



ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

ADOLF TOBLER UND JULIUS ZUPITZA.

XLIX. JAHRGANG, 94. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1895.



Inhalts-Verzeichnis des XCIV. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Zu einigen kleineren Gedichten Shelleys. Von Julius Zupitza . . . 1
Die beiden altfrz. Epen vom *Moniage Guillaume*. Von Wilhelm Cloëtta. (Schlufs) . . . 21
Die französische Revolution auf der Schaubühne und in der Tagesdramatik. Von R. Mahrenholtz . . . 39
Zur Schwanklitteratur im 16. Jahrhundert. Von A. L. Stiefel . . . 129
Zu König Alfreds 'Boethius'. Von G. Schepfs . . . 149
Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten. III. Teil. Von Julius Zupitza . . . 161
Die französische Litteratur zur Zeit Franz' I. (1515—1547). Von H. Morf 207
Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe. III. Von V. Ryssel . 369
Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten. IV. Teil. Von Julius Zupitza 389

Kleine Mitteilungen.

Die parodistischen Fortsetzungen von Goethes Stella. (Karl Albrecht) . 257
Vier Briefe Lord Byrons. (R. Werner) . . . 263
Zu einer Stelle in Shelleys Übersetzung der Walpurgisnacht aus dem ersten Teil von Goethes Faust. (J. Z.) . . . 267
Dieziana. (Ludwig Fränkel) . . . 267
Der Name Diego. (H. Buchholtz) . . . 274

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 279

Verzeichnis der Mitglieder der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. Januar 1895 . . . 285

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

The Tragedy of Hoffman; or, A Revenge for a Father. Von Henry Chettle. Nach dem Quarto von 1631 im British Museum herausgegeben von Richard Ackermann. (J. Z.) . . . 105

Seite

K. Albrecht, Johann Georg Pfranger. Sein Leben und seine Werke. (O. Glöde) 98
A Choice of Evils. A Novel. By Mrs. Alexander. (J. Z.) 114
J. C. N. Backhaus, Methodisches Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache. V. Auflage. (Ad. Müller) 435
A Tour in the Scottish Highlands. Erklärt von Dr. Hugo Bahrs. (Ad. Müller) 450
Heinrich Bals, J. J. Rousseau und sein Einfluſs auf die Volksschule. (R. Mahrenholtz) 466
Französisches Lese- und Übungsbuch von Th. de Beaux und Dr. Charles Glauser. (Fr. Speyer) 463
F. Bertholet, Mosaïque française (Prose et vers) à l'usage des classes moyennes du Gymnase de Bâle. 2de éd. revue et annotée. (Eggenschwyler) 464
Perlycross. A Tale of the Western Hills. By R. D. Blackmore. (J. Z.) 455
Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Nach Gedichten aus deutschen Lesebüchern für die mittleren Klassen höherer Schulen und die oberen Klassen der Mittel- und Bürgerschulen von Dr. O. Boehm. (O. Glöde) 96
Boek s. Dubislav.
Lesebuch für den engl. Unterricht und Formenlehre. Von Dr. O. Boensel. (G. Opitz) 102
The Christmas Hirelings. By M. E. Braddon. (J. Z.) 454
Society in London by a Foreign Resident. Erklärt von Gerhard Budde. (Ad. Müller) 450
Clemens s. Twain.
A Glossary of the Old Northumbrian Gospels (Lindisfarne Gospels of Durham Book) compiled by Albert S. Cook. (J. Z.) 329
The Raiders, being some Passages in the Life of John Faa, Lord and Earl of Little Egypt: by S. R. Crocket. (J. Z.) 110
Goldsmith's Good-Natured Man. With Introduction and Notes by K. Deighton. — Goldsmith's She Stoops to Conquer. With Introduction and Notes by K. Deighton. (J. Z.) 446
The Story of a Modern Woman. By Ella Hepworth Dixon. (J. Z.) . . 456
Round the Red Lamp, being Facts and Fancies of Medical Life. By A. Conan Doyle. (J. Z.) 460
Dubislav und Boek, Kurzgefaſstes Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. (Ad. Müller) 322
The Adventuress. By Mrs. Edwardes. (J. Z.) 335
Georg Ellinger, E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. (Ernst Wasserzieher) 307
Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele von Dr. Arthur Eloesser. (W. Mangold) 466
Emile Zola als Kunstkritiker. Von Dr. Theodor Engwer. (L. Fränkel) 115
Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen von Dr. Georg Erzgraeber. (Adolf Tobler) 461
The Way they loved at Grimpat. Village Idylls. By E. Rentoul Esler. (J. Z.) 109
Lehrbuch der englischen Sprache nach der direkten Methode für höhere Schulen von Dr. Hermann Fehse. (G. Opitz) 436

Seite

Otto Flohr, Geschichte des Knittelverses vom 17. Jahrhundert bis zur Jugend Goethes. (Max C. P. Schmidt) 422
The Light of other Days. By Mrs. Forrester. (J. Z.) 113
Ludwig der Bayer. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. Herausgegeben von Dr. Ludwig Fränkel. (Fr. Speyer) 429
Ludwig Uhlands Leben und Werke. Von Ludwig Fränkel. (Fr. Speyer) 429
Uhlands Werke. Herausgegeben von Ludwig Fränkel. (Fr. Speyer) . . 425
E. Funk, Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der schwedischen Sprache für den Schul- und Privatunterricht etc. Fünfte Auflage. (O. Glöde) 343
Gesenius s. Regel.
Glauser s. Beaux.
Italienische Konversationsgrammatik. Ein praktisches Lehrbuch für höhere Schulen, sowie zum Privat- und Selbstunterricht, mit besonderer Berücksichtigung der Sprache des gesellschaftlichen Lebens und des Reiseverkehrs. Herausgeg. von Edoardo Gnocchi-Maurizi. (E. Pariselle) 118
Dr. J. W. Zimmermann, Lehrbuch der englischen Sprache. Neu bearbeitet von J. Gutersohn. 45. umgearbeitete Auflage. (Ad. Müller) . . . 321
The People of the Mist. By H. Rider Haggard. (J. Z.) 337
A Concise Anglo-Saxon Dictionary for the Use of Students. By John R. Clark Hall. (J. Z.) 430
Une Mère. Conte de Hans Christian Andersen en vingt-deux langues. Edité par P. Em. Hansen. (J. Z.) 460
The Bell-Ringer of Angel's, etc. By Bret Harte. (J. Z.) 340
Martin Hartmann, Chénier-Studien nebst einem Abdruck von Chéniers Bataille d'Arminius. (Oscar Schultz) 467
Heyse s. Lyon.
Eduard Höber, Eichendorffs Jugenddichtungen. (Max C. P. Schmidt) . . 424
Half a Hero. A Novel. By Anthony Hope. (J. Z.) 339
The Indiscretion of the Duchess, being a Story concerning two Ladies, a Nobleman, and a Necklace. By Anthony Hope. (J. Z.) 456
The Boss of Taroomba. By Ernest William Hornung. (J. Z.) 113
An Unsatisfactory Lover. By Mrs. Hungerford. (J. Z.) 112
Peter's Wife. A Novel. By Mrs. Hungerford. (J. Z.) 451
Children of Circumstance. By Iota. (J. Z.) 336
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung. Jahrg. 1893. (O. Glöde) 309
Jules Jeanjaquet, Recherches sur l'origine de la conjonction 'que' et des formes romanes équivalentes. Thèse présentée à la Faculté de philosophie de Zurich. (Adolf Tobler) 353
Kurzer Lehrgang der englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Konversation von Dr. Otto Kares. (G. Opitz) 437
Appassionata. A Musician's Story. By Elsa D'Esterre-Keeling. (J. Z.) 110
Stories of English Schoolboy Life by Ascott R. Hope. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. J. Klapperich. (J. Z.) . . . 334
Wanderings in South America by Charles Waterton. Herausgegeben von Dr. Clemens Klöpper. (Ad. Müller) 449

Seite

L. Creighton, Social History of England. Herausgeg. von Dr. C. Klöpper. (Ad. Müller) 334
Die ehemalige Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und ihre Büchersammlung. Von Dr. John Koch. (Ludwig Fränkel) 95
Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal zum erstenmal vollständig herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar versehen von Henry R. Lang. (Adolf Tobler) 470
Deutsche Handschriften der Grofsherzogl. Badischen Hof- und Landesbibliothek von Theodor Längin. (K. Weinhold) 421
Rodolfo Lenz, De la ortografía castellana (Publicado en los 'Anales de la Universidad'). (Adolf Tobler) 359
G. Leuchtenberger, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. (Max C. P. Schmidt) 308
Misunderstood by Florence Montgomery. Im Auszuge mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. — An English Girl in France by Beatrice Alsager Jourdan. Mit Anmerkungen, Fragen und einem Wörterbuch zum Schul- u. Privatgebrauch herausgeg. von Prof. C. Th. Lion. 2. Auflage. (Ad. Müller) 333
The Use of Life. By the Right Hon. Sir John Lubbock. (J. Z.) . . 452
Dr. Joh. Christ. Aug. Heyses Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. Fünfundzwanzigste Auflage der Schulgrammatik Heyses. Vollständig umgearbeitet von Dr. Otto Lyon. (F. Holthausen) . . . 293
Paul Marchot, Solution de quelques difficultés de la phonétique française (Chapitre du vocalisme). (H. Morf) 345
Trilby. By George du Maurier. (J. Z.) 341
Cynewulfs 'Elene'. A Metrical Translation from Zupitza's Edition. By Jane Menzies. (J. Z.) 439
With Edged Tools. By Henry Seton Merriman. (J. Z.) 111
En France par Onésime Reclus. Herausgegeben von Karl F. Th. Meyer. (E. Stumpff) 356
Kenilworth von W. Scott. Erklärt von Alfred Mohrbutter. (Ad. Müller) 448
One Fair Daughter. Her Story. By Frank Frankfort Moore. (J. Z.) . 457
Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. (Ad. Müller) 434
Otto s. Vollmöller.
Sprachführer für Deutsche in Rufsland. Praktisches Handbuch der russischen Umgangssprache mit eingehender Berücksichtigung der Aussprache von Anton Palme. (Wilh. Körner) 360
Gleams of Memory, with some Reflections; and, The Eavesdropper, an Unparalleled Experience. By James Payn. (J. Z.) 341
My Little Husband. By F. C. Philips. (J. Z.) 337
Chaucer's Canterbury Tales. Edited with Notes and Introduction by Alfred W. Pollard. (J. Z.) 441
Programmschau. (L. Hölscher) 120
Gustav Raatz, Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuters Werken. Die Urbilder beliebter Reuter-Gestalten. (O. Glöde) 312

Seite

Göttinger Musenalmanach auf 1770. Herausgegeben von Carl Redlich. (Max C. P. Schmidt) 424
England. By Escott. Herausgegeben von Dr. Ernst Regel. (Ad. Müller) 448
F. W. Gesenius, Englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet von Dr. Ernst Regel. (Ad. Müller) 319
Revue de Métrique et de Versification. (A. Heusler) 292
F. F. Roget, An Introduction to old French. Second edition. (Adolf Tobler) 355
H. Runge, Englische Gespräche. (Ad. Müller) 435
Englisches Lesebuch für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten. Nebst Stoffen zur Übung im mündlichen Ausdruck von Dr. Heinrich Saure. Erster Teil. Zweite vermehrte Auflage. (G. Opitz) 103
Selections from Modern English Novelists and Essayists. For School, College and Home. By Dr. Heinrich Saure. Senior Part. (G. Opitz) . . 104
Ferdinand Schmidt, Lehrbuch der englischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. (E. Wasserzieher) 322
Eduard Schwan, Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre). Zweite, neubearbeitete Auflage. (W. Cloëtta) 115
What Katy did at School. Herausgegeben von A. Seedorf. (Ad. Müller) 322
An Introduction to the Study of English Fiction. By William Edward Simonds. (J. Z.) 324
Studies in English, Written and Spoken. For the Use of Continental Students, by C. Stoffel. First Series. (J. Koch) 315
Pudd'nhead Wilson. A Tale. By Mark Twain (Samuel L. Clemens). (J. Z.) 458
Fritz Tyrol, Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen. (Max C. P. Schmidt) 422
Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit dargestellt von Veit Valentin. (Richard Maria Werner) 301
Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, herausgeg. von Karl Vollmöller und Richard Otto. (R. Mahrenholtz) 343
G. Weigand, Die Aromunen, ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. — Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig. (W. Meyer-Lübke) 472
Great Explorers and Inventors. Herausgegeben von Dr. F. J. Wershoven. (Ad. Müller) 450
Voyageurs et Inventeurs célèbres. Erklärt von Dr. F. J. Wershoven. (E. Stumpff) 357
My Lady Rotha. A Romance. By Stanley J. Weyman. (J. Z.) . . . 336
Einführung in die englische Sprache. Anhang für höhere Bürgerschulen, Fortbildungsschulen, Gewerbeschulen etc. von Dr. Edm. Wilke. (G. Opitz) 438
Die Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust. Von Georg Witkowski. (Richard Maria Werner) 301
Clarendon Press Series. Shakspere. Select Plays. Much Ado About Nothing. Edited by William Aldis Wright. (J. Z.) 332
Beowulf edited with Textual Foot-Notes, Index of Proper Names, and Alphabetical Glossary by A. J. Wyatt. (J. Z.) 326
Zimmermann s. Gutersohn.

Seite

Verzeichnis der vom 11. November bis zum 11. Dezember 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften 124

Verzeichnis der vom 12. Dezember 1894 bis zum 2. März 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften 361

Verzeichnis der vom 3. März bis zum 19. April 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften 475

Zu S. 328 480

Berichtigung 480

Zu einigen kleineren Gedichten Shelleys.

Am 13. Juni 1893 sind aus Shelleys Nachlafs eine Anzahl von Handschriften und Büchern der Bodleiana übergeben worden, freilich mit der Bestimmung, dafs ein Teil des Geschenkten bis zur hundertsten Wiederkehr von des Dichters Todestag, also bis zum 8. Juli 1922, nur von dem Bibliothekar und den Kuratoren eingesehen und auch von ihnen nichts abgeschrieben werden dürfe (vgl. *Academy* 1893, II, 112 f.). Entzieht sich nun auch das, was die Wifsbegierde am meisten reizt, vorläufig der allgemeinen Kenntnisnahme, so bietet doch schon das bereits jetzt Zugängliche genug des Beachtenswerten. Bei einer Durchsicht aller jetzt der Bodleiana zur Verwahrung anvertrauten Niederschriften von Dichtungen Shelleys haben sich namentlich mehrfach für einzelne Stellen ältere Fassungen ergeben, an denen ein eindringendes Studium der Werke des Dichters in Zukunft nicht wird achtlos vorübergehen dürfen. Aufserdem ermöglicht bei schwankender Überlieferung in den mafsgebenden Drucken die handschriftliche Aufzeichnung öfter eine sichere Entscheidung. Besserungsvorschläge der Kritiker werden teils widerlegt, teils bestätigt. Gelegentlich werden auch Stellen, deren Richtigkeit noch nicht bezweifelt worden ist, als schon im ersten Druck verderbt erwiesen. Es ist nur zu bedauern, dafs nicht das gesamte handschriftliche Material in der Bodleiana zu finden ist, das die Familie des Dichters noch besafs, als Frl. Mathilde Blind in der Nummer der *Westminster Review* für den Juli 1870 Rossettis Shelley-Ausgabe besprach. Ich will zunächst die Ergebnisse meiner Vergleichung einiger kleinerer Gedichte veröffent-

lichen und mit Mitteilungen über ein Gedicht anfangen, von dem die Herausgeber bisher überhaupt keine handschriftliche Aufzeichnung kannten.

1. *Ozymandias.*

Ms. Shelley e 4, das nach dem vorläufigen Katalog (vgl. auch *Academy* a. a. O. 113) den *Essay on Christianity, and various poems* enthält, bietet auf der einen Seite des letzten (85.) Blattes, das lose ist, eine mit nur wenigen Korrekturen versehene Reinschrift des *Ozymandias* von der Hand des Dichters. Ich gebe diese zunächst im folgenden wieder unter Ausführung der Korrekturen und unter Beifügung der Zeilenzählung.

Ozymendias.

I met a traveller from an antique land,
Who said — "two vast and trunkleſs legs of stone
Stand in the desart . . . near them, on the sand,
Half sunk a shattered visage lies, whose frown,
And wrinkled lips, & sneer of cold command,
Tell that its sculptor well those passions read
Which yet survive, stamped on these lifeleſs things,
The hand that mocked them, & the heart that fed;
And on the pedestal, this legend clear:
My name is Ozymandias, King of Kings,
Look on my Works ye Mighty, & despair!
No thing remains beside. Round the decay
Of that coloſsal Wreck, boundleſs & bare
The lone & level sands stretch far away" . . —

Die Niederschrift ist nicht in e i n e m Zuge entstanden, da von *ch* in *Which* V. 7 an bis ans Ende andere Tinte gebraucht ist, die übrigens auch bei der Überschrift, die also wohl erst zuletzt hinzugefügt wurde, zur Verwendung gekommen ist und ebenso auch bei den folgenden, gewiſs nachträglichen, Änderungen innerhalb der ersten sechs Verse: bei der Verwandlung des *He* zu *Who* in V. 2 (*He* ist durchgestrichen und *Who* davorgeschrieben) und der damit zusammenhängenden Ersetzung des ursprünglichen Punktes am Ende von V. 1 durch ein Komma, ferner bei der Einsetzung der Kommata in V. 3 und 4 und des zweiten Kommas in V. 5. Auſserdem ist in V. 8 der Strichpunkt aus zwei hintereinander stehenden Punkten mit Tinte

gemacht und in V. 12 *beside; round* mit Bleistift in *beside. Round* verwandelt worden.

Das *e* in der Überschrift kann nur ein Versehen sein, da V. 10 und, wie wir nachher sehen werden, auch auf der anderen Seite des Blattes ebenso *Ozymandias* steht, wie in den Ausgaben. Die Änderung des *He* in *Who* in V. 2 (die Ausgaben haben *Who*) ist eine entschiedene Besserung, da der relative Anschlufs von V. 2 an V. 1 vor dem Asyndeton unzweifelhaft den Vorzug verdient. Von der Interpunktion und der Anwendung grofser und kleiner Buchstaben abgesehen, zeigt Shelleys Reinschrift drei Abweichungen von dem Texte der Ausgaben: in jedem dieser Fälle ist die Lesart der Ausgaben die bessere, und wir brauchen nicht zu zweifeln, dafs wir es da mit späteren Änderungen Shelleys zu thun haben. Zunächst hat die Handschrift in V. 5 *And wrinkled lips,* die Ausgaben den gewählteren Singular *And wrinkled lip.* Ferner lautet V. 9 in der Handschrift *And on the pedestal, this legend clear,* wobei *clear* ein Flickwort und das Nichtsetzen des Prädikats ungelenk ist: die Ausgaben zeigen statt der letzten drei Worte *these words appear.* Endlich ist auch die Stellung in V. 12 bei der handschriftlichen Lesart *No thing remains beside* minder gut, als bei *Nothing beside remains,* das die Ausgaben haben.

Noch tiefere Blicke in Shelleys Dichterwerkstatt erlaubt uns die andere Seite des Blattes, die einen Teil des Gedichtes im Unreinen erhalten hat. Zuerst scheint er über die Fassung von V. 10 ins Klare gekommen zu sein; denn allem anderen voran und von diesem durch einen leergelassenen Zwischenraum getrennt lesen wir oben auf der zweiten Seite *My name is Ozymandias — King of Kings.* Sodann ergiebt sich, dafs Shelley den glücklichen Gedanken, das, was er über Ozymandias zu sagen sich gedrängt fühlte, einem Reisenden in den Mund zu legen, erst nachträglich gehabt hat und er hierauf möglicherweise erst durch Reimnot gebracht worden ist, da in dem, was sich aus den vielen Korrekturen als schliefslicher Entwurf des Anfangs herauslesen läfst, der erste Vers als Waise erscheint.

There stands by Nile a single pedestal,
On which two trunklefs legs of crumbling stone
Quiver thro sultry mist, beneath the sand

Half sunk a shattered visage lies whose frown
And wrinkled lips impatient of command
Betray some sculptors art, whose

Ich habe mir hierbei nur die Freiheit erlaubt, die Durchstreichung des ganzen ersten Verses und die des ersten Wortes im zweiten (ich werde darauf zurückkommen) nicht zu beachten.

Nur der vierte von diesen Versen ist in der endgültigen Fassung unverändert geblieben: sonst ist noch am meisten aus V. 2 (*two trunkleſs legs of ... stone*) und V. 5 (*And wrinkled lips* [der Plural, wie in der Reinschrift] ... *command*) hinübergenommen, aus den übrigen dagegen immer nur einzelne Wörter (V. 1 *pedestal* an eine andere Stelle [doch vgl. auch *stands* mit *stand* V. 3 der Reinschrift], V. 3 *sand,* V. 6 *sculptor*).

Keine von den sechs Zeilen ist sofort so niedergeschrieben worden, wie sie oben zu lesen ist. Der Versuch, die einzelnen Stufen der Gestaltung zu scheiden, ist freilich zum Teil ein *periculosæ plenum opus aleæ.*

Zu V. 1 ist zunächst zu bemerken, daſs *lone* vor *single* ausgestrichen ist: offenbar merkte Shelley unmittelbar, nachdem er *lone* geschrieben, daſs er ein metrisch zweisilbiges Wort brauchte, und ersetzte daher *lone* durch *single.* Ferner steht *There is* über *stands:* ich erkläre mir dies als einen Ersatz für *There stands,* der dadurch veranlaſst worden ist, daſs Shelley das Verbum *to stand* in einem Verse brauchte, der ursprünglich zwischen dem 2. und 3. stand, dann aber allerdings getilgt wurde (s. unten). Shelley hat aber später sowohl dieses *There is,* als auch den ganzen ersten Vers durchgestrichen: wohl, weil er merkte, daſs er eine Waise war. Doch ist er über verschiedene Anläufe zu einem Ersatze nicht hinausgekommen: wir finden ziemlich in gleicher Höhe nebeneinander in der Zeile über *There is* 1) *In the*, 2) *A p* (gewiſs ist *pedestal* gemeint), 3) *A pedestal is* und endlich noch eine Zeile höher 4) *A pedestal in.* Alle diese Ansätze mit Ausnahme von *A pedestal is* sind wieder getilgt. Unter diesen Umständen habe ich V. 1 in der ersten rhythmisch richtigen Fassung gegeben: *stands* konnte ich beibehalten, da ja der anfangs folgende Vers, der dasselbe Verbum zeigte, später wegfiel.

V. 2 fing ursprünglich an *On which two trunkleſs legs are.*

On ist aber durchgestrichen und *Near* davorgesetzt, dieses dann aber ebenfalls getilgt worden: dabei hat wohl Shelley nur aus Versehen *On* nicht wiederhergestellt. Aber auch *two trunkleſs legs are* ist durchgestrichen, und darunter steht *the wreck of a coloſsal form.* Mit dieser Lesart bringe ich das Komma in Verbindung, das hinter *which,* aber tiefer, als dieses, zu finden ist: *the wreck of a coloſsal form,* nehme ich an, dachte sich Shelley als Apposition zu dem ihm schon vorschwebenden Subjekt *two trunkleſs legs.* Aber auch *the wreck of a coloſsal form* ist dann durchgestrichen und statt dessen darunter *two trunkleſs legs,* also wie zuerst, geschrieben worden, aber diesmal mit dem den Vers vollendenden Zusatz *of marble grey.* Darauf hat Shelley offenbar *grey* durchgestrichen und es durch ein mit *the wreck of a coloſsal form* in derselben Zeile stehendes *brown* ersetzt, so daſs V. 2 jetzt lautete *On* (oder *Near*) *which two trunkleſs legs of marble brown.* Dann endlich ist auch *marble brown* durchgestrichen und dafür *crumbling stone* in dieselbe Zeile mit der ursprünglichen Lesart *two trunkleſs legs are* gesetzt worden.

Hinter V. 2 steht durchgestrichen *The wrecks of a coloſsal image stand — stand.* Das doppelte *stand* erkläre ich mir durch die Annahme, daſs Shelley, nachdem er geschrieben hatte *The wrecks of a coloſsal image stand,* sich dessen bewuſst wurde, daſs er das Verbum *to stand* schon in dem ersten Verse verwendet hatte, und es deshalb hinter V. 2 tilgte, dann aber, da er auf den Ausweg kam, oben *stands* durch *is* zu ersetzen, noch einmal hinschrieb. Die Worte *The wrecks of a coloſsal image,* die er jedenfalls als Apposition zu *legs* faſste, sind eine Variation der einen Fassung von V. 2: vielleicht hängt mit dieser Wiederaufnahme der Umstand zusammen, daſs in V. 2 das *t* in *the wreck of a coloſsal form* in *T* verwandelt ist. Übrigens ist an *coloſsal wreck* in V. 13 der endgültigen Redaktion zu erinnern, die auch in V. 3 das Verbum *stand* zeigt.

V. 3 lautete zuerst unvollständig *There thro* (hier eine Lücke, in der etwa fünf Buchstaben Platz gehabt hätten) *the sultry mist.* Diese Worte sind durchgestrichen und *Quiver thro sultry mist, the* darübergeschrieben, dann aber *the* wieder getilgt. Vielleicht ist dieses *the* durch die Annahme zu erklären,

dafs Shelley fortfahren wollte *the wrecks of a colofsal image* oder ähnlich (vgl. den hinter V. 2 getilgten Vers). Die Worte *beneath the sand* stehen über leerem Raume höher, als *There thro* u. s. w. Sie sind wohl erst zugesetzt worden, als Shelley den Versuch aufgegeben, *Beneath* (*the sand*) in den nächsten Vers zu bringen.

Die noch übrigen Verse des Entwurfes müssen wir zusammen behandeln. Zuerst schrieb Shelley

A shattered head half sunk whose gathered frown
And swoln & wrinkled lips impatient of command
Betray the soul

und dann noch den Anfang eines Buchstaben, vielleicht eines *t*, indem dem Dichter möglicherweise ein Relativsatz vorschwebte ähnlich dem (*the heart*) *that fed* in V. 8 der endgültigen Fassung. Das Wort *lips* steht auf etwas anderem. Eine zweite Formulierung findet sich sogleich unter der ersten:

A shattered head is lying on the sands
Whose gathered frown, & curved lips betray
The

mit der Verbesserung *half sunk beneath* über durchgestrichenem *is lying on* und mit Tilgung des Endungs-*s* in *sands* (aufserdem ist zu bemerken, dafs *A* über einem getilgten Buchstaben [*H?*] steht). Diese zweite Formulierung ist ganz durchgestrichen, ebenso hinter *The* die Worte *And on the,* die wohl den Keim zu V. 9 der endgültigen Fassung bilden, in deren V. 3 wir auch *on the sand* begegnen. Die oben S. 4 gegebene Gestalt erhielten die drei Verse dadurch, dafs in der ersten Fassung die erste Zeile mit Ausnahme des letzten Wortes *frown* durchgestrichen und vor das Getilgte *Half sunk* (vgl. die Korrektur des zweiten Entwurfs) *a shattered visage lies whose* gesetzt, dafs ferner in der zweiten Zeile das den Vers überfüllende *swoln &* durchgestrichen und für die getilgte dritte Zeile unter *The* und *And on the* geschrieben wurde *Betray some sculptors art, whose.* Aber unter dem Anfang des ersten Verses des ersten Entwurfes befindet sich auch ein dann wieder getilgtes *Beneath;* ich nehme an, dafs Shelley *Beneath the sand* aus der korrigierten zweiten Fassung hier anbringen wollte, ehe er es in den vorhergehenden Vers setzte.

2. Zu den *Stanzas written in Dejection, near Naples.*

Das Ms. Shelley e 5 besteht aus zwei nebeneinander zwischen Glas liegenden Oktavblättern, deren vier Seiten als 7. 8. 9. 10 gezählt sind. Die Ziffern 7 und 9 stehen rechts oben, die beiden anderen links oben. Ob die beiden Blätter an irgend einer kleinen Stelle zusammenhängen, konnte ich nicht feststellen. In ihrer jetzigen Lage zwischen dem Glas bilden S. 10 und 7 die eine, 8 und 9 die andere Seite. 7. 8. 9 enthalten die oben bezeichneten *Stanzas,* wegen S. 10 siehe unten Nr. 3. Ohne allen Zweifel haben wir hier dieselbe Handschrift, aus welcher Dr. Garnett in seinen *Relics of Shelley* S. 93 das für Str. 1, 4 von Medwin überlieferte *might* und in dem darauf folgenden Verse Wilmotts Konjektur *earth* statt der Lesarten der Mrs. Shelley *light* und *air* bestätigt hat. Deshalb ist wohl ein genauer Abdruck der Niederschrift von des Dichters Hand gerechtfertigt, obgleich sie von dem Text der Mrs. Shelley sonst nur im Gebrauche groſser Anfangsbuchstaben und in der Interpunktion abweicht. Zu beachten ist, daſs Shelley, abgesehen von der letzten Strophe, immer den Punkt am Strophenende weggelassen hat. Die wegen Raummangels unter die Zeile gesetzten Wörter *emotion* und *measure* hat Shelley unterstrichen, aber *yet,* mit dem es sich ebenso verhält, nicht. Die Strophen- und Zeilenzählung rührt von mir her.

Stanzas
written in dejection — December 1818,
near Naples.

[I] *The Sun is warm, the sky is clear*
The waves are dancing fast & bright,
Blue isles & snowy mountains wear
The purple noon's transparent might,
The breath of the moist earth is light
Around its' unexpanded buds;
Like many a voice of one delight
The winds the birds, the Ocean-floods;
The City's voice itself is soft like Solitude's

—

[II] *I see the Deep's untrampled floor*
With green & purple seaweeds strown,

I see the waves upon the shore
Like light diſs-olved in star-showers, thrown;
I sit upon the sands alone;
The lightning of the noontide Ocean
Is flashing round me, & a tone [p. 8]
Arises from its' measured motion,
How sweet! did any heart now share in my emotion

—

[III] *Alas, I have nor hope nor health*
Nor peace within nor calm around,
Nor that content surpaſsing wealth
The sage in meditation found,
And walked with inward glory crowned;
Nor fame, nor power nor love nor leisure —
Others I see whom these surround,
Smiling they live & call life pleasure:
To me that cup has been dealt in another measure

—

[IV] *Yet now despair itself is mild*
Even as the winds & waters are,
I could lie down like a tired child
And weep away the life of care
Which I have borne & yet must bear
Till Death like Sleep might steal on me, [p. 9]
And I might feel in the warm air
My cheek grow cold, & hear the sea
Breathe oer my dying brain its last monotony

—

[V] *Some might lament that I were cold,*
As I, when this sweet day is gone,
Which my lost heart, too soon grown old,
Insults with this untimely moan —
They might lament, — for I am one
Whom men love not, & yet regret;
Unlike this Day, which, when the Sun
Shall on its stainleſs glory set,
Will linger though enjoyed, like joy in Memory yet.

Nur noch einige Bemerkungen sind hinzuzufügen. In der 2. Zeile der Überschrift ist hinter dem Komma *in* durchgestrichen: Shelley wollte also zuerst *in Naples* schreiben, brauchte dann aber die genauere Präposition *near*. — I, 6 und II, 8 (wie auch sonst) Shelley *its'* st. *it's*. — I, 9 *C* in *City's* aus *c*. —

II, 2 *seaweeds*] *a* aus etwas anderem? — III, 3 ein Komma getilgt hinter *content.* — IV, 9 *oer*] das *r* ist nicht sogleich beim ersten Ansatz gelungen.

3. Zu dem Gedicht *On a Faded Violet.*

Dieses Gedicht ist von Mrs. Shelley zuerst 1824 in den *Posthumous Poems* und dann 1839 in *The Poetical Works* veröffentlicht worden. Diese beiden Ausgaben weichen aber in der ersten Strophe und in einer Lesart der zweiten Strophe voneinander ab. In den *Posthumous Poems* lesen wir[1]

The odour from the flower is gone,
Which like thy kisses breathed on me;
The colour from the flower is flown,
Which glowed of thee, and only thee!

A shrivelled, lifeless, vacant form u. s. w.

Dagegen lautet der Anfang in den *Poetical Works*

The colour from the flower is gone,
Which like thy sweet eyes smiled on me;
The odour from the flower is flown,
Which breathed of thee and only thee!

A withered, lifeless, vacant form u. s. w.

Rossetti (in der Ausgabe von 1878 III, 399) hat ganz unzweifelhaft recht, dafs die Fassung in den *Posthumous Poems* die andere an Wert übertreffe. Ihm verdanken wir auch die Kenntnis der Thatsache, dafs die vorzüglichere Fassung zu einer Aufzeichnung stimmt,[2] die Shelley einem von seiner Frau am 7. März 1820 an Mifs Sophia Stacey gerichteten Briefe unter der Bezeichnung als *a few old stanzas* hinzugefügt hat.

Forman III, 150 (1877) meinte: *It is quite possible that both versions are Shelley's, but not impossible that Mrs. Shelley altered the stanza* (er denkt nur an die erste Strophe) *in 1839.*

---

[1] Mir stehen leider die *Posthumous Poems* selbst nicht zu Gebote: ich verlasse mich auf Formans Wiedergabe.

[2] abgesehen, was Rossetti nicht erwähnt (s. aber Forman IV, 573 und Woodberry III, 205), von einer Lesart, in der beide Texte der Mrs. Shelley zusammentreffen; nämlich II, 4 giebt das Stacey Ms. *With it's cold, silent rest* st. *With cold and silent rest.*

Aus der Handschrift auf der Bodleiana e 5 (S. 10 nach Shelleys Bezifferung) ergiebt sich, daſs sich Mrs. Shelley 1839 durchaus keiner willkürlichen Änderung schuldig gemacht, sondern nur eine andere Fassung des Gedichtes, als 1824, mitgeteilt hat. Diese lautet mit Berücksichtigung aller Besserungen in der Oxforder Handschrift und unter Beifügung der Strophenzählung

To a faded violet

[I] *The colour from the flower is gone*
Which like thy sweet eyes, smiled on me . . .
The odour from the flower is flown
Which breathed of thee, & only thee —

[II] *A withered, lifeleſs, vacant form*
It lies on my abandoned breast —
And mocks the heart which yet is warm
With cold & silent rest.

[III] *I weep — my tears revive it not.*
I sigh — it breathes no more on me.
It's mute & uncomplaining lot
Is such as mine should be.

Offenbar ist diese Fassung gegenüber der an Miſs Stacey geschickten die ältere: aber auch sie ist, wenigstens, soweit es sich um die erste Strophe handelt, noch nicht die ursprünglichste, die überhaupt erreichbar ist. Wenn wir nämlich Shelleys Korrekturen in der ersten Strophe mit Ausnahme einer einzigen, die wohl nur einen Schreibfehler beseitigt hat, unbeachtet lassen, so erhalten wir

The colour from the flower is fled
Which like thy sweet eyes, smiled on me . . .
The odour of the flower is dead
Which breathed of thee, & only thee —

Die nach meiner Ansicht auch für diese Fassung geltende Korrektur ist die Verwandlung des *thy* vor *flower* in der 3. Zeile in *the* (vgl. die erste Zeile). Sonst ist noch zu erwähnen, daſs II, 1 *A* auf einem anderen unerkennbaren Buchstaben steht und *c* in *vacant* aus etwas anderem geändert, endlich *warm* wegen Raummangels von *a* an schief geschrieben und der letzte Strich des *m* nicht vollständig ist.

4. Zur *Ode to Heaven.*

Dieses Gedicht steht von des Dichters Hand unter der Überschrift *Chorus of Spirits* auf den Recto-Seiten von Fol. 17 bis 20 des Ms. Shelley e 3. — V. 1. 2 ursprünglich in umgekehrter Reihenfolge, aber von Shelley selbst umgestellt. — 7 *Home* aus *Dome.* — 15 hinter V. 13 getilgt. — Vor 28 *a Remoter Voice* als Überschrift statt *Second Spirit.* — 29 *young* über durchgestrichenem *weak.* — 36 *the* vor *shadow* aus *s.* — Vor 37 *a louder & still remoter Voice* als Überschrift statt *Third Spirit.* — 53 *W* in *With* aus *D.* — 54 *diſsappear!* — (so!).

5. Zu einigen Gedichten aus dem Jahre 1820.

Als Mrs. Shelley 1824 in den *Posthumous Poems* den *Hymn of Apollo* und den *Hymn of Pan* veröffentlichte, bemerkte sie, daſs Shelley diese beiden Gedichte geschrieben habe *at the request of a friend,*[1] *to be inserted in a drama on the subject of Midas.* Eine ähnliche Bemerkung vermiſst man bei der ebenfalls in den *Posthumous Poems* zuerst gedruckten *Arethusa* und bei dem erst 1839 bekannt gegebenen *Song of Proserpine,* da Shelley diese beiden Gedichte geschrieben hat *to be inserted in a drama on the subject of Proserpine.* Diese beiden Stücke *Proserpine* und *Midas* sind die *Mythological Dramas,* die den Inhalt des von Mrs. Shelley geschriebenen Ms. Shelley d 2 bilden.

Proserpine. A Drama in Two Acts nimmt Fol. 2ʳ—18ʳ ein. Die *Dramatis Personæ* werden Fol. 3ʳ aufgezählt:

Ceres.
Proserpine.
Ino }
Eunoe } *Nymphs attendant upon Proserpine.*
Iris.
Arethusa, Naiad of a Spring.
Shades from Hell, among which Ascalaphus.
Scene, the plain of Enna, in Sicily.

Der erste Akt beginnt Fol. 4ʳ:

---

[1] Nach Woodberry III, 517 war dies Williams.

Scene, a beautiful plain, shadowed on one side by an overhanging rock, on the other a chesnut wood[,] Etna at a distance.

Enter Ceres, Proserpine, Ino and Eunoe.

Pros. *Dear Mother, leave me not! I love to rest*
Under the shadow of that hanging cave
And listen to your tales. Your Proserpine
Entreats you stay; sit on this shady bank,
And as I twine a wreathe, tell once again
The combat of the Titans and the Gods;
Or how the Python fell beneath the dart
Of dread Apollo; or of Daphne's change, —
That coyest Grecian maid, whose pointed leaves
Now shade her lover's brow. And I the while
Gathering the starry flowers of this fair plain
Will weave a chaplet, Mother, for thy hair[;]
But without thee, the plain I think is vacant,
It's blossoms fade, — its tall fresh grasses droop,
Nodding their heads like dull things half asleep; —
Go not, dear Mother, from your Proserpine.

Aber Ceres kann nicht bleiben: sie mufs auf den Olymp, da die Götter ohne sie nicht speisen. Sie entfernt sich mit der Mahnung

This only charge I leave thee and thy nymphs, —
Depart not from each other.

Auf Proserpinas Bitte trägt nun Ino die Geschichte von Arethusa vor in der Shelleyschen Fassung, die hier in der Handschrift auf Fol. 5ᵛ—7ᵛ steht und am Anfang mit der Bemerkung '(*By Shelley*)' versehen ist. Darauf pflücken die Mädchen Blumen: Eunoe entfernt sich von den beiden anderen, und Proserpina schickt dann Ino hinweg, damit sie Veilchen hole; *'fear not — I will not stray.'* Nun folgt Fol. 8ᵛ mit der Überschrift Pros. (*sings as she gathers her flowers*) (*By Shelley*) das Gedicht *Sacred Goddess* u. s. w. Proserpina wird dann ängstlich, da ihr einfällt, dafs sie das Gebot ihrer Mutter übertreten, und will zum *spring of Arethuse.* So finden sie ihre Begleiterinnen, die zurückkehren, nicht vor und suchen sie vergeblich. Ceres kommt zurück. — Am Anfang des zweiten Aktes treten Ino und Eunoe auf und klagen über die Fruchtlosigkeit alles Suchens und über die Trauer der Ceres, unter der Sicilien leide. Zu ihnen kommt Arethusa und endlich Ceres. Arethusa erzählt als

Augenzeugin, dafs Proserpina von Pluto entführt worden ist. Darauf erscheint Iris mit der Botschaft

If Proserpine while she has lived in hell
Has not polluted by Tartarian food
Her heavenly essence, then she may return.

Wie Iris angekündigt, tritt Proserpina bald auf, von Gestalten der Unterwelt begleitet. Die Frage ihrer Mutter, ob die Bedingung, von der ihre Rückkehr abhänge, vorhanden sei, bejaht sie, allein ihr Begleiter Ascalaphus erklärt, dafs sie bei Pluto bleiben müsse:

You ate of a pomegranate's seeds.

Ceres und Proserpinas Freundinnen wollen mit ihr in die Unterwelt, allein Ascalaphus verwehrt ihnen das. Iris verkündet Jupiters Entscheidung in Bezug auf Proserpina:

Six months to light and Earth, — six months to Hell.

Auf Fol. 19[r] ff. folgt dann *Midas. A Drama in two acts.* Die *Dramatis Personæ* bestehen aus den *Immortals: Apollo. Bacchus. Pan. Tmolus, God of a Hill. Fauns, &c.* und aus den *Mortals: Midas, King of Phrygia. Zopyrion, his Prime Minister. Asphalion, Lacon, Courtiers. Courtiers, Attendants, Priests, &c. Scene, Phrygia.* Der erste Akt beginnt auf Fol. 21[r]:

Scene, a rural spot; on one side, a bare Hill, on the other an Ilex wood; a stream with reeds on its banks.

The Curtain rises and discovers Tmolus seated on a throne of turf, on his right hand Apollo with his lyre, attended by the Muses: on the left, Pan, fauns &c —

Enter Midas and Zopyrion.

Midas. The Hours have oped the palace of the dawn u. s. w.

Da Midas die Unsterblichen erblickt, rät ihm sein Minister, sich zurückzuziehen, allein der König fragt jene unerschrocken, was sie thun. Tmolus antwortet, er sei Schiedsrichter über die musikalischen Leistungen Pans und Apollos:

You may remain and hear th' Immortals sing.

Midas' Urteil steht von vornherein fest zu gunsten Pans:

No harmony can equal his blithe pipe.

Unmittelbar an diesen Vers schliefst sich auf Fol. 22[r] mit der Überschrift *Apollo (sings) (Shelley)* das Gedicht an

The sleepless Hours u. s. w.

Und sogleich auf dieses folgt auf Fol. 22[v] mit der Überschrift *Pan (sings) (Shelley)*

From the forests and highlands u. s. w.

Darauf spricht Tmolus Apollo den Preis zu, aber Pan beruft sich auf Midas, der sich für ihn erklärt. Es folgt dann weiter die Geschichte von den Eselsohren und von der verhängnisvollen, Midas durch Bacchus verliehenen Gabe, alles, was er berührt, in Gold zu verwandeln.

Bei der Angabe von Varianten für Shelleys Einlagen sehe ich im allgemeinen von abweichender Schreibung und Zeichensetzung ab. Zu dem Lied der Proserpina ist nichts zu bemerken.

a. *Arethusa.*

II, 8 geben sämtliche Ausgaben

And the black south wind
It concealed behind
The urns of the silent snow.

An der Stelle hat, soviel ich sehen kann, nur Rossetti Anstofs genommen. III, 405 (Ausgabe von 1878) sagt er: *I fail to attach any clear meaning to these lines.* Er hebt zunächst hervor, dafs die Beziehung von *It* fraglich sei: es könne auf *chasm* (in V. 4) oder auf *trident* (in V. 3) oder endlich auf *south wind* (V. 7) gehen. Für *concealed* vermutet er *congealed,* und für *urns,* obwohl dieses *sounds poetical (as meaning 'stores, repositories'),* denkt er an *rime.* Danach würde die Stelle lauten

And the black south wind
It congealed behind
The rime of the silent snow,

was man doch nur wiedergeben kann durch: 'Und der schwarze Südwind, er brachte im Hintergrunde den Reif des schweigenden Schnees zum Gefrieren.' Das, was Rossetti hergestellt hat, leidet so einmal an einem inneren Widerspruch, sodann pafst es nicht recht in den Zusammenhang. Der Widerspruch besteht zwischen dem Subjekt *the black south wind* und dem Prädikat *congealed:* der Südwind ist nicht kalt, sondern warm; er bringt nicht Frost, sondern Tauwetter. Und, wenn wir im Vorhergehenden erfahren, dafs der Flufsgott Alpheus sich mit seinem

Dreizack durch die Felsen Bahn gebrochen, und im Folgenden, dafs Erdbeben und Donner die Schranken der Quellen in der Erde sprengten, so kann an unserer Stelle nicht vom Gefrieren des Schnees an der Oberfläche die Rede sein.

Woodberry III, 517 hat eine lange Anmerkung zu dieser Stelle, die er im Gegensatz zu Rossetti für unverderbt hält: *The passage is obscure from the rapidity of the description, which involves a kind of hiatus, but there is no reason to suspect any corruption.* Sein Versuch, die Dunkelheit zu beheben, ist nicht einheitlich; denn seine Behauptung *"It" is Erymanthus* ist unvereinbar mit der Erklärung: *the meaning is that the bleak* (so durch ein Versehen statt *black*!) *south wind, described as "concealed" or kept behind the snowfields, came down in tempest, and, together with the earthquake below and the thunder ... loosed the torrent, or, as the words stand, rent the bars of the springs. The word "wind" is to be taken as one of the subjects of "rend", but the verb feels the attraction of its nearer subject to a degree which nearly breaks the continuity of the sentence.* Wenn *the south wind* Subjekt zu *Did rend* ist, *concealed* als Attribut zu dem Subjekt und *behind* zu *The urns of the silent snow* gehört, wie kann dann *It* auf *Erymanthus* gehen? wovon soll es denn abhängen? Ich kann mir nicht denken, wie Woodberry *It* auf etwas anderes, als auf *the south wind* beziehen kann, das durch *It* wiederaufgenommen wird: freilich wäre dann der Ausdruck ('Und der schwarze Südwind, er, versteckt hinter den Urnen des schweigenden Schnees') sehr wenig geschickt. Auch *Did rend* zeugmatisch als Prädikat zu *the south wind* zu fassen, heifst Shelley wenig Sprachgewandtheit zutrauen: *came down in tempest* in Woodberrys Erklärung hat keine Grundlage in den Worten, wie sie die Drucke bieten.

Für mich unterliegt es keinem Zweifel, dafs Rossetti die Stelle mit Recht für fehlerhaft überliefert hält. Ich bin ferner der Ansicht, dafs an dieser Stelle im Gegensatz zu dem Folgenden, wo von dem Wasser die Rede ist, welches die Quellen in der Erde dem Strome zufliefsen lassen, Shelley nur von dem Wasserzuwachs durch schmelzenden Schnee gesprochen haben kann. Man wird an Bürger erinnert: 'Der Tauwind kam vom

Mittagsmeer Und schnob durch Welschland trüb' (vgl. *black* bei Shelley) und feucht. ... Am Hochgebirge schmolz der Schnee; Der Sturz von tausend Wassern scholl.' Auch auf *Prom. Unb.* I, 120 *snow-fed streams* und II, 2, 47 *streams made strong with mountain-thaw* sei hingewiesen. Etwas derartiges an unserer Stelle zu suchen, scheint mir schon der Ausdruck *The urns of the silent snow* nahe zu legen. Woodberrys Bemerkung: *"urns" is a fitting and finely poetical expression for the forms of mountain snow seen in masses,* läſst nicht erkennen, ob er an 'Totenurnen' oder an 'Wasserurnen' dachte. Nach dem ganzen Zusammenhange kann Shelley nur 'Wasserurnen' im Sinne gehabt haben; man vgl. die Urne als Attribut für Fluſsgötter, ferner Shelley *To the Nile* (Forman III, 411) 7 *By Nile's aërial urn* und *Prol. to Hellas* (Forman IV, 102) 187 *Could Arethuse to her forsaken urn From Alpheus and the bitter Doris run.*

Den erforderlichen Sinn bietet nun die Handschrift, indem sie liest

And the black south wind
It unsealed behind
The urns of the silent snow,

'Und der schwarze Südwind, er entsiegelte im Hintergrunde die Urnen des schweigenden Schnees', die so nun zu flieſsen begannen. Vgl. *Prom. Unb.* IV, 115 *From the murmurings Of the unsealed springs Where Science bedews his Dædal wings.*

Weniger wichtig ist es, daſs II, 13 in der Niederschrift der Mrs. Shelley

And the beard and the hair

lautet, während die Ausgaben den Vers sogleich mit *The* anfangen lassen. — Ausnahmsweise mag auch erwähnt werden, daſs Mrs. Shelley II, 14 *river God* in der Handschrift, wie in ihren Ausgaben, hat, während die neueren Herausgeber der deutlicheren Schreibung *River-god* den Vorzug geben.

b. *Hymn of Apollo.*

VI, 2 lesen die Ausgaben

Beholds itself and knows itself divine.

Die Handschrift hat *itself* nur hinter dem ersten Verbum: hinter

knows hat sie dafür *it is,* und diese Lesart scheint mir aus Gründen des Wohlklanges vorzuziehen.

Der Schluſs des Gedichtes lautet bei Mrs. Shelley und meistens auch bei den übrigen Herausgebern, auch bei Forman und Woodberry

— to my song
Victory and praise in their own right belong.

Aber Rossetti schreibt aus Konjektur *its* für *their* und bemerkt III, 405 (1878): *This is clearly the correct wording and meaning of the sentence.* Er hat ohne allen Zweifel recht; denn Apollo kann nicht sagen wollen, daſs Sieg und Lob Anspruch darauf haben, zu seinem Liede zu gehören, sondern vielmehr, daſs sein Lied Anspruch darauf hat, daſs Sieg und Lob zu ihm gehören. Die Handschrift hat denn auch *its,* nicht *their.*

c. *Hymn of Pan.*

I, 5 und 12 hat die Handschrift

Listening my sweet pipings,

und zwar an der ersten Stelle mit ausdrücklicher Tilgung eines zuerst vor *my* gesetzten *to.* Die Drucke haben beidemal ein solches *to.* Ich halte dies für eine spätere Interpolation zu gunsten der in Prosa allein üblichen Konstruktion. Das Metrum verlangt *to* nicht, da Shelley oft den Auftakt wegläſst und die sich entsprechenden Verse der einzelnen Strophen keineswegs immer gleich baut.

II, 5 liest Mrs. Shelley in den *Posthumous Poems*

Speeded by my sweet pipings,

dagegen in *The Poetical Works* hat sie *with* an Stelle von *by.* Die Handschrift hat *by,* das übrigens auch Rossetti, Forman und Woodberry aufgenommen haben.

III, 4 lautet in der Handschrift nur

And Love, & death, birth,

mit Auslassung des dritten *and,* das die Ausgaben mit Recht vor *birth* haben.

6. Zur *Ode to Naples.*

Ich gebe eine Vergleichung der eigenhändigen Aufzeichnung des Dichters in dem Ms. Shelley d 1 Fol. 10ʳ—14ʳ mit Forman

IV, 42 ff., allein ohne Anführung solcher Korrekturen, die nur einen Schreibfehler tilgten, und ohne Rücksicht auf die Interpunktion. Die Bemerkung Shelleys bei Forman, S. 42, Anm. 1 steht schon Fol. 9v und zwar mit Bleistift. — Zwischen *enthusiasm* und *excited* ist *of his* durchgestrichen. — Hinter *Epodes* fuhr Shelley ursprünglich fort *; which serves as,* dann sind aber diese drei Wörter gestrichen und dafür gesetzt worden *which depictures the scene,* dann aber das *s* von *depictures* getilgt. Die Lesart *the scene* scheint mir den Vorzug zu verdienen sowohl vor *these scenes* in den *Posthumôus Poems,* als auch vor *the scenes* in den *Poetical Works.* — In den Ausgaben ist *event* das letzte Wort in Shelleys Bemerkung. Aber Shelley wollte offenbar noch mehr sagen; denn auf getilgtes *Th* und *Those* liefs er noch *Let my readers visit* folgen: die Worte *my readers* hat er dann durchgestrichen und durch darunter gesetztes *my critics* ersetzt. — In der Bezeichnung *Epode* I *α* ist *α* aus 1 geändert. — 1 *City* mit grofsem Anfangsbuchstaben und mit einem Kreuz, das auf *Pompeii* in der Note unten verweist, die, wie Forman richtig vermutet, von Shelley herrührt. — 4 *Mountain's* (der Apostroph ist mit Bleistift gemacht) ist von dem vorhergehenden *The* durch einen kleinen leer gelassenen Raum getrennt: hinter *M.* folgte ursprünglich *voice* nach einem weit gröfseren Zwischenraum, der durch das mit anderer Tinte nachträglich eingefügte *slumberous* nicht ganz ausgefüllt wird. Der leere Raum hinter *The* läfst erkennen, dafs Shelley auch an die Möglichkeit dachte, zur Vervollständigung des Verses ein Adjektiv zu *Mountain's* zu setzen. — 6 *penetrating* nachträglich auf leer gelassenem Raum. — 7 *my] the.* — 20 *chrystal,* wie Shelley regelmäfsig schrieb (vgl. Forman II, 436). — In der Überschrift *Epode* .II. *α* ist *α* aus 1 geändert. — 29 *sea* mit anderer Tinte über getilgtem *moon;* dahinter kein Bindestrich. — 35 *I sailed* über getilgtem *That realm.* — 38 *unknown* unter getilgtem *distant.* — 39 *dead* über einem vor *Kings* gesetzten Caretzeichen nachgetragen. — 42 zuerst *Its banner* (wenn ich richtig lese) *oer,* dann die beiden letzten Wörter durchgestrichen und *depth* (so!) *over* darüber. — 45 lautet das Adjektiv vor *vapour* bei Mrs. Shelley (1839) IV, 34 *sunlike,* bei Rossetti (1878) III, 78 und Woodberry *sunlit,* bei Forman III, 310 *sunlight,* ohne dafs bei den drei letzten

irgend eine Bemerkung zu finden wäre. Die Handschrift giebt *sunbright* und dürfte damit die übrigen Lesarten aus dem Felde schlagen. — Nach 51 *Strophe α*, aber *α* mit Bleistift durchgestrichen und 1 mit Bleistift dahintergesetzt. — 52 *NAPLES!* — 54 *enchantest.* — 55 zuerst *sea; which,* aber dann *which* getilgt und *they* darüber. — 56 *are* über getilgtem *is.* — 59 *sacrifize.* — 60 zuerst *offered,* dann *d* mit Bleistift zu *s,* so daſs, streng genommen, *offeres* dasteht. — Nach 65 ursprünglich *Strophe β,* dann aber 2 mit Bleistift hinzugefügt. — 66—71 lauteten in der Handschrift ursprünglich

Thou latest Giant birth
Which the Titanian Earth
Clothed as with armour of impenetrable scale —
Last of the Interceſsors
Against the proud Transgreſsors
Who hide the lightning-lamp of love, arrayed in wisdom's mail

Unter 66 *latest* oder über 67 *the* steht ein unleserliches Wort mit anderer Tinte, ebenfalls mit solcher *Leapst* über 68 *Clothed* und *Who* 70 vor *'gainst* aus *Against;* ferner ist 71 *Who — love* durchgestrichen und *Didst plead before Gods love* darüber geschrieben, auſserdem *as* V. 68 getilgt, an den Schluſs von V. 70 mit Bleistift ein Gedankenstrich, über das Komma V. 71 ein Gedankenstrich und ein Ausrufungszeichen (aber ohne den Punkt) gesetzt und das erste *a* von *arrayed* in *A* gewandelt. Dann sind aber alle sechs Zeilen durchgestrichen worden, wobei der Tilgungsstrich irrtümlich auch *m* in *mirth* V. 72 getroffen hat, und zum Ersatz auf die gegenüberstehende Seite sechs Verse geschrieben worden, deren vier erste, abgesehen von *Clothes* statt *Clothed,* den ursprünglichen entsprechen, während die beiden letzten lauten:

Who cite the crowned transgreſsors
Before Love's equal throne — Arrayed in wisdoms mail

Also keine Fassung entspricht der von Mrs. Shelley gedruckten. — 72 *lightning-lance.* — 79 *their* mit Bleistift und Tinte über mit Bleistift getilgtem *his.* — 81 *Acteon's.* — 82 *their* über getilgtem *his.* — 85 *at* über getilgtem *from.* — 86 *Aghast* nachträglich vor *She* (so!) gesetzt, *paſs* über durchgestrichenem *shrink.* — Nach 90 zuerst *Antistrophe β,* dann aber *β* mit Blei-

stift getilgt und 2 mit Bleistift dahinter gesetzt. — 94 und 95 *Oer* mit Bleistift aus *On.* — 100 *surviving* über getilgtem *beyond force or.* — 103 *land to land] every heart.* — 104 *'Till.* — Zu 104 und 112 keine Bemerkung in der Handschrift. — 107 *desart,* was gegen Formans Annahme I, 403. II, 434. III, 471. IV, 553 spricht, dafs Shelley *desart* als Substantiv, *desert* als Adjektiv gebraucht habe. — 114 keine Klammer. — 118 ein mir unverständliches *in* über *ex* von *expectation* (hinter diesem Gedankenstrich). — 122. 123 zuerst

Eager again to run
From a sublimer station,

wobei *run* zuerst einen Strich zuviel hatte, so dafs es ausgestrichen und richtig dahinter geschrieben wurde. Dann ist über 122 gesetzt *An athlete girt to* und darauf *girt* durchgestrichen und durch *stript* ersetzt und 123 *sublimer* getilgt und durch *remoter* ersetzt, dieses dann aber auch wieder gestrichen worden. Endlich ist dies alles durchgestrichen und nebenan

An athlete stript to run
From a remoter station,

wie auch Mrs. Shelley liest, geschrieben worden. *As* statt *An* bei Forman ist ein Druckfehler. — 126 *Hail Naples hail* ursprünglich, aber *Naples hail* getilgt und *O* vor *Hail* gesetzt. — 129 *storms* erst mit Bleistift, dann mit Tinte über mit Bleistift und Tinte getilgtem *forms.* — 134 *Dissonant* mit Bleistift aus *Their dissonant.* — 135 *serene] innocent.* — 138 ursprünglich *miscreating,* dann aber *mis* mit Bleistift getilgt und *un* mit Bleistift und Tinte darüber gesetzt. — 140 *aerial.* — 143 *old] lost* ursprünglich, aber mit Bleistift zu *past.* — 147 zuerst *The garden-fields,* dann *y* an *The* angeflickt und *come; the* über getilgtes *garden* gesetzt. — 148 *run]* zuerst *flow,* aber dieses getilgt und *run* davor gesetzt (*flow gory* wegen Raummangels unter der Zeile). — 153 *&* vor *waves* getilgt. — 154 *sittest in* über getilgtem *smilest from.* — 159 *lightening.* — 160 *the* aus *them.*

Berlin. Julius Zupitza.

Die beiden

altfrz. Epen vom *Moniage Guillaume.*

(Schlufs.)

5.

Die Version der Boulogner Hs. als Verschmelzung eines Fragments des *Moniage Guillaume I* mit einem Fragmente des *Moniage Guillaume II.*

Nach den vorstehenden Untersuchungen kann es nicht mehr fraglich sein, dafs die Boulogner Hs. einfach die zwei ersten Drittel der I. Episode des *Mon. Guill. I* an das dritte Drittel derselben Episode (nebst allem Folgenden) des *Mon. Guill. II* angeschweifst hat. Aber selbst, wer das *Mon. Guill. II* blofs als eine Überarbeitung von *Mon. Guill. I* ansehen wollte, könnte doch nicht glauben, dafs zunächst ein Überarbeiter die ersten 775 Verse Wort für Wort abgeschrieben und plötzlich von da ab eine völlige Umdichtung, die keinen Vers der Vorlage mehr bestehen liefs, begonnen habe, worauf dann ein späterer genau dasselbe, was der erste Überarbeiter von Vers 776 an gethan hätte, nun auch für die vorhergehenden Verse besorgt haben würde. Übrigens sind wir in der Lage, die Art, wie Boul. oder seine Vorlage[1] vorgegangen ist, genau beobachten zu können. Die Verschmelzung ist an der Stelle vorgenommen, wo Guillaume vom Fischeinkauf zurückgekehrt ist und der Thorhüter der Abtei auf Befehl des Abtes das Thor vor Guillaume verschliefst und ihm den Eintritt verweigert. Darauf schlägt Guillaume das

---

[1] Ich nehme an, dafs die fragliche eigentümliche Verschmelzung sich schon in der Vorlage befunden hatte; jedenfalls ist sie mit Geschick gemacht und kann nicht einem blofsen, offenbar unintelligenten Kopisten zugeschrieben werden. Deshalb ist es unnötig, zu erwähnen, dafs die Schrift in Boul. schon inmitten des Fragments von *Mon. Guill. I* (nach V. 421 von Ars. = 420 der Ausgabe Hofmanns) mit fol. 304a wechselt.

Thor ein, so daſs der dahinter stehende Pförtner getötet wird, und dringt durch eine zweite Thür ins Kloster ein, wo er an den Mönchen grausame Rache nimmt. Die betreffende Stelle fällt im *Mon. Guill. I* in eine ẹ-Tirade (XXIX), und die letzten Verse von Boul., die dem alten Gedichte angehören, sind V. 768—770, 772 und 775 von Ars.[1] und lauten in Boul.:

Le maistre porte fait a terre verser
Et les verous et les gons graventer,
Et li flaiaus a le portier tué.
Trestout li moine sont en fuies torné
Parmi les cambres, dont il i ot assés.

Was nun Boul. hier unmittelbar aus dem *Mon. Guill. II* sich anschlieſsen läſst, steht in diesem Gedichte zu Ende einer Tirade auf ǫ (XXXIV), Boul. hat es aber auf ẹ́ umgedichtet und so nicht nur mit dem voranstehenden Teil der Tir. XXIX des *Mon. Guill. I,* sondern auch mit der auf XXXIV unmittelbar folgenden ẹ́-Tirade des *Mon. Guill. II* (d. i. Tir. XXXV) zu einer einzigen Tirade vereinigt. Somit umschlieſst also diese eine ẹ-Tirade in Boul. 1) das erste Viertel (in Boul. sind es 21 Verse) der Tir. XXIX von *Mon. Guill. I,* 2) den auf ẹ́ umgedichteten Schluſs der Tir. XXXIV des *Mon. Guill. II* und 3) endlich die ganze XXXV. Tirade des *Mon. Guill. II.*

Man wird sich von dem Verfahren am besten einen Begriff machen, wenn ich die in Boul. auf die eben citierten unmittelbar folgenden Verse mitteile und daneben die entsprechenden des *Mon. Guill. II* setze:

Boul., Tir. XXIX.	*Mon. Guill. II, Schluſs der Tir.* XXXIV *und Anfang der Tir.* XXXV (*V.* 1909—1921).
Li quens Guilaumes ne s'i est demorés,[2]	
Vint au moustier, l'uis en a craventé,	Au mostier vient si brise le verroil,
Puis entra ens, ne s'i est demorés.[3]	Puis entra enz, cui qu'en poist ne cui non.
Le crucefis a li ber encliné.	Devant la croiz s'est mis a genoillons,
	Le crucefis enclina mout parfont.

[1] Nach Hofmanns Ausgabe wären es V. 761—763, 765 und 768.
[2] *Hs.* demoret. [3] *Hs.* demore.

Voit le li abes, tout a le sanc mué,	Li abes fu devant l'autel toz sous,
N'ot tel paour puis l'eure qu'il fu nés,[1]	Quant voit Guillaume tel peor n'ot nus hom.
	Or voit il bien qu'il est pris au broion,
Car ne pooit fuïr ne destorner.	Que li ganchiers ne li vaut un bouton.
	Ou voit le conte si l'a mis a raison:
	'Sire Guillaumes, ne faites celoison,
	Avez vos nos aporté des poissons?'
Et li prieus est en fuies tornés.[2]	*Tir.* XXXV.
Li abes a dant Guillaume apelé:	Li abes a Guillaume araisoné,
	Par son droit nom si l'en a apelé:

Von da ab sehen wir dann eine vollständige Übereinstimmung zwischen Boul. und *Mon. Guill. II,* V. 1922 ff.:

'Sire Guillaumes, fustes vos a la mer?
Avez vos nos des poissons aportez?'
"Oje," fait il, "del frés et del salé ..."
etc.

Meines Erachtens sieht man hier mit der gröſsten Deutlichkeit, wie Boul. das Ende der Tir. XXXIV notdürftig auf *ẹ* 'umassoniert' hat, um so zur Tir. XXXV zu gelangen. Für denjenigen aber, dem dennoch ein Zweifel geblieben sein könnte, sei noch darauf hingewiesen, daſs es dem Redaktor von Boul., so geschickt und behutsam er auch vorgegangen ist, doch nicht gelungen ist, alle durch seine Verschmelzung hervorgerufenen Widersprüche zu vermeiden. So erzählt, wie wir gesehen haben, der Anfang des *Mon. Guill. I,* und Boul. giebt diese Stelle unverändert wieder, daſs Guillaume, bevor er sich nach seinem Kloster in *Genevois sour mer* begeben habe, nach Brioude gegangen, vor das Bild des heiligen Julian getreten sei und ihm seinen Schild unter der Bedingung übergeben habe, daſs er ihn wieder holen würde, falls König Ludwig (oder Rainouart) seines Beistands gegen die Sarazenen bedürfte. Gewiſs hat dann Guillaume im alten Gedicht (der betreffende Teil ist uns ja leider auch in Ars. nicht mehr erhalten) vor seinem Kampfe mit Ysoré diesen Schild wirklich auch vom Altar des heiligen Julian wieder abgeholt, sonst hätte diese ausdrückliche Be-

[1] *Hs.* ne. [2] *Hs.* torne.

dingung keinen Sinn.[1] Dazu stimmt auch, daſs Guillaume nach der Überlieferung des alten Gedichtes mit Roſs und Waffen von seinem Kloster in Genevois nach der Einöde hinauszieht (Ars. V. 860 ff. = V. 853 ff. der Ausgabe Hofmanns), so daſs er nur noch diesen Schild zu holen nötig hatte. Boul. hat aber an dieser Stelle bereits den Text von *Mon. Guill. II,* in dem nichts von der Scene in Brioude erwähnt ist, und nach welchem Guillaume bei seinem Auszug nach der Einöde Roſs und Waffen im Kloster zurückläſst (Boul. fol. 306 d):

> Chaiens comant mes armes a garder
> Et mon ceval que jou ai tant amé,
> Par tel covent que, se mestiers en ert,
> Que j'en peüsse avoir bon recovrer.

Infolgedessen muſs er auch Pferd und Rüstung von diesem Kloster wieder abholen, als er Ludwig zu Hilfe eilen will (Boul. fol. 326 b bis 326 d), und er trägt auch, nachdem er Ysoré besiegt, seine Waffen wieder in das Kloster zurück (Boul. fol. 332 b).[2] Indem Boul. also an der ersten Stelle den Text von *Mon. Guill. I* giebt und an den drei anderen Stellen zu *Mon. Guill. II* stimmt, setzt es sich mit sich selber in Widerspruch und liefert es uns einen Beweis mehr dafür, daſs sein Text nur eine äuſserliche Zusammenschweiſsung zweier verschiedener Gedichte ist.

6.

Das Metrum der beiden Gedichte und die Synagon-Episode.

Es scheint kaum fraglich, daſs das *Mon. Guill. I* mit dem sechssilbigen Tiradenschluſs, das *Mon. Guill. II* ohne denselben von ihren Dichtern verfaſst wurden. Dafür, daſs dem so sei, kann uns der hibride Text von Boul. eine Stütze bieten. Hier ist das Verhältnis folgendes. An die zwei ersten Dritteile der Kloster-Episode des *Mon. Guill. I* mit sechssilbigem Tiradenschluſs (Tir. I—XXVIII) reihen sich das letzte Drittel dieser Episode, sowie die ganze Gaidon-, die

---

[1] Vgl. dazu und zum Folgenden auch Conrad Hofmann a. a. O. S. 621 f., 614 und 627.

[2] *Saint Gracien ala ses armes rendre* heiſst es übereinstimmend in Boul. und den anderen Hss. des *Mon. Guill. II,* denn das ist der Heilige des Klosters, in welchem Guillaume Mönch war, wie aus verschiedenen Stellen des Gedichtes ganz sicher hervorgeht.

Riesen- und die sechs ersten Tiraden der Synagon-Episode ohne den Sechssilbner an, genau entsprechend der Version in den anderen Hss. des *Mon. Guill. II,* Tir. XXXV—LV. Darauf kommen allerdings 22 Tiraden der Synagon-Episode (= Tir. LVI—LXXVII des *Mon. Guill. II*), die zwar im übrigen von den Hss. der Familie y kaum stärker abweichen als an den anderen Stellen, wo Boul. den Text von *Mon. Guill. II* giebt, sich aber durch ihren sechssilbigen, reimlosen, weiblichen Tiradenschlufs scharf unterscheiden. Alles weitere, also die letzte Tirade der Synagon-Episode, die ganze Ysoré-Episode und der ganze Schlufs (= *Mon. Guill. II,* Tir. LXXVIII bis CIV), hat wieder keine Kurzzeile.

Von 70 Tiraden also, die Boul. aus dem *Mon. Guill. II* mitteilt, sind in dieser Hs. blofs 22 mit dem sechssilbigen Tiradenschlufs versehen. Wird man aus diesen 22 Tiraden schliefsen können, dafs Boul. einen vollständigen Text von *Mon. Guill. II* mit sechssilbigem Tiradenschlufs kannte? Dann wäre es doch ganz unerklärlich, warum es diesen Text nicht auch für das Vorhergehende und das Folgende, also für alle 70 Tiraden, beibehalten hat, was für den Redaktor von Boul. um so näher liegen mufste, als er ja diesen 70 Tiraden die 28 ersten Tiraden des *Mon. Guill. I,* die sämtlich mit Sechssilbnern versehen sind, voranstellt.

Wir müssen uns also nach einer anderen Erklärung umsehen, und da ist zweierlei möglich. Boul. könnte willkürlich die in Betracht kommenden 22 Tiraden mit dem Sechssilbner versehen haben. Aber diese Erklärung ist ebenfalls zurückzuweisen, denn erstens würde man einen solchen Versuch, das Metrum des hibriden Textes einheitlich zu gestalten, gleich von den ersten Tiraden ab, wo *Mon. Guill. II* an die Stelle von *Mon. Guill. I* tritt, erwarten, und nicht erst mitten in einer viel späteren Episode. Zweitens aber sieht der Text der betreffenden 22 Tiraden gar nicht danach aus, als wäre der Sechssilbner erst eine spätere Änderung, da, mit Ausnahme der Tir. LXXII, wo die Kurzzeile überflüssig scheinen könnte, in allen übrigen 21 Tiraden der sechssilbige Schlufs in einer Weise den Vorzug vor der Version mit lauter Zehnsilbnern verdient, wie das bei anderen Gedichten, die Fassungen mit und ohne Kurzzeile aufweisen, nicht immer so bestimmt gesagt werden kann. Überhaupt tragen die 22 Tiraden (wie auch fast alles, was Boul. aus *Mon. Guill. II* mitteilt) in Boul. deutliche Spuren eines weniger inter-

polierten Textes als die entsprechenden Tiraden der anderen Handschriften.

Es bleibt daher nur noch eine Erklärung übrig, die auch vollständig befriedigend ist. Die Synagon-Episode war in ihrem wesentlichen Inhalt ursprünglich ein selbständiges Epos, das, wie ich schon sagte, einen ganz anderen Wilhelm, der erst drittehalb Jahrhunderte später und in Italien lebte, besang. Zunächst ein rein normannisches Nationalgedicht, wird es irgend ein französischer Dichter um die Mitte des 12. Jahrhunderts, durch die vollständige Namensgleichheit der Helden veranlaſst, auf Guillaume *au court nez* bezogen und es in diesem Sinne verarbeitet haben. Dieses nunmehr auf Wilhelm mit der kurzen Nase umgedichtete Epos wird Kurzzeilen gehabt und etwa den 22 Tiraden entsprochen haben, die uns Boul. innerhalb der Synagon-Episode mit dem Sechssilbner überliefert, und die in dieser Hs., welche den bei weitem kürzesten Text hat, 1312 Verse umfassen. Als nun der Dichter von *Mon. Guill. II* dieses selbständige Epos von 22 Tiraden seiner Komposition einverleibte, muſste er es mit Guillaumes Aufenthalt als Einsiedler in der Wüste durch eine Anzahl vor- und nachgesetzter Verse in Zusammenhang bringen. Diesen Sachverhalt läſst uns die im *Mon. Guill. II* überlieferte Synagon-Episode in ihren 29 Tiraden aufs deutlichste erkennen. In der That schildern die sechs ersten Tiraden (ohne Kurzzeilen) den Überfall in der Einsiedelei, während in der siebenten Tirade (LVI, mit Kurzzeile, wie die folgenden) Guillaume bereits Synagon überliefert wird und in der achten Tirade (LVII) die Sarazenen (mit Guillaume als Gefangenem) wieder in Palerne angelangt sind. In der letzten Tirade endlich (LXXVIII, ohne Kurzzeile) kehrt Guillaume wieder in seine Einsiedelei, die Franzosen nach Paris zurück, und wird zum Schlusse auf den Kampf mit Ysoré hingewiesen. Es folgt also daraus, daſs der Autor des *Mon. Guill. II* alles, was er selber verarbeitete oder hinzudichtete,[1] ohne den Sechssilbner verfaſst hat, daſs er aber nicht für nötig gehalten hat, die Kurzzeilen aus den 22 Tiraden, die er im wesentlichen als fertiges Ganzes seinem Gedichte einverleibte, zu entfernen. Erst der Redaktor von y hat sich dann dieser Mühe unterzogen.[2]

---

[1] Dazu rechne ich auch die Gaidon-Episode, s. Archiv XCIII, S. 417, Anm. 2.

[2] Ich möchte hier noch darauf aufmerksam machen, daſs die An-

Anhang.

Da Paulin Paris, Hofmann und Jonckbloet die Boulogner, Londoner und Trivulzianer Hs. nicht einsehen konnten, so ist der Schlufs des *Mon. Guill. II,* soweit er in C_1 fehlt und abgesehen von den letzten 90 Versen, die Mone und dann Hofmann aus Boul. abdruckten, bisher unbekannt geblieben. Angesichts dessen, dafs bis zum Erscheinen der kritischen Ausgabe doch noch einige Zeit verstreichen wird, dürfte es manchem willkommen sein, wenn ich im Folgenden die nicht einmal dem Inhalt nach bekannten Stellen des Schlusses mitteile. Ich lege dem Text die Boulogner Hs. zu Grunde, die ich sprachlich unberührt lasse, und deren abweichende Lesarten ich allein verzeichne.

Die erste Stelle, die ich abdrucke, folgt auf das von Hofmann a. a. O. S. 624 oben Mitgeteilte (wo es heifst 'Hier fehlt ein Blatt'). Es befindet sich in Tirade XCV. Bernart betet nach dem Essen zu Gott:

'Dieus,' dist Bernars, 'con sui boins eürés
Que si boin oste m'avés anuit douné!
Bien a set ans acomplis et passez
Que jou ne fui ausi bien conreés.'
Tant y avoit de viande remeis,
Quatre bouvier en fuissent saolé.
Bernars le cuelle, qui bien le veut garder.
Li quens se lieve si a Dieu aoré.
Prent un hanap si a del vin versé.
Bernart le puire si dist: 'Sire buvés!'
Et cil le prinst puis si l'a encliné.
'Dites moi, frere, dites moi verité
D'un poi d'affaire que vous voel demander.'
"Sire," dist il, "bien sai que vous voléz.
Vous me cargastes cent sous, bien le savés.
Bien le savrai de cief en cief conter,
Par saint Denis, ja mais n'en ruis parler.
Jou ne pooie dedens Paris entrer,

---

spielung auf die Hauptstadt des Königs Artus, *Carlion,* die Jonckbloet a. a. O. II, S. 161 aus der Synagon-Episode anführt, blofs in der Redaktion c zu finden ist; im kritischen Text mufs es an der betreffenden Stelle (Tir. LXXIV) heifsen *Mieus nos venist que fust ars en charbon.* Die Synagon-Episode zeigt, gerade so wie die übrigen Teile des *Mon. Guill. II,* nicht die geringste Spur einer Einwirkung der Artussage.

Li gaite en ot cinc sous, par saint Omer.
Or m'abandone le venir et l'aler
Pour acater tout chou que mestiers ert,
Fain et avaine et pain[1] et vin et blé
Et la viande que chi veü avés,
Cest sac meïsme que j'ai chi aporté,
Et le commin et le poivre et le sel
Et les candoilez dont avés le clarté.
Toutes les pieces ne sai mie nombrer,
Mais tant y ai de vos deniers boutés,
Que cha que la, que en un que en el,[2]
Jusc'a vint sous en ai jou aloé,
Et quatre livres me sunt ichi remés.
Veés les chi? tenés si les gardés!
Onques a mains ne m'en poi escaper."
Ot le Guillaumes s'en a un ris geté.
'Bernars,' dist il, 'tout chou laissiéz ester,
Que, par la foi que doi saint Honeré,
Ainc cis afaires ne me vint en pensé,
Ne des deniers ne m'estoie apensés;
D'une autre cose te voloie aparler.
Se tu les as, si pense del garder;
Ja, se Dieu plaist, un ne m'en renderés.
Aidiés vous ent[3] et cauciés et vestéz!
Ains vous quidoie avoir a saure assés,
Ainc mais ne fui pour si poi osteléz.
Nes reprendroie pour mil livres d'or cler.'
Od le Bernars, li cuers li est levés.
Devant les piés le conte est aclinés
Si li embrache le cauche et le soller.
'Dieus le te mire, gentieus hom honeréz;
Mais jou quit bien qu'encore me gabés.'
Od le Guillaumes si en a ris assés;
'Non fais,' dist il, 'par sainte carité!
Ja mais par moi, se Dieu plaist, nes perdrés.'
"He! Dieus aïe!", dist Bernars del fossé;
"Hier main fui povres, or sui ricez clamés.
Or demorront li faiscel a porter![4]
Teus me tient vil en ceste povreté
Qui[5] dés or mais m'avera en cherté."
Lors prent le vin, el hanap l'a versé;
Au conte en doune par mout grant amisté;

---

[1] Pain et viande et fain. [2] un] vin; el] sel. [3] ent *fehlt.* [4] demorroit a p. li f. — *Bernart verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Holz, das er selber in Bündeln auf den Markt trug.* [5] Que.

Li quens le prist par boine volenté.
Quant il ont but, au fu se sont caufé.
Dist li quens: 'Frere, me sariés conter,[1]
De ceste guerre, qui si vous a grevé,[2]
Par quel maniere vous assaut Ysorés?'
Dist Bernars: "Sire, dirai vous verité.
Cascun matin, quant li solaus apert,
S'en vient tous seus a la porte crier:
'Issiés cha fors, venés a moi capler!'
Mais il par est si fort desmesurés
Qu'il a nos gens si fort espaentés,
N'i a si cointe qui ost a lui jouster.
Li rois meïsmes en est tous esfreés."
Dist li quens: 'Frere, foi que vous me devés,
Porrai le jou auques tempre trover?'
Et dist Bernars: "Oïl, se vous volés.
Mien encient, ains qu'il soit ajorné,[3]
Jou l'oc sovent a la porte hurter.
Mais ne me daigne touchier ne adeser,
Quant il me voit et venir et aler."
'Dieus!', dist Guillaumes, 'par la toie bonté,
Otroie moi que le puisse encontrer,
Si que la guerre puisse toute affiner
Et essauchier toute crestienté;
Par tel maniere le puisse en camp mater
Qu'en mon habit puisse encor retorner. —
Bernars,' dist il, 'savés que vous ferés?
Un poi m'estuet dormir ne reposer,
Mais jou vous pri,[4] si chier que voz m'avéz,
Esvilliés moi quant le Paien oés.'
Dist Bernars: 'Sire, asseür vous dormés;
Garderai vous, ja mar en douterés."
Quant ot Guillaumes son ceval atourné,
Il s'endormi jouste le fu soef.
Bernars li preus le prent a tastoner.
Mais mout petit a iluec sejorné,
Quant il l'estut fervestir et armer.
S'or le seüscent la gent de la cyté,
Ja fust li ostes Bernart bien revidés.
Mais il nel sevent, par tant fu bien celéz.
Atant es vous le paien Ysoré;
Une grant lieue ains qu'il fust ajorné,
Ses Sarrasins fait armer en lor trés.
'Signor,' fait il, 'chi endroit m'atendés!

[1] F. me s. vous c. [2] v. vient a gré. [3] ajornéz. [4] pri *fehlt*.

Se j'ai mestier, secorre me venés.
Se jou pooie Loëys atraper,
Jou li volroie tous les membrez colper.
Anuit sonjoie, ne voz quier a celer,
Que laiens ert Guillaumes au cort nés
Si se venoit contre moi esprover.
Or i vois jou pour mon songe averer.'
Sarrasin l'ont a Mahom comandé,
Qui le ramaint hailiegre et en santé.
Li Turs s'en va pour son mal encontrer;
Par force quide destruire la cyté.
Jusc'a la porte ne s'est mie arestés,[1]
A haute vois comencha a crier:
Rois Loëys, tu aies mal dehé,
Se tu ne viens cha fors a moi jouster.'
Bernars l'oï, li sans li est mués;
Guillaume esveille[2] coiement et soef.
'Sire,' dist il, 'pour sainte carité,
Ja est venus li paiens Ysorés.'
"Dieus," dist Guillaumes, "tu soies aorés!"
Il sailli sus s'a l'auberc endossé.
Bernars li lace son vert helme gemmé,
Et li quens chainst le branc a son costé.
Au ceval vint si l'a estroit changlé.
De laiens ist s'est es archons montés,
S'ot le paien mout grant friente mener.
'Dieus,' dist Guillaumes, 'con cis glous est dervés.
Sainte Marie, et car me secourés!'
Dist Bernars: "Sire, se vous le comandés,
G'irai od vous, foi que doi Damedé."
'Nenil,' dist il, 'frere, vous n'i venrés.
De vo service vous rench mercis et grés,
De vostre amor[3] et de vo boin hostel.
Se jou vif longes, grant preu y averés.'
Dist Bernars: 'Sire, a Damedieu alés!
Grant paour ai de vous, si m'aït Dés.
Ja mais, jou quit, sire, ne revenrés,
Car cis Paiens est trop desmesurés.
S'il vous ocit,[4] g'en serai mout torbléz.'
Lors commencha tenrement[5] a plorer,
Ses poins detort si a forment crié.
Et dist Guillaumes: 'Frere, ne vous doutés.
Jou revenrai, se Diex l'a destiné.'
A icest mot a le ceval hurté

[1] aresté. [2] lesveille. [3] avoir. [4] ocist. [5] c. a. t.

Des esperons par andeus les costés,
Et il li saut quinze piés mesurés.

XCVI.

Le ceval broche li marcis fiere brace,
Mais il n'avoit a son col point de targe,
Mais en son poing tenoit l'espée traite.
Vers Ysoré s'en vient par ire faite,
Ou qu'il le voit fierement l'en araisne:
'Cuivers diva, li cors Dieu mal te face!
Laisse dormir Loëys en sa sale!
Quant cha venis mout fesis grant outrage.
Se jou vif auques, certez mar i entrastez.
Se Dieus garist et mon cors et mes armes,
Jou te taurai le cief sour les espaules ...'

Hier endet die Lücke in C_1.[1] Es folgt der Kampf zwischen Guillaume und Ysoré, in welchem der Heide natürlich unterliegt und den Kopf verliert. Guillaume bringt diesen Bernart, damit er ihn dem König Ludwig zeige, um dadurch diejenigen, die sich rühmen würden, die Besieger des heidnischen Königs zu sein, Lügen zu strafen. Nur wenn Ludwig gewaltsam darauf bestehe, den wirklichen Besieger zu erfahren, dürfe Bernart sagen, es sei Guillaume d'Orange gewesen, der aus den Einöden der Provence gekommen sei, um seinen König zu befreien, und bei Bernart habe übernachten müssen, weil man ihm in Paris keinen Einlaſs gewährt habe. Er lasse dem König auch sagen, daſs er Bernart reichlich belohnen solle. Um jeden Zweifel an der Richtigkeit seiner Angaben zu heben, möge Bernart dann noch die Ereignisse vor Palerne erwähnen, die ihm Guillaume zu diesem Zwecke kurz angiebt. Er selber aber wolle wieder Einsiedler sein. — Darauf reitet er davon und bringt seine Waffen nach Aniane ins Kloster zurück.

Hierauf folgen in C_1 noch zehn Verse einer neuen Tirade, in denen uns mitgeteilt wird, daſs inzwischen die Sonne aufgegangen war und die Sarazenen durch das lange Ausbleiben Ysorés sehr besorgt wurden. — Alles Weitere fehlt wieder in dieser Handschrift.

[1] Das Weitere, was diese Hs. noch vom *Mon. Guill. II* enthält, ist zum gröſsten Teile abgedruckt bei Guillaume de Catel, *Mémoires de l'histoire du Languedoc*, Toulouse 1633, S. 570 ff., und bei Hofmann a. a. O. S. 624 ff.

Die Heiden sagen leise zueinander (Tir. XCIX):

'Je quit mors est Ysorés l'Esclabon,
Alons savoir que chou est ne que non.'
Cele part hurtent a coite d'esperon.
Mort le troverent gisant sour un perron;
Trestout sans teste gisoit sor le sablon.
La oïssiés de Turs grant plorison,
Lor puins[1] detorgent s'ont lor cevax derons.
Pasmé en chient set mile des archons.
Sovent maudient Tervagant et Mahon.
'Ysorés sire, chi a trop grant dolor!
Que feront ore vo prince et vo contor?
Ja en vo terre ne nous retornerons.'
As tentez vient mout tost ceste raisonz
Que mors estoit Ysorés l'Arragons.
Lors fisent doel, ainc n'oïstes grignor.
Il le regrétent entour et environ.
Au cors[2] en vienent poignant tout a bandon
Tels trente mile qui[3] si effrée sont
Qu'a paines sevent dire ne oil ne non.[4]
Franc les esgardent qui estoient au pont,
Voient le doel que li Sarrasin font.
A Loëys maintenant le dist on,
Et Loëys n'i fait arestison,
Ains fait ses gens tous prendre lor adoz.
As armes keurent et Franc et Borghignon
Et Loerenc et Flamenc et Breton.
Plus de dis mile s'en issent de randon
Parmi la porte, laciés les confanons,
Et Loëys devant el premier front.
Vers Sarrasins hurtent a esperons.
Loëys crie: Monjoie le Karlon!
Es Turs se fierent par grant aatison;
Tant en ocient, n'est se merveille non.
Ains[5] de Paiens n'i ot deffencion,
Esbahi sont con ce fuissent mouton.
En fuies tornent par haies, par buissonz,
Cha cent, cha mil, pour avoir garison.
Plus de dis mile envers Saine s'en vont,

---

[1] puis. [2] cor. [3] que. [4] *So steht regelmäſsig in der Hs. statt* n'oïl ne non, *und für* oil *findet man auch* ol *in dieser Redensart geschrieben* (*s. unten V.* 247, *wo die anderen Hss.* o *geben*). *Zu korrigieren, wie G. Paris, Romania* XXIII, *S.* 167, *Anm.* 2 *will, scheint mir nicht ratsam.* [5] *So häufig für* ainc; *vgl. unten V.* 213, *aber auch V.* 216.

Qui se ferirent en l'aighe de paor.
L'aighe fu rade[1] et li guéz trop parfons,[2]
Tuit i noierent li Sarrasin felon:
De Saine boire ont trop grant livrison!
Et cil fuïrent par tertrez et par mons
Tout sont ocis ou mené en prison.
Ne vous en ruis alongier le canchon,
Car plus y ot que nous ne vous disons:
Tout sont destruit[3] li Sarrasin felon.
Franchois saisirent et tréz et pavillons,
Escrins et coffres et males et mangons,
Cevaus et muls, pailez et syglatons.
De tel eskek n'oï parler nus hom.
Ains ne laissierent la defors se poi non.
En Paris entrent, ou[4] il ot[5] joie mout.
L'eskec departent sans noise et sans tenchon;
Ainc en Paris n'ot si povre garchon,
Home ne feme ne petit enfanchon,
N'ait de gaaig et plenté et fuison.
Li rois meïsmes en ot tout a son boin.
Il et si home monterent el doignon.
Dist Loëys: 'Mout m'esmerveil, baron,
Que n'ai veü Ysoré l'aumachor.
Se jou savoie qui l'eüst mort del tout,
Jou li donroie mil livres de mangons.'
Lors saut avant uns cousins Guenelon;[6]
En toute France n'ot plus bel traïtor.
Devant le roi s'en vait a genillons;
Il tint la teste de Mathamart le blont,
Niés Ysoré et cousins Synagon.
'Sire,' dist il, 'entendés ma raison;
Jou l'ai ocis, la provance en moustron.
Ves[7] chi la teste que vous en aporton.'
Li rois l'esgarde et si autre baron.
La teste esgardent, le vis et le menton,
Lait et hisdeus, plat nes et les dens lons;
Rousse ot le barbe et esfroncié le front.
Dient Franchois: 'Cist samble[8] bien felon!
Cil qui la mort doit avoir riche don.'
Mais jusc'a poi orront autre raison,
Car Bernars est entrés en la maison.
La teste avoit a tout l'elme roont;
Estroitement l'ot mise en son giron.

[1] roide. [2] parfont. [3] ochis. [4] et. [5] ont. [6] *Boul. schiebt noch den Vers ein* Fieus Berengier et cousins Haghenon. [7] Vees. [8] Cil sambla.

Parmi la gent s'en vient a demuchon;
Des ci au roi n'i fist arrestison.
Vient a Foucart si le prent par le pon:[1]
'Levés sus, maistres, jou vous tieng pour bricon!
Car d'Ysoré ne savés ol ne non,
N'ainc nel touchastes de fust ne de baston,
Ne ce n'est pas la teste a l'Esclabon.
Jou sai mout bien qui en prist vengison,
Qu'en mon hostel jut ersoir uns frans hom,
Orains l'ocist ains que parust li jors.
J'en ai la teste, qui qu'en poist ne qui non.
De vo vantise avés mal caperon!'
Franc l'esgarderent come ce fust uns ors,[2]
Si le dessachent entour et environ:
'Or cha la teste!' font il, 'moustrés le nous!
Se le veons, mout bien le conistrons.'
De toutes pars le porcachierent mout.
Dist Loëys: 'Par le cors saint Fagon,
Il n'a chaiens home de tel valor,
Que, s'il faisoit a Bernart desraison,
Ne[3] le feïsse pendre come un larron!'
Tout coi le laissent pour iceste raison.

C.

Bernars estoit en la sale voltie,
Et Loëys li comencha a dire:
'Moustre le chief, se Dieus te beneïe!'
Et dist Bernars: 'Volentiers, biaus doz sire.'
La teste moustre en l'elme de Pavie.
A cercles d'or ert li helmes bien rices,
Pierres i ot, rubrins et crisolites.
El nasel ot une esmeraude assise.
El pumiel ot une escarboucle mise,
Par nuit oscure reluist et reflambie.
El cercle d'or sont les letres assisez
Que ce estoit Ysorés de Coninbres.
Li rois le voit si a la[4] letre lite,
Puis prent l'autre helme s'a la letre coisie
Que cil Focars li ot mis en baillie.
Li rois les vit si comencha a rire.
Es letres troeve, si come j'oï dire,
Que chou estoit Matamar de Luitise,
Niés Ysoré, qui les autres justice.

---

[1] *Für* poin; *umgekehrt haben wir ja schon wiederholt* boin *für* bon *gesehen.* [2] hors. [3] Je. [4] la *fehlt.*

Dist a Foucart: 'Vuidiés ma manandie!
Trop vous vantés de vo chevalerie!'
Et cil s'en va tous honteus et plains d'ire.
La teste au roi tint Loëys[1] li sire;
Franchois l'esgardent,[2] lor entente i ont mise.
La teste osterent de l'helme qui brunie,
Sa face esgardent, qu'il ot bele et alise,
Les ceveus crespes et la crine drechie,
Mais que li quens l'ot un poi detrenchie,
Les grenons blans et la barbe florie.
Le nés ot droit, la bouce bien assise,
Grant le viaire et amples les narines,
Haut front et plain, la face colorie.
Dient Franchois: 'Cist samble bien haus prince.'
Et dist li rois: 'Bernars, ne celés mie
Quil te dona, por les sains que on prie!
Se tu dis voir, manans eres et ricez,
Et se tu mens, par les sains de Polise,
Jou te ferai desmenbrer et ochirre.'
Et dist Bernars: 'Ne vous en dirai mie.'
Od le li rois, mout forment s'en aïre.
Prendre le fait li rois a sa maisnie,
En pur les braies a un postel le lie.
Et dist Bernars: 'Cy a grant dyablie,
Quant pour bien dire me fait on[3] tel hascie.'
Et dist li rois: 'Par le cors saint Denise,
Se n'en dis voir, ja perderas la vie.'
Et dist Bernars: 'C'est vo force, biau sire.
Jou le dirai anchois que on m'ochie;
As vis dyables soit ore tel justice!'
Li rois l'entent, ne puet muer ne rie.
Bernart desloient, as piés le roi l'assisent
Et de ses dras tantost le revestirent.[4]
Bernars se dreche, oiant trestous s'escrie
Que bien l'oïrent par la sale voltie:
'Rois,' dist Bernars, 'se Diex me beneïe,
Et par la foi que doi sainte Marie,
Et par les fons ou jou pris baptestire,[5]
Che fist Guillaumes au cort nés, li nobiles.
Iceste guerre vous a si alegie;
Or vous a bien la deserte païe
Que a Palerne fesistes lui, biau sire,

[1] Loey. [2] Franc les esgardent. [3] fait on *fehlt*. [4] revesterent. [5] *In Boul. ist nicht deutlich zu lesen, ob es* bapsteriee *oder* bapsterice *oder* bapstetice *heifst.*

Quant par vo force l'en getastez delivre.
Por vous aidier ot les armez saisies
Et issi fors de sa grant desertine,
Por la corone que ne fust abaissie.
Or vous a bien vostre guerre finie.
Ier nuit i vint, quant la nuis fu serie,
Trestous armés el destrier de Surie.
Mail il ne pot entrer en ceste vile;
En mon hostel prinst sa herbergerie.
Mais ma maison par estoit si petite,
Quant il i vint, qu'il n'i pot entrer mie.
Et Dieus le m'ot por lui bien engrangie,
C'ore i serroient de chevalier bien quinze.
En son desert revoldra estre hermite,
Ja mais ne quide avoir broigne vestie.'
Li rois l'entent, li cuers li atenrie,
Pleure des yeus et de son cuer larmie,
Bernart acole par mout grant druerie.
Toute la sale fu dont si amuiie,
N'i a celui qui un tout seul[1] mot die;
Chil qui la erent trestout s'en esbahirent.

CI.

Dist Bernars: 'Sire, or vous ai jou dit voir,
Par icel Dieu qui haut siet et lonc voit.
Jou creantai au conte par ma foi
Que cel present aporteroie a toi,
Car, par la foi, sire, que jou vous doi,
Ne rovaisse estre chaiens entrés des mois.
Et li marchis me dona grant avoir,
Bien quatre livres me dona il ersoir,
Dont jou puis faire, biau sire, mon voloir.
Mais il vous mande, par le Dieu ou je croi,
Que vous tel cose me donés orendroit,
Por soie amor, dont auques miex me soit,
Ou tele rente que jou puisse tenoir.
A ces enseignes le te mande, biaus rois,
Quant il parti a Palerne de toi,[2]
Qu'il s'en rala en Provence manoir.
Onques nus hom ne s'en ala od soi,
Ne[3] n'en porta ne ormier, ne avoir.'
Et dist li rois: 'Par ma foi, tu dis voir!
Bernars amis, sés que te di espoir?
L'amours del conte te doit auques valoir!

[1] ses. [2] *Vers fehlt.* [3] Nen.

Tant te[1] donrai, par le cors saint Eloy,
Dont tu seras riches hom et ti oir.'
Bernars l'entent, au pié li vait ceoir[2]
Si l'en enbrache et baise quatre fois.
Dist Bernars: 'Sire, jou sui si en esfrois,
Jou t'en merchi, et si ne sai por coi.'
Adont en rient chevalier et bourgois.
Et dist li rois: 'Bernars, vous avés droit!
Une des rues de Paris vous otroi,
Le millor rue qui est aprés les trois;
Jou t'en ravis sans point de male foi.
Ne en ma tiere n'a si hardi Franchois,
Se il anui ne honte te faisoit,
Ne[3] en ma vie un denier te toloit,[4]
Ne l'en pendisse, foi que doi sainte crois.'
Franchois li loent, il l'en[5] reviest manois.
Vestir le fait et cauchier bien estroit,
Et si li doune dras de soie a orfrois,
Ceval li doune et riche palefroi.
Bernars fu liés quant acesmé se voit:
'Dieus,' dist il, 'sire, qui haut siet et lonc voit,
Gardés Guillaume en sens et en espoir
Qu'en paradis puist s'ame od lui avoir.
He! c'a boine eure le herbergai ersoir!'

CII.

Or fu Bernars et joians et tous liés.
Li rois l'a fait mout bien apareillier.
Une grant rue li a douné en fief,
Au los des Frans li a douné moullier,
Dont il issirent boin loial iretier;
Encor en a en France le regnier.
Li rois en a dant Bernart araisniét:
'Bernars amis,' dist Loëys li fiers,
'Que dist Guillaumes au repairier arrier?
S'en rira il en l'ermitage arrier?
Se jel pooie ravoir por envoier,
Li trametroie cincante chevaliers,
Car c'est li hom el mont que j'ai plus chier.'
Dist Bernars: 'Sire, nenil, par saint Richier!
N'en revenroit pour un mui de deniers.
Ja mais en France ne metera les piés,
Ja mais li quens ne volra guerroier,
Ne porter armes, ne estor commenchier.

---

[1] de. [2] *Vers fehlt.* [3] Qui. [4] tauroit. [5] l' *fehlt.*

Dieu servira au main et au nuitier.
Mais il vous mande salus et amistiéz,
Comme celui ou tous ses cuers s'assiét
Et qu'il plus aime sous la cape du ciel.'
"Diex," dist li rois, "com j'en ai grant pitié,[1]
Car por moi s'est longement travilliés,
Mout a le regne par sa force essauchié,
Au departir noz a si bien aidié
Que par lui sont li Paien escillié,
France apaisie et li païs tous liéz.
Or porront mais ahaner li bovier.
Diex le maintiegne, qui tout a a jugier,
Car par lui somes delivré des Paiens!"
Grant joie fait li rois et si princhier.
L'aighe cornerent a un cor menuier,
Les tables metent, s'assient au mengier.
Ne vous voel[2] pas la canchon eslongier,
France est delivre, Dieus en soit graciés!
Par tout puet on errer et cevalchier,
Nus hom qui soit n'i perdroit un denier.
Del roi vous voel et des Franchois laissier
Et de Bernart, qui tout a gaaigniét
etc.

Alles Weitere bis zum Schlusse des Gedichtes ist von Franz Joseph Mone, Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, Fünfter Jahrgang (1836), col. 190 ff., und von Conrad Hofmann, Abhandlungen der Kgl. bayer. Akad. d. Wiss., I. Kl., Bd. VI, Abteil. III, S. 684 ff., abgedruckt.

Zu dem vorstehend wiedergegebenen Text ist noch zu bemerken, daſs die Redaktion d mehrfach stark abweicht. Nach dieser bringt Guillaume dem Bernart bloſs Ysorés Zunge (vgl. D_2 bei Hofmann, a. a. O. S. 627), so daſs nachher der König den dazugehörigen Kopf suchen lassen muſs.

[1] pitiés. [2] voel *fehlt.*

Jena. Wilhelm Cloëtta.

Berichtigung.

Bd. XCIII, S. 433, Z. 9 v. u. (= *Mon. Guill. I,* V. 16) ist *la* an Stelle von *ja* zu lesen.

Die französische Revolution

auf der Schaubühne und in der Tagesdramatik.

Wie alles, was die französische Revolution angeht, mehr als einmal von den fleifsigen und gediegenen Forschern Frankreichs behandelt worden ist, so hat auch das 'Theater der französischen Revolution' mehr als eine Darstellung gefunden. Im Jahre 1869 liefs E. Jauffret seine Schrift *Le Théâtre revolutionnaire* erscheinen, elf Jahre später ist dasselbe Thema von Henri Welschinger, zum Teil auf urkundlicher Grundlage, in *Le Théâtre de la Révolution* (Paris, Charavay Frères, 1880) dargelegt worden. Viel Stoff bietet auch die dreibändige *Histoire du Théâtre Français* von Etienne und Martainville. Ebenso hat Desnoiresterres, der bekannte Voltaire-Forscher, in seiner geistvoll zusammenfassenden Schrift *La Comédie satirique au XVIIIième S.* (Paris 1885) auch nach manchen Seiten hin das Theater der grofsen Revolution berücksichtigt. Es könnte danach eine an Umfang weit kürzere Darlegung überflüssig erscheinen, wenn nicht verschiedene Gründe dagegen sprächen. Einmal geben die genannten und andere Darsteller mehr eine Art Nomenklatur, als eine ausgeführte, die Hauptwerke eingehender berücksichtigende Schilderung,[1] dann haben sie auch über dem vielen Unbedeutenden, längst Vergessenen und Verschollenen dasjenige, welches noch jetzt einen litterarhistorischen Wert hat, sehr ver-

---

[1] Was Welschinger a. a. O. S. 6 von sich selbst sagt: *Nous n'examinerons donc pas en détail les diverses pièces qui ont passé sous nos yeux,* gilt auch von seinen Vorgängern.

nachlässigt. So z. B. sind von Welschinger die Tragödien M. J. Cheniers, des verhältnismäſsig bedeutendsten der Bühnendichter Frankreichs in den Sturmjahren 1789—1792, nur ganz kurz gestreift und Layas *Ami des Lois,* ein Stück, das seinerzeit so vieles Aufsehen erregte, weniger seinem Inhalte nach, als nach den durcheinandergreifenden Verhandlungen der Commune und des Konventes über dasselbe geschildert worden. Wir werden diese Lücke zu ergänzen suchen. Auch lassen sich übersehene Stücke und manche Einzelheiten, die für die Beurteilung und den geschichtlichen Zusammenhang der zu besprechenden Stücke wichtig sind, noch nach Werken, wie die *Correspondance littér., philos. et critique* von Grimm, Diderot, Raynal, Meister etc. (herausgeg. von Maurice Tourneux, Paris 1877—1882, Garnier frères), nach den *Tableaux de la Rév. franç.* von A. Schmidt (Leipzig, Veit u. Co., 1869), nach Lescure, *Correspondance secrète inédite sur Marie Antoinette, Louis XVI, La Cour et la Ville,* Paris 1866, und aus anderen Quellen zeitgenössischen oder urkundlichen Charakters ergänzend nachtragen.

Wir werden in der Anordnung des Stoffes insofern von unseren Vorgängern abweichen, als wir die einzelnen Stücke an die Haupt-Gedenktage und Katastrophen der Revolution anreihen oder führende und leidende Persönlichkeiten jener Zeitbewegung, wie Mirabeau, Marie Antoinette, Ludwig XVI. u. a., zum Ausgangspunkte wählen. Ein näheres Eingehen auf die Theaterzustände selbst und auf die Schauspielerwelt dürfte nach Welschingers sehr ausführlicher, 183 Seiten umfassender Schilderung[1] überflüssig erscheinen; wir kommen auf diese Punkte nur zurück, wo es der Zusammenhang erfordert oder wo wir Übersehenes nachtragen. Als Anfang unserer Skizzen haben wir den Tag des Zusammentrittes der Generalstände, als Endpunkt den Sturz Robespierres gewählt, weil von diesem Zeitmomente an die Revolution freiwillig oder unfreiwillig rückläufig wird. Ein Abschnitt allgemeineren Inhaltes ist nur der 'Die neue Zeit im Gegensatz zur alten' überschriebene, ebenso wie die Schilderung M. J. Cheniers als Dramatikers sich nicht in die oben erwähnte Einteilung fügen kann.

---

[1] A. a. O. *Les Gens du Théâtre.*

Die Erstürmung der Bastille.

Die dramatische Darstellung dieser ersten Groſsthat des Straſsenpöbels steht natürlich unter dem Einflusse der Legende, daſs der Bastillensturm nur eine Abwehr der von König und Hof beabsichtigten 'Gegenrevolution' gewesen sei. Die Zusammenziehung von Truppen unter Befehl des Marschall Broglie gab dieser Legende eine scheinbare Begründung, wenn schon diese Truppenbewegung nur der öffentlichen Sicherheit diente und dem stets kecker werdenden Pöbel Respekt einflöſsen sollte. Welche Erregung dieselbe aber hervorrief, das beweist u. a. ein offener Brief Chamforts, eines Mitgliedes der Akademie, der in der *Corresp. littér.* a. a. O. XV, 487—489 mitgeteilt wird. Dem Verfasser erscheinen Broglies Maſsnahmen als eine reine Donquichotterie, da keine ernstliche Gefahr der Hauptstadt drohe. Hohn, Witz und Spott werden in reicher Fülle verschwendet, ohne daſs von einem sachlichen Inhalte die Rede sein kann. Flugschriften verschiedener Art hielten die Vorstellung von den Schrecknissen der zerstörten Citadelle aufrecht. Prudhomme lieſs z. B. eine Broschüre *Remarques historiques sur la Bastille, sa démolition et Revolution de Paris en juillet 1789* mit den Versen Voltaires als Epigraph:

Dans cet affreux château, palais de la vengeance,
On renferme souvent le crime et l'innocence,

im August 1789 erscheinen. Sie ist in der Hauptsache eine Anekdotensammlung mit einer genauen Beschreibung des Äuſseren und Inneren der Bastille, doch entschieden aufreizenden Inhalts.[1] Der Jahrestag (14. Juli) wurde bekanntlich ein Jahr später in Paris aufs feierlichste begangen und auch auſserhalb Frankreichs, z. B. in Hamburg,[2] festlich verherrlicht. Aus Anlaſs dieser Gedenkfeier lieſs Dusaulx, Mitglied der *Académie des belles lettres,* zur Verherrlichung des Ereignisses eine Schrift erscheinen, die nach Meisters Schilderung ein Gemisch von Begeisterung und Lächerlichkeit ist.[3]

---

[1] *Corresp. littér.* a. a. O. XV, 494. [2] Ebenda XVI, 64 ff. *(Lettre de M. de Vogt à M. le Chevalier de Bourgoing.)* [3] Ebenda S. 54.

Auf dem Theater waren inzwischen verschiedene Stücke erschienen. In Grenoble liefs am 26. März 1790 ein gewisser Legrand aus Soissons eine Komödie *Les deux Gentilshommes ou le Patriotisme français* aufführen, deren Anlafs nach des Autors Angabe die Bastillen-Erstürmung ist, und in welcher der Sohn eines Pächters zum Lohne für seine Teilnahme an diesem Ereignis mit der Hand der Tochter des Gutsherrn belohnt wird.[1] Unmittelbaren Bezug auf die Sache selbst hat eine Operette von Pierre Mathieu Parein *La Prise de la Bastille,* deren Aufführung die *Comédie italienne* in Paris ablehnte, und die im Jahre 1791 zu Paris bei Girardin gedruckt wurde. So willkürlich und frei erfunden alles in dem Stücke ist, so stellte doch eine Reihe von 'Bastillebesiegern' dem Autor das Zeugnis genauester geschichtlicher Treue aus, und Parein verdächtigte in den Zeitungen die sein Werk verschmähenden italienischen Komödianten wegen 'unkonstitutionellen Benehmens'. Historisch sind wenigstens die Personen des Stückes, z. B. der Gouverneur Delaunay, der vom Volke hingemordete Flesselles u. a. Ein königlicher Offizier hetzt in ihm die auf dem Grèveplatz versammelte Menge gegen die Bastille, indem er ein Schaudergemälde von den volksfeindlichen Absichten der blutgierigen Soldateska entwirft. Nun folgt eine verherrlichende und ausschmückende Schilderung des Kampfes, dazwischen heulen und jammern die Weiber der Vaterlandsverteidiger. Stets wird dabei gesungen und geschrien. Der Gouverneur Delaunay will die Citadelle in die Luft sprengen, aber zwei volksfreundliche Invaliden hindern ihn. Endlich dringt das Volk ein, der Gouverneur wird als Volksverräter hingemordet, doch die Invaliden werden geschont und umarmt, die Gefangenen befreit. Marsch und Gesang der Sieger am Schlufs. Alles läuft auf roheste Effekte und Aufstachelung der niedersten Leidenschaften hinaus.

Zur Erinnerung an das sogenannte Verbrüderungsfest, die Gedenkfeier der Bastillezerstörung, liefs der später so berüchtigt gewordene Jakobiner Collot d'Herbois ein Stück *La Famille patriote ou la Fédération* in Paris aufführen. Der kurze Inhalt ist folgender:[1] Ein Fabrikbesitzer Gaspard begrüfst seinen Be-

---

[1] Nähere Inhaltsangabe bei Welschinger a. a. O. S. 480 und 481.

dienten als 'Freund' und verlobt seine Tochter Honorine an einen Maler. Zwei Föderierte beglückwünschen diese Tochter, weil gerade der 14. Juli ihr Verlobungstag sei, und die Fabrikarbeiter überreichen ihr einen Straufs. Darauf begiebt sich alles in die Kirche, und im Zwischenakte spielt die Musik patriotische Weisen. Im zweiten Akte wird uns eine schön kolorierte Schilderung des Verbrüderungsfestes von einem Teilnehmer entworfen, in welchem auch der Hingabe des Königs an die Sache des Volkes gedacht wird. Auch ein mit Gaspard verschwägerter Edelmann fühlt sich als *citoyen* und singt ein patriotisches Lied, dessen Refrain von der Familie Gaspards und von Föderierten wiederholt wird. Die Anpreisung des volkstümlichen Königs war damals noch den jakobinisch Gesinnten, welche im geheimen der Republik zustrebten, eigen und kann selbst in Marats Schandblatte *L'Ami du peuple* gefunden werden. Diese Volksaufwiegler hielten es noch für gefährlich, offen mit ihren wahren Absichten hervorzutreten. Darum sind auch andere dem Verbrüderungsfeste gewidmete Theaterstücke von Huldigungen auf Ludwig XVI. erfüllt, z. B. Fabre d'Olivets einaktiges *Au Quatorze Juillet*. Wertlos ist eine zweiaktige Operette *La Chêne patriotique* (der sogenannte Freiheitsbaum).[2]

Die neue Zeit im Gegensatz zur alten.

Dem Aberglauben entsprechend, der im vorigen Jahrhundert auch in den vornehmeren Kreisen der französischen Gesellschaft herrschte, redete man sich ein, dafs der Zusammentritt der Generalstände und die dadurch herbeigeführten Bewegungen schon von einer Nonne Suzanne la Brousse aus Munian in Périgord prophezeit seien. Nach der Aussage eines Professors am Seminar von Perigueux soll sie schon 1783 die Zusammenberufung der Stände vorhergesagt, zwei Jahre später die Zeit genau bestimmt, dann die Parteiungen Frankreichs, die Unruhen in Périgord, die Verfolgung ihrer eigenen Familie, endlich, als

---

[1] Nach Welschinger a. a. O. S. 488—490.

[2] *Corresp. littér.* XVI, 62, aufgeführt am 10. Juli 1790 im *Théâtre des Italiens.*

versöhnenden Abschlufs, Friede und Ruhe, sowie neue Blüte der Religion, verkündet haben. Die Nonne schrieb an den Papst, an den Erzbischof von Paris und an einen geistlichen Deputierten der Nationalversammlung und war inmitten der Tumulte, die mit Juli 1790 über Frankreich hereinbrachen, voller Freude über die Revolution.[1]

Von gleichem Frohgefühle, wie die prophetische Nonne, doch ohne ihre düsteren Ahnungen, zeigt sich auch ein M. des Flens, der Verfasser einer einaktigen, am 1. Januar 1790 auf dem *Théâtre de la Nation* dargestellten Komödie[2] erfüllt. Die Handlung ist in den Tuilerien. Ein nach Molières Theaterfigur Ariste benannter Vater belehrt seine Tochter Josephine darüber, dafs der seit hundert Jahren verzauberte Epimenides heute aufwachen werde. Er sei vor hundert Jahren der Verlobte ihrer Grofsmutter gewesen. Josephine zankt sich mit ihrem Bräutigam über diesen aus dem Schattenreich zurückkehrenden Epimenides, und beide verschwinden dann. Ariste erscheint nun mit dem Säkulargreise, der über die Veränderungen im neuen Frankreich erstaunt ist. Epimenides hält Josephine für seine ehemalige Braut, und das gekränkte Dämchen antwortet ihm spitz:

Jamais à mes côtés amant ne s'endormit.

In einzelnen losen Scenen werden dann Vertreter der verschiedenen Stände, ein Abbé, der den Verlust seiner Beneficien beklagt, ein Staatsanwalt, der der Nation und dem Könige den Prozefs machen will, ein rachsüchtiger Denunziant, ein Censor, der nicht lesen kann, Soldaten, ein Nationalgardist u. a. vorgeführt. Das Stückchen schliefst mit einem Vaudeville, in welchem der Anhänglichkeit an die Vaterlandsverteidiger und dem Abscheu gegen Blutvergiefsen und Volkswut von einem Tanzlehrer Ausdruck gegeben wird. Das Gelegenheitsmachwerk ist also im Sinne der konstitutionellen, königsfreundlichen Partei und mit entschieden antijakobinischer Tendenz verfafst. — Ein ganz ähnliches Stück war schon im Dezember 1789, auch im *Théatre de la Nation* (der alten *Comédie française*), aufgeführt worden. Es ist betitelt *La Journée des dupes.* Ein Seefahrer de la Peyrouse

---

[1] *Corresp. littér.* XV, 597, März 1790.

[2] *Le Réveil d'Epiménide à Paris* (s. *Corresp. littér.* XV, 577 f.).

kehrt mit einem jungen Indianer, der von den Reizen des schönen Frankreichs sich begeistert fühlt, in sein Vaterland zurück. In einer lebendigen Schilderung preist er seinem Schützlinge die Vorzüge des alten Frankreichs, die gesellschaftliche Verfeinerung, die Königstreue, den geistvollen Witz, die Kunst- und Theaterliebe seiner Landsleute an und verspricht sich selbst eine begeisterte Aufnahme, da er auf seiner Seereise Mühen und Gefahren bestanden habe. Ein Demokrat fängt von dieser Unterredung einige Worte auf und läſst Herrn Peyrouse als 'Aristokraten' festnehmen. Eine Volksmenge reiſst ihm die weiſse Kokarde ab und plündert ihn und den jungen Indianer, dem man zuruft, er müsse ein *don patriotique* geben. Vergebens ruft Peyrouse den Schutz eines Offiziers der Nationalgarde gegen die Briganten an, dieser belehrt ihn, daſs die Briganten jetzt 'Menschen' seien. Das Volk schreit *à la lanterne,* der Offizier bestimmt es durch süſse Schmeichelreden, wenigstens dem Gefangenen ein Verhör zu bewilligen. Leider hat aber Peyrouse keinen Paſs von der Distriktsbehörde und wird daher ins Gefängnis geführt. Dem erstaunten Seefahrer erklärt der Offizier die mit Frankreich vorgegangenen Änderungen. Seit Dekretierung der Menschenrechte herrsche die Canaille und thue, was ihr gut scheine. Wenn sie es zu arg mache, verkünde man ein Martialgesetz und töte alle Unruhestifter, so stelle man das Gleichgewicht des Staates her. In diesem mit beiſsendem Witz geschriebenen, von einer tiefen Volksverachtung durchdrungenen Stücke werden die Hauptpersonen der neuen Zeit, wie Mirabeau, Lafayette, Bailly, die beiden Lameth, Mounier u. a., unter Spitznamen satirisch vorgeführt.[1]

Geist und Witz waren das Erbteil der 'Aristokraten' und der konstitutionellen Partei auf dem Theater nicht minder, als in Flugblättern.[2] Sobald demokratische Verfasser die Feder ergreifen, spürt man nichts als Roheit, Haſs und Effekthascherei. Wir führen mehrere an sich bedeutungslose Stücke hierfür an.

---

[1] *Corresp. littér.* XV, 567 und 568 (Dezember 1789).

[2] Siehe ebenda den vernichtenden Brief der Marquise von Champcenetz an einen Deputierten vom 16. November 1789, XV, 561 und 562, und ein ähnliches Schreiben (Juni 1789) XV, 479.

Am 5. Januar 1790 wurde eine Operette *Le Gâteau des rois* auf dem 'patriotischen Theater' in Paris vorgeführt. Ein Litterat betrachtet die Trümmer der Bastille und stimmt ein Lied über die alte Tyrannei und die heilige Vaterlandsliebe an. Die Göttin der Freiheit erscheint und pflanzt inmitten der Bühne einen Galgen auf, der, mit zerbrochenen Wappen und Sceptern, sowie mit zerrissenen Fahnen bedeckt, oben mit einer Jakobinermütze geschmückt ist. In der Mitte des Galgens liest man auf einem blau-weiſs-roten Bandstreifen die Worte *Gâteau des rois.* Die Könige müssen ein Bohnenschieſsen *(tirer la fève)* aufführen, der König von Frankreich gewinnt und erhält eine Freiheitsmütze. — Am 12. Juli 1790 wurde zur Vorfeier des Verbrüderungsfestes eine Komödie *La Fête de la liberté ou le Dîner des patriotes* aufgeführt von Ch. Ph. Ronsin. Ein Intendant Dorval giebt mit Bewilligung seines Herrn, eines Herzogs, verschiedenen bewährten Patrioten, einem Dichter, einem Mönche, dem Bastillenkämpfer und Grenadier Arné ein Essen, der Herzog steckt eine Kokarde auf den Hut und trinkt auf das Wohl der Freiheit mit den Gästen. Die Herzogin grollt darüber, der Edelmann erwidert, daſs er nur dem Beispiele seines Königs folge. — 1793 lieſsen Sicard und Desforges eine dreiaktige Oper *Liberté et Égalité rendues à la terre* aufführen, in der Personen der antiken Mythologie, wie Jupiter, Apollo, Diana, Ceres, Saturn, Neptun, Pluto, Venus, Merkur, die Furien u. a., daneben auch allegorische Figuren, wie Despotismus, Fanatismus, Tugend, Ruhm, Liebe etc., auftreten. Sie werden unter die zwei Kategorien *bon parti* und *mauvais parti* verteilt. Das Ganze macht den Eindruck eines Spektakelstückes.[1] — Witziger ist die bekanntere Operette *L'École de Village* von Sewrin und Solié, die in dem Theater Favart Ende 1793 gegeben wurde. Die Schüler kündigen ihrem Schulmeister Bazile den Gehorsam, werfen Tische, Bänke und Katheder um, zerreiſsen ihre Schulhefte und machen fürchterlichen Lärm. Sie wollen frei sein, wie ihre Eltern, nicht mit unnützen Dingen geplagt und nicht geschlagen werden. Der Lehrer unterwirft sich der Knabenweisheit und erkennt diese 'Lehren für Tyrannen' willig an. Trotz des *Ah, pour les tyrans*

---

[1] Nach Welschinger a. a. O. S. 299.

quelle école! macht das Stück aber den Eindruck einer versteckten Satire suf das jakobinische Schulwesen.

Eine beifsende Verspottung der revolutionären Schundpresse giebt die Operette *Le Journalisme des ombres ou Momus aux Champs Élysées* von Auguste Aude, die am 14. Juli 1790 im Theater der Nation aufgeführt wurde.[1] Momus, aus dem Olymp vertrieben, hat auf den *Champs Élysées* in Paris ein Zeitungskabinett. Er verteilt alles gratis, weil es nichts wert sei. Zu seinen Abnehmern gehören auch die aus dem Schattenreiche herbeieilenden Vorkämpfer der Aufklärung, Voltaire, Rousseau, Abbé Saint-Pierre, ferner Franklin, die Bühnenhelden Lekain, Mlle. Lecouvreur. Voltaire und Rousseau, diese beiden Todfeinde, sagen sich die schönsten Schmeicheleien, auch Abbé Saint-Pierre bekommt davon sein Teil.

Wir wenden uns einigen Stücken von sehr vorübergehender Bedeutung zu, welche die Tagespolitik in unmittelbarer Weise auf die Bühne zu ziehen suchen. In einer Tragödie von N. de Bonneville *L'Année 1789,* die nicht aufgeführt zu sein scheint, weil ihre Phantastik dem verständigen Sinn der französischen Zuschauer wenig zusagen konnte, wird der 'Genius Frankreichs' in opernhafter Weise verherrlicht und der König mufs die 'Aristokraten' den 'Volkstribunen' aufopfern. Ein Drama von Pierre Vaqué, Obersten der Nationalgarde, *Les Citoyens français ou le triomphe de la Révolution* (Paris 1791), preist einen ehemaligen Herzog und Generallieutenant als Patrioten an und führt uns einen Landpfarrer als Vorkämpfer der neuen Zeit vor. Auch die Tochter des Exherzogs schwärmt für die Ideen von 1789, während die Mutter an der alten Zeit festhält. In einem auf dem Theater Molière am 14. September 1791 gegebenen Stücke von J. B. Chaussard *La France régénérée* hören wir Deklamationen gegen den kirchlichen 'Fanatismus', dessen Vertreter ein Prälat ist, während ein *curé* die Toleranz preist. Die Verteidiger des Vaterlandes gegen den Despotismus erhalten ihr Lob, Rousseau wird verherrlicht und seine Büste bekränzt. Auch Heinrich IV., der Volksfreund, wird in den allgemeinen Jubel mit eingeschlossen. Eine dreiaktige Oper *La Révolution* von

[1] *Corresp. littér.* XV, 62 f.

einem ehemaligen Offizier (1792) feiert die Hauptgedenktage der Revolution, die Scene im Versailler Ballspielhause, den Bastillensturm, das Verbrüderungsfest, den 10. August 1792, die Besiegung der auswärtigen Feinde, und wirft einen düsteren Blick auf das Schafott Ludwigs XVI., der jedoch vom Volke begnadigt wird. Im Triumphmarsche kehren die siegreichen Generäle heim. Vom Konvente wurde ein dreiaktiges Stück von Thiébaut d'Epinal *La Révolution française* (1793) mit einer ehrenvollen Erwähnung bedacht und zur Aufführung an den Festtagen und Dekaden der Republik bestimmt. Es schildert in grellsten Farben die alte Zeit mit ihren Feudallasten, grausamen Strafen, Steuern, Soldatenmiſshandlung und Kloster-Einkerkerungen, verherrlicht den 14. Juli 1789, den Kampf gegen die auswärtigen Feinde und läſst die Marsellaise, das *Ça ira* und die Carmagnole singen oder spielen, erwähnt auch die Hinrichtung Ludwigs XVI.[1]

In der Schreckenszeit wurde am 18. Oktober 1793 das einaktige Prosastück *Le Jugement dernier des rois* von Sylvain Maréchal auf dem Theater der Republik gegeben.[2] Der jakobinische Autor verbannt die Fürsten Europas und den Papst auf vulkanische Inseln und läſst den Papst sich mit Katharina II. von Ruſsland, die als eigentliche Urheberin des Krieges gegen Frankreich galt,[3] prügeln. Der König von Spanien verspricht, Sansculotte zu werden, der Papst, sich zu verheiraten. Eines von den vielen Spektakelstücken jakobinischer Mache ist auch das auf dem Cité-Theater gegebene *Les Peuples et les rois ou le Tribunal de la Raison* (12. April 1794). Sein Verfasser nennt sich Cizos-Duplessis. Hier müssen Soldaten sich auf Befehl der Fürsten erwürgen, ein Herzog Armee und Volk verraten, doch das Volk stürzt des Königs Büste um, und die Vernunft fesselt den König unter den Klängen der Marseillaise. Man sieht allegorische Figuren, welche die republikanischen Tugenden vorstellen und die Büsten von Rousseau, Marat, Lepelletier, dem Opfer seiner revolutionären Gesinnung, und von

[1] Näheres über diese fünf Gelegenheitswerke bei Welschinger a. a. O. S. 185—194.

[2] Vgl. Etienne et Martainville, *Hist. du Théâtre français* III, 117 f.

[3] Lescure, *Corresp. secrète inéd.* II, 386.

Marcus Brutus, den die jakobinische Legende zu ihrem Schutzheiligen erkoren hatte.

Es würde zu weit führen, all die Stücke aufzuzählen, in denen die Aristokraten der alten Zeit teils mit giftigem Hasse verspottet werden, wie z. B. in Gamas' *Les Émigrés aux terres australes*, welcher die ausgewanderten Edelleute zu Sklaven machen läſst, oder, wie in der Bürgerin Villeneuve Schauergemälde von den *Crimes de la noblesse* und in Desforges Oper *Les Crimes de la féodalité*, die ein Schreckbild mittelalterlichen Feudalwesens uns vorführt, teils als freiwillige oder unfreiwillige Anhänger der neuen Zeit dargestellt werden. Auch die Zahl der gegen das Priester- und Mönchtum gerichteten satirischen Stücke, in denen gewöhnlich der revolutionsfreundliche oder mit dem Cölibats-Gelübde brechende *curé* als Vertreter der Duldsamkeit und Aufklärung erscheint, ist Legion. Der Haſs gegen die Aristokraten war damals so groſs, daſs die Kutscher ihre widerspenstigen Pferde 'Aristokraten' schimpften[1] und ein Schlosser sich erbot, einen eisernen Galgen anzufertigen, um all diese Subjekte daran aufzuhängen.[1] Und doch suchten nicht nur König und Königin, sondern auch der volksfeindliche Graf von Artois gegen den berechtigten Vorwurf unsinniger Verschwendung dadurch anzukämpfen, daſs sie ihren Haushalt einschränkten und sich aufs Sparen legten.[2] Alles, was mit der katholischen Kirche zusammenhing, war ebenso ein Gegenstand des Hasses und Spottes der revolutionär gesinnten Tagesdichter. Bezeichnend für diese Richtung ist namentlich die pseudonyme Posse *La Journée du Vatican ou le Mariage du Pape*, die schon 1790 gedruckt, doch erst 1793 auf dem Theater Louvois aufgeführt ward. Der Papst muſs hier Mme. de Polignac, die bitter gehaſste Freundin Marie Antoinettes, heiraten und die französische Konstitution annehmen; natürlich wird dabei die Geistlichkeit auf jede Weise heruntergerissen. Übrigens entsprach eine solche kirchenfeindliche Richtung dem Sinne der Masse des Volkes durchaus nicht. Noch im Jahre 1792 betete man in Nanterre dicht bei Paris zur heiligen Jungfrau, damit sie den Krieg auf-

---

[1] Lescure a. a. O. II, 413.

[2] Ebenda II, 387, 3. Oktober 1789 und II, 414, 6. Januar 1790.

hören lasse.[1] Wie die Kurie, so wird natürlich auch die Inquisition verspottet und Frankreich als das Land der Gewissensfreiheit gepriesen. Dies geschieht u. a. in Gabiots Komödie *L'Auto da Fé,* die am 2. November 1790 im *Théâtre Ambigu-Comique* gegeben wurde. In demselben wird ein Bräutigam von einem mit dem heiligen Officium gutstehenden Nebenbuhler angeklagt, aber von Franzosen befreit, deren Rate folgend, er nach Frankreich flieht. Ein im Theater Feydeau 1793 gegebenes Stück *La Papesse Jeanne* wärmt das alte Märchen von der verbuhlten Päpstin Johanna wieder auf und schimpft auf Unfehlbarkeit des Papstes, auf Cölibat u. a., um die kirchenfeindlichen Beschlüsse der französischen Parlamentsversammlungen desto mehr zu verherrlichen. Eine grofse Zahl Stücke verspotten das Cölibat und schildern in grellen Farben die Leiden der Nonnen. In ersterer Hinsicht ist ein Stück von Poinsigny und Desgouges *Sophie et Saint-Elme,* welches 1794 im Varietäten-Theater der Cité gespielt wurde, am bekanntesten; von den Gelegenheitsdichtungen der letzteren Richtung hatten Boutets *Les Victimes cloîtrées* im Theater der Nation am 29. März 1791 grofsen Erfolg.[2] — Natürlich wurden auch die atheistischen und theistischen Gedenktage der Schreckenszeit, das Fest der Vernunft und das des höchsten Wesens, auf der Bühne vorgeführt und mit den üblichen Ausfällen gegen Fanatismus, Priester und Mönchtum gewürzt.

Die von der Revolution freigegebene Ehescheidung erfreute sich keineswegs allgemeinen Beifalls. Im Januar 1790 hatte Hennet, ein ehemaliger Beamter der General-Kontrolle, eine kleine Schrift *Du Divorce* erscheinen lassen, in welcher er zwar principiell die Ehescheidung als beste Schutzwehr gegen Ehebruch der Unlösbarkeit des Ehebundes vorzieht, aber die Scheidung doch auf zwölf Fälle gravierender Art, wie Verurteilung zu entehrender Strafe, Unfruchtbarkeit, unheilbare Krankheit,

---

[1] Schmidt, *Tableaux de la Révolution* II, 65 (Polizeibericht vom 28. Juli 1792).

[2] Siehe hierüber Welschinger a. a. O. S. 279—282. Vgl. damit die mehr harmlose Operette *Le Couvent* von Berton (August 1790) und das grausige Schauerstück *Julie ou la Religieuse de Nîmes* von Ch. Pougens (Mai 1793). (*Corresp. littér.* XVI, 76, 203.)

Wahnsinn, Ehebruch, Unverträglichkeit der Charaktere u. a. beschränkt wissen will.[1] Die Möglichkeit einer leichten Ehetrennung war namentlich den Männern in der Ausübung ihrer häuslichen Autorität hinderlich. *Si je parle en époux, en vrai chef de famille, Tout est perdu pour moi! vos régénérateurs ...... Ont, vous le savez bien, décrété le divorce,* sagt ein Baron in Layas *Ami des lois.* Daher nehmen die Theaterstücke gewöhnlich eine sehr zurückhaltende Stellung dieser Frage gegenüber ein. Sie billigen zwar die Lösbarkeit der Ehe, aber sprechen sich auch gegen leichtfertige Ehescheidung aus und feiern das eheliche Zusammenleben aus ethischen Gründen. Ein Stück *La Double Réconciliation* (1796) ist sogar gegen Ehescheidung überhaupt.[2] Nur zwei Stücke preisen die freie Liebe. Das eine, *Liberté des femmes,* wird in einem Polizeibericht vom 28. Juli 1792[3] als auf dem Theater der Republik aufgeführt erwähnt, das andere ist eine komische Oper *Andros et Bassora* aus dem Jahre 1794.

Allen Richtungen der Tagesdramatik eigen ist die willige Anerkennung oder geflissentliche Verherrlichung des Ausgleiches der Standesunterschiede in dem Gesamtbegriffe des *citoyen.* Am eingehendsten hebt diesen Gesichtspunkt eine schon 1789 erschienene Komödie *Le Triomphe du tiers état* hervor, in welcher ein alt-aristokratischer Herzog entschiedene Auflehnung bei seinen Untergebenen findet und sich schliesslich zu den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit bekehrt.[4] Insbesondere wurde die letztere in der Zeit verherrlicht, wo die Bergpartei zur unumschränkten Herrschaft über Paris und Frankreich gelangt war, in den Jahren 1793 und 1794. Aus dieser Epoche stammt z. B. ein Melodram *La Fête de l'Égalité* von Planterre und Desvignes, das zugleich eine Apotheose der zur Verteidigung des Vaterlandes oft unfreiwillig ausrückenden Freiwilligen ist (es wurde am 14. November 1793 im *Théâtre de la Cité* aufgeführt), und ein Vaudeville unter gleichem Titel von Radet und Desfontaines (Februar 1794). Ein gewisser Dorvigny feierte (De-

---

[1] *Corresp. littér.* XV, 579—581. [2] Vgl. Welschinger a. a. O. S. 262—267. [3] *Tableaux de la Révolution* II, 65. [4] Längere Citate daraus bei Welschinger a. a. O. S. 227—237.

zember 1793) die *Parfaite Égalité,* die sich in der Anrede mit *Tu* ausdrücke, und derselben Zeit gehört eine Komödie von Aristide Valcour *Les Vous et les Tois*[1] an.

Hauptpersonen und Hauptereignisse der Revolution.

Da Hafs und Verleumdungssucht neben geschichtlicher Unkenntnis die Feder vieler Bühnendichter führten, so ist es nicht zu verwundern, dafs Marie Antoinette und König Ludwig XVI. auf dem Theater jener Zeit meist in unwahren Zerrbildern erscheinen. Als blutjunge Dauphine war die Tochter Maria Theresias von dem französischen Volke bejubelt, von der Hofaristokratie allerdings schon mit miſstrauischem Auge betrachtet worden, doch ihre Unvorsicht und Unbedachtsamkeit, ihre unglücklichen Versuche, sich in die französischen Angelegenheiten zu Gunsten der österreichischen Interessen zu mischen, lieſsen sie, die in Sprache, Sitten, Tracht und Haltung ganz zur Französin werden wollte, nur in dem gehässigen Lichte der 'Österreicherin' erscheinen.[2] Ihre Verschwendung und Putzsucht machte sie auch dem Volke verhaſst, so daſs die berüchtigte Halsbandgeschichte ungeteilten oder geteilten Glauben fand und eine verkommene Schwindlerin, wie die Lamotte-Valois, oder ein hochmütiger Aristokrat, wie der Kardinal Rohan, auch von der Masse als Opfer der trügerischen Königin betrachtet wurden.[3] Kein Wunder, daſs die Abneigung des Bürgerstandes und des niederen Volkes seit Beginn der Revolution sich mehr gegen sie, als gegen den König richtete. In den Julitagen 1789 vernahm man in Paris *cris séditieux* gegen sie, man fürchtete damals auch in Versailles für ihr Leben, so daſs sie in ihren Gemächern eingeschlossen blieb und den Glauben hervorrief, sie wolle sich in das Mädchenstift Saint-Cyr zurückziehen.[4] Auch den Haſs der

---

[1] Längere Citate daraus bei Welschinger a. a. O. S. 306—313.

[2] Lescure, *La Vraie Marie Antoinette,* Paris 1863, zeichnet nur ein verklärtes Lichtbild.

[3] Mit wie geringer Berechtigung, ergiebt schon die Betrachtung der sogenannten Memoiren der La Motte-Valois (s. *Corresp. littér.* XV, 424—432; März 1789).

[4] *Corresp. secr. inéd.* II, 372 und 373.

ausgewanderten Edelleute, namentlich des Grafen Artois, zog sie sich von neuem zu, als sie gegen deren Umtriebe und Versuche, fremde Waffen gegen Frankreich zu führen, sich aussprach.[1] Im September 1791 wollten die Aristokraten nicht mehr ihr Bild auf Ringen und anderen Schmuckgegenständen tragen.[2] Die Flucht der königlichen Familie aus Paris im Juni 1791 wurde ihr allein schuld gegeben, so daſs bei ihrer erzwungenen Rückkehr nach Paris niemand sie und ihren Gemahl zu grüſsen wagte und die Leute ohne Kopfbedeckung vom Pöbel gezwungen wurden, ihre Krawatten in die Höhe zu ziehen, damit es nicht aussähe, als ob sie den Hut abgenommen hätten.[3] Aber die Stimmung schlug auch zu ihren Gunsten um, als der König die Verfassung beschworen hatte. Im September 1791[4] wurde sie im National-Theater bejubelt und die dagegen Opponierenden durch Prügel zum Schweigen gebracht. Erst die fortschreitende Thätigkeit jakobinischer Volksaufwiegler entfremdete ihr die öffentliche Gunst völlig.

Dieser Volksstimmung ihr gegenüber geben schon aus dem Jahre 1789 zwei dramatisierte Pamphlete *Les enragés aux Enfers ou nouveaux dialogues des morts* und *Descente de la Dubarry aux Enfers et sa réception à la cour de Pluton par la femme Capet, devenue la furie favorite de Proserpine* Ausdruck. In dem ersteren Machwerke erscheint sie als Feindin des Volkes und aller volksfreundlichen Politiker, z. B. Neckers, in dem zweiten wird sie der berüchtigten Dubarry, die als Maitresse Ludwigs XV. die Schuldenlast Frankreichs um Millionen mehrte, an die Seite gestellt. Die revolutionäre Legende lieſs sie als Haupt einer Verschwörung gegen Volk und Verfassung erscheinen und dichtete ihr die blutgierigsten, gewaltthätigsten Absichten an. In diesem Lichte erscheint sie in der 1790 gedruckten Satire *Les Imitateurs de Charles IX ou les conspirateurs foudroyés.* Hier traut man ihr eine zweite Bartholomäusnacht, die

---

[1] Siehe u. a. ihren Brief an Leopold II. vom 3. September 1791 bei Lescure, *La Vraie M. A.*

[2] *Corresp. secr. inéd.* II, 549.

[3] Ebenda II, 535.

[4] Siehe ihren Brief an die Prinzessin Lamballe vom September 1791, bei Lescure a. a. O. S. 132.

sich gegen alle Nicht-Aristokraten richte, zu. Es hat keinen Zweck, diese Schmähliteratur näher zu betrachten, sie ist nur für die Meinung der Volksschichten über die Königin bezeichnend. In diesen Hafs des Volkes wurden auch ihre Anhänger und Freundinnen, wie die Herzogin von Polignac, hineingezogen. Die letztere z. B. in dem schundgemeinen Pamphlet Brizards *La Destruction de l'aristocratisme,* das auf dem *Théâtre de la Liberté* 1789 dargestellt wurde, und in welchem die Ermordung Foulons und Berthiers, der ersten Opfer der Volkswut, zur Nachahmung an der Königin, dem Grafen Artois u. a. empfohlen wird. Mit frechster Dreistigkeit läfst Brizard den schwachen, aber ehrenwerten Maire Bailly diese Greuelthat als 'ein Beispiel der Gerechtigkeit und des Triumphes der Menschlichkeit' anpreisen. Natürlich bekommt Marie Antoinette auch ihr Teil in der die Wechselfälle der Revolution vorführenden Komödie des Schauspielers Dorfeuille *La Lanterne magique ou le Coup de grâce de l'aristocratie* (Toulouse 1790) ab, mit ihr mufs sich der Herzog von Orleans, der schlimmste Feind der königlichen Familie, in den galligen Hafs des Autors teilen. Erst ihre Leiden wandten ihr wieder die Teilnahme und das Mitgefühl der besser Denkenden zu. Ein Verfasser, der aus Furcht vor den Jakobinern seinen Namen verschwieg, liefs 1794 zu Amsterdam eine Tragödie *Le Martyre de Marie Antoinette d'Autriche, reine de France* erscheinen. Der Wohlfahrtausschufs hat den Tod der edlen Dulderin beschlossen, die Kommissare begeben sich in den *Temple,* um diesen Beschlufs ihr zu verkünden. Räuberische Hände entreifsen ihr alle Schmucksachen, selbst den Trauring. Nur die Ehre bleibt ihr noch. Die Königin sagt ihren Henkern voraus, dafs sie sich wechselseitig erwürgen werden, und treibt sie zur Eile an, da Gott sie im Jenseits erwarte. Viel weniger feindlich, als die Schilderung Marie Antoinettes, ist die Ludwigs XVI. in der Bühnendichtung, ja öfters, wie in einigen der schon angeführten Stücke und in Cheniers noch eingehender zu besprechendem *Charles IX,*[1] wird der König geflissentlich als volksfreundlicher Anhänger der Verfassung und der neuen Zeit hingestellt. Nach seiner Hinrich-

[1] Paris 1790, *Au Roi,* S. 39—42.

tung protestierten sogar zwei Autoren, Aignan und Berthevin, in ihrer dreiaktigen Tragödie *La Mort de Louis XVI* energisch gegen diesen Justizmord. Natürlich wagte keine Bühne, das Stück zu geben. Während das Königspaar, ebenso wie Graf Artois und andere Emigranten Gegenstände des Volkshasses waren, hatte der Minister Necker unter dem Grolle der Aristokratie zu leiden. Eprémesnil soll sogar nach Neckers glänzender Rückkehr am 30. Juli 1789 den Kopf dieses Finanzmannes gefordert haben.[1] Doch auch die leidenschaftliche Masse war erregt, als man im Stadthause die Ovationen an diesem Tage zum Anlafs nahm, eine allgemeine Amnestie zu fordern.[2] Besondere Gegner hatte er in einflufsreichen Publicisten, wie dem Vorkämpfer eines verfassungsmäfsigen, aber starken Königtums, Cerutti,[3] und dem ähnlich denkenden Seinac de Meilhan,[4] der ihn auch nach seinem Sturze noch gehässig verfolgte, und namentlich in Mirabeau, welcher ihn als den bösen Dämon Frankreichs ansah. Doch erkannte selbst ein so entschiedener Royalist, wie Peltier, seinen Versuch, die zerrütteten französischen Finanzen zu ordnen, gelegentlich an.[5] Man konnte Necker nur vorwerfen, dafs er der grofsen Zeit und seiner schwierigen Stellung in ihr nicht gewachsen war, an seinen makellosen Charakter wagte höchstens ein Mirabeau zu rühren. Die Gegner des Finanzministers liefsen auch der Gemahlin und Tochter Neckers (der später so berühmten Mme. de Staël) diese Feindschaft entgelten.[6] Die Bühne hat sich des trockenen Rechenkünstlers nicht bemächtigt. Ebenso erging es dem ruchlosen Herzog von Orleans, der dagegen in Flugschriften als geheimer Förderer der Revolution und persönlicher Feind der königlichen Dynastie mit Recht geschildert wird.[7] Auch Mirabeaus rücksichtsloser Ehrgeiz wird von der royalistischen Partei öfters gebrandmarkt. Zu seinen publicistischen Gegnern zählen auch Cerutti und Peltier;[8] die indiskrete *Histoire secrète de la cour de Berlin,* an der ihm

---

[1] *Corresp. secrète inéd.* II, 375. [2] Ebenda II, 376 und *Corresp. littér.* XV, 506—507. [3] Siehe ebenda XV, 531. XVI, 56. [4] Ebenda XVI, 137 (Dezember 1790). [5] Ebenda XV, 510 (September 1789) in einem Spottgedicht auf das erste Jahr der Revolution. [6] Ebenda XV, 587. [7] So von Peltier (s. ebenda XV, 516 f.) und von Cerutti (s. ebenda XVI, 54). [8] Siehe *Corresp. littér.* XV, 517, 532.

freilich nur geringer Anteil gebührt, wurde von dem Freiherrn von Trenck scharf angegriffen,[1] als Denunzianten des Staatsministers Saint-Priest geifselte ihn Lally-Tollendal.[2] Auch Meister, der letzte Redacteur jener von Raynal begonnenen *Correspondance littéraire,* sieht in ihm einen gewissenlosen Skandalmacher, wie die abfällige Besprechung der *Histoire secrète de la cour de Berlin* beweist (XV, 374—375). Die Bühne gedachte seiner erst nach dem Tode. Am 15. April 1791 stellten die italienischen Komödianten eine kleine Komödie *Mirabeau aux Champs Elysées* dar, worin der dahingeschiedene Parlamentarier als Vorkämpfer einer *monarchie limitée,* die keine Mittelsperson zwischen König und Volk dulde, gefeiert wird. Diese Schaupieler führten auch ein Stück *L'Ombre de Mirabeau* in demselben Jahre auf, worin Voltaire den Revolutionshelden mit der Bürgerkrone schmücken und Cicero, Demosthenes, Rousseau, Mably, Franklin und Brutus ihn beglückwünschen müssen. Wert haben natürlich diese Gelegenheitsdichtereien nicht.

Von den Männern der Schreckenszeit sind Marat und Robespierre auch erst nach ihrem Tode von der Bühne oder der Bühnendramatik auserkoren worden. Die Robespierre gewidmeten und vom Standpunkte der Thermidorianer aus abgefafsten Stücke sind ohne Bedeutung, dagegen verdienen die mit dem 'Volksfreunde' sich beschäftigenden Gelegenheitsdichtereien kurze Erwähnung. Übermäfsig verherrlicht wird dieser Unhold nicht weniger als dreimal. Am 8. August 1793 liefs der 'Bürger' Saint-Amand auf dem Volkstheater des *Boulevard au Temple* ein Spektakelstück *L'Ami du peuple ou la Mort de Marat* darstellen, das 1794 im Drucke mit der Devise

Il fut en tous les temps l'appui de l'innocence
Et l'infortune en lui trouvait un protecteur

erschien. In der ersten Scene heiratet Marat seine Geliebte Evrard, indem er den Schöpfer der Natur zum Trauzeugen aufruft. In der zweiten Scene tötet ihn Charlotte Corday im Bade; das Volk stürzt herbei, bemächtigt sich der Mörderin, und ein Jakobiner schlägt vor, den Märtyrer der Republik im Pantheon

---

[1] Siehe *Corresp. littér.* XV, 514—515. [2] Ebenda S. 584.

beizusetzen. In der dritten wird die Trauerfeier eingehender beschrieben. In dem Zuge treten sechs Krieger mit gesenkter Lanze, zwei schwarzgekleidete Tamboure, vier Trompeter, zwei die Freiheit und Gleichheit vorstellende Kinder, sechs Nationalgardisten mit Trauerflor und bekränzten Lanzen, vier Kinder, welche ein Weihrauchbecken tragen, ein Römerchor, ein schwarzverschleierter Frauenchor in weißen Gewändern und noch die *Justice* und *Innocence,* von zwei Römern dargestellt, auf. Marats Leiche liegt auf dem Paradebette, das vier Römer tragen, hinter diesen geht ein Kind, das die Aufschrift *Il mourut pour la république* emporhält, einher. Marats Frau trägt das Herz des Ermordeten auf einem Kissen, auch wird die Todeswunde und der Dolch Charlotte Cordays öffentlich gezeigt. In dem Zuge war auch der Konvent und das Volk vertreten. Ein ähnliches Spektakelstück ist das von Mathelin für die komische Oper bestimmte (es wurde am 7. Dezember 1793 dort aufgeführt) *Marat dans le souterrain des Cordeliers ou la Journée du 10 août.* Auch hier wird unter Geschrei und Schimpfen auf die Aristokraten der Tugendheld verherrlicht. Das dritte Stück *La Mort de Marat* von dem Toulouser Bürger Barrau wurde auf dem republikanischen Theater zu Toulouse am 3. Februar 1794 gegeben und erinnert an das zuerst genannte, nur daß Marats Person dem Zeitgeschmack entsprechend stark ins Sentimentale gezogen ist, seine Geliebte düstere Ahnungen hat und den Gott der Unschuld zum Beschützer ihres Buhlen anruft.[1]

Die Mörderin Marats, Charlotte Corday, ist einmal von dem ehemaligen girondistischen Deputierten Salles, welcher, um der Guillotine zu entgehen, nach Caen, dem Geburtsorte der Corday, geflohen war, in einer fünfaktigen Tragödie und dann noch zweimal anonym verherrlicht worden (1794 und 1797). In dem ersten Stücke gewinnt sie durch ihr mutiges Benehmen vor dem Wohlfahrtsausschusse die Liebe des Jakobiners Herault de Séchelles und selbst die Teilnahme Dantons, in dem zweiten muß sie Marat mitten im Konvent töten und dann eine lange Unterredung mit dem Girondisten Barbaroux haben. Auch hat ihr Vater den Tod der Tochter mit anzusehen. In dem dritten

[1] Die drei Stücke nach Welschinger a. a. O. S. 466—469.

Stücke entsagt Charlotte ihrer Liebe, um ihre von Marat mit einem Blutbade bedrohte Vaterstadt zu retten. Marat macht ihr eine Liebeserklärung und lockt sie in einen verborgenen Pavillon, wo sie ihn dann ermordet. Die Einwohner von Caen stimmen ein Triumphgeschrei an und pflanzen das Haupt des Ermordeten auf die Mauern der Stadt zum Schrecken für jeden Unterdrücker. Charlottes Tod liegt aufserhalb des Stückes, welches durch den Nebentitel *La Judith moderne* einen biblischen Anstrich gewinnt. Der Verfasser vergleicht auch Marat mit Holofernes, der indessen weniger blutgierig, als das verabscheuenswerte Ungetüm gewesen sei, und läfst diesen die Brunnen von Caen vergiften.[1]

Erfreulicher sind diejenigen Gelegenheitsstücke, welche kriegerische Helden Frankreichs verherrlichen. So trotz aller grellen Übertreibungen das patriotische Stück *L'Entrée de Dumouriez à Bruxelles,* das am 23. Januar 1793 in dem Varietätentheater der Republik gespielt und ausgezischt wurde.[2] Die Verfasserin war eine exaltierte und sittlich zweifelhafte 'Bürgerin' Olympe de Gouges, welche vergebens mit ihren Dramen an die Pforten der *Comédie française* geklopft und auch die Aufführung des Dumouriez-Stückes nur durch die Drohung, die Schauspieler öffentlich des *incivisme* zu verdächtigen, erzwungen hatte. Wir sehen hier den Kampf der französischen und österreichischen Armee, manche Lagerscenen, derbe Späfschen, wobei zwei Mönche und ein Sohn des österreichischen Generals Clerfait die Kosten tragen. Die Roheit des Stückes erregte den Unwillen der Zuschauer, die nach dem Autor riefen. Die Directrice des Theaters wollte sich verantworten, als die Verfasserin von einer Loge aus sich meldete und alle Schuld auf die Schauspieler schob. Doch die letztere wurde mit Zischen begrüfst, geschmäht und geschimpft, bis auf den Korridor verfolgt. Eine zweite Vorstellung hatte kein besseres Schicksal. Gleichwohl ist das Stück sehr bezeichnend für die Art des jakobinischen Patriotismus und zugleich ein Beweis, dafs in dem besseren Teile des französischen Bürgertumes der gute Geschmack trotz aller Greuel-

[1] Vgl. Welschinger a. a. O. S. 458—463.
[2] Siehe den Bericht der *Corresp. littér.* XVI, 185—187.

thaten und Brutalitäten der Revolution noch nicht verloren gegangen war.

Weniger auf Effekt gearbeitet ist das lyrische Drama *Le Siége de Thionville* von Saulnier und Dutilh, welches den Heldenmut des Generals Wimpfen, des Verteidigers von Thionville, feiert. Es wurde am 2. Juni 1793 in der Oper aufgeführt. Wimpfen opfert seinen Sohn, der durch Verrat in die Hände der Österreicher gefallen ist. Bezeichnend für die lebendige Vaterlandsliebe der Zuschauer war es, daſs der Verräter auch auf der Bühne mit Zischen empfangen und nur von einigen Gebildeteren wegen seines guten Spieles beklatscht wurde.[1] Wie wir aus dem angeführten Polizeibericht ersehen, wurde die Aufführung zum Anlaſs für Demonstrationen des mitspielenden und mitsingenden Publikums. Namentlich ein Gesangcouplet über den Sturz des Königtums und die Gründung der Republik, eine Scene am Altar der Gleichheit und das Anstimmen der Marseillaise gaben das Signal zu tumultuarischem Beifall. Der berichtende Polizeiagent weiſs nicht genug die Vaterlands- und Freiheitsbegeisterung der anwesenden Zuschauer und Zuschauerinnen zu rühmen.

Ähnlichen Opfermut, wie General Wimpfen in dem erwähnten Stücke, hatte bei der Belagerung Verduns durch die preuſsisch-österreichische Armee im Jahre 1792 der Kommandant Beaurepaire bewiesen, als er sich im versammelten Kriegsrate eine Kugel vor den Kopf schoſs, um nicht die Kapitulation des bedrängten Platzes zu unterzeichnen.[2] Seinen Heldentod verherrlichte ein junger Autor, namens Lesur, in einem einaktigen Drama, welches am 2. Dezember 1792 auf dem Theater der Nation gegeben wurde.[3] Auf dem Platze des Panthéon soll eine Totenfeier Beaurepaires stattfinden. Ein Freiwilliger Nicolas, der dem Leichenzuge vorausgeeilt ist, schildert in einem Wirtshause den Heldentod Beaurepaires und verweist zugleich einem Sansculotten

---

[1] Siehe den Polizeirapport vom 17. Juni 1793 in den *Tableaux de Paris* II, 66 f.

[2] Allerdings ist auch diese jakobinische Tradition von Th. Lhuillier im *Amateur d'Autographes* (August — September 1880) stark angezweifelt worden. Siehe die Note von Maurice Tourneux in *Corresp. littér.* XVI, 193 [2].

[3] Ebenda XVI, 175 f.

seine Deklamationen über Vermögensgleichheit und seine Verherrlichung der Septembergreuel, die allen Franzosen zum Abscheu dienen müfsten. Nun kommt der Trauerzug an, und man singt Hymnen zu Ehren Beaurepaires. Die Siegesgöttin legt einen Ehrenkranz auf den Sarkophag und verkündet die Befreiung aller unterdrückten Völker durch die Franzosen, wobei sie gegen die Tyrannen donnert. Auch andere Opfer des Patriotismus sind trotz ihrer untergeordneten Stellung von den Bühnendichtern verherrlicht worden. In Nancy hatte das Regiment von Chateauvieux sich im Jahre 1790 empört, die Rädelsführer waren zur Galeerenstrafe verurteilt, aber, dann begnadigt, von der Nationalversammlung feierlich empfangen worden und im Triumphmarsche durch Paris gezogen. Diese Aufrührer hatten auf die Ordnung stiftenden Nationalgardisten gefeuert und den pflichttreuen Désilles nebst siebenunddreifsig anderen Waffengefährten getötet. Désilles' Heldentod wurde durch eine Leichenfeier auf dem *champ de la Fédération* infolge eines Beschlusses der Nationalversammlung geehrt. Dieser Désilles ist auch der Gegenstand zweier Bühnendichtungen. Die eine führt den Titel *Le Nouveau d'Assas* und wurde in der Komposition Bertons am 15. Oktober 1790 im *Théâtre Italien* gegeben. Man sieht die trinkenden und lärmenden Soldaten von Chateauvieux, wie sie den Befehlen ihrer Führer und ihres Generals trotzen, wie sie eine Kanone gegen die Nationalgardisten richten, und wie Désilles, als er das Abfeuern der Kanone verhindern will, schwer verwundet wird. Die Bewältiger des Aufstandes tragen dann den sterbenden Désilles auf einem mit Fahnen geschmückten Paradebette, die Frauen Nancys bitten den Himmel, das Leben des jungen Helden zu erhalten. Ähnlich ist das zweite im Theater der Nation am 4. Dezember 1790 aufgeführte Stück *Le Tombeau de Désilles*. Ein alter Sergeant trauert an der Bahre des toten Désilles und jammert, dafs sein eigener Sohn sich an dem Aufruhre beteiligt hat. Da hört er, dafs neue Empörung drohe. Während er die Scene verläfst, um Erkundigungen darüber einzuziehen, umgeben mehrere Soldaten das Grab Désilles', schwören, ihr Verbrechen zu sühnen und das aus der Regimentskasse gestohlene Geld ihren Offizieren zurückzugeben. Der alte Sergeant vernimmt diesen Schwur und erfährt,

daſs sein reuiger Sohn die Kameraden zum Gehorsam zurückgeführt hat.[1] Auch der Kampf gegen die königstreuen Bauern der Vendée hatte ein ähnliches Opfer des Mutes in dem Tambour Barra aufzuweisen, dessen Tod die jakobinische Legende ausgeschmückt hat. Nach ihr soll Barra von den Vendéern niedergeschossen sein, weil er sich weigerte, in den Ruf *Vive le roi* einzustimmen. In Wirklichkeit wurde er im Kampfe, wie so viele andere, getötet. Im Sinne der Legende verherrlichte ein gewisser Briois das Ende Barras in dem 'patriotischen Drama' *La Mort du jeune Barra ou une journée de la Vendée* (1794). Barra hat sich eben mit der Tochter eines Bürgers Gilbert vermählt, als er in einen Hinterhalt fällt und die Aufforderung, *Vive le roi* zu rufen, mit dem Gegenrufe *Vive la république* beantwortet. Die Bauern strecken ihn halbtot nieder. Er stirbt dann mit den Worten *Je meurs digne de mon pays! Je meurs content! Vive la République!* Am 22. Februar 1793 wurde in dem *Théâtre Italien,* das dann den Namen *Théâtre comique national* empfing, eine Operette *Lepelletier de Saint-Fargeau, ou le Premier Martyre de la République* (von Antilly und Blasius) vorgeführt. Das zweiaktige Stückchen schildert geschichtlich treu, doch ohne eigentliche dramatische Form, wie Lepelletier in einem Restaurant des Palais-Royal von einem aristokratisch gesinnten Gegner, der vorher einem Duell mit ihm ausgewichen ist, tückisch ermordet wird. Natürlich wird dieser Mörder als verkommenes und verschuldetes Subjekt hingestellt.[2] Eine Operette patriotischen Inhaltes ist auch das von Kreutzer komponierte Stück *Le Déserteur de la montagne de Ham.*[3] In einem Restaurant am Fuſse des Berges von Ham, dessen Inhaber es im Geschäftsinteresse zugleich mit den Franzosen und Österreichern hält, schützt der Freiwillige Belamour eine Frau gegen einen betrunkenen Kameraden, verspätet sich dabei, so daſs er nicht rechtzeitig zum Dienste kommt. Sein Kapitän schilt ihn, und er geht aus gekränktem Ehrgefühl zu den Öster-

[1] Beide Stücke erwähnt dieselbe *Correspondance* XVI, 102—103 und 136—137.

[2] Siehe ebenda XV, 194 (März 1793).

[3] Ebenda XV, 193. Die Operette wurde am 20. Februar 1793 im *Théâtre Italien* gegeben.

reichern über. Als es dann zum Kampfe zwischen Franzosen und Österreichern kommen soll, rettet er eine Streifkolonne seiner Landsleute vor einem Hinterhalte der Feinde und wird begnadigt. Die Franzosen, von Belamour auf einem ungefährdeten Wege geführt, siegen und singen dann Lieder auf die Freiheit.

Der gröſste Gedenktag der Revolution, der 10. August 1792, an welchem das Königtum sein Ende nahm, ist zweimal auf der Bühne dargestellt worden. Auch diese Schilderungen sind, wie die des Bastillensturmes, von den Grundgedanken der Legende erfüllt. Die Jakobiner und ihr Anhang hatten das Märchen aufgebracht, der Tuilerien-Hof habe eine groſse Verschwörung gegen die Verfassung und Freiheit geplant, zu deren Abwehr die Männer aus der Vorstadt Saint-Antoine ausgerückt seien. Natürlich sollen diese von den Schweizersoldaten des Königs angegriffen sein und die gröſsten Heldenthaten begangen haben, wie denn die Abschlachtung der auf königlichen Befehl vereinzelt abziehenden Schweizergardisten auch den jakobinischen Blättern als solche Groſsthat der Volksrache galt. Daſs das Königsschloſs nur gestürmt werden konnte, weil Ludwig XVI. jedes Blutvergieſsen vermieden sehen wollte und von unaufrichtigen Ratgebern sich bethören lieſs, wurde natürlich verschwiegen. Selten waren Schilderungen, welche die grelle Kehrseite dieses Phantasiebildes zeigten, wie die Peltiers.[1] Im Sinne der geschichtfälschenden Legende ist auch ein Stück *Le Patriote du 10 août* von dem jungen Freiheitsmanne Hyacinthe Dorvo gehalten, das in dem Varietätentheater am 12. November 1792 aufgeführt wurde. Ein ehemaliger Marquis de Pontusé hofft auf den glücklichen Ausgang der Gegenrevolution des Hofes und schlieſst daher dem jakobinisch gesinnten Bräutigam seiner Tochter, Clairval, die Thür. Doch sein Pförtner weigert sich, den Befehlen seines Herrn zu gehorchen, hält diesem Vorlesungen über Standesgleichheit und Menschenrechte und verläſst den Dienst. Auch seinem eigenen revolutionären Bruder verbietet Pontusé das Haus. Doch bleibt er während des Tumultes am 10. August ruhig zu Hause, obwohl er seine Teilnahme an der Verteidigung

---

[1] Über den Prospektus seines Werkes *Dernier tableau de Paris etc.* s. *Corresp. littér.* XVI, 159.

der Tuilerien zugesagt hat. Der Bruder stellt sich dagegen an die Spitze seines Bataillons. Die Hoffnung des Marquis auf glücklichen Ausgang der Sache des Königs wird schnell vereitelt, sein ehemaliger Pförtner verkündet ihm den Sieg des Volkes. Nun spielt er plötzlich den Patrioten, verabschiedet seinen Arzt und seinen Advokaten, mit denen er eben noch reaktionäre Gespräche geführt hatte, umarmt seinen Bruder und den Pförtner, verbrennt alle Zeitungen, die ihn bloſsstellen könnten, und giebt seine Tochter an Clairval.[1]

Auch in der Oper wurde der 10. August verherrlicht und zwar in einem Stücke von Saulnier und Darrieux, zu dem Kreutzer die Musik komponiert hatte. Sein Titel ist *La Journée du dix août.* Der schwache König muſs hier das Volk mit seiner Rache bedrohen und Marie Antoinette Dolche unter ihre Anhänger verteilen. Die Tuilerien werden erstürmt, dabei stiehlt einer der Sieger einen Wertgegenstand. Doch ein Sansculotte redet ihm ins Gewissen und schieſst ihn dann nieder. Auch diese und andere Züge der Ehrlichkeit und Selbstlosigkeit des siegreichen Volkes gehören natürlich ins Reich der jakobinischen Legende. Die Septempergreuel des Jahres 1792 riefen auch auf der Bühne einen Protest hervor. Im Marais-Theater wurde im November desselben Jahres ein Stück *Le Tribunal révolutionnaire* gespielt,[2] das die Jakobiner als eine Satire auf die schamlose Mitwirkung des Revolutionsgerichtes bei diesen Unthaten auffaſsten und deshalb der Einwirkung des Ministers Roland, des Schöpfers eines geheimen Preſsbureaus *(Bureau de l'Esprit public),* zuschrieben.

Die Einnahme Toulons und der Sieg über die Engländer, die Bundesgenossen der Emigranten, im Dezember 1793 gab den Anlaſs zu verschiedenen Stücken, von denen wir als besonders charakteristisch nur das von Picard und Delayrac (dargestellt im Theater Feydeau, am 13. Januar 1794) erwähnen. Ein Amerikaner kündigt dem 'perfiden Albion' den Dienst und fraternisiert mit einem befreiten Sträfling von Toulon, der natürlich auf die rachsüchtigen Aristokraten schimpft. Der Amerikaner drückt

---

[1] Siehe *Corresp. littér.* XVI, 167—169.

[2] Siehe *Corresp. secrète inéd.* II, 631.

diesen *honnête homme,* der seine Strafe vielleicht nur den Gesetzen des 'Despotismus' zu danken habe, ans Herz. Dann erscheint der General des Papstes an der Spitze mehrerer Mönche und Soldaten, Gewehr auf der Schulter und Regenschirm unter dem Arm, in seinem Gefolge ein Zug von Ochsen, Hammeln und Schweinen, 'den besten Truppen des heiligen Vaters', und eine Ladung trefflicher italienischer Weine. Nun stürmen die republikanischen Truppen im Verein mit den befreiten Galeerensträflingen Toulon unter Regen und Unwetter. Der Repräsentant des Volkes hält den Sträflingen, den 'ehrlichsten Leuten', die er in Toulon gefunden habe, eine Lobrede und umarmt einen derselben. Darauf bedroht er die Engländer, und der Chor stimmt einen Freiheitsgesang an.[1] Der Haſs gegen die Britten, welche mit ihren Subsidien die brüchige Koalition Preuſsens und Österreichs noch zusammenhielten, mit ihrer Flotte den französischen Handel vernichteten und die Kolonien Frankreichs in Besitz nahmen, bekundet sich auch in der Komödie von Lebrun-Tossa *La Folie de Georges ou l'ouverture du parlement d'Angleterre,* die am 23. Januar 1794 im Cité-Theater gegeben wurde. König Georg von England, ohnehin seiner Vernunft nicht mächtig, ist über die Einnahme Toulons völlig rasend geworden. Er wütet in offener Parlamentssitzung gegen Parlament und Minister, man muſs ihn mit Gewalt fortführen. Da empören sich die Engländer und rufen eine Republik aus. Der Prinz von Wales und der Minister Pitt fallen der Volkswut zum Opfer, der König wird in einem Käfig durch die Straſsen Londons nach dem Irrenhause Bedlam geführt. Die Minister Burke, Grenville, Chesterfield ziehen den Wagen, auf welchem der Käfig steht, der emigrierte französische Minister Calonne führt den vor den Wagen gespannten Esel, welcher Mantel, Krone nnd Scepter des Königs trägt. Grey bewillkommnet die Franzosen, deren Beispiele England gefolgt sei, und schwärmt für Verbrüderung mit ihnen und für eine Republik. — Man sieht, wie die mit fremden Verhältnissen unbekannten Franzosen die öffentliche Meinung in England nur nach der kleinen jakobinisch gesinnten Partei beurteilten, die es auch in dem Inselreiche gab.

---

[1] Nach Welschinger a. a. O. S. 329—332.

M.-J. Chénier und Layas *Ami des lois.*

Von all den zahllosen Stücken haben M.-J. Chéniers *Charles IX* und Layas *Ami des lois* das gröſste Aufsehen erregt und sind auch in ihrer Tendenz mannigfach verwandt. Daher wenden wir uns diesen beiden Dichtern zu, welche in den bisherigen Darstellungen des Theaters der Revolution nicht zur vollen Geltung gekommen sind und in dem Wuste der ganz ephemeren Tagesstücke gewissermaſsen ersticken.

Marie Joseph Chénier (1764—1811) gehört durch die Stellung seines Vaters, der in Konstantinopel französischer Generalkonsul war, und durch seine eigene Geistesrichtung mehr der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, als der eigentlichen Revolutionszeit an. Sein Ideal in allen Fragen der dramatischen Dichtung und der philosophischen Aufklärung war und blieb Voltaire. Mit ihm bekämpft er die Galanterie in der französischen Tragödie und die herkömmliche Verliebtheit der tragischen Helden,[1] mit seinen Augen schaut er die volkstümliche Naturwüchsigkeit Shaksperes an,[2] wie er, will er die Tragödie zu einem Rüstzeuge politischer und philosophischer Ideen machen.[3] Zwar tadelt er an Voltaire, daſs dieser die Freiheit nur wenig geliebt und der Tyrannei geschmeichelt habe, doch entschuldige ihn seine Zeit, denn die Revolution würde ihn gelehrt haben, daſs der weltliche Despotismus hundertmal gefährlicher sei, als der kirchliche Fanatismus.[4] Wie sein Lehrmeister, zieht er die männlichen Tragödien ohne Liebe den psychologisch feineren Liebestragödien vor, preist darum die *Mort de César* von Voltaire als ein *chef d'œuvre* und bewundert von Racines Dichtungen am meisten die *Athalie.*[5] Aristoteles' Theorien und die griechische Nationaldichtung gelten ihm als die Vorbilder der dramatischen Dichtung überhaupt.[6] Er verlangt von der Tragödie, daſs sie 'eine einzige

[1] Vorrede zu Brutus und Cassius (*Œuvres de M.-J. Chénier,* Paris 1818 II, 377 f.); zu Karl IX. (ebenda I, 106) u. a. O.

[2] Ebenda II, 381 ff. (Vorrede zu Brutus u. Cassius).

[3] Ebenda II, 385 und I, 81—82 (Vorrede zu *Charles IX*).

[4] *De la Liberté du Théâtre,* a. a. O. III, XV.

[5] A. a. O. II, 378, I, 88 u. a. O.

[6] Vorrede zu Azémire, a. a. O. I, 3 ff.

Thatsache, die zugleich anziehend und wahrscheinlich sei, stark gezeichnete, naturgetreue Charaktere in beständigem Kontraste darstelle, dafs sie durch die Verskunst den Menschen Hafs gegen Tyrannei und Aberglauben, Liebe zur Tugend und Freiheit, Achtung für Gesetz und Sittlichkeit einflöfse.'[1] Chénier traute sich die Fähigkeit zu, seinem Volke eine nationale Tragödie nach dem Vorbilde der Griechen zu geben, und glaubte, seinen *Charles IX* als eine solche bezeichnen zu dürfen.[2] Denn gerade an einer derartigen Tragödie habe es bisher gefehlt, Corneille und Racine seien durch den lähmenden Despotismus gehindert worden, sie zu schaffen.[3] Für ihn bedeutet aber nationale Tragödie nichts anderes, als eine Verkündigung der Ideen der Aufklärung und der Revolution. Darum ist er entschiedener Gegner aller Theatercensur und verlangt für die Bühne dieselbe Freiheit, wie für die Presse. Gesetze sollen die Stelle der Entscheidung von Beamten vertreten, als einzige Schranke der Gedankenfreiheit erkennt er die Achtung der persönlichen Sicherheit, der Ehre und des Eigentums der anderen Bürger an.[4] Wie in der Politik, betont er auch in der Litteratur den Grundsatz: Gleiche Rechte für alle Klassen. Einen besonderen Anspruch auf diese Gleichheit scheinen ihm aber die Schriftsteller, die eigentlichen Vorkämpfer der Revolution, zu haben. Ohne diese, sagt er,[5] würde Frankreich noch im Jahre 1789 so dastehen, wie das unglückliche Land der Inquisition, Spanien, und in grellen Farben schildert er den lähmenden Druck, welchen Ludwig XIV. auf Racine ausgeübt, die Verfolgungen, die ein Voltaire erlitten habe.[6]

Mit diesen aus den Schriften der Aufklärer gewonnenen und von den Vorahnungen einer grofsen Zeitumwälzung durch-

---

[1] Vorrede zu *Charles IX*, I, 81—82 und zu Brutus u. Cassius I, 385, ähnlich in der zu Fénélon, die erst 1801 ihren Abschlufs erhielt (s. a. a. O. II, 44), II, 28 f.

[2] *De la Liberté du Théâtre* (a. a. O. III, XVI f.).

[3] Ebenda I, 83 f.

[4] Ebenda III, XXXXIII, vgl. die Briefe Chéniers an die Redaktion des Journals von Paris vom 27. August und 18. Oktober 1789, in der Ausgabe des *Charles IX*, Paris 1790.

[5] Ebenda III, XXXVII.

[6] Ebenda XII f., XXXVI f. u. a. O.

drungenen Anschauungen suchte er frühzeitig, die Bühne zum Sprechsaale der Politik und Philosophie zu machen, auch hierin ein Nachahmer Voltaires. Doch hatte er jahrelang keinen Erfolg. Seine im Zeitalter des ersten Kreuzzuges spielende und trotz seiner Ableugnung[1] von Tasso stark beeinflufste Tragödie *Azémire* wurde in Fontainebleau am 4. November 1786 ausgezischt, allerdings dann in Paris viermal mit Achtungserfolg gegeben.[2] Die Kritik warf ihr aufser der Unselbständigkeit auch vor, dafs die tragische Lösung von vornherein feststehe, und dafs der Charakter Solimans ein zu passiver sei. Chénier erkennt den zweiten Vorwurf und teilweise auch den ersten an, entschuldigt sich aber durch den Hinweis auf manche Stücke Voltaires und Racines.[3] Zu einer Umformung der Rolle Solimans und des ganzen Stückes sei er erst berechtigt, wenn er durch andere Werke die Aufmerksamkeit des Publikums erregt habe.[4]

Ein anderes Jugendstück *Brutus et Cassius* war eine Nachahmung von Shaksperes Julius Cäsar und Voltaires Tod Cäsars, wenngleich Chénier in der Vorrede, die an seinen Bruder André Chénier gerichtet ist, den britischen Dichter arg herabsetzt. Es scheint nicht aufgeführt zu sein. Ein gleiches Schicksal würde auch der erfolgreichsten seiner Tragödien, *Charles IX,* ohne die Revolution gedroht haben. Das Stück wurde bereits im Juli 1788 der *Comédie* übergeben,[5] blieb aber aus Rücksicht auf den Hof und die Kirche unaufgeführt, bis Mirabeau sich dafür erwärmte. Nun wandte sich Chénier an die Vertreter der Commune von Paris und erbot sich, sein Werk einem Komitee vorzulesen oder vorlesen zu lassen. Bei Ablehnung der Aufführung wünsche er Angabe der Gründe.[6] Das Komitee fand, dafs seine Dichtung der Aufführung würdig sei, in der Comédie wurde sie vom Publikum gebieterisch gefordert und ihre Vorstellung von der Pariser Gemeindeverwaltung ertrotzt (siehe darüber Chéniers Angabe in dem Briefe an die sechzig Distrikte, S. 170 und *Corresp. littér.* XV, 534). Der Erfolg

[1] Siehe Vorrede *(Lettre à Mr. de Pange)* a. a. O. I, VIII und IX. [2] Ebenda V u. VI. [3] Ebenda VI u. VII. [4] Ebenda VIII. [5] Siehe Chéniers Brief an die 60 Distrikte, Oktober 1789, in Ausg. d. *Charles IX* (1790), S. 170. [6] Chéniers Discours ebenda S. 163—168 (23. August 1789).

der ersten Aufführung am 4. November 1789 war, wie bei einem so zeitgemäſsen Stoffe selbstredend, ein durchschlagender. Noch die vierundzwanzigste Vorstellung trug 4200 Franken ein.[1] Wie Chénier die Reklame zu handhaben wuſste, zeigen die der Druckausgabe vorausgehende *Épître dédicatoire à la Nation* vom 15. Dezember 1789, die Epistel an Ludwig XVI. und die von ihm und seinem Freunde Palissot mit dem Journal und der Chronik von Paris geführte Korrespondenz.[2] In der erstgenannten Epistel sagt er, die Revolution hätte erst den dramatischen Dichtern ein Auditorium geschaffen, während in den Zeiten des Despotismus Racines Britannicus nur fünf, dessen Bérénice nur dreiſsig Aufführungen gehabt habe. Die Gegner seines Stückes seien Feinde der Freiheit und der Revolution, sie bestritten, daſs es im 18. Jahrhundert noch einen religiösen Fanatismus zu bekämpfen gebe, ohne an Voltaires Kampf für die Familie Calas und für Labarre und an die Weigerung der Geistlichkeit, den greisen Patriarchen kirchlich zu beerdigen, zu denken. Er ladet Ludwig XVI., den schlechte Ratgeber von seinem Volke trennen wollten, zum Besuche seines Stückes ein. Den Herrscher Frankreichs als König von Volkes, nicht von Gottes Gnaden verherrlicht er in einer versifizierten Epistel zugleich mit der Nationalversammlung, mit Necker, Bailly und Lafayette und verspricht, auch diese Helden der Freiheit zu besingen. In seinem Interesse muſs Palissot der Redaktion des Journales von Paris (am 16. November 1789) schreiben, erst die Nachwelt würde Chéniers Verdienste um die Revolution genügend würdigen können, er sei der Bürgerkrone wert, die einige Distrikte ihm bereits zuerkennen wollten. Unermüdlich ist er auch, sein Stück gegen alle Einwürfe einer böswilligen Kritik zu verteidigen. In seiner das Datum des 15. Juni 1789, aber zugleich die deutlichen Spuren späterer Umarbeitung tragenden Abhandlung *De la Liberté du Théâtre en France* kann er leicht den Vorwurf, einen schlechten König, fanatische Priester und die Bartholomäusnacht, welche der französischen Nation zur Schande gereiche, auf die Bühne gebracht zu haben, widerlegen. Denn

[1] Siehe Chéniers Angabe in dem Brief an 'die Chronik von Paris', 18. Januar 1790, Ausgabe vom Jahre 1790, S. 245. [2] Ebenda abgedruckt.

die Schilderung der beiden ersteren diene der politischen und religiösen Freiheit, die Blutthat der Bartholomäusnacht sei nicht ein Verbrechen der Nation, sondern eines Königs.[1] Insbesondere verteidigt er seine grelle Zeichnung des fanatischen und heuchlerischen Kardinals von Lothringen.[2] Eine Apologie des ganzen Stückes ist auch die am 22. August 1788 entworfene, für die Druckausgabe dann umgefeilte Vorrede. Hier ladet er die Frauen zum Besuch eines Stückes ein, das keine entnervenden Liebesschilderungen enthalte und deshalb die Liebe ihrer Gatten veredle, auch die Kinder, die ihm später Genugthuung zuerkennen würden für die Angriffe, die er um seines freiheitsfreundlichen Stückes willen erfahren habe. Denn seit dem Erfolge seines *Charles IX* glaubte er sich von allen Seiten verfolgt. Man habe in zwanzig anonymen Briefen ihn mit dem Tode bedroht,[3] zwölf Jahre lang sei er Gegenstand gehäufter Beleidigungen und Verleumdungen gewesen.[4] Wie *Charles IX* ihm die Volksfeinde und böswillige Neider auf den Hals gehetzt, so habe sein *Fénélon* ihm den Hafs der grausamen Jakobiner, deren Grundsätze in dieser Humanitätsverherrlichung von ihm bekämpft seien, zugezogen. Damals sei er in den Klubs und in der Presse heftig angegriffen worden. Doch bleibe es sein Ruhm, *Charles IX* unter dem Königtum, *Fénélon* unter der 'demagogischen Tyrannei' geschrieben zu haben. Auch sein *Caïus Gracchus* und namentlich die Worte des Helden *Des lois et non du sang* habe ihm die Beschuldigung, ein Feind der Freiheit zu sein, eingetragen, so dafs er sein Lied auf die Freiwilligen des Jahres 1792 anonym erscheinen lassen mufste. Seitdem die Jakobiner zur Alleinherrschaft gelangt seien, hätten sie *Fénélon* und den in demselben Humanitätsgeiste gedichteten *Jean Calas* als fanatisch, *Charles IX* und *Henri VIII* als royalistisch, *Caïus Gracchus* als aristokratisch vom Theater verbannt. Einen Monat vor

---

[1] A. a. O. III, XIX ff. Ähnlich in der Adresse an die 60 Distrikte a. a. O. S. 171.

[2] A. a. O. III und in einem Briefe an die Redaktion der Chronik von Paris a. a. O. S. 237 (29. November 1789).

[3] *Épître aux Mânes de Voltaire* (Ausg. d. *Charles IX* vom Jahre 1790. S. 255).

[4] *Œuvres* II, 44.

Robespierres Sturz habe der Wohlfahrtsausschufs an seine Anklage vor dem Revolutionstribunal gedacht. In der That wurde sein um diese Zeit geschriebener *Timoléon,* eine Verherrlichung der gesetzmäfsigen, republikanischen Freiheit, von den Jakobinern bis auf eine Kopie vernichtet. Chénier will jedoch sich an seinen Feinden nach dem 9. Thermidor teils durch Verachtung, teils durch Dienste gerächt haben.[1] Thatsache ist es, dafs er den Jakobinern ebenso verdächtig wurde, wie Napoleon I., der zwar seine Dienste als 'Generalinspektor der Studien' in Anspruch nahm, aber ihn 1802 aus dem Tribunat stofsen liefs, und seinen 'Cyrus', in dem er boshafte Anspielungen auf sein absolutes Regiment vermutete, vom Theater nach einmaliger Aufführung (1804) verbannte. So starb Chénier am 10. Januar 1811 in stiller Zurückgezogenheit und in dürftigen Verhältnissen. Seit 1806 hatte ihn ein kleiner Verwaltungsposten nähren müssen. Seinem Ruhme mufs man nachsagen, dafs er seine gemäfsigt-republikanische Überzeugung nie verläugnet hat, weder in der Schreckenszeit, wo er Gesetzesliebe und Humanität verkündete, noch nach dem 9. Thermidor, wo er, der bitterste Gegner Robespierres, doch zu den sogenannten *Indépendants* sich hielt, noch unter Napoleon I., wo er den Voltaireaner und Republikaner hervorkehrte.

Wir wenden uns nun der näheren Betrachtung seiner in den Jahren 1789—1795 aufgeführten oder veröffentlichten Stücke zu, denn die unter Napoleon I. geschriebenen und zum grofsen Teil erst aus seinem Nachlasse herausgegebenen Tragödien, litterarischen Abhandlungen, Übersetzungen (wie die von Sophokles' Ödipusdramen und Lessings Nathan dem Weisen), Fragmente liegen aufserhalb unserer Aufgabe. Zuerst *Charles IX ou l'École des rois.* Bei allen Deklamationen gegen Hof, Papst und Kirche läfst dieses Drama doch die royalistische Grundrichtung Chéniers erkennen. Seine Tiraden richten sich nur gegen das von Pfaffen und Höflingen irregeleitete Königtum, er verschmäht eine unzweideutige Schmeichelei auf den Volkskönig Ludwig XVI. nicht und entschuldigt sogar die kirchliche Gesinnung des 'heiligen' Ludwig (IX.), 'dessen Fehler der Zeit,

[1] *Lettre à M. de Pange,* a. a. O. II, 44—46.

dessen Tugenden ihm selber angehören'. Der Held des Dramas, Karl IX., wird in den Händen des fanatisch-blutdürstigen Herzogs von Guise, des heuchlerischen und herrschsüchtigen Kardinals und seiner politisch berechnenden Mutter zum Mörder Colignys und der Hugenotten, aber in tiefer Reue wendet er sich am Schlufs von diesen unwürdigen Ratgebern und duldet des volksfreundlichen Ketzers, Heinrichs IV., rückhaltlosen Tadel. Aus einem charakterlosen Schwächling von Gottes Gnaden wird er zum erleuchteten Herrscher von Gottes Gnaden. Die Edelleute und Priester sind ganz im Sinne der Tagesanschauung zu Abscheu erregenden Zerrbildern gemacht worden, an direkten Anspielungen auf die jüngsten Ereignisse, wie den Triumph der amerikanischen Republik, fehlt es nicht, zum Teil sind diese wohl erst nachträglich hinzugefügt worden. In dem Kanzler l'Hopital, der von dem racheschnaubenden Fanatismus der Guisen sich abwendet, zeichnet Chénier das verklärte Bild der volksfreundlichen Minister Ludwigs XVI., wie Turgot und Necker;[1] zu Colignys Porträt hat Lafayette einige Züge geliefert; in Heinrich von Navarra wird dem französischen Herrscher das Spiegelbild eines wahren Volkskönigs vorgehalten. Dramatisch steht die Dichtung nicht eben hoch. Zwar fehlt ihr die Überladung mit 'vielen Einschiebseln, Bildern und Theatercoups', vor der Chénier stets warnte,[2] doch ist Corneilles Rhetorik mit den Ideen Voltaires sehr äufserlich verschmolzen, in des letzteren Sinne auch die galante Liebe von der Scene verbannt und die einzige weibliche Figur des Stückes zu einer Heroine in Corneilles Weise gemacht worden. Was Voltaire, der auf den Beifall der Höflinge und Frauen angewiesen war, nur vereinzelt wagen durfte, das Fernhalten der Liebesintriguen und Liebestiraden, das ist Chénier, der auf das demokratische Zuschauerelement besonders rechnete, nicht nur hier, sondern auch in den folgenden Stücken aus den Revolutionsjahren gelungen. Die

[1] Was Chénier in dem *Discours* vom 23. August 1789 (a. a. O. S. 166) in Abrede stellt, weil die Stelle schon vor der Revolution geschrieben sei. Indessen auch vor 1789 gab es schon einen Minister Necker und einen Turgot.

[2] Schon in der Vorrede zu 'Brutus und Cassius' (a. a. O. S. 384), zu 'Azémire' (ebenda I, 4) und zu *Charles IX* (ebenda I, 81—82).

Charaktere sind roh entworfen und in packende Kontraste gestellt. Dem friedlich milden l'Hopital steht der militärisch rauhe Coligny, dem Fanatismus der Guisen Heinrich von Navarras Toleranz, dem schwankenden Charakter Karls IX. die zielbewuſste Energie seiner gewissenlosen Mutter gegenüber. Während Chénier in diesem Stücke noch das Schattenbild des Volkskönigtums nicht beiseite wirft, hat er in *Henri VIII* (1791) ein grelles Zerrbild des Königtums geschildert, das den Fortschritt der radikalen Umwälzung vom Jahre 1789 bis 1791 auch in des Dichters Seele sich widerspiegeln läſst. Der englische Herrscher ist nicht nur ein gewaltthätiger, selbst vor einem Justizmorde nicht zurückschreckender Despot, sondern auch ein Heuchler. Um seine Gemahlin Anna Bullen (fälschlich Boleyn geschrieben) los zu werden und die von ihm mit sinnlicher Leidenschaft geliebte Lady Seimour heiraten zu können, läſst er die gänzlich Unschuldige von einem feilen Gerichtshofe des Ehebruches anklagen, an den er selbst nicht glaubt. Den flehenden Bitten des christlich humanen Erzbischofs von Canterbury, Cranmer, und der Seimour stellt er die Strenge des Gesetzes und Rechtes gegenüber, wirbt aber einen falschen Zeugen, der dann der Wahrheit die Ehre giebt und dafür von Heinrich dem Gerichte überliefert wird. Auf seinen Befehl müssen die Groſsen und Gemeindevertreter von London gegen seine erheuchelte Milde seine Gerechtigkeit anrufen. Als seinen leitenden Grundsatz verkündet er die Täuschung des Volkes, die es in Abhängigkeit halte, wo Gewalt es nicht niederbeuge.[1] Die bittere Schilderung, welche Anna Bullen von der rohen Behandlung durch Heinrich entwirft, verallgemeinert sich zu einem Zerrbilde des Königtums überhaupt.[2] Doch ist Heinrich nicht ohne Reue und Mitgefühl. Als die Seimour ihm seine und der Bullen Tochter Elisabeth vor Augen führt, begnadigt er die zum Tode verurteilte Gattin, doch kommt seine Gnade zu spät. Auch sonst fehlt ihm der Mut des Verbrechers, daher er selbst im Augenblicke heftigster

[1] *A sa raison timide on doit en imposer, Le braver, s'il le faut, mais souvent l'abuser, Mêler adroitement la force et la prudence, Éterniser l'erreur qui fait sa dépendance.* A. II, Sc. 4, Schluſs.

[2] .... *Les rois sont sans pitié. Ils ont reçu du ciel un rang qui les dispense De vertu, de tendresse et de reconnaissance* (IV, 2, a. a. O. I, 258).

Aufwallung sich hinter die Formen des Gesetzes versteckt. So will er Norris, als er für statt gegen Anne Bullen zeugt, zuerst ohne Urteil hinrichten lassen, widerruft dann aber seinen Beschlufs, um dem Gesetze Genüge zu leisten.[1]

Das Gegenbild Heinrichs ist Anne Bullen. Als edle Beschützerin des Volkes hat sie eine tiefe Abneigung gegen das Hofleben, dessen Glanz sie nicht begehrt hat. Die Ehe mit dem letzten der Sterblichen scheint ihr begehrenswerter, als die Ehre, Königin von England und Gemahlin Heinrichs VIII. zu sein.[2] Innige Liebe und Zärtlichkeit knüpft sie an ihre kleine, früh verwaiste Tochter, tief empfunden sind die Scenen, in welchen Anne dem Kinde ihr schreckliches Los zu verhehlen sucht und von ihm ewigen Abschied nimmt. Auch der Seimour, in der sie eine feindliche Nebenbuhlerin gesehen hat, erschliefst sie schnell ihr Herz und vertraut ihr den Schutz für das vereinsamte Kind an. Von gleichem Edelmute ist die Seimour erfüllt. Voll inneren Abscheus, weist sie Heinrichs Hand zurück, nachdem ihr die Versöhnung des Königs mit der Gattin mifslungen ist, fleht um Annes Begnadigung, die Heinrich so weit gewährt, dafs er ihr das Leben schenken will. Annes Tod überlebt sie nicht, ihr Schatten ruft sie ins Grab. Der Erzbischof Cranmer ist ein echt christlicher, human denkender Geistlicher, ein Feind höfischer Schmeichelei, der selbst seinem König die Wahrheit sagt und fast im Sinne der Ideen des Jahres 1789 von der 'Volksstimme' redet. Anne Bullen hat er gemieden, als sie mächtig und von allen umschmeichelt war, in den Tagen des Unglücks wird er ihr warmer Fürsprecher bei Heinrich VIII. und wirbt in der edelmütigen Lady Seimour eine beredte Bundesgenossin. Die Todesstrafe hält er nur Mördern gegenüber für erlaubt, auch hierin ein Vorläufer der Aufklärung und der Revolution.[3] So brechen in diesem Drama, das äufserlich die

---

[1] *La loi fait mon pouvoir, je dois la respecter* und *Que la loi règne seule, et non pas la vengeance,* III, 4, S. 252.

[2] *C'est un roi qui m'aimait, c'est lui qui m'a perdue. C'est lui, qui maintenant se plaît à m'accabler* (IV, 2, S. 258). Man sieht, Annes Verzweiflung gilt nicht nur der Person Heinrichs, sondern auch dem Könige in ihm.

[3] *Si la loi peut jamais verser du sang humain, C'est quand le criminel en a souillé sa main* (V, 2, S. 271).

historische Treue wahrt, doch die Gedanken der Zeit Chéniers über das Königtum und Hofwesen, über die Feilheit der Richter und die Niedrigkeit der Groſsen, über den Edelmut des Volkes, das den Hingang der unschuldig verurteilten Fürstin beweint und beklagt, über Humanität und Menschenrechte hervor. Fehlte auch der Anlaſs, eine Lobrede auf politische Freiheit und Gleichheit zu halten, so läſst Chénier wenigstens die Gleichheit und Freiheit der Menschen nach dem Tode durch Norris' Mund verherrlichen.[1] Wie in *Charles IX,* steht auch hier das Böse dem Guten in grellem Kontraste gegenüber, ja, es ist in dem Könige und Königtum einseitig konzentriert. Dagegen sind alle Freunde des Volkes und Feinde des höfischen Wesens zugleich Engel des Lichtes, die Bullen nicht minder, als die Seimour, Cranmer nicht minder, als Norris. Das Volk selbst ist ebenso edel und gut, wie die Könige und ihre Werkzeuge niedrige, heuchlerische Verbrecher sein müssen.

Schon dem Stoffe nach geeigneter zur Darlegung der Ideen der Aufklärung und Revolution, als *Henri VIII* und selbst *Charles IX,* war die Tragödie *Jean Calas,* die am 6. Juli 1791 in der *Comédie* aufgeführt wurde, aber keinen groſsen Erfolg hatte. Palissot, das Sprachrohr Chéniers, erklärt in einem an die Redaktion der Chronik von Paris gerichteten Briefe dies teils aus der Miſsgunst der Komödianten, teils daraus, daſs zwei vergröberte Darstellungen desselben Themas dem Stücke vorausgingen (a. a. O. I, 283—284). Den wahren Grund giebt Chénier selbst an, die Tragödie war dem jakobinischen Pöbel zu religiös (s. oben). In Wahrheit ist sie freilich eine bittere Satire auf das französische Gerichtswesen der alten Zeit (daher der Nebentitel *L'École des juges*) und eine unbedingte, begeisterungsvolle Verherrlichung der Toleranz und Humanität in Voltaires Geiste. Fast alle Personen in dem Stücke sind mehr oder weniger Voltaireaner. La Salle, der eine Richter des vom katholischen Eifer des Sohnesmordes angeklagten Toulouser Kaufmannes, Jean Calas, deklamiert mit Voltairescher Schärfe gegen Aberglauben

---

[1] *J'ai vu ramper ta cour, et j'ai rampé moi-même. Je touche avec plaisir à ce moment suprême Où finit la puissance, où naît l'égalité, Où l'homme assujetti reprend sa liberté* (III, 4, S. 250).

und Priestertrug und verkündet ebenso entschieden das Menschheitsideal. Als ein Greuel erscheinen ihm die Protestantenverfolgungen und Ketzergerichte, Ludwig XIV. nennt er daher den Feind aller Freiheit. Natürlich brauchte Chénier seiner Auffassung des 'grofsen' Ludwig nicht die höfischen Rücksichten aufzuerlegen, welche der Verfasser des *Siècle de Louis XIV* zu nehmen hatte. Eifrig beschwört La Salle seinen altgläubigen, die Protestantenverfolgungen rechtfertigenden,[1] für Ludwigs XIV. mitleidlose Strenge schwärmenden und den starren Gesetzesformen sich beugenden Mitrichter Clérac, nicht den unschuldigen Protestanten zu verurteilen. Als er den Justizmord nicht hindern kann, bietet er der Frau des Unglücklichen Geld an, ganz wie der Patriarch von Ferney. Auch Calas und seine Frau, die in Wirklichkeit strenge Calvinisten waren, müssen hier den Voltaireschen Ideen sich anbequemen, der eine von der Gleichheit der verschiedenen Kulte vor Gott reden, die andere gegen die göttliche Vorsehung, soweit sie den einzelnen Menschen zum Gegenstande haben solle, deklamieren (S. 343 und 350). Selbst ein katholischer Geistlicher spielt den Toleranzprediger und spricht sich gegen die Todesstrafe aus. Auch die gläubigen Katholiken in dem Stücke nehmen sich des Opfers eines fanatischen Ketzerhasses an. Nicht nur der von Kindheit an katholisch erzogene Sohn, sondern auch eine demselben Glauben angehörende Magd zeugen für seine Unschuld und bitten um seine Freisprechung. Sogar Clérac wird durch Calas' mutigen Opfertod von dem Glauben an die Schuld des Märtyrers geheilt und empfindet Reue über seine mitleidlose Strenge, die ihn dem Angeklagten während des Verhörs zurufen liefs *Vous hésitez, vous êtes donc coupable.* Voltaires energisches Auftreten für die nachträgliche Ehrenrettung des Hingemordeten wird von Chénier (S. 362) warm gepriesen; mit der Zuversicht, dafs die *défenseurs du peuple et de l'humanité* ihm seine Ehre wiedergeben und seine Leidensgeschichte aufzeichnen würden, geht Calas dem Tode entgegen.

---

[1] Freilich sagt er, fast im Sinne des Historikers Voltaire: *Toujours les protestans ont divisé l'empire, Par de sevères lois il fallait les détruire* (I, 1, S. 295). An Voltaire erinnernd ist auch seine Schutzrede für die Autokratie Ludwigs (ebenda S. 296).

Der katholische Priester beklagt das Ende des Märtyrers, und Frau Calas, die ihr christlich ergebener Gatte vom Selbstmorde zurückgehalten hat, verkündet, ihrer Zeit voraneilend, das Ende des grausamen Priestertums und der richterlichen Barbarei. So verherrlicht Chénier neben der Aufklärung Voltaires auch die Beschlüsse der Nationalversammlung. Das ganze Stück kann als die hingebendste Apologie Voltaires und seines Aufklärungswerkes angesehen werden, denn selbst Calas' gläubiger Protestantismus und des Geistlichen festbegründeter Katholicismus tragen eine Voltairesche Farbe. Wie Cäsars Geist noch vom Jenseits aus das nach dem römischen Helden genannte Drama Shaksperes durchdringt und die Geschicke eines Brutus und Cassius lenkt, so ist auch der Geist des dahingeschiedenen Patriarchen die treibende Kraft dieser Tragödie.

Die schwierige Aufgabe, den eigensüchtigen, herrschbegierigen Jakobinern die selbstlose republikanische Tugend auf der Bühne vorzuführen, suchte Chénier in seiner dreiaktigen Tragödie *Caïus Gracchus* (zuerst aufgeführt am 9. Februar 1792) zu lösen. Kein Wunder, dafs er seitdem als ein heimlicher Gegenrevolutionär und verkappter Aristokrat von der Umsturzpartei angesehen wurde. Cajus Gracchus opfert seine Liebe zur Gattin der Befreiung des von Aristokraten unterdrückten, notleidenden Volkes, dessen traurige Lage er mit der Übertreibung ausmalt, wie sie den Klubrednern der Revolutionszeit eigen war (II, 2, S. 398). Nur Tyrannen seien Frauenknechte (I, 1, S. 379), sie hätten einen Herrn nötig, die Männer des Volkes huldigten der Gleichheit und Freiheit und bewahrten die männliche Herbheit ihrer Sitten (I, 3 u. 4, S. 387 u. 389). Doch versteht er unter 'Gleichheit' nur die Gleichheit vor dem Gesetze und den Anspruch auf gleichmäfsigen Anteil an den Staatsäckern (S. 396 und 416). Dagegen ist er ein Feind aller Standesvorrechte und jedes Strebens nach einer Sonderstellung im Staate, zu der auch Talente und Tugend nicht berechtigten (S. 416). Chénier nimmt also entschiedene, abwehrende Stellung zu den kommunistischen Gedanken, die sich damals schon in der radikalen Partei regten und in der Pariser Stadtverwaltung Fürsprache fanden. Gegen diese Auffassung der 'Freiheit und Gleichheit' ist das Stück insbesondere gerichtet und auch in der höhnischen Frage des Kon-

suls Opimius *L'assassin, le brigand, un esclave imbécile, Égalent-ils Brutus, Scévola, Saint-Émile?* erkennen wir des Dichters eigene Meinung wieder. Eine ebenso aufrichtige Patriotin und wahre Volksfreundin ist auch Cornelia, die berühmte Mutter der Gracchen. Sie giebt das Leben ihres geliebten Sohnes den 'Interessen Roms' preis (S. 423), der Tod ihres Cajus für des Vaterlandes Wohl würde ihr das Herz brechen, aber mit Jubel würde sie sterben (III, 6). Doch leidenschaftlicher, als der selbstlose Cajus, drückt sie diesem den Dolch zur Rache für seinen Bruder in die Hand (S. 390). Dem vaterlandsliebenden Tribunen graut es vor Gewaltthat und vor Blutvergiefsen. Er hält das Volk von der Ermordung der Senatoren zurück, giebt sein eigenes Kind zum Pfande, dafs er nichts Ungesetzliches beginnen werde. Mutig weigert er die Flucht, trotzdem der Senat einen Preis auf seinen Kopf gesetzt und Opimius die Sklaven, Freigelassenen und Banditen gegen ihn und seine zum Teil zaghaften Anhänger gehetzt hat. Um ein Blutbad zu vermeiden und das Leben seiner Getreuen zu retten, tötet er sich selbst, indem er auf die Aristokraten die Volksrache herabruft. Selbst ein Opimius mufs an seiner Leiche ausrufen:

Il meurt, mais il triomphe, et je sens le remord.
Qu'un homme libre est grand au moment de sa mort.

Im vollen Gegensatz zu dem wahren Volks- und Freiheitsfreunde Gracchus sehen wir in Opimius den auf Standesvorteile und Herrschsucht bedachten Aristokraten, der nach der Weise der adeligen Gegenrevolutionäre des damaligen Frankreichs auch die unlautersten Mittel zur Erreichung seiner Sonderzwecke nicht verschmäht, und in dem bestochenen Tribunen Drusus den falschen Volksmann, der die Menge mit Worten bethören will (S. 411) und die Gesetze zu Fallstricken für das Volk und seinen edlen Führer macht. Man könnte ihn einen römischen Vorläufer des späteren Diktators Robespierre nennen.

Seine patriotische Begeisterung für die Republik und die Lieblingsgedanken der Revolution hat Chénier in dem von Gossec komponierten und am 27. Januar 1793 in der Musikakademie von Paris gegebenen Singspiel *Le Camp de Grand-Pré ou le Triomphe de la République* verkündet. Ein *Maire* schwärmt

hier für die religiöse Weltverbrüderung ohne konfessionelle Schranken, ein General für die Befreiung der Römer vom priesterlichen Joche. Die Göttin der Freiheit mufs die Vorläufer der französischen Revolution von den Zeiten Altgriechenlands an preisen und die französische Republik, welche Einheit und Freiheit vereint habe, ganz besonders verherrlichen. Die Preufsen und ihr Feldherr, der Herzog von Braunschweig, der ein drohendes Manifest zum Schutze des Königs von Frankreich erlassen hatte, werden auf jede Weise verunglimpft, die ersteren heifsen nur 'Vandalen'. Natürlich wird auch der Besiegung des Feindes und der Befreiung geknechteter Völker Weihrauch gestreut. Selbst der Marsch der abtrünnigen Soldaten von Chateauvieux wird uns vorgeführt. Von der patriotischen Tendenz abgesehen, verdient allerdings diese Gelegenheitsdichterei den herabsetzenden Tadel des Kritikers in der *Correspondance littéraire* (XVI, 178—180).

Dem Geiste des *Jean Calas* verwandt ist wieder die am 9. Februar 1793 auf dem Theater der Republik zuerst aufgeführte Tragödie *Fénélon*. Der echt christlich-humane Erzbischof von Cambray, welcher die Protestantenverfolgung verabscheut und nur durch das Mittel religiöser Überzeugung die Abtrünnigen zu seiner Kirche bekehren will; der auch ohne Glanz, wie sein Heiland, lebt und deshalb die ihm von der Gemeinde geschenkten Prachtkleider zum Wohle der Armen verschmäht, rettet eine im Kloster eingekerkerte, schmählich behandelte Nonne und deren in demselben Gewahrsam auferzogene Tochter und vereint sie mit ihrem früheren Gatten, von dem sie ein standesbewufster Vater mit Gewalt gerissen hat. Demütig trotz seiner hohen Stellung, verkehrt er mit dem Maire wie mit seinesgleichen und weist die Kniebeugungen einer Schutzflehenden zurück. Auch bekämpft er die klösterliche Abrichtung und Erziehung und will in seinem *Télémaque* das Ideal einer humanen Geistes- und Gemütsveredlung verkünden. Mit Entschiedenheit plädiert Chénier für die Aufhebung der Klöster und der sinnlosen, oft erzwungenen Gelübde; die fünfzehn Jahre lang gemarterte Nonne Heloïse ist seine Dolmetscherin (IV, 3, S. 103). Ebenso bestimmt läfst er aber Fénélon den Glauben an Gottes Vorsehung aussprechen (Schlufsverse des fünften Aktes). Die letztere Stelle

und die Persönlichkeit Fénélons überhaupt mufsten den Groll der Jakobiner gegen das Stück hervorrufen.

Den offenen Kampf mit Robespierre und seiner Faktion nahm Chénier erst in seinem *Timoléon* (Juni 1794) auf. Diese dreiaktige, in antiker Weise mit Choreinlagen versehene und von Méhul komponierte Tragödie wurde, wie schon erwähnt, von den allmächtigen Jakobinern unterdrückt und gelangte auch nach Robespierres Sturze nicht zur Aufführung. Die Gesinnungsgenossen des hingerichteten Diktators im Konvente waren noch mächtig genug, sie zu hindern. Dem Drama geht eine Klag-Ode 'über die Lage der Republik während der Oligarchie Robespierres und seiner Mitschuldigen' voraus, die eine treue Schilderung des Schreckensregimentes, der greuelvollen Hinrichtungen und des Delatorenunwesens giebt. Die Franzosen sollen fest gegen die auswärtigen Feinde zusammenstehen, aber das Leben der Mitbürger schonen, die Gesetze achten und nicht, wie die Könige, Verbrechen durch Verbrechen strafen. Die Gleichheit solle zurückkehren und das 'anarchische Schwert zerbrechen', Gerechtigkeit, Menschlichkeit wieder ihren Einzug halten, denn 'ohne Sitten keine Freiheit, ohne Tugend keine Republik'. Diese übrigens mit gelehrten Anspielungen und antiken Reminiscenzen überladene Ode war eine Art Selbstmord des Dichters und ein sicherer Anteilschein für die Guillotine. Nur Robespierres baldiger Sturz mag ihn vor dem Schicksal seines unglücklichen Bruders gerettet haben.

In der Tragödie selbst strebt Timophane, der Bruder des siegreich aus dem Kriege gegen den Tyrannen von Syrakus heimkehrenden Helden, nach der Alleinherrschaft über Korinth. Er will Frieden mit dem Landesfeinde, da er für seine Pläne von der Erstarkung des kriegerischen Bewufstseins seines Volkes alles fürchtet, auch in seinem ruhmgekrönten Bruder den Beschützer der Freiheit mit Recht sieht. Wie er, stand auch Robespierre, sein geschichtliches Vorbild, in heimlichen Unterhandlungen mit dem Landesfeinde (Preufsen) und hafste die ruhm- und siegreichen Generäle der französischen Republik. Feige, wie der Diktator Frankreichs, fürchtet er sich vor den Vorwürfen seiner vaterlandsliebenden Mutter und seines Bruders, auch vor dem eigenen bösen Gewissen. Sein mutigerer Schuld-

genosse ist Anticles, man könnte in ihm einen Vorläufer und ein Abbild von Robespierres entschlosseneren Freunde Saint-Just sehen. Timoleon, ein durchaus edel gesinnter Patriot, sucht den verirrten Bruder von seinem freiheitmörderischen Plane durch Überredung abzulenken und giebt ihn erst preis, als er seinen Vaterlandsverrat in einem Briefe an den Tyrannen von Syrakus vor Augen hat und Timophane sich weigert, sich und seine Mitschuldigen dem Volksgerichte zu überliefern. Der greise Ortagoras, der das Komplott entlarvt hat, ersticht den Verräter. Trotz der zündenden Rede, welche Demariste, Timoleons Mutter, gegen das Schreckensregiment der Tyrannen mit deutlichen Hinweisen auf Robespierres Gewaltherrschaft, halten mufs (II, 6. S. 177), fehlt es an Kundgebungen eines sehr exaltierten Republikanismus in dem Stücke nicht. Sie sind wohl nicht unbedingt als Chéniers eigene Ansichten zu betrachten, der Dichter wollte sich durch diese Tiraden in etwas vor dem Zorn der blutdürstigen Jakobiner sicher stellen. Timoleon selbst, Demariste und Ortagoras wetteifern in ihrem Hafse gegen gekrönte Tyrannen und Aristokraten. Die Könige werden von Ortagoras für vogelfrei erklärt (S. 205), und in grellen Farben schildert Demariste das schreckliche Los der vor Dolch und Gift bangenden, keinen Augenblick glücklich und ruhig lebenden Monarchen (S. 185). Mit vielem Pathos hebt Ortagoras die Thaten hervor, welche die Völker für ihre 'Gleichheit' vollbracht haben (II, 6. S. 175). Doch alle diese Deklamationen konnten die Worte *Il faut des lois, des mœurs et non pas des victimes* so wenig vergessen machen, wie die Ode auf Robespierre und seine Mitschuldigen. Sie klangen als grellerer Wiederhall des Mahnrufes eines Caïus Gracchus *Des lois et non du sang* in dem schuldbeladenen Gewissen der Schreckensmänner wieder, deren Dasein bald genug das Fallbeil der Guillotine ein verdientes Schicksal bereiten sollte.

In der ersten Hälfte des Januar 1793, als im Konvente über Leben und Tod des Königs gestritten ward, wurde im Theater der Nation die Komödie eines noch jungen, wenig bekannten Mannes mehr als einmal mit grofsem Erfolge gegeben. Da schon ihr Titel, *L'ami des lois,* fast wie ein Protest gegen die völlig ungesetzliche Behandlung des Königsprozesses aussah

und für die Herren von der radikalen Pariser Gemeindeverwaltung nichts Anheimelndes hatte, so verboten diese das Stück, liefsen, als der Konvent diesen Machtspruch nicht anerkannte, das Theater schliefsen und setzten ihren Willen nicht nur der von Parteien zerrissenen Volksvertretung, sondern auch dem Theaterpublikum, das mehrfach nach der Wiederaufnahme des unterdrückten Stückes verlangte, gegenüber durch (s. die Quellennachweise im letzten Abschnitt). Erst nach dem Ende der Schreckensherrschaft konnte diese Komödie auf dem antijakobinischen Theater Feydeau wiedergegeben und ohne Belästigung gedruckt werden.[1]

Jean-Louis Laya — so ist der Name des kühnen Autors — hatte bereits am 19. Januar 1790 in der *Comédie* ein fünfaktiges Drama *Les Dangers de l'opinion* und vorher eine Tragödie *Calas* aufführen lassen, ohne es zu besonderem Erfolge zu bringen. Auch waren von ihm, wie die *Correspondance littéraire* (XV, 585) mitteilt, einige *pièces fugitives d'une tournure assez facile* erschienen. Das zuerst erwähnte 'Drama' wurde in der ersten Vorstellung vor ziemlich leerem Hause gegeben, doch mit grofsem Beifall aufgenommen. Nach der Schilderung der oben angeführten *Correspondance* leidet es an Inkonsequenz der Charakterzeichnung, an unwahrscheinlicher, zu gehäufter Handlung, doch wird von einem 'pathetischen Effekt mehrerer Scenen' gesprochen. Der Stil sei im allgemeinen sehr schwach, häufig mehr als nachlässig, aber die einfache und wahre Empfindung lasse viele Fehler und Unebenheiten vergessen. Danach charakterisiert sich dieses Bühnenwerk als eine Anfängerarbeit, die aber der in jener Zeit so beliebten *sensibilité* und dem echt französischen *effet pathétique* Rechnung trug. Gleichwohl wäre Laya, wie so viele junge Autoren, in der Hochflut der dramatischen Tageserzeugnisse versunken, wenn nicht die zeitgemäfse Richtung seines *Ami des lois* und vor allem das Martyrium,[2] welches ihm die Verfolgungen der Pariser Commune bereiteten, für ihn eine Reklame geschaffen hätten, die auch einem weniger

[1] *Paris, chez Barba, Libr. au Magazin de Pièces de Théâtre, An Troisième,* 88 p.

[2] Laya mufste sich auch bis zum Sturze Robespierres verbergen, um einer Anklage beim Revolutions-Gericht und der Guillotine zu entgehen.

mutigen und noch mittelmäfsigeren Dichter zu vorübergehender Bedeutsamkeit verhelfen mufste. Denn, dafs der Erfolg seines *Ami des lois* in diesen äufseren Umständen begründet war, zeigt die schnelle Vergessenheit des Stückes nach dem 9. Thermidor.

Layas 'Gesetzesfreund' ist eine vielfach unselbständige Nachahmung von Aristophanes' 'Rittern', aber mit Recht weist die *Correspondance littér.* in ihrer Besprechung des ersteren[1] darauf hin, dafs Aristophanes in dem freien, an öffentliche Bühnendarstellungen rein politischer und persönlicher Art gewöhnten Athen viel weniger wagte, als Laya in dem vom Terrorismus unterdrückten Paris, dessen Theaterpublikum bisher nur die 'Charlatane der Religion und Philosophie', nicht die grofsen Fragen der Politik und die satirischen Abbilder der Hauptführer einer grofsen, gefürchteten Partei auf der Bühne vorgeführt waren. Aufserdem habe Aristophanes sich für die persönlichen Kränkungen von seiten des Demagogen Kleon, in dessen Maske er selbst auf dem Theater spielte, rächen wollen, während Layas Motive patriotischer und selbstloser gewesen seien.

Der *Ami des lois* enthält so handgreifliche Anspielungen auf die allmächtige Jakobinerpartei und ihre Häupter und einen so scharfen Protest gegen die Gewaltherrschaft und Willkür, die mit den Septembergreueln des Jahres 1792 ihren blutigen Anfang genommen hatte, dafs wir es begreiflich finden, wenn das Stück auch nach seiner Unterdrückung in Paris noch in den meisten Städten Frankreichs mit Beifall und zuweilen sogar für die Volksmenge unentgeltlich gegeben wurde.[2]

Das Stück spielt in dem Hause eines Pariser Aristokraten, Baron de Versac, dessen Frau eine entschiedene Jakobinerin ist, der Frauenemancipation huldigt und deshalb ihre Tochter nicht dem mafsvollen, gesetzestreuen Republikaner Forlis, dem Freunde ihres Gatten, der gegenüber den Volksaufhetzern und Schreiern keine tonangebende Rolle spielen kann, zur Frau geben will. Sie hat zu Bewerbern um die Tochter zwei gesinnungsverwandte Menschen, den Demagogen Nomophage und den Journalisten Duricrane, auserwählt und will sich für den Reicheren der beiden entscheiden. Forlis ist trotz seiner Abneigung gegen

[1] XVI, 173—175. [2] Ebenda 175.

das gesetzwidrige Treiben des heuchlerischen, ruhm- und gewinnsüchtigen Nomophage und gegen das Denunziantentum des gewissenlosen Duricrane ein warmer Patriot, der die Grofsthaten der französischen Vaterlandskämpfer in einer hochpathetischen (doch erst nachträglich von Laya den späteren Ereignissen angepafsten) Rede preist (I, 1, S. 8), während Versac auf die Befreiung des geknechteten Vaterlandes durch die Engländer hofft. Doch ist auch Versac im übrigen ein verständig urteilender, dem Zeitgeist Rechnung tragender Mann. Er billigt das zuchtlose Wesen der französischen Emigranten durchaus nicht, hat sich auch in die Beseitigung des Feudalwesens trotz der persönlichen Nachteile, die ihm daraus entstanden sind, gefunden. In dem Bestreben der radikalen Umsturzmänner, die Franzosen zu Römern zu machen und, wie der jüngere Cato, das entartete Gemeinwesen 'auf das Zeitalter Numas zurückzuführen', kann er nur einen Wahn sehen, der dem Despotismus die Wege ebne. In dem Hasse gegen Leute wie Nomophage, dessen unselbständigen Freund Flinto und den Kommunisten Plaude stimmt er mit Forlis überein, der von den falschen Vaterlandsfreunden, ihrer Herrschsucht, Unlauterkeit und politischen Unreife eine beredte Schilderung giebt.[1] Nomophage will mit seinen zwei Gesinnungsgenossen sich in die Herrschaft Frankreichs teilen, wie sein geschichtliches Vorbild, Robespierre, sich mit Saint-Just und Couthon über Teilung der öffentlichen Gewalt verständigt hatte. Ihm fehlt jedes moralische Bewufstsein, denn die Handlungen der Menschen hängen nach ihm von der Zusammensetzung der Atome ab.[2] Um Forlis zu beseitigen, dessen Einflufs auf die bessergesinnten Bürger er fürchtet, schiebt er, sich feige nach Robespierres Art im Hintergrunde haltend, den Denunzianten Duricrane (Saint-Just) vor. Dieser hat ein Verzeichnis von 150 Mitbürgern, deren Namen Forlis notiert hat, um sie im öffent-

---

[1] I, 4. S. 17 *Patriotes! Ce titre et saint et respecté, A force de vertus veut être mérité. Patriotes! Eh quoi ces poltrons intrépides, Du fond d'un cabinet prêchant des homicides. Ces Solons nés d'hier, enfans législateurs, Qui rédigent en loi leurs rêves déstructeurs, Ah! ne confondez pas le cœur si différent Du libre citoyen, de l'esclave tyran. L'un n'est point patriote et vise à le paraître, L'autre tout bonnement se contente de l'être* u. s. w.

[2] IV, 1. S. 57.

lichen Interesse zu fördern und zu unterstützen, heimlich gestohlen und macht daraufhin dem Pöbel weis, Forlis habe eine Gegenrevolution im Sinne und jene 150 als Vaterlandsfeinde erkauft. Ein Volkshaufe stürmt nun zerstörend und plündernd in Versacs Besitztum, um Forlis zu suchen. Dieser weist des Heuchlers Nomophage Antrag, ihn zu retten, zurück, weil er treffend errät, dafs dieser Schuft die Entdeckung seiner eigenen Vergehen fürchtet, und stellt sich seinen Verfolgern mutig entgegen. Nomophages Benehmen erinnert deutlich an Robespierres Feigheit, welcher die von ihm der Volksrache preisgegebenen Opfer, wie einzelne Girondisten und Danton, aus Furcht für sich selbst vor dem Schlimmsten zu retten suchte.[1] Der aufgehetzte Pöbel kommt nun schneller, als das in Wirklichkeit möglich gewesen wäre, zu der Erkenntnis, dafs Forlis ein Wohlthäter des Vaterlandes, Nomophage dagegen ein Schurke ist, und führt diesen nebst den anderen Anklägern des Verleumdeten ins Gefängnis. Der von Nomophage verführte Filto erkennt seine Thorheit, auch Mme. Versac wird von ihrer Vorliebe für die beiden Volksverführer geheilt und willigt in die Ehe ihrer Tochter mit Forlis.

Die Charaktere des Stückes sind ziemlich roh gezeichnet, der Umschwung der Volksstimmung und die Lösung der tragischen Verwickelung allzu plötzlich und nur effektvolle Theatercoups. Auch erstickt die Handlung oft in den politischen Erörterungen und den breiten Zeitschilderungen. Aber den Ruhm, ein treues, wennschon grelles Bild der Parteiungen des zerrissenen Frankreichs, des gewaltthätigen, selbstsüchtigen Treibens der Jakobiner und der edlen, lauteren Beweggründe der überzeugungstreuen, gesetzesliebenden Freiheitsfreunde gezeichnet zu haben, mufs dem jungen Autor zuerkannt werden. Mehr, als den Dichter, bewundern wir in Laya den mutigen, entschlossenen Patrioten, der mit Gefährdung des eigenen Lebens dem zuchtlosen Pöbel und seinen gewissenlosen Verführern bittere Wahrheiten von der Bühne herab zu verkünden wagte. Wie Forlis, konnte allerdings auch er auf den Beifall des besseren Bürgertums rechnen.

[1] Man darf nicht vergessen, dafs wir den *Ami des lois* nicht in der ursprünglichen Bühnenform, sondern in einer *nouvelle édition corrigée et augmentée* besitzen. Manches deutet darauf hin, dafs Laya spätere Vorgänge und Erfahrungen nachträglich für sein Stück verwertete.

Geschichtliche Stoffe in revolutionärer Beleuchtung.

Es ist bekannt, dafs die französische Revolution in ihrer Mifsachtung des geschichtlichen Geistes den grellen Unterschied zwischen den griechischen und römischen Republikanern, die zum grofsen Teil eingefleischte Aristokraten waren, und den Jakobinern übersah. Für sie waren die beiden Brutus, der Befreier Roms sowohl, wie der Mörder Cäsars, waschechte Jakobiner, die beiden Gracchen Umsturzmänner, wie die Helden der Jahre 1792 und 1793, dagegen Cajus Julius Cäsar, der das römische Volk von der eigensüchtigen Herrschaft der Senatsaristokratie freimachte, ein Tyrann — wie Ludwig XVI. Ganz in diesem Sinne wurden auch Stoffe aus der antiken Geschichte und Legende (beide flossen der unhistorischen Anschauungsweise der Revolution in eins zusammen) behandelt. Sie wurden mit Anspielungen auf die Verhältnisse und Ereignisse der Revolutionszeit überladen, und die aristokratisch gesinnten Männer Roms und Griechenlands mufsten Freiheitstiraden hersagen, wie sie den Herren von der Pariser Commune aus der Seele gesprochen waren. So sicherte man sich den Beifall der Zuschauer und die Empfehlung einflufsreicher Deputierter und Kommunalbeamter und verschaffte sich Konventsbeschlüsse über offizielle Aufführungen der Stücke. Wir betrachten unter diesem Gesichtspunkt einige dieser Dramen, ohne nach vollständiger Aufzählung der zumeist minderwertigen Tagesstücke zu streben.

Am 9. November 1790 wurde Collot d'Herbois' Komödie *Le Procès de Socrate ou le Régime de l'ancien temps* auf dem *Théâtre de Monsieur* gegeben. Der radikale Freiheitsmann führt den Schauspielern das Beispiel Voltaires zum Herzen, welcher gegen die barbarischen Gesetze und Prozefsformen der alten Zeit so wirkungsvoll aufgetreten war. Sie sollen die Bürgerlichkeit und Freiheit auf dem Theater feiern. Die Anklage und Verurteilung des athenischen Weltweisen erinnert an das Verfahren des späteren Revolutions-Tribunals. Leute vom Volke stürmen in den Sitzungssaal des Gerichtshofes der Elfmänner und klagen Sokrates der Gottlosigkeit und der Verschwörung an, doch wissen sie selbst nicht, was sie ihm vorwerfen sollen. Da flüstert der Grofspriester Anitus ihnen die Anklagen zu, der Präsident läfst Sokrates ins Gefängnis führen und

er wird ohne Verteidigung zum Tode verurteilt. Collot plädiert dann in einer Note — für ein vom Volke gewähltes Tribunal, dessen treues Abbild er, ohne es zu ahnen, soeben geschildert hatte.

Wozu man die alten Helden umformte, davon einige Beispiele. Leonidas mufs in einem Briefe an Xerxes gegen Despotismus und für blutige Volksjustiz sich aussprechen (in einer Tragödie *Le Combat des Thermopyles* von Loaisel, 1794), Quintus Fabius, der wegen Ungehorsams von seinem Feldherrn Papirius zum Tode verurteilt, aber vom Volke begnadigt ist, eine Lobrede auf den Edelmut des Volkes halten (das Stück ist von Legouvé, dem Vater von Scribes Mitarbeiter), in einer Tragödie *Epicharis et Néron* von demselben Verfasser (1794) findet sich eine pathetische Huldigung der Freiheit und der Republik. In Arnaults *Horatius Coclès* (1794) deklamieren die Römer gegen die Tyrannen. In einer Tragödie *Mucius Scævola* (von Luce de Lancival) mufs selbst Porsena den Republikaner spielen, doch es entsteht Tumult, weil man Freiheitsreden im Munde eines Tyrannen nicht hören will.[1] In Laharpes *Virginie* (1792) fehlt es natürlich ebensowenig an Freiheits-Deklamationen, und der Decemvir Appius wird als 'Staatsfeind' zum Tode verurteilt. Aber auch Stoffe der mittelalterlichen und modernen Geschichte werden im Spiegelbilde der Revolutionszeit betrachtet. Der mit seinen Stücken wenig erfolgreiche Ronsin liefs am 12. Februar 1790 eine Tragödie *Louis XII* aufführen, welche den gefangenen Herzog von Mailand, Ludovico Moro, als Opfer der Tyrannei hinstellt, in Bayard ein Bild Lafayettes giebt und Anspielungen auf den Bastillensturm, die Erhebung des Bürgerstandes u. a. enthält.[2] In einer Tragödie *Barnevelt* von Fallet (1794), welche die Vertreibung des Statthalters Moritz von Nassau und die Gründung der niederländischen Republik schildert, mufs der Aristokrat Barnevelt für Volkssouveränitat schwärmen und die Holländer müssen nicht nur die republikanische Freiheit, sondern auch die Gleichheit preisen.[3] Lemierres Tragödie *Guillaume*

---

[1] *Tableaux de Paris* II, Polizeibericht vom 28. Juli 1792.

[2] Siehe *Corresp. littér.* XVI, 590.

[3] Von solchen ungeschichtlichen Zeitanspielungen hielt sich Lemerciers gleichbetitelte Tragödie, auch als sie umgearbeitet am 30. Juni 1790 auf dem Theater der Nation erschien, frei. Siehe ebenda XVI, 51—52.

Tell[1] wurde auf Konventsbefehl zu einem ständigen Theaterstücke gemacht, weil sie die Freiheit der Schweiz besang. Sedaines gleichbetiteltes Drama (1791), welches Grétry komponierte, wendet sich schon im Vorworte gegen die alte Knechtschaft und deren Mifsbräuche, preist die Revolution und verherrlicht am Schlufs die Sansculotten, die im Bunde mit den Schweizern das Marseiller Freiheitslied anstimmen. In einer Tragödie *Washington* von Sauvigny (1791) beglückwünschen der Held Amerikas und der französische Gesandte sich gegenseitig, weil sie der Freiheit die Wege bahnen.

Auch Beaumarchais, den die Revolution trotz seiner *Mariage de Figaro* nicht als den Ihrigen anerkennen wollte, liefs zur Erinnerung an das Verbrüderungsfest (14. Juli 1790) am 3. August desselben Jahres sein *Couronnement de Tarare,* eine revolutionsfreundliche Umarbeitung seiner Oper *Tarare,* aufführen,[2] in welchem der konstitutionelle Monarch Tarare von vier Mitgliedern der Ratsversammlung mit der Bürgerkrone geschmückt wird. Doch wurden die Verse *Nous avons le meilleur des rois, Jurons de mourir sous ses lois* von dem Maire Bailly beanstandet. Es kam zum Tumulte und zur Schlägerei zwischen den Moderierten und den Jakobinern, weil ein rebellischer Volkschor von einem Herolde in die Schranken des Gesetzes gewiesen wurde, und weil Tarare den Soldaten den Respekt vor den Königen als erste Pflicht einschärft. Tarare, der konstitutionelle Monarch, entschuldigt dann das verirrte Volk, dessen besserer Teil übrigens selbst die gesetzesmäfsige, der Zügellosigkeit abholde Freiheit verkündet hatte. Die Oper ist also ganz im Sinne der verfassungstreuen Partei, welche in der Nationalversammlung noch das Übergewicht hatte, gehalten.

Als Vorläufer der Revolutionszeit wurde um seines *Misanthrope* und *Tartuffe* willen auch Molière gepriesen und deshalb einzelne seiner Stücke in einem zeitgemäfsen Gewande wieder auf die Bühne gebracht. Am bekanntesten ist von diesen Fabre (d'Eglantines) Komödie *Le Philinte de Molière, ou la Suite du Misanthrope,*[3] die am 22. Februar 1790 im Theater der Nation

---

[1] Zuerst 1766 gegeben. [2] Siehe *Corresp. littér.* XVI, 74 u. 75. [3] Sehr eingehende Besprechung bei Etienne et Martainville, a. a. O. I, 72—86. S. auch meinen Beitrag in der Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. IV, S. 86—88.

gegeben wurde. Man sieht hier überall Anspielungen auf die Gegenwart und die Parteien der revolutionären Bewegung. Alcest ist ein tugendstrenger Jakobiner und ein Doktrinär, der dem heuchlerischen Scheinwesen der alten Zeit den Krieg erklärt; Philinte, der geschmeidige, aber unmoralisch denkende Weltmensch, eine Art Feuillant, wie Fabre sich einen solchen vorstellte. Doch sind diese Zeitbeziehungen ziemlich versteckte. Der Hauptunterschied zwischen Molière und seinem unebenbürtigen Nachahmer liegt in der Übertreibung der beiden Hauptcharaktere Alceste und Philinte. Letzterer, der Vertreter echter Humanität, wird von Fabre zu einem gewöhnlichen Alltagsmenschen herabgesetzt, während aus Alceste ein formloser Rigorist gemacht wird, dem alle Feinheit und Tiefe des Molièreschen Urbildes fehlt. Fabre wollte die Zugkraft des Namens Molière für sein mittelmäſsiges, an Unwahrscheinlichkeiten reiches Stück ausnutzen. Ebenso machte es Lemercier mit seinem *Tartuffe révolutionnaire*, der das Beste aus dem groſsen Vorgänger entlehnt und nur zeitgemäſs umgestaltet. Ein Abklatsch Molières und seines Alceste ist geradezu die dreiaktige Komödie von Demoustier *Alceste à la campagne*, die am 5. Dezember 1790 auf dem *Théâtre de Monsieur* gegeben wurde (s. *Corresp. littér.* XVI, 124). Mit Zeitanspielungen wurden auch Schillers 'Räuber' von dem Übersetzer Lamartellière versehen und unter stürmischem Beifall (zuerst am 3. April 1793 im Theater der *rue Richelieu*) oft gegeben (*Tableaux de Paris,* II, Polizeibericht vom 8. September 1794). Der von seinem Vater verstoſsene Räuberhauptmann erscheint hier als Beschützer der Unterdrückten und wird vom Kaiser begnadigt unter der Bedingung, dem Staat mit seinen Truppen als Freiwillige zu dienen. Er und seine Leute sind ebenso tapfer, wie edel gesinnt und erscheinen als Abbilder der für das Vaterland kämpfenden Freiwilligen, denen das Freiheitsgefühl Mut gegen zehnfache Überlegenheit giebt. Natürlich fehlt es auch an Deklamationen gegen das *ancien régime* nicht. Der Übersetzer will aber das Stück als eine Schule der Gesetzlichkeit und der Gerechtigkeit angesehen wissen. Wenn die Gesellschaft aus ähnlichen Räubern bestände, würden die Gesetze beobachtet, das Eigentum geachtet werden, der Rechtschaffene Freunde finden und der Böse gezwungen sein, dem Verbrechen

zu entsagen oder die Strafe dafür zu leiden, so sagt er reklamehaft in der Vorrede. Für Revolutionszwecke wurde auch Voltaires *Brutus* ausgenutzt; bei einer Vorstellung im November 1790 beantragte der ehemalige Marquis de la Villete die Überführung der sterblichen Reste des Patriarchen in das Panthéon.

Der Einfluſs der Revolution auf die Theaterzustände.

In der hier oft erwähnten *Correspondance littér., philos. et critique* heiſst es schon zum November 1790 (XVI, 111), seitdem die Schauspieler alle bürgerlichen und kirchlichen Rechte erlangt hätten und aus 'einfachen Pensionären des Königs' zu 'Komödianten der Nation' geworden seien, erhielten sie mehr willkürliche Befehle, empfänden sie mehr Überdruſs und Chikanen jeder Art, als vorher. Die Parterrebesucher wollten sie täglich neuen Willkürlichkeiten und Launen unterwerfen, die Municipalität von Paris versäume keine Gelegenheit, sie dem Volkswillen gemäſs das ganze Gewicht ihrer Autorität fühlen zu lassen, und die Autoren, deren Werke jetzt den Theatern weniger einbrächten als je, lehnten sich gegen das bisherige Privilegium der *Comédie française* auf. Der dramatische Dichter Laharpe hatte nämlich damals, als Haupt einer zahlreichen Deputation, von der Nationalversammlung gefordert, sie solle dekretieren, daſs alle Stücke der lebenden und toten Autoren an mehreren Theatern gesetzlich aufgeführt werden dürften. Damit wäre also das ausschlieſsliche Aufführungsrecht der *Comédie* auf die Werke Corneilles, Racines, Molières, Voltaires beseitigt worden. Ferner verlangte er das Eigentumsrecht der Autoren auf ihre Werke bis fünf Jahre nach ihrem Tode, so daſs kein französisches Theater ohne ihre und ihrer Erben Zustimmung bis dahin dieselben aufführen dürfe. Bisher waren bekanntlich alle gedruckten Stücke vogelfreies, zu unentgeltlicher Verwertung daliegendes Gut gewesen. Die Herren der *Comédie* hatten sich nun zwar in die von der Nationalversammlung dekretierte Freiheit der Theatergründung, die eine Menge Konkurrenzanstalten in Paris hervorrief, fügen müssen, aber sie hielten an dem Privileg betreffs des oben erwähnten klassischen Repertoires fest, dessen Entziehung nicht der Volksvertretung zustehe. Sie führten als

Rechtsgrund an, daſs sie diese Werke durch Ankauf erworben hätten und ihr Besitztitel ihnen nur durch richterliche Entscheidung genommen werden könne. Mit den lebenden Autoren wollen sie dagegen neue Kontrakte für das Aufführungsrecht jedes Stückes eingehen. Sie hielten an der Meinung fest, daſs das bisherige Theatermonopol für die Schauspielkunst ebenso von Vorteil gewesen sei, wie für die Bühnendichter. Laharpe machte dagegen geltend, daſs sie durch Ankauf der erwähnten klassischen Bühnenstücke zwar das Aufführungsrecht, aber nicht das ausschlieſsliche, erworben hätten. Das letztere sei die Folge eines jetzt aufgehobenen Privilegs gewesen. Auch hätten nicht die jetzt lebenden Schauspieler der *Comédie,* sondern ihre Vorgänger den Handel mit Corneille, Racine, Molière, Voltaire abgeschlossen. Die Sophisterei dieses Truggrundes, der alles Eigentumsrecht aufhebt, weist bereits Meister zurück, mit dem boshaften Zusatze: Im übrigen schweige ich. Ich habe vielleicht vergessen, wie die Schauspieler der *Comédie* nach Laharpes Anklage, daſs wir im Jahre 1790 stehen.[1] Die *Comédie,* welche sich nachher Theater der Nation und seit 1794 Theater des Volkes oder Theater der Gleichheit nennen muſste, litt unter der Konkurrenz der zahlreichen neu entstehenden, den Tagesströmungen und dem Pöbelgeschmacke sich unterordnenden Theater, deren Zahl vorübergehend bis auf 60 stieg, noch im Jahre 1807 auf 27 sich belief, die dann von Napoleon I. auf acht reduziert wurden. Damit hörte die alte vornehme Tradition des ersten und ein Jahrhundert lang einzigen Pariser Schauspielhauses auf. Auch die Schauspieler der alten *Comédie* muſsten, selbst, wo ein direkter Zwang des lärmenden Pöbels im Theater und in der Commune oder des Konvents und des Wohlfahrtsausschusses nicht sich gebieterisch geltend machte, die minderwertigen Tagesstücke aus Kassenrücksichten geben, die alten in zeitgemäſsen Umarbeitungen und Änderungen und mit Streichungen des für die revolutionäre Anschauung Anstöſsigen aufführen.[2] Damit hörten sie auf, Vertreter der Kunst zu sein, und wurden

[1] Siehe diese Verhandlungen in der *Corresp. littér.* XVI, 111—115.

[2] Solche Änderungen waren das Werk einzelner eifriger Patrioten, die sich zu Censoren aufwarfen. Siehe Welschinger a. a. O. 30.

Organe der revolutionären Tagesstimmung. Von der Theatercensur und Polizeibelästigungen ist das französische Theater auch durch die Revolution nicht nur nicht befreit worden, sondern die Commune und der Konvent übten diese weit willkürlicher, gewaltthätiger und kleinlicher aus, als die Censurbehörden der alten Zeit. Durch ein Konventsdekret vom 2. August 1793 wurden die sogenannten patriotischen Stücke allen Theatern geradezu aufgezwungen und jedes revolutionsfeindliche Stück verboten. 'Jedes Theater', so hiefs es in dem Dekret, 'welches Stücke darstellen wird, die dahin zielen, den öffentlichen Geist zu "depravieren" und den schimpflichen Aberglauben des Königtums wieder zu erwecken, soll geschlossen, die Direktoren gefangen gesetzt und nach der Strenge der Gesetze (d. h. mit der Guillotine) bestraft werden.' Damit war die Theaterfreiheit völlig erstickt. Aber nicht genug mit dieser gesetzlichen Knechtschaft, unter der Hand machte sich noch die Tyrannei der Commune, der revolutionären Klubs und des Theaterpöbels geltend. Dichter, deren Stücke von der auf Anstand haltenden *Comédie* zurückgewiesen werden mufsten, beschwerten sich bei den Klubs und bei der Commune, und die letztere wufste das Verbot von Layas *Ami des lois* dem Konvente gegenüber durchzusetzen. Dichter und Dichterinnen, die ihre Stücke um des republikanischen Geistes willen abgelehnt glaubten, drohten mit Denunziationen wegen aristokratischer Gesinnung, Unbürgerlichkeit u. s. w. Solche Angebereien hatten aber, in der Schreckenszeit wenigstens, die Stellung vor das Revolutionstribunal und die Hinrichtung zur Folge. Es war fast ein Wunder, dafs nicht nur die Schauspieler der alten *Comédie,* die sich nie ganz der Tagesrichtung unterwarfen, diesem Todesgerichte entgingen, sondern dafs auch in manchen Theatern, z. B. in dem Theater Feydeau, die besser denkenden und gebildeteren Schichten des Bürgertums offen ihre Ansichten durch Beifall oder Mifsfallen kundzugeben wagten.[1]

Was nach jakobinischer Ansicht das Theater bezwecken sollte, davon zeugt ein Antrag Baillets im Jakobinerklub am 25. Dezember 1793. Danach sollte der Konvent dekretieren, dafs in

[1] Siehe Polizeibericht vom 8. September 1794 (also kurz nach Robespierres Sturze) in *Tableaux de Paris* II, 109.

jeder Stadt von 4000 Einwohnern ein Schauspielsaal eingerichtet würde, wo die Schuljugend und andere Personen sich in der Aufführung von Revolutionsstücken übten. Die leer stehenden Kirchen könnten dazu verwandt werden, damit das Volk die 'Affereien' der Priester vergessen lerne und die Sitten 'regeneriert' würden. In derselben Jakobinersitzung hatte Clopet beantragt, in allen grofsen Kommunen der Republik Volksschauspiele nach griechischer Weise zu geben, in denen der gröfsere Teil der Nation den Ton angäbe und die *Muscadins* zwänge, sich der Mehrheit der Bürger unterzuordnen. Am 6. Juni desselben Jahres erwähnt ein Polizeibericht, dafs der Communebeamte Chaumette alle kirchlichen Feste in republikanische habe umwandeln wollen und für die ganze Erdoberfläche Schauspiele und Schauspieler zum Nutzen des Volkes und auf Kosten der Reichen verlangt habe.[1] Es war immerhin noch sehr liberal, dafs ein Agent des Wohlfahrtsausschusses sich gegen die Umänderung der Anrede *Monsieur* in *Citoyen* in allen Theaterstücken, welche von zwei Administratoren den Schauspielleitern vorgeschrieben war, aussprach und die Beschränkung dieses unsinnigen Verlangens auf die Stücke nach 1789 und auf solche, deren Inhalt mit der Revolution in Verbindung stehe, empfahl, vorausgesetzt, dafs die Anreden *Monsieur* und *Madame* nicht eine revolutionsfeindliche Bedeutung hätten.[2] Damit war freilich der Willkür freie Bahn gelassen.

Schlimmer aber noch, als diese Belästigungen und Einschränkungen der Polizeibehörden und Censurbeamten,[3] die doch nur ein schonungslos gehandhabter Mifsbrauch aus der alten Zeit waren, wurde der bisher unbekannte Terrorismus des Theaterpöbels. Die Aufführung von Chéniers 'Karl IX.' war von der revolutionären Tagesstimmung den widerstrebenden Schauspielern der *Comédie* geradezu abgetrotzt worden, wobei Talma sich schlau den Wünschen des lärmenden Pöbels in seiner Anrede anzuschmiegen wufste. Als er am 4. November 1789 zum ersten-

[1] Das Obige ebenda II, 136 und I, 11.

[2] *Tableaux de Paris* II, 203 (3. Mai 1794).

[3] Für die Notwendigkeit einer Censur auch nach 1789 spricht sich der Censor Suard unbedingt aus (s. *Corresp. littér.* XV, 509).

mal auf Befehl der Commune gegeben wurde und einige Distrikte von Paris erklärt hatten, dafs sie die Aufführung eines solchen Stückes nicht ruhig dulden würden, erhob sich vor Aufgehen des Vorhanges ein Redner aus dem Parterre, der über eine vollkräftige Stimme verfügte (wohl Danton), und forderte, dafs jeder Ruhestörer 'der Gerechtigkeit' des Volkes überliefert werde. Palissot, ein Freund Chéniers, unterstützte diesen Antrag, man hörte in einigen Winkeln des Saales den Schreckensruf *A la lanterne.* Mirabeau, der Haupturheber der erzwungenen Aufführung, wurde beklatscht, und das Stück hatte nun einen Erfolg, wie Beaumarchais' *Mariage de Figaro.*[1] Talma spielte die Titelrolle. Sein zweideutiges Benehmen bei dieser Angelegenheit war die Ursache, dafs eine Spaltung unter den sonst fest geschlossenen Schauspielern der *Comédie* eintrat und er selbst nebst vier anderen 1791 zu dem Palais-Royal-Theater überging.

Am 2. Januar 1793, gerade als der Konvent über Ludwigs XVI. Schicksal beriet, und an mehreren folgenden Tagen führten die Vorstellungen von Layas Stück *Ami des lois* zu ähnlichen Tumulten. Chaumette, Danton und Santerre waren gegen die Aufführung, die Nationalgarde wurde alarmiert, Kanonen auf das Theater gerichtet, die Commune verbot es am 11. Januar, doch der Konvent, dem Laya sein Stück gewidmet hatte, war inzwischen zur Tagesordnung übergegangen und hatte den Antrag auf ehrenvolle Erwähnung desselben dem Komitee des öffentlichen Unterrichtes überwiesen. Am 12. Januar wurde der *Ami des lois* von neuem gegeben, und vergebens suchte der Maire Chambon die Aufführung zu hindern. Indessen, da der Konvent gegenüber der Commune nicht entschieden auftrat, wagten die Schauspieler das verpönte Stück nicht weiter aufzuführen, trotzdem es mehrfach im Theater von den Zuschauern gefordert wurde.[2] Erst am 6. Juni 1795, nachdem es seine Zugkraft grofsenteils verloren hatte, führte es das Theater Feydeau von neuem vor.

Der Terrorismus, den die Anarchisten und ihr Organ, die

---

[1] Siehe *Corresp. littér.* XVI, 104 und XV, 534.

[2] Die Verhandlungen über den *Ami des lois* sind bei Welschinger a. a. O. 386—407 abgedruckt.

Commune von Paris, hier und anderswo[1] geübt hatten, kehrte sich nach dem Sturze Robespierres gegen sie selbst. Am 22. März 1795 verlangten junge, antijakobinisch gesinnte Leute im Theater der Republik, dafs zwei Schauspieler, Gaillard und Dugazon, bekannte Jakobiner, auf der Scene erschienen, durchsuchten nach den beiden Abwesenden die Bühne und denunzierten sie ihrer Sektion. Auch forderten sie, dafs die beiden nicht mehr öffentlich aufträten.[2] Ein anderer jakobinischer Schauspieler, Fusil, wurde mit dem Rufe *A bas le brigand, l'assassin* begrüfst. Im Theater der Künste forderte man unter schrecklichem Lärm den Tod der Terroristen und Jakobiner.[3] Im Theater Feydeau warf man (3. Februar 1795) ein Papier unter die Zuschauer, worin zur Rache für die unschuldigen Opfer der Schreckenszeit gemahnt wurde, im Theater der Strafse Favart und in dem der Künste stürzte man die Büsten Chaliers und Marats um und die letztere ins Feuer. Man forderte in allen Theatern zum Gesange des antijakobinischen *Reveil du peuple* auf, der dann auch durch obrigkeitliche Anordnung vorgeschrieben wurde.

Auf dem Gebiete der Bühnendichtung hat also die Revolution nur zerstörend gewirkt und eine Menge mittelmäfsiger Spekulationsdichtungen hervorgerufen und gefördert. Die Schauspieler hat sie zu Organen der Tagesmeinung und zu Dienern des terroristischen Pöbels zu machen gesucht. Durch schrankenlose Theaterfreiheit hat sie dem unlauteren Geschäftssinne Nahrung gegeben, die für die Pflege der klassischen Tragödie und des edleren Lustspieles so wichtige *Comédie* niedergedrückt und gelähmt, durch die Konkurrenz der vielen kleinen Volkstheater die wenigen gröfseren und guten geschädigt. Ein Glück, dafs mit dem 9. Thermidor 1794 die Zeit aufzuhören begann, wo die Strafsenhelden und Volksredner des Jakobinerklubs und der Commune auch in Kunstsachen das entscheidende Wort sprachen.

---

[1] Z. B. gegen einen royalistischen Schauspieler Desprez am 30. September 1793 (*Tableaux de Paris* II, 130).

[2] *Tableaux de Paris* II, 306. [4] Ebenda II, 373 (19. Juli 1795).

Dresden. R. Mahrenholtz.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die ehemalige Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und ihre Büchersammlung. Von Dr. John Koch, Oberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1894. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhdlg., H. Heyfelder, 1894. 32 S. 4.

Bekanntlich bilden die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts ein wichtiges Kapitel in der Geschichte unserer Muttersprache und der auf deren Reinheit abzielenden Litteraturbestrebungen. Sie sind seit F. W. Bartholds vortrefflichem Buche über die 'Fruchtbringende Gesellschaft' verschiedentlich behandelt worden zum erheblichen Vorteile unserer Kenntnis von der Altvordern Purifizierungs-Bestrebungen. In unserem Jahrhundert hat wohl nur eine einzige Genossenschaft die Zwecke jener in vollem Umfange wieder aufgenommen, das ist die am 9. November 1814 begründete und dann rasch aufblühende Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, der denn auch bei der Festigung des nationalen Gedankens in der Behandlung unserer mündlichen und schriftlichen Ausdrucksweise eine gewifs nicht nebensächliche Rolle zufällt.

Das Dorotheenstädtische Realgymnasium zu Berlin hat die aus 830 (früher 901) Werken in 1230 Bänden und Heften bestehende Bibliothek der durch Aussterben der Mitglieder entschlafenen Gesellschaft vor einiger Zeit geerbt, und J. Koch, den Fachgenossen als verdienstvoller Chaucer-Forscher bekannt, spendet jetzt auf Grund der mitübernommenen Urkunden und Berichtsbücher von 1815—49 eine gedrängte Geschichte der Gesellschaft, die manche höchst interessante Züge zum Verständnisse der in den Kinderschuhen steckenden deutschen Philologie enthält, sowie eine saubere Beschreibung der Handschriften aus dem Nachlasse des kühn strebenden und vom edelsten Willen beseelten Dilettantenklubs. 'Ein vollständiger Katalog ist für das nächste Jahr in Aussicht genommen' (S. 3); dann soll ausführlich von der meist arg unterschätzten Bedeutung der Gesellschaft geredet werden. Heute nur so viel, dafs diese nicht mit dem im ganzen anderen Absichten huldigenden 'Allgemeinen Deutschen Sprachverein' unserer Tage in einen Topf zu werfen ist, wie es z. B.

Gustav Karpeles im Eingange seines, an Kochs äufserst willkommene Veröffentlichung angeschlossenen Artikels 'Die alte Berliner deutsche Sprachgesellschaft', Vossische Zeitung d. 8. Juli 1894 (Nr. 314), 1. Beilage, that. Ebenda begegnet man auch dem allerdings auch bei Koch durchschimmernden Irrtume, es sei nur wahrscheinlich, dafs Ludwig Uhland Mitglied gewesen sei; man vergleiche die Angaben über die Sicherheit dieser Thatsache in meiner Uhland-Ausgabe I, S. 491 (und E. Dubois-Reymond, Reden I, S. 177). Anhangsweise seien hier zwei Stellen aus dem 'Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn von Lafsberg und Ludwig Uhland', den Pfeiffer (Wien 1870) herausgegeben hat, angefügt. Am 30. April 1829 meldet Uhland an Lafsberg (S. 123): 'Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache hat eine Zeitschrift angekündigt, die auch Nachrichten von altdeutschen Handschriften und Mitteilungen kleinerer Stücke alter Sprache und Poesie enthalten soll.' Und am 9. September 1829 berichtet Lafsberg: 'Von der Hagen hat auch wieder geschrieben, er wird nicht müde zu verlangen und zu heischen. ... zu seiner in Berlin erscheinenden Zeitschrift der deutschen Gesellschaft soll und müsse ich Beiträge liefern; endlich giebt er mir auch noch einen freundschaftlichen Grufs an Ludwig Uhland auf, und den Dank der deutschen Gesellschaft zu Berlin für das sinnige Lied, das Sie lieber Freund! an dieselbe gerichtet haben. Dieser Allerweltsfreund wird mir nachgerade lästig.' Dieses Lied kann wohl nur das siebenstrophige Gedicht sein, das, 'Die deutsche Sprachgesellschaft' betitelt, 'Gelehrte deutsche Männer' beginnt (in meiner Ausgabe I, 62); vgl. Koch S. 12.

München. Ludwig Fränkel.

Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Nach Gedichten aus deutschen Lesebüchern für die mittleren Klassen höherer Schulen und die oberen Klassen der Mittel- und Bürgerschulen von Dr. O. Boehm. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhdlg., 1894.

Das Buch verfolgt den Zweck, Lehrern die Präparation auf deutsche Aufsätze zu erleichtern, natürlich nicht zu ersparen. Ich bin selbstverständlich der Ansicht, dafs der Unterricht den Stoff zu jedem Aufsatz geben mufs; Lehrer uud Schüler müssen das Thema zusammen während des Unterrichtes finden. In eine Verlegenheit wegen eines Themas kann meines Erachtens also kein einigermafsen geschickter Lehrer kommen. Wenn man aber, wie der Verfasser, von dem Grundsatz ausgeht, dafs das Lesebuch, wie für den ganzen deutschen Unterricht, so auch für den Aufsatz so bald wie möglich die hauptsächlichste Quelle sein mufs, so ist es wohl angebracht, für die einzelnen Stücke der Lesebücher dem Lehrer übersichtliche Dispositionen an die Hand zu geben. Man berichtigt dadurch manche schiefe Auffassung, nimmt manchen neuen Gedanken auf. Auch Boehm hat früher einen ganz anderen Weg bei der Stellung der Aufsätze verfolgt, ist aber auf Grund langjähriger Erfahrungen immer mehr zu der Überzeugung gekommen, dafs es verkehrt ist, den Aufsatz-

unterricht vom Lesebuche zu trennen. In den untersten Klassen, wo alle Schulen für den Aufsatz nur Nacherzählungen verlangen, wird der Lehrer dem Lesebuche freilich nicht folgen können; von den mittleren Klassen aller höheren Schulen an mufs indessen im grofsen und ganzen die Lektüre den Ausgangspunkt bilden. Von den oberen Klassen der Mittel- und Bürgerschulen wird sich wohl dasselbe sagen lassen. Einseitig brauchen die so gewonnenen Aufsätze deshalb nicht zu sein. Denn einerseits wird diesem Übelstande durch die Mannigfaltigkeit der in jedem Lesebuche gebotenen Stoffe von selbst vorgebeugt; eine noch gröfsere Erweiterung aber kann und soll der Lehrer auch nach den Vorschriften der neuen preufsischen Lehrpläne durch die Heranziehung verwandter oder naheliegender Gesichtspunkte bei der Erklärung der poetischen, wie prosaischen, Stücke herbeiführen. Inwieweit dies bei der Behandlung von Gedichten ohne Zwang möglich ist, zeigt Boehm durch die folgenden Dispositionen.

Der prosaische Teil der Lesebücher ist trotz seiner vorzüglichen Verwendbarkeit zu Aufsätzen zunächst nicht berücksichtigt, weil der Stoff in allen Lesebüchern sehr verschiedenartig ist. Boehm hat daher fürs erste eine bestimmte Anzahl der in den einzelnen Lesewerken am meisten wiederkehrenden Gedichte auf ihre Verwendbarkeit zu Aufsätzen geprüft und mit Dispositionen versehen. Es ist ein Vorzug des Buches vor vielen anderen, dafs es aus der Praxis eines zwanzigjährigen Unterrichtes heraus entstanden ist. Zu Grunde gelegt sind zwölf der verbreitetsten Lesebücher aus Nord- und Süddeutschland.

Einzelne Arbeiten enthalten nur den trockenen Dispositionsstoff für die Schüler, anderen sind Anmerkungen für den Lehrer zur Besprechung in der Klasse hinzugefügt. Allzu lange Arbeiten können je nach dem Standpunkte der Klasse oder der Stellung des Lehrers zum Stoffe durch Streichungen gekürzt oder durch Trennung zu zwei Aufsätzen verwendet werden. Ich habe das Buch in letzter Zeit mit Vorteil für die Erklärung der Gedichte, namentlich der historischen, benutzt.

Gleich die erste Disposition zeigt, wie der Verfasser aus einem Gedicht zwei Themata nimmt. Bürgers Gedicht giebt Veranlassung zur Darstellung der Sage vom wilden Jäger und zu einem Hinweis auf die Verbreitung des deutschen Glaubens an Spukgestalten. Sehr leicht hätte hieran noch ein interessantes drittes Thema angeschlossen werden können, nämlich ein Vergleich zwischen Bürgers wildem Jäger und Goethes getreuem Eckart, der S. 11 ff. ebenfalls den Stoff zu vier Themen giebt: a) Das Abenteuer der Kinder. b) Die Heimkehr der Kinder. c) Welche Vorstellung erhalten wir von dem getreuen Eckart nach der Goetheschen Ballade? d) Die Sage von der Frau Holle und dem getreuen Eckart. (Vgl. O. Kohl, Bürgers Wilder Jäger und Goethes Getreuer Eckart; Zeitschrift für den deutschen Unterricht VI, 1892, S. 6 ff.)

Sehr praktisch ist der Anhang (S. 142—154) zu verwenden. Hier giebt der Verfasser die Quellen zu den bekanntesten Balladen von Schiller und Uhland in freier Fassung an. Die Vorfabel zu dem Liede des

Sängers in Schillers Ballade 'Der Graf von Habsburg', die Vorfabeln zu Schillers 'Bürgschaft', zum 'Taucher', zu Uhlands 'Klein Roland' geben ausgezeichnete Aufsatzthemata, ebenso die Angaben über die geschichtliche Überlieferung von dem Ringe des Polykrates, von dem Lindwurm auf Rhodos, über die ursprüngliche Sage vom Junker Rechberger, sowie der Bericht des Chronisten vom Überfall im Wildbad.

Jeder Lehrer des Deutschen wird das Buch mit Vorteil benutzen.

Wismar i. M. O. Glöde.

K. Albrecht, Johann Georg Pfranger. Sein Leben und seine Werke. Beilage zum Programm der Grofsen Stadtschule zu Wismar. Ostern 1894. 28 S.

Die Hauptquelle für Pfrangers Leben ist die auf Mitteilungen seiner Gemahlin beruhende Darstellung des Römhilder Diakonus J. E. Berger, welche er seiner Ausgabe der Gedichte Pfrangers vorausschickte: Gedichte von Johann Georg Pfranger, Konsistorial-Assessor und Hofprediger in Meiningen. Nach seinem Tode herausgegeben. Nebst einem Porträt. Meiningen, bei Johann Gottfried Hanisch. 1794. S. XI—LXXXIV. Hinzu kommen die Angaben Schlichtegrolls: Nekrolog auf das Jahr 1790. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Zweyter Band. Gotha, bey Justus Perthes. 1791. S. 45—48. Aus diesen beiden Darstellungen schöpft A. Wendt: Der Mönch vom Libanon. Ein dramatisches Lehrgedicht von Johann Georg Pfranger mit einer Vorrede herausgegeben von Prof. Amad. Wendt. Dritte, sehr veränderte Auflage. Leipzig bei Johann Ambrosius Barth. 1817. S. V—XXII.

Alle diese Lebensbeschreibungen sind aber ungenau und unvollständig; Goedeke[2] IV, S. 254 führt als Quelle nur Schlichtegroll, Nekrolog 2, 45, Meusel 10, 407 an, Minor: Schiller II, S. 599, nur Wendt. Wir sind deshalb Albrecht sehr dankbar für diese gründliche Studie, die uns einen hervorragenden, sehr begabten Gelehrten und Dichter der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in seinem Wirken und Verhältnis zur deutschen Litteratur nahe bringt. Ich hebe kurz das Neue aus seiner Biographie hervor. Johann Georg Pfranger wurde 1745 in Hildburghausen geboren, wo sein Vater Johann Kaspar Pfranger Lohgerber und Ratsherr war. Es kostete harte Kämpfe, bevor der willensstarke Knabe es durchsetzte, dafs sein Vater ihn studieren liefs. Beide Eltern wünschten, dafs der Knabe das Geschäft seines Vaters fortführte. Als Chorschüler und durch Privatunterricht verschaffte er sich die Mittel zum Besuche der Stadtschule seiner Vaterstadt. 1762 bezog er, mit den besten Zeugnissen versehen, das akademische Gymnasium in Koburg. Am 12. September desselben Jahres starb sein Vater, und die Mutter bestürmte ihn aufs neue, das väterliche Gewerbe zu ergreifen. Aber Pfranger blieb fest und zeigte seiner Mutter, dafs er für den Beruf eines Theologen und Predigers tauglich sei, indem er schon vor dem Besuche der Universität die Kanzel

bestieg. Die Probe fiel besser aus, als er gehofft hatte, die Mutter gab das Geschäft auf und starb schon 1763 im Hospital. Es ist interessant zu verfolgen, wie der elternlose und dabei bitter arme Jüngling es möglich machte, in Jena — vom Sommersemester 1764 an — zwei Jahre lang sich an Oemlers Predigtweise zu bilden und bei Walch und Polz Theologie und Philosophie zu hören. Als er dann wegen Geldmangels nach Hildburghausen zurück mufste, fand er in dem Generalsuperintendenten Kern einen mächtigen Beschützer, ebenso in dem Geheimen Rat Hieronymi, dessen Tochter Henriette seine tief empfundene Liebe nicht erwiderte. Mangel, Überarbeitung und Liebesschmerz trugen wohl nicht wenig dazu bei, seine Gesundheit zu untergraben.

Schon 1772 wurde er Pfarrsubstitut im Dorfe Stressenhausen nahe bei seiner Vaterstadt und 1773 Pfarrer daselbst. Hier in ländlicher Stille und schöner Umgebung verlebte er nach seinem eigenen Ausspruche die angenehmsten Jahre seines Lebens. Er führte einen eifrigen Briefwechsel mit dem Freiherrn von Bibra, schrieb mehrere kleinere Gedichte für den Fränkischen Musenalmanach und ein gröfseres Gedicht: Die Vorsehung, ein Lehrgedicht an seine Mitbürger unter dem Druck kümmerlicher Zeiten. Hildburghausen 1772. 8°. 1772 wurden Hildburghausen und Umgebung durch Hunger und Seuchen heimgesucht. Albrecht giebt einzelne Proben aus diesem Gedicht. Es ist öde Schilderung und Belehrung, nicht ohne einzelne schöne Stellen, die an Milton und Klopstock erinnern. Die Form ist äufserst glatt. Pfranger sucht sich vom Alexandriner frei zu machen, indem er abwechselnd in zwei Zeilen nach dem dritten Fufse eine überzählige Senkung einschiebt, in zwei Zeilen nach dem sechsten, ohne jedoch rein alexandrinische Verse zu verschmähen, wie S. 32, 4:

Der ist der Glücklichste, der ihn am mindsten fühlt.

Als Beispiel für seine Verstechnik möge eine Stelle S. 3 dienen:

O die du mich die Wege der Jugend durchgeführt
Und meines Lebens Ruder mit weiser Hand regiert,
Des Abgrunds Felsennacht mit Himmels Glantz erheitert,
Mein schwankend Schiff erhieltst, wenn andere zerscheitert:
Hier einen Trost in Kummer, dort einen Freund erweckt,
Der liebreich meinem Gange die Klippen aufgedeckt:
Die du den Geist mit Kraft und Mut zur Tugend ziertest
Und mich durch die Natur zu deinem Tempel führtest;
Ein Herze voll Empfindung in meine Seele schufst
Und eine sanfte Muse mir zur Gespielin rufst:
Im Glück der Seelen Ruh und Mut zum Leiden schenkest,
Durch mich die Tugend liebst und mit mir wachst und denkest:
Das Schicksal meiner Tage mit Einem Blick durchschaust,
Mit unbekannten Händen an meiner Wohlfahrt baust,
Und deren Auge schon, eh ich dich liebt' und kannte,
Die Last des Lebens wog und jedes Glück mir nannte:
O zeichne mir die Pfade, du, Vorsicht! hin zu dir,
Wo es dem Weisen schwindelt, mit Himmelsglanze für!

Die Probe enthält wenig, was über das Mittelmäfsige hinausgeht.

Zu Stressenhausen sind ferner im Jahre 1776 zwei kleinere Arbeiten

von Pfranger erschienen: Die Auferstehung der Toten, eine Kantate, und die Abhandlung über die Auferstehung der Toten. Beide Werke hat Albrecht nicht auftreiben können. Pfranger beweist darin den Vorzug des christlichen Glaubens von der Unsterblichkeit vor allen anderen philosophischen Systemen aus seinem wohlthätigen Einflufs auf unsere Beruhigung.

Für Pfranger waren diese wissenschaftlichen Arbeiten, verbunden mit seiner glänzenden Predigtgabe, insofern von Wert, als man in Meiningen auf ihn aufmerksam wurde und ihn als Hofprediger an die Schlofskirche berief. Charlotte Amalie, die Witwe des Herzogs Anton Ulrich, und ihre beiden Söhne, die späteren regierenden Herzöge Karl August und Georg, waren Freunde der Künste und Wissenschaften, und der begabte Theolog und Dichter fand in ihnen huldvolle Gönner. Im Anfange des Jahres 1777 siedelte Pfranger nach Meiningen über, nachdem er sich mit einer jüngeren Tochter des Geheimen Rats Hieronymi, mit Namen Albertina, verheiratet hatte. In Meiningen gewann sich Pfranger bald die Liebe der besseren Kreise, mufste aber auch hier noch durch Privatstunden sein immerhin spärliches Einkommen erhöhen. Die Stellung des bescheidenen und fleifsigen Mannes als Theologen hat Albrecht sehr treffend zusammengefafst. Er gehörte zu denjenigen Männern, die, frei von den Verirrungen und Einseitigkeiten der orthodoxen, pietistischen und rationalistischen Schulen, die Vorzüge der drei in sich vereinigten: lutherische Rechtgläubigkeit und freisinnige Forschung, Gelehrsamkeit und religiöse Innigkeit, entschiedenes Bekenntnis und schonende Milde gegen Andersdenkende.

Um seine pekuniäre Lage zu verbessern, gab er seit 1779 Predigten heraus, auch ging er bis zu seinem Tode allen Ernstes damit um, ein *perpetuum mobile* und die Quadratur des Zirkels zu finden. Man sieht daraus, dafs der feingebildete Gelehrte durchaus ein Kind seiner Zeit war (vgl. Matthias Claudius, Werke I u. II [1774], S. 85: Von Projekten und Projektmachern).

Von den Freunden Pfrangers, die in seinem Hause verkehrten, sind zu erwähnen die Freiherren von Dürkheim und von Bibra, der Prediger J. E. Berger, der Herausgeber von Pfrangers Gedichten, und der Bibliothekar Reinwald.

Es kam nun die Zeit, wo Lessings Fragmente die gesamte gelehrte Welt Deutschlands erregten, wo der grofse Denker seine wuchtigen Streitschriften erscheinen liefs, denen er den Titel 'Anti-Goeze' vorsetzte. Pfranger verfolgte diese Streitigkeiten sehr aufmerksam, es kamen ihm sogar Zweifel an der Religion. Dann wurde Lessing gezwungen, die theologischen Waffen niederzulegen; er ergriff wieder die dichterischen und schrieb 1779 Nathan den Weisen. Jetzt nahm Pfranger Stellung und veröffentlichte 1782 das Drama 'Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise. *Τοις λοιποις εν παραβολαις.* Dessau, Buchhandlung der Gelehrten, 1782'. Eine zweite nach den von einem Recensenten ihm gegebenen Winken umgearbeitete Auflage erschien 1785, eine dritte der zweiten gleiche 1817.

S. 9—16 erzählt Albrecht die Handlung des Dramas nach der zweiten Ausgabe. Der Mönch vom Libanon war Pfranger eine Sache des Gewissens. Er fühlte sich im Besitz der glücklich und selig machenden Wahrheit und trat damit selbst den Weisesten der Welt entgegen. Das in der Form und Anlage oft verfehlte Drama ist also ganz richtig als ein Nachtrag zum Nathan bezeichnet. Pfranger wurde dadurch in weiteren Kreisen als Dichter bekannt, auch kam er durch seine dichterischen Arbeiten mit dem Bibliothekar Reinwald in ein vertrautes Verhältnis, der 1776 den ersten Brief über die Elemente der germanischen Sprache veröffentlicht hatte. Reinwald war dann später der erste, der Schiller am frühen Morgen des 7. Dezember 1782 aufnahm und ihm weiter half, so dafs er am Abend desselben Tages nach Bauerbach kam. Im Anfange des Jahres 1783 begann Schillers Verkehr in Pfrangers Hause. Am 9. Mai afsen die Pfrangerschen Eheleute und Reinwald bei Schiller in Bauerbach zu Mittag, Reinwald las nach Tische Schillers Luise Millerin vor. Pfrangers Einflufs auf Schiller zeigt sich in dessen Don Carlos, dessen erste Scenen auch nach Albrechts Ansicht höchst wahrscheinlich in Bauerbach entstanden sind. Pfrangers Rat war dann auch für Christophine Schiller mafsgebend, als sie den kränklichen und zur Hypochondrie neigenden Reinwald heiratete.

In den letzten Jahren seines Lebens war Pfranger mit Reinwald besonders verbunden, da sie auf Befehl des Herzogs Georg die besten geistlichen Lieder sammelten und für ein neues meiningisches Gesangbuch änderten und zusammenstellten. Pfranger gab die leitenden Grundsätze an. Seine Regeln über die Veränderungen von Kirchenliedern, besonders Lutherscher, sind sehr verständig, die Praxis Pfrangers entspricht dieser Theorie leider wenig. Das Lied 'Allein Gott in der Höh sei Ehr' beginnt z. B. nach Pfranger folgendermafsen:

Erhabenster, dich preisen wir
Und rühmen deine Gnade!
Vergebung findet man bei dir;
Geheilt ist unser Schade:
Nun trennt uns keine Feindschaft mehr;
Du hast (denn Fried ist um uns her)
Am Menschen Wohlgefallen! u. s. w.

Ebenso unschön ist Luthers Lied 'Ein feste Burg ist unser Gott' umgedichtet. Viel besser sind Pfrangers eigene Dichtungen, von denen acht in das Gesangbuch aufgenommen sind. Das 'Grablied bei der Einsenkung eines Toten' ist eins der besten geistlichen Lieder aus der ganzen zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Reinwald gab das Gesangbuch nach Pfrangers Tode heraus; es erschien 1794 in Meiningen.

Pfrangers übrige Dichtungen haben keinen Einflufs auf die Entwickelung unserer Nationallitteratur gehabt; ich gehe deshalb nicht weiter darauf ein. Er starb 1790 nach mehreren Jahren schwerer Krankheit. Seine Frau zog 1802 nach Schleusingen, wo ihr ältester Sohn Physikus gewesen war. Nach 1805 hören die Nachrichten von Pfrangers Nachkommen auf.

Im letzten Teil seiner Arbeit zeigt Albrecht, dafs man Pfrangers Namen mit keiner der beiden parodistischen Fortsetzungen von Goethes Stella in Verbindung bringen darf, gegenüber Riemers und Düntzers Ansicht, die sich auf Goethes Xenie 40 stützt:

Der freud'ge Werther, Stella dann
In Kriminalverhören,
Vom Libanon der heil'ge Mann
Sind göttlich zu verehren.

Ich lese mit Albrecht aus dieser Stelle nichts weiter heraus, als dafs Goethe hier Pfranger einfach erwähnt, weil er ihm in dieselbe Kategorie wie Nicolai und Pustkuchen zu gehören schien, und weil vorher Lessing erwähnt war.

Wismar i. M. O. Glöde.

Lesebuch für den englischen Unterricht und Formenlehre. Von Dr. O. Boensel. Leipzig, O. R. Reisland, 1894. XII, 273 S.

Der Verfasser, der sich als überzeugten Anhänger der 'Neuen Methode' bekennt, beabsichtigt in seinem Lesebuche ein Hilfsmittel desjenigen Unterrichts zu bieten, der vorzugsweise auf mündlicher Überlieferung beruhen soll. Es scheint sogar, wenn es auch nicht mit Bestimmtheit zu behaupten ist, als sollen auf der ersten und vielleicht auch auf der zweiten Unterrichtsstufe schriftliche Übungen ausgeschlossen sein. Wenigstens wird in dem Vorwort auf kein mit dem Lesebuch in Beziehung stehendes Übungsbuch hingewiesen; dafür ist ihm eine Formenlehre angehängt, die wohl die aus der Lektüre geschöpften grammatischen Kenntnisse systematisch zusammenfassen soll. Wer sich auf diesen Standpunkt stellt, wird in Boensels Lesebuch ein vortreffliches Hilfsmittel finden. Es enthält reichlichen Stoff für die ersten zwei Jahre des Unterrichts und bringt eine Auswahl sehr ansprechender Lesestücke und Gedichte. Unter den Prosastücken für das erste Jahr überwiegen Fabeln und kleinere unterhaltende Erzählungen; ein genügender Raum ist den Anschauungsstoffen gelassen, während zu meiner Freude Anekdoten fast gar nicht aufgenommen sind. Inhaltreicher sind die Stoffe für das zweite Jahr, in dem der Schüler auch einige geschichtliche Abschnitte zu lesen bekommt. Dafs die Stücke dieses zweiten Teils auch noch in den oberen Klassen zu Gesprächsübungen benutzt werden könnten, wie der Verfasser empfiehlt, glaube ich nicht, oder halte nur wenige dazu für geeignet. Manche Stoffe erscheinen auf den ersten Blick zu kindlich, um Untertertianern vorgelegt zu werden; allein für die unterste Stufe kann man recht wohl von schwerem Inhalt absehen, für den Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren noch nicht empfänglich sind. Unter den Gedichten scheinen mir allerdings zwei: *Johnny what are you about* und *The Walrus and the Carpenter*, in keiner Weise an ihrem Platze.

Die Formenlehre enthält in knapper Form das Nötigste aus der Elementargrammatik, vom 'Unregelmäfsigen' nur das Gebräuchlichste. Aufgefallen ist mir nur bei einer der 'orthographischen Regeln' die Bemer-

kung, dafs vor der Adverbialendung *-ly* das *e* von *-le* unterdrückt wird, was sich auf das einzige *whole* bezieht, während doch *sole, vile* u. s. w. es behalten. Mit peinlicher Sorgfalt ist jedem Worte der 'Formenlehre' die phonetische Umschreibung beigefügt, welche ziemlich kompliziert ist; ja, auch die ersten sieben Lesestücke sind in Lautschrift neben dem englischen Text wiederholt, wie denn der Verfasser im Anfangsunterricht Lautschrift und Lauttafeln für unentbehrlich hält. Er geht sogar so weit, an einzelnen Stellen seiner Formenlehre, besonders beim Pronomen, zuweilen nicht weniger als drei Aussprachen beizufügen; z. B. *her* (*həə, hə, ə*), *them* (*đem, đəm*), *we* (*ᵘī, ᵘi*). Ist es wirklich nötig, alles das beim Lernen der Formenlehre dem Anfänger mitzuteilen? Thäte man nicht besser daran, die flüchtigere Aussprache unbetonter Wörter erst dann zu verlangen, wenn Ohr und Sprechwerkzeuge hinreichend in der genauen Erfassung und Wiedergabe des eigentlichen Lautes gewöhnt sind? Meines Erachtens hätte die Beifügung der Lautschrift in der Formenlehre füglich ganz unterbleiben können. Dafs sie im Wörterbuche, das sich am Ende des Lesebuches befindet, nicht fehlt, wird man natürlich finden. Es ist sehr sorgfältig gearbeitet, wie denn der korrekte Druck alles Lob verdient. Was die Lautbezeichnung anbetrifft, so dürfte es wohl nicht allgemeine Anerkennung finden, wenn die Adjektivendung *-ate* in *affectionate, separate* u. s. w. mit *-it* (wie in *biscuit*) umschrieben, wenn die Aussprache von *effect = ifekt*, von *embark = imbắk*), von *engage = ingeⁱdž* gelehrt wird, während doch andererseits bei *engineer, enumerate, envelop* der *e*-Laut beibehalten werden soll; auch würde ich Anstand nehmen, in Worten wie *escort, esteem, exact, example, excite, extend* u. s. w. anlautendes *e* wie *i* sprechen zu lehren. Auf einem Versehen scheint die Aussprachebezeichnung *stīfən* statt *stīvən* für *Stephen* zu beruhen. Im übrigen kann ich dem Boenselschen Lesebuch nur Anerkennung zollen, es aber nur da zur Benutzung empfehlen, wo von schriftlichen Übersetzungen ins Englische abgesehen wird; wer letzteres für geboten hält, wird wohl abwarten, bis der Verfasser ein auf seinem Lesebuch beruhendes Übungsbuch erscheinen läfst; ob er dies beabsichtigt, weifs ich allerdings nicht.

Berlin. G. Opitz.

Englisches Lesebuch für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten. Nebst Stoffen zur Übung im mündlichen Ausdruck von Dr. Heinrich Saure. Erster Teil. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Herbig, 1894. XVI, 288 S. 8. M. 2,30.

Dieses Lesebuch, dessen erste Auflage im Jahre 1885 erschienen ist, verdankte sein Entstehen dem Wunsche des Herausgebers, den Schülern der höheren Lehranstalten 'eine gründliche Bekanntschaft mit England in Geschichte, Geographie und Litteratur, in Sitten, Gebräuchen und nationalen Institutionen, kurz ein Spiegelbild der Kultur dieses Volkes zu vermitteln'. Es soll ferner 'nicht nur ein Lesebuch für Anfänger, son-

dern auch ein Manual zu steter Handreichung für die praktische und theoretische Aneignung des modernen Englisch, eine Fundgrube von solchen Bildungsstoffen sein, welche in allen Klassen vorteilhaft verwertet werden können'. Dies ist ein Ziel, nach dem die meisten Verfasser von Lesebüchern und Chrestomathien streben oder doch streben sollten, und auch ich bin der Meinung, dafs man selbst in den oberen Klassen neben der Schriftstellerlektüre mit Nutzen ein gutes Lesebuch verwendet, sei es als Grundlage zu Gesprächen, zu Vorträgen oder Ausarbeitungen.

Von der ersten Auflage unterscheidet sich diese (s. Vorwort) durch Hinzuziehung einer beträchtlichen Anzahl prosaischer Stücke, einer Auswahl von Gedichten und fünfzehn Briefen. Bei 288 Seiten Text ist also reichlich Lesestoff für die ersten drei Jahre vorhanden; folgendes sind die Titel der Abschnitte: I. *Stories and Traits of Character,* II. *The History of England in Epochs,* III. *London and its Environs,* IV. *English Manners and Customs,* V. *Geography,* VI. *Narratives,* VII. *Poetry,* VIII. *Letter Writing.* Alles dieses findet sich in ähnlicher Anordnung in anderen besseren Lesebüchern; mit Ausnahme der viel zu zahlreichen *Stories* und *Traits of Character,* fast lauter Anekdoten und Histörchen, erfüllen die ausgewählten Stücke den eingangs angeführten Zweck, die Kenntnis Englands zu vermitteln. Viel angemessener würde ich anstatt jener anekdotenhaften 82 Stücklein für die Anfangslektüre kindlich gehaltene Erzählungen (etwa wie bei Vietor und Dörr, Boensel, Görlich) und ganz besonders auch Beschreibungen halten, die hier ganz fehlen. Auffälligerweise ist aufser bei den Gedichten und den *Narratives* nirgend die Quelle genannt, woher die Stoffe stammen.

Den Lesestücken geht ein Abschnitt voran, der eine Eigentümlichkeit dieses Buches bildet, *Phraseology* betitelt. Unter Überschriften wie *The Town, The House, Weather, Time, Religion, Amusements, Industry* u. s. w. findet sich eine Anzahl von einzelnen Vokabeln, idiomatischen Wendungen und Sätzen zusammengestellt, denen Hinweisungen auf Sitten und Gebräuche angefügt sind, um anzudeuten, auf was für Verhältnisse sich die Gespräche erstrecken sollen oder können, zu denen diese *Phraseology* eben den Stoff bietet. Auf den ersten Blick machen diese Stücke einen etwas wüsten Eindruck, doch will ich ihnen nicht ihre Verwendbarkeit in den Händen eines sprachgewandten Lehrers absprechen.

Druck und Papier sind gut, aber der Satz ist nicht ganz fehlerfrei. Ein Wörterbuch zum ersten Teil des Lesebuchs ist als gleichzeitig erscheinend angekündigt, mir aber noch nicht vor Augen gekommen.

Berlin. G. Opitz.

Selections from Modern English Novelists and Essayists. For School, College and Home. By Dr. Heinrich Saure. Senior Part. Berlin, Herbig, 1894. X, 251 S. 8. M. 2,25.

Die vorliegende Auswahl umfafst mit Ausnahme von Burke nur Schriftsteller des 19. Jahrhunderts; unter den 22 Namen finden wir Scott,

Dickens, Thackeray, Marryat, Lytton, Irving, Emerson, Carlyle, Smiles, Ruskin, Kingsley und Eliot, lauter hervorragende Vertreter des Romans und des Essays. Das Buch ist für Obersekunda und Prima bestimmt, sein Inhalt reich, die Auswahl geschickt getroffen und die Stoffe in sich abgeschlossen, obwohl sie zumeist gröfseren Werken entnommen sind. So glaube ich, dafs Schüler der obersten Klassen die Stücke mit Interesse lesen werden, wo man sich dazu entschliefst, ihnen nur Bruchstücke vorzulegen. Mir scheint es aber zweifelhaft, ob sich hierzu an unseren Realgymnasien und Oberrealschulen Neigung vorfindet. Für die Klassenlektüre der obersten Stufen ist durch Herausgabe von Schriftwerken jeder Gattung — Roman, Novelle, Geschichte, Essay — so reichlich gesorgt, dafs die Verlegenheit höchstens noch in der Schwierigkeit der Auswahl besteht. Ich kann also das Bedürfnis nach dieser neuen Auswahl nicht recht anerkennen. Eine gröfsere Berechtigung hätte meines Erachtens eine Chrestomathie obiger oder ähnlicher Art eher noch auf Mädchenschulen, wo auf das Lesen von ganzen Schriftwerken weniger Wert gelegt zu werden pflegt. — Wenn der Verfasser seine Absicht ausführt, in einem besonderen Heftchen sprachliche, sachliche, litterarische Erklärungen nebst Lebensbildern der herangezogenen Autoren zu veröffentlichen, so wird man das Lesebuch auch für die Privatlektüre und die Benutzung zu Hause empfehlen können.

Zum Schlufs sei noch der Wunsch geäufsert, dafs die Verleger von Schulbüchern, welche dem Druck und Papier im allgemeinen so grofse Sorgfalt widmen, alle für die Schule bestimmten Bücher in einem festeren Umschlag erscheinen lassen möchten.

Berlin. G. Opitz.

The Tragedy of Hoffman; or, A Revenge for a Father. Von Henry Chettle. Nach dem Quarto von 1631 im British Museum herausgegeben von Richard Ackermann. Bamberg, Kommissionsverlag von H. Uhlenhuth, 1894. XXIII S., 2 Bl. und 86 S. 8.

Die vorliegende Ausgabe von Chettles *Tragedy of Hoffman* ist dankbarst zu begrüfsen. Es sind ihr nur zwei Drucke vorangegangen. Die (Ackermann sagt, abweichend von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, der) Quarto vom Jahre 1631, von J. N. für Hugh Perry in London gedruckt, ist sehr reich an Fehlern, aber sie ist die einzige Grundlage für die Kritik des Textes. Erst im Jahre 1852 ist eine neue Ausgabe, ebenfalls in London, erschienen. Der Herausgeber nannte sich auf dem Titelblatte nur mit den Anfangsbuchstaben *H. B. L.*, die von A. H. Bullen in dem *Dictionary of National Biography* s. v. *Chettle* zu H. B(arrett) L(eonard) ergänzt werden: Ackermann besitzt aber aus Elzes Nachlafs ein ursprünglich J. P. Collier gehörendes Exemplar dieser Ausgabe mit der Widmung *With thanks for kind assistance, from W. Henry Barrett Lennard.* Mir scheint Ackermann den Wert von Lennards Ausgabe zu

unterschätzen. Dafs Lennard bei der Modernisierung des Textes, die ja damals allgemein üblich war (wie sie denn für Shakspere auch heute noch meistens zur Anwendung kommt), gelegentlich auch auf das Gebiet der Syntax hinübergegriffen hat, und dafs ab und zu Irrtümer mit untergelaufen sind, dafs er manchmal ohne Not geändert hat, dafs er endlich noch weit häufiger, als aus Ackermanns Angaben zu entnehmen ist, die Lesart der Quarto stillschweigend verlassen hat — alles dies fällt gegenüber den grofsen Vorzügen nach meiner Ansicht nicht allzu schwer ins Gewicht: durch Lennard ist Ackermann seine Aufgabe jedenfalls sehr wesentlich erleichtert worden.

Ich billige es natürlich aufs entschiedenste, dafs Ackermann die Schreibung der Quarto beibehalten hat, bin aber darüber verwundert, dafs er auch deren Interpunktion, wie er sich S. XVII ausdrückt, 'vollständig aufrecht erhalten' hat. Es ist ja bekannt, wie nachlässig die alten Ausgaben gewöhnlich in diesem Punkte sind, und die Quarto des *Hoffman* macht keineswegs eine Ausnahme. In solchen Fällen, wie V. 787 ff.

Which softens euery flowre whereon I tread
Besides; all trauell in your company
Seemes but a walke u. s. w.

oder V. 869 f.

I haue kild loues Queene defac't with my foule hand;
The goodliest frame that euer nature built,

dient die Beibehaltung der Zeichen der Quarto nur dazu, den Leser zu verwirren.

Bei der Angabe der Varianten ist Ackermann leider nicht immer so verfahren, dafs jedes Mifsverständnis ausgeschlossen ist. Z. B. zu V. 7 *And with a hart as iron, swift as thought* wird in der Fufsnote angegeben: '*aire Q., of iron L., air C.*' Das soll heifsen, dafs die Quarto *hart as aire,* Collier *heart as air,* Lennard *heart of iron* lesen: aber man könnte meinen, Lennards Lesart wäre *heart as of iron* oder die der Quarto *hart aire* und die Colliers *heart air.* Ackermann hätte seine Bemerkung so fassen sollen: '*as iron*] *as aire Q, as air C, of iron L.*' Oder zu V. 2042 *Lookes on the deede, ne're vpon the will* findet man notiert: '*vpon the deede. on the will Q. on the deed, and never on L*'; kann man daraus die Lesart der Quarto mit voller Sicherheit entnehmen? Weniger zu sagen hat es, wenn es z. B. zu V. 786 *Vpon the spotted pauement of the earth* heifst '*the zweimal Q*' und man nicht weifs, ob das erste oder das zweite *the* wiederholt ist.

In seinem Texte schwankt Ackermann bei der Bezeichnung von Ergänzungen zwischen runden (z. B. 658) und eckigen (z. B. 1355) Klammern, andererseits braucht er die eckigen aber auch, um eine notwendige Tilgung anzudeuten, und die runden auch im Anschlufs an die Quarto als Interpunktion: das wirkt natürlich leicht verwirrend. In der Schreibung hätte er mitunter die Überlieferung der Quarto beibehalten sollen, wo er sie verlassen hat. Er schreibt z. B. V. 5 *ha't* (= *have it*) an Stelle

des überlieferten *hate,* das doch ebenso berechtigt ist, wie z. B. das von ihm nicht geänderte *Whose* V. 1677 = *Who's.* V. 1341 war *daffadils,* das die Quarto bietet, nicht in *daffodils* zu verwandeln, da die Schreibung dieses Wortes mit einem *a* auch in der zweiten Silbe am Anfang des Ne. ganz gewöhnlich war, wie sie denn in allen alten Ausgaben Shaksperes (*Wint.* IV, 3, 1. IV, 4, 118) vor Johnson vorkommt. Ebensowenig that Ackermann recht daran, in V. 370, wo in der Quarto *And like fond Marsias flea the Quacksaluer* zu lesen ist, *flay* statt *flea* zu setzen. Auch *flea* ist aus den Shakspere-Ausgaben (vgl. *Cor.* I, 6, 22. III, 3, 89. *Lear* I, 4, 330) erst im vorigen Jahrhundert verschwunden. Es mag auch noch erwähnt werden, dafs Peter Levins in seinem *Manipulus Vocabulorum* (ed. Wheatley 204, 26) *to Flea occidère, necare* als mit *a Flea pulex, the Sea mare* und *Yea etiam, ità* reimend anführt. Die Form *flea* ist ja die regelrechte Fortsetzung von ae. *flêan*: das jetzt in der Schriftsprache allein übliche *flay* ist eine Analogiebildung aus dem noch bei Levins (200, 36) in der Schreibung *Flayne* vorkommenden starken Particip.

Was sonst die Gestaltung des Textes anlangt, so habe ich zunächst dem Bedenken Ausdruck zu geben, ob Ackermann nicht manchmal metrischen Gründen zuliebe, gewöhnlich im Anschlufs an Lennard, unberechtigterweise die Überlieferung verlassen hat. V. 523 z. B. lautet in der Quarto

That haue made Austria childles. O subtill duke.

Ackermann hat nach Lennards Vorgang das *O* weggelassen: offenbar, um die doppelte Senkung zu tilgen, die sich doch aber auch Shakspere in der Pause häufig gestattet hat. Oder, während V. 658 in der Quarto so steht: *There may be plots to, for ought I know,* haben Lennard und Ackermann vor *plots* ein *more* eingeschoben, jedenfalls, um den Vers nicht ohne Auftakt zu lassen. Aber warum soll denn ein Vers, der sogleich mit einer Hebung anfängt, hier unmöglich sein, während z. B. V. 2278 *Looke you here, you maruail'd* [*maruai'ld* bei Ackermann] *why I went* unbeanstandet geblieben ist. Als geradezu unglücklich mufs aber die Ergänzung bezeichnet werden, durch welche Ackermann dem V. 556 *Of this Hermet, Austria, note him well* zu einem Auftakte verholfen hat. Lennard hat *same* hinter *this* eingeschoben, wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn überhaupt geändert werden müfste. Ackermann aber schreibt *Of this here Hermet* u. s. w. und legt somit dem Herzog von Sachsen eine ganz vulgäre Redewendung in den Mund. Endlich V. 2360 liest Ackermann *That Dido being driuen by a* [*sharpe*] *storme,* also mit Tilgung des in der Quarto überlieferten *sharpe,* von dem Ackermann S. 86 fragt, ob es 'Zusatz des Schreibers' des Druckmanuskripts sei. Aber an der Überlieferung hat man bei diesem Verse ebensowenig Grund Anstofs zu nehmen, wie bei Sh. *Ven.* 692 *The hot sent-snuffing hounds are driuen to doubt* oder in unserem Drama selbst bei V. 871 *And driuen the graces from the mansion,* wo *driuen* ebenfalls metrisch einsilbig ist.

Nach S. XVII hat der Herausgeber 'in zweifelhaften Fällen ... die alte Lesart beibehalten', aber unter Anführung der bisher vorgebrachten

Vermutungen, indem er es dem Leser überläfst, 'nach seinem eigenen Urteil' zu entscheiden. Ich bin der Ansicht, dafs Ackermann hierin mitunter zu weit gegangen ist. Wenn es V. 235 ff. heifst

Your royall entertaine great Ferdinand,
Exceeding expectation in our stay,
Bind vs to thanks,

so kann sich *Bind* unmöglich rechtfertigen lassen, wie denn auch der Herausgeber das nicht versucht: ich halte es unumgänglich, *Binds* zu schreiben, wie Lennard thut. Nicht minder war Lennard im Recht, da er in V. 964, der in der Quarto und bei Ackermann lautet

Thou weep'st in scorne, and very teare of thine
Couers a smile,

ev'ry für *very* geschrieben hat. Es seien hier auch sogleich zwei Stellen angeführt, bei denen, da Lennard, wie schon erwähnt, keineswegs alle verlassenen Lesarten der Quarto verzeichnet, es mir zweifelhaft ist, ob an der Lesart, die Ackermann bietet, sein zu starres Festhalten an der Überlieferung oder nur ein unglücklicher Druckfehler schuld ist. V. 354 ist *Prussias* unmöglich und *Prussia* dafür zu setzen, das Lennard hat ohne jede Bemerkung. Ebenso findet sich bei diesem ohne Variante V. 873 das richtige *they'll* gegenüber dem unverständlichen *shee'l* bei Ackermann.

Im übrigen verdient Ackermanns kritischer Konservatismus Anerkennung, allzumal er ihn nicht abgehalten hat, für viele Stellen beachtenswerte Verbesserungen vorzuschlagen. Mit Unrecht vielleicht hat Ackermann Z. 456 eine Verderbnis angenommen. Es heifst hier *Ferdinand by the diuine grace, prince of Heidelberg, Lord of Pomer, and Duke of Prussia.* Schon Lennard hat an *Pomer* Anstofs genommen und dafür *Pomerania* gesetzt. Ackermann aber ist der Meinung, dafs *Pomer, and* ein 'erklärliches Versehen des Druckers' sei für *Pomerania,* so dafs er schreibt *Lord of Pomerania, Duke of Prussia.* Nun findet sich aber *Pomer* auch Z. 1075: *Thou hast as rheumatique a tongue to perswade as any is betweene Pole and Pomer,* wozu Ackermann Lennards Bemerkung anführt '*i. e. Poland and Pomerania*'. Dieser Sinn kommt natürlich auch heraus, wenn man *Pole* als 'Pole' und *Pomer* als 'Pommer' fafst, aber in Verbindung mit der ersten Stelle liegt es nahe, *Pomer* = 'Pommern' und *Pole* dann = 'Polen' zu nehmen. Ist diese Auffassung richtig, so ist in Z. 456 nichts zu ändern. Ebenso scheint mir keiner der beiden Herausgeber über V. 998 richtig geurteilt zu haben. Es heifst an der Stelle von V. 997 an

Nay, boy, thou shalt not leaue old Saxony
Childles for all this sorrow: Prince, and if Otho
Helpe in my son with noble Austria,
Lodowick shal be my burden: brother yours
The louely but the lucklesse Lucibell.

Ackermann hat nur, offenbar aus einem metrischen Grunde, *and* gestrichen, ohne sich über seine Auffassung der Stelle zu äufsern. Lennard hat nicht nur *and* getilgt, sondern aufserdem *thou'rt* hinter *if* eingeschoben. Mir scheint nur *Prince* an falsche Stelle geraten und das Komma

dahinter überflüssig zu sein. Ich schreibe hinter dem Doppelpunkt *and if Prince Otho* u. s. w. mit doppelter Senkung in der Pause. Ähnlich scheint mir V. 1730 weder Ackermann noch Lennard das Richtige getroffen zu haben. Die Quarto bietet

Why not as well as he Lorrique doth liue.

Lennard schreibt

Why, as well as Lorick, doth he not live?,

Ackermann

Why not as well as Lorrique he doth liue.

Mir scheint es nicht zweifelhaft, dafs man lesen mufs

Why not as well as Lorrique doth he liue?

Ein Versehen des Herausgebers ist es, wenn er S. XI behauptet: 'In der Vorrede zum *Mourning Garment* befindet sich die bekannte auf Shakspere bezügliche Ehrenerklärung'; diese steht vielmehr in der Vorrede zu Chettles *Kind-Harts-Dreame.* In den Text hat sich leider eine ziemliche Anzahl von Druckfehlern eingeschlichen; ich habe mir angemerkt V. 156 *Prithec* st. *Prithee,* 246 *Soms* st. *Some,* Bühnenweisung nach 454 Z. 3 *thc* st. *the,* 456 *reaons* st. *reasons,* 491 *brauc* st. *braue,* 509 *Liki* st. *Like,* nach 636 *lihe* st. *like,* 792 *thə* st. *the,* 1056 *qeraye* st. *beraye,* 1260 *Stilf* st. *Stilt,* Bühnenweisung neben 1337 *med* st. *mad,* 1395 *mg* st. *me,* 1807 *Jam* st. *I am,* 1813 *Aud* st. *And,* 2155 *Buth* st. *But,* 2414 *Ane* st. *And.* Dagegen stammen die folgenden Fehler im Gebrauch des Apostrophs wohl schon aus der Quarto: 841 und 2258 *tha'st* st. *th'ast* oder *th'a'st,* 1144 *whils't* st. *whilst,* 1807 *thats'* st. *that's,* 1884 *Its'* st. *It's,* 2146 *hoor'd* st. *hoord* (= *hoarded*), 2058 *t'would* st. *'t would,* 2282 *I'st* st. *Is't,* 2377 *thar't* st. *th'art* u. dgl.

Was die Frage nach Chettles Quelle betrifft, so ist es leider auch Ackermanns Bemühungen nicht gelungen, sie zu ermitteln. Immerhin aber ist es interessant, dafs er auf eine Anfrage beim Archiv in Danzig hin erfahren hat, dafs am 4. Januar 1580 zu Danzig ein 'Kahnefurer' Namens Hans Hofemann 'umb eines Gewalts oder Raubes willen' enthauptet worden ist. Denselben Namen hat der wegen Seeräuberei zum Tode verurteilte Vater des Helden unserer Tragödie (V. 97 *This is Hannce Hoffmans sonne*). J. Z.

The Way they loved at Grimpat. Village Idylls. By E. Rentoul Esler. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3004). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Mit demselben Verfassernamen sind 1886 *Almost a Pauper* und 1890 *The Way of Transgressors* erschienen, die ich nur aus Besprechungen kenne. Der Recensent des letztgenannten Werkes in dem *Athenæum* (1890, I, 701) schwankte, ob der Roman von *Mr., Mrs. or Miss Esler* geschrieben sei: ich glaube aber, dafs G. Barnett Smith in der *Academy* (1890, II, 47) mit Recht meinte, dafs es sich nur frage, ob *Miss* oder *Mrs.* In dem

oben verzeichneten Bande sind neun Geschichten vereinigt, die sich alle mehr oder weniger um Liebe drehen und teils in einem Grimpat genannten Dorfe spielen, teils doch wenigstens Bewohner des Ortes zu Helden oder Heldinnen haben. Wer das Buch in die Hand bekommt, wird die Lektüre nicht bereuen, aber irgend einen tieferen Eindruck wird sie schwerlich hinterlassen. J. Z.

The Raiders, being some Passages in the Life of John Faa, Lord and Earl of Little Egypt: by S. R. Crocket. With a Glossary of Scottish Words and Phrases. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vols. 3005 and 3006). 270 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Verfasser ist, soviel ich weifs, in weiteren Kreisen erst 1893 durch die Sammlung kurzer Erzählungen *The Stickit Minister, and some Common Men* bekannt geworden. Inzwischen sind auf den oben verzeichneten Roman zwei weitere Werke des Verfassers gefolgt: *Mad Sir Uchtred of the Hills* und *The Lilac Sun-bonnet. The Raiders* spielt in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts: der Schauplatz, Galloway, ist dem Verfasser offenbar wohl vertraut. *To Alexander Whyte, my friend,* lautet seine Widmung, *I offer this story of the hills of my home land — like himself, friends ancient, unforgotten, well-beloved.* Die Erzählung ist Patrick Heron, Besitzer der Insel Rathan, in den Mund gelegt. Sie ist äufserst spannend, aber die Charakterzeichnung kommt darum keineswegs zu kurz. Schmuggler und Zigeuner verbinden sich zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen die Maxwells von Craigdarroch. Es ist dabei teils auf Rache, teils auf Raub, teils auf die Entführung von May Maxwell abgesehen, die sich der Zigeunerhäuptling Hector Faa zur Frau wünscht. May wird in der That in die Berge weggeschleppt, allein Patrick bringt sie zurück. Ein zweiter Versuch der Zigeuner, sich ihrer zu bemächtigen, wird abgeschlagen, und Patrick und May werden Mann und Frau. Der auf dem Titel genannte John Faa ist der ältere Bruder Hectors: er hat sich von seinen Leuten getrennt, um nicht ihre Gewaltthaten mitzumachen. Ihm hat es Patrick zu verdanken, dafs er beidemal von seinem Streifzuge in das Gebiet der *Raiders* glücklich zurückkommt. — Zu loben ist es, dafs der Verfasser ein schottisches Glossar beigefügt hat. J. Z.

Appassionata. A Musician's Story. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 3007). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Der reiche russische Graf Anatol Denissow lernt eine talentvolle Landsmännin Katharina Goudounow in Wien kennen, wo sie sich in der Musik ausbildet. Er steht im Begriffe, ihr einen Heiratsantrag zu machen, als er erfährt, dafs sie öffentlich in einem Konzert als Klavierspielerin

auftreten will. Er besucht dieses Konzert, und, dafs sie sich von jedermann, der das Geld dazu hat, durch ein Opernglas anstarren läfst, mifsfällt ihm so, dafs er von ihr nichts mehr wissen will. Sie heiratet im Ärger einen anderen Russen, den sie in einer Woche verläfst, und dessen Namen sie nie trägt. Graf Denissow aber kommt einige Jahre später nach Abo, um die Finnen in ihrer Heimat zu studieren, verliebt sich in die noch ganz kindliche Selma, die Nichte einer verwitweten Doktorin, und verlobt sich mit ihr an ihrem sechzehnten Geburtstage. Die Hochzeit soll in zwei Jahren stattfinden: inzwischen soll Selma in Paris ihre musikalischen Studien auf seine Kosten fortsetzen. Aber aus den zwei Jahren werden fünf, da Selma immer wieder um einen weiteren Aufschub der Hochzeit bittet. Trotzdem der Graf sich die ganze Zeit ebenfalls in Paris aufgehalten hat, ist Selma in die Gewalt der berückenden Madame Goudounow geraten, ohne dafs der Graf auch nur weifs, dafs sie sich kennen. Nachdem das junge Ehepaar ein halbes Jahr auf des Grafen Gute Tristusna gelebt, wird er an das Krankenbett seines Bruders gerufen. Selma aber reist nach Helsingfors, wo Madame Goudounow ein Konzert geben will. Diese heuchelt aber, dafs sie sich die Hand verletzt habe, und weifs es dahin zu bringen, dafs Selma statt ihrer nicht nur in einer Privatgesellschaft, sondern auch öffentlich in dem Konzert spielt. Madame Goudounow rächt sich so an dem Liebhaber, der sie verschmäht hat, wie an der glücklicheren Nebenbuhlerin: Denissow, den ein anonymes Telegramm in das Konzert gerufen, sagt sich von Selma los, obwohl er liebevoller Teilnahme jetzt besonders bedürftig ist, da er in dem Konzert vor Aufregung plötzlich erblindet ist, und obwohl Selma einige Zeit später einem Sohne das Leben giebt. Erst nach mehreren Jahren finden sich die beiden an der Leiche des Knaben wieder, dessen Wärterin und Erzieherin, Madame Fournier, mit Selma identisch ist (vgl. *East Lynne* von Mrs. Henry Wood). — Der Roman ist spannend und die Charaktere interessant. Aber wir müssen doch sehr viel Unwahrscheinlichkeiten mit in den Kauf nehmen. Auch ist manches zu skizzenhaft gehalten. Alles in allem genommen, scheint mir das zuletzt hier (s. XC, 199) besprochene Werk der Verfasserin, *Orchardscroft*, von dem neuen nicht übertroffen zu sein. Ein kleines Versehen ist es, wenn es S. 214 heifst *Somewhat more than* four *years prior to his undertaking this journey,* da der Zeitraum mehr als fünfundeinhalbes Jahr beträgt. Ferner lesen wir S. 86 *J'étais plain de songes!* und S. 168 *Hast Alles, was Menschen begehr'*: die Verfasserin scheint *begehr'* für eine dichterische Form statt *begehren* zu halten.

J. Z.

With Edged Tools. By Henry Seton Merriman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 3008 and 3009). 286 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

With Edged Tools spielt die schöne Millicent Chyne; denn, obwohl sie mit John Meredith verlobt ist und ihn auch liebt, läfst sie sich von anderen Männern, die von der Verlobung nichts wissen, sehr gern den

Hof machen und besonders von Guy Oscard, dessen wiederholte Heiratsanträge sie in einer Weise anhört, dafs auch dieser sich als mit ihr verlobt betrachtet. Merediths Vater, Sir John, ein früherer Diplomat und ein gewiegter Menschenkenner, ist mit aller Entschiedenheit gegen die Verbindung seines Sohnes mit Millicent, obgleich diese die Nichte seiner von ihm immer noch sehr warm verehrten Jugendgeliebten Lady Cantourne ist. Meredith will deshalb ein eigenes Vermögen erwerben, um heiraten zu können, und dazu bietet sich ihm eine günstige Gelegenheit in Afrika durch einen Westindier Durnovo, der einen ergiebigen Fundort des sehr geschätzten, aber bisher schwer erreichbaren Heilmittels Simiacin[1] kennt und sich nun mit Meredith und (so fügt es der Zufall) mit Oscard verbindet, um seine Kenntnis zu verwerten. Der Umstand, dafs sich Durnovo sehr bald als ein Schurke herausstellt, bringt Meredith und Oscard um so enger zusammen, allein, obwohl jeder von dem anderen weifs, dafs er verlobt ist, kommt das Geheimnis, dafs sie beide Millicent heiraten wollen, erst am Tage, ehe Merediths Hochzeit stattfinden soll, durch einen diplomatischen Kniff Sir Johns heraus. Natürlich bekommt Millicent nun keinen von beiden, sondern wird alte Jungfer. Meredith aber heiratet nach mehr als einem Jahre Jocelyn Gordon, die ihm einst in Loango durch ihre treue Pflege das Leben gerettet, und die ihn längst liebt. — Der Roman ist des Verfassers von *Young Mistley* (vgl. über ihn zuletzt Archiv XC, 317 f.) nicht unwürdig. Namentlich sind die Kapitel, die in Afrika spielen, sehr spannend. Freilich kommt dem auf dergleichen achtenden Leser auch aufser dem Simiacin, das in zwei Jahren 200 000 Pfund abwirft, noch manches andere unwahrscheinlich vor. Die Charaktere heben sich voneinander deutlich ab: Sir John hat allerdings für mich etwas von einer Wachspuppe. Die Engländern gewöhnlich eigene Bibelfestigkeit hat den Verfasser I, 183 verlassen, wo er sagt: *No man can explain why Saul held Jonathan in such high esteem.* Nicht Saul, der Jonathans Vater war, sondern David sang: *I am distressed for thee, my brother Jonathan .... Thy love to me was wonderful, passing the love of women* (2 Sam. I, 26). J. Z.

An Unsatisfactory Lover. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3010). 261 S. kl. 8. M. 1,60.

Die vorliegende Erzählung ziehe ich dem zuletzt besprochenen *Red House Mystery* (Archiv XCIII, 193) unbedingt vor, obgleich sie wieder im Präsens gehalten ist, und obgleich wir es mit schon aus anderen Werken der Verfasserin bekannten Charakteren und Motiven zu thun haben. Wenn in *An Unsatisfactory Lover* Terry (d. h. Terentia) O'More ihren Verlobten Gerrard Trefusis nicht im Zweifel darüber läfst, dafs sie ihn

---

[1] *The scientific chaps called it Simiacine, because of an old African legend ... The legend is, that the monkeys first found out the properties of the leaf, and it is because they live on it that they are so strong* I, 85 f.

nur, um für ihre jüngeren Brüder sorgen zu können, heiraten wolle, so erinnert dies an Mrs. Hungerfords *Hoyden* (Archiv XCII, 204), wo Sir Maurice Rylton der Heldin die Thatsache nicht vorenthält, daſs es ihm bei seiner Vermählung mit ihr nur um ihr Geld zu thun sei. Wie ferner in *Hoyden* Held und Heldin deshalb lange Zeit sich innerlich nicht finden, weil er mit Unrecht auf ihren Vetter Tom Hescott eifersüchtig ist, so hat auch in *An Unsatisfactory Lover* Terrys Vetter Laurence O'More einen ähnlichen Einfluſs. Nachdem aber Terry ihre Verlobung gelöst hat und durch die Beerbung einer alten Tante aller Sorgen wegen der Zukunft ihrer Brüder überhoben worden ist, wird es ihr allmählich klar, daſs sie Gerrard doch zu ihrem Glücke braucht, und es kommt denn schlieſslich alles in Ordnung. Dies ist ein Seitenstück zu dem Schluſs von *A Mad Prank* (Archiv XCI, 443 f.), wo Fred Ker und Hilary Burroughs ihre bereits aufgelöste Verlobung wieder erneuern, da es sich herausstellt, daſs sie sich nicht zu heiraten brauchen, um das Vermögen einer gemeinschaftlichen Tante zu erben. J. Z.

The Boss of Taroomba. By Ernest William Hornung. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 3011). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Schon der Titel von Hornungs neuer Erzählung (vgl. über ihn zuletzt Archiv XCI, 315 f.) läſst nicht im Zweifel darüber, daſs er seine Leser wieder nach Australien führt. *The Boss of Taroomba* ist aber nicht, wie man zunächst vermutet, der Held, sondern vielmehr die Heldin, Miss Naomi Pryse, die von ihrem aus Wales stammenden Vater auſser ihrer Besitzung allerlei Familienstücke aus Silber geerbt hat. Schon vor zehn Jahren haben diese zwei Räuber angelockt, von denen der eine von ihrem Vater erschossen worden, während der andere mit dem Verlust eines Fingers davongekommen ist. Dieser benützt nun jetzt die Zeit, wo Naomis Leute durch die Schafschur von ihrer Herrin einige Meilen entfernt gehalten werden, im Verein mit zwei Spieſsgesellen zu einem zweiten vergeblichen Überfall, bei dem er selbst von Hermann Engelhardt, einem armen Flügelstimmer, erschossen wird. Natürlich wird aus Engelhardt und Naomi ein Paar. Auch dieses Buch enthält viele anschauliche Bilder aus dem Leben in Australien und ist sehr spannend: es kann also bestens empfohlen werden. J. Z.

The Light of other Days. By Mrs. Forrester. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3012). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Victoria Eden heiratet den militärischen Traditionen ihrer Familie entgegen aus Liebe den Kaufmann Jack Alandale. Ihr Glück wird durch die Geburt eines Töchterchens noch erhöht. Aber ihre Liebe läſst sie auch die Einschränkungen ruhig ertragen, die groſse Verluste, von denen

ihr Mann ohne Schuld betroffen wird, notwendig machen. Allein sie bricht zusammen, da sich bei ihm Lähmung einstellt. Acht Tage, ehe er stirbt, erliegt sie einer Lungenentzündung, die sie sich durch eine Unvorsichtigkeit zugezogen. — Nach meiner Ansicht steht dieser Roman an Wert hinter *Dearest* (Archiv XCI, 311) bedeutend zurück. Der Hauptsache nach soll er Widerspruch erheben gegen die Zeichnung, welche Sarah Grand und ihr Anhang von der *womanly woman* entwerfen (vgl. Archiv XCIII, 348 f.). Damit wäre ich ganz einverstanden, wenn es nur Mrs. Forrester gelungen wäre, einen echt weiblichen Frauencharakter darzustellen, vor dem jedermann Hochachtung haben müfste. Allein dies kann ich ihr beim besten Willen nicht nachrühmen. Ihr Verfahren erinnert an das ihrer Heldin und deren Mannes: *Little Victoria*, heifst es S. 258, *was called Vi, because her parents objected to any of the abbreviations to which her name is frequently subjected.* Mrs. Forrester ärgert sich über die üblichen Karikaturen der *womanly woman*, und darum giebt sie selbst eine weitere. Oder ist das keine Karikatur, wenn sie ihre Heldin, da sie ihr Mann auf ganz kurze Zeit in Geschäftsangelegenheiten verlassen mufs, sich wie ein Kind benehmen läfst? vgl. S. 137 *The dreadful thought that thirty-four long hours must elapse before she could look on that beloved face again, was too much for her, and the tears ran down her cheeks and soaked the lace ruffles at her throat.* Und war dem Selbstmord, den Sarah Grand in *The Yellow Leaf* Evangeline begehen läfst, da ihre Schönheit verschwunden ist, nichts Treffenderes entgegenzusetzen, als die *suicidal imprudence* (S. 286) der Mrs. Alandale? Dazu kommt, dafs die Haupthandlung ziemlich langweilig ist und das Interesse des Romans am Schlufs allein auf der Nebenhandlung beruht, die von den vornehmen Kreisen Englands ein nicht minder widerwärtiges Bild entwirft, als *Of the World, Worldly* (Archiv LXXXIX, 356 f.). Auch begegnen wir gelegentlich trivialen Bemerkungen; vgl. z. B. S. 220 *"What a good thing love is when it is the right sort!" he uttered, with conviction, "and what poor business when it isn't!"* Der Moores *Oft in a stilly night* entlehnte Titel soll jedenfalls den Eindruck erwecken, dafs die Verfasserin Erinnerungen ihrer Jugend erzählt (vgl. auch S. 275). J. Z.

A Choice of Evils. A Novel. By Mrs. Alexander. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vols. 3013 and 3014). 288 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieser neue Roman scheint mir dem hier zuletzt besprochenen *A Ward in Chancery* (Archiv XCIII, 192) an Wert etwa gleichzukommen, obgleich ich einigen Zweifel habe, ob die Hauptcharaktere ganz lebenswahr sind. Janet Rowley, die Tochter eines in den Ruhestand getretenen Seekapitäns, heiratet aus Liebe den reichen Randal Palliser, mufs es aber erleben, dafs die Leidenschaft ihres Mannes bald verfliegt, er an ihr beständig zu mäkeln findet und es ihr namentlich übelnimmt, dafs sie nicht durch die Geburt eines Erben ihre Schuldigkeit thut. So ist denn auch ihre Liebe

schon vollständig erstorben, als es sich herausstellt, dafs ihre Ehe nicht gültig ist, da das weibliche Wesen, das Palliser einst in jugendlicher Thorheit geheiratet, keineswegs, wie man allgemein glauben mufste, tot ist. Janet kehrt nun zu ihrem Vater zurück und weigert sich, nachdem Palliser seine Ehescheidung von der ersten Frau durchgesetzt, sich noch einmal mit ihm trauen zu lassen. Das Gerede der Leute deshalb über sich ergehen zu lassen erscheint ihr gegenüber dem Leben mit Palliser als das kleinere Übel. Einige Zeit später wird sie die Frau nicht ihres Jugendfreundes Maurice Winyard, wie der Leser anfangs erwartet, sondern Lord Darrells, der sie schon verehrt, solange er sie kennt. J. Z.

Eduard Schwan, Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre). Zweite, neubearbeitete Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1893. VIII, 247 S. 8. M. 4,80.

Die altfranzösische Grammatik des leider so jung verstorbenen Gelehrten liegt in zweiter, umgearbeiteter und bedeutend vermehrter Auflage vor. Aus den 172 Seiten der ersten Auflage sind jetzt 247 geworden, und dementsprechend ist das Buch allerdings um M. 1,80 teurer geworden. Diese nicht unbedeutende Verteuerung wird man sich aber gern gefallen lassen, hat doch das Buch in seiner neuen Gestalt bedeutend gewonnen. Besonders erwünscht ist der neu hinzugekommene, 52 Spalten umfassende Index der altfranzösischen Wörter, der alle Stellen verzeichnet, an denen die einzelnen Wörter vorkommen, und dankbar wird man auch die sieben Seiten Litteraturnachweise (S. 237—243) begrüfsen. Aber abgesehen davon, ist das Buch auch im Texte selbst stark umgearbeitet; der Verfasser hat sich die eingehenden Besprechungen der ersten Auflage und private Mitteilungen hervorragender Gelehrter sehr zu nutze gemacht und so sein Buch von einer Reihe von Versehen befreit, die es in der früheren Form entstellten. Trotzdem ist das Buch allerdings auch in seiner neuen Form noch nicht von bedenklichen Irrtümern frei, aber dem Verfasser mufs doch der Ruhm erhalten bleiben, die beste bis jetzt erschienene vollständige Grammatik des Altfranzösischen veröffentlicht zu haben. In der Hand des Forschers wird das Buch in seiner neuen Form auch späterhin noch gute Dienste leisten und in der Geschichte der altfranzösischen Grammatik dauernd eine achtenswerte Stellung behaupten.

Jena. W. Cloëtta.

Emile Zola als Kunstkritiker. Von Dr. Theodor Engwer, Oberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der III. Städtischen Realschule (Höheren Bürgerschule) zu Berlin. Ostern 1894. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhdlg., H. Heyfelder, 1894. 36 S. 4.

Wenn diese Programmabhandlung französischen Kritikern und Schulmännern zur Hand kommt und sie es für der Mühe wert halten, einen

mehr als oberflächlichen Blick hineinzuwerfen, so mufs ihr Gerechtigkeitssinn sich regen und sie billig erstaunen lassen, dafs ein jüngerer deutscher Neuphilolog, dessen Hauptkraft durch die pädagogische Praxis absorbiert wird, Lust, Mufse, Unterlagen zu einer solch lehrreichen Studie fand, während man sie von jenseit des Rheins hätte erwarten sollen. Nicht als ob ich Engwer für nicht berufen hierzu erachtete; im Gegenteil, seine scharfen und knappen Darlegungen bewältigen das unübersichtliche Thema mit vollster Einsicht, obzwar er sich durch allerlei, freilich fesselnde Ausblicke den glatten Weg erschwert. Aber, wenn ich mir an seiner, des Berliner Mittelschullehrers, Stelle einen Pariser Kollegen denke, so will es mir scheinen, als ob diesem, sobald man die erklärliche nationale Befangenheit abrechnet, auf Grund weitschichtigerer Hilfsmittel ein reicher belegtes Resultat erwachsen könnte. Um so anerkennenswerter freilich gilt uns Engwers Arbeit, mögen wir auch in seiner allseitigen Charakteristik des Kunstkritikers — oder besser der Kunstkritiken — manchen Stützpunkt vermissen. Immerhin ist es möglich, dafs er die Anschauungen des völlig unabhängigen Essayisten ganz unvermittelt auf uns wirken lassen wollte, ohne ihren Eindruck durch eingestreute Beurteilungen der Urteile abzuschwächen. So tritt sein Gemälde ohne beirrende Seitenlichter vor unser Auge, und wir empfangen das Bild einer runden Persönlichkeit, dem kein Schlagschatten anhaftet.

Trotzdem möchte ich, ehe wir den entwickelten Fragen ein wenig näher treten, diejenigen Citate, die ich vergebens suchte, anführen, ohne dafs ihr Fehlen in anbetracht der eben geäufserten Annahme deshalb eine Rüge treffen soll. Zunächst nimmt die Aufserachtlassung einer Reihe theoretischer Schriften wunder, besonders der beiden Bände 'Der naturalistische Roman in Frankreich' und 'Der experimentelle Roman'; der letztere wird wohl gelegentlich einmal herangezogen, erhält aber längst nicht den gebührenden Posten des Vorrangs. Ich habe beide Werke hier deutsch benannt, weil sie jetzt als eröffnende Nummern der von Leo Berg veranstalteten deutschen Ausgabe von Zolas kritisch-theoretischen Schriften (Stuttgart 1893 f.) allgemein zugänglich sind. Das erstgenannte Buch beansprucht ein recht sorgsames Eingehen, was ihm bei uns wohl nur in einem, wenn auch mannigfach abfälligen, anonymen Artikel der 'Schwäbischen Chronik', 1. Beilage des Schwäbischen Merkurs 20. Mai 1893, zu teil ward. Zolas innerliches Verhältnis zu seinen älteren und jüngeren nächsten Genossen, zu Stendhal, Balzac, Flaubert — dem 'gröfsten Schriftsteller, den unsere Litteratur aufzuweisen hat' —, den Brüdern Goncourt, A. Daudet, das auch in einer Würdigung seiner kunstkritischen Wirksamkeit oft genug gestreift werden mufs, wird erst aus den eilig zusammengerafften Aufsätzen jenes Sammelbandes verständlich. Auch sonst verrät Engwer eine Abneigung gegen das Heranholen von Gewährsmännern, aus deren Zahl man J. ten Brinks geistreiche Zola-Biographie in G. H. Rahstedes guter Verdeutschung, Richard Mahrenholtz' verschiedene Aufsätze in der 'Zeitschrift für (neu)französische Sprache und Litteratur' und anderwärts, des nun verstorbenen feinsinnigen Oskar Welten 'Zola-

Abende bei Frau v. S.' (1883) nennen mag. Aber vielleicht beabsichtigte er eben ganz auf eigenen Füfsen zu stehen und schlug darum sogar J. Sarrazins Neubearbeitung von Kreyfsigs Handbuch II, G. Bornhaks Litteraturgeschichte und H. Junckers soeben neu aufgelegten Grundrifs wohl nicht einmal orientierungshalber nach.

Lassen wir also diesen Standpunkt einmal zu Recht bestehen und antworten in Kürze den Neugierigen, was das dünne Heft denn nun auf dem selbständig bereiteten Boden leistet. Es liefert eine streng objektive, Schritt für Schritt aus den originalen Leitsätzen und Tadelreden des journalistischen Kritikers schöpfende Übersicht seiner ästhetischen Ansichten mit entschiedener Vorliebe für die über die Kunst im engeren Sinne. Er hantiert dabei ebensowenig wie sein Titelheld, in dessen Welt er mit schöner, nicht aber blinder Begeisterung hineintaucht, mit schemenhaften Lehrbegriffen und abstrahiert aus jenen einheitlichen Auseinandersetzungen keineswegs trockene Regeln, aus denen dann ein System sich mühelos aufbauen liefse. Empirisch geht er auch in der Auskultation — man verstatte den medizinischen Terminus — und in der Wiedergabe und Verknüpfung der Ergebnisse vor: Einleitung, Geschichtliches, Kunst und Kunstlehre, Kunst und Zeitgeist, Natur, Temperament, Neue Wege zum alten Ziel, Kritik, Der Salon des Jahres 1866, Schlufs, so überschreibt er die Abschnitte, die uns wahrhaft induktiv in das ästhetische Wesen des genialen Schriftstellers einführen, wenigstens soweit seine Berichterstatterthätigkeit von 1865—81 in Betracht kommt. Das siebenbändige Kompendium, das diesem aufreibenden Schaffen im Dienste der Presse entstammt, bietet für unsere Auffassung von Zolas Tendenz, sodann für die Geschichte der neueren praktischen Ästhetik eine Fülle von Materialien. Zola steht viel mehr als Recensent, und zwar als herber und derber, denn als Referent in der vordersten Schlachtreihe der siebenten Grofsmacht. Wir erfahren bei Engwer, wie hoch er die Aufgabe des echten Kritikers veranschlagt, was er von einer unbestochenen Kritik auf- und niederwogender Kunstströmungen fordert, wir lernen, dafs ihm nicht die niedrige Gemeinheit und die nüchterne Alltäglichkeit, sondern die ehrliche Wahrheit, die unerschrockene Ungeschminktheit den Naturalismus verkörpert und dieses viel gemifsbrauchte Schlagwort in Zolas Auslegung eine Richtung deckt, die kein Freund lebenswahrer, die Wirklichkeit erhöhender, aber nicht verwischender Poesie verketzern darf. Wenn auch Engwer Zolas rein kunstphysiologische Thesen überall zunächst ins Auge fafst, so bringt er doch aus den inhaltsvollen Blättern von *Mes Haines, Causeries littéraires et artistiques* viele, gelegentlich durch versprengte Äufserungen an anderen Orten glossierte hübsche Beobachtungen zur Litteraturgeschichte bei, wie die wiederholte Bezugnahme auf Proudhon, die mehrfachen Anzapfungen der Goncourts, den Vergleich mit Taine und Sainte-Beuve (S. 29 f.), die verschiedene Opposition wider den Sonderling Barbey d'Aurevilly, Vereinzeltes über Balzac, Erckmann-Chatrian, Victor Hugo (den der extreme Antipode aufserordentlich schätzt: S. 33) u. s. f.

Ein ungewöhnlicher Freimut ist Engwers Auseinandersetzungen nachzurühmen. Er setzt sich nirgend für ein Dogma ein, das ihn wurmstichig dünkt, und seine, wie die ganze Skizze, äufserst frisch und gewandt gestaltete Periphrase von Zolas Programm eines Feldzugs gegen überlebte Autoritäten und aprioristische Normen überhaupt berührt darum im Zusammenhange des abgeglichenen Essays ebensowenig auffällig wie sein feinkundiges Hereinziehen von vielventilierten Tagesfragen der bildenden Kunst (S. 4 f. 10. 15. 36 u. ö.), für die ich alle Fachleute interessiert sehen möchte. Überhaupt wünschte ich, dafs diese ausgezeichnete und nach mancher Hinsicht mustergültige Arbeit nicht auf die Bibliotheken der im Austauschverkehr stehenden Anstalten beschränkt bleibe, sondern einem weiteren Publikum zu Händen gelange als Erzeugnis eines Gelehrten, der sich schon durch seine Ausgabe von Maxime du Camps *Paris* (1893) als ein sehr verständnisvoller Interpret modern-französischer Geistesart bewährt hat. Zola aber kann sich zu solchem Erklärer gratulieren.

München. Ludwig Fränkel.

Italienische Konversationsgrammatik. Ein praktisches Lehrbuch für höhere Schulen, sowie zum Privat- und Selbstunterricht, mit besonderer Berücksichtigung der Sprache des gesellschaftlichen Lebens und des Reiseverkehrs. Herausgegeben von Edoardo Gnocchi-Maurizi, Lehrer der ital. Sprache im kaufmännischen Verein zu Leipzig. Leipzig, G. A. Gloeckner, 1893. VIII, 528 S. 8.

Es war ein guter Gedanke, ein Lehrbuch zu schreiben, das in kurzer, leichtfafslicher und praktischer Art und Weise die wichtigsten Regeln der italienischen Sprache vorführt, und diesen Regeln Übungsstoffe beizugeben, die namentlich Ausdrücke und Redewendungen des täglichen Lebens enthalten, denn eine solche Verschmelzung von Grammatik und Konversationsbuch würde von allen denen willkommen geheifsen werden, die nur so viel Italienisch lernen wollen, wie genügt, um sich auf einer Reise nach Italien leidlich verständigen zu können. Leider ist dieser gute Gedanke in dem vorliegenden Buche nur in mangelhafter Weise verwirklicht worden. Referent begnügt sich, dies an einigen Proben nachzuweisen. S. 2 wird angegeben, das unbetonte italienische *e* in *due, fare, sole* sei gleich dem *e* in deutsch *Gabe.* Der Verfasser mufs ein recht wenig empfindliches Ohr haben, wenn er das unbetonte geschlossene italienische *e* wirklich nicht von dem dumpfen deutschen *e* unterscheiden kann, das dem Italienischen bekanntlich ganz fremd ist. Es ist ihm freilich auch entgangen, dafs *gl* in *englisch* und in *glimmen* verschiedenen Lautwert hat, vgl. S. 5: 'In einigen Wörtern wird *gli* wie in den deutschen Wörtern *"englisch, glimmen"* ausgesprochen, z. B. *negligere, glicerina* u. s. w.' Auf S. 3 wird behauptet: 'Die Laute *ä, ö, ü* ... giebt es im Italienischen nicht', während es auf der vorhergehenden Seite hiefs:

'*e* klingt offen wie *ä* in den Wörtern *März, Gewächs, hätte* u. s. w., z. B. *bello, penna, lettera.*' Neben derartigen offenbaren Unrichtigkeiten finden sich nicht wenige Angaben, die so unzulänglich abgefafst sind, dafs kein Schüler etwas mit ihnen anfangen kann, so z. B., wenn es heifst (S. 4), *cc* sei ebenso auszusprechen wie einfaches *c*, nur etwas stärker, während vom *c* gesagt wird, in den Lautverbindungen *ca, co, cu* u. s. w. halte es die Mitte zwischen *k* und *g*. Dabei ist auf S. 3 der Unterschied zwischen deutschem *p* und *t* einerseits und italienischem *p* und *t* andererseits richtig dahin angegeben, dafs letzteren Lauten die Aspiration fehlt. Warum also nicht auch beim gutturalen *c*, wo die Sache genau ebenso liegt? Auf recht einfache Weise ist der Verfasser der dornigen Frage betreffs der Aussprache von *e* und *o* aus dem Wege gegangen. Kurz und bündig schreibt er S. 2: 'Es ist unmöglich, eine bestimmte Regel zu geben, wann das *e* oder *o* offen oder geschlossen ausgesprochen werden soll. Jedoch haben diese Unterschiede keine grofse Bedeutung' (!). Etwas weniger leicht hat er es sich beim *z* gemacht, wo er wenigstens einige Winke für die Aussprache giebt, doch heifst es auch hier (S. 8): 'Da die Aussprache des *z* im Italienischen schwankt, so ist es schwer, durch Regeln erschöpfend zu bestimmen, wann der eine oder der andere Laut anzuwenden ist.' Mit Regeln allerdings ist in diesen Dingen in einer praktischen Grammatik nichts zu erreichen, sondern nur mit diakritischen Zeichen, jedenfalls kann man unmöglich, weil die Aussprache des *e, o* und *z* in vielen Fällen dialektisch verschieden ist, achselzuckend den Lernenden sich seine eigene Aussprache nach Gutdünken zurecht machen lassen. Wie die Lautlehre, so zeigen auch Formenlehre und Syntax bei Gnocchi-Maurizi manches Befremdliche. So lehrt er noch sechs Kasus im Italienischen. Dafs das unwissenschaftlich ist, möchte in einer praktischen Grammatik noch zu ertragen sein, wenn es nur praktisch wäre, aber die Kasus machen die Sache blofs verzwickt, denn nun müssen z. B. die Präpositionen in solche unterschieden werden, die den Accusativ, und solche, die andere Kasus regieren (S. 30). Schliefslich eine Probe aus der Syntax. S. 105, § 2: 'Das *Imperfetto dell' Indicativo* dient zur Bezeichnung von fortdauernden, häufig oder gewöhnlich vorkommenden Handlungen oder Begebenheiten, welche wohl in einem verflossenen Zeitraume stattfanden, die aber noch mit der Gegenwart, d. h. mit dem Moment in Verbindung stehen, in welchem man davon spricht; es ist also (?) die eigentlich beschreibende Zeitform. Das *Imperfetto* wird besonders in Schilderungen früherer Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen *(sic!)* angewendet; z. B. *I Romani non seppellivano i morti, ma li bruciavano e ne conservavano le ceneri nelle urne. Ella aveva sempre voglia di viaggiare tutto l'anno.* Wem gelingt es hier wohl, die 'Verbindung mit der Gegenwart' herzustellen? Nach alle dem ist wohl das Urteil gerechtfertigt, dafs Verfasser in einer zweiten Auflage nicht nur, wie er glaubt, manche Unebenheiten zu glätten, sondern das ganze Werk gründlich umzuarbeiten haben würde.

Berlin. E. Pariselle.

Programmschau.

Praktische Anleitung im Disponieren deutscher Aufsätze. Von Prof. J. Hartnägl. Programm des Gymnasiums zu Wiener-Neustadt 1893. 36 S. gr. 8.

Nach einer allgemeinen Vorbemerkung, dafs es bei der Bearbeitung eines Themas durch die Schüler auf drei Stücke ankomme, nämlich das Thema richtig zu verstehen, die in ihm liegenden Vorstellungen zu erweitern, endlich den angemessenen Ausdruck zu finden, dafs die Themata aber in doppelter Form auftreten, indem entweder blofs ein Substantiv dastehe oder das Thema durch einen vollständigen Satz ausgedrückt werde, alles Sätze, gegen deren Wahrheit nichts einzuwenden ist, giebt der Verfasser 30 Themata mit Dispositionen. Aber hier erheben sich genug Bedenken. Zunächst wird über den schwierigsten Punkt, die Meditation, einfach schnell hinweggegangen, man findet nach Weise der üblichen sogenannten Dispositionsbücher irgend eine beliebige Teilung, und dann wird weiter, wieder willkürlich, geteilt. Sodann sind die Themata in ihrem Ausdruck oft so unklar oder vieldeutig, dafs nicht blofs der Schüler, sondern auch der verständige Mann nicht wissen wird, was er damit anfangen soll. Man sehe sich z. B. gleich Nr. 1 an: Vorrichtungen zum Verschliefsen der Thüren! Hauptteile: a) Thüren, die für jedermann zu öffnen sind. (Unterteile: verschiebbare Thürflügel, drehbare Thürflügel [eigenes Gewicht, Holzpfahl, ein aus Zweigen geflochtener Kranz, Querbalken u. s. w., Riegel, Schnalle]); b) solche Thüren, die nur von Berufenen geöffnet werden können u. s. w. — Nr. 3: Ursachen der Entstehung des Staates. Man bedenke, dafs Schüler sich hierüber aussprechen sollen, und wie unlogisch ist die Disposition. — Nr. 5: Schutzmittel der Tiere gegen ihre Feinde (z. B. Trübung des Zwischenraumes in der Weise des Tintenfisches, Wahl finsterer Orte nach Art der Fledermaus, Verwischung der Spuren mit dem Schweife des Fuchses u. s. w.). Es mögen nur noch einige Themata folgen, um zu zeigen, welche Anforderungen an die Divinationsgabe unserer Schüler noch heutigestags gestellt werden: Nr. 8: die Mittel zur Verständigung; Nr. 9: was kann man aus einer Fufsspur schliefsen? Nr. 12: welche Folgen hat der Besuch einer Schule? Nr. 19: Vorzüge der Tiere vor den Menschen; Nr. 22: Volkslieder und Feldblumen; Nr. 25: Kunst und Kunstfertigkeit; Nr. 28: was nennst du dein? u. s. w. *Varietas delectat*; zu diesem Satze finden wir hier allerdings Beispiele genug.

Welt- und Lebensanschauung Wolframs von Eschenbach. Von Prof. Dr. Heiter. Programm des Gymnasiums zu Ehingen 1893. 33 S. 4.

Bei der noch immer verschiedenen Beurteilung Wolframs, wie er im Parzival uns erscheint, hat der Verfasser eine neue Untersuchung für

zweckmäfsig gehalten und diese mit Besonnenheit durchgeführt. Dafs Wolfram in einem Gegensatz zur kirchlichen Lehre gestanden habe, verneint er mit Recht; wenn er gewisse Lehren der Kirche nicht berührt, so darf daraus nicht gefolgert werden, dafs er sie verneint. Allerdings finden sich einzelne Punkte, die nicht genau mit der Kirchenlehre stimmen; hier darf man, ohne einer verkehrten Erklärung zu huldigen, sagen, dafs er nach seinem wissenschaftlichen Standpunkt in religiösen Fragen nicht unterrichtet war. Die Tendenz dieses Gedichtes ist wohl diese, dafs die charakterfesten und regsam strebenden Menschen eine Periode des Zweifels durchmachen müssen, aber dafs sie doch, wenn sie Bufse thun, gerettet werden können; also veranschaulicht Parzival das Problem, wie Weltleben und Gottesleben sich miteinander verbinden lassen, ohne dafs man dabei Gottes Gnade verliere. Gawan bleibt immer Parzival befreundet, nur ist er nicht so tief angelegt; die Gawan-Episode bildet also nicht einen Gegensatz, nicht die Darstellung des von Parzival im Glauben überwundenen weltlichen Wesens, sondern sie dient nach der Auffassung des Verfassers nur dazu, die in Parzivals Entwickelungsgange dargestellte Idee noch deutlicher hervortreten zu lassen. Von dem Königtum im Gral, von dem Gral selbst giebt Wolfram uns kein klares Bild, er ist selbst ungewifs über das Verhältnis des Paradieses, in welches der Gral führen soll, zu dem biblischen Paradies; aber, dafs irgendwie Anklänge an den antipäpstlichen Standpunkt der Albigenser sich nachweisen lassen, wie San Marte will, verneint mit Recht der Verfasser. Was Wolframs Ansichten über das staatlich sociale Leben betrifft, so ist er freilich für seinen ritterlichen Standpunkt hoch begeistert, er ist auch ein Kind seiner Zeit, aber die falschen Anschauungen seiner Zeitgenossen über Sittlichkeit hat er erkannt und bekämpft, er steht durchaus nicht auf demselben Boden wie Gottfried von Strafsburg.

Martinus Bohemus. Zur Geschichte des älteren deutschen Dramas. Von Dr. Franz. Spengler. Programm des Gymnasiums zu Znaim 1893. 21 S. gr. 8.

Der Dichter Martinus Bohemus (1557—1622) hat drei geistliche Komödien hinterlassen, von denen zwei der Verfasser hier behandelt: 1) vom Holoferne und der Judith; 2) vom alten und jungen Tobia, von 1618. Die anderen Dichter, welche den Judithstoff behandelt haben, übertrifft nach dem Verfasser M. Bohemus, namentlich durch seinen Reichtum des Details; er hat sichtlich das Bestreben, die Handlung zu beleben und den Zuhörer zu spannen. Sehr beliebt war das Tobiasdrama; nach dem Geschmacke der Zeit sind Schmausereien gern dargestellt und besonders die Figuren des Teufels Asmodi und des Engels Raphael mit Liebe gezeichnet. Mehrere Tobiasdramen der Zeit nennt der Verfasser, Bohemus hat sie wohl gekannt, aber sie nicht geradezu benutzt; was er mit den biblischen Stoffen gemacht hat, zeigt der Verfasser in der genaueren Inhaltsangabe.

Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen. 2. Teil. Von Prof. Karl Amersbach. Programm des Gymnasiums zu Baden 1893. 50 S. 4.

Der Verfasser fährt fort in seinen Beiträgen zur Geschichte des Aberglaubens, soweit sich solche bei Grimmelshausen finden; wie der erste Teil, läfst sich auch dieser zweite als wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte bezeichnen. Die einzelnen Abschnitte führen ihren Gegenstand mit sehr ausführlichen Beweisstellen aus; hier werden behandelt: die zauberischen Handlungen, die zauberischen Zeiten, die zauberischen Gegenstände, nämlich aus dem Pflanzenreiche, dem Tierreiche und dem Mineralreiche; dann wird von der Wahrsagung und Astrologie gehandelt, schliefslich einige neue Sagen von Grimmelshausen mitgeteilt.

Über die von Lessing in den drei ersten Abschnitten seines Laokoon ausgesprochenen Ansichten. Von Professor Jakob Überegger. Progr. des Gymn. zu Olmütz 1893. 30 S. gr. 8.

Mit Glück bestreitet der Verfasser, dafs Homers Helden nicht selten mit Geschrei zu Boden fallen. Es ist nach den Beweisen vielmehr richtig, dafs ein solches Geschrei selten vorkommt, dafs es Trojaner sind, und zwar nicht durch Tapferkeit hervorragende, die verwundet schreien; dafs bei Sophokles Helden nur bei ganz unerträglichen Schmerzen aufschreien; dafs der brüllende Ares, wie der Ares überhaupt, nur die wilde Kriegswut darstellt. Dem deutschen Heldenepos ist die von Lessing der germanischen Vorwelt beigelegte Gefühllosigkeit fremd, wie das Nibelungenlied beweist, wie überhaupt Lessings Ansicht von dem Kulturzustand unserer Vorfahren sich nicht halten läfst, so wenig wie seine Zurücksetzung der Trojaner hinter den Griechen; auch das Lessingsche Gesetz von der unverletzlichen Mafshaltung der griechischen Helden wird durch Achilleus' Geschrei nach Patroklos' Tode zurückgewiesen. Was er über die Verwendung des fruchtbarsten Augenblicks in der bildenden Kunst sagt, und die Definition über das Transitorische ist schon von Blümner berichtigt. Der Verfasser sei noch aufmerksam gemacht auf das Greifswalder Programm von H. Fischer 1884.

Der falsche Demetrius in der Dichtung, mit besonderer Berücksichtigung Schillers und seiner Fortsetzer. Von Professor A. Popek. Progr. des Gymn. zu Linz 1893. 37 S. gr. 8.

Die letzte Zeit hat uns vortreffliche Arbeiten über Schillers Demetrius gebracht. In anderer Weise ist die vorliegende Arbeit gehalten. Sie erzählt uns kurz die Geschichte des Demetrius, dann den Inhalt des russisches Dramas von Puschkin und des spanischen von Lope de Vega und wendet sich darauf zu Schiller. Wir lesen, wie der Dichter nach und nach sich den Stoff zurechtlegte, Vermutungen, wie er dies und das habe anfassen können. Dann werden von seinen Fortsetzern Maltitz und Kühne

ausführlich besprochen. Fortsetzung ist in Aussicht gestellt. Das Programm ist überreich an Druckfehlern, aber auch reich an Fehlern, die man schwerlich zu jenen rechnen kann, die ganze Ausdrucksweise nicht würdevoll genug. Von diesem ersten Teil wird hoffentlich der zweite sich zu seinem Vorteil unterscheiden.

Schillers Warbeck. Von Gust. Kettner. Programm des Gymnasiums zu Pforta 1893. S. 35—62.

Aus der Fülle von Vorstudien, Plänen und Entwürfen, die uns von Schillers unvollendeten Dramen erhalten sind, können wir einen tiefen Einblick in die Art seines Schaffens gewinnen; dem Dichter so in der Werkstatt nachzugehen, gewährt nicht nur einen grofsen Reiz, sondern es wächst unsere Bewunderung Schillers, wenn wir neben dem unablässigen Schaffensdrang und der Kraft immer mehr die Tiefe des Dichters erkennen. Der Ausgabe von Goedeke aber macht der Verfasser den Vorwurf der Unklarheit und Willkürlichkeit; um die Arbeitsweise des Dichters bis ins Einzelne zu verfolgen, würde sie ein falscher Führer sein; man mufs auf die ältesten Niederschriften zurückgehen. Das Goethe-Schiller-Archiv hat sich dem Verfasser geöffnet; er unternahm es nun aus dem Nachlafs zum Warbeck die Arbeitsweise des Dichters bis in die ursprünglichsten Anfänge zu verfolgen; für die ihm gewordene Gunst hat er reichen Dankeszoll dargebracht; jeder Schillerfreund ist ihm wiederum zu höchstem Dank verpflichtet, das Studium der Abhandlung ist ungemein genufsreich.

Friedrich Rückert. Ein Beitrag zur Feier deutscher Dichter. Von Oberlehrer Dr. Otto Arendt. Programm der Oberrealschule zu Gleiwitz 1893. 27 S. 4.

Das Programm ist hervorgegangen aus einem Vortrag in einer Versammlung des Deutschen Sprachvereins zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Rückerts; aber, wie für jene Versammlung das Thema sehr glücklich gewählt war, denn kein Dichter hat mehr als Rückert uns den unendlichen Reichtum unserer Muttersprache gezeigt, so verdient er auch vor allen mehr, als in der Regel geschieht, der Jugend nahe gebracht zu werden; denn er ist deutsch durch und durch. Der Verfasser ist mit der Litteratur über Rückert wohl vertraut, nur die letzte Schrift von F. Reuter hat er nicht mehr benutzen können. Die Disposition ist gut, wie auch die Auswahl aus den Gedichten zur Erhärtung der einzelnen Sätze; zu S. 25, wo der Verfasser nachweist, wie dem Freunde und Sänger der Natur doch die Natur nur Hülle für seine menschlichen Empfindungen ist, hätte aus dem wunderbar schönen Gedichte 'Die Natur ein Spiegel' die ergreifende Schlufsstrophe eine Erwähnung verdient.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 11. November bis zum 11. Dezember 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve. XV, 3 [Thomas Day Seymour, William Dwight Whitney. Leo Wiener, The Judæo-German Element in the German Language].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XV, 11.

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliott, James W. Bright, Hans C. G. von Jagemann, Henry Alford Todd. IX, 7 [Th. W. Hunt, Promising Tendencies in the Study of English. F. M. Warren, Corneille from 1640 to 1650. Albert S. Cook, Deeds, not Years. C. C. Ferrell, Old Germanic Life in the A. S. 'Wanderer' and 'Seafarer'. W. H. Browne, The Vivacities of Mr. Gosse. R. B. Steele, The Metre of 'Evangeline'. C. A. Eggert, The Age of Louis XIV. O. F. Emerson, The Doctrine of Bilingualism again. C. von Klenze, Emilia Galotti II, 6. F. Hall, A Rejoinder. E. Leser, Parler français comme une vache espagnole].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Adolf Rambeau herausgegeben von Wilhelm Vietor. II, 5 [A. Rambeau, Remarks on the Study of Modern Languages. O. Glöde, Die französische Interpunktionslehre. A. Twight, Les langues vivantes en France (II. Schlufs). A. Gundlach, Lateinischer Unterricht in Sexta nach der neuen Methode. R. L. Lloyd, Prof. Auerbach on Phonetics. Ječinac, Neues aus Rufsland. 1. Sieg der Sprechmethode. 2. Aus Zeitschriften. W. V., Zu unserem Bericht über den Karlsruher Neuphilologentag; Aufenthalt im Ausland].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. VIII, 11 [Henderson, Die Universität Edinburgh (Schlufs). Berichte aus Vereinen. Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen etc.].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 10.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895.

Abteilung I: Französische Schriften.

13. Bändchen. Traités de Chimie. Der 'Revue des deux Mondes' im Auszuge entnommen und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Sachs, Professor am Realgymnasium zu Brandenburg a. H. Vorausgeschickt ist als Einleitung: Histoire abrégée de la Chimie. Anhang: Vokabular der selteneren, besonders der wissenschaftlichen Ausdrücke. VIII, 103 S. Geb. M. 1.

14. Bändchen. Pierre Loti, Aus fernen Ländern und Meeren. Aus Lotis Schriften zusammengestellt und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. U. Cosack, ord. Lehrer am Gymnasium zu Bremen. VII, 120 S. Geb. M. 1,30.

15. Bändchen. Voyage aux Pyrénées par H. Taine. In einer Auswahl mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Richard Faust, Oberl. an der Dreikönigsschule zu Dresden. 2 Bl., 132 S. Geb. M. 1,20.

Abteilung II: Englische Schriften.

12. Bändchen. Stories of English Schoolboy Life by Ascott R. Hope. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. J. Klapperich, Oberl. an der Oberrealschule zu Elberfeld. VIII, 116 S. Geb. M. 1,20.

13. Bändchen. On English Life and Customs. Aufsätze aus verschiedenen englischen Schriften zusammengestellt und erläutert von Dr. Hermann Conrad, Prof. an der Haupt-Kadettenanstalt zu Grofs-Lichterfelde. VIII, 143 S. Geb. M. 1,40.

Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung dargestellt von Hermann Wunderlich. Weimar und Berlin, Emil Felber, 1894. XV, 271 S. 8.

Studentensprache und Studentenlied in Halle vor hundert Jahren. Neudruck des 'Idiotikon der Burschensprache' von 1795 und der 'Studentenlieder' von 1781. Eine Jubiläumsgabe für die Universität Halle-Wittenberg dargebracht vom Deutschen Abend in Halle [herausgeg. von Konrad Burdach]. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. XXXIX, 2 Bl., 118 S., VIII, 127 S. 8. M. 3.

Hallische Studentensprache. Eine Festgabe zum zweihundertjährigen Jubiläum der Universität Halle von Dr. John Meier, Privatdozent[en] der deutschen Sprache und Litteratur. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. IV, 97 S. gr. 8. M. 2,80.

Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoesie. 1. Zum Orendel. 2. Zum Salman-Morolf. Rostocker Dissertation von Hermann Tardel. 72 S. 8.

Deutsche Meisterlieder-Handschriften in Ungarn. Ein Beitrag zur Geschichte des Meistergesanges von Dr. August Hartmann, Kustos an der Königl. bayer. Hof- und Staatsbibliothek. Festgabe zum Hans-Sachs-Jubiläum 5. Nov. 1894. München, Chr. Kaiser, 1894. 2 Bl., 106 S.

Die schöne Magelone, aus dem Französischen übersetzt von Veit Warbeck 1527. Nach der Originalhandschrift herausgegeben von Johannes Bolte. Weimar, Emil Felber, 1894 (Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen. Herausgegeben von August Sauer. 1). LXVII, 87 S. kl. 8.

Dr. Edmund Goetze (Professor beim Kgl. Sächs. Kadettencorps), Hans Sachs. Festrede bei der am 5. November 1894 von der Stadt Nürnberg im Rathaussaale veranstalteten Feier. Nürnberg, Raw, 1894. 23 S. 8. M. 0,50.

Hans-Sachs-Forschungen. Festschrift zur vierhundertsten Geburtsfeier des Dichters. Im Auftrage der Stadt Nürnberg herausgegeben von A. L. Stiefel. Nürnberg, Raw, 1894. VII, 472 S. gr. 8. M. 6.

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XVII, 2 [F. J. Curtis, An Investigation of the Rimes and Phonology of the Middle-Scotch Romance Clariodus (Schlufs). Philipp Aronstein, Benjamin Disraelis Leben und dichterische Werke. Erster Teil. Disraelis Leben. Karl Kiesow, Die verschiedenen Bearbeitungen der Novelle von der Herzogin von Amalfi des Bandello in den Litteraturen des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Aug. Andrae, Zum Drama: Lily und Chaucer; Frau von Bath]. Beiblatt dazu. Herausgegeben von Max Friedrich Mann. V, 7.

A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the materials collected by the Philological Society. Edited by James A. H. Murray. Oxford, Clarendon Press, 1894.

D — Deceit, commencing Volume III. 88 S. gr. 4. 3 s. 6 d.

F — Fang, commencing Volume IV. By Henry Bradley. 64 S. gr. 4. 2 s. 6 d.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt. Englisch. Unter Mitwirkung von Prof. G. Langenscheidt von Prof. Dr. C. van Dalen. Neue, erweiterte Auflage des 'English Vocabulary'. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), 1895. 4 Bl., 352 S. kl. 8. Geb. M. 1,50.

A Glossary of the Old Northumbrian Gospels (Lindisfarne Gospels or Durham Book). Compiled by Albert S. Cook, Professor of the English Language and Literature in Yale University. Halle, Max Niemeyer, 1894. VII, 263 S. gr. 8. M. 10.

The Text of Henry I.'s Coronation Charter. By F. Liebermann. Abdruck aus den Transactions of the Royal Historical Society 1894, S. 21—48.

Über Pseudo-Cnuts Constitutiones de foresta. Von F. Liebermann. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. IV, 55 S. 8 ['Der Fälscher arbeitete ... sicher nach 1130 und vor 1215 und wahrscheinlich in Heinrichs II. letztem Jahrzehnt' S. 32. S. 49 ff. wird der Text mitgeteilt unter Benützung einer bisher übersehenen Cambridger Hs.].

Observations on the Language of Chaucer's Troilus. By George Lyman Kittredge, Assistant Professor of English in Harvard University. Publisht for the Chaucer Society by Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1891 (issued 1894). XXIV, 426 S. 8.

An Investigation of the Rimes and Phonology of the Middle-Scotch Romance Clariodus. A Contribution to the History of the English Language in Scotland. Dissertation presented to the Philosophical Faculty of the University of Heidelberg for the Acquisition of the Degree of Doctor of Philosophy by Francis John Curtis, of Blandford, England. Reprinted from "Anglia" Vols. 4 and 5, N. F. 168 S. 8.

An Introduction to the Study of English Fiction. By William Edward Simonds, Ph. D. (Strassburg), Professor of English Literature, Knox College. Boston, U. S. A., D. C. Heath & Co., 1894. 240 S. 8.

Baker. History of the English People. Im Auszuge herausgegeben und erklärt von Dr. Heinrich Loewe. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1894. VIII, 180 S. Geb. M. 1,80.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vols. 3022 and 3023. The People of the Mist. By H. Rider Haggard. 294 und 288 S.

Vol. 3024. Half a Hero. A Novel. By Anthony Hope. 271 S.

Vol. 3025. The Bell-Ringer of Angel's, etc. By Bret Harte. 272 S.

Vols. 3026 and 3027. Trilby. By George du Maurier. 286 u. 280 S.

Vol. 3028. Gleams of Memory, with some Reflections; and, The Eavesdropper, an Unparalleled Experience. By James Payn. 277 S.

W. Begemann, Beiträge zur Würdigung der englischen Werkmaurer vor Gründung der Londoner Großloge. Ausschnitt aus der 'Zirkelkorrespondenz' 1894, S. 241 ff.

Revue des Langues romanes. XXXVII, 11 [A. Blanc, Sens du terme ethnique *Provincialis* au XIIe siècle. A. Roque-Ferrier, Études

sur la Langue d'Oc. I. Le T final du sous-dialecte montpelliérain au XVe et au XIXe siècles. L.-G. Pélissier, Notes italiennes d'histoire de France, XVI. Trois relations sur la situation de la France en 1498 et 1499. A. Mahul, Souvenirs d'un Collégien du temps de l'Empire (1811—1813) (publiés par L.-G. Pélissier). P. Constant, Les représentations du 11 et du 12 août au théâtre d'Orange. Meri d'Exilac, Lou Riou Pouetsicou. Fin de la légende du baron de Pardoz].

Frédéric Diez et la Philologie des Langues romanes. Discours prononcé à Bonn à l'occasion du premier centenaire de la naissance de Diez par Wendelin Foerster, professeur de philologie romane à l'Université de Bonn, membre correspondant du 'Félibrige latin', 'sòci dóu Felibrige'. Montpellier, Imprimerie centrale du midi (Hamelin Frères), 1894. Extrait du 'Félibrige latin', année 1894. 19 S. 8.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. XI, 11 [C. Humbert, Allerlei Grammatikalia].

Jules Jeanjaquet, Recherches sur l'origine de la conjonction 'que' et des formes romanes équivalentes. Thèse présentée à la Faculté de philosophie de Zurich. Paris, Leipzig, Neuchâtel, 1894. 102 S. 8.

Französisches Lesebuch für Anfänger. Mit einem grammatischen Elementar-Kursus als Anhang. Von Karl Kühn. Zweite vermehrte Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1895. XX, 120 S. Geb. M. 1,30.

Kurzgefafstes Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Von Prof. Dr. O. Ulbrich, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule in Berlin. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895. IV, 132 S. 8.

Mustersätze zur französischen Grammatik. Eine Ergänzung zu jedem französischen Lehrbuch zusammengestellt von Christian Eidam, Königl. Gymnasial-Professor am Neuen Gymnasium in Nürnberg. 1. Teil. Nürnberg, Friedrich Kornsche Buchhandlung, 1895. V, 25 S. 8.

Parisismen. Alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. Ein Supplement zu allen französisch-deutschen Wörterbüchern von Professor Dr. Césaire Villatte. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), 1895. XVI, 326 S. 8. M. 5; geb. M. 5,60.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt. Französisch. Unter Mitwirkung von Prof. G. Langenscheidt von Dr. G. van Muyden (Neue, fast unveränderte Auflage des 'Petit Vocabulaire français'). Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt), 1895. 1. Bändchen 4 Bl., 175 S. kl. 8. Geb. M. 1; 2. Bändchen 4 Bl., 163 S. kl. 8. Geb. M. 1.

Conversations françaises sur les tableaux d'Ed. Hoelzel par Lucien Génin et Joseph Schamanek. Vienne, Ed. Hoelzel [o. J.]. 8 Hefte mit je einem Bilde (I. Le Printemps, II. L'Été, III. L'Automne, IV. L'Hiver, V. La Ferme, VI. La Forêt, VII. La Montagne, VIII. La Ville) zu 12 S., ein neuntes (Supplément. La Grammaire enseignée par des Exemples) 24 S. gr. 8. Preis des Heftes 30 kr. = 50 Pf. Alle neun Hefte ohne Bilder fl. 1.80 = M. 3, die dazu gehörige Handausgabe von Hoelzels Bildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht fl. —.80 = M. 1,40.

F. F. Roget (Lecturer on the French Language and Literature in the University of St. Andrews), An Introduction to Old French. Second Edition. London, Williams and Norgate, 1894. XV, 390 S. 8.

Heinrich Wilhelmi, Studien über die Chanson de Lion de Bourges. Marburger Inaugural-Dissertation 1894. 64 S. 8.

Paul Foucher, Rêchain, avare. Quatrième édition. Paris, Paul Ollendorff, 1893. 2 Bl., 343 S. 8. 3 fr. 50.

Rodolfo Lenz, De la ortografía castellana. Publicado en los "Anales de la Universidad". Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1894. 23 S. 8.

Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal. Zum erstenmal vollständig herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar versehen von Henry R. Lang. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. 3 Bl., CXLVIII, 174 S. gr. 8. M. 8.

Francesco d'Ovidio, Postille fonologiche sui nomi locali citati dal Gamurrini a proposito della questione di Fescennio (Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, 17 giugno 1894). 12 S. 8.

Bulgarische Grammatik. Ein Handbuch zur Erlernung der modernen bulgarischen Schrift- und Verkehrsprache. Zum Gebrauche für Lehrer und Lernende verfaſst von Prof. Adolf Strauſs und Em. Dugovich. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller, 1895. IV, 170 S. 8.

Zur Schwanklitteratur im 16. Jahrhundert.

I.

In der *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde,* Leiden, Jahrgang 1891 (S. 127—143) erstattet Johannes Bolte ausführlich Bericht über ein Antwerpener Schwankbuch (*Cluchtboeck*) von 1576. Er beschreibt das seltene Büchlein, giebt den Inhalt genau an und zugleich den gröſsten Teil der Quellen, woraus die Schwänke gezogen sind. Er kommt zu dem Resultate, daſs ‘unter den 157 erhaltenen Erzählungen’ — das Exemplar, das Bolte vorlag, ist am Schluſs defekt — ‘die gröſsere Hälfte, 80 an der Zahl, übereinstimmend in Paulis “Schimpf und Ernst” sich finden, einige Nummern stammen direkt oder indirekt aus Bebels *Facetiæ;* auſserdem sind auch französische Schwankbücher benutzt,’ die Bolte ‘nicht sämtlich festzustellen vermag; sicher ist für 14 Nummern die Herübernahme aus Bonaventure Des Periers’ *Nouvelles recréations et joyeux devis.’* Mit Recht vermutet Bolte ferner einen Zusammenhang zwischen diesem Schwankbuch und einem älteren niederländischen, bei J. Roelants zu Antwerpen gedruckten, von dem wir nur Kenntnis haben, weil es 1570 auf dem *Index libr. proh.* erschien. Das jüngere schöpfte offenbar einen Teil seines Inhalts daraus.

Ich bin in der Lage, die Mitteilung Boltes mehrfach zu berichtigen und zu ergänzen. Ich wuſste längst von der Existenz dieses Schwankbuchs, ohne daſs es mir gelungen wäre, dasselbe aufzufinden. Meine Kenntnis dankte ich einem seltenen Büchlein, von dem ich sogleich eine Beschreibung geben will:

RECUEIL DE | PLUSIEURS | PLAISANTES NOVVEL- | LES, APOPHTEGMES, | & recreations diuerſes | Fait en François, par M. Antoine Tyron. | Le tout nouvellement mis en lumiere pour la | recreation & paſſe-temps de chaſcun. | [Titelbild] | *A. ANVERS | Chez Martin Huyſſens, à la partie Septentrionale de | l'Egliſe noſtre Dame, au Lion d'Or | 1591 | Auec grace & Privilege pour ſix ans.*

(Hof- und Staatsbibliothek zu München, Ph. Pr. 318. 8°.)

Auf der Rückseite des Titelblatts steht *l'Extraict du Priuilege.* Auf dem zweiten Blatte beginnen die Erzählungen. Das Büchlein enthält 91 gezählte und 5 nicht gezählte Blätter, letztere enthalten *La Table de ceste liure.* Format 16°. Mehreren Erzählungen sind Holzschnitte vorangestellt, welche aber nichts weniger als gut ausgeführt sind, wie denn die ganze Ausstattung des Büchleins viel zu wünschen übrig läſst.

Dieser *Recueil* nun, der sich als eine Übersetzung ins Französische ankündigt, stimmt inhaltlich in der Hauptsache mit dem *Cluchtboeck* von 1576 überein. Was für eine Bewandtnis es damit hat, erfahren wir durch das *Extraict du Priuilege* des *Recueil;* dort heiſst es: ... *est permis à Martin Huyſſens, Imprimeur & Libraire juré en la ville d'Anuers, que luy ſeul ſans autre pourra imprimer, vendre et diſtribuer 'Le Recueil de plusieurs Plaisantes Nouuelles ſelõ la derniere correction* etc. *& ce tant en langage Flamen, que François ... donnez à Bruxelles au conſeil de Brabant le 1590.* Sonach durfte der *Recueil* zugleich in flämischer und französischer Sprache erscheinen, ein Recht, von dem der Buchhändler sicher Gebrauch machte. Das *Extrait du privilège* dieses mir seit mehr als zehn Jahren bekannten Büchleins hatte mich längst auf den Gedanken gebracht, daſs eine niederländische Ausgabe existieren oder existiert haben müsse. Daſs nun das von Bolte beschriebene *Cluchtboeck* wirklich die flämische Ausgabe ist, wird man nicht länger bezweifeln, wenn man Brunets *Manuel du Libraire* zu Rate zieht. Brunet giebt s. v. *Tyron* eine Ausgabe des *Recueil* mit gleichem Titel, aber *Anvers Henry Heyndricx 1578* an. Wir haben also hier den gleichen Verleger, wie bei dem *Cluchtboeck.* Ferner erschien der *Recueil* in 8°, zählte *3 ff. préliminaires et 173 pp.* und hatte *figures en bois.* Das gleiche Format hat auch das *Cluchtboeck,* von dem aber nur 136 Seiten erhalten sind. Es läſst sich also annehmen, daſs

ihm, falls die Angaben Brunets zuverlässig sind, etwa 30 Seiten fehlen.

Ist diese Ausgabe von 1578 die erste, oder gab es eine noch ältere von 1576, die gleichzeitig mit oder kurz nach der flämischen Ausgabe erschien? Das ist eine Frage, die ich mit meinen Hilfsmitteln nicht zu beantworten vermag. Vielleicht giebt das Privileg der flämischen Ausgabe hierüber Aufschluſs.

Ich bedaure, daſs mir die ältere Ausgabe des *Recueil* nicht zur Verfügung gestanden; sie würde ohne Zweifel die vollkommenste Übereinstimmung der beiden Ausgaben ergeben haben. Dies läſst sich von der jüngeren Ausgabe des *Recueil* und dem *Cluchtboeck* nicht sagen; denn, vergleichen wir jene mit den von Bolte gemachten Angaben über das *Cluchtboeck*, so finden wir zwar einerseits, daſs 1) die Reihenfolge der Erzählungen in den beiden Büchern die gleiche ist, und 2) daſs die Holzschnitte im *Cluchtboeck* mit Ausnahme von zweien (zu Nr. 20 und 72) sich auch vor den gleichen Erzählungen im *Recueil* finden und genau die von Bolte angegebene Gröſse (4,6 zu 6,4 cm) haben; allein andererseits ist zu beachten, daſs 1) der vollständige *Recueil* nur 154 Erzählungen gegenüber 157 des unvollständigen *Cluchtboeck* aufweist, 2) daſs der *Recueil* fünf Holzschnitte enthält, die im *Cluchtboeck* fehlen.

Diese Abweichungen finden indes ihre Erklärung darin, daſs der Verleger der jüngeren Ausgabe des *Recueil* ein anderer geworden und daſs diese nach den nicht zu miſsdeutenden Worten des Privilegs (*selon la dernière correction*) vor dem Druck nochmals der Censur unterworfen und arg verstümmelt worden ist. Das Verzeichnis der in unserer Ausgabe des *Recueil* fehlenden Erzählungen wird am besten zeigen, in welchem Sinne die Kastration vorgenommen worden. Es fehlen nämlich vom *Cluchtboeck*

1) Nr. 15 *Van eenen, die maer een ooghe en hadde* (= Bebel, *Facet.* 2, 6).

2) Nr. 19 *Van eenen ionghen vrijer ende twee ionghe meysens* (= Pauli 17).

3) Nr. 71 *Van eenen fijnen gheselle ende sijne vrijster* (= Pauli 404).

4) Nr. 90 *Van twee gasten ende den bruytegom, die daer meynde, dat de bruyt heel cranck was, om datse de poort vol witmoes hadde.*

5) Nr. 94 *Vanden edelman, die wijn sou tappen, en hoe den tap in den pot viel* (= Des Periers 45).

6) Nr. 105 *Vanden schaepherder ende syn auontueren.*

7) Nr. 125 *Van een veneets edelman, die sijnen weert niet en wilde betalen om dat die stadt den Venetianen toehoorde.*

8) Nr. 126 *Van eenen, die om en croone meer Franchoysen ghecocht hadde, dan hyer om hondert wel soude quyt worden.*

9) Nr. 128 *Van eenen knecht, die ondertrout was, en doen en wilde hy de bruit niet hebben.*

10) Nr. 131 *Van den edelman, die sijn wijf en cluchte vertroek, ende wat sy hem daer op antwoorde.*

11) Nr. 152 *Van den coninck Salomon, die den steen der philosophen maecte, ende wat die oorsake is, dat die alkemisten niet en connen ghecommen tot hunnen vermeet* (= Des Periers 13).

12) Nr. 154 *Van eenen, die meynde een maecht te trouwen; maer twas ghemist.*

Nach diesen Titeln zu schliefsen, scheint es vornehmlich die Rücksicht auf die gute Sitte gewesen zu sein, die die Censoren diesmal leitete. Nur in einem Falle, bei der vorletzten Erzählung, dürfte die Person Salomons der Stein des Anstofses gewesen sein, und in einem anderen Falle (Nr. 125) ist ein Grund überhaupt nicht ersichtlich.

Von den im defekten *Cluchtboeck* vorkommenden Erzählungen enthält der *Recueil* also nur 145 Nummern. Die am Schlusse des *Recueil* gebotenen neun Erzählungen werden in der Hauptsache dem entsprechen, was der fehlende Teil des von Bolte beschriebenen *Cluchtboeck* enthielt. Möglich indes, dafs die Censur auch hier ein paar Nummern wegliefs.

Ich lasse die Überschriften der neun Erzählungen, zugleich mit Angabe der Quelle, jetzt folgen.

1) Nr. 146 des *Recueil,* fol. 82 b. *D'Alexandre le grand, & d'vn afnier qu'il voulut faire mourir & comme il en efchappa.* Quelle Guicciardini, Lodovico, *L'Hore di Recreatione,* Ausg. Venet. 1572, S. 352. Die Quelle des Italieners selber ist Valerius Maximus VII, 3 *exter.* 1. Die Anekdote findet sich u. a. auch bei Pauli 507 und 'Schertz mit der Warheyt' fol. III b; beide Versionen stehen aber dem *Recueil* ferner.

2) Nr. 147 des *Recueil,* fol. 83 a. *D'vn medecin qui pourchaffoit à Venife la mignonne d'vn Capitaine pour coucher auecq'elle, & ce que luy en aduint.* Quelle Wickrams 'Rollwagenbüchlein', Ausg. H. Kurz Nr. 111; also mufs dem Kompilator die Frankfurter Ausgabe dieses Schwankbuches von 1565, worin diese Erzählung zuerst, und zwar an der Spitze, erscheint, vorgelegen haben.

3) Nr. 148 des *Recueil,* fol. 85 a. *D'vn homme de cheual qui fiſt coucher ſon chien au lict.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 71.

4) Nr. 149 des *Recueil,* fol. 86 a. *Du fol qui fut porté dans vn ſacq.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 105.

5) Nr. 150 des *Recueil,* fol. 86 b. *D'vn enfant qui par ieu pueril tua vn aultre enfant.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 74.

6) Nr. 151 des *Recueil,* fol. 87 a. *D'vne conteſſe (qui ſans aduertiſſement precedant) eſpouſa vn ieune gentil-homme.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 75.

7) Nr. 152 des *Recueil,* fol. 88 a. *D'vn pouure Eſtudiant qui venoit de Paradis & d'vne riche paiſanne qu'il trompoit à merueilles.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 107.

8) Nr. 153 des *Recueil,* fol. 90 a. *De deux villageois qui eſtoient debteurs d'vn Abbé.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 9.

9) Nr. 154 des *Recueil,* fol. 91 a. *D'vn Tauernier qui vendoit à ſes conuiuãs vn metz pour vn daldre.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 11.

Das interessante Ergebnis unserer Untersuchung ist also zunächst, daſs der niederländische Kompilator von deutschen Quellen auſser Paulis 'Schimpf und Ernst' auch Wickrams Schwankbuch benutzt hat. Wir kommen damit auf die Quellenfrage des *Cluchtboeck* und seiner französischen Übersetzung und wollen sogleich versuchen, die vielen Lücken, welche Bolte gelassen hat, einigermaſsen auszufüllen.

Vorerst sei erwähnt, daſs das 'Rollwagenbüchlein' schon in einer früheren Erzählung, in der 86. des *Cluchtboeck* (der 83. des *Recueil*), benutzt worden ist. Die Überschrift lautet in diesen beiden:

p. 68 *Van den boer ende den priester, die hem hadde leeren bidden.*	fol. 46 *D'vn payſant & du preſtre qui luy aprint à prier.*

Quelle 'Rollwagenbüchlein' Nr. 39 ('Von einem einfeltigen bawren, der da beicht vnd kund nit betten'). Freilich hat der Kompilator der Censur wegen erhebliche Veränderungen mit seiner Vorlage vornehmen müssen.

Eine von Bolte nicht genannte Quelle hat der Sammler nächst Pauli wohl am meisten ausgebeutet. Es ist dies der von mir schon erwähnte Lodovico Guicciardini. Ob des letzteren *Hore di Recreatione* ihm in der Ursprache oder in einer französischen Übersetzung vorgelegen, kann ich im Augenblick mit

Bestimmtheit nicht sagen. Die erste authentische Ausgabe des italienischen Anekdotenbüchleins erschien 1568[1] in Antwerpen, also in der gleichen Stadt, in der das *Cluchtboeck* und der *Recueil* gedruckt worden ist. Drei Jahre später (1571) erschien die französische Übersetzung des François de Belleforest, welche 1572, 1573 und noch oft später gleich dem Original neu aufgelegt wurde. Aus Original oder Übersetzung entnahm der Kompilator nachstehende Erzählungen:

1) Nr. 100, fol. 58. *D'Alexandre le grand, & d'vn eſcumeur de mer qu'il auoit pris* (= *Cluchtboeck* Nr. 106), Quelle *Hore di Recreatione* p. 16. Bolte bezeichnet Pauli 351 als die Quelle, aber dieser ist ausführlicher und weicht in mehreren Umständen von dem *Recueil* ab. Die Übereinstimmung mit *Hore di recr.* beweist schon ein Satz:

Alexandre le grand ... demanda à vn pirate lequel il auoit faict priſonnier, comment il eſtoit si hardi de ſe mettre à eſcumer la mer & deſrober?	*Domandava Alessandro Magno a vn corsaro statogli menato prigione per qual cagione egli fusse ſtato si ardito di rubare, & d'infestare il Mare?*

2) Nr. 101, fol. 58. *Du paiſant Jan-donne, & maiſtre Jean-Apporte plus ſon aduocat* (= *Cl.* Nr. 107) = *H. d. r.* p. 21. Bolte glaubte es hier mit einem echt niederländischen Schwank zu thun zu haben und druckte den niederländischen Text eigens deshalb ab; allein der Sammler hat ziemlich getreu seine Quelle wiedergegeben. Zusätze sind nur die komischen Namen (niederl. *Jan Schenck* und *Jan Brenges-meer*), ferner wird statt eines *agnello* von dem Bauern *vn veau* mitgebracht, *want de lammerkens sijn wat te cleyn om te schencken* (*car diſoit-il en ſoymeſme, les aigneaux sont trop petits pour faire preſents*).

---

[1] Passano (*I Novellieri Italiani in Prosa*, p. 246), sowie Gamba, Brunet u. a. bezeichnen als erste Ausgabe eine zu Venedig 1565 erschienene, allein diese scheint gegen Wissen und Willen des Verfassers herausgekommen zu sein. In dem Dedikationsschreiben der Antwerpener Ausgabe, das vom *minor dì dell' anno 1567* aus Antwerpen datiert ist, beschwert sich Guicciardini: ... *intendo mi è stata fatta vna burla a Vinetia, ſtampatomi l'opera, mutato il titolo, leuata la pistola, & scambiatomi il patrone della dedicatione* u. s. w. Kein Zweifel also, daſs der Verfasser erst diese Ausgabe, die wohl anfangs 1568 erschien, als die erste legitime betrachtet wissen will. Da das Dedikationsschreiben auch in späteren Ausgaben, so in der von 1583, wiederkehrt, so deutete Passano die Worte des Autors auf einen Venetianer Druck von 1569, was natürlich eine irrige Ansicht ist.

3) Nr. 102, fol. 59. *Des soldats eſtant en garniſon* (*Cl.* 108) = *H. d. r.* p. 25, wörtlich benutzt.

4) Nr. 103, fol. 59 b. *De danip Chichouart, qui enterra ſon argent, & par quel moyen il le recouura* (*Cl.* Nr. 109) = *H. d. r.* p. 55.

5) Nr. 104, fol. 60. *D'vn Conſul Italien & d'vn Marchand* (*Cl.* 110) = *H. d. r.* p. 58; fast wörtlich benutzt, nur sind ein paar Kleinigkeiten geändert: der *Pistoleſe* des Originals ist zu einem *Consul* geworden, und statt eines *porco ben grasso* schenkt der Kaufmann *vn ... cheual gras.* Über den orientalischen Ursprung der Anekdote werde ich mich an anderer Stelle äufsern.

6) Nr. 105, fol. 60 b. *D'vn Astrologue qui de nuit tomba dans vn puits ainſi qu'il ſpeculoit aux estoiles* (*Cl.* 111) = *H. d. r.* p. 69.

7) Nr. 106, fol. 60 b. *D'vn Philoſophe, qui ietta dans la mer tout ſon argent & richesses* (*Cl.* 112) = *H. d. r.* p. 78.

8) Nr. 107, fol. 60 b. *D'Alexandre le grand, & de son Conſeiller auquel il donna beaucoup de richesses* (*Cl.* 113) = *H. d. r.* p. 78.

9) Nr. 108, fol. 61. *D'vn Marchand & d'vn Eſclaue* (*Cl.* 114) = *H. d. r.* p. 95. Der Name *Americzat* (niederl. Text *Americzatus*) ist korrumpiert aus *Amerigo Zati.*

10) Nr. 109, fol. 61. *D'vn deſgouté de Lisbonne, qui ſe mettoit en la fantaſie, que toutes les nauires* (Druckfehler *manieres*) *qui la arriuoyent eſtoyent ſiennes* (*Cl.* 115) = *H. d. r.* p. 98. Hier wird die Geschichte von einem Athener erzählt. Sonst ist die Übereinstimmung vollkommen, und sogar das Gedichtchen am Schlusse ist nachgeahmt.

11) Nr. 110, fol. 61. *Du vaillant Capitaine Hannibal* (*Cl.* 116) = *H. d. r.* p. 111.

12) Nr. 111, fol. 62. *D'Alexandre le grand, & de Titus ſon ſeruant, luy conseillant d'augmenter ſes gabelles* (*Cl.* 117) = *H. d. r.* p. 112.

13) Nr. 112, fol. 62. *Du Roy Francoys, & de ſes subiects* (*Cl.* 118) = *H. d. r.* p. 152; in der Nachahmung etwas breiter erzählt.

14) Nr. 113, fol. 62 b. *D'Alexandre le grand, & des dons qu'il fit a Zenocrates* (*Cl.* 119) = *H. d. r.* p. 162.

15) Nr. 114, fol. 63. *De deux hommes qui eſtriuoyent enſemble* (*Cl.* 120) = *H. d. r.* p. 230.

16) Nr. 115, fol. 63. *D'vn François qui defia vn Geneuoys, pour ce qu'il portoit armoiries ſemblables aux ſiennes* (*Cl.* 121) = *H. d. r.* p. 250; wörtlich nachgeahmt, nur ist dem Übersetzer der Lapsus passiert, *Genouese* mit *Geneuoys* zu übersetzen. Bolte hielt Pauli 168 für die Quelle.

17) Nr. 116, fol. 63. *D'vn qui ſe vouloit pendu s'il euſt peu auoir vn cordeau pour vn liard* (*Cl.* 122) = *H. d. r.* p. 253. Im Original sind drei antike Erzählungen oder richtiger Beispiele von ungeheurem Geiz kurz angeführt. Das erste von 'Hermone', das zweite von 'Dinarco Fidone', das dritte von 'Hermocrate'; das zweite ist hier allein nachgeahmt.

18) Nr. 117, fol. 63 b. *De deux Philosophes, l'vn desquels tousiours rioit, & l'autre pleuroit* (*Cl.* 123) = *H. d. r.* p. 253. Die Schlufsmoral des Originals sowie die Verse hat der Nachahmer weggelassen.

19) Nr. 118, fol. 63 b. *D'vn homme qui espousa vne petite femme, & pourquoy* (*Cl.* 124) = *H. d. r.* p. 273.

20) Nr. 119, fol. 64. *D'vn qui ouit de nuit rompre sa maison, & ne luy en chalut* (*Cl.* 127) = *H. d. r.* p. 342. Hier wird die Anekdote von einer bestimmten Persönlichkeit (Christofano Piacentino) erzählt, der Nachahmer spricht schlechtweg von *vn gentilhomme*.

21) Nr. 134, fol. 75. *Symonides disoit, qu'on doibt à chascun bien faire voyre mesme apres la mort* (*Cl.* 144) = *H. d. r.* p. 214 (fälschlich 212 bezeichnet).

22) Nr. 135, fol. 75. *Auec quelle douceur & courtoisie vn vaillant Prince doibt reprendre la mal vueillance de ses subiects* (*Cl.* 145) = *H. d. r.* p. 216.

23) Nr. 136, fol. 75 b. *De Alcibiades qui demanda au patient Socrates comment il pouuoit supporter les estrifs & tençons de ses femmes* (*Cl.* 146) = *H. d. r.* p. 245.

24) Nr. 137, fol. 76. *De l'Empereur Octauian, & d'vn Poete Grec* (*Cl.* 147) = *H. d. r.* p. 256. Bolte bezeichnet Pauli 506 als Quelle, aber man darf nur den Anfang der drei Erzählungen zusammenstellen, um zu zeigen, dafs Pauli nicht die Quelle war.

Av temps qu'Octauian Auguste gouuernoit l'Empire de Rome, il y auoit vn Poete Grec, qui venoit presque tous les matins en son Palays, luy presenter quelque bel Epigramme …

A tempo d'Ottauiano Imperatore era in Roma vn certo Poeta Greco, il quale di quando in quando la mattina che Cesare vsciua di pallazzo fattosegli in contra gli presentaua vna bella epigramma …

Der Keiser Oct. was ein groser poet vnd ein orator. Es fügt sich vff einmal das ein armes poetlin grecus der het gern ein gab von dem keiser gehabt, vnd kam zu im vff der strafs vnd grüset in vnd bot im ein bapeierlein.

25) Nr. 138, fol. 76 b. *Force ny Eloquence n'ont pouuoir par sus impossibilité & poureté* (*Cl.* 148) = *H. d. r.* p. 258.

26) Nr. 139, fol. 77. *Femmes font quelques fois œuures virilles* (*Cl.* 149) = *H. d. r.* p. 276. Die Nachahmung ist ziemlich genau, auch darin, dafs, statt 'Weinsberg' 'München' als die belagerte Stadt bezeichnet ist. Der Nachahmer liefs nur den Streit der Guelfen und Ghibellinen, welcher für ihn keine Bedeutung hatte, weg; ferner die Angabe der Quelle (Paulus Emilius).

27) Nr. 146, fol. 82 b. Siehe oben S. 132.

So weit stammen Erzählungen des *Recueil* aus den *Hore di recreatione*. Hierzu kommen noch folgende, die darin fehlen, aber im *Cluchtboeck* enthalten sind.

28) *Cluchtb.* Nr. 105. *Vanden schaepherder ende sijn auontueren.* Wahrscheinlich ist diese Erzählung aus *Hore di recr.* p. 11 geschöpft.

29) *Cl.* Nr. 125. *Van een veneets edelman, die sijnen wert niet en wilde betalen om dat die stadt den Venetianen toehoorde.* Quelle *H. d. r.* p. 324.

30) *Cl.* Nr. 126. *Van eenen, die om een croone meer Franchoysen ghecocht hadde, dan hyer om hondert wel soude quyt worden* = *H. d. r.* p. 341.

31) *Cl.* Nr. 128. *Van eenen knecht, die ondertrout was, en doen en wilde hy de bruyt niet hebben.* Vielleicht *H. d. r.* p. 342?

32) *Cl.* Nr. 15. *Van eenen, die maer een ooghe en hadde.* Die gleiche Anekdote, für welche Bolte Bebel, *Facetiæ* II, 6 als Quelle bezeichnet, findet sich auch in den *H. d. r.* p. 51. Nur ein Vergleich mit dem mir nicht vorliegenden niederländischen Text kann entscheiden, ob Bebel oder Guicciardini die Quelle gewesen.

Prüft man das Verhältnis des französischen (bezw. niederländischen) Textes einerseits zu Pauli und Wickram, andererseits zu Guicciardini, so macht man die Entdeckung, daſs derselbe sich bei jenem viel genauer an die Quelle hält als bei diesem.[1]

[1] Teils um diese Behauptung zu belegen, teils um zu zeigen, wie deutsche Schwänke sich im fremden Gewande ausnehmen, werde ich einige kürzere Schwänke hier zugleich mit ihren Quellen zum Abdruck bringen.

Nr. 40 (*Cl.* 42).

D'vn Roy & ſon Receueur.

Il y auoit en certain pays vn Roy, qui diſt à ſon Receueur, va t'en & m'achette vne paire de pantoffles. Le Receueur luy en acheta vne paire & la luy apporta. Le Roy luy demanda que couſtent-elles? Le Receueur luy reſpondit quatre pattars. Le Roy luy dist: que mau de terre te vire, vn Roy porteroit il pantoffles si chetiues, va, & m'en achette vne autre paire, & pren celles cy pour toy; ainsi il s'en alla, & en apporta vne autre paire de la même ſorte & valeur & alors le Roy luy demanda combien elles coustoyent, le Receueur luy dist, vn florin. Adonc luy dict le Roy, celles-cy nous appartiennent.

Pauli 162.

Es was ein Künig in Engellant der sprach zu seinem schaffner, gang hin vnd kauff mir ein par pantoflen. Der schaffner kaufft im zwo pantoflen vnd bracht sie im. Der künig sprach was kosten sie? Der schaffner sprach fier plaphart. Der künig sprach, das dich diſs vnd iens angang, sol ein künig für ein solch schnöd gelt pantoflen tragen, gang vnd kauff mir zwen andre pantoflen, vnd nim du die. Der schaffner gieng vnd kaufft im eben also zwen, vnd da er sie bracht, da fragt der künig was sie kosten. Der schaffner sprach ein gulden. Da sprach der künig die gehören

Da nun kaum glaublich ist, daſs sich der Kompilator ohne äuſseren Grund in dem einen Falle freier, in dem anderen sklavischer gegenüber seiner Quelle verhalten habe, so ist vielleicht die Annahme berechtigt, daſs die Veränderungen, welche wir bei den

---

vnſs zu. Dise waren nit als gůt als die ersten, nach dem schlůg er kleider an wie er wolt.

Nr. 153.

De deux villageois qui eſtoyent debteurs d'vn Abbé.

Quelque iour eſtoyent deux villageois debiteurs a vn Abbé de certain reuenu de cenſe (Druck *ſence*) *& eſtoyent deliberez de prier à l'Abbé pour auoir plus long terme. Ils ſont venuz deuant le Cloiſtre & le portier les a laiſſe(s) entrer, & eſtoit iustement heur de diſner. Ces deux villageois ſont couruz vers les eſtuues du couuent, y penſant trouuer l'Abbé. L'Abbé eſtoit aſsis à table auec ſes gentilz hommes, les ſeruiteurs eſtoyent aſsis a vne autre table apart. Ores comme les villageois ouurirẽt la porte, & veoyent que l'Abbé eſtoit aſsis à table, l'vn d'eux fut eſpouanté & s'est retiré, l'autre auecq hardieſſe eſt entré, preſſant parmy les ſeruiteurs, iuſques à la table, a la quelle il s'aduança de manger comme s'il euſt payé ſon reuenu de la cẽſe. Si toſt que l'Abbé l'apperçeut, dict à ſes gentilz hommes qui eſtoyent chez luy, voyla vn villageois bien villain, il s'a mis à table, il ne me doibt plus riens. Le villageois a ce accepte, & soudain qu'il eut mangé, s'est retiré vers ſa maiſon. Puis apres quant l'Abbé luy demanda la debte, dict: Sire ne vous ſouuient il pas, que ie ne vous doibs riens, car l'autre iour eſtant à table, diſiez au(x) gentil(s) hommes qui eſtoyent aupres de vous, ce villageoys*

Wickram 9.

Von zweyen Bauren, die einem Apt schuldig waren.

Avff ein zeit waren zwen Bauren einem Apt schuldig etlich versessen Zinſs vnd wurden zu radt, den Apt vmb lenger zyl zebitten. Kommen fürs Closter vnd wurden von dem Portner eyngelassen; es war aber vmb essens zeit. Die zwen eylten der Conuentstuben zu, vermeinten, den Apt alda zefinden. Der Apt saſs mit seinen Edeln zetisch vnnd seine Diener an einem besonderen tisch. Nun wie die zwen Bauren die thür aufthaten, vnd den Apt zetisch sitzen sehen, erschrickt der ein Baur, tritt hinder sich vnd gadt hinweg. Der ander aber gadt freflich hineyn vnd trang zwischen die Diener hinein zum tisch vnd aſs, als hett er zinſs bracht. Der Apt, so bald er das erblickt, spricht er zů einem Edlen, der neben jm saſs: 'Da sitzet ein schamper Baur; wie hat er sich hineyn geflickt zum tisch; er ist mir nichts mer schuldig.' Welchs faſst der Baur in sein or vnd macht sich, nach dem er gessen hat, wider heim. Als er aber nachmals wider von dem Apt angesůcht ward vmb die schuld, spricht der Baur zum Apt: 'Gnediger Herr, es ist euwer gnaden wol kundt, daſs ich euch nichts mer schuldig bin; dann jr zum

aus den *Hore di recreatione* geflossenen Erzählungen wahrnehmen, nicht sein Werk, sondern das eines Übersetzers sind, mit anderen Worten, daſs er nicht Guicciardini selbst, sondern die Übersetzung des Belleforest vor sich gehabt habe. Es ge-

---

ne me doibt riens. L'Abbé le laiſſa ainſi paſſer ſans luy demander la debte.

neheren mal im essen sprachen zum Edelman, der neben euch ſaſs: der Bauer ist mir nichts mer schuldig.' Vnd der Apt lieſs es auch also beruͤwen.

Ich habe nun noch eine Erzählung aus dem *Recueil* mit einer aus Guicciardini zusammenzustellen und wähle dazu Nr. 101 (= 107 des *Cluchtboeck*), weil Bolte von ihr den niederländischen Text mitteilte und es gewiſs von Interesse sein dürfte, das Verhältnis des französischen Textes zum niederländischen an dieser Stelle zu veranschaulichen.

Cluchtb. 107.
Van den boer Jan Schenck ende meester Jan Brenges-meer advocaet.

Een huysman hadde en gedinghe, ende om dat wijslijck te veruolghen, dachte, dat goet ware, dat hy hem beraden soude met M. Jan Brenges-meer aduocaet ende sijnen goeden vriendt. Dus nae hem vraghende ende raedt aen hem begheerende, seyde sijn knechts, dat hy onleech was, ende soude op een ander tijt wedercomen; dwelk hy dicwils ghenoech dede, maer altijds quam hy t'onpas ende en cost hem nimmermeer ter spraken comen. De boer van dat langhe wtstellen ende toeuen wert moeyeloos ende wist gheenen naerderen oft beteren raet, dan dat hy de naerste

Recueil 101.
Du paiſant Jan-donne, & maiſtre Jean Apporte plus ſon aduocat.

Vn mesnager auoit vn proces & pour ſagemen le pourſuiure, il trouua bon de ſe conſeiller auec M. Jan Apporte-plus Aduocat & son bon amy. Et ainſi qu'il demandoit apres luy, deſirant auoir ſon conſeil, ſon ſeruiteur luy dict qu'il eſtoit empesché, & qu'il retournast vn autre foys, ce qu'il fit assez ſouuent, mais il venoit touſiours mal a propos tellemẽt que iamais l'occaſion ne ſe trouuoit bonne ne propice pour le bon homme. Lequel perdant preſque courage à l'occaſion de tant de remiſes & delaiz, il ne ſceut trouuer meilleur invention, ne conſeil, ou expedient que

Hore di recr.
Eſempio per ottener audienza, & eſpeditione da gli Auuocati.

Vn Contadino implicato in vna lite andò à trouare vn' Auuocato ſuo amico per hauer da lui conſiglio, mà l' Auuocato gli fece dire d'eſſere occupato, che tornaſſe vn' altra volta. Il Contadino confidandoſi nella ſua amicitia, vi ritornò più volte, nondimeno non fu mai intromeſſo: per ciò mutato il procedere: preſe vn agnello, & con eſſo ritornato domandò dell' Auuocato, il quale ſentendo gridar l'agnello, ſubito il fece intromettere, & diligentemẽte lo ſpedì. La onde il Contadino eſpedito ſi volto all agnello & diſſe io ti laſcio ſocio, & ti ringratio della buona eſpe-

hört zu der Charakteristik dieses vielschreibenden Übersetzers, am Texte seiner Vorlagen gröſsere oder kleinere Veränderungen vorzunehmen und sie durch selbständige Zusätze zu verbreitern. Und

---

reyse een calf mede leyden soude (want de lammerkens sijn wat te cleyn om te schencken) ende also vragen nae mijn heer den aduocaet, de welcke tgebleer ende ghetier vanden calve boorende deden incomen ende expedierden terstont sijn saken. Waerom den boer blijde sijde keerde hem omme ende seyde totten calue: Lieve socius, ick late v hier ende bedancke v vande goede expeditie, die ghy my hebt doen hebben.

de luy mener vn veau la premiere fois qu'il iroit pour parler a luy; car, diſoit-il en ſoymeſme, les aigneaux ſont trop petits pour faire preſents, & eſtãt ainſi accompaigné, il s'en alla demander apres mõſieur l'aduocat, lequel oyant ce veau bramer & folaſtrer en la court, il fit entrer le bon homme, & luy depeſcha incontinent ſon affaire. Parquoy le paiſant bien ioyeux s'en retourna, en diſant, par maniere d'adieu, à ſon veau: Compaignon mon ami, ie vous laiſſe icy, & vous remercie de la bonne depeſche qui i'ay eue par le moyen de vous.

ditione, che tu m'hai fatta hauere.

Noch besser veranschaulicht das Verhältnis zwischen Original und Nachahmung folgende kurze Anekdote:

D'vn Astrologue qui de nuit tomba dans vn puits ainſi qu'il ſpeculoit aux eſtoiles.

Il y auoit vn Astrologue qui eſtoit ſi adonné à contempler & ſpeculer les eſtoiles & cours du ciel qu'il tomba de nuit en vne profonde fosse, ou il ſentoit plus fort que roſes, mais non pas si bon. De laquelle il ne ſe peut retirer que par l'ayde de ſes seruiteurs & ſa femme, laquelle luy dict, tu nous viens bien icy embreuer & emmerder, il eſt bien employé qu'il t'en ſoit ainsi pris, pourtant que tu veux ſcavoir le cours des aſtres & leurs ſecrets, ce qui passe ton entendement & ne voys et ne ſçays point qu'il y a vn profond puits deuant toy.

Hore di recr. p. 69.

I profeſſori del futuro ignorar quaſi ſempre il preſente.

Vn' Astrologo contemplando & guardando il Cielo, caddè in vna foſſa; il che veduto la moglie diſſe: egli ti ſta molto bene, poi che tu vuoi vedere & ſapere quel che è in Cielo, & non vedi, & non ſai quel che tu hai innanzi à piedi.

das ist gerade, was viele der aus Guicciardini geschöpften Erzählungen von den übrigen unterscheidet. Ist meine Vermutung richtig, so ist es leicht möglich, daſs noch manche Erzählung des *Cluchtboeck* und des *Recueil*, welche in den *Hore di recreatione* fehlen, auf die französische Übersetzung zurückgehen; denn Belleforest liebte es, seine Übersetzungen italienischer Novellen und Schwänke durch neue Erzählungen zu bereichern. Man vergleiche in dieser Hinsicht nur seine Übersetzung des Bandello, betitelt *Histoires Tragiques* etc., mit dem Original. Schon der Titel der Übersetzung der *Hore di recreatione* läſst etwas Derartiges vermuten, er lautet (nach Brunet) *Les heures de recréation et apres dinés de Louys Guicciardin* etc.

Eine weitere Quelle des niederländischen Sammlers war ein Büchlein des französischen Buchdruckers Gilles Corrozet, welches in der *ed. princ.* folgenden Titel führt: *Les | Divers Pro | pos Memorables des nobles & illuſtres hom-|mes de la Chreſtienté. | Par Gilles Corrozet. | A. Paris, | On les vend en la grand ſalle du Pa lais, en la boutique dudict | Gilles Corrozet | 1556 Auec priuilege du Roy.*

Weitere Ausgaben vor 1576 sind: P. 1557, Anuers 1557, Lyon 1570.

Aus dieser Quelle sind nachstehende zehn Erzählungen geflossen:

Recueil 95, fol. 56. *Du Prince de Friſe qui ne ſe voulout laisser baptizer* (*Cluchtb.* 100) = *Propos mem.* p. 22 b.

Rec. 96, fol. 56 b. *La ſentence que Sultan Solyman Empereur des Turcs donna entre vn Chreſtien & vn Juif* (*Cl.* 101) = *Prop. m.* p. 62 a. Die gleiche Erzählung, aus gleicher Quelle geschöpft, findet sich auch in Zincgref-Weidners 'Apophtegmata'. Amst. 1653, II, 93.

Rec. 97, fol. 57. *La Reſponce que Baiazet Empereur des Turcs rendit aux Ambaſſadeurs Hongres* (*Cl.* 102) = *Prop. m.* p. 64 b.

Rec. 98, fol. 57 b. *D'vn Astrologien qui ſe meſloit de predire la mort d'autruy, & ne ſçauoit pas la ſienne* (*Cl.* 103) = *Prop. m.* p. 77 b.

Rec. 127, fol. 71. *De Charles le grand* (*Cl.* 137) = *Prop. m.* p. 12 a.

Rec. 128, ibid. *De l'Empereur Theodoſius* (*Cl.* 138) = *Prop. m.* 13 b — 14 a.

Rec. 129, ibid. *De l'Empereur Sigiſmond* (*Cl.* 139) = *Prop. m.* p. 15 b.

Rec. 130, fol. 71 b. *Du Roy Alfonse de Naples & de ſon fol* (*Cl.* 140) = *Prop. m.* p. 104 b. Die gleiche Anekdote findet sich in den *Facetie* des Piovano Arlotto Maynardi (Ausg. Ven. 1516,

Sign. B, 6 b) unter dem Titel *Quando el Piovano Arlotto pose debitore el Re Alphonso al Libro delli Errori.* Ob wirklich auf diesen der Vorfall zurückgeht, d. h. ob Arlotto der *fol* war, mufs ich dahingestellt sein lassen.

Rec. 131, fol. 72. *D'vn grand Capitaine, qui donna à ſon fol vn beau cheual & une chaine d'or pour porter à ſa femme la nouuelle de ſa victoire, & comme il fit ſon message en perſonne* (*Cl.* 141) = *Prop. m.* p. 114 b. Im *Recueil* (und wahrscheinlich auch im *Cluchtboeck*) ist der Name des *Capitaine* nicht angegeben. In den *Propos m.* wird er als *Marquis de Guast* bezeichnet.

Rec. 132, fol. 72 b. *D'vn Fol qui iugea le different d'entre vn Aduocat & vn Medecin* (*Cl.* 142) = *Prop. m.* p. 121 b; die gleiche Anekdote, auch Pauli 50, steht unserem Schwankbuch ferner.

Vielleicht ist den *Propos mémorables* noch entnommen *Recueil* Nr. 94 (S. 56) *Ingenieuſe & ſubite reſponce d'vn moyne* (*Cl.* 99). In der mir vorliegenden *ed. princ.* sowie in mehreren späteren Ausgaben steht die Erzählung allerdings nicht; vielleicht stand sie in einer jüngeren.

Es lag für den Übersetzer A. Tyron der Gedanke nahe, sich die Arbeit zu erleichtern, indem er die betreffenden Erzählungen direkt aus den *Propos mém.* herübernahm. Er scheint indes das Büchlein des Corrozet nicht gekannt zu haben, denn seine Übersetzung weicht textlich durchweg von diesem ab;[1] er hat also nur den holländischen Text übersetzt.

Ich habe jetzt mehrere Schwänke anzuführen, die Bolte ohne Quellenangabe, bezw. Nachweise gelassen, obwohl ihm die Sammlungen, denen sie entstammen, bekannt waren.

Rec. S. 46, Nr. 82. *D'vn ſeruiteur qui acheta vn aſne pour vn cheval* (*Cl.* 85). Quelle 'Schertz mit der Warheyt' (Ausg. 1550) fol. 49 b.

---

[1] Hier möge eine Probe stehen:

Recueil.

De l'Empereur Theodosius.

Quād l'Empereur Theodosius eſtoit courroucé, il ſe departoit incontinent de la compaignie, & tout bas recitoit les lettres de l'abc, à fin que ce pendant ſon ire ſe paſſaſt. Car celuy qui ne ſçait à temps & heure maiſtriſer son courroux, n'eſt pas digne d'auoir domination ſur les autres.

Propos mém.

Ce que faiſoit Theodoſe pour reprimer ſa colere.

Quand il ſe mettoit en colere, ſoudainement ſe ſeparoit de compagnie, puis prononçoit les lettres de l'Alphabet à loiſir l'vne apres l'autre, à fin qu'en ce faiſant l'ire & le courroux ſe refroidiſt. Qui ne peut vaincre ſa colere par nature, la doit reprimer par art.

Rec. S. 54, Nr. 93. *D'vn larron qui deſlia l'aſne d'vn autre homme, & le vendit à vn autre, qui à ceſte occaſion fut frotté & eſtrillé de façon* (*Cl.* 98). Quelle entweder *Nouuelles Recreations et joyeux Devis de B. Des Périers* Nr. 93 (zweite Hälfte — die Erzählung wird erst in der Ausgabe von 1568 Des Periers zugeschrieben —) oder H. Estiennes *Apologie pour Hérodote* edit. 1568, S. 110.

Rec. S. 64 b, Nr. 121. *D'vn Prestre qui la bourſe fut deſrobée en eſſayant vne caſuble* (*Cl.* 130). Diese Erzählung wurde zuerst von Desiderius Erasmus in den *Colloquia* (1522) und zwar im *Convivium fabulosum* erzählt. Von hier aus ging sie in Gasts *Sermones Convivales* (Basel 1541, Sig. S 2 b) und in 'Schimpff und Ernst', Straſsb. Ausg. von 1538, Nr. 511 (Oesterleys Ausg., Anh. 34) über. Sie findet sich in 'Schertz mit der Warheyt' (Ausg. 1550) fol. 64 b, in H. Estiennes *Apologie pour Hérodote* (Ausg. 1568) p. 114 u. s. w. Vgl. über die Verbreitung meine Arbeit 'Über die Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke des Hans Sachs' in den von mir herausgegebenen 'Hans Sachs-Forschungen' S. 140. — Welche Version der Sammler des *Cluchtboeck* benutzte, ist schwer zu sagen. Er stimmt mit keinem der eben Erwähnten in dem Maſse überein, daſs der eine oder der andere als seine Vorlage bezeichnet werden könnte. Am meisten entfernt er sich von Pauli (= 'Schertz mit der Warheyt') und kommt Erasmus (u. Gast) am nächsten.

Rec. S. 72 b, Nr. 134. *D'vn Eſcolier qui vouloit apprendre à iouer d'enchanterie* (*Cl.* 143). Dieser Schwank stimmt inhaltlich in der Hauptsache mit Boccaccios *Decamerone* VIII, 9 überein. Was dort von einem Arzt erzählt wird, wird hier von einem Studenten berichtet. Es wäre nun möglich, daſs der Sammler das *Decamerone* benutzte und die Erzählung frei umgestaltete; allein, da eine sonstige Benutzung des *Decamerone* sich im *Cluchtboeck* nicht findet, so glaube ich, daſs unser Schwank durch irgend eine andere Quelle vermittelt worden ist.

Rec. S. 78 b, Nr. 141. *De quelques compaignons qui subtilement firent que le tauernier s'accuſa ſoymeſme d'auoir baptizé ſon vin* (*Cl.* 131). Als Parallele zu dieser Erzählung ist Bebel III anzuführen. In der deutschen Übersetzung Bebels (Ausg. 1606, Frankfurt a. M., S. 424) lautet die Überschrift: 'Von dem, der in ein Glaſs hat Fischlin eingeschenckt.' Die beiden Versionen weichen nicht unwesentlich voneinander ab. Während in der holländisch-französischen die Gäste *een weynich bladerkens* (*... de ces petites fueilles qui croiſſent ... sur l'eau*) in das Gefäſs thun, sind es bei Bebel 'Fischlin'; auch der Schluſs ist verschieden in den beiden Darstellungen. Hat der holländische Sammler trotzdem aus Bebel geschöpft und die Geschichte lokalisierend umgestaltet, oder hat er eine andere Quelle benutzt?

Endlich lasse ich noch einige Berichtigungen zu den Angaben Boltes folgen. Letzterer sagt:

1) '*Cluchtboeck* 78 *Vanden sot, die den prince van Roncheuael wel hart op den neuse sloech, so hy meynde, een vlieghe daer van te keeren* = Pauli Anh. 19. Genauer aber stimmt *Thrésor des Recreations* ... Douay 1605 ...' Glaubte Bolte etwa, daſs die holländische Erzählung nicht aus Pauli, sondern aus irgend einer französischen Quelle, aus welcher auch der *Thrésor* schöpfte, geflossen sei? Ich weiſs es nicht; sicher ist aber, daſs Pauli die einzige Quelle des niederländischen Sammlers war; denn selbst noch durch die (mir allein vorliegende) französische Übersetzung hindurch zeigt die Darstellung wörtliche Übereinstimmung mit ihm. Die einzige Änderung ist, daſs statt des 'Bischoffs von Mentz' ein fabelhafter Prinz von Ronchevael (Ronceval) als derjenige angegeben wird, dem die Sache zustieſs. Mir scheint dies eine Änderung des Sammlers zu sein, der Censur wegen unternommen. Was die Übereinstimmung mit dem *Thrésor des Recreations* betrifft, so werde ich weiter unten darauf zurückkommen.

2) '*Cluchtboeck* 89 *Vanden poortier ende den priester van Calenberch* = Pauli 614 nach Bebel 2, 56.' Hierzu ist zu bemerken, daſs der Sammler nicht Pauli, sondern nur Bebel benutzt hat. Pauli steht der niederländischen Darstellung ganz fern.

3) '*Cluchtboeck* 156 *Van die obstinaetheyt eender vrouwen, die haren man luysbos oft luyspoock hiet* = Pauli 595.' Dagegen habe ich zu erinnern, daſs die Erzählung Paulis nicht die Vorlage des Niederländers gewesen sein kann. Jene umfaſst kaum ein Dutzend Zeilen, während die niederländische bezw. französische Erzählung fast zwei Seiten lang ist. Die Quelle des *Cluchtboeck* war Poggios *Pertinacia Muliebris,* sei es in einer französischen Übersetzung, sei es durch Seb. Brant-Adelphus vermittelt.

Noch ein Irrtum Boltes bleibt zu berichtigen. Er glaubt, daſs einige Schwänke, namentlich die von ihm abgedruckten Nr. I und III—V, niederländischen Ursprungs sind. Ich habe bereits oben gezeigt, daſs Nr. III (d. i. *Cluchtb.* 107) aus Guicciardini und Nr. IV (d. i. *Cluchtb.* 151) vielleicht aus Bebel entlehnt sind. Ebensowenig scheinen mir die anderen niederländischen Ursprungs zu sein, sie sind nur lokalisiert.

Es wären nun etwa noch ein Dutzend Schwänke auf ihre Quellen zu untersuchen. Die meisten davon sind mir bekannt,

aber die Bücher, in denen sie sich finden, im Augenblick nicht erreichbar; ich hoffe später einmal darauf zurückzukommen.

Wir stehen vor einer anderen Frage: wer war der Übersetzer des *Cluchtboeck,* wer war dieser Antoine Tyron? Die mir zu Gebote stehenden modernen biographischen Werke erwähnen nicht einmal seinen Namen. Zwei der älteren, Jöcher und Zedler, erteilen die gleichlautende Auskunft: 'Ein Frantzösischer Poete, florirte um die Mitte des 16. Jahrhunderts und schrieb Comödien.' La Croix du Maine, auf welchen sich beide berufen, giebt, wie ich aus Beauchamps *Recherches sur les Théâtres de France* (1735, 8⁰, I, 432) entnehme, nur die Titel zweier Theaterstücke von Tyron an, aber *ne nous apprend rien de leur auteur.* Was diese zwei Stücke betrifft, so sind sie — *Joseph* und *l'Enfant prodigue,* Anvers, Waesberghe 1564 —, wie wir aus der *Bibliothèque du Théâtre franç.* (Dresde 1768, III, p. 239) erfahren, nur Übersetzungen des *Macropedius.* Ob die im Katalog La Vallière sub Nr. 3310 angeführte Moralität *Le Miroir des enfants ingrats par Antoine Thyron* von unserem Autor oder von einem Namensvetter herrührt, weifs ich nicht. Am bekanntesten ist jedenfalls Tyron als Übersetzer des 14. und 15. Buches des Amadis. Nach E. Baret (*Étude sur ... l'Amadis de Gaule,* P. 1853, S. 200) soll er sogar der Verfasser des 15. Buches sein. Da er als Übersetzer niederländischer Schwänke auftritt, dürfte er jedenfalls ein Niederländer gewesen sein.

Ich habe mich bei dem *Cluchtboeck* und seiner französischen Übersetzung vielleicht länger verweilt, als es seinem inneren Werte zukommen mochte. Allein einerseits war es von hohem Interesse, zu zeigen, wie das Volksbuch — als solches darf man das *Cluchtboeck* wohl bezeichnen — aus den verschiedensten Quellen zusammengeflossen, und andererseits knüpft sich daran eine wichtige Thatsache, auf die ich sogleich eingehen will. Schon Bolte hat bemerkt, dafs ein grofser Teil der Erzählungen sich auch in französischen Schwankbüchern findet. Er citiert etwa zehnmal Du Moulinet, *Facecieux Devis et plais. contes* (P. 1612) und ebenso oft den *Thresòr des Recreations* (zuerst 1605 gedruckt), aufserdem verweist er auf Bouchets *Serées* und Favorals *Contes.* Aber Bolte nahm an, dafs das *Cluchtboeck* und jene

Franzosen aus einer gemeinsamen älteren Vorlage schöpften. Das Richtige ist jedoch, dafs die betreffenden Erzählungen zum gröfsten Teil auf das *Cluchtboeck* zurückgehen und den französischen Schwanksammlungen durch den *Recueil* vermittelt worden sind. Der Einflufs des *Cluchtboeck* bezw. des *Recueil* geht ferner viel weiter, als sich aus den Nachweisen Boltes schliefsen läfst, denn einmal ist die Zahl der französischen Schwankbücher, die direkt oder indirekt den *Recueil* benutzten, gröfser, und dann hat Bolte nicht alle Schwänke angeführt, die in den von ihm genannten inhaltlich mit dem *Cluchtboeck* übereinstimmen. Ich will die Geduld des Lesers nicht mehr allzu stark in Anspruch nehmen und begnüge mich deshalb, den Einflufs des *Recueil* an einem auch von Bolte angeführten Buch, an dem *Thresor des Recreations* zu zeigen. Von den zehn Erzählungen, die Bolte daraus citiert, gehen nur zwei (= *Cluchtb.* 101 und 140) auf eine gemeinsame Quelle (Corrozet, *Propos mem.*) zurück, die übrigen sind wörtlich aus dem *Recueil* 76 (= *Cluchtb.* 79), 82 (85), 84 (87), 94 (99), 109 (115), 120 (129), 129 (139), 143 (155) herübergenommen. Aber aufser diesen verdankt der *Thresor* noch nachstehende von Bolte nicht angegebene Erzählungen dem *Recueil*:

1)	*Thresor* (Ausg. Rouen 1611) S. 192	=	*Recueil*	Nr.	127	(*Cl.* 137).
2)	„ 194	=	„	„	63	(„ 65).
3)	„ 200	=	„	„	118	(„ 124).
4)	„ 213	=	„	„	55	(„ 57).
5)	„ 217	=	„	„	30	(„ 32).
6)	„ 220	=	„	„	60	(„ 62).
7)	„ 227	=	„	„	34	(„ 36).
8)	„ 227/8	=	„	„	35	(„ 37).
9)	„ 230	=	„	„	2	(„ 2).
10)	„ 232	=	„	„	14	(„ 14).
11)	„ 233	=	„	„	104	(„ 110).
12)	„ 234	=	„	„	83	(„ 86).
13)	„ 235	=	„	„	42	(„ 44).
14)	„ 236	=	„	„	53	(„ 55).

Da die Mehrzahl dieser Nummern auf Paulis ‘Schimpff und Ernst’ zurückgeht, so erscheint die niederländische Schwanksammlung als die Vermittlerin deutscher Schwänke auf franzö-

sischem Boden. Der Fall steht nicht vereinzelt da: der französische Eulenspiegel bezeichnet sich als *translate ... de flamant en françoys,* und es steht zu erwarten, daſs noch andere deutsche Schwankdichtungen auf dem gleichen Wege nach Frankreich gelangten. Allem Anscheine nach kamen auch umgekehrt französische Dichtungen durch Vermittelung der Niederländer nach Deutschland. Ja, man geht nicht zu weit, wenn man die südlichen Provinzen Hollands im gewissen Sinne als eine geistige Centralstätte für das damalige Europa bezeichnet. Kein Land war geeigneter dazu, man denke nur an die sprachlich gemischte (französische und flämische) Bevölkerung, an die spanischen Oberherren, an die italienischen und deutschen Besatzungstruppen, an den Seeverkehr mit England. In Antwerpen erschienen im 16. und 17. Jahrhundert neben flämischen und französischen Büchern auch spanische und italienische. Und so braucht man sich nicht zu wundern, wenn man deutschen Schwänken auf französischem, spanischem und italienischem Gebiete und spanischen auf französischem, deutschem u. s. w. begegnet.

II.

In der gleichen *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde* 1894, S. 2—11 weist J. Bolte die Quellen einer anderen niederländischen Schwanksammlung, welche Fransoys Loockman zum Verfasser hat (gedr. 1589 und vielleicht schon 1582), nach. Nach seinen fleiſsigen Ermittelungen sind von den 73 Erzählungen des Buches 26 aus Bandello, 21 aus den *Comptes du monde adventureux,* 13 aus dem *Heptameron,* 5 aus den *Nouv. Recréations* des B. Des Periers und 2 (indirekt) aus dem *Decamerone* genommen; von 6 blieben ihm die Quellen unbekannt. Auch diese Angaben lassen sich vervollständigen. Von den 6 unbekannten stammen 2, nämlich Nr. 44 und 65, aus dem *Heptameron* 62 und 65; es genügt, die Titel von Original und Nachahmung hier zusammenzustellen:

Heptam. Nr. 62 (ed. P. 1559, p. 185 b).	Loockman Nr. 44.
Vne damoiſelle faiſant vn compte de l'amour d'elle meſme parlant en tierce perſonne ſe declara par megarde.	*Een jonckvrouwe vertellende van heurs selfs liefde, sprekende inden derden persoon, verclaerde hem seluen onuersiens.*

Heptam. Nr. 65 (p. 195).	Loockman Nr. 65.
Simplicité d'vne vieille, qui preſenta vne chandelle ardante à ſainct Iean de Lyon, & l'attacha contre le front d'vn soldat, qui dormoit ſur vn ſepulcre & de ce qui en aduint.	*De simpelheyt van een oude vrouwe, die sint Jan van Lyons een keerse presentaerde ende plactese teghens tvoorhooft van eenen soldaet, die op een graf lach en sliep, ende watter door ghebeurde.*

Loockman Nr. 66 ist aus den *Doce cuentos de Juan Aragones,* die Juan de Timonedas *Sabremessa y alivio de Caminaules* (in den Ausgaben von Alcalà 1576 und Amberes 1577) beigegeben sind, entlehnt. Es ist die achte unter den zwölf Erzählungen. Hier eine kleine Probe, die das Verhältnis des niederländischen Textes zu dem spanischen Original zeigt:

El vno de los caballeros alargando la mano, tomo la parte de la cabeza, diciendo: 'In capite libri scriptum est de me.' El otro tomo la parte del medio diciendo: 'In medio consistit virtus.'	*Een vande eelmans zijn hand wtreyckende nam het hooft, seggende: 'In capite libri scriptum est de me.' Den anderen nam den middel, seggende: 'In medio consistit virtus.'*

Auf Timonedas ebengenannte Anekdotensammlung gehen die beiden Erzählungen zurück, welche Bolte als indirekt dem *Decamerone* entnommen bezeichnete.

Loockman Nr. 41. *Van eenen quidam, die seyde, dat de reygers maer een been en hadden* = *Sobremesa* II. *parte, cuento* 45.

Loockman Nr. 43. *Van eenen coninck ende eenen pagie* = *Sobremesa* I. *parte, cuento* 47.

Auf die gleiche Quelle, aber wahrscheinlich in der mir nicht zur Verfügung stehenden Ausgabe Amberes Anton Tylesio 1577 gehen vielleicht die beiden Erzählungen Nr. 42 und 62 zurück. Diese Antwerpener Ausgabe soll nach Barrera y Leirado (*Catalogo* p. 393) ein Nachdruck der von Alcalà 1576 sein und diese ist inhaltlich von der mir vorliegenden von 1569 verschieden.

Nürnberg. A. L. Stiefel.

Zu König Alfreds 'Boethius'.

Das inhaltlich bedeutendste litterarische Werk König Alfreds, seine Übertragung der *Consolatio,* ist, wie man bei vielen Autoren richtig verzeichnet findet, mehr eine freie, an Zuthaten und Abstrichen reiche Paraphrase als eine eigentliche Übersetzung. Wir läugnen nicht, daſs namentlich in den Partien, die Alfred gleichsam *εἰς ἑαυτόν* beifügt, Selbständigkeit herrscht, wollen aber auf eine noch nicht bekannte Thatsache hinweisen, daſs nämlich doch gar manche seiner Ausführungen und insbesondere die christianisierende Tendenz unzweifelhaft auf ältere lateinische Boethius-Kommentare zurückgehen, so daſs sich nicht wenige der von den bisherigen Forschern gespendeten Lobsprüche als nur halbwahr oder durchaus hinfällig herausstellen.

Als Hauptvertreter eines gröſseren lateinischen Erklärungswerkes dienen mir hier der geschlossene Kommentar (K), der an die (sæc. X ex.) von Froumund geschriebene Boethius-Hs. der Wallersteiner (= Maihinger) Bibliothek angebunden ist (Bl. 58—112), und die Randscholien des Monacensis 19452 sæc. X—XI (= Y). Um die seiner Zeit für mein Programm 'Handschriftl. Studien zu Boethius' (Würzburg 1881, S. 32—47) aus KY gemachten allgemeineren Auszüge im Hinblick auf König Alfred zu vervollständigen, dessen Werk ich 1893 nach der neuenglischen Übersetzung von S. Fox durchzunehmen Gelegenheit erhielt (erschienen als ein Band von Bohn's Antiquarian Library, London, Bell & Sons, 1890; der altenglische Text steht auf allen geraden, die neuenglische Wiedergabe auf den ungeraden Seiten), erbat ich mir Y nochmals hierher

und wurde in meiner Erwartung nicht getäuscht. Von verwandten alten Handschriften wird weiter unten kurz die Rede sein; nur ausnahmsweise ziehe ich die eine oder andere von ihnen zu nachfolgenden Proben heran und verzichte hierbei auf die Angabe geringfügiger Varianten.

Cons. lib. I, prosa V = pag. 19, 14 ed. Peiper *tua civitas*] K 71 a, Y 10 b erklären: (*hoc*) *tam ad Romæ civitatem, quam ad ecclesiam seu ad cœlestem Hierusalem, referri potest.* Alfr. ed. Fox S. 10, ed. Rawl. 6, ed. Card.[1] 14 *oþþe eft gâstlîce ..., þæt þû eart ân ... þâra rihtwillendra, þâ bêoþ þære heofencundan Ierusalem burgware.*

II, pr. IV = 32, 20 Pp. *tenaces ancoræ*] Y 19 a deutet den Ausdruck Anker auf *socer* (= Symmachus), *uxor, liberi,* Alfr. F. 30, Rawl. 18, Card. 44 auf *đâ ealdormen, đê wê ær ymbe spræcon,* d. h. gleichfalls auf Symmachus und die Söhne des Boethius.

II, pr. IV = 35, 91 Pp. *multos scimus beatitudinis fructum non morte solum, verum etiam doloribus suppliciisque quæsisse*] Y 20 a (K 76 b) *Hic sanctos martires vult intellegi, qui, ut beatitudinem perennem acciperent, diversa potius tormenta, quam simplicem mortem, desiderabant.* Alfr. F. 36, Rawl. 22, Card. 54 *Hwæt, wê gewislîce witon unrîm đâra monna, þê đâ êcan gesælđa sôhtan nallas đurh þæt ân, þæt hî wilnodon đæs lîchomlîcan dêađes, ac êac manegra sârlîcra wîta hîe gewilnodon wiđ đan êcan lîfe; þæt wæron ealle þâ hâligan martyras* (cf. Notker p. 86 ed. R. Piper *álso martyres tâten*).

II, metrum IV = 35, v. 1 und 15 f. Die Boethius-Worte *perennis sedes* und *humili saxo* deutet schon Y 20 b christlich, indem er u. a. sagt, Boethius bezwecke *comparationem de temporalibus ad cœlestia,* über *saxo* steht *in deo;* aus K 77 a (und Paris. 15090) notierte ich *saxo idest in Christo;* auch Alfr. F. 36, Rawl. 23, Card. 56 nennt *Crîst.*

II, m. VI = 43, v. 1 ff. Boethius zählt die Schandthaten Neros auf; *urbe flammata* erfährt in K 78 b, Y 25 a die Erklärung, Nero habe den Brand Roms veranlaſst *volens videre, quantum fuerit in-*

---

[1] [An Stelle der neuenglischen Übersetzung von Fox, die der Herr Verfasser citiert hat, habe ich Alfreds Altenglisch nach den Ausgaben von Rawlinson und Cardale eingesetzt. J. Z.]

cendium Troiæ. Während nun Alfr. F. 58, Rawl. 36, Card. 88 seinen in KY fehlenden Zusatz *Furþon his âgen wîf hê ofslôg mid sweorde* aus Orosius (p. 454 ed. Zang. 1) entnommen haben mag, fand er bei diesem Historiker nichts vom Vergleich mit Troja, den er folgendermaſsen ausdrückt: *æfter þǽre bisene, þê giô Trogiaburh barn. Hine lyste êac gesêon, hû sêo burne and hû lange and hû lêohte be þǽre ôþerre.*

II, m. VIII = 48, 1 ff. Boethius selbst bringt hier weder das Wort 'Elemente', noch deren und der Jahreszeiten Einzelnamen vor; in Y 28 a (K 80 a) liest man dagegen: *Varia sunt inter se quatuor elementa, sed concordant, quia nulla res fructificat sine illis pariter iunctis. ... Quatuor dicit tempora, quæ vices suas concorditer et stabiliter variant, quia similiter per omnes annos sibi succedunt; numquam enim æstas aut hiemps nisi suo venit tempore* ... (v. 15) *Amor dicitur deus, quia res, quæ per naturam in semet ipsis discordant, in ipso concordant.* ... (v. 18) *Si deus sua virtute mundum disponendo non regeret, omnia essent ilico confusa.* — Alfred hat F. 74, Rawl. 45, Card. 114 u. a. *Swâ hæfþ se almihtiga god geheaþorade ealle his gesceafta mid his anwealde, þæt heora ǽlc winđ wiþ ôþer and þêah wræþed ôþer. ... Swâ hî hit fâgiaþ, þæt đâ wiđerweardan gesceafta ǽgþer gê hîe betwux him winnaþ gê êac fæste sibbe betwux him healdaþ. Swâ nû fŷr dêþ and wæter, and sǽ and eorþe, and manega ôþra gesceafta, þê bêoþ â swâ ungeđwǽra betwux him, swâ swâ hî bêoþ, and þêah hî* (Rawl. und Card. *he*) *bêoþ swâ geþwǽra, þætte nô þæt ân þæt hî magon geferan bêon, ac þŷ furþor þæt heora furþum nân bûton ôþrum bêon ne mæg. ... Swâ nû lencten and hærfest ... and eft sumer and winter. ... Þonne forlǽtaþ hî þâ sibbe, þê hî nû healdaþ, ... and fordôđ ealne þysne middaneard and weorþaþ him selfe tô nâuhte.*

III, m. IX = 70, v. 1 ff. Dieses berühmte Gedicht hat mehrfache Specialerklärung, sowie Ausschmückung durch Figuren gefunden; auch bei Alfred wird ihm ein längerer Abschnitt (F. S. 128 bis 132) gewidmet, von dem ziemlich viel mit KY übereinstimmt; ich beschränke mich hier auf eine kürzere Probe. Zu v. 10 *numeris*] bieten K 86 a, Y 40 a (Harleianus 3095 in marg.): *idest quatuor monadibus; nam quatuor elementa sunt, quorum sex sunt coniunctiones. ... Aer calidus et humidus (est); huius caliditas coniungitur caliditati ignis, qui est calidus et siccus. Ignis est calidus et siccus;*

huius caliditas aeris caliditati (con)iungitur, siccitas autem terræ copulatur, quæ est frigida et sicca. Terra frigida est et sicca; huius siccitas ignis siccitati (con)iungitur, frigiditas vero aquæ frigiditati nectitur. Aqua frigida est et humida; eius frigiditas terræ frigiditati (*copulatur* Harl.), *humiditas autem aeris humiditati sociatur* (*iungitur et sociatur* Harl.). — Alfr. F. 128, Rawl. 78, Card. 200 *Eorþan gecynd and wæteres is ceald; sêo eorþe* (*sie eorþ* Rawl. und Card.) *is drŷge and ceald, and þæt wæter wǽt and ceald. ... þâ drîgan eorþan and ðâ cealdan under þâm cealdan wætere and þâm* (*þæt* Rawl. und Card.) *wǽtan* u. s. f.

Zu demselben Gedicht v. 13 f. bringt K 86 b (Harl.) für *triplicis naturæ media anima* als Erklärung der *prudentiores* vor, es sei die *anima rationabilis* gemeint, neben der es noch die *irascibilis* und *concupiscibilis* gebe. Alfr. F. 132, Rawl. 79, Card. 204 *Ȧn ðâra gecynda is, þæt hêo biþ wilnigende, ôþer, þæt hîo biþ irsiende, þridde, þæt hîo biþ gesceâdwîs.*

Endlich sei zum nämlichen Gedicht noch die Gleichartigkeit des Schlusses erwähnt; in K 87 b, Y 40 a (Paris. 8308, Bl. 43 b) sind es die Worte *per quem (per)veniamus ad te,* bei Alfr. F. 132, Rawl. 80, Card. 206 *þê ealle men tô fundiaþ.*

III, pr. XII = 83, 50. Zu den Boethius-Worten *Nihil est, quod naturam servans deo contraire conetur* setzt Alfr. F. 160, Rawl. 97, Card. 252 bei *bûton dysig mon oððe eft ðâ wiðerwierdan englas.* Y 46 b ist vom Teufel die Rede, der *in sui natura* zwar auch gut ist, aber *voluntate deo resistit.* (Ganz ähnlich K 81 b, Y 31 a schon zu 54, v. 1 Pp.)

III, pr. XII = 84, 65 *lacessentes cælum gigantas*] Y 46 b *loquitur secundum fidem gentilium vel veritatem tangit, quando divisio linguarum facta est.* Diesen Hinweis auf Biblisches nützt Alfr. F. 162, Rawl. 97, Card. 252 unter Hinzunahme von Augustins Civ. dei XVI, c. 3 reichlich aus und erzählt vom Giganten Nimrod, von dessen Turmbau und den 72 Sprachen der Erde; vgl. auch Alfr. F. 62, ferner Kaulen, Sprachverwirrung zu Babel, Mainz 1864, S. 228, und N. Arch. f. ä. d. G. XVIII, S. 312.

III, m. XII = 86 f. Y 47 b christianisiert und spricht von solchen, *qui, postquam viam veritatis agnoscunt et in ea proficiunt, rursus ad sæculi desideria revertuntur sicque opus inceptum miserabiliter perdunt;* 48 b *ne inventa luce ... redeat ad nequitias tenebrosi*

orbis; ... potest etiam aliter iuxta litteram intellegi: omnis iniquus, dum inferis perpetuo cruciandus dabitur, quicquid boni putabat se in mundo possidere, penitus heu perdit. Alfr. F. 170, Rawl. 102, Card. 264 *Đâs lêasan spell lǽraþ gehwilcne man þâra, þe wilnaþ helle þîostra tô flîonne and tô þæs sôþan* (Rawl. und Card. *soþes*) *godes lîohte tô cumenne, þæt hê hine ne besîo tô his ealdum yfelum.*

IV, pr. I = 89, 33 *domus*] Y 49 b *ad apicem pristinæ intellegentiæ mentisque secretum seu ad paradysum, ubi domus est naturalis.* Alfr. F. 172, Rawl. 103, Card. 268 *tô þǽre heofenlîcan byrig, đê þû ǽr of côme.*

IV, m. I = 90, v. 11. Der *gelidus senex* des Boethius wird, wie bei Alfr. F. 174, Rawl. 104, Card. 270, schon in K 94 a, Y 50 a als Saturnus erklärt.

IV, m. V = 106 f. *Arcturi ... Bootes*] K 98 b (Y 60 b) *Bootes stella est in temone plaustri, quæ græce arctofilax vocatur, id est, custos plaustri. ... Sidera quanto viciniora sunt cardini, tanto tardiores habent occasus et celeriores ortus, quoniam diu videntur, parvum autem occultantur. Unde Bootes, quia primus* (lies *proximus*) *est cardini, parvo tempore occultatur, ergo semper tardius ad occasum, quam ad ortum, venit. ... Rursus, quanto longius fuerint sidera a cardine, celerius occidunt et tardius oriuntur.* Vgl. Alfr. F. 214, Rawl. 125, Card. 328 *Hwâ ne wundraþ, þæt te sume tunglu habbaþ scyrtran hwyrft, đonne sume habban, swâ swâ tunglu habbaþ, þê wê hâtaþ wǽnes đîsla? For þŷ hî habbaþ swâ sceortne ymbhwyrft, forþî hî sint swâ nêah đâm norþende þǽre eaxe, đê eall þes rodor on hwerfþ* u. s. w.

IV, pr. VI = 110, 61 ff. *orbes circa eundem cardinem sese vertentes*] Y 62 a *cardinem comparat dei providentiæ; plurimos vero circulos plurimas causas hominum dicit ergo, quia, sicut circuli viciniores cardini pæne immobiles videntur, ita causæ hominum, quanto deo proximiores, tanto stabiliores et, quanto longius a providentia removentur, tanto sunt mutabiliores.* Alfr. F. 222, Rawl. 129, Card. 338 *... đâ sêlestan men faran nêhst gode. ... Se wǽn biþ micle leng gesund, þê lǽs biþ tôdǽled from þǽre eaxe; swâ bîoþ đâ men eallra orsorgoste ǽgþer gê đises andweardan lîfes earfoþa gê đæs tôweardan, þâ đe fæste bîoþ on gode; ac, swâ hî swîþor bîoþ âsyndrode fram gode, swâ hî swîþor bîoþ gedrêfde and geswencte ǽgþer gê on môde gê on lîchoman.*

Auch in Buch V, in welchem sich Alfred immer mehr vom eigentlichen Boethius-Text entfernt, weisen seine Ausführungen (z. B. die über Tier, Mensch, Engel) manche Ähnlichkeit mit dem alten Kommentar auf; da jedoch meine obige Auswahl ohnehin genügen dürfte und wir von V, m. IV an bis zum Schlufs von Y verlassen wären, der mit Pp. 134, 105 abbricht, so gehe ich zu einigen Fällen über, die geeignet sind, Alfreds Verhältnis zu KY des weiteren zu beleuchten, und Alfred zum Teil auch wieder selbständig erscheinen lassen.

Einigemal hat Alfred Erklärungen des lateinischen Kommentars nicht an der gleichen Stelle wie dieser, sondern bei anderer Gelegenheit vorgebracht; so mag Alfred das, was er ed. F. 96 zu III, pr. IV (= 58, 17) über die vier Kardinaltugenden sagt, aus K 102 b, Y 67 b zu IV, pr. VII (= 118, 47) geschöpft haben.

Vor ein paar Fehlern hätte Alfred genaueres Studium des lateinischen Kommentars schützen können; zu II, pr. VI = 41, 25 spricht er F. 52, Rawl. 32, Card. 80 mit schwerem Mifsverständnis des Boethius-Textes von *sumum rômâniscum æđelinge, sê wæs hâten Liberius,* während K 78 a und sonst zahlreiche Handschriften als den *liber quidam* den Anaxagoras, wieder andere Handschriften den Zeno oder Anaxarchus zu nennen wissen. — Zu III, pr. IV = 58, 6 hat Alfr. F. 96, Rawl. 59, Card. 148, vielleicht durch die Catuli bei Orosius verleitet,[1] statt Catullus mit Y 33 a, Paris. 16093 u. ä. als einen *nobilis et veronensis poeta* zu bezeichnen: *sê Catulus wæs heretoga on Rôme, swîþe gesceâdwîs man.* — Nicht ganz so stark, wie bei Alfr. F. 70, Rawl. 43, Card. 106, der zu II, m. VII = 47, 16 über Brutus (Boethius meint den älteren Brutus, den Vertreiber der Könige) die Bemerkung macht, er sei *Rômwara heretoga* gewesen, *ôþre naman Cassius,* aber doch wesentlich gleich ist der Fehler von K 79 b, Y 27 a: *consul fuit Romanorum, qui semet ipsum interemit.* — Eine Thorheit von K 85 a, Paris. 15090 u. a., welche zu III, pr. VIII = 65, 24 den Alcibiades als *nomen mulieris famosæ pulchritudinis* er-

[1] [Da wir in Chaucers Boethius (ed. Skeat II, 59, 8) lesen: *Catullus cleped a consul of Rome, that highte Nonius, 'postum' or 'boch',* so dürfte wohl Alfred eine auf Nonius gehende Bemerkung seiner Vorlage auf Catullus bezogen haben. J. Z.]

klären, hat hingegen Alfr. F. 116, Rawl. 70, Card. 180 vermieden, wenn er, vielleicht nach Orosius p. 118—124, ed. Zang. 1, schreibt: *Alcibiades, se æðeling.* — Dafs Alfreds Irrtum, der ihn den Odysseus auch zum Herrscher von Rhätien machen läfst (F. 194, Rawl. 114, Card. 300 zu IV, m. III = 98, 1), aus falschverstandenem *vela Neritii* entsprang, haben, wie ich sehe, schon andere erkannt; ich füge hinzu, dafs in einigen Hss. (Peipers K, Paris. 7181 und 7183) sogar die falsche Worttrennung *velani retii,* in anderen wenigstens die Vokalvertauschung *niretii* oder *naretii* (so bei Lupus *De Boeth. metr.*) vorliegt. Einen Gleichklang mit *Retiæ* birgt aufserdem die Erklärung von K 96 a, Y 53 a, Harl., Gothanus (bei Pp. XLIII) u. ä.: (*Neritia*) *regio Greciæ.*

Bei Alfr. F. 96, Rawl. 59, Card. 150 finden wir nichts, was den Mitteilungen entspräche, die in K 82 a, Y 33 a, Par. 16093 zu III, pr. IV = 58, 10 über D e c o r a t u s gemacht werden, ja, Alfred scheut sich nicht, statt des Decoratus den König Theodorich einzusetzen und heftig gegen diesen, den er als einen Arianer hafste, loszuziehen. Die Partie des ersten Buches, zu welcher der Kommentar vereinzelte Erklärungen giebt über die von Boethius genannten A l b i n u s, B a s i l i u s, C o n i g a s t u s, C y p r i a n u s, G a u d e n t i u s, O p i l i o, P a u l i n u s, T r i g g u i l l a, hat Alfred überhaupt nicht paraphrasiert. — Nicht benutzt sind z. B. auch die Erklärungsversuche, welche sich in KY oder über dem Boethius-Text selbst vorfinden zu den g r i e c h i s c h e n Stellen; III, pr. XII = 85, 98 und IV, pr. VI = 112, 137 giebt Boethius Citate aus P a r m e n i d e s, Alfred aber, der sich schon beim ersten (F. 166, Rawl. 99, Card. 258) hilft mit dem verallgemeinernden *Se ælmihtiga god is eallra ðinga reccend,* hat beim zweiten (F. 228, Rawl. 132, Card. 348), zu welchem Harl. 3095 und Froumund (letzterer mit Anwendung des Ausdrucks *Sardismos,* s. Quintilian VIII, 3, 59 ed. Halm) dreierlei Übersetzungen bringen, dem *sum wîs man,* d. h. eben dem Parmenides, ganz einfach ein schönes Wort aus den P s a l m e n (17, 8) untergeschoben. — Völlig unbenutzt liefs Alfred ferner die zahlreichen Belehrungen, die im lateinischen Kommentar über metrische, grammatisch-lexikalische und etymologische Dinge erteilt werden; um so eifriger griff er aufser Biblisch-Christlichem die kosmologisch-mythologischen Stellen und Winke auf.

Die Überschriften zu den 42 Kapiteln, in welche Alfred sein

Werk zerlegt hat (Fox S. X ff., Rawl. b ff., Card. IV ff.), verraten Ähnlichkeit mit gewissen Boethius-Handschriften, wie Froumunds Wallersteinensis, Harl. 3095, Paris. 6401, 15090. Beispielsweise ist die VII. Prosa des IV. Buches im Wall. überschrieben: *Hic ostendit omnem fortunam esse bonam,* das 40. Kapitel Alfreds: *Hû ǽlc wyrd bêoþ gôd* u. s. w.; vgl. ferner die Überschriften zu II, pr. I und VIII, sowie zu III, pr. I mit jenen des 7., 20. und 22. Kapitels bei Alfred. — Wenn endlich Alfred an sehr vielen Stellen, wo Boethius selbst kein *inquam, inquit* u. dergl. anwendet, um seine Antworten und Fragen von der Rede der *consolans Philosophia* zu scheiden, bis zur Ermüdung oft ein *đâ cwæđ hê, đâ cwæđ ic* u. dergl. einschiebt, so erinnert das an die in zahlreichen Handschriften (Wall., Aurelian. 226 u. s. f.) durchgeführte Einrichtung, den Dialog durch *B* und *Ph* oder andere Zeichen zu trennen.

Dafs für Alfreds erstes Kapitel, d. h. für seine historische Einleitung, die lateinischen Boethius-Viten gar nicht herangezogen seien, möchte ich nicht, wie andere, ohne weiteres behaupten; jedoch müssen über die Entstehungszeit dieser *vitæ* erst noch genauere Erhebungen gepflogen werden; Alfreds Ausführungen stehen hier jedenfalls in einem wohlthuenden Gegensatz zu dem Nonsens, welchen der etwas jüngere (nicht ältere, wie Peiper LII glaubt) Verfasser des altprovenzalischen Boethius-Liedes aus jenen Viten herausgelesen hat. Wie wir oben gelegentlich auf Orosius und den auch von Karl dem Grofsen besonders verehrten Augustinus verwiesen, so dürfte hier die Erinnerung am Platze sein, dafs die in Alfreds Einleitung stehenden Namen *Sciđđia, Rǽdgota, Eallerîca, Sicilia, Amulingas* sämtlich bei Jordanes vorkommen. Beiläufig bemerkt, steht der lateinische *Prologus,* den Notker seiner ahd. Übersetzung vorausschickt, und der noch mehr geschichtliche Namen bietet, aufser in St. Gall. codd. auch im Vindobon. 242 sæc. XII.

Ich habe im Vorausgehenden, ohne mich enger an sie zu binden und ohne im einzelnen zu polemisieren, mein Augenmerk doch namentlich auf solche Stellen gerichtet, die Leicht (Anglia VII, 1884, p. 178—203), Stewart (*Boethius, an Essay,* Edinburgh 1891, S. 170—178; s. meine Recension in der Wochenschrift für klassische Philologie 1894, col. 408—413), Fox (in seiner Vorrede und Anmerkungen p. 353—360), Ebert III, 246 ff., und andere als vermeintlich selbständige Zuthaten Alfreds betont haben. Nach

meiner Überzeugung wird die von mir aufgezeigte Abhängigkeit Alfreds von KY noch durchschlagender und sicherlich für noch mehr Partien zu Tage treten, wenn ein englischer Philologe es unternimmt, meine Arbeit zu ergänzen. Neben K, der immer die Grundlage wird bilden müssen, empfiehlt sich zur Vergleichung Monac. 15825, Bl. 68—75 (geschlossener Kommentar zu Buch V, mutilus), ferner die mit KY verwandten Scholien in Par. 15090, 17814, *nouv. acq.* 1478, Harleianus 3095 (= *Ruodberti liber*). Auch in Par. 6401, 6402, 6639, 8039, 8308, 10400, 16093, Aurelian. 226 und Peipers Gothanus stimmen viele Erklärungen mit KY überein; Par. 6401 A und 14380, gleichfalls verwandt, weisen zu II, pr. VI = 41, 32 ein Distichon eines *quidam iuniorum* über Busiris auf (*Hospitibus Busiris erat bellator iniquus, occidens omnes hospite qui periit*). Wie schon KY selbst sich zuweilen gegen die Ansichten Früherer richten (*quidam, seu, prudentioribus videtur, aliter*), so standen auch später Boethius-Erklärer auf, die das in KY Vorgefundene zu vervollkommnen suchten. So habe ich als wahrscheinlich jüngere Gruppe in meinem Programm von 1881 den als geschlossenes Ganze auftretenden Kommentar im Sangall. 845 und die Randscholien in Froumunds Boethius-Codex und in Peipers T hingestellt; so gehören wohl mit diesem Sangall. 845 die codd. Par. 13953, Einsidl. 179, wie auch Metensis 377 und Carnotensis I/C 54 (olim 91) enger zusammen. Besondere Beachtung der englischen Philologen dürfte die Eskorial-Hs. E II 1 sæc. X verdienen; nach Pertz, Archiv VIII (1843), S. 813, und von Hartel, *Bibl. Hisp.* S. 164, enthält dieser Codex, dessen schwarzer Lederband ein königliches Wappen führt, reiche Scholien, Lupus *De B. metris,* und aufser dem Eintrag *R. gratia dei abbas* auch folgende altenglische Widmung: *thas boc syllth aelfgyth* (Pertz *sylltbi elfgyth*) *gode intohoretune* (d. h. *in to Horetune,* Pertz *intohopetune*).

In den Randscholien des Froumund-Codex, nicht aber in KY, fand ich ein Vorbild für eine Stelle der bisher von mir aus dem Spiel gelassenen allitterierenden Übersetzung der Metra (Fox 263 ff., Rawl. 150 ff., Greins Bibliothek I, 295 ff.), welche von vielen gleichfalls dem König Alfred zugeschrieben, von anderen (Leicht, Anglia VI, 126—169, Ebert) ihm lebhaft abgesprochen werden. Froumund schreibt Bl. 29 a zu dem vielkommentierten III, m. IX unter anderem: *cælum et terram mareque in modum o v i figurari;* s. die

Stelle bei Fox 314, Rawl. 178, Grein XX, 169 ff. (*ðǣm anlîcost, ðê on ǣge biþ gioleca on middan, glîdeþ hwæþre ǣg ymbûtan*), wo die Lage der Erde mit dem Dotter im Ei verglichen wird. Wiewohl ich die allitterierenden Metra durchaus nicht ausschloſs von meiner Untersuchung, so behandelte ich sie doch nur sekundär, zumal uns hier die Foxsche Ausgabe eine sehr freie neuenglische Nachdichtung von Tupper und keine eigentliche Übersetzung bietet. Inwieweit die Notiz des *Liber monasterii de Hyda* ed. Edwards 1866, p. 44 (vgl. über diese Chronik N. Arch. f. ä. d. G. XVIII, 239 f.), daſs Alfred durch Bischof Wirefrith (Werfrith von Worcester, siehe Ebert III, 248) auſser den Dialogen Gregors auch *Boethium de consol. fecit transferre in saxonicam linguam,* glaubwürdig und etwa auf die allitterierenden Metra anwendbar sei, mögen andere entscheiden.

Wenden wir uns schlieſslich nochmals zu KY selbst, so könnten für die christianisierende Tendenz noch Beispiele in Menge beigebracht werden, die auf die Bibel und auf kirchliche Schriftsteller Bezug nehmen oder selbständig theologische Momente hereintragen; sie ist auch geradezu selbstverständlich, wenn man zu Pp. 110, 71 in K 100 a, Y 62 b liest *pater noster Benedictus* und daraus zu folgern hat, daſs der Verfasser dem Benediktinerorden angehörte. Der Autor besaſs übrigens auch für weltliches Wissen lebhaftes Interesse und citiert (manche freilich nur mittelbar) von profanen Schrifstellern neben Vergil auch Alexander (Polyhistor), Cato, Cicero, Hyginus, Juvenal, Macrobius, Ovid, Pacuvius, Persius, Pseudo-Plautus, Solinus, Sueton, Terenz, sowie *physici, philosophi, astrologi.* Vom *Mythograph. vatic. primus,* welcher uns vollständig bloſs in einer Handschrift, Vatic. Reg. 1401 sæc. X—XI, vorliegt, machte KY einen so ausgiebigen Gebrauch, daſs er uns förmlich als neue Textquelle dienen kann; aus den von ihm *in extenso* ausgeschriebenen und in meinem Programm aufgezählten Stellen nahm auch Alfred einige seiner mythologischen Angaben herüber.

Über die Frage nun, wer dieser Verfasser des KY sei, will ich mich, da ich sie für noch nicht spruchreif halte, thunlichst kurz fassen. Von Asser, den wir seit etwa 885 als beratenden Lehrer und Freund in Alfreds Nähe finden, sagt Wilhelm von Malmesbury in den *Gesta regum Angl.* II, § 122: *Hic sensum libro-*

rum Boethii de consolatione planioribus verbis enodavit, quos rex ipse in anglicam linguam vertit, und in den *Gesta pontificum Angl.* II, 248 (S. 177 ed. Hamilton): *Asserus ... non usquequaque contempnendæ scientiæ fuit, qui librum Boethii de cons. phil. planioribus verbis elucidavit labore illis diebus necessario, nostris ridiculo. Sed enim iussu regis factum est, ut levius ab eodem in anglicum transferretur sermonem.* Das klingt ja fast, als dürften wir Asser selbst als Verfasser von KY ansehen, aber ich halte diese Annahme doch für übereilt und glaube vielmehr, dafs sich Asser zu den schriftlichen und mündlichen Instruktionen, die er dem wifsbegierigen König erteilte, des schon vorher vorhandenen KY bediente. KY leistet mehr als eine blofse *enodatio* und *verba planiora,* mehr als eine Ausgabe *in usum Delphini;* es ist die Arbeit eines Mannes von gröfserer Gelehrsamkeit, als uns die Assers sonst erscheint. Mancherlei Spuren weisen uns auf einen jener älteren 'Vorläufer des Humanismus', und aufser Aldhelm werden die Gröfsen von Fulda, Ferrières, Auxerre in Betracht zu ziehen und ihre Ansprüche auf die Urheberschaft von KY zu prüfen sein; für eine Vermutung, dafs nämlich das im Paris. 8308, Bl. 43 b im Gebiet von III, m. IX sich findende *Ansij* auf Ansegisus († 833) oder Ansus (Anso) weisen könne, fand ich keine kräftigeren Stützen; sicher verkehrt ist des Trithemius Notiz, der Fuldaer Scholastikus Poppo habe um 970 als *primus inter omnes* die *consolatio* mit Kommentar ausgestattet; ich halte bei Trithemius eine Verwechselung mit Bovo von Korvey nicht für ausgeschlossen, dessen zu Anfang des 10. Jahrhunderts geschriebener Specialkommentar zu III, m. IX von A. Mai herausgegeben wurde (Abdruck bei Migne 64, 1239 ff.) und z. B. auch im Harleianus 3095 an erster Stelle mitgeteilt wird, während die Fassung von KY *secundo loco* an den Rand gesetzt ist.

Mögen diese Andeutungen vorläufig genügen. Das, glaube ich, steht als Resultat absolut fest, dafs Alfred ältere lateinische Vorlagen benutzt hat, und dafs seine vornehmste Quelle identisch ist mit unserer Kommentargruppe KY. Wie sich sonach als sicherer *terminus, post quem non* für KY das letzte Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts ergiebt, so habe ich anderenteils für den Kommentar zu den vier christlichen Schriften des Boethius im N. Arch. f. ä. d. G. XI, 129 als *terminus, ante quem non* die Jahre 870 bis 890 feststellen können.

Nicht nur für Alfred und Notker, sondern auch für die späteren lateinischen Kommentare selbst (z. B. Wilhelm de Conches, Robert Greathead, Triveth, Thomas; den glossierten lateinischen Cantabrig. Ii 3. 21 hat kürzlich Skeat als Quelle von Chaucers freier englischer Übersetzung bezeichnet) wäre die Herausgabe von KY zu wünschen, da auch sie vielfach auf dieses ältere Erklärungswerk zurückgehen.

Speier. G. Schepſs.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

III. Teil.

XXI.

Magnificat.

Str. 1. *Vgl. Luc.* I, 46 *f.* Et ait Maria: 'Magnificat anima mea dominum, et exultavit spiritus meus in deo, salutari meo.' — *V.* 1 **of grete honoure**; *s. zu* I, 4, 2. — *V.* 2 **magnifie**; *s. zu* II, 9, 1. — *V.* 3 **my god and sauyoure**; *vgl.* LXXXV, 5, 7 *f.* thy sauyoure And lorde. — *V.* 4 **spirite** *nur hier in dieser Schreibung; Ryman selbst schreibt* sprit: *vgl.* CXLIII, 5, 1 The holy sprit of prophecy *und ebenda* 7, 1 Sith the sprit restyd thus in the. — **verily** *erscheint aufserdem nur noch zweimal, beidemal, wie hier, im Reime:* XXXVII, 2, 3 In erthe he is seyn, verily, Conuersaunt with people playnly *und* LXXXV, 14, 4 And to conflicte thyne enemye He will put, verely (: dye). *Weit öfter erscheint das Synonymum* truly: *s. zu Str.* 4, 2. *Wegen* sothly *und* forsothe *s. zu* III, 5, 2.

Str. 2. *Vgl. Luc.* I, 48 Quia respexit humilitatem ancillæ suæ; ecce enim, ex hoc beatam me dicent omnes generationes. — *V.* 1 **mekenes**; *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 2 **his handemayde**; *sonst braucht der Dichter das Wort nur in der Antwort der Jungfrau Maria dem Erzengel Gabriel gegenüber; s. zu* I, 10. — **that lorde so good**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 3 **blessed** *'glücklich', 'selig'; vgl. besonders* XCVI, 4, 1 As scripture seith, blessed they be, That mercyfull be in worde and dede; XCVII, 2, 2 Blessed be they, that truly kepe My wayes true bothe farre and nere; *ebenda* 3, 2 Blessed be they, the whiche do wake Atte my gates fro day to daye. — **manyfolde**; *s. zu* II, 9, 1. — *V.* 4 **kynredes**; *vgl.* CXLII, 2, 3 Vir iste erat genitus Of kynrede of goode fame. — **of myelde moode**; *s. zu* IV, 4, 1.

Str. 3. *Vgl. Luc.* I, 49 Quia fecit mihi magna, qui potens est,

et sanctum nomen eius. — *V.* 1 **full of myght**; *vgl.* XXXIV, 2, 1 The aungell of counseill full of myght = CII, 2, 1; LXXII, 3, 1 To the, o lorde so full of myght; CVI, 2, 2 Her son Ihesus so full of myght; CXXI, 1, 1 O stronge Iudith so full of myght; CXXIX, 2, 2 And potestatis so full of myght; CXLVIII, 1, 1 The sone of god so full of myght. — *V.* 2 **So grete thingis to me hath done**; *vgl.* XCVI, 7, 4 Almyghty god in blisse aboue ... Now dothe grete thingis for thy loue. — *V.* 3 **Holy his name is**; *vgl.* LXXV, 6, 3 Alle holy churche ... dothe magnifie His holy name and glorifie = CXXVIII, 5, 3. — **of right**; *s. zu* XI, 1, 1. — *V.* 4 **By whome oure goostly helth is won**; *vgl.* CXXII, 2, 2 (*von der Jungfrau Maria*) For cause oure helthe is wonne by þe. *Wegen* helth *s. unten zu Str.* 5, 2. *Das Adjektivum* goostly *kommt bei unserem Dichter sehr häufig vor:* CLXII, 3, 3 Therfore in oure gostly sikenesse Succurre nobis miseris; LXXIX, 1, 4 The heuenly sterre ... Hath put away ... Of gostely deth the pestilence; XCI, 1, 5 Vnto thy goostely leche thou goo; LXXXIV, 6, 5 Take gostely salue vnto thy sore; LXXXIII, 6, 7 And defende vs ... fro the fende, oure goostly foo; XCI, 2, 7 And bringe the ... fro the feende, thy goostely foo; LXXXV, 13, 1 And, yf oure goostely enemye In fantasy bringe the; CVII, 9, 3 the prince of peas ... Oure goostly werre by the doth seace; CLIX, 4, 3 And lede oure lyffe in goostly pease; LXXXV, 12, 3 Make thou a goostely mansion; CIX, 5 By thy vertu and goostely myght ... To blisse lede vs; LXXXIV, 5, 5 Therfore do by goostely counsell, For worldely welthe thy soule not spille; L, 5, 2 Inflame vs with goostely desire; LXXXV, 15, 6 At sumtyme pray vpon thy knee For goostely inspiracion: And so gostely (*nur hier braucht der Dichter das Wort als Adverbium*) the victorie Of thy foo thou shalt wynne; *ebenda* 16, 6 Vse goostely contemplacion.

Str. 4. *Vgl. Luc.* I, 50 Et misericordia eius a progenie in progenies timentibus eum. — *V.* 1 **alle tho, that hym doth drede**; *vgl.* LXXXII, 3, 7 The whiche we shulde, as it is right, Loue, drede and laude with alle oure myght. — *V.* 2 **Truly, thus seithe holy scripture.** *Das die Richtigkeit des ganzen Satzes bezeugende* truly (*vgl. oben zu Str.* 1, 4 verily) *wendet der Dichter sehr häufig an:* LXXXIV, 1, 7 Truly, he is not wyse, but madde, That aftur wordly welthe will goo; *ebenda* 5, 8 Truly, it shall dwell therin stille; LXXXV, 3, 1 Truly, the orient Phebus And the tenebrat nyght In nature be full

different; *ebenda* 3, 5 Sorowe forto compare, truely, With ioye it is no right; *ebenda* 5, 4 All erthely welthes and riches, Truly, thou shalt resigne; XXXVII, 1, 3 A mayde shall bere a chielde, truly = C, 2, 3; XC, 8, 5 With hym, truly, I will dispence; XCII, 5, 2 "What man shall leve and se no deth? No man, truly," thus seith Dauid; XCVII, 7, 3 And alle, truely, ... Loueth theire deth, that hatith me; *ebenda* 8, 3 With me, truly, alle richesse be; CXV, 2, 4 The kyng of myght In the, truly, wylle dwelle. *Dagegen braucht der Dichter* truly *sonst sehr selten:* LXXXV, 9, 7 Thy soule forto enhaunce truly To euirlasting lyfe *und* XCVII, 2, 2 Blessed be they, that truly kepe My wayes true. — *Wegen* thus seithe holy scripture *s. zu* XVII, 1, 3: *das Beiwort* holy *steht bei* scripture *aufserdem nur noch* XCIX, 7, 4 In holy scripture as we fynde; *vgl. aber auch* CXXII, 2, 1 As holy writte thus concludith. — *V.* 3 **His mercy dothe bothe spring and sprede**; *vgl.* I, 13, 1 Lete thy mercy bothe springe and sprede = VII, 12, 1. — *V.* 4 **And of heven they be fulle sure**; *vgl.* LXVIII, 6, 3 He sanctified the waters pure Of heuen blisse to make vs sure; LXXVI, 6, 3 O Criste, that thus hast take nature Of myelde Marie, that virgyne pure, Of heuen blis to make vs sure; LXXVII, 3, 7 So that of blisse we may be sure = LXXXIV, 2, 8 *und* CLX, 5, 2. *Aufserdem braucht der Dichter nur einmal* sure *adverbiell:* CVII, 7, 3 He rose, full sure, by his grete myght.

Str. 5. *Vgl. Luc.* I, 51 *f.* Fecit potentiam in brachio suo, dispersit superbos mente cordis sui: deposuit potentes de sede et exaltavit humiles. — *V.* 1 **This myghty lorde of grete renowne.** *Das Adj.* myghty *braucht der Dichter nur noch einmal:* LXXXV, 7, 5 As myghty and stronge, as lyons. *Das Nämliche gilt von* of grete renowne: XCVI, 2, 1 A king thou were of grete renowne; *weit öfter wird* fame *im attributiven Genitiv verwendet* (*s. zu* I, 4, 2). — *V.* 2 **swete sonne**; *s. zu* V, 8, 2. — **helthe** *'Heil'; vgl. oben Str.* 3, 4 *und die dazu citierte Stelle* CXXII, 2, 2; *ferner* XXVII, 3, 1 Auctor of helthe, Criste = XXXVI, 1, 1 *und* LXXXIII, 5, 1; LXXVIII, 1, 6 Yelde thou prayers by day and nyght For helthe of man vnto thy chielde; LXXX, 3, 4 Thyne eye of grace vpon vs cast, Of helth and of securitee; XCVII, 6, 2 And of oure lorde helth shall he drawe. *Wegen* helth *von einer Person s. zu* XVII, 4, 3. *In der Bedeutung 'Gesundheit' braucht Ryman das Wort nur* LV, 1, 1 I had my helthe, *dagegen* XCVI, 3, 4 In helth, in welthe and in doloure *bedeutet es wahr-*

scheinlich 'Wohl'. — *V.* 3 **meke people**; *vgl.* XXII, 4, 4 Alle heuenly and erthily thinge Knowlege them meke to thy beknyng. — people *wird in unseren Gedichten stets, wie nach der heutigen Orthographie, mit* eo *geschrieben; vgl.* Prowde people *im nächsten Vers und* XXVIII, 1, 4. 5, 3. XXXVII, 2, 4. 4, 2. C, 5, 3. — **hath put downe**; *vgl.* CL, 5, 2 Oure fois putte downe, thatte be so bold; *vgl.* put away *zu* XXIV, 2, 4. — *V.* 4 **onely with a thought** *'mit einem blofsen Gedanken';* XXIV, 3, 2 A lambe is sent downe froo aboue Dette to relese onely for loue; LXXIV, 5, 3 O holygoost, that doost procede Of the fader and sonne in dede Onely by loue = CXXXI, 3, 3 *und* CXXXVI, 10, 3. — *Zu* with a thought *vgl.* CXIV, 11, 4 This dede in the now do shalle he Atte his wylle with a thought; *ferner* with a worde *zu* XXV, 4, 4.

Str. 6. *Vgl. Luc.* I, 53 Esurientes implevit bonis (*dagegen die Fortsetzung* et divites dimisit inanes *ist nicht wiedergegeben*). — *V.* 1 **oure helth**; *vgl. zu* XVII, 4, 3 *und oben zu Str.* 5, 2. — *V.* 2 **That king of grace**; *ebenso* XXXIX, 9, 1 *und* XLV, 5, 1; this king of grace XLVI, 8, 1. XCIX, 8, 1; the king of grace LXXXVII, 1, 7. XCVI *K. mit Ausnahme von Str.* 8. CVII, 2, 1. CXX, 3, 2. CXXII, 8, 1. CXLVII, 1, 1. CLX, 1, 1; O king of grace L, 1, 1. XCIV, 1, 1. — *V.* 3 **welth**; *vgl. zu* XXVII, 4, 4. — *V.* 4 **With alle vertue they be replete**; *vgl. zu* XII, 9, 2. XIII, 5, 1. LXXX, 5, 1. CV, 9, 3.

Str. 7. *Vgl. Luc.* I, 54 *f.* Suscepit Israel, puerum suum, recordatus misericordiæ suæ, sicut locutus est ad patres nostros. — *V.* 1 **his grete mercy**; *vgl.* LXXXII, 7, 6 Criste by his grete mercy and grace; LXXXV, 8, 1 Criste, with whoice grete mercy and grace; L, 2, 2 For thi mercyes, that so grete be. — **havyng myende**; *vgl.* XXIX, 6, 1 Of vs, goode lorde, alwey haue myende; CL, 6, 1 Goode lorde, haue mynde euer of us; CLI, 6, 1 O lorde most fre, of us haue mynde; LIV, 4, 1 Good lorde, of me haue myende; LXXX, 1, 6 But, swete lady, of vs haue myende; XLII *Ü.* 1 haue myende of þis = CLIII, 2, 3 *und* CLX, 3, 2; Haue myende, how ... LI, 1, 1. 2, 1. LIII, 1, 1. 3, 1. 6, 1. 7, 1. 8, 1. CLXVI a[1], 1, 1. 2, 1; Haue myende, what ... XCI, 3, 3; Haue myende, ... I toke baptyme LIII, 2, 1; *dieselbe Konstruktion* LIII, 4, 1. XCI, 3, 2. XCII, 5, 3. CLXIII, 4, 1; *ebenda* 4, 3 Haue mynde, lady, and thenke on this. *Weit seltener sind andere Redensarten mit* myende: LV, 6, 3 This dredefull worde bere

in thy myende; XCI, 2, 3 O man, reuert and calle to myende, How I toke deth; XXVII, 3, 1 haue in myende, That ... = XXXVI, 1, 1. LXXXIII, 5, 1; XCVII, 18, 1 What I haue seide, in myende it kepe; LXXXV, 1, 2 And pryente wele in thy myende This worlde is mutabilite; LXXXIX, 1, 1 O man vnkyende, pryente in þi myende The perfect loue of Criste aboue; *ebenda* 4, 1 Pryente in thy myende the lowe descence Of Criste. *Es mögen hier auch die Redensarten stehen, in denen* myende = *Herz ist:* LXXXIV, 3, 5 On erthely good sette not thy myende; LXXXIX, 1, 4 Thy myende to move fro that myelde dove. — *V.* 2 **He toke nature**; *s. zu* V, 3, 2 *f.* — **Ysraell**; *aufserdem nur noch* LX, 6, 2 Herode ... Alle children of Israell hath slayne. — *V.* 3 **And became man to save mankynde**; *vgl.* XXXIV, 6, 2 To save mankynde man become is = CII, 6, 3; LXXXVII, 4, 4 To save mankyende is man becume = XCIX, 1, 4; CXVIII, 1, 3 Of a pure meyde man becum ys To saue mankynd = CXXXIII, 1, 2; XCIV, 1, 6. 7 And bicomest man ... To save mankyende. *Wegen* to save mankyende *vgl. aufserdem zu* V, 7, 3. — *V.* 4 **To oure faders as he did telle.** *Wir finden bei* telle *die Person sowohl mit* to, *als ohne* to: *bei Ryman steht* to *nur vor dem Verbum. Vgl.* XXXIII, 1, 1 *f.* To the shepeherdes keping theire folde, That Crist was borne, an aungell tolde = XXXIX, 2, 1 *f.;* XXXVIII, 2, 1 *f.* To the sheperdes keping theire folde On Cristemas nyght an aungell tolde, That in Bethelem with bestis bolde Saluator mundi natus est; C *K.* Scripture full welle to vs doth tell, Nomen eius Emanuell; CIII, 2, 2 How shall this be (to me thou tell)?; CIV, 1, 3 As he before to hir had tolde. *Dagegen* CXV, 3, 3 And thou shalt be, as I telle the, A meyden vndefylde; CXVI, 3, 1 Telle me, ... Hou I shall conceyue and bere a chyld. *Aber es heifst auch einmal* C, 5, 2 Thus seith Dauid, as I you tell.

Str. 8 **Ioye be to god in trinitie, Fader and sonne and holigoost, That was and is and ay shall be, Bothe iij. and one, of myghtis moost**; *vgl.* XXV, 5 Ioye endeles be, goode lorde, to the, That arte borne of a virgyne free, With the fader and holygoost, Bothe thre and one, of myghtis moost; LVIII, 5 Ioy be to the, o lorde moost dere, This day to vs whiche diddest appere, With the fader and holy goost, Bothe iij. and one, of myghtis moost; XXII, 6 Lawde and honoure, ioye and vertue To god and to his sonne Ihesue, Also vnto the holigoost, Bothe thre and one, of myghtis moost = XXIII, 5 *und* XXIV, 5.

Überall haben wir es mit der letzten Strophe zu thun (*vgl. zu* XXII, 6). — *V.* 1 **Ioye be to god**; *vgl. auch den Gesang der Engel bei Christi Geburt* XCIX, 7, 3 'Ioye be to god,' aungellis did synge; CXVII, 4, 1 The angellis than seide: 'Ioy mot be To god aboue in heuen blys And peas to man' *etc.* (*vgl. zu* XXXI, 5). — *V.* 2 **Fader and sonne and holigoost** = LXXI, 8, 1. LXXIV, 1, 1. LXXXIII, 1, 6. CXXIV, 5, 1. CXXV, 4, 1. CXXVI, 5, 1. CXXIX, 8, 1. CXXXVII, 1, 2. CLVIII, 5, 2. CLXI, 4, 2. *Vgl. ferner* XLVII, 7, 1 O fader, o sonne, o holigoost = LXXVI, 7, 1. — *V.* 3 **That was and is and ay shall be** = XCII, 7, 6; *vgl. ferner* XLIII, 3, 4 That was and is and shall be ay; XLII, 3, 1 He was and is and ay shall be; XLIV, 1, 1 This chielde is, was and ay shall be; XLIX, 6, 1 Criste, that ay was, shall be and is; LXXXIV, 8, 8 That ay shall be, is and ay wace; LIX, 8, 3 That was and is and shall not mys; *ebenda* 3, 3 For he was god and ay shal be; LXXII, 13, 3 That euir were and ay shall be = LXXXIII, 2, 2; *endlich auch noch* CXXXVIII, 2, 1 Thou art, lady, and euer shalt be Quene of mercy. — *V.* 4 **Bothe iij. and one, of myghtis moost**; *s. zu* X, 4, 2.

XXII.

Conditor alme siderum.

Schon Archiv LXXXII, 468 *habe ich darauf hingewiesen, dafs Ryman der ambrosianische Hymnus in der jüngeren Fassung vorgelegen hat, aber ohne die vor der vorletzten später eingeschobene Strophe* Occasum sol custodiens (*vgl. Daniel* I, 74; *Mone* I, 50; *Stevenson* 34).

Str. 1. *V.* 1 **maker**; *vgl.* LVII, 6, 1 O maker of eche creature; XC *Ü.* What thy maker hath done for þe. — **bright** *ist ein Zusatz des Dichters, der dieses Adjektiv auch sonst oft von Sternen braucht; s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 2 **Of feithefull men** = credencium; *vgl.* XXVIII, 3, 4 To feithfull men geve thou light clere = LXXXIII, 3, 4; CXXX, 3, 3 Thou hast openyd heuens full wide To feithfull men, thatt the abyde; CXLIII *K.* (*aufser V.* 8) As (*V.* 7 Thatt) clerly nowe itte dothe (*V.* 7 may) appere To feithfull men bothe farre and nere; XLV, 4, 4 To feithfull man alone; XXVIII, 1, 4 Alle feithfull people (= cunctos fideles) purchasing. — **eternall light**; *vgl. zu* V, 5, 1. 2. — *V.* 3 **Crist, that ayene mankynde hast bought**; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 4 **Here**

oure prayers; *s. zu* XIV, 5, 3. — **of buxum thought** *'die aus demütigem Sinn kommen'.*

Str. 2. *Vgl.* Qui condolens interitu Mortis perire sæculum Salvasti mundum languidum Donans reis remedium. — *V.* 1 **spilte**; *s. zu* X, 3, 3. — *V.* 3. *Zu* **savedest** *ist natürlich* this worlde *zu denken; im übrigen vgl. zu* XI, 3, 3. — *V.* 4 **socoure**; *s. zu* XVII, 3, 4.

Str. 3. *Vgl.* Vergente mundi vespere, Uti (Sicut *Stevenson*) sponsus de thalamo, Egressus honestissima Virginis matris clausula. — *V.* 1 **drawing**; *das Verb steht intransitiv auch* XXXV, 5, 2 to vs draw nere; *transitiv aber* XCVII, 6, 2 And of oure lorde helth shall he drawe. — **nyghe** *braucht Ryman aufser in der Formel* ferre ne nye (*s. zu* XV, 5, 3) *nur noch* LXX, 1, 3 For lak of mete we were nyghe dedde. *Auch* nere *erscheint, wenn wir von* ferre and (ne) nere *absehen, nur zweimal:* XXXV, 5, 2 (*s. zu* drawing) *und* LXXXI, 2, 5 to me come nere; next *findet sich aufser an den zu* VIII, 4, 2 *und* XI, 6, 2 *angeführten Stellen noch* CXI, 14, 1 He came ayene yet the next weke. — *V.* 2. *Vgl.* CXLI, 6, 3 Vti sponsus de thalamo, Thatt shalle procede of the = *Ps.* XVIII, 5 Tamquam sponsus procedens de thalamo suo. — **spowse**; *nur hier braucht Ryman das Wort als Masculinum; vgl. zu* V, 6, 1. — **bowre**; *s. zu* XVI, 7, 1. — **outright** *belegt Skeat erst aus Sir Thomas More.* — *V.* 3 **clausure**; *vgl.* XLVI, 3, 3 Moder Mary and virgyne pure Clothed hym with mortall vesture And closed hym in her clausure Of chastite allone; LXXXV, 9, 3 Closed within thy streite clausure, That is contemplatyfe. — **dight** *erscheint aufserdem nur* CVII, 3, 3 thy son alone ... Thy place hath dight next to the trone. — *V.* 4 **Of moder Mary, virgyne bright**; *s. zu* III, 10, 3. *Mit* virgyne bright *vgl.* XCIX, 4, 4 that mayden bright; *ferner* XXXIV, 2, 2 a virgyne pure and bright = CII, 2, 2; LI, 2, 2 a mayde so pure and bright.

Str. 4. *Vgl.* Cuius forti potentiæ Genu curvantur omnia: Cælestia, terrestria Fatentur nutu subdita. — *V.* 1. **grete** *zugesetzt, wie denn überhaupt* grete myght *bei Ryman sehr beliebt ist; vgl.* XLIII, 3, 3. XLIV, 9, 1. XLVIII, 8, 1. CVII, 7, 3. CXIII, 3, 3. CXIX, 3, 3. CXXXVI, 1, 2. CXLVI, 14, 3. CLXV, 1, 3. — **as it is right** *braucht Ryman erst wieder* LXXI, 2, 1; *von da ab aber dann sehr häufig:* LXXII, 10, 2. LXXIV, 2, 3. LXXV, 6, 2. LXXXII, 3, 6. LXXXIII, 2, 3. CXXIV, 2, 3. CXXVI, 3, 3. CXXVII, 4, 1. CXXVIII, 5, 2. CXXIX, 2, 3. CXXX, 8, 3. CXXXVI, 1, 3. *Nur*

einmal as right itte ys CXIV, 7, 3. — *V.* 2 **On knees**; *vgl.* LXXXV, 15, 5 At sumtyme pray vpon thy knee For goostely inspiracion; CXVI, 1, 2 An angelle ... knelyd downe vppon his kne. — **wight**; *s. zu* XVIII, 5, 3. — *V.* 3. **Alle heuenly and erthily thinge** *Plural, wie* CI, 5, 3 To whom althing obeyeth by skille, As to theire prince, theire lorde and king. *Daneben kommt bei Ryman* thingis *vor* XXI, 3, 2. LXXXII, 2, 7. LXXXV, 12, 7. XCVI, 7, 4. Alle erthely thinge *ist Singular* LXXXIV, 4, 2 King Salamon ... Alle erthely thinge helde vayne and nought And vttirly it did despise. *Die Schreibung* erthily *nur noch* LXXVI, 2, 1, *sonst* LXXXIV, 3, 5 *und* 6 erthely good; LXXXV, 5, 3 All erthely welthes and riches. — *V.* 4 **Knowlege**; *dies Wort wird in der Handschrift fast ausschliefslich mit* g *geschrieben, nämlich aufser an unserer Stelle auch* LVIII, 2, 4. LXXIII, 1, 3. LXXIV, 1, 2. LXXXIII, 2, 4. CXXV, 1, 3. CXXIX, 1, 3. 8, 3. CXXX, 1, 1. CXXXI, 1, 3. CXXXVII *Ü. Die ältere Form mit* ch *steht nur* LXXII, 13, 1 Bothe ııȷ. and one we knowleche the.

Str. 5. *Vgl.* Te deprecamur, hagie, Venture iudex sæculi, Conserva nos in tempore Hostis a telo (telis *Stevenson*) perfidi. — *V.* 1 **we beseche the**; *ebenso* XXIX, 2, 1. XXX, 3, 3. LVII, 7, 1. CXLIII, 8, 2 (besiche); *vgl.* CLXII, 4, 3 Therfore alle we, lorde, besiche the; XXX, 4, 3 We beseche. *Aufser an diesen und an den zu* XX, 6, 1 *angeführten Stellen kommt* beseche *bei Ryman nur noch vor* XXX, 2, 2 And forgeve vs beseching the; CXX, 8, 1 Besiche thatt kyng of myghtis most; CXLVII, 5, 3 Besiche thatte lorde of myghtis most. *Ryman selbst hat das Wort stets mit* i *geschrieben.* — *V.* 2 **Of alle this worlde that iuge shall be**; *vgl.* XXIII, 3, 1 And aftirwarde, whenne thou iuge art (*vgl. Anm.*); LXXIII, 2, 3 Oure iuge to be in tyme comyng; CXXX, 4, 4 The iuge to be of euery londe; XLIV, 10 Whenne he shalle come and iugement make = LXXXI, 3, 6; *vgl. zu* LXXXI, 3, 5. — *V.* 3 *f.* **defende vs froo The darte of the fals fende**; defende fro *kommt bei Ryman aufserdem vor* LVI, 4, 2. LXIV, 12, 3. LXXXI, 1, 7. LXXXIII, 6, 6. LXXXIV, 8, 1. LXXXVIII, 5, 6. XCII, 7, 1. CX, 3, 7. CXXI, 6, 3. CXXX, 7, 2. CXXXII, 3, 3. CXXXIX, 1, 5. CLVIII, 4, 3. — *Wegen* the false fende *s. zu* IX, 1, 3. — *Mit* **fende, oure foo** *vgl.* LXXVII, 2, 3 And suffre not the fende, oure foo, To ouircome and make vs thralle; LXXXIII, 6, 7 And defende vs fro endeles woo And fro the fende, oure goostly foo; LXXXVI, 1, 7 And to bringe vs fro endeles woo

And fro the feende, oure goostely foo; *ebenda* 8, 7 For Criste hath brought mankyende fro woo And fro the fende, oure mortall foo; XC, 4, 5 To bringe hym out of payne and woo And fro the fende, his mortall foo; XCI, 2, 7 And bringe the out of payne and woo And fro the feende, thy goostely foo; CXXXIV, 3, 3 To take us fro the fende, oure foo; CLXIV, 2, 4 And kepe us fro the fende, oure foo; *endlich auch* (*s. zu* X, 3, 3) CXXII, 4, 1 Aman alsoo, the fende, oure foo.

Str. 6. *Vgl.* Laus, honor, virtus, gloria Deo patri et filio Simul cum sancto spiritu (*so Stevenson:* Sancto simul paraclito *Mone*) In (Per *Mone*) sempiterna sæcula. *Die ganze Strophe kehrt* XXIII, 5 *und* XXIV, 5 *wieder; vgl. zu* XXI, 8. — *V.* 1 **Lawde.** *Das Substantivum kommt fast ebenso häufig bei Ryman vor, wie das zu* IV, 8, 3 *besprochene gleichlautende Verbum; vgl.* CXXXVIII, 4, 3 So thatte oure laude can nott suffice To the; LXXII, 7, 3 Of the appostles the glorious quere ... Geveth the laude and honoure in fere; LXXXIII, 1, 4 We geve the lawde, thanke and praysing; CXXI, 7, 3 In blysse thatte we may gyff you laude; CXXXV, 6, 3 Laude and honowre they geue to þe; CLXIV, 8, 3 Butte thatte to god we may gyff laude; CL, 3, 1 No sclepe oppresse us fro thy laude; XXIII, 2, 3 the tyding hurde of thy laude; XL, 5, 3 Whome preyse we now with lawde dyvyne; LXXV, 5, 3 The ierarchies ... honoure hym with laude diuine; CXX, 7, 3 They honowre the with laude dyuyne; CXXVI, 2, 3 with laude diuine Te deum laudamus; CXXVIII, 3, 3 Therfore syng we with laude dyuyne. — **honoure**; *s. zu* XLVII *Ü.* — *V.* 4; *s. zu* X, 4, 2.

XXIII.

Verbum supernum prodiens.

Daniel I, 77; *Mone* I, 48; *Stevenson* 36.

Ü. 4 *könnte man in der Hs.* decliui, *Str.* 1, 4 declyuyng *lesen: da aber ein Verbum* decliven *unbekannt ist, mufs man an der zweiten Stelle und daher dann auch an der ersten* n *lesen. Daniel, Mone und Stevenson haben* declivi.

Str. 1. *V.* 1 **O sonne supernall proceding.** *Skeat belegt* supernall *erst aus Shakspere. Das Verbum* procede *braucht Ryman vorzugsweise von dem heiligen Geiste* (*s. zu* XLVII, 4, 3), *vgl. aber auch* CXXIV, 1, 3 Of whom alle grace procedyng ys; CXLI, 6, 4 A childe

of highe degre, Vti sponsus de thalamo, Thatt shalle procede of the; CLIX, 5, 1 Thatte we by grace so may procede. — *V.* 2 **sumtyme**; *vgl.* at(te) sumtyme LXXXIV, 1, 1 *ff.* LXXXV, 15, 1. 3. 5. — *V.* 4 **Be course of tyme**; *vgl.* CII, 7, 3 As this fest sheweth by course of yere. *Außerdem braucht Ryman* course *nur noch* XVIII, 1, 2 The cours of nature chaunged is. — **declynyng**; *Ryman braucht das Verbum auch* XXVIII, 4, 3 Delicte of synne make thou declyne.

Str. 2. *Vgl.* Illumina nunc pectora Tuoque amore concrema, Audito ut præconio Sint pulsa tandem lubrica. — *V.* 1 **fro aboue** *Zusatz, während* XXIV, 3, 1 A lambe is sent downe froo aboue *lateinischem* E sursum agnus mittitur *entspricht.* — *V.* 2 **And burne them with the fire of loue**; *vgl.* L, 5, 3 And of thy loue burne vs with fire; *in beiden Stellen ist* burne *transitiv; dagegen intransitiv steht* brenne LXXXIV, 7, 3 Though that thy soule did brenne in fere. — *V.* 3. *Ryman hatte offenbar die oben gegebene Lesart vor sich. Mone liest* Audita per præconia. — **tyding**; *s. zu* LXXXVII, 1, 3. — **laude**; *s. zu* XXII, 6, 1. — *V.* 4 **Fro vs be put**; *s. zu* VII, 2, 2. — **synne and fraude.** *Ryman liebt es, mit* synne *noch ein anderes Substantiv zu verbinden, das in der Regel folgt:* CXLI, 3, 5 Withowten syn or blame = *ebenda* 4, 5. 5, 5. 6, 5. 7, 5. 8, 5. 9, 5. 14, 5; CXXIII, 5, 2 For oure syn and iniquite; XCI, 7, 5 That he forgeve oure synne and mys; LXXIX, 2, 6 And for oure synne and oure mysdede Lete not Satan ay vs possede; L, 3, 3 Forgeve my synne and negligence; LXXXVIII, 1, 2 Not for noo synne ne for offence; CLIX, 4, 1 Of syn and vice thatte we may sease; XIX, 2, 3 Withouten synne or velonye; LXXXV, 5, 5 for thy trespas and synne; *ebenda* 15, 4 To avoide vice and synne. *Zwei Substantive sind hinzugefügt* XCI, 6, 7 For oure offence, synne and delite *und* CX, 1, 6 For oure offence, trespas and synne.

Str. 3. *Vgl.* Iudexque cum post (mox *Daniel*) aderis Rimari facta pectoris Reddens vicem pro abditis Iustisque regnum pro bonis. *V.* 1 **iuge**; *vgl. zu* XXII, 5, 2. — *V.* 4 *ist natürlich* **good doyng** *zusammenzunehmen, obgleich ich nur auf ae.* gôddônd, *me.* (*kentisch*) guoddoere *'Wohlthäter', ne. dial.* (*östlich, bei Halliwell*) good-doing 'charitable, kind' *hinweisen kann:* yelding (*vgl. zu* LVI, 1, 3) *aus V.* 3 *gilt auch noch für den vierten Vers.*

Str. 4. *Vgl.* Non demum arctemur malis Pro qualitate criminis, Sed cum beatis compotes Simus perennes (perenne *Mone*) cælibes. —

V. 1. 2 **Not uttrely thou vs constrayne ... in payne.** *Das Verbum* constrayne *braucht Ryman nur hier, aber* utterly *noch drei weitere Male:* LXVI, 10, 3 Not vttirly thou me forsake In langoure, payne and woo; XC, 4, 6 And vttirly thou not forsake Mankynde; LXXXIV, 4, 3 King Salamon ... vttirly it did despise. *Das Verbum* uttre *kommt bei unserem Dichter nur einmal vor:* XCVII, 10, 2 My throte shall vttre the trouth right. — *V.* 3 *f.* **But with blessed in blis with the Eternall dwellers mote we be.** *Das zweite* with *bedeutet wohl 'bei'; vgl.* CXXX, 6, 3 Make us, goode lorde Ihesu most fre, Withe endles ioye rewardid to be With thy saynctys in blysse with the. *Weit häufiger finden wir bei* blisse *nur ein* with, *das dann 'bei' oder 'mit' bedeuten kann* (*vgl. auch zu* V, 8, 2 *und* IV, 3, 3): LIII, 9, 3 Yf thou wilte be in blis with me; LXXXII, 7, 4 In blisse with me thy place shall be Replete with alle iocundite; CV, 12, 2 Cause vs to be in blisse with the; CXXXVII, 3, 2 Thi creaturis celestiall, Thatte be in blisse with the so clere; CXLII, 11, 4 Queramus patrem gracie In blysse with hym to be; CXLIV, 2, 8 And them with hym toke he ... In blisse with hym to be; CLXV, 4, 4 Where thatte maydyn and moder ys Wyth Crist. CLXIV, 8, 4 *kann* with *nur als 'mit' gefaſst werden:* Butte thatte to god we may gyff laude In blysse with the (*Jungfrau Maria*) and many moo. — *V.* 4 **mote we be.** *In unseren Gedichten erscheint die präsentische Form* (*wegen* must *oder* most *s. zu* LXIV, 7, 1) *stets, wie es scheint, mit der Bedeutung 'mögen', meist, wie an unserer Stelle* (simus), *zur Umschreibung des Konjunktivs: die gelegentlichen Schreibungen* mott *und* motte *weisen auf Kürzung des Vokals hin. Vgl.* XXVI, 4, 1 Glory motte be, good lorde, to the (= Iesu, tibi sit gloria) = (*aber mit der Schreibung* mote, *wenn nichts bemerkt wird*) XXVII, 7, 1. XXVIII, 6, 1. XXIX, 7, 1. XXX, 5, 1 (motte). XXXVI, 6, 1. XLI, 8, 1. CL, 7, 1. CLI, 7, 1; *ferner* CXVII, 4, 1 Ioy mot be To god aboue in heuen blys And peas to man (= *Luc.* II, 14 Gloria in altissimis deo et in terra pax hominibus); LXXVII, 1, 2 Sanctified thy name mote be (= *Matth.* VI, 9 Sanctificetur nomen tuum); *ebenda* 3, 3 The frute of the blessed mote be (= *Luc.* I, 42 Benedictus fructus ventris tui); CXIV, 3, 4 Of women alle bothe grete and smalle Ay blessed motte thou be (= *Luc.* I, 28 Benedicta tu in mulieribus); CXLI, 13, 4 As thou hast seyde to me ..., so mott it be (= *Luc.* I, 38 Fiat mihi secundum verbum tuum); CIII, 4, 3 As

oure lorde wille, so moote it be (*Ausführung der eben angeführten Bibelstelle*); XXIX, 2, 3. 4, 1. 2 Oure rest mote be, good lorde, in the. ... Oure eyen, lorde, theire slepe mote take, Oure hert euer to the motte wake (= Sit nobis in te requies. ... Oculi somnum capiant, Cor ad te semper vigilet) ∾ CL, 2, 3. 4, 1. 2 By thy myght rest in us mote be. ... Oure eyen bi kynde ther sclepe mote take, Oure hert and mynde to the mote wake ∾ CLI, 2, 4. 3, 1. 4, 1. 2 A restfulle nyght to us mote be (= Quietam noctem tribue). ... No sclepe, that is vile, on us mote falle (= Ne gravis somnus irruat). ... Oure eyen in dede ther slepe mote take, Oure hert with drede to the mote wake; XXIV, 2, 1 Now slouthefull myende mote vp aryse (= Mens iam resurgat torpida); XLIII, 5, 4 Oure lorde Ihesus of Nazareth ... To vs mote be eternall foode; XCVII, 19, 6 The whiche mote graunt bothe you and me That blisse, wherof none ende shall be; CXXX, 10, 1 Thy mercy, lorde, on us mot be. *Zweifelhaft könnte höchstens die Auffassung von* LXXVI, 2, 2 *sein:* Alle erthily creatures, that be, Mote laude and preyse that lorde so fre, *aber auch hier mufs man wohl* Mote laude = laudent *fassen.*

Str. 5. *S. zu* XXII, 6.

XXIV.

Vox clara, ecce, intonat.

Daniel I, 76; *Stevenson* 37.

Str. 1. *V.* 1 **Beholde**; *s. zu* XVII, 2, 1. — **a clere voice**; *s. zu* IV, 8, 3. — **soundith in** *ist schwerlich eine richtige Übersetzung von* intonat. — *V.* 2 **That alle derkenes blameth of synne.** *Natürlich ist* of synne *von* derkenes *abhängig; vgl.* LXXXIII, 3, 7 Derkenes of synne fro vs expelle *und zu* XXV, 3, 2. L, 5, 3. LXXXII, 6, 2. LXXXVIII, 1, 7; *ferner* XXIII, 2, 3 the tyding hurde of thy laude. — *V.* 3 **Put ferre fro vs**; *s. zu* VII, 2, 2. — *Stevenson hat* eminus *statt* procul. — *V.* 4 **Fro blis** = De celo, *während Stevenson* Ab ethere, *Daniel* Ab æthere *und nach dem Brev. rom.* Ab alto *hat.* — **inclyneth**; *vgl. besonders* XL, 5, 1 Fro heven to erthe Crist did enclyne To bringe mankynde fro woo and pyne. *Hier ist das Wort mit* e *geschrieben, sonst überall, wie an unserer Stelle, mit* i: XLIX, 1, 2 now is tyme for to inclyne To vertue and synne to resyne; LXXV, 5, 2 The ierarchies ... To hym assiste and aye incline = CXXVIII, 3, 2; LXXXV, 5, 8 Therefore ... Be thou sory ... And vnto Criste ...

mekely inclyne; CXV, 4, 2 Of this thatt meyde was sore afreyde, Butte yett she dydde inclyne.

Str. 2. *Vgl.* Mens iam resurgat torpida, Quæ sorde exstat saucia: Sidus refulget iam novum, Ut tollat omne noxium. — *V.* 1 **mote**; *s. zu* XXIII, 4, 4. — **aryse**; *s. zu* XIII, 3, 2. — *V.* 2 **filthe**; *vgl.* XXX, 3, 3 Ne with noo filthe, we beseche the, Lete not oure flesshe deturpat be; LIII, 2, 3 I toke baptyme in thy nature Fro filthe of synne to make the pure; CLXII, 5, 1 Thoughe with the filthe we be infecte Primi parentis criminis. — **in diuers wyse.** *Ryman braucht* diuers *aufserdem nur zweimal:* LXIX, 10, 2 Diuers kingdomes knowing reporte Hec predicta *und* CXLIII, 3, 4 In many dyuerse folde (*vgl. zur Stelle*). *Wegen* wyse *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 3 **verray** *ist ein Zusatz Rymans, über dessen Auffassung man zweifelhaft sein kann. Ich habe es beim Drucken des Textes als Adj. zu* sterre *gezogen, aber vielleicht empfiehlt es sich mehr, es in Kommata einzuschliefsen* (*vgl.* verily *zu* XXI, 1, 4) *und mit* certayn LX, 6, 3 *zu vergleichen:* For this chielde Crist, that is, certayn, The son of god and heven king. *Wir finden aufserdem nur* LXX, 7, 3 verey rude. — *V.* 3 **to put away;** *vgl.* LXXIX, 1, 3 The heuenly sterre … Hath put away … Of gostely deth the pestilence; CLXVI b[1], 5, 2 Crist, thatte art light, clerenes and day, Derkenes of nyght puttist a way.

Str. 3. *Vgl.* E sursum agnus mittitur Laxare gratis (omnis *Daniel*) debitum: Omnes pro indulgentia Vocem demus cum lacrimis. — *V.* 1; **lambe** *braucht der Dichter seltsamerweise von Christus nur noch unten Str.* 4, 4, *wo noch die Vorlage nachwirkt, und* LVIII, 3, 1, *wo ebenfalls das lateinische Original* agnus *bietet.* — **froo aboue**; *vgl. zu* XXIII, 2, 1. — *V.* 2 **relese**; *s. zu* XXXV, 7, 1. — **only for loue** *'aus reiner Liebe'* (*vgl. zu* XXI, 5, 4 *und* XXXI, 1, 5) *entspricht dem* gratis *bei Stevenson.* — *V.* 3. **Geve … voyse** *kommt bei Ryman sonst nicht vor, und ich kann es auch anderweitig nicht nachweisen: es ist wohl nur durch die Vorlage veranlafst.* — *V.* 4 **indulgence**; *s. zu* L, 1, 1.

Str. 4. *Vgl.* Secundo ut cum fulserit Mundumque horror cinxerit, Non pro reatu puniat, Sed pius nos tunc protegat. — *V.* 2 **compas**; *vgl.* XXXVIII, 3, 1 They were compassed all aboute with light. *Das entsprechende Substantiv steht* XXXVI, 3, 2 Now come by compas of the yere. — *V.* 3 **trespas**; *vgl. zu* IX, 5, 2. — **shende**; *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 5. *S. zu* XXII, 6.

XXV.
A solis ortus cardine.

Aus dem alphabetischen Hymnus des Sedulius auf Christus hat die Kirche zwei Lieder gemacht, indem die ersten sieben Strophen (A *bis* G) *als Weihnachtslied* (*Daniel* I, 143 *f.; vgl. auch Stevenson* 50), *die achte, neunte, elfte und dreizehnte* (H, I, L, N) *als Dreikönigslied* (*Daniel* I, 147 *f.; Stevenson* 51; *s. Nr.* LVIII) *gesungen wurden. Bei Ryman ist nun das Weihnachtslied, vielleicht nach dem Vorgang seiner lateinischen Vorlage, in zwei selbständige Teile zerlegt, indem die mit den Buchstaben* E, F, G *anfangenden Strophen Nr.* XXVI *bilden.*

Str. 1 *ist bei Ryman schief wiedergegeben, da er* cardine *nicht beachtet und übersetzt, als ob* A solis ortu *in zeitlichem Sinne dastünde. — V.* 3 **laude and honoure** *als Verba auch* LXXII, 11, 3. LXXXI, 1, 6 *und unter Hinzufügung von* prayse *auch* XCVII, 13, 4 *verbunden* (*vgl. zu* IV, 8, 3), *als Substantiva* LXXII, 7, 3. CXXXV, 6, 3 *und unter Hinzufügung von* ioye and vertue *auch* XXII, 6, 1. XXIII, 5, 1. XXIV, 5, 1 (*vgl. zu* XXII, 6, 1). — *Stevenson giebt* Christo *statt* Christum. — *V.* 4; *s. zu* XX *Ü. und zu* CXIV, 5, 2.

Str. 2. *Vgl.* Beatus auctor sæculi Servile corpus induit, Ut caro (carne *Daniel*), carnem liberans, Ne perderet, quos condidit. — *V.* 1 **This blessed lorde**; *vgl.* CXVII, 3, 2 Thatt blessyd lord and heuen kyng; CXXXIV, 2, 1 Thatt blessid lorde didde not forsake To his godhede mankynde to take. — **that this worlde did make**; *vgl. zu* IV, 7, 1. — *V.* 3 **In oure manhode making man free**; manhode *'Menschengestalt', 'menschliche Natur'; vgl.* XXXIX, 1, 2 *f.* For god oure manhode now hath take Of our synnes vs free to make; LVI, 5, 2 *f.* Whenne Criste of her manhoode did take Fre of alle synne mankyende to make. *In der Bedeutung 'Männlichkeit' braucht der Dichter das Wort* LV, 5, 2 Manhoode and strengthe in me were knyt. — *Wegen* making man free *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 4 **That he had wrought, not lese wold he.** *Vgl.* LXXIV, 6, 2 That thou hast made, lete not be lost; *ferner mit dem ersten Teil* CXLVI, 13, 3 When I haue bought, þat I haue wrought; LXII, 3, 1 Mankyende to save, that I haue wrought; LXXXII, 2, 4 To save mankyende, that he hath wrought; LXIV, 3, 1 Mankyende, moder, sith I haue wrought; LXVII, 1, 3 Shal I for man, that I haue wrought, Take dethe ...?; LXXV, 2, 3 To make man fre, that he had wrought;

LIII, 8, 1 Haue myende, man, how I haue the wrought (*s. auch zu* IV, 7, 1). *Mit dem zweiten Teil vgl.* XCIV, 2, 7 Lese not, that thou so dere hast bought (*vgl. zu* VII, 4, 1).

Str. 3. *Vgl.* Casta (Clausa *Daniel*) parentis viscera Cælestis intrat gratia: Venter puellæ baiulat Secreta, quæ non noverat. — *V.* 1 **inwardes**; *vgl.* XXX, 4, 2 With oure hertes desire inwarde. — *Wie an unserer Stelle* **celestiall grace,** *so ist auch* XXVI, 3, 1 courte ... celestiall *durch das Lateinische veranlaſst: an allen anderen Stellen braucht Ryman* celestiall *einem* terrestriall *gegenüber; s. zu* VI, 8, 2. 3. — *V.* 2 **Of that chast parent** *natürlich abhängig von* partes; *vgl. zu* XXIV, 1, 2. — **hath take a place**; *vgl.* CLXV, 1, 4 The lorde of alle by his grete myght In the hath take a place. — *V.* 3 **wombe**; *s. zu* VII, 5. 2. — **virgyne pure**; *s. zu* VI, 3, 3.

Str. 4. *Vgl.* Domus pudici pectoris Templum repente fit dei: Intacta nesciens virum Verbo concepit filium. — *V.* 1 **wombe**; *s. zu* VII, 5, 2. — **that mayde meke, pure and chast**; *vgl. zu* XVII, 1, 2; *ferner* LXXVII, 3, 6 O Marie myelde, meke, chast and pure; XXX, 4, 3 in pure and chast wyse. — *V.* 2 **The temple of god**; *vgl. Klemming* II, 119 templum dei; *ferner zu* LXXX, 7, 4. — *V.* 3 **Not knowing man**; *vgl. zu* I, 7. — **virgyne myelde** *hat Ryman nur hier: er zog sonst das allitterierende* mayden myelde *vor* (*s. zu* II, 3, 1). *Hier ist* virgyne *wohl deshalb gewählt, weil in V.* 1 mayden meke *steht.* — *V.* 4 **With a worde**; *vgl.* LXIV, 10, 1 *ff.* Dere sonne, with a worde thou diddest make Heuen and erthe alsoo, And with a worde thou maist now take Mankyende fro payne and woo; CXIV, 11, 2 Thatt kyng and lord, þat with a worde Hath made althyng of nought. *S. auch* with a thought *zu* XXI, 5, 4.

Str. 5 *Zusatz am Schluſs. Vgl. zu* XXI, 8. *Die Strophe steht fast ebenso am Ende der Gedichte* XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXX. XXXVI. XLI. *Die Abweichungen bestehen einmal darin, daſs statt des* Ioye endeles *unserer Strophe die eben angeführten Schluſsstrophen* Glorie mote *haben; ferner darin, daſs* XXVII, 7, 2 *lateinisch ist* (Qui natus es de virgine) *und* XXVI, 4, 2 Borne of a virgyne pure and free (= LXXXIII, 2, 5) *statt* That arte borne of a virgyne free *lautet; endlich darin, daſs in* XLI, 8 *die beiden mittleren Verse in umgekehrter Reihenfolge stehen und V.* 4 thre and one *durch* god and man *ersetzt ist. Groſse Ähnlichkeit zeigen aber auch die drei ersten Verse der Schluſsstrophen* CL, 7 *und* CLI, 7: *der*

erste Vers lautet, wie in XXVI *u. s. w., der zweite* Born, as we se, of a virgyn fre, *der dritte* With the fader an hy and holigost *in Nr.* CL, *während Nr.* CLI Wyth the fader of myȝt and holigost *zeigt.* — *V.* 1 **Ioye endeles**; *vgl.* LXXXVI *Ü.* In Criste Ihesu be we alle gladde, By whome oure ioye endeles is hadde; CXXX, 6, 2 Make us ... Withe endles ioye rewardid to be. — **goode lorde.** *Diese Anrede erscheint aufser in den angeführten gleichen oder wenigstens ähnlichen Strophen auch noch* XXVIII, 5, 4. XXIX, 2, 2. 3. 6, 1. 4. LIV, 4, 1. LXXVII, 1, 7. LXXXIII, 3, 5. XCI, 4, 6. XCV, 2, 3. CXXX, 8, 1. CXLIX, 1, 3. CL, 6, 1; *vgl.* CLI, 4, 3 Goode lorde aboue; CXXX, 6, 1 goode lorde Ihesu = *ebenda* 7, 1. *S. auch zu* IV, 4, 1. — *V.* 2 **virgyne free**; *vgl. zu* XX *Ü. und* XXXVII, 5, 3. — *V.* 4; *s. zu* X, 4, 2.

XXVI.

Enixa est puerpera.

Vgl. Anm. zu XXV *am Anfang.*

Str. 1. *V.* 1 **A moder and mayde**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 2 **As Gabriell hath tolde beforne**; *vgl. zu* III, 1, 2. — *V.* 3 **Iohn**; *s. zu* XVII, 5, 1. — **ioying**; *s. zu* XXXVI, 4, 2, *besonders die dort angeführte Stelle* LXXX, 6, 4 Quando puer in vtero Ioyed for hym, that was in the. — *V.* 4 **wombe**; *vgl. zu* VII, 5, 2.

Str. 2. *Vgl.* Fœno iacere pertulit, Præsepe non abhorruit Parvoque lacte pastus est, Per quem nec ales esurit. — *V.* 2 **In hay he suffred to be layde**; *vgl.* LXIII, 9, 1 Shall I suffre the Iewes thanne ... To bringe me to Caiphas and Anne?; LXXVII, 2, 3 And suffre not the fende, oure foo, To ouircome and make vs thralle. — *V.* 3 **He abhorred not the oxe stall**; *vgl.* XXXII, 4, 2 and there ye shall With Marie myelde in an oxe stall Fynde an infante; *ebenda* 5, 3 a childe they founde In an oxe stalle in raggis wounde = XXXIII, 2, 3 (*nur* that *statt* a); XXXVII, 5, 3 O sonne of god ... now layde In an oxe stalle; XXXVIII, 5, 2 And this infant there fynde ye shalle In pore clothing in an oxe stalle; XXXIX, 3, 3 And founde that chielde there, where he ley In an oxe stalle in poore arraye; C, 4, 3 The sonne of god ... In an oxe stalle was porely leyde; CXXVIII, 2, 1 This lorde was born in an oxe stalle; XLII, 4, 1 *f.* And in a stalle this chielde was born Bitwene bothe oxe and asse; XXXVIII, 8, 3 And in a stalle they founde that childe; *ebenda* 2, 3

in Bethelem with bestis bolde Saluator mundi natus est. — *V.* 4 **Whoos norice had non hunger at all.** *Daniel verweist zu dem entsprechenden Verse des lateinischen Originals mit Recht auf Luc.* XII, 6 Unus ex illis (*den Sperlingen*) non est in oblivione coram deo, *fügt aber hinzu:* Hilarius et Wimpfelingus sub alite Mariam virginem latere significant. Item Henr. de Lauffenberg: Mit wening milch es gspiset ist, Durch daz der muter nüt gebrist. *Auch Ryman hat* ales *von* alere *abgeleitet. Dagegen bei Stevenson lautet die Glosse* þurh ðæne na fugel hingrað.

Str. 3. *Vgl.* Gaudet chorus cælestium, Et angeli canunt deo, Palamque fit pastoribus Pastor, creator omnium. — *V.* 1 **courte**; *gegenüber dem lat.* chorus *erwartet man* quere (*s. zu* IV, 8, 1); *vgl. aber* LXXI, 1, 3 With the high courte celestiall; LXXII, 5, 2 The potestates vniversall In thy high courte imperiall = CXXXV, 4, 2. — **ioyeth**; *s. zu* XXXVI, 4, 2. — **celestiall**; *s. zu* XXV, 3, 1. — *V.* 2 **lauding**; *s. zu* IV, 8, 3. — **god eternall**; *vgl.* XCI, 7, 4 Vnto thy sonne Ihesus thou calle, Eternall god and man whiche is; XCII, 7, 7 That was and is and ay shall be Eternall god in persones thre; CXXXVI, 1, 1 Eternall god, fader of light. *S. auch zu* XX, 6, 5; *zu* XXVIII, 4, 1; *zu* LXXII, 1, 1. — *V.* 3 **the king of blis**; *s. zu* IV, 3, 1. — *V.* 4 **To shepeherdes**; *vgl.* XXXI, 6, 1. XXXII, 1, 2. 6, 1. XXXIII, 1, 1. 3, 1. XXXVIII, 2, 1. XXXIX, 2, 1. CXVII, 5, 1.

Str. 4. *Vgl.* Gloria tibi, domine, Qui lotus es in flumine (*für diesen Vers etc. Daniel*). *S. zu* XXV, 5. — *V.* 2 **Borne of a virgyne pure and free** = LXXXIII, 2, 5; *s. zu* VI, 3, 3.

XXVII.

Christe, redemptor omnium.

Daniel I, 78; *Stevenson* 39. *Auf Nr.* XXVII *beruht Nr.* XXXVI, *in dem Str.* 2 *unseres Gedichtes als Str.* 2, *Str.* 3 *als Str.* 1 *wörtlich wiederkehren, während auch* XXVII, 4. 5. 6. 7 *sich inhaltlich und zum Teil der Form nach mit* XXXVI, 3. 4. 5. 6 *decken.* XXVII, 3 = XXXVI, 1 *hat mit Umstellung eines Verses* LXXXIII, 5, 1—4 *geliefert.*

Str. 1. *V.* 1 **Crist, that ayene hast made man free**; *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 2. *Daniel hat im Texte* De, *aber in den Varianten auch* Ex. — *V.* 3 **Onely borne**; *vgl.* LXXIV, 4, 2 Onely bigote of hym

by right. — **or this worlde began**; or *ist die regelmäſsige Form dieses Wortes in unseren Gedichten; nur einmal begegnet* are: XLIX, 3, 1 Are we departe this worlde fro. *Es erscheint hier immer als Konjunktion und zwar, abgesehen von* LV, 8, 3 Or that we come vnto that case, *immer allein; vgl.* LVII, 7, 2 Or we depart this worlde fro; CLII, 4, 2 or we hense wende = CLIV, 3, 2; LXII, 5, 1 or I be dedde = LXIII, 7, 1; LXXXIV, 7, 7 or thou be leyde on bere; LXIII, 8, 4 Or I shall suffre woo; LXX, 6, 3 or we did begynne; C, 2, 2 Long tyme before, or it befell; CXI, 12, 2 or it were nyght. — *V.* 4 **Whose birth dyuyne no tunge tell can**; *vgl. zu* XI, 5, 2.

Str. 2 = XXXVI, 2. *Vgl.* Tu lumen, tu splendor patris, Tu spes perennis omnium, Intende, quas fundunt preces Tui per orbem famuli. — *V.* 1 **of myght** *Zusatz des Dichters zu* the fader; *vgl.* CLI, 7, 3 Wyth the fader of myȝt and holigost; LXXIV, 4, 1 O sonne of the fader of myght = CXXXI, 2, 1 *und* CXXXVI, 9, 1; CLI, 1, 4 we beleue the The faders sone of myght euer to be. — *V.* 2 **wight**; *s. zu* XVIII, 5, 3. — *V.* 3 **thy seruauntis myeld** *gegenüber* famuli; *vgl.* LXXVI, 7, 3 Thy myelde seruantis, in euery coost Te deum laudamus; LXXXI, 1, 5 Thy myelde seruauntis in euery place ... Kepe and defende fro alle doloure; CX, 1, 4 Pray thou for vs, thy seruauntis myelde = CXL, 2, 2. *Vgl.* XXVIII, 5, 3 thy people myelde. — *V.* 4 **yelde**; *s. zu* XX, 5, 4.

Str. 3 = XXXVI, 1. *Die ganze Strophe erscheint auch als* LXXXIII, 5, 1. 4. 2. 3 *wieder* (*also unter Umstellung eines Verses*). *Vgl.* Memento, salutis auctor, Quod nostri quondam corporis Ex illibata virgine Nascendo formam sumpseris. — *V.* 1. **Auctor of helthe,** *wie unten* 5, 4 Thyne auctor of birthe, *das* XXXVI, 4, 3 *wiederkehrt und ebenfalls durch das lateinische Original veranlaſst ist.* — **helthe**; *s. zu* XXI, 5, 2. — **haue in myende**; *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 2 **take fourme of mankyende**; *s. zu* VIII, 5, 1. — *V.* 3 **a pure virgyne**; *s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 4 **To save mankynde, that was forlorne** *auch noch* = LXI, 12, 3. CXVIII, 6, 4; *vgl. im übrigen zu* CI, 1, 4. V, 7, 3. VII, 4, 1.

Str. 4. *Vgl.* Sic præsens testatur dies Currens per anni circulum, Quod solus a sede patris, Mundi salus, adveneris. XXXVI, 3 *hat die beiden letzten Zeilen ganz gleich; die zweite ist dort übersetzt und deshalb der erste Reim anders:* This present day berith witnesse clere Now come by compas of the yere. — *V.* 1 **berith witnesse**; *vgl.*

XXXIV, 7, 1 Sibillis verse bering witnesse clere = CII, 7, 1. — **that now is come** = præsens *im Original, das* XXXVI, 3, 1 *durch* present *wörtlich wiedergegeben ist.* — *V.* 3 **That thou art come fro blis an hye**; *vgl.* LXXXIX, 3, 2 That he came downe fro heven blisse; XCIX, 2, 3 *f.* That he came downe, that lorde so good, Fro blisse; CXLVIII, 1, 2 The sone of god so full of myght Came downe fro heuen trone; XXVIII, 2, 1 Fro heven this high childe come is; XLIV, 6, 1 Fro heven to erthe this chielde come is. — **an hye** *steht auch* CL, 7, 3 With the fader an hy; *vgl.* LXI, 11, 3 A voice was hurde in blisse an hye. *S. auch zu* XXIX, 4, 3. 4. — *V.* 4 **The welthe of this worlde.** *Statt* welthe *würde man nach dem Lateinischen* helthe *erwarten; allein auch* XXXVI, 3, 4 *steht* welthe: *vielleicht ist Ryman der Allitteration wegen abgewichen; vgl. auch* XXI, 6, 3 Fro whome cometh alle goodenes and welth *'Glück'.* — **alone only**; *vgl. auch* LXXX, 2, 6 Thou mayst vs helpe onely alone.

Str. 5. *Vgl.* Hunc cælum, terra, hunc mare, Hunc omne, quod in eis est, Auctorem adventus tui Laudans exultet (Laudat exultans *Stevenson, vgl. Daniels Varianten*) cantico = XXXVI, 4 Heven and erthe, the see and althing, That is theryn, ioyeth lawding The fader of blis, thyne auctor of birth, With songe of melody and myrthe. *Auch diese Wiedergabe setzt* exultat *voraus.* — *V.* 1 **Heven and erthe, the see alsoo** = LXXXII, 2, 6; *vgl. zu* VII, 6, 3. — *V.* 4 **auctor**; *s. zu* 3, 1. — **the fader of blis**; *vgl.* (*außer* XXXVI, 4, 3) LXXV, 1, 1 The high fader of blisse aboue = LXXXVI, 1, 1; CLXI, 1, 1 O highe fader of heuen blys; CXXVI, 1, 1 Fadere of blisse omnipotent; CXXIV, 1, 1 O fader of eternall blys; LXXXVII, 4, 3 the faders sonne of blis = XCIX, 1, 3; CLXVI c, 2, 2 O faders sone of blys; XXVIII, 1, 1 The faders sonne of heven blis = XXXIV, 6, 1. XLVI, 1, 1. CII, 6, 1. CXVIII, 1, 1. CXXXIII, 1, 1.

Str. 6. *Vgl.* Nos quoque, qui sancto tuo Redempti sumus sanguine, Ob diem natalis tui Hymnum novum concinimus. XXXVI, 5 *hat nur die beiden ersten Verse abweichend:* And we also, that with thy bloode Be bought ageyn vpon the roode. — *V.* 1 **on the roode tree**; *vgl.* LXXXII, 6, 3 Her sonne to see on the roode tre; LXXXIII, 6, 2 Redemyng vs on the roode tree; LXXXV, 13, 6 That died on the roode tre; CX, 2, 6 That died for vs on the roode tree; CI, 4, 4 The whiche ayene mankyende hath bought On the roode tree with

his hert bloode (*wegen* on *und* vpon the roode *s. zu* IV, 4, 3). — *V.* 2 **Tuo redempti sanguine**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 7. *Vgl.* Gloria tibi, domine, Qui natus es de virgine, Cum patre et sancto spiritu In sempiterna sæcula *bei Stevenson; bei Daniel nur aus dem Brev. Rom.:* Iesu, tibi sit gloria, Qui natus es de virgine, etc. XXXVI, 6 *weicht nur ab, indem V.* 2 *übersetzt ist* That arte borne of a virgyne free. *S. zu* XXV, 5.

XXVIII.

A patre vnigenitus.

Stevenson 53; *Mone* I, 79. *Daniel* I, 234 *giebt nur die erste Strophe. Str.* 3 *und* 4, 1. 2 *kommen fast wörtlich in* LXXXIII, 3 *wieder.*

Str. 1. *V.* 1 **The faders sonne of heven blis**; *s. zu* XXVII, 5, 4. — *V.* 3. **In the cros** *nur hier von Ryman angewendet; sonst braucht er, wie bei dem weit häufiger vorkommenden* roode *oder* roode tree (*zu* IV, 4, 3. 7, 3. XXVII, 6, 1) *und bei* tree (*zu* VIII, 6, 2 *und* XIII, 4, 3), *auch bei* cros *die Präposition* on *oder* vpon: XLIII, 5, 3 That for oure sake shed his hert bloode And on the crosse did suffre deth; LXXXII, 5, 6 The same payne, that he suffred thoo Vppon the crosse for synfull man. *Ryman braucht aufserdem* cros *nur noch viermal:* XIX, 5, 1 at the cros; XX, 4, 4 Vnder the cros; LXII, 9, 1 *und* LXIII, 13, 1 bere my crosse. — **baptym**; *vgl.* baptyme LIII, 2, 2. LVIII, 3, 2; *ferner* baptist *und* baptize LXVIII, 4, 2. 3. — *V.* 4 **feithefull people**; *s. zu* XXII, 1. 2.

Str. 2. *Vgl.* De cælo celsus prodiit, Excepit (*Varianten bei Mone* Concepit *und* Accepit) formam hominis Facturam morte redimens, Gaudia vitæ largiens. — *V.* 1 **Fro heven**; *s. zu* XXVII, 4, 3. — *V.* 2 **fourme of man hathe take to his**; *vgl.* VIII, 5, 1. — **to** *'zu … hinzu'; vgl. zu* V, 3, 2. 3 (*am Ende*). — *V.* 3 **Mortall man**; *vgl.* LXXXV, 1, 1 Remembre wele, thou man mortall; XCII, 3, 7 As a floure newe By hete of sonne turneth to hay, So mortall man shall passe away. — **redemyng**; *s. zu* IV, 7, 3. — **Ioyes of blis** *'Himmelsfreuden'; vgl.* L, 6, 1 *f.* that blis, Wherof the ioye eternall is = CX, 8, 6 *f.;* CV, 12, 2 *f.* in blisse …, Wherof the ioye eternall is; LXXIX, 2, 3 *f.* in blisse …, Wherof the ioy shall nevir mysse; XCV, 2, 6 *f.* into thy blis, Wherof the ioye shall neuir mys; LXXXII, 3, 4 *f.* of

heuen blis, Wherof the ioye eternall is = CLVI, 2, 1 *f.;* CII, 6, 1 *f.* of heven blisse, Wherof the ioye shall neuir mysse; CLX, 5, 2 *f.* of blysse ..., Wherof the ioy schalle ay endure. — **to hym graunting**; *vgl. zu* XCVII, 19, 6.

Str. 3 Hoc (*Mone aus Konjektur* Hinc) te, redemptor, quæsumus, Illabere propitius Klarumque nostris sensibus Lumen præbe fidelibus. — *V.* 1. 3. 4 *sind* = LXXXIII, 3, 1. 2. 4; *mit V.* 2 We pray the, intre into oure myende *vgl. dort V.* 2. 5 Entre into oure hert and myende ... And oure prayers, good lorde, thou here. — *V.* 1 **redemer**; *s. zu* IV, 7, 3. — **of alle mankynde**; *s. zu* VI, 4, 3. — *V.* 2 **We pray the** *auch* XXIX, 5, 2. CLI, 2, 1. CLXVI c, 1, 4; we the pray CXLVII, 6, 3. CLXIII, 2, 3; pray we the CL, 2, 1; we pray XXX, 1, 1. LXXVII, 1, 7. CXXX, 9, 1; I pray the CXI, 18, 1. — *V.* 3 **Mercifull lorde**; *vgl.* (*aufser* LXXXIII, 3, 2) XXX, 2, 1 Mercifull lorde, now present be; LXXXIII, 6, 4 Graunte ys alle grace to be so good, Mercifull lorde, to dwell with the. — **bought vs dere**; *vgl.* (*aufser* LXXXIII, 3, 2) XXIX, 5, 4 = CLI, 5, 4. LXXXIV, 4, 8. LXXXV, 8, 8. XCIV, 2, 7 (*s. zu* IV, 7, 3). — *V.* 4 **feithfull men**; *s. zu* XXII, 1, 2. — **geve thou light**; *s. zu* XX, 5, 1. — **light clere**; *vgl.* (*aufser* LXXXIII, 3, 4) XXXIV, 5, 1 the sterre with hir light clere = CII, 5, 1; XXXV, 8, 2 O endeles light so clere and bright.

Str. 4. *Vgl.* Mane nobiscum, domine: Noctem obscuram remove, Omne delictum ablue, Piam medelam tribue. — *V.* 1 *und* 2 = LXXXIII, 3, 6 *f., nur dafs dort* of synne *für* the fende *steht.* — *V.* 1 **O endeles lorde**; *vgl. auch* XCIV, 1, 2 O endeles lorde and moost of myght. *Häufiger ist* endeles god; *vgl.* LXXII, 8, 2 O endeles god in persones thre = CXXXV, 6, 1; LXXII, 10, 1 O endeles god, fader of light; LXXIV, 6, 1 O endeles god of myghtis moost; CXXV, 1, 1 O endles god of mageste = CXXVII, 1, 1 *und* CXXIX, 1, 1; CXXX, 1, 3 And endles god thy fader is; CXXXVII, 1, 1 O endles god, bothe .iij. and one; LXXI, 6, 1 O endeles god and man so fre. *Vgl. auch die meisten der zu* XX, 6, 5 *angeführten Stellen und zu* XXVI, 3, 2. — **with vs thou dwell**; *s. zu* XVII, 5, 2. 3. — *V.* 3 **Delicte of synne make thou declyne.** *Das Substantivum* delict, *das ich in den me. Wörterbüchern nicht finde, zeigt bei Ryman mit einer einzigen Ausnahme die vom Lateinischen beeinflufste Schreibung mit* c, *es steht aber an allen anderen Stellen, an denen es vorkommt, im Reime mit Wörtern auf* -it *und* -ight: LII, 4, 2 She asked grace with

hert contrite And foryeuenes of hir delicte, And he forgave here anone right; LVII, 7, 3 We beseche the with alle oure myght ... Of forgevenes of oure delicte; XCI, 6, 7 To do penaunce with hert contrite For oure offence, synne and delite. *Vgl. frz.* délit. — **declyne**; *vgl.* XXIII, 1, 4. *Wegen des Infinitivs ohne* to *nach* make *s. zu* LXX, 1, 2.

Str. 5. *Vgl.* Quem iam venisse novimus, Redire item (*Var. bei Mone* Item redire) credimus, Sceptroque tuo inclito Tuum defende populum (*Ryman las wohl* Tu sceptrum tuum inclitum Tuo defende clipeo; *vgl. Stevenson und Varianten bei Mone*). — *V.* 1 **we beleue alle**; *vgl. zu* IV, 1, 3 *und* CLI, 1, 3 Therfore of right we beleue the The faders sone of myght euer to be; CLXVI b[1], 1, 3 Therfore of ryght we beleve þe Þe kyng of myght euer to be = *ebenda* 5, 3. — *V.* 3 **thy people myelde**; *vgl. zu* XXVII, 2, 3. — *V.* 4 **Good lorde**; *s. zu* XXV, 5, 1. — **defende thou with thy shilde**; *dagegen* CLXIV, 2, 3 And defende us with his right honde. *Der Dichter reimt, wie hier das Substantivum, so* XL, 6, 3 *das Verbum* shilde *auf* -īld (Preyse we also Mary so myelde, That bare this chielde she vndefielde Fro mortalle dethe mankyende to shilde), *an zwei anderen Stellen aber das Substantivum auf* -ēld: LI, 3 Thinke, how mekely I toke the felde Vpon my bak bering my shelde; For payne ne dethe I wolde not yelde = LIII, 3, *nur daſs hier der Anfang lautet* Haue myende, man, how I.

Str. 6. *Vgl.* Gloria tibi, domine, Qui apparuisti hodie (Qui lotus es *Stevenson als Schluſs*), Cum patre et sancto spiritu In sempiterna sæcula. *S. zu* XXV, 5.

XXIX.

Christe, qui lux es et dies.

Daniel I, 33; *Stevenson* 12; *Mone* I, 92. *Zwei weitere vollständige Übersetzungen des Hymnus stehen als Nr.* CL *und* CLI. *Auſserdem aber ist die erste Strophe unter* CLXVI b[1] *noch fünfmal übersetzt.*

Str. 1 *giebt Mone in einer ziemlich weit abweichenden Fassung:* Christe, qui lux es et dies, Noctis tenebras detegens, Lucifer lucem proferens, Vitam beatam tribue. — *V.* 1 **Criste, that art light and day so bright.** *In den sieben anderen Fassungen lautet der Anfang bis* light *ebenso* (*doch ist in* b[1], 2 art *aus Versehen weggelassen*); *in den meisten geht die Übereinstimmung sogar bis* day, *indem nur für* so

bright CLI *und* b¹, 1. 4 also, b¹, 2. 3 so clere *haben: statt* and day so bright *finden wir in* CL *und* b¹, 5 clerenes and day. — *V.* 2 **Derkenes of nyght turnyst to light**; *auch die anderen Übersetzungen zeigen die ersten drei Wörter; dann liest* CL doist a way, b¹, 5 puttist a way, CLI *und* b¹, 1 puttist us fro, b¹, 4 doist us fro, b¹, 2 makist appere, b¹, 3 o lorde most dere. *Freilich mufs man eigentlich sagen, dafs in* b¹, 2. 3. 4 *auch die zwei letzten Zeilen noch zur Wiedergabe des zweiten Verses des Originals gehören; vgl.* 2 Derknes of nyght makist appere Turnyng oure derknes in to lyght With thy beamys of grace so bright; 3 Derknes of nyght, o lorde most dere, Puttist fro us in euery cost By vertu of the holigost; 4 Derkenes of nyght doist us fro Bothe farre and nere in euery cost By vertue of the holygost. *Mit der Fassung der zweiten Zeile in* XXIX *ist zu vergleichen* XXX, 2, 4 And oure derkenes thou turne to light. — *V.* 3. 4 **Thou art the light of myghtis moost, That us behight the holigoost** = CL *erinnern nur durch* light of m. m. *an das Original, dagegen* CLI Therfore of right we beleue the The faders sone of myght euer to be *und die ähnliche Fassung von* b¹, 1 *und* 5 Therfore off ryght we beleue the The kyng off myght euer to be *nur durch* beleue, *während, wie wir schon gesehen haben, die übrigen Fassungen noch ferner stehen, abgesehen davon, dafs in* b¹, 1 *die Verse ursprünglich gelautet haben* O kyng of myght, we beleve the The lyght of lyght ever to be: *hier haben wir* beleve *und* lyght of lyght, *das dem* Lucisque lumen *noch enger sich anschliefst, als* light of myghtis moost. — *V.* 4 **behight**; *s. zu* XXXV, 8, 3. — **the holigoost** *mufs der Accusativ sein. Ryman dachte wohl an Joh.* XIV, 16 *f.* 26 Et ego rogabo patrem, et alium paraclitum dabit vobis, ut maneat vobiscum in æternum, spiritum veritatis. ... Paraclitus autem spiritus sanctus ... vos docebit omnia.

Str. 2. *Vgl.* Precamur, sancte domine, Defende nos in hac nocte: Sit nobis in te requies; Quietam noctem tribue. — *V.* 1 **We beseche the with alle oure myght** (= LVII, 7, 1), CLI We pray the thus with alle oure myght, CL This nyght pray we the withowte ende. *Wegen* We beseche the *s. zu* XXII, 5, 1, *wegen* with alle oure myght *zu* XIII, 1, 3. — *V.* 2 **To defende vs, good lorde, this nyght** = CLI, *dagegen* CL O lorde most fre, vs to defende. *Vgl.* XXX, 1, 3 Lorde, ... Defende vs this nyght (= domine, ... In hac nocte nos protege). *Wegen* good lorde (*auch* 3, 2. 6, 1. 7, 1) *s. zu* XXV, 5, 1. —

V. 3 **Oure rest mote be, good lorde, in the,** CL By thy myght rest in us mote be (*also* in te *ist nicht beachtet*), CLI Oure rest be pight and sette in the. *Wegen* mote (*auch Str.* 4, 1. 2) *s. zu* XXIII, 4, 4. — *V.* 4 **Graunt vs nyght of tranquillite** = CL, *dagegen* CLI A restfulle nyght to us mote be.

Str. 3. *Vgl.* Ne gravis somnus irruat, Nec hostis nos surripiat, Ne (Nec *Daniel*) caro illi consentiens (consentiat *Mone*) Nos tibi reos statuat. — *V.* 1 **Lete not synfull slepe vs oppresse,** CL No sclepe oppresse us fro thy laude, CLI No sclepe, that is vile, on us mote falle. *Das Verbum* oppresse *braucht Ryman auch* XXX, 3, 1 Lete no synne, lorde, oure myende oppresse (= Ne mentem somnus opprimat). — *V.* 2 **Lete not the fende, lorde, vs distresse** (= XXX, 3, 2), CL Ne us dystresse the fende by fraude, CLI Ne the fende (*nämlich* mote) begile and make us thralle. — **lorde** *ohne Zusatz als Anrede an Gott erscheint hier bei Ryman zum erstenmal und kommt auch später nicht allzu häufig vor: in unserem Gedichte noch* 4, 1. 4; *ferner* XXX, 1, 4. 3, 1. 2. XXXV, 3, 2. L, 2, 1. 3, 1. 4, 1. 3. 5, 1. LXXIII, 5, 1. 6, 1. XCI, 6, 1. CXXIX, 4, 2. CXXX, 9, 1. CXXXVI, 4, 2. CL, 4, 3. CLI, 3, 4. 6, 4. CLXII, 4, 3. *Vgl.* XCV, 1, 5 O lorde. *Es mögen hier auch die Stellen stehen, an denen auf die Anrede* lorde *sich ein Relativsatz bezieht:* XXX, 1, 2 Lorde, that hast saved vs this day; XLVII, 1, 1 O lorde, by whome althing is wrought, And withoute whom is wrought right nought = LXXXIII, 1, 1, *nur daſs hier* nothyng *für* right nought *steht;* LXXI, 4, 1 By whome althing, lorde, did begynne; LXXXIII, 4, 7 Lorde, that hast bought vs with thy blode; XCI, 5, 1 O lorde, that oure nature hast take ... And hast brought vs out of that lake, That oure parent had brought vs in; CXXIX, 7, 2 lorde, thatt hast no pere; CXXX, 10, 1 lorde, ... Thatte with thy bloode hast made us fre. — *V.* 3 **Lete not oure flesshe to hym concent,** CL Ne oure flesshe consent to offense, CLI Ne oure flesshe consent to thatte fowle wight. *Das Fleisch wird als zur Sünde neigend* (*vgl.* LXXXV, 10, 1 Forsaking flesshly lustis alle) *von Ryman verhältnismäſsig selten erwähnt; vgl.* XXX, 3, 4 Ne with noo filthe, we beseche the, Lete not oure flesshe deturpat be (= Nec ullis caro, petimus, Commaculetur sordibus); *ferner* CLIX, 2, 1 The flesshe, the worlde, the fende alsoo Assawte us ay to worke us woo. — *Wie bei dem Verbum, so schwankt auch bei dem Substantivum die Schreibung in un-*

seren Gedichten zwischen consent *und* concent: XLV, 1, 1 Adam and Eve did geve concent Vnto the feende, that vile serpent; XLVIII, 2, 2 What tyme Adam, oure first parent, Had geve consent to the serpent; LXXXVI, 6, 5 Wherefore, good lady, geve concent. — *V.* 4 **So that for synne we be not shent,** CL Makyng us schent in thy presence, CLI Makyng us schent, lorde, in thy sight. *Wegen* shent *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 4. *Vgl.* Oculi somnum capiant, Cor ad te semper vigilet (*Mone* semper ad te vigilat): Dextera tua protegat Famulos, qui te diligunt. — *V.* 1 **Oure eyen, lorde, theire slepe mote take,** CL Oure eyen bi kynde ther sclepe mote take, CLI Oure eyen in dede ther slepe mote take. — *V.* 2 **Oure hert euer to the motte wake,** CL Oure hert and mynde to the mote wake, CLI Oure hert with drede to the mote wake. — *V.* 3. 4 **Defende with grace fro blis aboue Thy seruauntis, lorde, that the dothe loue,** CL Lorde, thi right honde defende us above In euery londe, thatte the dothe love (*hier ist* dextera tua *wiedergegeben, aber die Stellung des Relativsatzes hinter* londe, *während er doch zu* vs *gehört, ist ungeschickt*), CLI Goode lorde aboue, defende us by grace, That the doth loue, in euery place. — *Mit* **with grace** *vgl.* CLVI, 6, 3 Thatte he with grace may us renu; LXIV, 12, 3 With thy grace kepe me and defende (*anders* L, 5, 1 With thy grace, lorde, thou vs enspire). — *Mit* **fro blis aboue** *vgl.* CXVI, 4, 2 The holigost Fro blysse aboue shall lyght in the; LXVIII, 5, 2 A voice was hurde in blis aboue; XCVI, 7, 2 Almyghty god in blisse aboue; LXIX, 7, 1 Now he ioieth aboue in blisse; LXXXVIII, 6, 5 Aboue in blisse ne in erthe here; CXIV, 7, 3 A sete of mageste Above in blysse; CXXX, 4, 2 Thou sittist atte thi faders right honde Aboue in blisse; CXL, 3, 2 With Crist reignyng above in blys; CXVII, 4, 2 Ioy mot be To god aboue in heuen blys; LXXV, 1, 1 The high fader of blisse aboue = LXXXVI, 1, 1. *Vgl. auch zu* LXXXIX, 1, 2 *und* XXVII, 4, 3. — *V.* 4 **Thy seruauntis**; *vgl.* 5, 3 *und* CL, 5, 3 thi seruantis; LXXVI, 5, 2 seruantis; *s. auch zu* XXVII, 2, 3. LXXIV, 6, 3.

Str. 5. *Vgl.* Defensor noster, adspice: Insidiantes reprime; Guberna tuos famulos, Quos sanguine mercatus es. — *V.* 1 **Criste, oure defence, to vs thou see,** CL Oure defense and crowne, thou us beholde, CLI In oure distresse thou us behold. *In allen drei Übersetzungen ist* defensor *durch* defence *wiedergegeben Str.* 6, 3: XXIX

That of the soule art the defence, CL Of the sowle by grace thatt art defense, CLI Of the sowle thow thatte art defense: *Ryman schreibt das Wort alle dreimal mit* s, *der Schreiber beidemal mit* c; *s. zu* IX, 6, 1. — *V.* 2 **Oure foes represse, we pray the,** CL Oure fois putte downe, thatte be so bold, CLI Oure fois represse, that be so bold. *Der Plural* Oure foes *ist hier durch den lateinischen Plural* insidiantes *veranlafst; s. zu* LVII, 6, 2. — **we pray the**; *s. zu* XXVIII, 3, 2. — *V.* 3 **Gyde thy seruauntis in dede and thought,** CL Gyde, lorde so goode, thi seruantis alle, CLI Gyde us, lord so goode, in dede and þought. *Der Schreiber hat hier ebenso, wie Ryman, das Wort* gyde *ohne* u *geschrieben: ebenso schreibt es Ryman an allen anderen Stellen, der Schreiber aber hat sonst immer* guyde. *Vgl.* XXX, 1, 3 Defende vs this nyght and vs guyde; LV, 7, 1 While thou art here, man, wele the guyde. *An den übrigen Stellen ist das Wort Substantivum*: XCV, 2, 4 Thou be my helpe, comfort and guyde; CX, 8, 4 And be oure guyde both day and nyght. *Die beiden folgenden Stellen sind von Rymans Hand geschrieben:* CXXI, 4, 3 And became man to be our gyde; CLIX, 3, 1 O swete lady, thou be oure gyde. — **in dede and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 4 **That with thy blode thou hast dere bought** = CLI, *während* CL *giebt* Bought with thi bloode, thatte were most thralle. *Wegen* with thy blode ... dere bought *s. zu* IV, 7, 3 *und* XXVIII, 3, 3.

Str. 6. *Vgl.* Memento nostri, domine, In gravi isto corpore: Qui es defensor animæ, Adesto nobis, domine. — *V.* 1 **Of vs, goode lorde, alwey haue myende,** CL Goode lorde, haue mynde euer of us, CLI O lorde most fre, of us haue mynde. *Wegen* haue myende *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 2 **In this bodie fraell of kyende,** CL Thatte be of kynde so ponderous (*hier ist* gravi *genau wiedergegeben, aber* corpore *nicht beachtet*), CLI So heuy thatt be and frayll of kynde (*aus den beiden ersten Übersetzungen zusammengestellt, auch hier fehlt die Wiedergabe von* corpore). — *Mit* fraell *und* frayll *vgl.* XCIV, 2, 1 Sith man is fraiel and apte to falle. — **of kyende** *'von Natur' erscheint auch* XCVII, 8, 4 With me, truly, alle richesse be, Ioye and plentie and right of kyende (*'natürlich', vgl. ne.* of course). *Vgl. auch* by kyende: LIV, 4, 3 To erth I shall ayene by kyende; CL, 4, 1 Oure eyen bi kynde ther sclepe mote take; LV, 6, 1 O man, whiche art erthe by thy kyende; LXXXIV, 3, 3 Thou art but erthe, man, by thy kynde. *Aufserdem kommt das Substantiv nur noch*

zweimal vor: LXXXV, 1, 6 And pondre wele thy kyende (*Natur*); CXLII, 6, 4 penitentum (*näml.* ordo) tercius Bothe kyndis (*Geschlechter*) forto take. — *V.* 3; *s. zu Str.* 5, 1. — *V.* 4 **To vs, good lorde, geve assistence,** CL To us yn eche place gyffe assystence, CLI To us, lorde, now gyffe assistense.

Str. 7. *Vgl.* Deo patri sit gloria *bei Stevenson* (*nicht bei Daniel oder Mone*); *s. zu* XXV, 5.

XXX.

Saluator mundi, domine.

Mone I, 47. *Daniel* I, 274 *giebt nur den Anfang.*

Str. 1. *V.* 1 **Savyoure** of this worlde. *Aufser den zu* V, 4, 2. VII, 3, 2. XXI, 1, 3 *angeführten Stellen vgl.* XXXV, 2, 1 O savyoure moost of honoure; XCVI, 3, 2 Oure sauyoure thou diddest honoure; XCI, 3, 2 he is thy sauyoure; LXXXV, 11, 3 The woundes of oure sauyoure; CXLII, 9, 4 Of Crist, oure sauyoure. — **we pray**; *s. zu* XXVIII, 3, 2. — *V.* 2 **this day** *'heute'; vgl.* XXXVIII, 4, 2 This daye ... Saluator mundi natus est; LVIII, 5, 2 This day to vs whiche diddest appere; LXXVII, 1, 6 Oure dayly brede graunt vs this day Vnto oure foode; CXXX, 9, 2 Forto kepe us fro syn this day. — *V.* 3 **guyde**; *s. zu* XXIX, 5, 3. — *V.* 4 **at euery tyde**; *vgl.* CLIX, 3, 2 O swete lady, thou be oure gyde By nyght and day atte euery tyde; XCV, 2, 5 Thou be my helpe, comfort and guyde Bothe nyght and day and euery tyde; LV, 7, 3 thou shalt sei, man, at a tyde: 'Nunc in puluere dormio'. *Sonst kommt* tyde *bei Ryman nur noch vor* LXXXV, 3, 8 This lyfe vnto celestiall Is but a mynute tyde.

Str. 2. *Vgl.* Adesto nunc propitius Et parce supplicantibus: Tu dele nostra crimina, Tu tenebras illumina. — *V.* 1 **Mercifull lorde**; *s. zu* XXVIII, 3, 3. — *V.* 3 **Of oure synnes thou make vs quite**; *vgl.* XXXIX, 1, 3 Of oure synnes vs free to make; LVI, 5, 3 Fre of alle synne mankyende to make; CXLV, 4, 4 And fro all syn hath made it (mankynde) fre. — *V.* 4 **And oure derkenes thou turne to light**; *s. zu* XXIX, 1, 2.

Str. 3. *Vgl.* Ne mentem somnus opprimat, Nec hostis nos subripiat, Nec ullis caro, petimus, Commaculetur sordibus. — *V.* 1. 2 **oppresse** — **distresse**; *s.* XXIX, 3, 1. 2. — *V.* 3 **filthe**; *s. zu* XXIV, 2, 2. — **we beseche** (*vgl.* 4, 3) **the**; *s. zu* XXII, 5, 1. — *V.* 4 **flesshe**;

s. zu XXIX, 3, 3. — **deturpat** *fehlt in den me. Wörterbüchern: die ne. bieten* deturpate *als Verb.*

Str. 4. *Vgl.* Te, reformator sensuum, Votis precamur cordium, Ut puri castis mentibus Surgamus a cubilibus. — *V.* 3 **pure and chast**; *s. zu* XII, 5, 2. — **wyse**; *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 4 **arryse**; *s. zu* XIII, 3, 2.

Str. 5. *Vgl.* Sit laus, perennis gloria Deo patri cum filio, Sancto simul paraclito In sempiterna sæcula. *S. zu* XXV, 5.

XXXI.

Weihnachtslied (Hirten).

Vgl. XXXII. XXXIII. XXXVIII. XXXIX. XL. XLI. XLII. LVIII. LIX. LX. LXI. LXVIII. CXVII. CXVIII. CXXVIII. CXLVIII. CXLIX.

Str. 1. *Vgl. Luc.* II, 8. 9. Et pastores erant in regione eadem vigilantes et custodientes vigilias noctis super gregem suum, et, ecce, angelus domini stetit iuxta illos, et claritas dei circumfulsit eos. *Vgl. auch* CXVII, 5, 1. 2 The shepherdis than kepyng there folde Hurd fulle sweete songe and sawe grete liȝt. — *V.* 1 **Vpon a nyght an aungell bright** = XVIII, 5, 1 (*vgl. die Anm. dazu*). — *V.* 3 **And anone right thurgh goddis myght** ∾ CXV, 5, 3 And anon ryght by goddys myght: anone right *erscheint außerdem nur noch* LII, 4, 3 And he forgave here anone right. *Häufiger braucht Ryman* full right; *s. zu* I, 11, 2. — *Wegen* thurgh goddis myght *s. zu* XVIII, 5, 3. — *V.* 5 **For loue of vs (scripture seith thus)** *als Kehrreim wiederholt; vgl.* XXXII, 7, 1 *f.* On new yeresday (scripture seith thus) Circumcided for loue of vs = XXXIII, 4, 1 *f.; ferner* for loue of vs XLIV, 2, 2. LXVIII, 1, 2. LXXII, 11, 2. XCVIII, 6. CXXXII, 1, 2; for loue of the CXXI, 2, 2. CXLV, 4, 2; for thy loue LXXXIX, 1, 5. 3, 7. 5, 4. XCVI, 7, 4; For his loue, that alle thinge hath wrought LXXXIV, 4, 6; For his swete loue CLXI, 1, 3; For loue of man IX, 3, 2. *An allen diesen Stellen ist* for loue = *mhd.* durch liebe *'um ... willen', und so ist auch wohl trotz des Artikels zu fassen* LXXXV, 12, 7 And forsake for the loue of that Alle thingis vicious. *Dagegen bedeutet* for loue *'aus Liebe'* XXIV, 3, 2 A lambe is sent downe froo aboue Dette to relese onely for loue *und* LXXXVI, 1, 3 For his grete charite and loue. *Wegen* scripture seith thus *s. zu* XVII, 1, 3.

Str. 2. *Vgl. Luc.* II, 9 Et timuerunt timore magno. — *V.* 1 **And of that light, that was so bright**; *vgl.* XXXV, 8, 2 O endeles light so clere and bright; *ebenda* 1, 1 O orient light shynyng moost bright; XXXII, 2, 1 *f.* of that same light, That shone so bright.

Str. 3. *Vgl. Luc.* II, 10 *f.* Et dixit illis angelus: 'Nolite timere; ecce enim, evangelizo vobis gaudium magnum, quod erit omni populo; quia natus est vobis hodie salvator, qui est Christus.' — *V.* 1 **Drede ye nothing: grete ioy I bringe**; *vgl.* XXXII, 3, 1. 2 Drede ye nothing. Beholde, to you grete ioye I bringe; XXXVIII, 3, 3. 4, 1 Drede not. ... Beholde, to you grete ioye I bringe; LX *Ü.* Beholde, to you gret ioy I bring. — *V.* 4 = XXXIII, 4, 4.

Str. 4. *Vgl. Luc.* II, 12 Et hoc vobis signum: invenietis infantem pannis involutum et positum in præsepio. — *V.* 1 **With good Ioseph and Mary myelde**; *vgl.* XXXVIII, 8, 1 They founde Ioseph and Mary myelde. *Josephs Name wird genannt bei der Flucht nach Ägypten* XXXIX, 6, 1. LIX, 7, 1. LX, 5, 1. LXI, 9, 1; *ferner in dem auf Matth.* I, 19 *ff. beruhenden Gedichte* LXXXVIII *Ü. und* 1, 1. 2, 7. 3, 2. 4, 1. — *Wegen* Mary myelde *s. zu* V *Ü.* — *V.* 3 **that hevenly childe**; *vgl.* XLIV *Ü. u. K.* Ther is a chielde, a heuenly childe. — *V.* 4 = XXXIII, 6, 4.

Str. 5. *Vgl. Luc.* II, 13 *f.* Et subito facta est cum angelo multitudo militiæ cælestis laudantium deum et dicentium: 'Gloria in altissimis deo et in terra pax hominibus bonæ voluntatis.' *Vgl.* XXXVIII, 6, 1 *f.* 'Glorie to god,' the aungellis songe, 'And peas in erthe good men amonge'; XLII, 5, 3 *f.* Than: 'Gloria,' aungellis did synge, 'Deo in excelsis'; CXLI, 15, 1 *ff.* 'Gloria in celestibus To god withowte endyng, In terra pax hominibus,' The angellis tho didde syng; XCIX, 7, 3 'Ioye be to god,' aungellis did synge; CXVII, 4, 1 *ff.* The angellis than seide: 'Ioy mot be To god aboue in heuen blys And peas to man.' *Vgl. zu* LXXV, 3; *ferner unten* 8, 2. XXXII *Ü.* XXXIII *Ü.* — *V.* 1 **with many moo**; *vgl.* CXXIX, 6, 2 The number of the prophetis alsoo Laudeth the ay with many moo; CXXXVI, 6, 2 The number of thy prophetis alsoo Geuyth the honowre with many moo; CXXXIII, 3, 2 Cherubyn and seraphyn alsoo, Tronis, potestatis and many moo Fulle sweetly sunge to that lorde þo; CXXXV, 8, 2 With confessours, virgyns alsoo, With heremitis and many moo ... Te deum laudamus; CLXIV, 8, 4 Butte thatte to god we may gyff laude In blysse with the and many moo;

LXIII, 7, 4 Shall I ... Leve my body in fourme of brede To the and many moo?

Str. 6. *Vgl. Luc.* II, 15 *f.* Pastores loquebantur ad invicem: 'Transeamus usque Bethleem et videamus hoc verbum, quod factum est. ...' Et venerunt festinantes et invenerunt Mariam et Ioseph et infantem positum in præsepio. *Vgl.* XXXIII, 2. XXXVIII, 7. 8. XXXIX, 3. — *V.* 1 **ran**; *s. zu* XX, 4, 6. — **Bedleme**; *s. zu* XVIII, 6, 4. — *V.* 3 **perfecte god and man**; *vgl.* LXXVI, 3, 1 O perfecte god, o perfecte man; LXXXIII, 1, 7 One perfecte god. *Sonst kommt* perfecte *noch vor* LVI, 3, 2. LXXX, 4, 1. LXXXIX, 1, 2. CXLII, 8, 2. — *Wegen* god and man *s. zu* IV, 1, 3.

Str. 7. *Vgl. Luc.* II, 20 Et reversi sunt pastores glorificantes et laudantes deum in omnibus, quæ audierant et viderant, sicut dictum est ad illos. *Vgl.* XXXII, 6. XXXIII, 3. — *V.* 1 **wise**; *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 3; *vgl.* LXI, 8, 1.

Str. 8. *V.* 1 **Nowe lete vs singe with angelis**; *vgl.* CXXXIV, 1, 3 With melody nowe lete us syng; CXVII *Ü.* Nowe lete us syng and mery be; LXXXVII, 4, 6 But lete vs singe and make alle myrth. — *V.* 3 **That we may come vnto that blis** = L, 6, 1; *vgl. zu* VI, 8, 3.

XXXII.

Weihnachtslied (Hirten, Neujahr, Heil. drei Könige).

Str. 1—6 *inhaltlich mit* XXXI *nah verwandt, Str.* 5—8, *abgesehen vom Kehrreim, fast ganz wörtlich* = XXXIII, 2—5, *Str.* 8 = LXVIII, 2 *und fast* = LX, 1 (*hier V.* 4 Crist heuen king *statt* and king of blis).

Ü. V. 1 **Gloria in altissimis** = XXXI, 5, 2. 8, 2. — *V.* 2 **For nowe is borne the king of blis** = 3, 4. *Vgl.* 1, 4 Now Crist is borne, the king of blis; XCIX *Ü. u. K.* That nowe is borne the king of blis. *Wegen* king of blis *s. zu* IV, 3, 1.

Str. 1. *Vgl. zu* XXXI, 1. — *V.* 1 **Whenne Criste was borne**; *vgl.* CXVII, 3, 1 When he was borne of thatte myld meyde, Thatt blessyd lord and heuen kyng; LXXV, 3, 1 Whenne he was borne, that lorde and king = XCIX, 7, 1. CXXXIII, 2, 1. CXXXV, 2, 1; XLII, 5, 1 Whenne he was borne, that heuenly king. — **an aungell bright**; *s. zu* I, 11, 1. — *V.* 2 **shepeherdes keping shepe**: *an allen vergleichbaren Stellen hat Ryman statt* shepe *dem lat.* gregem *ent-*

sprechend folde: XXXIII, 1, 1 To the shepeherdes keping theire folde = XXXVIII, 2, 1. XXXIX, 2, 1; CXVII, 5, 1 The shepherdis than kepyng there folde. — *V.* 3 **with heuenly light**; *vgl.* CXIV, 1, 1 An angelle bright came downe with light = CXV, 2, 1; CXIII, 1, 2 An angelle, thatte was fayre and bryght, Came to Mary with fulle grete lyght; CLXV, 1, 1 An angelle came with fulle grete light.

Str. 2. *Vgl. zu* XXXI, 2. — *V.* 1 **They dred gretely of that same light**; *vgl.* XXXVIII, 3, 2 And they dredde of that heuenly sight; *auch* XXXI, 2, 1 *f.* And of that light, that was so bright, Hij valde timuerunt. — *V.* 2 **That shone so bright**; *vgl.* XXXV, 1, 1 O orient light shynyng moost bright; LXI *Ü.* A sterre shone bright on xıȷ day; XI, 4, 2 Shynyng aboue alle aungellis bright (*nebst Anmerkung*); XX, 3, 4 Quene Hester thanne did shyne full bright; LXXXVII, 1, 1 That archaungell shynyng full bright. *Die Form* brightly *nur* LXI, 5, 4 That brightly shone ouer that halle. — *V.* 3 **Thurgh the vertu, the grace and myght**; *vgl.* CXXXVIII, 4, 2 With goodnes, grace and all vertu; CLXI, 3, 3 With thy vertu and grace us fede. *S. auch zu* XII, 10, 1. *Wegen* thurgh the vertu *s. zu* II, 7, 3 *und* I, 8, 3, *wegen* thurgh myght *zu* XVIII, 5, 3: thurgh grace *scheint Ryman sonst nicht zu brauchen.* — *V.* 4 **Of goddis son, the king of blis** = 6, 4. 7, 4.

Str. 3. *Vgl. zu* XXXI, 3. — *V.* 2 **Beholde, to you grete ioye I bringe** = XXXVIII, 4, 1. LX *Ü.; vgl. zu* XVII, 2, 1. — *V.* 4 = *Ü.* 2.

Str. 4. *Vgl. zu* XXXI, 4. — *V.* 1 **Bedleme**; *s. zu* XVIII, 6, 4. — *V.* 2 **Marie myelde**; *s.* XXXI, 4, 1 *und zu* V *Ü.* — **in an oxe stall**; *s. zu* XXVI, 2, 3. — *V.* 3 **infante**; *ebenso von Christus* XXXVIII, 5, 1. 9, 2. LIX, 4, 3. *Außerdem nennt Ryman die bethleemitischen Kinder* infantis LXI, 10, 3. — *V.* 4 **The son of god and king of blis** = 5, 4. 8, 4. XLVIII, 1, 1. LXVIII *Ü. u. K.; vgl. auch* XVI, 3, 2 Come to thy sonne and king of blis.

Str. 5. *Vgl. zu* XXXI, 6. — *V.* 1—3 = XXXIII, 2, 1—3, *nur daß hier* that chielde *statt* a childe *steht.* — *V.* 2 **Bethelem**; *s. zu* XVIII, 6, 4. — **stounde** *von Ryman nur hier und* XXXIII, 2, 1 *gebraucht.* — *V.* 3 **in an oxe stalle**; *s. zu* XXVI, 2, 3. — **in raggis wounde**; *vgl. außer* XXXIII, 2, 3 *auch* LIX, 2, 3 *von den Heiligen drei Königen* And hym they founde in raggis wounde In sinu matris

virginis; *ferner* In pore clothing XXXVIII, 5, 2 *und* in poore arraye XXXIX, 3, 4. *S. die Lucas-Stelle zu* XXXI, 4.

Str. 6. *Vgl. zu* XXXI, 7. — *V.* 1—3 *wörtlich* = XXXIII, 3, 1—3. — *V.* 2 **Magnifiyng**; *s. zu* II, 9, 1. — **in certayne** *kommt bei Ryman, abgesehen von* XXXIII, 3, 2, *noch vor* XXXV, 3, 1 O we in payne wolde, in certeyn, Thou woldest refrayne; XLV, 2, 2 Crist, goddes sonne, came, in certayne, To take nature; CXLIII, 6, 1 Thou mayst be callyd, in certayn, Nostre dux milicie. *Nur je einmal braucht Ryman* for certeyn (LXXXV, 2, 2 For certeyn, thou shalt fyende) *und einfaches* certayn (LX, 6, 3 *nebst Anm.*) *in demselben Sinne.* — *V.* 3 **In alle**; *die Konstruktion wohl durch das Lateinische veranlaſst.* — **seyne**; *Ryman unterscheidet noch das Particip* (= *ae.* gesegen), *das hier* seyne, XXXIII, 3, 2 sayne, XXXVII, 2, 3 (In erthe he is seyn, verily, Conuersaunt with people playnly) seyn *geschrieben wird, von dem Adj.* sene (= *ae.* gesêne), *das zweimal bei ihm vorkommt:* LXII, 8, 4 Withoute nombre many a wounde On me there shall be sene (: kene); LXIII, 12, 3 On my body there shall be sene (: kene) Tokyns of payne and woo. — *V.* 4 = 2, 4.

Str. 7. *Vgl. Luc.* II, 21 Et, postquam consummati sunt dies octo, ut circumcideretur puer, vocatum est nomen eius Iesus. — *V.* 1—3 = XXXIII, 4, 1—3, *nur daſs hier* His name *statt* The name *steht.* — *V.* 1 **scripture seith thus**; *s. zu* XVII, 1, 3. — *V.* 2. **Circumcided** *steht bei Ryman nur hier und* XXXIII, 4, 2. — **for loue of vs**; *s. zu* XXXI, 1, 5. — *V.* 3 **The name tho was called Ihesus**; *s. zu* I, 12, 3.

Str. 8 = LXVIII, 2 *und fast* = LX, 1. *Vgl. Matth.* II, 1. 8. 11. Ecce, magi ab oriente venerunt Ierosolymam. ... Et mittens illos in Bethlehem (Herodes) dixit. ... Et apertis thesauris suis obtulerunt ei munera, aurum, thus et myrrham. — *V.* 1—2 *auſserdem* = XXXIII, 5, 1—2. — *V.* 1 **On xıȷth daye**; *vgl. auſser den schon angeführten Stellen noch* LIX, 1, 1 Thre kingis on the xıȷth daye ... Vnto Betheleem they toke theire way; LXI *Ü.* A sterre shone bright on xıȷ day Ouer that place, where Ihesus lay; *ebenda* 1, 1 On xıȷthe day this sterre so clere Brought kingis ıȷȷ oute of the eest; LXVIII, 3, 1 On xıȷth daye by grace dyuyne ... Crist turned water into wyne; *ebenda* 4, 1 On xıȷthe daye in Iordan floode ... Criste was baptized. — **kingis three**; *s. zu* XVIII, 6. — *V.* 2 **With golde, encense and myrre so free**; *vgl. auſser den vorhin angeführten ganz gleichen Versen auch noch* XXXIX, 5, 1 Golde and myrre and swete encense

Thise kingis gave with gret reuerence To this king borne without offence Of virgyn Mary; LXI, 2, 1 Bothe golde, encense and swete myrre thoo Alle thre they gave vnto that chielde; *ebenda* 3, 1 *ff.* For he was king of mageste, They gave hym golde with grete reuerence. For he was god in persones thre, Mekely to hym they gave encense. ... For he was man, they gave hym than Mirre in token, that he shulde dye And be buried for synfull man And arise ayene and to blis stye; LIX, 1, 4 Tria ferentes munera *und* 3 *f.* For he was king of mageste, Aurum sibi obtulerunt. For he was god and ay shal be, Thus deuote prebuerunt. ... For he was man, they gave hym than Mirram, que sibi placuit.

XXXIII.

Weihnachtslied

(*Hirten, Neujahr, Heil. drei Könige, Herodes*).

Sehr ähnlich XXXII, *mit dem es vier Strophen, abgesehen von jedem letzten Vers, ganz oder fast ganz gleich hat. Von den übrigbleibenden drei Strophen ist die erste, wieder von dem letzten Vers abgesehen,* = XXXIX, 2 *und die sechste stimmt zum grofsen Teil wörtlich zu* LX, 2.

Ü. **In terra pax hominibus;** *s. zu* XXXI, 5, 3.

Str. 1. *V.* 1—3 = XXXIX, 2, 1—3 ∾ XXXVIII, 2, 1—3. *Vgl. zu* XXXI, 1. — *V.* 4 = XXXI, 4, 2.

Str. 2. *V.* 1—3 = XXXII, 5, 1—3, *nur dafs an unserer Stelle* that chielde *statt des* a childe *dort steht.* — *V.* 4 **Qui regnat sine termino**; *vgl. Daniel* I, 334 Hic iacet in præsepio, Qui regnat sine termino.

Str. 3, 1—3 = XXXII, 6, 1—3.

Str. 4, 1—3 = XXXII, 7, 1—3 (*nur V.* 3 His *statt* The). — *V.* 4 **Testante euuangelio** = XXXI, 3, 4.

Str. 5, 1—2 = XXXII, 8, 1—2. — *V.* 3 **that king of maiestee;** *s. zu* XVIII, 6, 3.

Str. 6 **When they came to Herode, that king, He bade them goo axe inquiring, Where this childe was (and worde hym bringe)** ∾ LX, 2, 1—3 In here way tho Herode, that kyng, Bade them goo and axe inquiring, Where this chielde was (and worde hym bring) ∾ LXI, 6, 1—4 As they were goyng in theire way, They mette Herode,

that mody king: He bade them wite, where that chield lay, And come by hym and worde hym bring. *Vgl. Matth.* II, 8 Ite et interrogate diligenter de puero, et, cum inveneritis, renuntiate mihi, ut et ego veniens adorem eum. — *V.* 1 **Herode, that king**; *vgl. aufser den oben angeführten Parallelstellen* XXXIX, 7, 1 King Herode = LIX, 7, 3. LXI, 7, 1. 8, 3. 10, 1; Herode, that wikked knyght LIX, 6, 1; Wikked Herode LVIII, 1, 1; Herod XXXIII, 7, 2. LX, 4, 2. 6, 1. — *V.* 2 **bade them goo.** *Ryman hat hinter* bade *immer den einfachen Infinitiv: unten* 7, 1 an aungell bade them wake; XXXIX, 6, 3 The aungell bade hym thidder goo = LX, 5, 3; LXI, 6, 3 He bade them wite, where that chield lay. *Aufserdem kommt nur noch vor* LXI, 8, 1 as he badde. — *Die Schreibung* **axe** *ist aufser* LX, 2, 2 *auch noch* XLIX, 5, 2 (Axe we hym grace). LII, 2, 3 (Yf thou axe grace). CLX, 2, 1 (Whatte thou wilte axe of thy swete sone) *anzutreffen. Genau ebenso oft ist* aske *zu belegen:* LII, 4, 1. LIII, 10, 3. LXXXIX, 5, 2. CVIII, 8, 1. CX, 3, 4. — *V.* 4 **Qui celi preest solio** = XXXI, 4, 4.

Str. 7. *Vgl. Matth.* II, 12 Et responso accepto in sompnis, ne redirent ad Herodem, per aliam viam reversi sunt in regionem suam. *Inhaltlich zu vgl.* LIX, 5. 6. LX, 4. LXI, 7. 8. — *V.* 2 **no waye to take**; *vgl.* XXXVIII, 7, 1. XXXIX, 3, 1. LIX, 1, 3. LXXXVIII *Ü.* — *V.* 3 **no dought to make**; *s. zu* VII, 6, 1.

XXXIV.

Letabundus exultet fidelis chorus alleluia.

Dieses Lied ist in Nr. CII *zu einem, das eine vierzeilige Strophe zeigt, erweitert worden. Die Erweiterung ist in der Regel so vorgenommen worden, dafs vor die letzte lateinische Zeile noch eine mit den bereits vorhandenen reimende englische Zeile eingeschoben worden ist: eine Ausnahme bilden nur Str.* 6 *und* 8, *in denen der neu hinzugekommene Vers zwischen den alten englischen steht. Abgesehen hiervon, sind in den beiden Gedichten nur geringfügige Abweichungen zu bemerken; s. unten zu* 3, 1. 4, 1. 2. 7, 2. *Die lateinischen Worte finden wir auch in Nr.* LXIX, *aber so, dafs* Hec predicta (XXXIV, 7. CII, 7) *erst auf* Esse ceca (XXXIV, 8. CII, 8) *folgt. Dahinter stehen aber noch zwei Strophen, deren Schlufszeilen* Gens misera *und* Puerpera *lauten, wie vor der mit* Res miranda

(XXXIV, 1. CII, 1) *und vor der mit* Carne sumpta (XXXIV, 6. CII, 6) *endenden Strophe noch je eine zu finden ist, die mit* Alleluia *und* Valle nostra *schliefst. Dieser Umfang von zwölf Strophen und die Reihenfolge in* LXIX *sind das Ursprüngliche; vgl. Daniel* II, 61, *wo sich die Sequenz* De nativitate domini *befindet (s. u. a. auch Gaston Paris, Romania* XXI, 260 *ff.), die die Vorlage unseres Gedichtes ist, und ebenda* 193, *wo das Original von* LXIX *abgedruckt ist.*

Str. 1. *Vgl.* Regem regum intactæ profundit torus, Res miranda. — *V.* 1; **incorrupt,** *das in den mittelenglischen Wörterbüchern fehlt und bei Skeat erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts belegt ist, hat Ryman nur hier und* CII, 1, 1. — *Wegen* **wombe** *s. zu* VII, 5, 2. — *Das Adjektiv* **virginall** *braucht Ryman aufserdem nur mit* floure *von der Jungfrau Maria* XIV, 3, 3. XVI, 6, 3. XLI, 7, 3 (*vgl. zu* XI, 3, 1). — *V.* 2 **the king of kingis alle**; *vgl.* LXXXII, 1, 6 *f.* He is the kyng of kingis alle And lorde of lordes principall; LXXXIII, 4, 1 *f.* O Ihesu, king of kyngis alle And lorde of lordes most of myght.

Str. 2. *Vgl.* Angelus consilii natus est de virgine, Sol de stella. — *V.* 1 **The aungell of counseill**; *s. zu* III, 4, 2. — **full of myght**; *s. zu* XXI, 3, 1. — *V.* 2 **a virgyne pure and bright**; *s. zu* XII, 5, 2 *und* XXII, 3, 4.

Str. 3. *Vgl.* Sol occasum nesciens, stella semper rutilans, Semper clara. — *V.* 1 **This**; *dafür hat* CII The. — **fadyng**; *dieses Verbum erscheint bei Ryman in dieser Schreibung noch* LIV, 5, 2. LXI, 5, 3. LXXXV, 4, 5. XCII, 3, 3, *in der Schreibung* vade LXXXIV, 2, 2 *und* 4. — *V.* 2 **this sterre bright**; *s. zu* XII, 3, 1.

Str. 4. *Vgl.* Sicut sidus radium, profert virgo filium Pari forma. — *V.* 1 *hat* CII a *statt* the *und* hir *statt* his (*so hier die Hs., während* 5, 1 *beide Texte* hir *haben*). — **sterre bright**; *s. zu* XII, 3, 1. — **bringith furth**; *s. zu* V, 7, 2. — *V.* 2 *statt* **the king of myght** (*s. zu* I, 11, 3) *steht* CII the son of right; *vgl.* XXXV, 8, 1 O king of myght and sonne of right.

Str. 5. *Vgl.* Neque sidus radio neque mater filio Fit corrupta. — *V.* 1 **light clere**; *s. zu* XXVIII, 3, 4. — *V.* 2 **childe dere**; *vgl.* (*aufser* CII, 5, 2) LXIV, 4, 3 myne owne dere chielde; XC, 2, 6 Sith that thou art myne owne dere chielde; XCVII, 2, 1 My children dere; CX, 1, 2 O swete lady, to thy dere chielde … Pray thou for vs. *Vgl.*

zu XII, 12, 1. — *Es folgt dann im Original* Cedrus alta Libani conformatur hyssopo Valle nostra.

Str. 6. *Vgl.* Verbum ens altissimi corporali passum est Carne sumpta. — *V.* 1 **The faders sonne of heven blis**; *vgl. zu* XXVII, 5, 4. — *V.* 2 **To save mankynde man bicome is** = CII, 6, 3; *s. zu* XXI, 7, 3.

Str. 7. *Vgl.* Si non suis vatibus, credat vel gentilibus sybillinis versibus Hæc prædicta. — *V.* 1 **bering witnesse clere**; *vgl. zu* XXVII, 4, 1. — *V.* 2; CII *hat* fulfilled *statt* done (*vgl. zu* V, 7, 1) *und läfst* so *weg.* — **moder so dere**; *vgl.* LXII, 1, 2 Dere moder, shall I soo? = LXIV, 1, 2. LXV, 1, 2. LXVII, 1, 2; LXIV, 9, 1 Dere moder = 2. LXV, 1, 1. 2. LXVII, 5, 1; CVII, 4, 1 O moder dere of god and man; LXII, 3, 3 My dere moder = XC, 3, 1; LXV, 11, 1 My moder dere; LXXXII, 7, 3 Hayle, moder dere; LXXXVIII, 6, 2 that pure mayde and moder dere.

Str. 8. *Vgl.* Isaias cecinit, synagoga meminit, nunquam tamen desinit Esse cæca. *Ryman hat also nur* Esse cæca *benutzt. Die beiden letzten Strophen lauten* Infelix, propera, crede vel vetera, cur damnaberis, Gens misera? *und* Natum considera, quem docet littera: ipsum genuit Puerpera. — *V.* 1 **with worde and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 2; **noght** *als einfache Negation* (*aufser* CII, 8, 3, *wo die Schreibung* nought *ist*) *auch* LXXV, 2, 1 To become man he lothed nought (: thought : wrought).

XXXV.

An Christus (O Christe, rex gencium, O vita vivencium).

Die beiden als Überschrift gebrauchten lateinischen Zeilen dienen abwechselnd als Kehrreim. Von einem Gedichte, in dem sie als erster und dritter Vers einer vierzeiligen Strophe Verwendung finden sollten, sind in der Handschrift nur zwei Strophen erhalten: s. CLXVI b[3] *und* c, 1.

Str. 1. *V.* 1 **orient light**; *vgl.* LXXXV, 3, 1 Truly, the orient Phebus And the tenebrat nyght In nature be full different. — **shynyng moost bright**; *s. zu* XXXII, 2, 2. — *V.* 2 **O sonne of right, adowne thou light**; *s. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 3 **by thy myght**; *vgl.* CL, 2, 3 By thy myght rest in us mote be; CXXXVI, 1, 2 Thatt madist althyng by þi grete myght; CXLVI, 14, 3 I wyll aryse by my grete

myght; XLIII, 3, 3 And steyed to blis by his grete myght; XLIV, 9, 1 By his grete myght to blis he stide; XLVIII, 8, 1 That lorde and king by his grete myght Cause vs to dwell in blisse so bright; CVII, 7, 3 He rose, full sure, by his grete myght; CXIII, 3, 3 Withyn thy wombe by his grete myght Thou schalt conceyue ... = CXIX, 3, 3; CLXV, 1, 3 The lorde of alle by his grete myght In the hath take a place; CXV, 5, 3 And anon ryght by goddys myght That tyme with chyld was she; LVII, 3, 3 By thy wisdome and endeles myght; CIX, 5 By thy vertu and goostely myght. *Nur selten braucht Ryman vor* myght *die Präposition* thurgh *statt* by (*s. zu* XVIII, 5, 3): with myght *ist verschieden* (*s. zu* XIII, 1, 3). — **geve vs light**; *s. zu* XX, 5, 1.

Str. 2. *V.* 1 **savyoure**; *s. zu* XXX, 1, 1. — **moost of honoure**; *s. zu* V, 4, 1. — *V.* 2 **towre**; *dieses Wort braucht Ryman nur noch* LXXXIV, 2, 7 And to forsake castellis and toures. — **cease oure doloure**; *s. zu* XVII, 6, 4. *Aufser an den zu* VII, 3, 3. XI, 3, 3. XVIII, 4, 3. LXXXI, 1, 7. LXXXII, 5, 4 *zusammengetragenen Stellen braucht Ryman* doloure *noch* LXVII, 2, 3 To me it shold be grete doloure; *ebenda* 4, 3 Why shuldest thou leve me in doloure?; LXXXII, 6, 2 Symeon tolde, that the swerde shulde Into her hert of doloure synke; XCI, 1, 2 Why art thou bounde with doloure so?; XCVI, 3, 4 In helth, in welthe and in doloure; CXLVIII, 6, 1 In derknes, peyn, dolowre and woo. — *V.* 3 **Bothe day and houre**; *s. zu* XVII, 8, 4. — **socoure**; *s. zu* XVII, 3, 4.

Str. 3. *V.* 1 **we in payne**; *vgl.* LXVII, 8, 3 To me in peyne yet come ageyne And bringe me oute of woo. — **in certeyn**; *s. zu* XXXII, 6, 2. — *V.* 2 **refrayne**; *Ryman braucht das Verbum aufserdem nur noch* LXXXIV, 6, 6 And fro alle synne thou the refrayne. — **lorde**; *s. zu* XXIX, 3, 2. — *V.* 3 **Thyne hande ... of myght and meyn**; *vgl.* LXXI, 3, 3 With potestatis of myght and mayn Te deum verumque laudamus; XCVII, 9, 1 Bothe equite, witte, myght and maigne, Counceill also in euery case Of me be had.

Str. 4. *V.* 1 **O Iesse rote**; *s. zu* V, 1, 3. — **swete and soote** *hat Ryman nur hier verbunden;* soote *braucht er aufserdem nur noch* XVII, 4, 2. — *V.* 2. 3 **moost full of boote, To vs be bote**; *s. zu* XVII, 4, 3. — *V.* 3 **bounde**: binde *erscheint auch sonst bei Ryman nur im pass. Particip: vgl.* LIII, 6, 1. LXII, 8, 1. LXXV, 1, 3 (*verpflichtet*). XCI, 1, 2. — **hande and foote**; *vgl.* XCVII, 18, 4 Lest ye sitte in

a dongeon depe And in the stokkes hande and foote; *ferner* XCI, 4, 7 I commytte me Body and sowle onely to the. *Auch an fast allen anderen Stellen braucht Ryman* foot *als Gegensatz zu* hand: LIII, 5, 1 Beholde myne hede, hande, foote and side; LXIX, 2, 2 Hert, hande and foote transfourmed new; LXXXIX, 2, 2 Beholde and se his woundes fyve In his handes, his fete and hert; XCII, 2, 5 His handes and his fete to shake. *Die Ausnahme bildet* LXXXV, 7, 6 As egles, swyfte of fete.

Str. 5. *V.* 1 **O Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — **prince without pere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 2 **to vs draw nere**; *s. zu* XXII, 3, 1. — *V.* 3 **Oure prayer here**; *s. zu* XIV, 5, 3. — **o lorde moost dere**; *s. zu* IV, 8, 2.

Str. 6. *V.* 1 **O cornere stone**; *vgl.* CXLVIII, 8, 2 Kutte of the hill withowte mannys hond Crist is the cornere stone. — **that makist both one**; *vgl. die im New English Dictionary* II, 1001 *angeführte Stelle Curs. M.* 19155 *f.* Þat es mad als a quarner stan For to mak tuin folk an *und Ephes.* II, 20. — *V.* 2 **Here oure grete mone and graunt our bone**; *s. zu* VIII, 2, 3 *und* XI, 6, 3. — *V.* 3 **save vs echeone**; *vgl.* XLVI *Ü.* The sone of god alone Hath made vs free echeone *und ebenda* 8, 4 That we may haue a dwelling place And euir to see his glorious face In heven blis echeone.

Str. 7. *V.* 1 *f.* **O prince of peas, oure bonde release, Oure woo thou ceas**; *vgl.* XXXVII, 6, 1 *ff.* Nowe preyse we alle this prince of peas Now borne oure bondes to release And alle oure care and woo to cease; CXL, 1, 1. 3 O prynces of eternall peas, … Pray Crist oure bondage to releas. — *V.* 1. *Wegen* **prince of peas** *s. zu* XVII, 8. — **bonde** *braucht der Dichter aufser in der schon angeführten Stelle noch zweimal:* LXV, 7, 3 Of his bonde I will it vnbyende; CLXIV, 2, 1 Pray thy sone to vnbynde oure bonde. — **release** *erscheint aufser an den bereits oben angeführten Stellen nur noch* XXIV, 3, 2 Dette to relese (= laxare … debitum). — *V.* 2 *f.* **Oure woo thou ceas and graunt vs peas In blis endeles, that shall not cease**; *vgl.* CLXIV *K.* Oure woo thou sese …, Graunt us that pease, that is endlese; *auch* CLIX, 1, 2 Graunter of pease, seaser of stryffe. — *Wegen* Oure woo thou ceas *und* that shall not cease *s. zu* XVII, 6, 4. — *V.* 3 **In blis endeles**; *s. zu* XI, 2, 2. — *Da bei* blis *schon* endeles *steht, sit* that shall not cease *auf* peas *zu beziehen; vgl.* eternall peace *zu* CX, 2, 1 *und zu* CLXIV, 1, 5. 6.

Str. 8. *V.* 1 **O king of myght**; *s. zu* I, 11, 3. — **sonne of right**; *s. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 2 **O endeles light** *nur hier von Ryman gebraucht; öfter kommt* eternall light *vor: s. zu* V, 5, 1. — **so clere and bright**; *s. zu* XII, 3, 1 *und* XXXI, 2, 1. — *V.* 3 **Of the a sight thou vs behight**; *vgl. zu* XI, 4, 3. *Natürlich ist hier* behight *Imperativ. Aufserdem braucht Ryman nur noch einmal die Präsensform:* CXLVI, 14, 1 On the .iij^de. day, I the behyght, After thatt I am gone, I wyll aryse. *Wiederholt kommt das Präteritum vor:* XXIX, 1, 4 That vs behight the holigoost = CL, 1, 4; CI, 2, 2 As Gabriell to her behight; CIII, 5, 3 as he behight = CVII, 7, 1 *und* CXIX, 8, 3. *Wegen* hight *s. zu* VI, 6, 3.

XXXVI.

An Christus.

Wir haben es hier mit einer Umgestaltung von Nr. XXVII *zu thun. Die erste Strophe von* XXVII *ist weggelassen und die dritte vor die zweite gestellt: die übrigen Verschiedenheiten haben ihren Grund darin, dafs in* XXVII *von Str.* 4 *an die zweite Zeile lateinisch gelassen, in* XXXVI *aber durchweg übersetzt ist.*

Ü. **Now in this fest, thys holy fest** = XXXVII *Ü. und K.; vgl.* CXVII, 1, 3 For Crist, oure kyng, nowe in þis fest Was born; XXXVIII *Ü.* Be we mery now in this fest. — **Saluator mundi natus est** = XXXVIII *K.*

Str. 1 = XXVII, 3.

Str. 2 = XXVII, 2.

Str. 3 ∾ XXVII, 4. — *V.* 2 **compas**; *vgl. zu* XXIV, 4, 2 *und* CII, 7, 3 by course of yere.

Str. 4 ∾ XXVII, 5. — *V.* 1 *f.* **and althing, That is theryn** *stammt aus* XXVII, 5, 3 And euery þing, that therin is; *im übrigen vgl. zu* IV, 7, 1. — *V.* 2 **ioyeth lawding** = laudans exultat XXVII, 5, 2. *Das Verbum* ioye *braucht Ryman noch* XXVI, 1, 3 a childe ..., The whiche Iohn perceyved ioying Within his moders wombe beyng; LXXX, 6, 4 Quando puer in vtero Ioyed for hym, that was in the; XXVI, 3, 1 The courte ioyeth celestiall; LXIX, 7, 1 Now he ioieth aboue in blisse; LXXVIII, 3, 5 Ioye, for why he did rise agayne. — *V.* 3; *die beiden Vershälften von* XXVII, 5, 4 *sind hier umgestellt.* — *V.* 4 **With songe of melody and myrthe** = XXVII, 5, 2 cantico. *Mit* melody *vgl.* LXXV, 6, 1 Alle holy churche with melodie ...

dothe magnifie His holy name = CXXVIII, 5, 1; CXXXIV, 1, 3 With melody nowe lete us syng; CXXXVII, 3, 7 With melody and louely chere Te deum verum laudamus. — **myrthe** *braucht Ryman außerdem an den folgenden Stellen:* XXXVII, 6, 4 Oure ioy and myrth forto increase; LV, 4, 2 I hadde musyk, I hadde swete songe And other game and myrthe amonge; LXXXVII, 4, 6 But lete vs singe and make alle myrth; CXVII, 6, 3 Lete us alle make myrþe and solace.

Str. 5 ∾ XXVII, 6. — *V.* 1. 2 **with thy bloode Be bought ageyn vpon the roode**; *s. zu* IV, 4, 3 *und* 7, 3.

Str. 6 = XXVIII, 6. XXIX, 7. XXX, 7 ∾ XXVI, 4 ∾ XXVII, 7 ∾ XLI, 8; *vgl. zu* XXV, 5.

XXXVII.

Christus als Erfüller der Prophezeiungen.

Dieses Lied berührt sich inhaltlich, wie auch manchmal in formaler Beziehung, nahe mit C. *Doch ist die Reihenfolge der Strophen in beiden Fassungen nicht ganz gleich:* XXXVII, 1. 2. 3. 4. 5 *stehen* C, 2. 3. 1. 5. 4 *gegenüber. Die Schlußstrophen haben verschiedenen Inhalt. Drei Verse von Str.* 3 *stimmen, abgesehen von einer Umstellung, zu* XVII, 7. *Ü.* 1 = *K.* = XXXVI *Ü.* 1.

Str. 1 ∾ C, 2. *V.* 1 **Thus it is seide in prophecye**; *s. zu* V, 7, 1. 2. — *V.* 2 **I take witnesse of Ysay**; *vgl.* CXLVIII, 2, 2 I take witnesse of Ihon *und das elliptische* Witnesse of god alone CIII, 2, 4; *endlich auch* XLII, 3, 2 I take recorde of Iohn. *Die übrigen Stellen, an denen Ryman* witnesse *braucht, sind zu* XXVII, 4, 1 *angeführt. Wegen* Ysay *s. zu* XVII, 3 *und Isa.* VII, 14 Ecce, virgo concipiet et pariet filium, et vocabitur nomen eius Emanuel. — *V.* 3 **A mayde shall bere a chielde, truly** = C, 2, 3; *vgl. auch* XVII, 3, 2 A mayde shall bere a childe to vs (*s. zu* V, 7, 1. 2). — *V.* 4 **Whose name shall be called Messy,** *dagegen richtiger* C, 2, 4 Nomen eius Emanuell. *Im übrigen vgl. zu* I, 12, 3.

Str. 2 ∾ C, 3. — *V.* 1 **He is oure lorde, seith Iheremy** = C, 3, 1. *Ryman nennt sonst* Iheremy (Ieramye) *nicht; vgl. Jer.* X, 6 Non est similis tui, domine. — *V.* 2 **And none like hym is ferre ne nye** = C, 3, 3. *Wegen* ferre ne nye *s. zu* XV, 5, 3. — *V.* 3 **seyn**; *s. zu* XXXII, 6, 3. — **verily**; *s. zu* XXI, 1, 4.

Str. 3, 1—3 = XVII, 7, 1—3 (*nur ein Wort umgestellt*) ∾ C, 1, 1. 3 *und* CXLVIII, 8; *vgl. zu* XVII, 7. — *V.* 4 **The wille of god forto fulfille**; *s. zu* X, 3, 2.

Str. 4 ∾ C, 5. — *V.* 1 **All kingis vnto him shall pray** = C, 5, 1 (*nur* do *statt* shall). — *V.* 2 **And alle people hym shall obay** = C, 5, 3 (*nur* peoplez). — *V.* 3 **And serue hym bothe by nyght and day**; *vgl.* XCVII, 12, 3 Serue oure lorde god with a myelde mode; *ebenda* 16, 4 Serue god and pley, when ye haue done; CXL, 2, 3 thy seruantis myld, Thatte the dothe serue in euery place. — *Wegen* bothe by nyght and day *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 4 **Thus seith Dauid, as ye rede may** ∾ C, 5, 2 Thus seith Dauid, as I you tell; *vgl. auch* XCII, 3, 4 Thus seith Dauid, that prophete true; *ebenda* 5, 2 thus seith Dauid. *Vgl. Ps.* LXXI, 11 Et adorabunt eum omnes reges: omnes gentes servient ei. — as ye rede may; *vgl. zu* VIII, 3 a, 2.

Str. 5 ∾ C, 4. — *V.* 1 **O sonne of gode, Abacuc sayde** = C, 4, 1 (*nur* The *statt* O). *Ich finde im Habakuk nichts Entsprechendes.* — *V.* 2 **By whome althing is wrought** ∾ C, 4, 2 By whom althing was made full well; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 2 *f.* **now layde In an oxe stalle** ∾ C, 4, 3 In an oxe stalle was porely leyde; *s. zu* XXVI, 2, 3. — *V.* 3 **borne of a mayde** = C, 1, 3. CVI, 1, 3. CXLVIII, 8, 3. CXLIX, 3, 1. *Vgl.* LXVIII *Ü.* Of a mayden ... borne; XLI, 1, 3 Borne of Mary, moder and meyde; XCVIII, 6. 7 borne ... Of mayde Mary; CXVII, 3, 1 born of thatte myld meyde; *ferner* LXI, 2, 4 Borne of a virgyne = XXXIV, 2, 2. CII, 2, 2; *weitere Belege zu* XXVII, 3, 3. XXVI, 4, 2 *und* XX *Ü.*

Str. 6. *V.* 1 **Nowe preyse we alle this prince of peas**; *vgl.* XL, 5, 3 Whome preyse we now with lawde dyvyne; *ebenda* 6, 1 Preyse we also Mary so myelde. *Hier überall adhortativ; dagegen ist der Indikativ anzunehmen, da* we blesse *vorhergeht und* laudamus *folgt,* LXXIII, 6, 2 And withoute ende thy name prayse we. *Abgesehen von dem Verbalsubstantiv* (*s. zu* LXXII, 5, 3), *braucht Ryman sonst* prayse *überall in Verbindung mit* lawde: *s. zu* IV, 8, 3. — *Wegen* prince of peas *und der Reime auf* peas *s. zu* XVII, 8. — *V.* 2 **oure bondes to release**; *s. zu* XXXV, 7, 1. — *V.* 3 **cease**; *s. zu* XVII, 6, 4. — *V.* 4 **Oure ioy and myrth forto increase**; *vgl. zu* XVII, 8, 2, *wegen* myrth *auch zu* XXXVI, 4, 4. *Ryman und der Schreiber schwanken in der Schreibung von* increase. *Ryman schreibt* encrease

CXXXVIII, 6, 5. CLIX, 4, 2; increse CLVII, 4, 3. CLXIV, 1, 5; encres CXLII, 1, 5; *der Schreiber* encrease XVII, 8, 2; encreace *ebenda* 8, 4; encreas CVIII, 3, 3; increase XXXVII, 6, 4; encrese XCVII, 11, 4.

XXXVIII.

Weihnachtslied (*Hirten*).

Ähnlich XXXII *und* XXXIII.

Ü. **Be we mery now;** *vgl.* LXX, 16, 2 Be we mery now alle and sume; CXVII *Ü.* Nowe lete us syng and mery be; LXX, 15, 1. 2 This tyme of Cristis feest natall We will be mery, grete and small. *Aufserdem steht* mery LXXXIV, 1, 1. CXI, 13, 2. 15, 2. — **now in this fest**; *vgl. zu* XXXVI *Ü.*

Str. 1. *V.* 1 **Betheleme**; *s. zu* XVIII, 6, 4. — *V.* 2 **To bringe man oute of ...**; *s. zu* VII, 3, 3. — **woofull case**; *vgl.* XC, 2, 5 This is to me a woofull case. — *V.* 3 **Of virgyn Marie**; *s. zu* VI *Ü. und zu* XXXVII, 5, 3. — **full of grace**; *s. zu* I, 1, 2. — *V.* 4 (*Kehrreim*) = XXXVI *Ü.*, 2.

Str. 2. *Vgl. zu* XXXI, 1. *V.* 1 = XXXIII, 1, 1. XXXIX, 2, 1 ∾ XXXII, 1, 2. — *V.* 2. **Cristemas** *auch* LXX *Ü. und* 16, 1. — **an aungell tolde** = XXXIII, 1, 2. XXXIX, 2, 2.

Str. 3. *Vgl. zu* XXXI, 1. 2. 3. — *V.* 1 **compassed**; *s. zu* XXIV, 4, 2. — **all aboute**; *vgl. zu* VII, 6, 2. — *V.* 2 **And they dredde of that heuenly sight**; *s. zu* XXXII, 2, 1. — *V.* 3 **'Drede not,' he seyde, that aungell bright** = II, 7, 1. CXIII, 3, 1. CXIX, 3, 1 (*aber in anderem Zusammenhange; s. zu* I, 3). *Wegen* Drede not *s. zu* XXXI, 3, 1. — that aungell bright; *s. zu* I, 11, 1.

Str. 4. *Vgl. zu* XXXI, 3. — *V.* 1 **Beholde, to you grete ioye I bringe** = XXXII, 3, 2. LX *Ü.* — *V.* 2 **Mary, that good thinge**; *vgl.* LXIX, 1, 2 Now gladly shall the clergy singe To seint Fraunceys, this heuenly thinge, Alleluia. — *V.* 3 **Dauid, that king**; *vgl.* king Dauid LXXXV, 7, 1. 8, 3. *Zweimal bezeichnet Ryman David als Propheten:* LXXXV, 4, 1 (*hier* 2 *zugleich als* goddes knyght) *und* XCII, 3, 4. *Ohne Zusatz erscheint der Name, abgesehen von* Dauid see (I, 6, 1. II, 5, 1. III, 4. 3. LXXXVI, 4, 3), XXXVII, 4, 4. LXXXVIII, 3, 2. XCII, 5, 2. C, 5, 2.

Str. 5. *Vgl. zu* XXXI, 4. 5. — *V.* 1. 2 **And this infant there fynde ye shalle In pore clothing in an oxe stalle**; *vgl.* XXXII, 4, 1—3

and there ye shall With Marie myelde in an oxe stall Fynde an infante (*vgl. Anm.*). *Mit* pore clothing (= *Luc.* II, 12 pannis involutum) *vgl.* in poore arraye XXXIX, 3, 3 *und* in raggis wounde XXXII, 5, 3. XXXIII, 2, 3. LIX, 2, 3. — *V.* 3 **lawded**; *s. zu* IV, 8, 3.

Str. 6. *Vgl. zu* XXXI, 5. — *V.* 3 **To save mankyende**; *s. zu* V, 7, 3.

Str. 7. *Vgl. zu* XXXI, 6. — *V.* 1 *f.* **They toke theire way with good entent, And to Bethelem right sone they went**; *vgl.* XXXIX, 3, 1 To Bethelem than they toke theire wey *und von den Heiligen drei Königen* LIX, 1, 3 Vnto Betheleem they toke theire way (*vgl.* XXXIII, 7, 2). — **entent** *braucht Ryman nur noch* XLVIII, 2, 3. *Öfter erscheint das Verbum* entende (CIII, 2. 3. CXIV, 8, 3 *und zu* III, 5, 3). — **right sone** *aufserdem* LXI, 5, 3; *vgl.* XLI, 5, 3 right so; XLVII, 1, 2 right nought = LVII, 4, 3. XCII, 4, 5; XCIX *Ü.* Right, as.

Str. 8. *Vgl. zu* XXXI, 6. — *V.* 1 **Ioseph and Mary myelde** = XXXI, 4, 1 (*vgl. die Anm.*). — *V.* 2 **Wyfe, moder and mayde vndefielde**; *s. zu* III, 10, 3, *wegen* vndefielde *auch zu* II, 3, 3. — *V.* 3 **And in a stalle they founde that childe**; *vgl.* XXXII, 5, 2 *f.* a childe they founde In an oxe stalle = XXXIII, 2, 2 *f.* (*nur* that *statt* a); XXXIX, 3, 2 *f.* And founde that chielde there, where he ley In an oxe stalle; XXXI, 6, 2 Et inuenerunt puerum.

Str. 9. *V.* 1 **with hert and myende**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **to save mankyende**; *s. zu* V, 7, 3.

XXXIX.

Weihnachtslied (*Hirten, Heil. drei Könige, Herodes*).

Str. 2 *berührt sich nahe mit* XXXIII, 1, *Str.* 6 *mit* LX, 5.

Ü. **The sonne of god man bicome is**; *vgl.* XLVIII *Ü.* The sone of god is man become = CXVIII *Ü.* — **Of virgyn Marie**; *s. zu* VI *Ü.* — **quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1.

Str. 1. *V.* 1 **Oute of youre slepe arryse and wake**; *vgl.* LXXXII, 6, 6 Out of thy slepe arise and wake. — *V.* 2 *ff.*; *s. zu* XXV, 2, 3. — *V.* 3 **Of oure synnes**; *s. zu* XXX, 2, 3. — **free to make** (*vgl. unten* 4, 3); *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 2, 1—3 = XXXIII, 1, 1—3; *vgl. die Anm. dort.*

Str. 3, 1; *vgl. zu* XXXVIII, 7, 1 *f.* — *V.* 2 *f.; vgl. zu* XXXVIII, 8, 3. — *V.* 3 **in poor arraye**; *s. zu* XXXVIII, 5, 2.

Str. 4. *Vgl. zu* XXXII, 8 *und zu* XVIII, 6. — *V.* 2 **that king of magestee**; *s. zu* XVIII, 6, 3.

Str. 5. *V.* 1 **Golde and myrre and swete encense**: *s. zu* XXXII, 8, 2; *ferner* L, 3, 1 My prayere, lorde, as swete encense, Be directed to thy presence. — *V.* 2 **with gret reuerence** = LXI, 3, 2. — *V.* 3 **without offence** = XC, 1, 4; *im übrigen s. zu* IX, 6, 1.

Str. 6 **Into Egipte Ioseph fledde thoo With the chielde and moder alsoo: The aungell bade hym thidder goo With virgyn Mary, quene of blis** = LX, 5, *nur dafs hier der letzte Vers lautet* With Mary and Crist heven king. *Vgl. auch* LXI, 9, 1 *f.* Into Egipte Ioseph thoo fledde With the moder and with the chielde; LIX, 7, 1 *f.* Ioseph fledde thoo, Mary also In Egiptum cum puero; *Matth.* II, 13 *f.* Ecce, angelus domini apparuit in somnis Ioseph dicens: 'Surge et accipe puerum et matrem eius et fuge in Ægyptum. ...' Qui consurgens accepit puerum et matrem eius nocte et recessit in Ægyptum. — *V.* 1 **Ioseph**; *s. zu* XXXI, 4, 1.

Str. 7. *V.* 1 **Herode**; *s. zu* XXXIII, 6, 1. — *V.* 3 **take bothe fleshe and blode**; *s. zu* X, 1, 1.

Str. 8. *Vgl. Matth.* II, 16 Tunc Herodes ... iratus est valde et mittens occidit omnes pueros, qui erant in Bethlehem et in omnibus finibus eius. *Vgl.* LX, 6. LXI, 10. 11. — *V.* 1 **fure**; *dies ist gewifs nicht* = *ae.* fŷr, *ne.* fire (*s. zu* LXXXIV, 7, 3), *sondern wegen* iratus *in der Bibel und* LXI, 10, 1 in his grete wreth (*vgl. ebenda* 8, 3 wrothe) *wohl* = furie, *ne.* fury, *lat.* furia. *In den Wörterbüchern finde ich freilich kein solches* fure. — *V.* 3 **toke nature**; *s. zu* V, 3, 2. 3.

Str. 9, 1—3 **Nowe beseche we that king of grace, In blis that we may haue a place Therin to see his glorious face** ∾ XLV, 5, 1—3 Now beseche we that king of grace In blis for to graunte vs a place And hym to se there face to face; XLVI, 8, 1—3 Now beseche we this king of grace, That we may haue a dwelling place And euir to see his glorious face; XCIX, 8, 1—3 Now beseche we this king of grace For to graunte vs a place in blis And hym to se there face to face; LXXXIV, 8, 2. 4. 6 And graunt vs alle by his grete grace ... In heuen blisse to haue a place ... And hym to see there face to face = XCII, 7, 2. 4. 5; LXXXIX, 5, 6. 7 The whiche

graunt vs by his grete grace In blisse to se hym face to face. *Vgl. zu* XXI, 6, 2. XI, 2, 3. XX, 6, 4. *Der Ausdruck* glorious face *kommt aufser an unserer Stelle und* XLVI, 8, 3 *noch vor* XCIV, 2, 4 Turne vnto hym thy glorious face *und* CXXXVIII, 2, 4 Turne vnto us thi glorious face.

XL.

Weihnachtslied.

Die Strophen 1. 2. 3 *sind, abgesehen von dem Kehrreim, fast ganz gleich den Strophen* 4. 3. 9 *in Nr.* VII: *die Abweichungen erklären sich nahezu alle daraus, dafs in Nr.* VII *Maria angeredet wird, in Nr.* XL *aber nicht. Auch* XL, 4 *erinnert wenigstens durch den Inhalt an* VII, 10.

Str. 1, 1—3 = VII, 4, 1—3 (*nur* Till of Mary Ihesus was bore XL *gegenüber* Tille Crist Ihesus of the was borne VII); *vgl. Anmerkung dazu.*

Str. 2, 1—3 = VII, 3, 1—3 (*nur* hath she XL *gegenüber* hast thou VII).

Str. 3, 1—3 = VII, 9, 1—3 (*nur* Thurgh her body Ihesus did pas XL *gegenüber* Thurgh thy bodie so did he pas VII).

Str. 4 *erinnert inhaltlich an* VII, 10, *aber formell sind mit V.* 1 **Prophecy seide longe tyme before** *zu vgl.* XLI, 1, 1 As longe before prophesy seyde; CXVII, 3, 3 As long beforn prophetys hadde seyde; LXXXVI, 8, 2 As prophetis seide longe tyme before; LXXXVIII, 3, 6 Long tyme before scripture hath sayde; C, 2, 1 *f.* Thus seide the prophete Ysay Long tyme before, or it befell; CXLVIII, 7, 1 *f.* Prophetis prechyd, as seyeth scripture, In tyme full longe agone; LXVI, 5, 1. 2 Moder, the prophetes alle and sume Before tyme haue seide soo (*s. auch zu* CXV, 1, 3); LXI, 12, 2 As prophecy had saide before = LXXXIII, 5, 5 (*vgl. zu* V, 7, 1. 2) *und mit V.* 3 **Mankyende to blis for to restore,** *der in der Überschrift von Nr.* XLI *wiederkehrt,* LXXXIII, 2, 6 Forto restore mankyende to blis; LXI, 12, 4 And to his blisse for to restore; LXXXVI, 8, 4 And to blisse it for to restore.

Str. 5. *V.* 1 **Fro heven to erthe Crist did enclyne**; *vgl.* XLIV, 6, 1 Fro heven to erthe this chielde come is; *auch* XXVIII, 2, 1 Fro heven this high child come is; LVI, 4, 1 This brede fro heven did descende. — enclyne; *s. zu* XXIV, 1, 4. — *V.* 2 **To bringe**

mankynde fro woo and pyne; *s. zu* X, 5, 3. — *V.* 3 **preyse we** (*auch unten* 6, 1); *s. zu* XXXVII, 6, 1. — **with lawde dyvyne**; *s. zu* XXII, 6, 1.

Str. 6. *V.* 1 **Mary so myelde**; *s. zu* V Ü. — *V.* 2 **That bare this chielde she vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3. — *V.* 3 **Fro mortalle dethe mankyende to shilde**; *vgl.* XCII, 7, 1 Fro mortall deth Crist vs defende. — **shilde**; *s. zu* XXVIII, 5, 4.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Die

französische Litteratur zur Zeit Franz' I.

(1515—1547).

Der Graf von Angoulême, der die ältere Tochter Ludwigs XII., Klaudia, geheiratet hatte, bestieg zu Beginn des Jahres 1515 als Franz I. den Thron Frankreichs. Im August 1515 zog er auf den Spuren seiner Vorgänger über die Alpen, schlug die Schlacht von Marignano und gewann Mailand. Wenige Jahre später begann der Kampf mit dem zum deutschen Kaiser erwählten Karl V., der zur Niederlage von Pavia (1525) und zur Gefangenschaft Franz' I. in Madrid führte und endlich 1529 durch den Vertrag von Cambrai einen vorläufigen Abschluſs fand. Es folgen bis 1536 Jahre des Friedens, während deren die Fortschritte der Reformationsbewegung die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und den König immer miſstrauischer und feindseliger finden. Er vermählt 1532 seinen Sohn Heinrich mit einer Nichte des Papstes, Katharina von Medici, die einen italienischen Hofstaat nach Frankreich bringt, während seine Schwägerin Renée als Gemahlin des Herzogs von Ferrara zur Vertreterin französischer Ideen in Italien wird. Franz' Schwester, Margareta von Angoulême, heiratet Jean d'Albret, den König des französischen Navarra mit der Residenz Nérac. Klaudia, Renée und Margareta sind Frauen von Bildung und litterarischen Interessen; ihre religiösen Neigungen gelten der Reformation.

1536 beginnt von neuem der Krieg mit Karl V., zu welchem sich bald die Engländer gesellen; die Kämpfe dauern mit mehrfacher Unterbrechung und im ganzen unglücklich für Frankreich bis zu Ende der Regierungszeit Franz' I. (1547).

Wir finden in der Litteratur dieser dreifsig Jahre zunächst dieselben mittelalterlichen Züge wieder, die wir vorher beobachten. Wir finden eine bürgerliche Dichtung, die mit böser, aber gewandter Zunge Kritik am öffentlichen und privaten Leben übt; eine pomphafte und geschmacklose *Rhétorique,* gegen deren Lateinschinderei der Spott sich immer nachdrücklicher regt (G. Tory 1529, Rabelais 1533). Noch immer ist der Rosenroman das Buch der Bücher und giebt mit seiner Doppelnatur das Beispiel preciöser Allegorie und derber Gauloiserie. Die feudale Epik der Ritterromane, denen die junge Buchdruckerkunst namentlich zu gute gekommen war, gewinnt neue Gunst, so dafs ihre Etikette in Dingen der Galanterie und der Ehre, von dem phantastischen Sinn Franz' I. begünstigt, eine Wiederauferstehung feiert. Franz I. läfst sich in Marignano zum Ritter schlagen und fordert Karl V. mit dem Ceremoniell des Rittertums zum Kampfe heraus. Die Turniere leben wieder auf, und die Ordalien machen von sich reden. Das dekorative Element des Feudalismus fesselt die Farbenlust des Auges. Hier giebt Italien das Beispiel.

War im 15. Jahrhundert die Litteratur wesentlich national, so öffnet Frankreich seine Thore jetzt dem ausländischen Einflufs immer mehr. Idee und Form der italienischen und der antiken Litteratur dringen immer mächtiger aus Italien herein. Das Mifsbehagen in kirchlichen Dingen bereitet der religiösen Bewegung, welche aus Deutschland herüberkommt, einen günstigen Boden.

Franz I., wenig gebildet, stand der Renaissancebewegung mit guter Absicht, aber mit wenig Thatkraft und Opferwilligkeit zur Seite. Er hat Sache und Personen im entscheidenden Moment zu oft im Stiche gelassen, als dafs er im Ernst den Namen des *restaurateur des bonnes lettres* verdiente. Der Plan, eine von der Sorbonne unabhängige, freie königliche Hochschule als Pflegestätte humanistischer Studien, eine Art Abtei Thelema, zu gründen, fand im König eine sehr zögernde und auch schliefslich nur ärmliche Unterstützung. Nach dreizehnjähriger Anstrengung brachten es Männer wie Budé 1530 dahin, dafs drei königliche Professoren *(lecteurs royaux)* Lateinisch, Griechisch und Hebräisch zu lehren beginnen konnten. Diese *trilingue et noble académie,*

welche seit 1610 den Namen des *Collège de France* führt, entfaltet bald eine glänzende Lehrthätigkeit, wird zur Pflanzstätte eines neuen humanistischen Geschlechts, dem Ramus, Dolet, Robert Étienne, de Bèze angehören. Mit Rabelais traf sich hier Calvin und wohl auch Loyola. Die philologische Behandlung biblischer Texte erweckte den Widerspruch der mifstrauischen Sorbonne, welche die neue Schule schon 1530 als *de lutheranismo vehementer suspecta* erklärte. In dieser Fehde war des Königs Haltung schwankend. 1534 setzte er, dem Drängen der Sorbonne nachgebend, eine so strenge Censur ein, dafs sie einer Vernichtung des Buchdruckes gleichkam. Sie konnte nicht aufrecht erhalten werden. Andererseits errichtete er 1539 eine königliche Druckerei für griechische Bücher, deren berühmtes Privileg ein förmliches Manifest des Humanismus ist.

Im nämlichen Jahre erhob die berühmte königliche Ordonnanz von Villers-Cotterets das Französische zur obligatorischen Gerichtssprache des ganzen Landes. Die Mafsregel war aufserordentlich tiefgreifend und folgenschwer. Sie rief den Widerstand der durch die Gewöhnung des Unterrichts und der Praxis ans Latein gefesselten Juristen und jenen der nicht französisch sprechenden Landesteile des Südens auf den Plan. Doch blieb es bei der Verfügung, und, mag diese auch wesentlich politischen, centralistischen Erwägungen des Königs entsprungen sein, so bildet sie doch ein wichtiges Ereignis der litterarischen Entwickelung Frankreichs, da durch sie, wie Henri Étienne sagt, das Französische zur Mündigkeit erhoben wurde. Der Aufschwung der humanistischen Studien geht in Frankreich Hand in Hand mit einer Befreiung und Ehrung der Muttersprache.

Hierin unterscheidet sich die französische Renaissance von Anfang an von der italienischen. Das Lateinschreiben spielt in ihr eine geringere Rolle. Auch lastet der Ciceronianismus weniger auf ihm. Die italienische Renaissance trägt überhaupt einen mehr künstlerischen, ästhetischen Charakter, während der Humanismus in Frankreich mehr den Intellekt in Bewegung setzte und das Land eine Erneuerung seines wissenschaftlichen Denkens erfuhr. Italien kultiviert die Form, Frankreich versenkt sich in die Realien und strebt nach jener *circularis disciplina, quæ omnes alias complectitur atque intra suum orbem coercet,* wie

Budé sagt. In Italien bestimmt das Altertum Lebensform und Lebensgenufs und schafft ein neues Heidentum. In der französischen Renaissance tritt das heidnische Altertum viel weniger hervor, weil inmitten der Kämpfe der christlichen Konfessionen auch der Humanist ein Bekenntnis haben mufste.

Eine eifrige Übersetzerthätigkeit begann. Bis 1550 waren fast alle wichtigeren Autoren des Altertums ins Französische übersetzt. Übersetzen war die beliebteste, lohnendste litterarische Thätigkeit. Auch aus dem Italienischen wird eifrig übertragen. Nachdem Castiglione, der 1515 den König Franz zu Bologna persönlich hatte kennen lernen, mit dessen Ermunterung (*alle vertuose voglie del Re Cristianissimo*) seinen *Cortigiano* verfafst hat, bringt die Übersetzung dieses Lehrbuchs (1537) den Franzosen mit dem Wort *(Courtisan)* das Bild des gesellschaftlichen Idealmenschen der Zeit. Sannazars *Arcadia* (1544) bringt ihnen jene eleganten gebildeten Hirten, die in eine Landschaft mit antiken Gottheiten hineingestellt und mit antiken Gebräuchen beschäftigt sind: eine wahre Wiedereinsetzung der antiken ländlichen Mythologie. Der Petrarkismus führt in seinem Gefolge auch den Platonismus aus den italienischen Akademien herüber. Die Übertragung Ariosts (1543) führt Frankreich in die bunte Welt des *Orlando furioso* ein, und diejenige von Machiavells Kriegskunst (1546) bildet das litterarische Seitenstück zu den zahlreichen Entlehnungen militärischer Ausdrücke aus dem Italienischen.

Die elegante Welt ist mit der italienischen Sprache vertraut. Franz und seine Schwester Margareta sprechen und schreiben sie. Der Kardinal Jean de Guise begünstigt sie und, wie es in einer zeitgenössischen Huldigung heifst:

Fa che la lingua tosca oggi si prezi
Fin dove volge Senna il torto piede.

Am Hofe selbst bildet die florentinische Höflingsgesellschaft, welche die Dauphine Katharina von Medici um sich vereinigt, einen Herd italienischen Einflusses, in dessen Centrum lange, als *maître d'hôtel ordinaire,* Luigi Alamanni stand, der in zahllosen Dichtungen und besonders in seinem Gedicht über den Landbau (1546) König Franz feiert. Auch andere Schriftsteller und Künstler lebten in Frankreich. Für die Namen der ersteren, litterarischer

Abenteurer, ist hier kein Raum. Nur zu vorübergehendem Aufenthalt findet sich Bernardo Tasso ein (1528). Andere, wie Aretino, erbitten sich von Italien aus Franzens Gunst. Unter den Künstlern sind von den gröfsten: Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, Primaticcio, Benvenuto Cellini. Diese Italiener lieferten die Dekorationen zu den berühmten Prachtbauten, die damals unter den Händen französischer Meister entstanden. Italienische Gelehrte dozierten an der Pariser Hochschule Hebräisch, griechische Philosophie u. s. f. Mit den italienischen Instrumenten zog italienische Musik und besonders der italienische Tanz in Frankreich ein.

Begeistert feiern diese ennetbergischen Gäste das Land, das sie gastlich beherbergt. Von Fontainebleau singt Alamanni:

> 'O *Fontana gentil, che la bella onda*
> *Non fra negletti fior, vermigli e persi,*
> *Ma fra bei marmi riccamente versi*
> *Sotto il tetto regal che ti circonda* —

Griechenland erkennt deine Überlegenheit an:

> *Poiche al gallo terren soggiace il greco* —

die Musen haben die Hippokrene verlassen, um in der Seine zu baden.'

Spanien führt der französischen Litteratur unter Franz I. zwei bedeutende Werke zu: den Ritterroman *Amadis,* der seit 1540 im Auftrag des Königs übersetzt ward, und das originelle, aber lizenziöse Drama *Celestina* (übersetzt 1527), das die Ängstlichen *Scelestina* nannten. Deutschland liefert nach dem *Narrenschiff* den *Eulenspiegel* (1532). —

Rasch waren lutheranische Ideen in das kirchliche Frankreich gedrungen. Die *luthérerie* gewann die Sympathien vom aufgeklärten Bürgertum bis zur königlichen Familie. Zwar verdammte die Sorbonne Luther (1520) und bekämpfte die Übersetzung seiner Werke. Während Franz' I. Gefangenschaft in Madrid beginnen die ernsten Verfolgungen und werden für die *luthéristes, evangéliques* die ersten Scheiterhaufen angezündet. Bilderstürmerische Excesse derselben schüren das Feuer. Es wird der Lutherübersetzer Berquin verbrannt (1529), und die Agitation richtet sich gegen des Königs Schwester Margareta, deren Andachtsbuch (*Le miroir de l'âme pécheresse,* 1533) von

der Sorbonne verdammt wird, während die Studenten des *Collège de Navarre* die Person der Verfasserin in einem Theaterstück verhöhnen. Das war König Franz zu viel. Die Pariser Universität hob das Urteil der Sorbonne auf, und des Königs Leibarzt, der Humanist Nikolaus Cop, durfte es wagen, am Allerheiligentage 1533 in einer akademischen Festrede 'Über die christliche Philosophie' der evangelischen Richtung das Wort zu reden und die Meinung der 'Sophisten' von der Sorbonne als Häresie zu bezeichnen: eine Herausforderung, wie sie im katholischen Frankreich noch nicht vernommen worden war. Der eigentliche Verfasser dieser kühnen Rede war Cops junger Freund Calvin. Beide mufsten vor der Aufregung, welche ihr Wort hervorgerufen, fliehen. Als 1534 die Plakate 'gegen den Götzendienst der Messe' öffentlich angeschlagen wurden, da liefs sich Franz I. überzeugen, dafs es sich hier um eine staatsgefährliche Bewegung handle, und es erging das erste Staatsedikt gegen die *luthéristes,* dem 1540 ein zweites, noch strengeres folgte, nachdem inzwischen Calvins Hauptwerk, *Christianæ religionis institutio* (1536), erschienen war. Jetzt (1541) hält Calvin seinen definitiven Einzug in Genf und begründet da die neue Orthodoxie seiner Kirche. Die Regierung Franz' I. aber schliefst mit jenen bösen Jahren der Verfolgung, während Männer wie Marot und Robert Étienne ihr Vaterland fliehen und andere wie Dolet gefoltert und verbrannt werden (1546).

Humanismus und Reformation sind zwei geistige Bewegungen desselben Ursprungs und derselben Richtung. Der Humanismus bedeutet eine Förderung des Gedankens einer Reform der mittelalterlichen Kirche. Die Humanisten beschäftigen sich in gleicher Weise mit dem heidnischen und mit dem jüdischen und christlichen Altertum: *philologia sacra et profana.*

Reuchlin ist Hebräist, Erasmus der Gräcist des Neuen Testamentes, und sie erheben mit den Reformatoren den Anspruch, die Zustände der zeitgenössischen Kirche an der Hand der Geschichte frei zu prüfen und zu kritisieren. Humanisten und zukünftige Reformatoren bilden anfangs eine grofse Partei. Reuchlin, Luther, Erasmus, sie sind alle drei von demselben Hasse der päpstlichen Theologen verfolgt. Aber in dem Kampfe gegen den gemeinsamen Feind gehen sie bald auseinander.

Während Luther zur offenen Auflehnung gegen Rom, zur kirchlichen Revolution mit dem Appell an die Menge überging, begnügte sich Erasmus mit dem Plane einer Reform der Kirche innerhalb der Schranken der römischen Hierarchie. Und während Luther zur Gründung einer neuen Orthodoxie fortschritt und den Grundsatz der freien Forschung zu Gunsten dieser Orthodoxie konfiszierte, blieb Erasmus kühl bei diesem Grundsatz stehen. Er blieb das Haupt jener aufgeklärten katholischen Partei, welche fast freidenkerisch genannt werden mufs, die aber an der katholischen Kirche aus Gründen persönlicher Gewöhnung und politischer Überlegung festhält.

Was sich mit Erasmus und Luther zutrug, das wiederholt sich auf dem Boden Frankreichs mit Rabelais und Calvin. Rabelais ist erst entschieden evangelisch gesinnt. Als aber Calvin auf die starre Lehre von der Prädestination seine alleinseligmachende Orthodoxie gründete und so eine neue Form des Geisteszwanges einführte, da hatte Rabelais nur noch Spott für die Calvinisten. Er bleibt innerhalb der katholischen Kirche, ein gemäfsigter Freidenker.

So steht in Frankreich der Humanist zwischen zwei Feuern, dem der katholischen und dem der calvinistischen Orthodoxie, und hat nicht selten Grund, für seine Sicherheit zu fürchten.

Aus dieser Stimmung schreibt Budé drei Bücher *De Transitu Hellenismi ad Christianismum* (1534), um zu beweisen, dafs das Studium des Griechischen den Weg zum Glauben führe, und Étienne Dolet seinen *Cato Cristianus* (1538), um griechische Philosophie und Christentum zu versöhnen. —

Die Reformation, welche sich gegenüber den Geheimnissen der katholischen Kirche an das Urteil aller Gläubigen wandte, trug auch in Frankreich dazu bei, die Fesseln des Lateins zu sprengen und die Herrschaft der Muttersprache zu fördern. Bis jetzt war diese eines besonderen Studiums nicht gewürdigt worden. Das Mittelalter besitzt wohl französische Grammatiken für Ausländer, aber nicht Darstellungen und Untersuchungen der Muttersprache um ihrer selbst willen. Der erste, der sich an diese Aufgabe wagt, ist der Buchdrucker Geoffroy Tory aus Bourges in seinem seit 1526 druckbereiten, aber erst 1529 veröffentlichten Buche *Champ fleury,* dessen Titel (Blütenfeld) ohne

näheren Zusammenhang mit dem Inhalt von ihm gewählt wurde 'wegen der Anmut und Ungezwungenheit dieses Namens'. Dieses Buch handelt über die Gröſsen- und Formverhältnisse der Buchstaben. Der Autor faſst es als den ersten Teil einer Darstellung der französichen Muttersprache auf, welchem andere dann Untersuchungen über die Laute, Wörter und die Rede folgen lassen würden. Er wünscht Frankreich einen Priscian oder Quintilian, der seine Sprache reinige und in bestimmte Gesetze bringe, um den Sprachverfall aufzuhalten. Tory giebt in der Vorrede Beispiele für diesen Sprachverfall, welcher fortwährend treffliches altes Sprachgut zerstöre, und an dessen Stelle setze: 1) geschmacklose, pedantische Latinismen der *écumeurs de latin* (Rabelais hat diese Stelle wörtlich benutzt zur Charakterisierung seines *écolier limousin,* II. 6), 2) Geziertheiten der höfischen Witzbolde *(Plaisanteurs),* 3) Neologismen der *forgeurs de mots.* Es sei sogar das Argot der Galgenvögel in der Litteratur heimisch geworden (Villon). Tory verwirft das Lateinschreiben; in Frankreich soll französisch geschrieben werden *pour décorer sa nation et enrichir sa langue domestique.* Ein Franzose, der Latein schreibt, erscheint ihm 'wie ein Handwerker, der, als Philosoph oder als König verkleidet, auf der Bühne der Passionsbrüder eine Rolle spielt, für welche seine Zunge zu schwer und seine Haltung zu ungelenk ist'. Für das Französischschreiben aber stellt er eine Reihe alter Autoren, deren Werke er 'auf Pergament' gelesen habe, als Muster hin: Chrétien de Troyes, Huon de Méry, Raoul de Houdenc, Arnoul Greban, Alain Chartier, aus welchen bereits die unvergleichlichen Crétin und Lemaire ihre schöne Sprache geschöpft hätten.

So stellt er ein streng nationales Programm für die Hebung der Muttersprache auf als ein eifriger Konservativer. —

Jean Calvin ist 1509 zu Noyon in der Picardie geboren. Er entstammt einer Familie, in welcher der Vater, Notar des Kapitels, und der ältere Bruder, ein Kaplan, das Beispiel kirchlicher Unbotmäſsigkeit gaben. Er studiert in Paris, Orléans und Bourges erst Theologie, dann Jura, wendet sich aber zugleich eifrig rein humanistischen Studien zu und wird während derselben von Freunden langsam für die lutherische Idee gewonnen, zu welcher er sich seit 1532 bekennt. Doch giebt er seine

kirchlichen Benefizien in Noyon erst 1534 auf. Nach der Rede des Rektors Cop beginnt eine Zeit unstäter Wanderung für ihn. In Nérac vorzüglich und in Basel schreibt er sein grofses Lehrbuch der christlichen Religion, *Christianæ religionis institutio,* welches 1536 zu Basel mit einem eindringlichen, beredten Widmungsschreiben an Franz I. erschien. Der lateinische Text erlebte wiederholte Umarbeitungen und Vermehrungen. Auf diejenige von 1539 gründet sich die von Calvin besorgte, berühmte französische Übersetzung von 1541 *Institution de la religion chrétienne.* Der definitive lateinische Text von 1559 wurde 1560 nochmals von Calvin ins Französische übertragen, doch ist diese eilige Version als sprachliche Schöpfung der älteren nicht ebenbürtig; wohl aber ist sie interessant, insofern sie zeigt, wie die zwanzigjährige Gewohnheit, theologische Fragen in französischen Predigten zu behandeln, die Sprache des Autors fliefsender, lateinfreier, aber auch weniger markig und gedrungen hat werden lassen.

Die Wechselfälle seiner Wanderung führen Calvin 1536 nach Genf, wo er zu geistlichen Funktionen zugelassen wird. Bald steht er dort an der Spitze der Partei der Evangelischen, unterliegt aber im Kampfe gegen die weltliche Partei der *Libertins* und wird verbannt (1538). Ein längerer Aufenthalt in Strafsburg bringt ihn in Berührung mit den deutschen Reformatoren und der deutschen Kirchenpolitik. Im September 1541 ruft ihn Genf, das die *Libertins* gestürzt hat, zurück, und nun richtet er, von unbeugsamer Härte gegen alle Opposition, in der Stadt ein theokratisches Regiment ein. Genf wird die Festung und zugleich die Hochschule des Protestantismus, indem Calvin 1559 die *Académie* gründet, an deren Spitze de Bèze tritt. Neben seiner administrativen Thätigkeit war Calvin ein eifriger Prediger (über 2000 Predigten sind erhalten) und immer auch schriftstellerisch beschäftigt. Seine *Opera minora* bilden den bedeutendsten Teil seiner Werke. Er verfafst eine *Confession des écoliers* (1559), die in vollendeter Kürze die Grundlehren seiner Orthodoxie enthält. Er schreibt Pamphlete (z. B. *Des reliques*), und sein umfangreicher Briefwechsel zeigt, dafs dieser strenge Mann auch ein Herzensverführer sein kann und Liebe und Lächeln kennt. Er starb 1564, arm; seine Gewaltthätigkeit stand nie im Dienste eigennütziger Absichten.

Wie Luther gründet Calvin seine Lehre ausschliefslich auf das Wort Gottes der Bibel. Während aber Luther von der bestehenden katholischen Kirche alles annahm, was diesem Worte nicht direkt widersprach, verwirft Calvin alles, was nicht seinen geschriebenen göttlichen Rechtstitel ausdrücklich nachweisen kann. Luther bleibt auf dem Boden der Geschichte, säubert, restauriert; Calvin bricht mit aller Tradition, reifst nieder und baut dann neu auf. Calvin ist weniger originell als Luther, insofern er von diesem angeregt ist; aber er ist radikaler, entschiedener.

Während Luther dem katholischen Dogma von der Heiligung durch die Werke dasjenige der Rechtfertigung durch den Glauben gegenüberstellt, greift Calvin zur Lehre von der Prädestination, wie sie im Römerbrief IX, 10—23 ausgesprochen ist. Er macht die Lehre von der Erbsünde — die das Gegenteil des humanistischen Glaubens an die Güte der menschlichen Natur ist — und von der Gnadenwahl zum Centraldogma und spricht sie in jener Schroffheit aus, die den Menschen jedes Verdienstes am eigenen Seelenheil beraubt und Seligkeit oder Verdammnis als willkürliches Geschenk Gottes erklärt: Gott erwählt die Menschen 'ohne irgend welche Rücksicht auf Würde oder Tugend', oder er verdammt sie, 'um durch ihre Verdammung seine Majestät zu verherrlichen'. Zu dieser finsteren Lehre passen denn auch die Bezeichnungen, welche Calvin für seine Gegner hat: *Chiens vomissant le blasphème; pourceaux grognant contre Dieu, canailles* etc.

Die Schriften, in welchen diese Lehre im Tone hochmütiger Überlegenheit und zornmütiger Selbstgewifsheit vorgetragen wird, erscheinen dem Leser unheimlich und monoton trotz der grofsen Kunst, die wir an dieser nervigen Sprache bewundern, welche alle Künstelei verschmäht, sich dem Banne der lateinischen Sprache zu entreifsen versucht und hier zum erstenmal in den Dienst theologischer Erörterungen tritt.

Für die französische Litteratur ist der Calvinismus nicht geworden, was Luthers Werk für die deutsche.

Calvin hat die Bibelübersetzung anderen überlassen, welche keine hervorragende Arbeit daraus schufen. Doch ist der Text, aus welcher die definitive Genfer Bibel *de la véritable compagnie* von 1588 hervorging, nicht ohne seine Mithilfe ent-

standen. Dem deutschen Kirchenlied hat der Calvinismus, der als liturgische Gesänge nur die Psalmen zuläſst, nur Psalmenübersetzungen zur Seite zu stellen. Seine Benutzung der Bühne zu Zwecken der Erbauung und Propaganda hat zu keiner lebensfähigen Dramatik geführt.

In dem religiösen Streite unter Franz I. ist indessen nicht nur die Stimme der Calvinisten und Katholiken, sondern auch diejenige der Skeptiker bereits zu vernehmen. *Cymbalum mundi* betiteln sich vier französisch geschriebene Dialoge (gedruckt 1537) von Bonaventure Despériers verfaſst, in welchen die theologischen *rêveurs* ironisiert werden, die den Stein der Weisen suchen. Die Dialoge sind litterarische Scherze eines Ungläubigen, denen der pompöse Titel 'Welt-Glocke' schlecht steht, und die, an und für sich unbedeutend, doch als Ausdruck der Stimmung humanistischer Kreise bezeichnend sind. —

Ein alter Vers sagt:

Pour villes apparentes
En France y a trois cités excellentes:
C'est à savoir: Paris, Rouen, Lyon.

Diese drei Städte sind die Centren dreier verschiedener Formen der Dichtung zur Zeit Franz' I.

Der Puy zu Rouen bildet die Hochburg der mittelalterlichen Poesie des Meistersanges. Hier bewarb sich, was Dichterruhm erstrebte; hier konkurrierte Clément Marot 1521 ohne Erfolg, während sein späterer Gegner, Sagon, drei Preise davontrug.

Der Hauptvertreter der rhetorischen Schule ist der fruchtbare Jean Bouchet (mit der anagrammatischen Devise *A bien touché*) 1476—1555. In jungen Jahren hatte er, durch Sebastian Brands Elegie 'Der Kampf der Füchse' angeregt, ein moralisches Werk geschrieben unter dem Titel *Les renards traversant les périlleuses voyes des folles fiances du monde* (gedruckt 1503), dessen erster, in Prosa abgefaſster Teil das Original des deutschen Buches 'Von den losen Füchsen dieser Welt' ist. Seither benannte er sich *le traverseur des voyes périlleuses*. Unter Franz I. verlieſs er enttäuscht den Hof, um zu seinen Anwaltsgeschäften in Poitiers zurückzukehren, und repräsentiert so die unter der Regierung dieses Königs in der Provinz relegierte *Rhéthorique*.

Für strenge Beobachtung des regelmäfsigen Wechsels männlicher und weiblicher Reime *(loi de la succession des rimes)* ist zuerst Jean Bouchet in seinen späteren Versen (1537) ausdrücklich eingetreten.

Wesentlich mittelalterlicher Inspiration und in den Formen des Meistersanges sich bewegend, ist die immer noch reich vertretene moralisch-satirische Dichtung, als deren hervorragendstes Stück unzweifelhaft des Narrenbruders Jean du Pont-Alletz (genannt *Songecreux*) *Contredictz* (1530) gelten müssen, eine aus Versen und Prosa gemischte Schilderung der guten und — hauptsächlich — der schlechten Seiten der menschlichen Gesellschaft, besonders des Adels, der Geistlichkeit, der Ärzte und der Weiber; von glücklicher Bildlichkeit, frischem, markigem Ausdruck, welche den Gemeinplätzen dieser ständischen Satire neuen Reiz verleihen.

In Paris ist inzwischen eine neue Richtung zur Herrschaft gelangt, diejenige Clément Marots aus Cahors (1495 bis 1544), der 1507 mit seinem Vater an den Hof gekommen war. Ohne humanistische Bildung wuchs er auf. Von seinen kaum ernst betriebenen juristischen Studien blieb ihm aufser einer sehr geringen Kenntnis des Lateins nur der Name des *Bazochien.* Als Page eines vornehmen Herrn macht er eine Schule tollen Lebens durch. Den jungen König Franz begrüfst er mit dem *Temple de Cupidon,* einem allegorischen Modegedicht. 1518 wird er Sekretär Margaretas, der Schwester des Königs. Er zieht an der Seite ihres Gemahls in den Krieg und wird 1525 bei Pavia verwundet und gefangen. 1527 erhält er als Nachfolger seines Vaters eine Kammerherrnstelle bei König Franz.

Er neigt den neueren religiösen Ideen zu, ohne sich indessen offen dazu zu bekennen:

point ne suis luthériste
Ne zuinglien et moins anabaptiste:
Je suis de Dieu par son fils Jésus Christ. (1525.)

Der Ketzerei verdächtig, wird er 1526 im Châtelet in Haft gesetzt. Er schreibt aus dieser 'Hölle' seine Satire auf die Erbärmlichkeit der Richter *(L'enfer).*

Im nämlichen Jahre leitet er den Neudruck des *Roman de la Rose,* den ein Pariser Verleger veranstaltet. Er nennt Guillaume de Lorris 'unseren Ennius' und giebt in einer Vorrede

eine allegorische Deutung des Gedichts. Eine Übersetzung der Metamorphosen des Ovid, die übrigens nicht über das zweite Buch hinaus gedieh, beschäftigt ihn. Er revidiert und bevorwortet eine neue Ausgabe der Werke Villons, 1532, und läfst im nämlichen Jahre eine Sammlung eigener Jugendgedichte erscheinen unter dem Titel *Adolescence clémentine.* Einer drohenden Untersuchung wegen Bruchs des Fastengebots entzieht er sich durch die Flucht, lebt in Nérac bei Margareta, in Ferrara bei Renata, in Venedig. Mit poetischen Bittschriften erfleht er des Königs und des Dauphins Schutz gegen die *sorboniqueurs,* die ihn von Weib und Kindern, den *petits Maroteaux,* vertrieben:

De Luthériste ils m'ont donné le nom;
Qu'à droit ce soit, je leur réponds que non.

Aber in der nämlichen Zeit (1535) schreibt er an zwei protestantische Damen eine Epistel, in welcher er das Schicksal der verfolgten *vrais amants de vérité* beklagt und etwas wie ein evangelisches Glaubensbekenntnis ablegt.

Diese Zweideutigkeit macht sich ein Rouener Geistlicher, François de Sagon, zu nutze, um in einem gereimten Sendschreiben *(Le coup d'essai)* gegen den fernen Dichter einen gehässigen, feigen Angriff zu richten, in welchem, da Marot selbst nach Rhétoriqueurart mit seinem Namen *(Maro)* zu spielen liebt, auch gewitzelt wird:

Maro sans t *est excellent poète*
Mais avec t *il est tout corrompu ...*
Tourné sans t *c'est le latin de Rome,*
Droit avec t *le français d'un sot homme.*

Zum kirchlichen Fanatismus gesellt sich in diesem Angriff persönlicher Hafs und litterarische Selbstüberhebung des dreifachen Laureaten des Puy. Andere Angriffe folgten. Freunde wie Despériers, Charles Fontaine ergriffen das Wort zur Zurückweisung des Gegners. Marot selbst schwieg und beugte sich vor der Wucht dieses Hasses bis zur förmlichen Abschwörung seines Glaubens (zu Lyon, Ende 1536), welche die Bedingung seiner Rückkehr nach Frankreich war.

Or je vous vois, France, que Dieu vous gard! ...
Je dis: Dieu gard! à tous mes ennemis
D'aussi bon cœur qu'à mes plus chers amis,

singt er beglückt; aber Sagon erwidert mit spöttischem Gegengrufs:

Dieu gard Marot tant qu'en foi pure il vive …
Dieu gard Marot, car s'il est infidèle,
Il se viendra brûler à la chandelle.

Schon schien das Gewitter sich zu verziehen, als 1537 unerwartet ein gereimtes Pamphlet ausgegeben wurde: *Le valet de Marot contre Sagon,* in dessen witzigen, aber unfeinen Ausfällen niemand den Autor Marot selbst verkennen konnte, der sich hier hinter seinem Diener Frippelippes verbarg. Nun brach der Kampf mit erneuter Heftigkeit aus. Er rief auf den Plan, was damals litterarischen Namen hatte. Einzelne versuchten zu versöhnen, indem sie beide Gegner zur Ordnung riefen, so der Rhetoriker Germain Colin Bucher aus Angers, den traditionelle Kunstübung mit Sagon verband, während protestantische Sympathien und dichterische Veranlagung ihn mehr zu Marot hinzogen. Die Strafsen der Stadt Paris hallten von den Stimmen der Ausrufer wieder, welche Pamphlete ausboten. Ein spekulativer Verleger vereinigte sie zu einer erfolgreichen Sammlung.

Sagon bot die Hand zum Frieden, eine Überlegenheit heuchelnd, hinter welcher sich aber die Vorahnung einer Niederlage schlecht verbirgt. Ohne Erfolg. Die Narrenbrüderschaft der Stadt Rouen, *la Confrérie des Co(r)nards,* fand in dem litterarischen Skandal einen willkommenen Gegenstand zu heiterer Kritik; sie erliefs schliefslich eine Art gerichtlichen Spruches, aus welchem hervorgeht, dafs Sagon in seiner Vaterstadt selbst als der Geringere der beiden Gegner betrachtet wurde *(Le banquet d'honneur 1537),* und allmählich verstummte der Streit.

Dieser ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Er giebt uns durch die äufsere Form das Mafs des geringen litterarischen Anstandes der Zeit: persönliche Beschimpfungen, besonders durch Kalauer, von rohen Holzschnitten unterstützt, bilden einen wesentlichen Teil der Verse. Sagon wird zu *Sagouin* (Schweinigel), was trefflich mit *groin* (Schnauze) reimt; der aus dem Exil zurückgerufene *(rappelé)* Marot wird zum *rat pelé* (räudige Ratte), und beiden sind Titel wie *veau* u. a. geläufig. Trotzdem der Streit wesentlich in solchen persönlichen Injurien verläuft, verbirgt sich in ihm doch der Gegensatz der alten rhetorischen und der neuen Schule. Er führt zu einer Heerschau der beiden

Lager: auf Seiten Marots lassen sich vernehmen Despériers, Melin de St-Gelais, Fontaine. Er ist endlich der erste litterarische Streit, der, auf die Buchdruckerkunst sich stützend, an die öffentliche Meinung appelliert.

1538 veranstaltet Marot eine Sammelausgabe seiner Werke mit der Devise *La mort n'y mord.* Er erfreut sich der Gunst des Königs, der ihm zu Paris ein Haus schenkt. Unter dem Beifall des Königs übersetzt er die Psalmen *selon la verité hebraïque.* Man singt sie am Hofe. Als aber die Sorbonne gegen diese Profanierung der Bibel einschreitet, läſst Franz I. den Dichter feige im Stich. Dieser flieht nach Genf (Ende 1543), das er nach kurzem Aufenthalt, beim Kartenspiel überrascht, auch verlassen muſs. 1544 stirbt er zu Turin.

Liebenswürdig, aber schwach war sein Charakter, leichtsinnig seine Lebensführung. Neben Anwandlungen puritanischer Inspiration ist seine Grundstimmung die des Epikuräers. Er glaubt, daſs besonders der Dichter das Recht freien Lebensgenusses habe:

A un poète ... on doit lâcher
La bride longue.

So fehlt ihm denn der hohe Schwung zur ebenbürtigen Wiedergabe der Psalmen, aber in der leichten Poesie der *Rondeaux,* Balladen, der *Dixains,* die er Epigramme benennt, der poetisch-satirischen Epistel ist er von köstlicher Frische, kecker Natürlichkeit und glücklichstem Ausdruck. Einzelne halb vergessene Formen wie die *Blasons* (kurze Lob- oder Spottgedichte, besonders auf einzelne Körperteile) oder die *Coq-à-l'âne* (satirische Gedichte, welche in kecken Ausfällen von einem Gegenstande zum anderen überspringen: *sauter du coq à l'âne*) erfüllte er mit dem Feuerwerk seines Geistes so glücklich, daſs sie von neuem in Mode kamen.

Sein Vers ist der Zehnsilbler, dessen Freiheiten *(Enjambement)* er meisterlich handhabt. Soweit die spätere Zeit sich der Formen der *Rondeaux* und der Balladen erinnerte, knüpfte sie diese Erinnerung an den Namen Marot, und *style marotique* nannte sie jene Schreibart, in welcher ihre witzigen Köpfe die Freiheiten und Altertümlichkeiten der älteren Dichtung nachzuahmen versuchten.

Marot begann als Rhétoriqueur, und völlig hat er diese

Kunstform nie überwunden, so sehr sie seiner natürlichen Anlage widersprach. Vom Altertum, das er schlecht gekannt, ist er nicht selbständig inspiriert. Von den Italienern hat er trotz seines langen Aufenthaltes jenseit der Berge nichts Nennenswertes übernommen, wenn er auch wohl der erste ist, der (1536) das Sonett Petrarcas in französischer Sprache nachbildet und etwa einmal Sannazar nachahmt.

Marot ist wesentlich national und ungelehrt.

An den überlieferten Dichtungsformen hat er nichts systematisch geändert; er hat sie mit der ihm eigenen geistvollen, sinnreichen, heiteren Poesie erfüllt, ihnen seine naive sprachliche Kunst geliehen, die Reimkünsteleien und den Latinismus zurücktreten lassen zum Heil der Klarheit und Natürlichkeit der Rede. Es existiert nichts von ihm, was wie ein Programm aussieht; nur ganz im Vorbeigehen äufsert er sich gelegentlich über eine Frage des sprachlichen Ausdrucks: *Usez de mots reçus communément.* Ein bewufstes Streben nach neuen Wegen für die Dichtung fehlt ihm. Um ein grofser Poet zu sein, geht ihm tiefe Empfindung ab. Auch erlahmt sein Schwung rasch, so dafs er zu keiner Schöpfung gröfseren Umfanges kommt. Es ist eine Dichtung anmutiger, geistreicher Kleinigkeiten, wie sie dem Bedürfnis nach litterarischer Unterhaltung entsprach, das im Gefolge des Buchdruckes in der französischen Gesellschaft mit einer Mächtigkeit erwacht war, wie nie zuvor.

Marots Thronbesteigung ist diejenige des funkelnden, mutwilligen, ausgelassenen *esprit gaulois.* Marot hat von Villon gesagt: er wäre der erste aller Dichter, wenn 'er am Königshofe aufgewachsen wäre, wo der Geist Bildung und die Sprache Schliff bekommt'. Marot ist *Villon courtois,* wobei dieses Attribut zugleich eine Einbufse tieferer Innerlichkeit bedeutet.

Humanistisch ist an ihm nicht seine Stellung zum Altertum, wohl aber seine Verteidigung des Grundsatzes irdischer Lebensfreude (er hat Epigramme geschrieben, welche sich wie Inschriften zu Rabelais' Abtei Thelema lesen) und der persönliche Charakter seiner Dichtung, die an Stelle des lehrhaften Elements der *Rhétorique* den frischen Ausdruck persönlicher Empfindung setzt und in hohem Mafse autobiographische Elemente aufweist.

Marot ist der einzige Dichter des 16. Jahrhunderts, der bis

auf den heutigen Tag ununterbrochen in Gunst geblieben und nachgeahmt worden ist. Seine Devise *La mort n'y mord* hat Dubellay, der doch ein anderes Kunstideal hatte, bestätigt:

Tant que oui et nenny se dira
Par l'univers le monde te lira.

Die Schüler Marots sind zugleich gelehrter und fremdem Einfluſs offener als der Meister. In ihren Händen gewinnt das Element antiker und italienischer Nachbildung an Gewicht. Sie führen die Dichtung weiter auf den Wegen der Renaissance. Der Burgunder Bonaventure Despériers (1510—1544) macht als einer der Ersten Versuche, die antiken Metren in französischen quantitierenden Versen nachzubilden, und übersetzt Horaz in reimlosen Versen *(Vers blancs).* Viel bedeutender ist indessen, daſs er, vom mannigfaltigen Bau der antiken Ode angeregt, die rhythmisch bewegten Strophen des religiösen Liedes (so wie es der liturgische Gesang oder die lyrischen Einlagen der Mysterien zeigte) auch in der weltlichen Lyrik zu pflegen begann, während Marot noch wesentlich in der isometrischen Strophe der Rhétoriqueurs befangen war. Liedern wie dasjenige, in welchem er Marot 'den Vater der französischen Dichtung' preist:

Son style
Coulant distille
Un langage pur et fin,
Dont sont puisées
Risées
Où l'on se baigne sans fin,

fehlt von der Ode Ronsards nur der Name *Ode,* der erst später aufkommt. Despériers, der an dichterischer Begabung weit hinter Marot zurücksteht, übertrifft ihn an Naturgefühl und Tiefe der Empfindung. Auf italienischen Einfluſs ist es zurückzuführen, wenn der Gebrauch von Diminutiven, besonders auf *-et, -ette,* für welche schon Lemaire und Jean Marot einige Vorliebe zeigten, sich bei ihm zu häufen beginnt.

Der Abbé Melin de Saint-Gelais (1487—1558) aus Angoulême, der natürliche Sohn oder der Neffe des Bischofs Octovien, hochbegabt, geistreich, von umfassender Bildung, die er sich zum Teil in Italien erworben, repräsentiert den Italianismus der Schüler Marots. Er gehört als Almosenier zur *Cour floren-*

tine des Dauphin und späteren Königs Heinrich II., dessen Gunst er sich in hohem Maſse erfreut und an dessen Hof er noch als Sechziger mit jugendlicher Lebendigkeit und Grazie den *maître de plaisir* spielt. In Leben und Dichtung vertritt er den leichtfertigen epikuräischen Katholicismus einer Gesellschaft, welche ihren Glauben durch Ketzerverbrennungen beweisen zu müssen glaubt.

Melin ist das Urbild des galanten, höfischen Abbé. Niemand war besser als er berufen, eine neue Ausgabe der Übersetzung des *Cortigiano* (1538) zu besorgen. Er schreibt all die bunten Verschen für die Feste eines Hofes, an welchem neben dem Rosenroman die *Arrêts d'amour* Martials d'Auvergne in hoher Gunst stehen. Zur selbstkomponierten Melodie singt und spielt er seine Liederchen selbst. Er führt die anmutige, leichte Marotsche Art ins Zierliche, Geckenhafte, Süſsliche über: *Melin tout de miel* ist ein den Zeitgenossen geläufiges Wortspiel. Das Geistreiche überwiegt über das Frische, Natürliche. Er ist der Dichter der Preciosität. *Mignardises* heiſsen die poetischen Blümchen, aus welchen er den Hofdamen einen rasch verwelkenden Strauſs band, und unverhältnismäſsig erscheint für diese leichten Kleinigkeiten der Titel *Œuvres*, unter welchem sie erst 1547 gesammelt erscheinen.

Melin beherrscht die italienische Sprache. Mit seinem Diamantring schreibt er auf den Spiegel der Mademoiselle de Rohan italienische Verschen. Er pflegt die Terzine auf der Spur Bembos und Ariosts. Den italienischen Petrarkisten folgend, erhob er das von Marot noch am Gängelband der Übersetzung geführte Sonett zur selbständigen französischen Dichtungsform, und auch die in ganz freien Versen sich bewegenden italienischen Madrigale und Pasquille finden in ihm einen Nachahmer.

Charles Fontaine aus Paris (1515—1590?), für welchen nach Art der Rhétoriqueurs der eigene Name eine Quelle poetischer Scherze war (er betitelte sogar eine Sammlung seiner Gedichte als *Ruisseaux de Fontaine* 1555), wandelt ebenfalls auf den Spuren Marots, indem er den einfachen Ausdruck persönlicher Empfindung sucht. Aber nicht höfisch, sondern bürgerlich ist seine Muse. Fehlt ihr die Eleganz, so besitzt sie doch Tiefe der Empfindung und gesunde Ehrbarkeit. Inmitten einer galanten

Dichtung, deren Gegenstand nach mittelalterlicher Überlieferung wesentlich die illegitime Liebe ist, und welche von den Hyperbeln und Antithesen Petrarcascher Huldigung hinüberschwankt zu dem Cynismus des *Roman de la rose,* besingt Fontaine das Familienleben, die Liebe zur Gattin, das Andenken an die Schwester, den neugeborenen Sohn. Als La Borderie, ein Liebling Marots, sich an einer höfischen Célimène dadurch rächte, daſs er sie als herzlose Kokette darstellte, welche die Existenz wahrer Liebe überhaupt in Zweifel ziehe *(L'amie de cour,* 1542), da verteidigt Fontaine diese Liebe in seiner gut gemeinten *Contre-amie de cour.*

Charles Fontaines Name als eines Schülers Marots ist mit der Erinnerung an drei litterarische Kämpfe verbunden: den Streit Marots und Sagons, die Diskussion über die Liebe und den späteren Kampf gegen die Plejade (1549).

Den Einfluſs der Marotschen Schule zeigen auch Dichter, welche ihrer Anlage nach noch viel mehr zu den Meistersingern zu rechnen sind, wie z. B. der vielschreibende François Habert († 1561?) aus Issodun im Berry, der sich mit Meschinots Dichternamen den 'Freudelosen' *(le banni de liesse)* nennt. Er ist ein armseliger Poet, aber er bringt seine Armseligkeiten wenigstens nicht mehr mit den Formverrenkungen und Künsteleien der Rhétoriqueurs, sondern in flieſsender, gewöhnlicher Sprache vor. Klar, aber eintönig plätschernd, flieſst das fade Wasser seiner Gedichte, in welchen er es sich nach mittelalterlicher Art angelegen sein läſst, den antiken Olymp zu 'moralisieren', d. h., die in der französischen Dichtung zur Herrschaft gelangten Götter mit dem Inhalt christlicher Moral und Glaubenslehre zu erfüllen, wobei übrigens deutlich evangelische Sympathien durchbrechen. Er wünscht, daſs die französische Dichtung nur so verstandene Gottheiten *(La nouvelle Pallas, Juno,* 1545) verwende, und Heinrich II. muſs diese Desinfektion seines geliebten Olymps zu einiger Beruhigung gereicht haben, denn er machte aus Habert einen *poète du roy,* so daſs er als König bestätigte, was Habert einst vom Dauphin vermutete:

Que son haut cœur ne sera point marri
D'avoir trouvé un poète en Berry.

Marots Schule hat ihren Theoretiker gefunden in dem Juristen Thomas Sibilet (1517—1589), der, selbst Poet und

Übersetzer griechischer und italienischer Dichter, 1548 einen *Art poétique français* herausgab, dessen Beispiele hauptsächlich Marots Dichtungen entnommen sind. Sibilets Buch ist unter dem Einfluſs Horazischer Ideen: das poetische Programm des Altertums ersteht. Sibilet befindet sich im Gegensatze zu den Rhétoriqueurs. Er scheidet Dichtung und rhetorische Kunst und spricht von der poetischen Inspiration als der Hauptsache. Die Reimkunst der *rêveurs du temps passé* schätzt er gering. In den aus den alten Sprachen geschöpften Neologismen empfiehlt er groſse Vorsicht. *Rondeaux,* Balladen, *Lais, Virelais* erwähnt er als unmodisch nur noch aus Rücksicht auf die alten Zeiten. Er empfiehlt die Nachahmung antiker italienischer Vorbilder in maſsvoller Weise. Er wünscht für den Dichter Kenntnis des Griechischen: *Je désire pour la perfection de toi, poète futur, parfaite connaissance des langues grecque et latine, car elles sont les deux forges dont nous tirons les meilleurs pièces de notre harnois.* Er verteidigt das Sonett, das ungefähr dem antiken Epigramm und dem französischen *Dixain* entspreche. Er findet in den Chorgesängen der antiken Tragödie das Vorbild für rhythmisch bewegten Strophenbau. Er nennt zum erstenmal das lyrische Gedicht *ode* und bezeichnet als Muster für die Odendichtung Melin, Horaz und Pindar; als Muster für die Ekloge Marot, Virgil und Theokrit. Die *Coq-à-l'âne* Marots stellt er neben die Satiren des Horaz und Juvenal. Er vergleicht das Theater seines Landes mit dem des Altertums, bezeichnet jenes als inferior, was sich daraus erkläre, daſs die Bühne nicht mehr, wie im Altertume, eine Staatsangelegenheit sei, sondern in der Privatspekulation verkomme. — Nirgends aber macht er den Vorschlag, das Eigene, Nationale durch das Antike zu ersetzen. Naiv stellt er unter *épopée* den Rosenroman zu Homer. Er verficht so wenig die Einführung der antiken Dramatik als die der antiken Epik. Er läſst den nationalen Bestand intakt und empfiehlt bloſs Ausbildung der nationalen Formen unter Benutzung der fremden Vorbilder. Er spricht sich z. B. gegen die Versuche aus, antike Metren nachzubilden.

Die nationale Dichtung ist hier auf dem Wege, nicht durch einen gewaltsamen Bruch mit der Vergangenheit, sondern durch den Prozeſs allmählicher Umbildung erneuert zu werden.

Das ist das Wesen der Marotschen Richtung. Von einem Ungelehrten ohne die Sturmglocken eines litterarischen Manifestes begründet, bleibt sie auch in Händen der gelehrteren Schüler ein leichtes Spiel, frei von mühsamer gelehrter Arbeit: *poetæ nascuntur*.

Geringschätzig spricht deshalb von ihr das 1549 erschienene Manifest einer neuen Schule philologischer Dichtung, der Plejade (III. 2): 'Wohl giebt es einige, welche, ungelehrt oder wenigstens von nur mittelmäſsiger Gelehrsamkeit, in der französischen Sprache durch Kleinigkeiten *(petites choses)* sich groſsen Ruhm erworben haben. Die Unkundigen schätzen sie hoch; aber die Gelehrten sehen in ihnen weiter nichts als Menschen, welche gut französisch sprechen und geistreich, aber auch kunstlos, sind. Diese Hofpoeten *(poètes courtisans)* leben ohne Arbeit herrlich und in Freuden. Aber, wer Unsterbliches schaffen will, der muſs in angestrengter Arbeit die Nächte durchwachen', denn, wenn es wahr sei, daſs 'die Poeten geboren werden', so sei es nicht weniger wahr, daſs sie des gelehrten Studiums bedürfen: *fiunt oratores*. —

In keiner Stadt Frankreichs war die italienische Kultur ein so mächtiges Ferment des litterarischen Lebens geworden wie in dem blühenden Lyon, das eine bedeutende, gebildete, reiche italienische Kolonie beherbergte. Zwar ist es nicht richtig, daſs dieses Leben sich in einer eigentlichen Akademie nach dem Muster der italienischen krystallisiert habe, aber es war deswegen nicht weniger rege und durch eine lebhafte Teilnahme gebildeter Frauen ausgezeichnet. Die 'strengen Gesetze der Männer verhindern heute die Frauen nicht mehr, sich der Wissenschaft zu befleiſsigen' ... so leitet die berühmteste von ihnen, die schöne Seilerin Luise Labé (1526—1566), die Ausgabe ihrer Gedichte ein (1555). Und gerade sie erinnert auch an eine besondere Figur der italienischen Renaissance, an die gelehrte und schriftstellernde Courtisane. Der romantische Reiz ihrer Persönlichkeit hat zu einer Überschätzung ihrer wenig umfangreichen dichterischen Leistungen geführt, die übrigens zum gröſsten Teil nach der Zeit Franz' I. entstanden sein werden. Zu den poetischen Huldigungen, welche ihr die Zeitgenossen widmeten, fügen sich diejenigen der Gegenwart. In ihren oft sehr ungelenken Sonet-

ten, in ihren Elegien nach berühmten Mustern findet man unter traditionellen Metaphern und Antithesen nicht selten den Ausdruck wahrer Empfindung in Worten der Sehnsucht und des heifsen Verlangens:

D'un tel vouloir le serf point ne désire
La liberté ou son port le navire
Comme j'attends, hélas, de jour en jour
De toi, ami, le gracieux retour.

Die Prosa ihres *Débat de folie et d'amour* ist reizvoll. Da nach ihrem Geständnis: *Le plus grand plaisir qui soit après Amour est d'en parler,* so preist sie die Macht des Amor, aber jenes Amor, der blind an der Hand der Göttin *Folie* durch die Welt der Menschen zieht, und 'in dessen Schlingen ich in jungen Jahren schon fiel ... *jeune erreur de ma folle jeunesse*'.

In diesem italienisierten Lyon blühte zur Zeit Franz' I. eine Dichterschule eigentümlicher Art. Die Sinnlichkeit der Renaissance hatte in Italien längst in den spiritualistischen Theorien Platos ein Korrektiv gefunden. Indem sich dieser Spiritualismus mit der Nachahmung Petrarcas verband, entstand in Lyon eine Lyrik, welche zu der leichtfertigen und spöttischen Art der Marotschen Schule in Gegensatz trat.

Hatte um 1300 Dante die erotischen Theorien der Franzosen unter Führung der mittelalterlichen Gelehrsamkeit spiritualisiert, so vergeistigten im 16. Jahrhundert die Franzosen die erotischen Theorien der Italiener unter der Führung des neu erstandenen Platonismus.

Das Haupt dieser Schule ist Maurice Sève († 1564), ein vielseitig begabter Künstler und Gelehrter, dessen Entdeckung des Grabes der Laura Petrarcas im Jahre 1533 grofses Aufsehen machte, obschon sie auf einer blofsen Mystifikation beruhte.

An der Litteratur der *Blasons,* welche der sinnliche Marot mit einem Gedicht auf den weiblichen Busen entfesselte, beteiligt sich M. Sève durch Besingung und Deutung der 'Augenbrauen' und des 'Seufzers'. 1544 veröffentlicht er unter dem Titel *Délie* (Anagramm von *L'idée?*) *objet de plus haute vertu* eine Sammlung von 449 Gedichten zu Ehren seiner Geliebten, in welchen in sehr charakteristischer Weise Petrarcasche Inspiration mit ge-

heimnisreichem Platonismus sich in nationaler Versform mischt: nicht das fremde Sonett, sondern die einheimische Form des 'Epigramms', den *Dixain,* verwendet dieser französische Petrarkist. Diese Epigramme sind erfüllt von den Metaphern pretrarkischer Rede, in welche sich eigene, nicht selten kräftige, aber auch barocke Bildlichkeit mischt. Seine Seufzer vergleicht er mit dem Rauch, der aus den Schloten der Fabrikstadt Lyon aufsteigt und den reinen Himmel, der über Laura-Délie sich wölbt, verdüstert. Das Bild von der Feuerglut der Liebe hetzt er zu Tode, indem er erzählt, wie die Geliebte, auf einem Spaziergange vom Gewitterregen überrascht, keines Obdachs bedurft habe, da nicht sie den Regen, wohl aber der Regen ihre sengende Glut gescheut habe! So wird er preciös und, wie die Schule des Danteschen *dolce stil nuovo,* erfüllt er seine Verse mit wissenschaftlichen Argumenten, und im Streben, den im Grunde immer gleichen Gedanken zu variieren, wird seine philosophische Lyrik dunkel, ohne die Monotonie vermeiden zu können. Seine Grammatik und Wortwahl sind diejenigen der rhetorischen Schule. Er liebt das Ungewöhnliche, den lateinischen Neologismus; er ist im Satzbau steif und ohne jegliche Anmut, wie die Rhétoriqueurs.

So gesellt sich Marot gegenüber zum Gegensatz der Inspiration auch derjenige der Form: der sinnliche Marot ist graziös und in seinem Ausdruck leichtverständlich; der spiritualistische Sève ist ungelenk und von dunkler Ungewöhnlichkeit.

Es entspricht ganz Sèves Auffassung von der Aufgabe der Poesie, wenn er sich auch in einer *grande œuvre* versucht hat. 1562 veröffentlicht er eine encyklopädische Dichtung in Alexandrinern, *Microcosme,* drei Gesänge von je 1001 Versen, in welchen die Geschichte des Menschen auf Erden in grofsen Zügen erzählt und gelehrte Unterweisung gegeben wird.

Die Plejade mufste im Führer dieser Lyoner Schule, die eine Dichtung abseits von der Heerstrafse der leichten Modepoesie suchte, einen verwandten Geist erkennen. Du Bellay besingt ihn:

Gentil esprit, ornement de la France,
Qui, d'Apollon saintement inspiré,
T'es le premier du peuple retiré
Loin du chemin tracé par l'ignorance.

Marots Anmut und Sèves hohes Streben hat dann diese Plejade in der Nachahmung der antiken Dichtungsform zu vereinigen versucht.

Der durch M. Sève vertretenen Richtung gehört der Pariser Verleger Gilles Corrozet (1510—1568) an, der 1539 in seinen *Blasons domestiques* gegen die durch Marot aufgebrachte sinnliche Blasonlitteratur protestiert, und in seinem 1547 zu Lyon gedruckten *Conte du rossignol* die platonische Liebe feiert. Dasselbe Thema behandelt der Bischof von Digne (in der Provence) Antoine Héroet (1492—1568), der 1542 eine Übersetzung des platonischen *Androgynos* herausgab, die er mit einem Gedicht *La parfaite amie* begleitete. Diese vollkommene platonische Freundin erschien fast gleichzeitig mit La Borderies *Amie de Court* und ward mit Veranlassung zu dem litterarischen Streit, der sich damals entspann. Der Lyoner Claude de Taillemont prägt endlich in seinen 'Elysäischen Feldern der Liebe' *(Discours des Champs Faéz,* Lyon 1553*)* aus dem Barren des Platonismus die kleine Münze des galanten Verkehrs. Der steife und ernst-mysteriöse Platonismus M. Sèves wird umgänglich und heiter in diesem Komplimentierbuch einer preciösen Gesellschaft, in welcher freilich die Pointen noch nicht alle Poesie und alles Naturgefühl erstickt hatten.

In dieser Lyoner Schule ist eine Hauptquelle der preciösen Litteratur zu erkennen, deren Strom sich immer breiter durch das 16. Jahrhundert ergieſst, von der Auffassung der Minne ausgehend, wie sie in den *Arrêts d'amour* und den Ritterromanen idealisiert ist.

Den Geist dieser Galanterie atmen auch die Gedichte der Königin Margareta von Navarra, in welchen in langen monotonen Reden Liebeskasuistik getrieben wird und mittelalterliche Termini (Frauendienst — *servir;* Neider — *losengiers*) sich finden: es ist der Geist Alain Chartiers, an welchen Margareta appelliert, während sie im wesentlichen die Sprache Marots schreibt. In ihre Galanterie mischt sich die Frömmigkeit. Ihre *chansons spirituelles* zeigen tiefe Empfindung und sind oft poetisch. In ihre inbrünstigen Gebete verwebt sie die Fürbitte für ihre Lieben, besonders für ihren königlichen Bruder Franz. Während sie an das Krankenlager dieses Bruders reist, dichtet sie ein Lied voll wahrer Erregung:

Oh, qu'il sera le bien venu
Celui qui, frappant à ma porte,
Dira: Le roy est revenu
En sa santé très bonne et forte!
Alors sa sœur, plus mal que morte,
Courra baiser le messager
Qui telles nouvelles apporte,
Que son frère est hors de danger.

Ihren strophisch bewegten geistlichen Liedern legt sie volkstümliche Melodien zu Grunde, wie z. B. *Sur le pont d'Avignon,* und das giebt auch dem Texte meist eine durchsichtige Einfachheit, welche in anderen religiösen Dichtungen durch den Mysticismus der Verfasserin unterdrückt wird.

Ein Lyoner Verleger hat 1547 fast alle ihre in Versen geschriebenen Werke in einer zweibändigen Sammlung unter dem Titel *Marguerites de la marguerite des princesses* herausgegeben.

Eine reiche und kräftige volkstümliche Poesie begleitet während der ganzen Zeit die Wechselfälle der öffentlichen Ereignisse vom Auszug Franz' I. nach Marignano:

Le roi s'en va delà des monts
Il y menra force piétons ...

bis zum Tode des Königs. Der Reihe nach tragen alle die zahlreichen Feinde, mit denen Frankreich in diesen dreifsig Jahren Krieg führte, die Kosten dieser patriotischen Dichtung, die Schweizer, Spanier, Deutschen, Engländer (1522):

Retirez-vous arrière
Anglais désordonnés
Et buvez votre bière,
Mangez vos bœufs salés!
Vous êtes dévalés
Pour mener guerre en France,
Mais vous serez chassés
Malgré votre puissance.

Déployez vos bannières
Picards, Normands, Bretons,
Qui tenez les frontières
Contre ces faux godons.
Affûtez vos bâtons
Et votre artillerie,
Bombardes et canons!
C'est la fin de leur vie.

Häufig spricht am Schlusse, wie in unseren deutschen Liedern, der Verfasser von sich:

Cette chanson fu faite
D'un franc archer français
Qui a sa maisonnette
Au plus près de Beauvais. (1521.)

Die epische Poesie bedient sich fast ausschliefslich der Prosa. Nur selten findet sich etwa eine kleinere Erzählung in Reimen, wie der Bericht von den Eulenspiegeleien des *Bazochien*

Pierre Faifeu, des gaudisseurs insignes
Le parangon et le superlatif,
D'Angers nourri, engendré et natif
Qui en ses faits partout passa Villon
Et Pathelin . . .,

welche der Kaplan Charles de Bordigné 1532 zu Angers unter dem Titel *La légende joyeuse maistre P. Faifeu* drucken liefs. Es sind nach Rhetorikerart bombastisch eingeleitete und reich gereimte Schwänke, mit wenig Witz aber viel Behagen und Unfläterei. In einer prahlerischen Ballade an den Leser wird diese Legende über alle bisherigen Dichtungen der Franzosen gesetzt, insbesondere über die alten Romane von *Robert le diable,* den Haimonskindern und von

Gargantua qui a cheveux de plâtre . . .,

und der Verfasser spottet

Les douze pairs sont devenus éthiques,
Artus est mort et Lancelot gâté,
Merlin, Tristan, Fierabras de Hongrie
Avec Ponthus sont allés en féerie.

Doch sind Gargantua, Tristan und Lanzelot über diesem französischen Eulenspiegel nicht aus der Gunst des Publikums verschwunden. Mit welchem Eifer wurden die alten Volks- und Ritterbücher gelesen und nachgeahmt! Von Rabelais' neuer Ausgabe der alten Gargantua-Chronik wurden in zwei Monaten des nämlichen Jahres 1532 'mehr Exemplare verkauft als Bibeln in neun Jahren'. Und neben Tristan und Lancelot ging 1540 ein neuer glänzender Stern auf: Amadis von Gallien.

Der Kern der Amadissage ist bretonisch. Durch das Medium französischer Bearbeitungen, die uns bis auf Spuren ver-

loren gegangen sind, ist sie nach der iberischen Halbinsel gekommen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war sie in Spanien sehr beliebt. Aus Spanien stammt auch die erste uns erhaltene Aufzeichnung der Sage durch Garci-Ordoñez de Montalvo in vier Büchern (um 1480). Mit Hilfe der Buchdruckerkunst, die sich seiner in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts bemächtigte, dehnte Amadis sich aus. Die Geschichte seiner Söhne und Vettern füllte weitere Bände. Als Franz I. in Madrid das Werk kennen lernte, war es zwölf Bücher stark geworden.

Auf des Königs Wunsch begann Nicolas d'Herberay des Essarts eine Übersetzung, deren erstes Buch 1540 erschien: *Le premier livre d'Amadis de Gaule qui traite de maintes aventures d'armes et d'amours.* Bis 1543 waren die vier ersten Bücher abgeschlossen. Diese erzählen, wie der König Perion von Gallien als fahrender Ritter an den armorikanischen Hof kam, wo sich die Königstochter Elisena in ihn verliebte. Die Frucht ihrer heimlichen Verbindung ist ein Sohn, Amadis, der in einem Kästchen den Wassern übergeben wird, die ihn aufs hohe Meer führen. Der späteren legalen Verbindung von Perion und Elisena entspringt ein zweiter Sohn, Galaor, der den Eltern früh geraubt wird. Ein schottischer Ritter findet das auf den Wellen treibende Kästchen mit Amadis, nimmt den Knaben, den er *Damoisel de la Mer* nennt. Dieser wächst am schottischen Königshofe heran, ein Günstling der Fee Urgande, und ist mit zwölf Jahren schon dem Minnedienst der zehnjährigen Oriane, der Tochter des britischen Königs Lisuart, ergeben. Von seinem Vater Perion, dem er das Leben rettet, wird er, unerkannt, zum Ritter geschlagen. Dann folgt die Erkennung. Amadis zieht von neuem auf wundersame Abenteuer aus, immer darauf bedacht, Ritterehre zu gewinnen, Schwache zu beschützen, Trug und Gewaltthat zu brechen uud immer vom Gedanken an Oriane erfüllt. Seine Irrfahrten führen ihn zu Kämpfen mit Riesen und Zauberern und stellen ihn auch seinem verschollenen Bruder Galaor in den Weg. Galaor, ebenso tapfer wie Amadis, ist in der Liebe sein Gegenstück: so treu und gefühlvoll Amadis, so flatterhaft und leichtfertig ist dieser höfische Don Juan (I. Buch). Langsam, von endlosen Reihen neuer Figuren beschwert und von zahlreichen Episoden unterbrochen,

rückt die Handlung vor. Ermüdet folgt ihr der Leser durch dichten Wald und Gestrüpp, wo jeden Augenblick die Wünschelrute der Verfasser Hindernis auf Hindernis türmt. Obwohl Amadis die Zauberprobe der wahren Liebe auf der *Ile-ferme* glänzend bestanden, schöpft Oriane an seiner Treue Verdacht und schreibt ihm einen Absagebrief, der ihn in die Einsamkeit der *Roche-pauvre* treibt, wo er, waffenlos, als *Beau-Ténébreux* ein thränenreiches Dasein führt. Hier nimmt der eigentliche Liebesroman seinen Anfang. Die Sentimentalität feiert Triumphe. Nach vielen Abenteuern erfolgt die Versöhnung der beiden Liebenden (II. Buch). Höfische Verläumdungen trennen sie indessen bald wieder. Oriane giebt in Heimlichkeit einem Sohn, Esplandian, das Leben. Dann freit der Kaiser von Rom um sie, und ihr Vater Lisuart opfert sie politischen Erwägungen. Doch raubt sie Amadis auf ihrer Brautfahrt nach Rom und bringt sie nach der *Ile-ferme,* deren Schloſs ganz fachmännisch unter Beigabe von Grund- und Aufrissen geschildert wird. Jetzt beginnt ein groſser Völkerkrieg mit diplomatischem Apparat; der Sieg fällt dem treuen Amadis zu, und er erhält Orianes Hand:

... Car ce roman assemble
Mars et Vénus; rendant Mars gracieux
Et de servir à Vénus soucieux.

Auch die folgenden acht Bücher wurden übersetzt. Des Essarts lieferte davon bis 1548 noch vier; die letzten vier (1553—1556) haben andere Bearbeiter. Des Essarts stellte den ersten Band unter den Schutz des zweiten Sohnes Franz' I. Die beiden letzten Bücher, deren Heldin eine Diana, 'die schönste Prinzessin der Welt', ist, sind Diana von Poitiers gewidmet. Der Hof Franz' I. und Heinrichs II. ist der Pate des Werkes.

Des Essarts und seine Zeitgenossen sind der Meinung, daſs durch die Übersetzung dieses Buches Frankreich altes nationales Gut *en son premier français* restituiert werde. Um so weniger Bedenken konnte der Übersetzer tragen, alles das zu ändern, was ihn am spanischen Texte stieſs, und was er ohne weiteres für Zuthaten der Spanier erklärte: er läſst die allzu langen Reden und Betrachtungen weg, mildert die Emphase, ergänzt, wo ihm die Erzählung lückenhaft zu sein scheint, und verleiht dem Ganzen in höherem Maſse den Charakter höfischer Feinheit und

gesellschaftlicher Etikette. Besonders pflegt er die Liebesgespräche und Liebesbriefe, in deren zartes Netz er eine Blütenlese von Aussprüchen verwebt, die ihm die eigene und die italienische Litteratur liefern. Ariostische Reden blühen da auf spanisch-französischem Grunde. Nachdrücklich mahnt er seine Leser an die Notwendigkeit, von diesen *propos d'amour* zu lernen, wie er denn überhaupt den Anspruch erhebt, ein aktuelles Buch zu schreiben, eine Art Handbuch des Edelmannes in Krieg und Frieden. In der Vorrede zum VI. Buche (1545) sagt er geradezu, daſs man meinen könnte, der Amadis beziehe sich auf die jüngste Vergangenheit und die nächste Zukunft, indem er die Kriege wider die Ungläubigen und ihre endliche Besiegung erzähle.

Par Perion, donques, et Amadis
Et leurs enfants si sages et hardis,
Le puissant roi de France est entendu
Et tout le sang royal d'eux descendu,

heiſst es in einem Widmungsgedichte des VIII. Buches. Amadis von Gallien soll die gesellschaftlichen und militärischen Aspirationen der Gegenwart verkörpern, soll sein Idealbild des zeitgenössischen Lebens sein. 1560 erschien als *Trésor des douze livres d'Amadis* eine Sammlung der Reden und Briefe des Amadis, ein galanter Briefsteller und ein höfisches Komplimentierbuch.

Den ungeheuren Erfolg, den gerade dieser schwerfällige Ritterroman errang, verdankt er nicht einer angeblich neuen Auffassung der Liebe — seine Erotik ist vielmehr völlig im Banne des mittelalterlichen Frauendienstes befangen —, sondern er verdankt ihn dem Zauber seiner sprachlichen Form und dem feinen Gefühl des Essarts', der aus der spanischen Hülle eine völlig französische Gestalt erstehen lieſs, deren Gewand tadellos modern war. Dieser aus der spanischen Fremde zurückkehrende Amadis hatte nicht die etwas altväterische Sprache aller jener Ritterbücher von Lanzelot und Tristan, welche immer zu Hause in Frankreich geblieben waren, und auf denen eine mehrhundertjährige einheimische Tradition lastete. Amadis zog in strahlendem Glanze auf zu einer Zeit, da Tristan und Lanzelot verstaubt und unansehnlich geworden waren. Und dieser glänzende Ritter hatte alle Sympathien für sich, welche der zurückkehrende ver-

lorene Sohn auf Kosten des zu Hause gebliebenen zu gewinnen pflegt. So verkörpert sich in ihm jetzt und für die folgende Zeit der mittelalterliche Ritterroman.

Und wie man im Ritterroman die Wirklichkeit zu erkennen vermeinte, so erzählte man die Wirklichkeit auch nach Art der Romane. Die Geschichte hervorragender Ritter, Bayards († 1524) und La Tremouilles († 1525), wurde also geschrieben, und es ist besonders die anmutige *Très joyeuse, plaisante, récréative histoire* des ersteren erwähnenswert, die sein Sekretär anonym *(Le loyal serviteur)* 1527 erscheinen liefs.

Von diesen idealistischen Zeitgemälden weg rufen uns Rabelais' *mots de gueule* in die unfeine Wirklichkeit.

François Rabelais ist um 1490 zu Chinon in der üppigen Touraine als der jüngste Sohn eines Winzers geboren. Er besuchte die Schule der benachbarten Benediktiner-Abtei Seuillé, setzte seine Studien in einem Kloster bei Angers fort, wo er in vornehmen Schulkameraden, den Du Bellay und D'Estissac, einflufsreiche Lebensfreundschaften sich gewann. Auf Wunsch des Vaters ward er Franziskaner und lebte als Mitglied dieses Ordens im Kloster Fontenay-le-Comte im Bas-Poitou (1509—1524), in welchen Jahren er die verschiedenen Grade bis zur eigentlichen Priesterweihe durchlief. Rabelais ist während fünfzehn der besten Jahre seines Lebens Mönch, Bettelmönch, gewesen: das *moniage* hat ihm denn auch seinen Charakter *indelebilis* aufgedrückt. Da Rabelais sich eifrigen Studien hingab, und namentlich Griechisch zu lernen anfing, mit Budé und wohl auch schon mit Erasmus in Korrespondenz trat, so traf ihn bald der Verdacht seiner Ordensbrüder. Eine Untersuchung führte zur Beschlagnahme verfemter Bücher und veranlafste Rabelais zur Flucht (1523). Bei seinem Freunde D'Estissac, dem Bischof des benachbarten Maillezais, findet er eine Zufluchtsstätte inmitten einer humanistischen Gesellschaft. Auf Fürbitte der Freunde werden die Verfolgungen eingestellt, die konfiszierten Bücher zurückgegeben, und 1524 erhält er einen päpstlichen Indult, demzufolge er zu den Benediktinern übergehen darf. Als Kanonikus der Benediktiner-Abtei Maillezais ergiebt er sich vorzüglich medizinischen und botanischen Studien. Nur einige Jahre litt es ihn hier. Dann verliefs er ohne Erlaubnis den

Dienst seiner Kirche, nahm das Kleid eines Weltgeistlichen *et per sæculum vagatus est.* Sein Ziel ist Montpellier, wo wir seinen Namen im September 1530 als den eines Kandidaten des Baccalaureates verzeichnet finden, und wo er 1531 die üblichen Vorlesungen hält, in welchen er auf Grund eines ihm gehörigen griechischen Manuskriptes den Studenten Hippokrates und Galen neu erklärt. Sein Brot erwirbt er sich, indem er geistliche und ärztliche Praxis verbindet. Seit Ende 1531 lebt er in Lyon; er wird im folgenden Jahre Arzt am grofsen Hospital der Stadt.

Jetzt tritt er für uns in die Litteratur ein. Er besorgt als Revisor und Editor für einen Lyoner Verleger mehrere gelehrte Publikationen medizinischen und juristischen Inhalts. Auch wendet er sich der volkstümlichen Schriftstellerei zu, wird Kalendermann und Volksbuchschreiber, offenbar durch die Aussicht auf leichten Gewinn bestimmt.

Das Volksbuch vom Riesen Gargantua, eine abenteuerliche Erzählung, wohl bretonischen Ursprungs, berichtet, wie der Zauberer Merlin für den König Artus im fernen Orient ein Riesenpaar geschaffen, Grandgousier und Gallemelle, und wie diese einen ihnen ebenbürtigen Sohn erzeugt: Gargantua. Dieser ritt mit ihnen aus dem Morgenlande auf einer riesigen Stute an den Hof des Königs Artus. Auf dem Zug durch die Bretagne verlor er Vater und Mutter. Betrübt und mit dem Bedürfnis, sich zu zerstreuen, kommt das Riesenkind nach Paris, setzt sich dort auf einen Turm der Notredamekirche, läfst seine Füfse in die Seine hinunterbaumeln und schafft sich Kurzweil mit den grofsen Turmglocken. Es hätte nicht so viel gebraucht, um das ganze neugierige und spottsüchtige Paris in Bewegung zu setzen. Ärgerlich reitet der Riese weg, nicht ohne die beiden gröfsten der Glocken seiner Stute als Schellen anzuhängen. Endlich gelangt er an König Artus' Hof, verrichtet da unerhörte Heldenthaten, nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch bei Tische, bis er nach zwölfhundert Jahren, drei Monaten und vier Tagen durch die Fata Morgana ins Feenland entrückt wird.

Dieses Volksbüchlein hat Rabelais für einen Lyoner Verleger revidiert und etwas überarbeitet; es erschien, wohl schon vor 1532, unter dem Titel *Les grandes et inestimables chroniques du grand et énorme géant Gargantua,* anonym. Trotz-

dem ist Rabelais' Beteiligung an der anspruchslosen Publikation nicht zweifelhaft.

Das Büchlein machte Glück, und dieser Erfolg bewog ihn, der *Chronique gargantuine* eine Fortsetzung eigener Erfindung zu geben. Er erfand dem Gargantua des Volksbüchleins einen Sohn Pantraguel und erzählt dessen Leben, sich seinen eigenen Einfällen überlassend. Noch im Jahre 1532 erschien diese neue *Chronique pantagruéline* unter dem pompösen Titel *Pantagruel, les horribles et épouvantables faits et prouesses du très renommé Pantagruel, roi des Dipsodes, fils du grand géant Gargantua. Composé nouvellement par maître Alcofrybas Nasier,* der in den späteren Auflagen weiter als *abstracteur de quintessence* bezeichnet wird. Diese Erzählung, welche heute das zweite Buch seines Werkes bildet, ist Rabelais' erste selbständige Schrift.

Im nämlichen Jahre 1532 thut er sich auch als Kalendermann auf und beginnt die Veröffentlichung einer Almanachserie, welche sich von 1533 bis 1550 erstrecken wird, und giebt auch eine satirische Prophezeiung aufs Jahr 1533 heraus *(Pantagruéline prognostication).* Zu Anfang 1534 unternimmt er die erste seiner vier Romfahrten, diesmal als Leibarzt des französischen Gesandten, seines Freundes, des Bischofs Du Bellay. Er blieb nur wenige Wochen in der ewigen Stadt. Die späteren Aufenthalte waren länger. Alle sind dem Studium des alten Rom gewidmet, und ihre Frucht tritt in gelehrten Arbeiten zu Tage. Rabelais sieht Italien als wißsbegieriger Antiquar und verbindet mit dem archäologischen das Interesse des Naturforschers. Aber die Schönheit des Landes hinterläßst in seinen Schriften keine Spuren, und die Poesie der Ruinen scheint ihn nicht zu rühren.

Da ihm mit der Zeit das gar ärmliche Volksbuch der *Chronique gargantuine* als eine unangemessene Einleitung zu seinem Pantagruel erscheinen mußste, so machte er sich daran, jenes Volksbuch frei umzugestalten und auszuweiten, und schuf so unter Benutzung der Angaben desselben, eine ihm angehörende Gargantuageschichte, die er 1535 zu Lyon erscheinen ließs: *La vie inestimable du grand Gargantua, père de Pantagruel.* Dieses nämliche Jahr 1535 führte ihn mit Kardinal Du Bellay wieder nach Rom: er benutzt die Gelegenheit, um dem Papst

eine Bittschrift zu überreichen, in welcher er um Absolution für sein weltliches Vagabundieren ersucht. Er erhält diese in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, mit welchen sein Wissen und seine Lebensführung gelobt werden. Von neuem darf er den Benediktinerrock tragen. Doch bleibt sein Leben unstät. Im Mai 1537 erwirbt er sich die Doktorwürde in Montpellier und verbringt die nächste Zeit in Südfrankreich als Arzt. Der Bruder des Kardinals Du Bellay, der französische Vicekönig des Piemont, nimmt ihn hierauf in Turin in seinen Dienst als Leibarzt und Historiker (1540—1542). Dann verlieren wir seine Spur für mehrere Jahre. Er arbeitet an einer Fortsetzung seines *Pantagruel,* welche 1546 zu Paris, diesmal unter seinem wirklichen Namen, erschien. Die Zeiten sind gefährlich, des Königs Schutz unzuverlässig. Auch Rabelais wird der Boden der Hauptstadt zu heifs; er wendet sich nach Metz, wo er in Not gerät, bis er 1547 Stadtarzt wird. 1549 finden wir ihn wieder in Rom. Wir sehen ihn in Beziehungen zu den mächtigen Guisen und Châtillon: ein interessanter von Rabelais an den Kardinal de Guise erstatteter Bericht über grofse Festlichkeiten der französischen Kolonie in Rom ist uns erhalten.

Inzwischen erheben aber seine Feinde in Frankreich ihre Stimme lauter, und ein Mönch schreibt 1549 ein heftiges Pamphlet *Theotimus sive de tollendis et expungendis malis libris,* in welchem Rabelais nicht nur in den üblichen Phrasen als Ungläubiger dargestellt, sondern auch seine Lebensführung als diejenige eines Schlemmers von cynischem Wandel denunziert wird. Es ist die erste Anklage dieser Art. So wenig glaubwürdig sie ist — denn solche Schmähungen gehören zum Tone der religiösen Kontroverse der Zeit —, so hat sie doch dauernd auf die Vorstellung gewirkt, welche Mit- und Nachwelt sich vom Menschen Rabelais gemacht haben.

Unter dem Schutze der Guisen und Châtillon kehrt Rabelais seinen Feinden zum Trotz 1550 in die Heimat zurück und erhält in der Nähe von Paris in dem den Guisen gehörenden Meudon eine Pfründe. Indessen behält er sie kaum zwei Jahre: im Januar 1552 gab er sie mit einer anderen, deren Einkünfte er seit längerer Zeit besafs, auf. Auch an seine Thätigkeit als *Curé de Meudon* hat sich die Legende geknüpft: doch

ist es wahrscheinlich, daſs er nicht selbst offiziert hat, sondern seinen Vikar amten lieſs.

Wenige Tage nach seiner Resignation war der Druck des vierten Buches seiner Riesengeschichten abgeschlossen, so daſs man wohl mit Recht das Erscheinen dieses neuen, sehr angriffslustigen Teils mit seinem Rücktritt von geistlichen Ämtern in Zusammenhang setzen darf.

Ein Sturm erhob sich. Verfolgungen wurden eingeleitet; doch siegte der Einfluſs von Rabelais' Gönnern, und der Verfasser blieb unbehelligt. Im folgenden Jahre 1553 scheint er, und zwar in Paris, gestorben zu sein. Die Berichte über seine letzten Stunden gehören in das Gebiet der Legende.

Eine lateinische Grabschrift sagt von ihm: er wird für die Nachwelt ein Rätsel sein. Und er ist eine rätselhafte Mischung von hohem Fluge der Gedanken, ernster Arbeitsfreudigkeit, humanistischem Streben, gründlichem Wissen, kühner Forscherlust und von Ungeschmack, Vulgarität und ungeschlachter Freude am Unsauberen.

Wir ersehen schon aus seinen durchaus ernsten Briefen, daſs sein Verkehr mit Freunden und Gönnern nicht auf der Grundlage schmarotzender Hanswursterei beruhte. Rabelais ist nicht ihr *Bouffon,* sondern ihr gelehrter Genosse, ihr Arzt, ihr juristischer Berater, der freilich auch trefflich zu plaudern und ein heiterer Kommensale zu sein verstand. *Omnium horarum homo,* sagt von ihm Du Bellay.

Der bleibende Eindruck, den er gerade bei den Zeitgenossen hinterlassen, welche ihm am nächsten standen, schreibt sich nicht von der tollen Laune des Spaſsvogels, sondern von dem umfassenden Wissen des Gelehrten, des Encyklopädikers, her.

Das fünfte und letzte Buch seines Werkes erschien erst nach seinem Tode (1562—1564). Es ist unmöglich, daſs es in dieser Form aus der Feder Rabelais' stammt. Eine fremde, schwerere Hand ist unverkennbar; sie verrät sich in Interpolationen, im Satzbau, in der Lädierung der Charaktere; es klingt etwas wie der scharfe Ton der inzwischen ausgebrochenen Religionskriege hinein; aber ebenso unverkennbar ist an hundert Stellen Rabelais' Art, der Stempel seines Geistes und seiner sprachlichen Kunst.

So erstreckt sich die Veröffentlichung des ganzen Werkes über dreifsig Jahre: ein Vierziger, hat er es 1532 begonnen; während zwanzig Jahre hat er es bei unstätem Leben und mit vielen und langen Unterbrechungen fortgeführt, und zehn Jahre nach seinem Tode hat ein Anonymus mit fremden Zuthaten den Schlufs veröffentlicht: es ist nicht ein Werk aus einem Gufs.

Was sonst von Rabelais' Werken auf uns gekommen ist, ist sehr unbedeutend: einige Trümmer seiner Kalenderschriftstellerei, einige Briefe; von seinen gelehrten Arbeiten ist nur wenig erhalten geblieben; auch, was er italienisch geschrieben haben will, ist uns verloren. Die unbedeutenden Verse, welche wir von ihm haben, verraten keine besondere lyrische Begabung.

Das erste Buch der Riesengeschichten erzählt die Geburt, die Jugend und Ausbildung Gargantuas, des friedliebenden Königs von Utopien. Er kommt als Student nach Paris, treibt hier enormen Schabernack, hängt, wie in der *Chronique,* die Glocken von Notredame seinem Maultier um, so dafs die Sorbonne eine Abordnung zu ihm sendet mit dem Auftrag, über die Rückgabe der Glocken zu verhandeln: in Janotus de Bragmardo, dem Redner der Fakultät, ist das unvergefsliche Urbild scholastischer Pedanterie gezeichnet.

Gargantua studiert erst unter der Leitung des bornierten Theologen Thubal Holoferne und hierauf unter dem weisen und humanen Ponocrates, der einen neuen, lebensvollen humanistischen Erziehungsplan mit ihm befolgt. Dann ruft ihn sein Vater nach Hause, weil sein Land von dem Nachbarkönig Picrochole überfallen worden ist. Der Krieg, die Überwindung Picrocholes wird berichtet, und insbesondere werden die Heldenthaten des braven und lebenslustigen Mönches Jean des Entamures, Johannes des Dreinhauers, erzählt, den König Gargantua damit belohnt, dafs er ihm ein Kloster nach seinem Geschmack erbaut, die berühmte Abtei Thelema, die Abtei des freien Willens.

Das zweite Buch giebt Bericht über Jugend und Erziehung des Pantagruel, der auf seinem Studiengange den Panurge (*πανοῦργος, factotum*) findet, jenen so lebensvoll geratenen sinnreichen, witzigen, feigen und prahlerischen Spitzbuben, der von nun an Pantagruels Genosse, eine Art Schalksnarr, der Falstaff dieses Königssohnes wurde. Ein neuer Krieg wird erzählt gegen

die Dipsodes, die Durstigen, den Pantagruel und Panurge mit ihrem Freunde Epistemon führen. Diesem wird dabei der Kopf abgeschlagen, doch versteht Panurge ihn mit Salbe und weißem Wein glücklich wieder zu heilen und zum Leben zu bringen, worauf Epistemon erzählt, was er mittlerweile in der Hölle unten gesehen hat.

Das dritte Buch ist das lebendigste, reifste von allen. Sein Held ist Panurge. Er ist zum Schloßherrn von *Salmigondin en Dipsodie* ernannt worden zum Lohne für seine Hilfe im Kriege. Er führt schlechte Wirtschaft und beschließt zu heiraten, um im Krankheitsfalle eine Pflegerin zu haben. Was ihn aber in der Wahl zögern läßt, das ist die Furcht, von seiner Zukünftigen betrogen zu werden. In dieser Not wendet er sich in komischer Weise an alle möglichen Berater. Von nun an ist der Gang der Erzählung ganz durch die Frage bestimmt, ob Panurge heiraten soll oder nicht. Alle folgenden bunten Ereignisse sind Episoden, zu welchen die gründliche Untersuchung dieser Frage Panurge und seine Freunde führt. Panurge berät Virgil und Homer, Traum und Sibylle, den alten Poeten Raminagrobis, den Theologen Hippothadée, den Mediziner Rondibilis, den skeptischen Philosophen Trouillogan, den Richter Bridoye, der seine juristischen Entscheidungen mit dem Knobelbecher trifft, und endlich den Narren Triboulet, der ihn an das Orakel der *Dive Bouteille* mit ihrer Priesterin Bacbuc weist.

Im vierten Buche macht sich das Kleblatt Pantagruel, Panurge und Jean des Entamures mit seinen Begleitern auf, um dieses Orakel der *Dive Bouteille* zu finden: es beginnt die Odyssee der drei Reisenden, nach dem fabelhaften Lande Catay, wo Bacbuc wohnen soll. Sie kommen zu einer Reihe von Inselreichen, durch deren Beschreibung Rabelais irgend eine menschliche Thorheit allegorisch verlacht: so zum Lande *Procuration,* wo ein Volk *Chiquanoux* wohnt — die Juristen; zur *Ile de Tapinois,* wo das groteske Ungeheuer *Carême-prenant,* der Fasching, regiert — die Katholiken; zur *Ile Farouche, dem manoir antique des andouilles*, dem Lande der Fleischesser, die nicht fasten — die Protestanten; zur *Ile des Papefiques,* dem Wohnorte derjenigen, welche verfolgt werden, weil sie den Papst gehöhnt haben; zur *Ile des Papimanes* — der Papstwütriche;

und endlich auch zu jener Insel, deren Gouverneur *messer Gaster* (der Bauch) ist, *premier maître ès arts du monde,* der von lästigen und verabscheuungswürdigen Leuten umgeben ist, welche den Kultus des *dieu ventripotent* treiben.

Über diese Reise sind die tollsten Einfälle ausgegossen, die Geschichte von den Schafen des Panurge, die berühmte Schilderung des Seesturmes u. s. w.

Die Reise wird im fünften Buche fortgesetzt; sie führt zur *Ile sonnante,* der Bimmelinsel des Katholicismus, die von buntscheckigen Vögeln wie Clergaux, Monagaux, Evêgaux, Cardingaux und einem Papegaut mit zugehörigen Weibchen bewohnt ist; die Satire wird schärfer, übelgelaunter. Auch die Richter werden von neuem und härter als im vierten Buche hergenommen unter dem Bilde der *chats fourrez* mit ihrem Erzherzoge *Grippeminaud.* Dann kommen die Reisenden ins Königreich der Dame Quinte-Essence, das Land der Abstraktionen und Hirngespinste, wo die Leute auf die Jagd gehen, um den Wind mit Netzen zu fangen. Endlich, von der Dame Lanterne geleitet, gelangen sie zum Lande der *Dive Bouteille,* steigen in den unterirdischen Tempel hinab und die Priesterin Bacbuc läfst durch allerlei geheimnisvolle Hantierungen aus einer Flasche eine Stimme erschallen, welche Panurge die Lösung seiner Sorgen und Zweifel bieten soll. Die Stimme sagt: *Trinc. Car Trinc est un mot célébré et entendu de toutes nations et nous signifie: Buvez!*

Die Genossen hören dies in freudigem Erstaunen and bemühen sich, das Wort, jeder nach seiner Art, zu deuten, während es der Autor im Sinne jenes Durstes nach Erkenntnis versteht, der die Männer der Renaissance erfüllt. Es schliefst das Buch mit der Andeutung, dafs Panurge sich nun wohl verheiraten wird, und mit einer ernsten Rede der Priesterin über das Thema: 'Es giebt so vieles für die menschliche Wissenschaft zu erforschen; die Alten haben es lange nicht erschöpft: nehmt dabei Gott zum Führer und die Menschen zu Genossen.' Sie entläfst die Schar mit den Worten: *Allez, amis, en gaîté d'esprit.* —

Die übersprudelnde Heiterkeit und das reiche epische Leben dieser Geschichten soll einen tieferen Sinn bergen. Wir merkten dies, auch wenn der Verfasser nicht ausdrücklich in der

Vorrede uns aufforderte, 'die Knochen seines Buches zu zerbeifsen, um das Mark zu saugen'.

Was soll diese *substantifique moelle* sein? Es ist die Lehre einer freieren humaneren Lebensauffassung, die gegen den Zwang mittelalterlicher Askese und Hierarchie protestiert.

Der überlieferten Vergeistigung des Menschen gegenüber betont Rabelais seine Naturbedingtheit. Er erklärt in jener grotesken Allegorie den König Bauch, d. h. das leibliche Bedürfnis, als den grofsen Lehrmeister der Welt, als denjenigen, der alle Künste, alle Maschinen, Gewerbe und sinnreichen Einrichtungen erfand. Er lehrt, dafs der Ausgang aller Civilisation in den animalen Bedürfnissen des Menschen liegt, dafs die geistigen Funktionen aufs innigste mit den leiblichen zusammenhängen: eine klare, entschlossene Anerkennung der Bedeutung des körperlichen Lebens des Menschen mit der darauf begründeten, gegen die mittelalterliche, körperverachtende Askese gerichteten Forderung, den Leib nicht zu quälen, sondern zu pflegen, namentlich in der Jugendbildung. Der Geist eines fastenden, sich kasteienden Menschen müsse naturgemäfs fade *(de mauvaise salive)* sein, wie sein Leib, denn *mens sana in corpore sano.*

Der Lehre von der Erbsünde gegenüber besteht die Renaissance darauf, dafs die Menschen von Natur vielmehr vernünftig und gut seien, wenigstens — denn die Renaissance ist aristokratisch — die gebildeten, in guter Gesellschaft aufgewachsenen Menschen. Diese haben *par nature un instinct et aiguillon qui toujours les pousse à faits vertueux et retire du vice: lequel ils nomment honneur.*

In diesem natürlichen Ehrgefühl, in dieser Stimme der eigenen unverdorbenen, unvergewaltigten Natur, und nicht in beengenden, zwangreichen Vorschriften und Regeln finde also der Mensch die wahre Norm seiner Lebensführung. Erquicke dich am Studium der Wissenschaft, die Leben und Welt umfafst! ruft Rabelais in dem berühmten Briefe Gargantuas an seinen studierenden Sohn. Ihre Reihe ist jetzt nach den "dunklen Zeiten der Barbarei" gekommen. Sei thätig und nimm teil an des Lebens Arbeit!

Und alle diese Lehren der Verweltlichung des Lebens, der Emancipierung des Menschen sind mit steten Belegen aus der

Litteratur des Altertums vorgetragen. Das Altertum ist der unzertrennliche Begleiter von Rabelais' Feder, und, wenn Gargantua zu Tisch sitzt, so diskutiert er mit Hilfe der herbeigeschafften griechischen und lateinischen Bücher über die Natur und Zubereitung der Speisen.

Derselbe Gargantua baut dem tapferen, lebensfreudigen Mönch Jean des Entamures ein Kloster nach seinem Sinn: einen lichtvollen, zu behaglichem Dasein einladenden Renaissancepalast, welcher Männern und Frauen offen steht, die freier Wille hier vereinigt. Dieses Renaissancekloster hat keine andere Ordensregel als die *Fais ce que voudras*. Im mittelalterlichen Kloster herrscht der Zwang strenger asketischer Ordensregeln; in Rabelais' Renaissancekloster, der Abtei Thelema, herrscht völlige Freiheit. Der Gegensatz ist schlagend.

Dieses *Fais ce que voudras* setzt die natürlichen Neigungen des Menschen in uneingeschränktes Recht, erhebt das bisher unterdrückte, seiner Originalität beraubte Individuum zum Herrscher, und enthält in vier Worten das Manifest der irdischen Interessen, die in der Renaissance geheifsenen Geisterbewegung gegen den mittelalterlichen Zwang revoltieren.

An jener Stelle, in welcher Rabelais uns auffordert, den Knochen seines Buches zu zerbeifsen und das Mark zu saugen, spricht er von der *doctrine absconse* und den *mystères horrifiques,* welche sein Buch enthalte. Diese bombastischen Ausdrücke verraten, dafs er scherzt. Sein Buch enthält keine *mystères horrifiques.* Er verhöhnt hier die Sucht des Mittelalters, alles allegorisch zu deuten und die Mysterien des Jenseits in den Metamorphosen des Ovid oder im Leben des Vogels Phönix zu finden. Er warnt uns vor einer systematischen allegorischen Interpretation der ganzen Erzählung. Er hat vieles nur aus Lust am Fabulieren erzählt, besonders Unflätereien, und diejenigen, welche hier tiefere Bedeutung suchen, gleichen den Offizieren der Dame Quinte-Essence, welche den Wind mit Netzen fangen wollen. Andererseits hat er vieles nach augenblicklicher Eingebung hineingeheimnist, was nach Jahrhunderten nicht mehr verständlich ist. So bleibt vieles für uns dunkel.

Das grofse Mysterium des Buches ist, dafs es ein fortwährendes Genecke gegenüber den mächtigen Hütern des mittelalter-

lichen Lebensgrundsatzes von der Weltflucht und der Weltherrschaft der Hierarchie darstellt. Und dieses Genecke ist gutmütig; nie tönt es gehässig, giftig; selten leidenschaftlich; selten persönlich. Wird er ernst, so geschiehts unabsichtlich, wie in einem Traum, aus dem er lachend wieder erwacht. Ohne methodischen Plan kombiniert er sein Buch, nachlässig von Einfall zu Einfall gelangend, nicht gewillt, aus dem lachenden Vergnügen des Fabulierens sich eine Mühsal zu schaffen. Er hat, wie er uns selbst sagt, sein *livre seigneurial* bei Tisch komponiert: *buvant et mangeant.*

Mit der stofflichen Erfindung hat er es sich ziemlich leicht gemacht, wie so viele grofse Menschenschilderer. Aber, welches Leben hat er diesen entlehnten Erfindungen einzuhauchen verstanden; welch kräftiger Pulsschlag geht durch seine Figuren trotz ihrer grotesken Erscheinung! Wie wahr, wie realistisch sind sie, die Riesen eingerechnet, deren riesige Dimensionen er unter zehn Malen neunmal selber vergifst! Welche Figur ist dieser Bruder Jean des Entamures, diese robuste, hochgewachsene Gestalt voller Lebenslust und Lebenskraft, dessen ganze Erscheinung, Gebärden und Worte eine herausfordernde Verneinung aller mönchischen Askese sind: die Verkörperung des Widerspruchs zwischen Mönchskleid und gesundem Menschenleib. Und dieser Schelm Panurge, der drollige Lump und der Riese Pantagruel, der Held nach dem Herzen Rabelais': *l'idée et exemplaire de toute joyeuse perfection* — der Vertreter der Philosophie des *pantagruélisme,* worunter man verstehen mag: jene Lehre des *vivez joyeux,* jene Lehre der *gaîté d'esprit,* mit welcher der Mensch, immer wohlgelaunt, gutmütig und nachsichtig, dem Leben die besten Seiten abgewinnen und sich humorvoll in die Schickung des Zufalls fügen soll.

Bekanntlich nehmen die Obscönitäten einen breiten Raum in Rabelais' Buch ein, und es ist unbestreitbar, dafs er sie mit Behagen erzählt und ihnen seine stilistische Meisterschaft reichlich zu gute kommen läfst. Rabelais ist obscön, aber nicht lüstern; schamlos, aber nicht lasciv. Seine naive Ungeniertheit ist diejenige des Mittelalters, der Farcen und Fabliaux. Mittelalterlich und mönchisch ist auch seine Stellung zur Frau, die ihm Gegenstand der Geringschätzung ist: *des femmes, je n'ai*

cure. Mittelalterlich ist auch seine Vorliebe für das Groteske, sein Mangel an Schönheitssinn.

Rabelais schreibt ein Französisch voller Erdgeschmack und voll der originellsten fesselndsten Bildlichkeit. Aber wahllos rafft er zusammen, was ihm die Sprache seines Landes an Material bietet: Mundartliches, Veraltetes, vermischt mit eigenen kühnen Neologismen. Ja, mit kecker Hand greift er nach den Sprachen des Auslandes. Alles ist ihm gut. Und dieses wunderbare und oft unschmackhafte Ragout wird vollends mit einer üppigen lateinisch-griechischen Sauce angerichtet. Rabelais, der die Pedanterie der 'Lateinschinder' im *écolier limousin* (II, 6) mit den Worten G. Torys verspottet hat, ist für unser Empfinden selbst ein Pedant des Latinismus. Es ist ein tolles Sprachtreiben in seinem Buche, eine wahre sprachliche Orgie. Da werden in unsinniger Verschwendung Metaphern und Sprichwörter gehäuft; da kollern zu Dutzenden die Synonymen übereinander, da drängen sich die Onomatopöen, die Wortspielereien, die Neologismen, Verdrehungen.

So steckt dieses Manifest einer neuen Weltanschauung noch voll Mittelalters. Dieses Vehikel der neuen Ideen zeigt deutlich, daſs es von der Hand eines mittelalterlichen Mönchs und Pedanten gezimmert ist. Rabelais, der hoch aufgerichtet der französischen Renaissance voranschreitet, trägt noch die Last seines *Moniage* auf seinen kraftvollen Schultern.

Auch dieser unkünstlerische Rabelais steht unter dem Einfluſs italienischer Litteratur, aber nicht der heiteren Erzählungskunst des Ariost, sondern des spöttischen Mummenschanzes, den Luigi Pulci mit dem Sagenstoff des Mittelalters, besonders mit dessen Riesenfiguren (Morgante, Margutte) treibt; hauptsächlich aber unter dem Einfluſs der tollen Laune Teofilo Folengos, der mit kecker Hand die Späſse und Unfeinheiten des Schwanks in die alte ritterliche Welt gemischt und in seinen *Macaroneæ* (1517—1521) zu den Riesen burleske Spitzbuben, Schelme wie Cingar (Panurge), gesellt hatte. Während aber bei Pulci und Folengo die Satire auf das altmodische Bänkelsängerepos gerichtet ist und wesentlich litterarisch bleibt, hat die Satire Rabelais' ein weiteres und höheres Ziel und streift den Charakter einer Travestie der Rittersagen völlig ab.

Frühe hat sich in Frankreich das Interesse den italienischen Novellen- und Schwanksammlungen zugewendet, und es sind nicht die ausgelassensten, welche zuletzt übersetzt wurden, wie denn schon um 1490 der ziemlich fromme Tardif die Facetien des Poggio für König Karl übertrug: *pour Votre Royale Majesté entre ses grands affaires récréer, vous ai translaté le plus pudiquement que j'ai pu, les Facéties de Poge.*

Antoine de la Sale ist der Erste, der mit dem Worte *(nouvelle)* auch die Sache bei den Italienern entlehnt. Für Jahrzehnte bleiben seine eleganten, schlüpfrigen *Cent nouvelles nouvelles* die einzige französische Sammlung. Der Sattler Nicolas aus Troyes veröffentlicht 1535 zwei Bändchen Erzählungen, meist anstöſsiger galanter Abenteuer *(Grand Parangon de nouvelles nouvelles)*, von denen uns nur eines erhalten geblieben ist. Der ungelenke Verfasser schöpft aus Boccaccio, aus der Celestina, aus der mündlichen Tradition seiner Kreise und verrät deutlich den Einfluſs Rabelais'.

Im Jahre 1558 erschienen zwei Novellensammlungen, deren Verfasser beide schon verstorben waren und welche ganz in die Zeit Franz' I. gehören: 1) das später so geheiſsene *Heptameron des nouvelles* der Königin Margareta von Navarra, 72 Erzählungen, die zumeist in den Jahren 1528—1531 entstanden sind, und zu welchen die Verfasserin 1547 einen Prolog geschrieben hat; 2) *Les nouvelles récréations et joyeux devis de feu B. Despériers,* 90 Erzählungen, deren Sammlung der Verfasser 1530 abgeschlossen zu haben scheint.

In augenscheinlicher Anlehnung an das Decameron, dessen Übersetzung sich am Hofe Franz' I. groſsen Erfolges erfreute, hat die Königin Margareta eine Rahmenerzählung erfunden, die zehn Tage zu zehn Erzählungen umfassen sollte; doch ist es bei einem Siebentagewerk geblieben. Die fingierten Namen der fünf Herren und fünf Damen, welche die Unterhaltung führen, sind mit Wahrscheinlichkeit zu identifizieren; so ist Madame Parlemente Margareta selbst, Osile ihre Mutter, Luise von Savoyen; Mr. Hircan der König von Navarra. Es sollen nur wahre Geschichten erzählt werden (*une chose différente de Boccace, c'est de n'écrire nouvelle qui ne fût véritable histoire,* sagt die Vorrede) und hauptsächlich solche der jüngsten Vergangenheit. Nur

etwa zehn Novellen sind nachweislich aus geschriebenen Quellen geschöpft. Die meisten Geschichten bewegen sich in den Kreisen des Hofes; doch fehlt der Städter und das Volk nicht ganz. Nur etwa ein halbes Dutzend schwankartiger Erzählungen finden sich; die Mehrzahl sind Liebesgeschichten, und zwar echte Herzensgeschichten sowohl, als solche roher Begehrlichkeit. Einzelne, gelegentlich mit Versen untermischt, sind weit ausgeführt, fast Novellen in unserem Sinne. An Anstöſsigkeit bleibt das Heptameron nicht weit hinter dem Decameron zurück. Im Namen der Wahrheit werden Geschichten erzählt, welche die Verfasserin selbst als *ord et sale* bezeichnet, und sie läſst einen der Herren eine ganze Weile unanständig reden, ehe sie zu ihm sagt: *tout beau, tout beau — vous oubliez!* Das Heptameron giebt das Bild eines Salons des 16. Jahrhunderts. An der Unfeinheit der damaligen gesellschaftlichen Unterhaltung und Litteratur nehmen, wie man sieht, auch die gebildetsten Damen teil.

Margareta macht aus ihren Erzählungen jeweilen einen Gegenstand moralischer Diskussion, wobei es ihr auf das glücklichste gelingt, die persönlichen Eigentümlichkeiten der zehn Sprecher und Sprecherinnen festzuhalten und ins Licht zu setzen: die Frömmigkeit und Milde der ernst mahnenden Osile; die kundige, subtile Galanterie der beredten Parlemente, die skeptische Art Hircans, des La Rochefoucauld dieser Gesellschaft etc. Ernst religiöse, protestantische Stimmung und weltliche Freude wechseln in diesen dialogisierten Laienpredigten lebensvoll und geistreich ab. Die Glätte und Leichtigkeit des Stils, die Geschwätzigkeit der Ausführung erinnern an Fräulein von Scudéry. Wenn man von den übrigen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts kommt, so erscheint einem der Stil des Heptameron etwas marklos.

Fehlt im Heptameron jeglicher Einfluſs von Rabelais' Stil und Geist, so ist dieser in Despériers' *Joyeux devis* wohl erkennbar. Aber Despériers bleibt maſsvoll und verfällt weder in die Übertreibungen des Rabelaisschen Witzes, noch in die Ungeheuerlichkeiten seines Stiles. Kommt man von einem Gange durch die knorrigen Sätze Rabelais', so wirkt die einfache Natürlichkeit von Despériers' kräftiger Sprache wie ein erfrischendes Bad. Das Buch ist mehr bloſs Anekdoten-Sammlung; die Liebes-

geschichten treten hinter den Schwank zurück. Erinnert das Heptameron an Boccaccio, so erinnern die *Joyeux devis* an Sacchetti. Die meist sehr kurzen Erzählungen spielen in Frankreich: *Je ne suis point allé chercher mes contes à Constantinople, à Florence ni à Venise,* sagt der Autor nicht ohne Stolz in der köstlichen Vorrede, in welcher er seine Schwanksammlung in den Dienst eines — feineren — Pantagruelismus stellt: *en vous donnant de quoi vous réjour, qui est la meilleure chose que puisse faire l'homme.* Also, lieber Leser, *rions! de la bouche, du nez, du menton, de la gorge et de tout nos cinq sens de nature.* Munter lehnt er jede allegorisierende Deutung ab. Die Kosten des Lachens tragen hauptsächlich die Priester, Mönche, Ärzte, Richter, die Gelehrten und die Frauen. Auch die Satire auf einzelne Landesteile hat ihre Stelle. Selten erklingt ein ernsterer Ton; tragisch ist nur eine der Geschichten. Gelegentlich glaubt man den Spott des '*Cymbalum mundi*' zu hören. Die meisten Geschichten entstammen gewiſs der mündlichen Überlieferung, ja der eigenen Lebenserfahrung des Autors. Mit wenigen Strichen wird eine Situation, eine Persönlichkeit gezeichnet. Einzelne Stücke sind darin geradezu musterhaft. Der Ton ist stellenweise ein recht freier; aber die meisten Geschichten sind durchaus harmlos. Gestattet sich auch Despériers gelegentlich ein häſsliches Wort, das sich im Heptameron nicht findet, so ist der ganze Habitus seiner *Joyeux devis* doch weit anständiger als derjenige der Geschichten der Königin von Navarra. Und mit welch liebenswürdigem Humor spricht er von seinen Freiheiten in der Vorrede: *Lisez hardiment, dames et demoiselles, il n'y a rien qui ne soit honnête; mais si d'aventure il y en a quelques-unes d'entre vous qui soient trop tendrettes et qui aient peur de tomber en quelques passages trop gaillards, je leur conseille qu'elles se les fassent échansonner* (vorkosten) *par leurs frères ou par leurs cousins, afin qu'elles mangent peu de ce qui est trop appetissant: 'Mon frère, marquez moi ceux qui ne sont pas bons et y faîtes une croix.'*

Dieses reizende Buch, das vom Geiste irdischer Lebensfreude der Renaissance durchdrungen ist, erlebte bis 1625 siebzehn Auflagen; dann wurde es für ein Jahrhundert so vergessen,

dafs nur noch Leute vom Fache, wie La Fontaine, nach ihm griffen.

Das didaktische moralisierende Element ist im Heptameron äufserlich noch vom epischen geschieden. Wir finden aber auch Bücher, welche die beiden Elemente verbinden, so dafs deren Autoren als Epiker und Moralisten zugleich erscheinen, wie z. B. der Bretone Noël du Fail (1520—1591), welcher 1547 unter dem Titel *Propos rustiques*, eine *batelée de contes rustiques* veröffentlichte, in welcher er, einem holländischen Maler gleich, das Alltagsleben des bretonischen Bauern malt und so den geleckten Hirtengeschichten italienischen Ursprungs lebenswahre Bilder des einheimischen Landlebens gegenüberstellt. —

So reich, vorzüglich unter dem Einflufs spanischer und italienischer Epik, ein neuer Quell erzählender Dichtung in dieser Zeit aufgebrochen ist, so bescheiden sind die Anzeichen neuen Lebens auf dem Gebiete der dramatischen Litteratur. Diese bleibt noch völlig mittelalterlich und zehrt von den Schätzen, welche das 15. Jahrhundert aufgespeichert hatte.

In einem Saale des Hospitals de la Trinité spielten die Passionsbrüder ihre Mysterien. Noch besafsen sie kein Monopol. Wohl aber hatten sie seit langer Zeit allein von sämtlichen *Confréries* der Hauptstadt, welche alle ihre besonderen Feste mit dramatischen Schaustellungen feierten, das Recht, an jedem beliebigen Sonn- und Festtag gegen Eintrittsgeld zu spielen. Dieses Recht hatte ihnen 1518 Franz I. bestätigt. Unter ihm wurden die biblischen Geschichten mit dem traditionellen Pomp, aber auch mit der ganzen traditionellen Unfeinheit, wie vordem, von den bürgerlichen Gesellschaften nicht nur in Paris, sondern in ganz Frankreich gespielt. Doch fing in der Hauptstadt der Widerspruch sich zu regen an.

Im Jahre 1541 erreichten die Passionsbrüder einen Riesenerfolg mit der Aufführung der Apostelgeschichte, deren *journées* während eines halben Jahres sonn- und festtäglich jeweilen von acht Uhr morgens bis fünf Uhr abends mit einer kurzen Mittagspause über die Bretter gingen. Als 1542 die Aufführung des Alten Testaments folgen sollte, da erhob der Staatsanwalt Einsprache. Seine Gründe waren dreifach. Es spricht aus seiner Rede der gebildete Laie, dem diese ganze Dramatik der *gens*

non letrés zuwider ist; der Gläubige, dessen Empfinden durch die Religionskämpfe geschärft ist, so dafs ihn die Mischung von Mysterium und Farce verletzt; und endlich der für die öffentliche Ordnung und Sittlichkeit besorgte Beamte, der mit Schmerz das Volk den Sonntag im Theater verbringen sieht, wohin ihm sogar die Priester aus den leeren Kirchen folgen.

Diese Opposition hat für einmal nur einen halben Erfolg. Die Aufführung findet statt; aber es wird die Spielzeit auf den Nachmittag beschränkt und verboten, in die heilige Geschichte *choses profanes, lascives et ridicules* zu mengen. Sechs Jahre später, 1548, wird der Sieg der Opposition ein vollständigerer sein. —

Die Protestanten haben keinen grofsen Eifer gezeigt, auch ihrerseits die biblische Geschichte auf die Bühne zu bringen. Die Königin Margareta macht sich daran, das Leben Jesu in einem dramatischen Cyklus darzustellen; doch vollendete sie, wie es scheint, nur vier Stücke, welche die Geburt, die heiligen drei Könige, den Kindermord und die Flucht nach Ägypten im üblichen Mysterienstile behandeln, wobei das dramatische Element noch mehr als üblich hinter dem lyrischen zurücktritt. Komödien nennt Margareta diese kleinen Dramen (z. B. *Comédie des Innocents*), offenbar in rein mittelalterlicher Weise wegen des glücklichen Ausgangs der jeweiligen Handlung; denn die Darstellung des Kindermordes schliefst fröhlich mit einem Liede, das die Seelen der ermordeten Kleinen nach der Melodie *Si j'aime mon ami* anstimmen.

Was die *Moralités* anbelangt, so ist besonders die sogenannte *Moralité historique* und die *Moralité polémique* erwähnenswert. *Moralités historiques* sind kleine erbauliche Dramen profanen Inhalts mit wirklichen Personen, wie z. B. das Stück von dem tugendhaften Bauernmädchen, das den Verführungskünsten eines Seigneur widersteht *(La pauvre fille villageoise)*, oder 'Vom Kaiser, welcher seinen Neffen tötet' (gedruckt 1543), das recht hübsch und lebendig durchgeführt ist. Von allen Formen der mittelalterlichen Bühne steht die *Moralité historique* dem heutigen Drama am nächsten. Sibilet und Charles Estienne haben in ihr diejenige Bühnenform zu erkennen geglaubt, welche der antiken Tragödie entspreche.

Die mit den typischen allegorischen Figuren arbeitende *Moralité polémique* wird besonders von den Protestanten zu Angriffen auf die katholische Kirche und zur Propaganda verwendet. So wird in dem Stück von den Theologastern (oder *Theolonginqui,* 1521), wo auch *Raison, Foi* und das Evangelium auftreten, Deutschland als das Land der Vernunft und des Glaubens und *Berquin* als der *Mercure d'Allemagne* gefeiert. Solches Spiel ward aber mit der Zeit gefährlich. 1540 wurden in Paris fünf Schauspieler, wohl Studenten, welche dergleichen aufführten, von der aufgeregten Menge ergriffen und in der Seine ertränkt.

Der *Moralité* hat sich mit der Zeit die *Sotie* sehr genähert. Aus dem ursprünglichen Narrendialog war ein kleines Drama geworden, und es wurden die schellentragenden, langohrigen oder gehörnten Narrenfiguren, besonders von Gringore, mit tieferem allegorischem Inhalt erfüllt. Hervorragende Exemplare dieser erlöschenden Gattung finden wir zur Zeit Franz' I. nicht mehr. In Margaretas Stück, dessen vier gehörnte und geöhrte Figuren 'Zuviel, Viel, Wenig, Weniger' *(Trop, Prou, Peu, Moins)* heifsen und eine kirchlich-politische Allegorie darstellen, ist der Charakter der *Sotie* stark verblafst.

Der dramatische Schwank blüht. *La farce de la Cornette* (gedruckt 1545) ist ein recht gelungenes Stück, dessen Molière sich erinnerte, als er den *Avare* schrieb. Leicht mischt sich natürlich in die Farce lehrhafte Absicht mit Allegorie und Satire, so in Margaretas *Le Malade,* eine häusliche Scene darstellend, in welcher der Kranke als Sinnbild der päpstlichen Kirche aufzufassen ist, oder in der Farce *Le maître d'école, la mère et les trois écoliers,* welche sich gegen die Lutheraner richtet.

So verschwimmen die Gattungen der *Moralité, Sotie* und *Farce* ineinander, und dementsprechend schwanken die Benennungen der einzelnen Stücke.

Während Ludwig XII. die Freiheit der dramatischen Satire geschützt hatte, auch wenn sie sich bis an den Thron wagte, zeigte Franz I. gleich im ersten Jahre seiner Regierung, dafs er weniger einsichtig und auf alle Fälle weniger nachsichtig war. Körperliche Züchtigung und Gefängnis wartete seit 1515 desjenigen, dessen Satire zu kühn wurde. Später, in den dreifsiger Jahren, wurde eine Art Censur eingeführt, welche den persön-

lichen Charakter dieser Satire mildern sollte, und zugleich wurde Zuwiderhandlung unter Strafe des Strickes gestellt.

An allen Ausgelassenheiten des öffentlichen Theaters hatte auch das Schultheater der Studenten teil, das nichts anderes ist als eine Übertragung dieses öffentlichen Theaters ins Latein der Schule. Die lehrhafte Allegorie der *Moralité,* die kecke Satire der *Sotie,* die rohe Karikatur und schmutzige Unfläterei der *Farce* wurden von den *écoliers* vor Lehrern und Eltern aufgeführt. Das ist ein Mittel, sagt ein Zeitgenosse, *de faire parvenir les enfants en éloquence.* Wir besitzen eine höchst interessante Sammlung (*Dialogi,* 1536) von 24 lateinischen Schulkomödien (19 *Moralités,* 3 *Farces* und 2 *Soties,* in welchen die *stultitia cornigera* regiert) meist in Distichen, die längste von 500 Zeilen. Sie sind von dem gelehrten Professor des *Collège de Navarre* Tissier aus Ravisi (Ravisius Textor, 1470—1524) verfaſst. In allen Stücken ist die lehrhafte erbauliche Absicht augenscheinlich; häufig tritt die Figur des Todes auf. Einzelne Stücke sind förmlich Repetitorien des Schulwissens. Damit ist Indecenz der Rede nicht ausgeschlossen; doch belehrt uns das Vorwort, daſs die hier gedruckten Stücke aus den anständigsten ausgewählt sind. Politische Stücke finden sich nur zwei, und wir vernehmen, daſs auch auf dem Schultheater das strengere Regiment Franz' I. lastet. Tissier verfügt über einen frischen anschaulichen Ausdruck; es fehlt ihm weder an Kraft des Gedankens, noch an poetischer Empfindung. Seine *Dialogi* enthalten das Beste, was vom Theater dieser Zeit auf uns gekommen ist.

Als Stücke, welche für die damaligen Salons bestimmt gewesen sein müssen, sind zu nennen Margaretas Komödie *La Vieille* und Marots *Dialogue de deux amoureux* (gedruckt 1544), in welchen Fragen des galanten Verkehrs erörtert werden.

Seit dem 15. Jahrhundert waren aus den bürgerlichen Korporationen, in deren Hand das Theater lag und zur Blüte gekommen war, namentlich aus den *Sociétés joyeuses,* allmählich Truppen von Berufsschauspielern hervorgegangen: *des hommes qui vivent de farcerie,* wie Jean Bouchet geringschätzig sagt. Diese durchzogen das Land und traten an Stelle des bürgerlichen Dilettanten. Diese Wandelung, welche das Theater in die Hände wandernder Berufsschauspieler legte, ist beim Tode Franz' I. im

wesentlichen vollzogen. Der bekannteste Pionier dieser Bewegung ist Maître Jean, genannt *Songecreux,* aus den Pariser *Sots* hervorgegangen, der mit seinen 'Kindern' *Mal-me-sert, Peu-d'aquêt, Rien-ne-vaut,* in Paris am Pont-Alletz spielte (daher sein Name *Jean du Pont-Alletz*) und ganz Frankreich durchzog,

tant Anjou que Poitou,
Auvergne aussi, partout je ne sais où —

ja, wohl auch nach Italien gelangte — wo die französischen Farceurs Gastrollen gaben, ehe die italienischen Komödianten nach Paris kamen —, um schliefslich am lothringischen Hofe fast sefshaft zu werden.

Über die Thätigkeit der italienischen Theaterunternehmer und Schauspieler, welche zur Zeit Franz' I. nach Paris gekommen sind, wissen wir Näheres nicht. Doch ist ihre Anwesenheit seit 1517 sehr wahrscheinlich und seit 1530 urkundlich belegt. Ihre Konkurrenz wird für den einheimischen Unternehmer empfindlich; Gringore weicht vor ihr zurück. Jean du Pont-Alletz mufs sich begnügen bei der Übernahme der *Entrée,* mit welcher die Stadt Paris den Einzug des Königs feiert, in zweiter Linie, hinter *Maître André, italien,* zu stehen und ihm unterthan und gehorsam zu sein. —

Die eigentliche dem Altertum nachgeahmte Renaissancedramatik schickt unter Franz I. nur bescheidene Vorläufer voraus. Das Schultheater gebiert die lateinische Komödie nach dem Muster von Plautus und Terenz und die lateinische Tragödie nach dem Muster Senecas. Buchanans biblische Stücke wie Johannes der Täufer (um 1540) und Murets Cæsar (1544) zeigen bereits die Infektion Senecascher Rhetorik.

Auch werden antike Stücke oder italienische Renaissancedramen ins Französische übersetzt. Da ist besonders die dem Dauphin gewidmete Übersetzung einer italienischen Komödie von Interesse, welche 1543 zu Lyon erschien und später zu Paris neu aufgelegt wurde unter dem Titel *Les Abusés, comédie faite à la mode des anciens comiques, premièrement composée en langue toscane, par les professeurs de l'academie Senoise et nommés Intronati, par Charles Estienne.*

In der Vorrede, welche das förmliche Manifest eines neuen

französischen Theaters ist, faſst der Übersetzer die bestehende französische Dramatik als ein Verderbnis der antiken auf, aus welcher man zum alten Brauch zurückkehren solle. Aus der Farce, welche gegenwärtig durch persönliche Satire und dummes Gerede *sans rime ni raison* erfüllt werde, solle wieder die Komödie des Terenz erstehen, in welcher geringer Leute Liebesgeschichten mit wunderbaren Heimlichkeiten und unerwarteten Entdeckungen dargestellt werden. Die Handlung solle ordentlich in fünf Akte zu fünf bis sechs Scenen geteilt werden, innerhalb deren das Auf- und Abtreten der Personen geregelt verlaufe. Die Zwischenakte seien — nach Art der Italiener — mit Maskerade und Ballett (*vers et plusieurs ébattements*) auszufüllen. Der Zwang des Verses sei zu verwerfen und die freie Prosa zu wählen. Für all das gebe es kein besseres Muster als diese Komödie der *Intronati*, die Terenz selber nicht anders geschrieben haben würde, und die wirklich geschickt gebaut, aber auch äuſserst licenziös ist.

Und für diese neue, regelhafte, der persönlichen Satire und dem mittelalterlichen Narrengerede entrückte Terenzianische Komödie wünscht Charles Estienne zugleich ein neues Haus, welches auf bequemen amphitheatralisch gebauten Sitzen auch einem anspruchsvolleren Publikum gröſsere Behaglichkeit biete.

Die Renaissance beansprucht ein komfortableres Haus für ein kunstvolleres Schauspiel; feinere Sitte beansprucht sie nicht!

So regt sich zur Zeit Franz' I. auf allen Gebieten der Dichtkunst, doch nicht gleich stark, ein neues Leben. Es spricht am vernehmlichsten durch Rabelais, aus der irdischen Lebensfreude seines satirischen Romans, und durch Marot, aus dem Mutwillen seiner autobiographischen Lyrik. Die Dichtkunst bleibt dabei trotz der Spuren italienischen und antiken Einflusses wesentlich national.

So scheint es fast, als ob die nächste Entwickelung der gärenden Litteratur auch weiter in dieser allmählichen Umbildung des ererbten Nationalgutes werde verlaufen können; aber schon kündet das dramaturgische Programm Charles Estiennes die Absicht gewaltsamerer Neuerungen an.

Zürich. H. Morf.

Kleine Mitteilungen.

Die parodistischen Fortsetzungen von Goethes Stella. Mehr, als jedes andere Stück, macht Goethes Stella als echtes Kunstwerk Ansprüche auf die weiterbauende Phantasie des Lesers; der Dichter läſst das Publikum wohl mit Absicht in Zweifel: mochte jeder nach eigenem Gefühl sich das Zusammenleben ausmalen. Aber die Kritik wenigstens zeigte sich fast durchaus befangen im rohesten Miſsverständnisse. Anstatt anzuerkennen, daſs ein so durch und durch enthusiastisches Stück enthusiastisch schlieſsen muſste mit einem groſsartigen Aufschwung aller hochherzigen Gefühle,[1] sah sie in der Stella nur eine Schule der Entführungen und der Vielweiberei, wie sie in den Leiden des jungen Werther gröſstenteils nur eine Schule des Selbstmordes gesehen hatte,[2] und hielt das Verhältnis, in die Prosa des bürgerlichen Lebens versetzt, für undenkbar.[3] Leider hat Goethe selbst durch die nachträgliche Änderung mit dem tragischen Schlusse der öffentlichen Meinung recht gegeben,[4] und, fand ein Goethe in seinem späteren Leben den Schluſs anstöſsig, die Konflikte nicht gelöst, sondern nur abgeschnitten, so dürfen wir es nicht so übel vermerken, wenn auch andere, kleinere Geister das Stück in ihrer Weise umzugestalten strebten. Zwei parodistische Fortsetzungen erschienen: Stella, Numer Zwei. Oder Fortsetzung des Götheschen Schauspiels Stella, in fünf Akten. Frankfurt und Leipzig, 1776, und Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Göthe. Sechster Akt [Altenburg 1776].

---

[1] Braun, Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen I, S. 233. Scherer, Deutsche Rundschau VI, S. 71.

[2] Briefe an und von J. H. Merck von Wagner 1838, S. 62. Kotzebue, Der Graf von Gleichen (Theater XXI, S. 265 ff.). Braun I, S. 228 f. 234 f. 239 f. 240 ff. 247 ff. 249 ff. 253 f. 258 ff. 315 ff.

[3] Braun I, S. 240. 358.

[4] Vgl. Scherer a. a. O. S. 71. Die beiden Schlüsse stehen nebeneinander in Kürschners deutscher Nationallitteratur 87 (Goethe VI) S. 175 ff.

Der Inhalt des ersten Stückes ist folgender. Erster Akt. Stella ist in der schrecklichsten Gewissensqual wegen ihres Verhältnisses zu Fernando und Cezilie, sie hat ihrem Oheim geschrieben, sich ihrer zu erbarmen, ja, sogar mit Selbstmordgedanken trägt sie sich. Ähnlich ergeht es Cezilien, auch ihr hat diese Lösung keine Befriedigung gebracht; die Peinlichkeit der Lage wird noch durch die Neugierde und beleidigende Vertraulichkeit der Dienstboten erhöht. Da macht Fernando Cezilien den Vorschlag, seinen in mifslichen Vermögensverhältnissen befindlichen Bruder kommen zu lassen, vielleicht heirate dieser die reiche Stella und verschaffe so allen eine willkommene Lösung. — Zweiter Akt. Stella und Fernando werden durch Cezilie in einem Gespräche unterbrochen, aus dem hervorgeht, dafs sie sich gegenseitig völlig verziehen haben, aber allerdings jetzt nicht völlig zufrieden sind. Nachdem Fernando sich entfernt hat, teilt Stella der Cezilie mit, dafs das Opfer ihres Verzichtes auf Fernando sie nicht gereue, dafs sie trotz der gröfsten Qualen an ihrem Verzichte festhalten wolle. In der weiteren Unterhaltung stellt sich aber heraus, dafs beide Frauen unter Eifersucht leiden. Cezilie wagt es, Stella auf eine Trennung und Verheiratung mit einem anderen Manne vorzubereiten. — Dritter Akt. Fernandos Bruder trifft ein, steigt zunächst im Posthause ab und erfährt, dafs sein Bruder mit seinen beiden Frauen im gegenüberliegenden Hause wohne. Fernando kommt dann selbst, und sie verabreden, dafs Fernando 2 in den Kleidern seines Bruders zunächst hinübergehen und das Herz der Baronesse Stella zu erobern versuchen soll. — Vierter Akt. Fernando 2 wird von Stella erst als Fremder erkannt, nachdem er sie und sie ihn auf das zärtlichste geküfst hat. Sie ist zwar überrascht, aber nicht erzürnt, da dieser Fernando dieselben Kleider, dasselbe Gesicht und 'vermutlich das nämliche Fernandosche Blut und Herz' besitzt. Während die beiden Frauen in den Garten gehen, um sich die Sache genauer zu überlegen, kommt Annchen vom Posthause herüber und sucht Lucie über den Mann mit den zwei Frauen auszuhorchen. — Fünfter Akt. Stella ist noch unentschlossen, aber Cezilie redet ihr zu, auch sie würde, wenn ihr erster Mann nicht wiedergekommen wäre, gerne mit dem Bruder des Mannes vorlieb genommen haben genau nach den Gesetzen des heiligen Volkes, wo auch des Mannes Bruder für die Witwe des Bruders sorgen mufste.[1] Jetzt ist Stella entschlossen, den Fernando 2 zu nehmen, da ertönt ein Posthorn, und Stellas Oheim, der Baron von Sternberg, tritt auf. Er freut sich, dafs sich alles so wider Erwarten gut gestaltet, und beschenkt die beiden Paare reichlich.

Wie aus der Inhaltsangabe ersichtlich, ist eine äufserst dürftige, abgeschmackte Handlung fünf Akte hindurchgeschleppt; dazu ist

[1] Deuter. 25, 5—10, Leviratsehe.

die Schreibart äufserst ungeschickt, und eine unglaubliche Häufung von Gedankenstrichen macht das Stück fast unlesbar. Die Kritik hat Stella, Numer Zwei deswegen auch ausnahmslos als ein jämmerliches Machwerk bezeichnet,[1] gelesen wurde es aber trotzdem viel, als eine wichtige neue Erscheinung des Büchermarktes wurde es sogar dem berühmten Archäologen Zoega in seine Einsamkeit Kierteminde auf Fünen mit anderen Büchern nachgesandt. '[Iverson] sandte mir zugleich mit der Stelle ein niederträchtig Ding genannt Stella Nummer zwey, das ich aus Unwillen auf der Stelle verbrannte.'[2] Der Verfasser ist unbekannt geblieben, jedenfalls war er Theologe, die häufig erwähnten religiösen Bedenken der handelnden Personen und die Beschreibung der Leviratsehe lassen dies schliefsen.

Höher steht die zweite Parodie. Die Goethesche Stella war in Berlin bei Mylius in 8⁰ erschienen und enthielt 115 Seiten = acht Bogen, die Parodie fährt mit der Seitenzahl 117 und der auf den letzten Bogen der Goetheschen Stella folgenden Signatur J fort, auch Format und Ausstattung gleichen ganz der Vorlage. Seite 118 ist zunächst mit folgender Vorrede bedruckt: 'Dem Leser wird es hoffentlich gleichgültig seyn, wie ich zu diesem sechsten Akt gekommen bin, welcher das Schauspiel Stella des berühmten Herrn Göthe beschliefst: So viel ist indessen gewifs, dafs es auf die aller ehrlichste Weise von der Welt geschehen ist. — Da ich die Stella zum erstenmale durchlafs, kam mir die Sache gleich verdächtig vor. — Wie? fragte ich bey mir selber, Herr Göthe, dessen vortreflicher moralischer Charakter so durchgängig gerühmt und gepriesen wird; Herr Göthe, ein Philosoph, den Jedermann als einen ehrliebenden Mann kennt; dieser sollte Hypothesen annehmen, und Dinge begünstigen die kein Mensch billigen kann? er sollte durch sein Schauspiel Unordnungen vertheidigen, welche die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde richten müfsten, wenn sie allgemein werden sollten? — Hier mufs ein Versehen vorgegangen seyn. — Und siehe ich hatte richtig geschlossen. Das Schicksal führte nachstehende Blätter in meine Hände, und nunmehro waren alle meine Zweifel gehoben. — Vermuthlich sind sie durch ein Versehen auf der Post verloren gegangen; da sie aber von mir wieder gefunden wurden, so war es Pflicht, dafs ich sie drucken liefs, und dem Herr Göthe dasjenige wieder gab, was ich mit gutem Gewissen ohnmöglich verbergen konnte. Der Herausgeber.'

Dann folgt das eigentliche Stück. Die Postmeisterin weckt in

---

[1] Vgl. Braun S. 228 f. 290 f. A. D. B. 1777, XXXI, 2, S. 496 f. Nicht einmal die A. D. B. hat Braun vollständig ausgezogen.

[2] Vgl. de Lagarde, Septuaginta-Studien I, 1891, S. 11. Zoegas Leben. Sammlung seiner Briefe und Beurteilung seiner Werke durch Friedrich Gottlieb Welcker I, 1819, S. 187.

der Morgendämmerung Karl, da eine Extrapost sich hören läſst. Der mit ihr ankommende Onkel Stellas, der Baron von Gutedel, befiehlt, sofort den Amtmann zu holen, und erfährt in der Zwischenzeit von der gesprächigen Wirtin und ihrer Stieftochter Annchen, daſs Fernando Tags zuvor angekommen ist und wahrscheinlich beide Frauen behalten will. Da der Amtmann zu lange ausbleibt, begiebt sich der Baron selbst zu ihm. — Der Verwalter Fernandos sitzt währenddessen im Vorsaal zu Stellas Wohnung und wartet dort, ziemlich miſsvergnügt über das leichtsinnige Leben seines Herrn, das ihm jetzt, da er selbst Frau und Kinder hat, nicht mehr gefallen will. Er sucht deshalb auch den Fernando, der sich soeben erhoben hat, auf andere Wege zu bringen, indem er ihm erzählt, wie er sich durch eine Predigt, deren Inhalt er angiebt, gebessert habe. Ihr Gespräch wird unterbrochen durch die Ankunft des Barons von Gutedel und des Amtmanns mit einigen Bedienten und Gerichtsfronen. Fernando, der sich zu verteidigen sucht, wird entwaffnet und gefesselt nach dem Urteilsspruch hoher Landesobrigkeit, daſs 'der Landstreicher und angebliche Baron Fernando, wegen begangnen Jungferraub, Meineid, Ehebruch, Vielweiberey, Diebstahl und andern überwiesnen schweren Verbrechen in Verhaft genommen, Andern zur Warnung am Pranger gestellt, alsdann in Eisen geschmiedet, und auf Lebenszeit zum Vestungsbau verdammt seyn soll. Von Rechtswegen.' Als nun die Frauen herbeistürzen und für Fernando bitten, wird letzterer zunächst abgeführt, dann zeigt der Baron ihnen, daſs sie einig geworden seien in einer Sache, die göttliche und bürgerliche Gesetze untersagen, und legt ihnen vor allen die Unterschiede zwischen der Geschichte des Grafen von Gleichen und der Fernandos klar. Er verzeiht der Stella unter der Bedingung, daſs sie sofort auf sein Gut zurückkehre und den ruchlosen Kerl seinem verdienten Schicksale überlasse; Cäcilie will er zu ihrem Vater zurückführen. Unterdessen findet sich auch Lucie ein, sie ist über die Verhaftung ihres Vaters wenig betrübt und sorgt nur für das Frühstück. Das Stück schlieſst mit den Worten des Barons: 'Recht, mein liebes Mädchen, wir wollen frühstücken, und dann gleich abreisen. (für sich) eine würdige Tochter dieses Vaters.'

Die Kritik hat diesen sechsten Akt der Stella im allgemeinen günstig aufgenommen,[1] und es ist allerdings dem Stücke Witz, Laune und Geschick nicht abzusprechen, auch ist die Sprache Goethes gut nachgeahmt; der Verfasser scheint dem ganzen Inhalte nach ebenfalls ein Theologe zu sein.

Wer aber der Verfasser sei, hat von allen Beurteilern keiner gewuſst, erst Riemer in seinen Mitteilungen über Goethe. Erster Band, Berlin 1841, S. 467 Anm., nennt mit aller Bestimmtheit

---

[1] Vgl. Braun a. a. O. S. 275 ff. 318.

Pfranger[1] als den Verfasser, obwohl die sämtlichen Biographen Pfrangers (Meusel, Schlichtegroll, Berger, Wendt) nirgends dies Stück unter seinen Werken anführen. Aus Riemer schöpft dann 1849 Düntzer: Zu Goethes Jubelfeier. Studien zu Goethes Werken. Elberfeld und Iserlohn, S. 195 Anm. Vgl. auch Goethes Clavigo und Stella, erläutert von Heinrich Düntzer, Jena 1858, S. 83, und Kürschners Deutsche Nationallitteratur 84, I, S. 295. Beide, Riemer und Düntzer, sind dann die Quelle für die Angabe aller, die die Stella, Sechster Akt, erwähnen; vgl. Braun a. a. O. S. 275 Anm., Grundriſs zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen von Karl Goedeke², IV. Band, 1. Abteilung, Dresden 1891, S. 663; Lessing, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von Dr. E. Schmidt, II, 2, Berlin 1892, S. 575, u. s. w.

Es fragt sich nun, woher hat Riemer sein Wissen? Er beruft sich allein auf Goethes Zahme Xenien VIII.[2] Goethe spricht hier von seinen Gegnern, Kotzebue und anderen, und von Xenie 36 an deutlich von Pustkuchen-Glanzow (* 4. Februar 1793 zu Detmold, † 2. Jan. 1834 zu Wiebelskirchen), der in seinen 'Falschen Wanderjahren' Goethes gesamte Dichtung verworfen hatte.[3] Dies Werk erinnert ihn an Lessing, der einen ähnlichen Angriff von Pfranger erfahren zu haben schien, und er sagt deswegen Xenie 39:

Wie mancher Miſswillige schnuffelt und wittert
Um das von der Muse verliehne Gedicht!
Sie haben Lessing das Ende verbittert;[4]
Mir sollen sie's nicht!

In Xenie 40 vereinigt Goethe dann ihm bekannte parodistische

---

[1] Über Pfranger vgl. meine Schrift: Johann Georg Pfranger. Sein Leben und seine Werke. Leipzig, Fock, 1894.

[2] Es wird citiert nach Kürschners Deutscher Nationallitteratur 84, I, Goethes Werke III, 1, S. 284 ff.

[3] Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig, Gottfried Basse, 1821. Zweiter Teil im selben Jahre. Dritter Teil 1822. Erste Beilage: Wilhelm Meisters Tagebuch, vom Verfasser der Wanderjahre, 1822. Zweite Beilage: Gedanken einer frommen Gräfin, vom Verfasser der Wanderjahre, 1822. Vgl. Göthe und Pustkuchen, oder: über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik; herausgegeben vom Professor Schütz zu Halle. Halle, Eduard Anton, 1823. Nur der erste Band über Goethe ist erschienen. Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Beilagen von Karl Immermann. Münster, mit Koerdinkschen Schriften. 1823. Ein ganz frisch schön Trauer-Spiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz. Aus Licht gezogen durch Karl Immermann, Ictum. Gedruckt in diesem Jahr. ibid. (Kürschners Deutsche Nationallitteratur 159, II, Immermanns Werke I, 2, S. 297 ff.).

[4] Daſs Lessing selbst eine Fortsetzung zum Werther: Werther, der bessere, in Angriff genommen hat, wuſste Goethe natürlich nicht, vgl. hierüber Boxberger bei Kürschner 60, Lessings Werke III, 2, S. 287 f.

Fortsetzungen als Werke, die Pustkuchen zum Vorbild gedient haben konnten, mit letzterem zu einem traurigen Bunde:

Der freud'ge Werther,[1] Stella dann
In Kriminalverhören,[2]
Vom Libanon der heil'ge Mann[3]
Sind göttlich zu verehren.

So ist von Quedlinburg auch der
Falschmünzer hoch zu preisen:[4]
Gemünder Silber[5] präget er,
Uns Korn und Schrot zu weisen.

Xenie 42 schliefst diese zusammengehörende Gruppe ab, indem noch zum Schlufs Tieck lobend genannt wird, weil er für Goethe eine Lanze gebrochen hatte.

So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
In die Schranken vorgeritten.
Heil ihm! Es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch seine Meister und Gesellen,
Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie sie sich verloben.[6]

Tieck war nämlich in seiner Novelle 'Die Verlobung', welche zuerst im Berliner Kalender auf 1823 gedruckt war, gegen Frömmelei und religiöse Mystik aufgetreten und hatte hierin den verständigen Grafen Brandenstein folgende Worte sagen lassen: 'Diese kranke Stimmung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, hat es einem überaus verwirrten und schwachen Buche möglich gemacht, den Beifallsruf

[1] Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1775. Das Buch ist in zwei Ausgaben erschienen, die eine mit einer prächtigen Titelvignette Chodowieckis, die sogar Goethe sich herausschnitt (Dichtung und Wahrheit XIII); vgl. Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur von Dr. G. Könnecke, Marburg 1887, S. 199, die andere ohne dieselbe, vgl. den Neudruck in Kürschners Deutscher Nationallitteratur 72, Lessings Jugendfreunde S. 365 ff.

[2] Stella, sechster Akt.

[3] Pfrangers Hauptwerk ist der 'Mönch vom Libanon', vgl. meine Schrift S. 9 ff.

[4] Pustkuchen-Glanzow. Die weiteren Angriffe gegen ihn finden sich Zahme Xenien V, 73—75. 77—88. Invectiven 20 (Kürschners Deutsche Nationallitteratur 84, II, Goethes Werke III, 2, S. 150 f.).

[5] Gemünder Silber bei Goethe sprichwörtlich für unbrauchbares, schlechtes Silber, vgl. Invectiven 8: Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probierstein! etc.

[6] An anderer Stelle (Zahme Xenien V, 73. 83) meint Goethe sich offenbar mit Reuchlin, Immermann und Tieck mit Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen. Wie diese Reuchlin im Streite mit dem Juden Pfefferkorn und den Kölner Dominikanern unterstützten, so traten jene für ihn ein; vgl. S. 261, Anm. 3 und oben.

einer Menge zu erwerben, die nun erst bekundet, wie wenig sie je unseren grofsen Dichter fafste, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen grofsen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, dafs man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, dafs man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat. Dafs alles dies möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefafst hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die schreiende Menge zu verwirren.'[1]

Nun bedarf es keines Beweises, dafs Goethe hier mit keinem Worte Pfranger als Verfasser des sechsten Aktes der Stella bezeichnet, er erwähnt ihn nur aus dem Grunde, weil er in dieselbe Kategorie wie Nicolai und Pustkuchen zu gehören schien, und weil vorher (Xenien VIII, 39, vgl. S. 261) Lessing erwähnt war. Riemer hat also diese Stelle mifsverstanden und mit Unrecht Pfranger als den Verfasser bezeichnet. Pfrangers Name ist fernerhin nicht durch die falsche Stella zu brandmarken.

Wismar. Karl Albrecht.

Vier Briefe Lord Byrons. In den letzten Märztagen des Jahres 1893 fand durch das bekannte Antiquariat von Albert Cohn in Berlin die Versteigerung der kostbaren Autographensammlung statt, welche der verstorbene österreichische Botschafter Graf Ludwig Paar hinterlassen hatte. Besonders reichhaltig war alles vertreten, was mit Italien in Beziehung stand; Graf Paar war nämlich längere Zeit auch beim Vatikan beglaubigt gewesen und hatte daher oft Gelegenheit gehabt, aus Klöstern, Familienarchiven u. s. w. wichtige Urkunden und Briefe seiner Sammlung einzuverleiben. Auch die vier Briefe Lord Byrons verdankte er seinen italienischen Beziehungen; drei von ihnen stammen aus Ravenna und sind an den Signore Alberghetti gerichtet, während der vierte aus Genua an Mr. Hoppner, den britischen Generalkonsul in Venedig, gesandt wurde. Es gelang mir, bei der Versteigerung einen dieser Briefe zu erstehen, der die volle Namensunterschrift *Byron* trägt, während der Dichter sonst meist nur *B.* oder *Bn.* zu zeichnen pflegte.[2] Von dem vierten Briefe kann ich hier nur so viel veröffentlichen, als seiner Zeit in dem Auktionskataloge abgedruckt war; da dieser aber wohl schwerlich über den Kreis der Sammler hinaus bekannt geworden ist, so wird auch das schon einiges Interesse bieten.

---

[1] Eine Anzeige der Novelle von Goethe findet sich in 'Kunst und Altertum' IV, 3.

[2] Die Briefe 2 und 3 sind gröfstenteils bereits in The Athenæum No. 3474, May 26, 1894, p. 679 abgedruckt, worauf ich hiermit verweise.

Wer der Adressat, Signor Alberghetti, war, habe ich nicht ermitteln können; aus den Briefen 1 und 3 scheint hervorzugehen, daſs er zu dem Kardinal-Legaten von Ravenna in Beziehungen stand.

Dear Sir — Ravenna, 9bre 23o 1820. —[1]

You could not have sent me better news — *better* for England for it will prevent a revolution — though it may *hasten* a reform; — or *better* for *Italy* for if (as is probable) the Ministry it changed — we shall have a pacific administration, who may perhaps interfere to prevent the "bel paese" from becoming the prey alike of factious citizens, or of *foreign* armies. — — The News are also personally agreeable to me — for I have obligations to the Queen for her kindness to me when she kept her residence at Kensington Palace. — — My friends in England have reproached me severely for not being present to do my duty on her Majesty's trial, — but it is a satisfaction to me to see by the result that my humble vote and voice were not necessary. — I beg my respects and thanks to his Eminence for the Communication, & I request your acceptance of my acknowledgments; — you write English so well — that I need hardly tell you — that you were right in *both* your terms — for if London had not been *"illuminated"* it is probable that the people would have *"fired"* it — and then it would have been *"illuminated"* with a vengeance. — — —

I have the honour to be

yr obliged
& vy obed. Svt
Byron.

Adresse Al Ne Uo
Il So J. Alberghetti
&c. &c. (?)
S. R. M (?)

Siegel mit Wappen und der Unterschrift Crede Byron.

Die Nachricht, welche Signor Alberghetti dem Dichter gesandt hatte, bezog sich zweifellos darauf, daſs das Oberhaus die Scheidung des Königs Georg und der Königin Karoline abgelehnt hatte, und daſs dadurch die Stellung des Ministeriums Castlereagh ernstlich erschüttert schien. Diese Annahme erwies sich indessen als Täuschung; erst der Tod entriſs dem verhaſsten Premier im August 1822 die Zügel der Regierung, und Canning übernahm das Auswärtige.

---

[1] Das Datum also italienisch. Kursiver Druck bezeichnet Unterstreichung im Original, doch hat Byron, von *illuminated* und *fired* abgesehen, immer nur ein paar Buchstaben der hervorzuhebenden Wörter unterstrichen. Byrons Interpunktion ist beibehalten.

Bezüglich des Prozesses der Königin Karoline ist noch zu bemerken, dafs die entscheidende Sitzung des Oberhauses am 10. November stattfand; da Byrons Brief am 23. desselben Monats geschrieben ist, hat der Dichter die wichtige Nachricht also für damalige Verhältnisse ziemlich schnell erhalten. Wenn ihm zu dieser Zeit nicht der Gedanke, je nach England zurückzukehren, völlig fern gelegen hätte (erst 1823 erwägt er wieder die Möglichkeit), so wären seine Freunde wohl berechtigt gewesen, ihn wegen seines Nichterscheinens zu tadeln; denn die Mehrheit, welche für die Königin stimmte, war äufserst schwach.

Die Worte *illuminated* und *fired* beziehen sich auf die Begeisterung, welche nach Bekanntwerden des Spruches der Lords in London herrschte; zahllose Volksmengen durchzogen die Strafsen mit dem Rufe: *The Queen for ever!*; man schleuderte ihn selbst dem Könige ins Gesicht, wo er sich auch zeigte. Drei Tage lang strahlten alle Häuser des Abends in festlichem Glanze, und, wo ein Fenster etwa dunkel blieb, da erzwang das Volk die Beleuchtung. Byron hat also völlig recht zu sagen: *If London* etc. Dafs die Stimmung des Volkes aber bald umschlug, ist ja bekannt, und ich brauche nicht weiter darauf einzugehen.

Aus dem zweiten und dritten Briefe will ich wenigstens je einen Satz hier anführen, da ich glaube, dafs diese Stellen für Byrons Biographie nicht ohne Bedeutung sind. Der Dichter schreibt im dritten Briefe (Ravenna, 15 August 1821) *"— — If he* (i. e. *the Archbishop) or others suppose that political circumstances have at all diminished my power to make myself properly respected — they will discover the difference,"* etc.

Auf was für *political circumstances* er anspielt, dürfte nicht schwer zu erraten sein. Nachdem infolge des Einrückens der österreichischen Truppen 1821 die Reaktion auf der ganzen Linie gesiegt hatte, konnte die carbonaristische Bewegung als, vorläufig wenigstens, gescheitert angesehen werden. Die österreichische und die päpstliche Polizei brauchten jetzt also nichts mehr zu fürchten und konnten daran denken, den unbequemen englischen Lord aus Ravenna zu entfernen. Wie dies geschah — durch Ausweisung der Familie Gamba —, geht uns hier nichts an; es genügt festzustellen, dafs der Einflufs des Dichters im Schwinden begriffen war; zehn Wochen nach Absendung des Briefes Nr. 3 vertauschte er Ravenna mit Pisa — wohl nicht ganz in Übereinstimmung mit den stolzen Worten des zweiten Briefes (vom 28. Juni 1821): *"— — but I will go at my own good time when it suits my inclination and affairs."*

Interessant für die Charakteristik Byrons ist der letzte Brief.

An *R. B. Hoppner, Esq., Consul Gen. of his Brit. Maj., Venezia. — Genoa, March 24, 1823.* — Das Ganze anderthalb Seiten 4°.

Byron spricht (nach den Angaben des Auktionskataloges) zu-

nächst von einer Angelegenheit, die Hoppner für ihn erledigt hatte, ferner von einer überstandenen Krankheit, und fährt dann fort:

"— — — I have no fault to find with the bargain in it self — though a great deal with Father Pasqual Anchor (?), but it only confirms my opinion of mankind, especially the priestly portion thereof. ...

P. S. You are right so far, the avarice seems coming — & perhaps my Methodism may follow — you hardly understood me when I took my degrees in some portion of dissipation, but it was to *sow my wild oats* so as not to prolong *those* vices beyond a certain period of life — supposing that I lived. In this I think I have succeeded whatever may be said upon the subject. But Rochefoucault says that *one vice is only driven out by another,* and it is not impossible that I may have a fit of avarice or bigotry — or both in succession. But they form at least a less hurtfull species of profligacy than the others, though perhaps more selfish. Voilà les hommes!"

Der Adressat, R. Belgrave Hoppner, war ein Freund des Dichters; es ist ja bekannt, daſs Mrs. Hoppner für die Erziehung von Byrons natürlicher Tochter Allegra Sorge getragen hatte.

Statt des in dem Auktionskatalog mit einem Fragezeichen versehenen Namens *Anchor* ist *Aucher* zu lesen. Der Padre Pasquale Aucher (sein armenischer Vorname lautete *Afghien*) war ein hervorragendes Mitglied des armenischen Mechitaristen-Klosters von San Lazaro. Byron hatte während seines Aufenthalts in Venedig (1816 bis 1819) bekanntlich angefangen, bei diesen Mönchen Armenisch zu lernen und ihnen bei der Herausgabe einer englisch-armenischen Grammatik Hilfe geleistet; zum Druck steuerte er 1000 Franken bei. Vielleicht hatte er deswegen später Scherereien; vielleicht auch hatte Padre Pasquale gebeten, ihn mit Geld zu unterstützen, als er eine armenische Übersetzung des *Paradise Lost* herausgab, welche 1824 erschien. Jedenfalls war es eine Geldangelegenheit (*bargain*), welche Mr. Hoppner zu Anspielungen auf Byrons *avarice* veranlaſst hatte. Wenn der Dichter dann zugiebt: *the avarice seems coming,* so ist das — vier Monate vor seiner Abreise nach Griechenland — wohl etwas zart ausgedrückt; von *coming* kann keine Rede mehr sein, denn in Byrons widerspruchsvollem Charakter hatte sich in den letzten Jahren schon öfters neben zweifelloser Freigebigkeit eine ebenso zweifellose Knickrigkeit gezeigt. Auch *a fit of bigotry* wäre bei ihm nicht unmöglich gewesen — er beurteilt sich darin ganz richtig; nur daſs diese *bigotry* gerade als *Methodism* aufgetreten wäre (wie Mr. Hoppner anzunehmen schien), dürfte man wohl billig bezweifeln; Katholicismus hätte mehr Wahrscheinlichkeit für sich gehabt. Vgl. Elze S. 369 ff. 381 ff.

Berlin. R. Werner.

Zu einer Stelle in Shelleys Übersetzung der Walpurgisnacht aus dem ersten Teil von Goethes Faust. Als Shelleys *May-Day Night* im Jahre 1822 in Leigh Hunts *Liberal* zum erstenmal gedruckt wurde, blieb nicht nur Mephistopheles' Gespräch mit der Alten über den wüsten, sondern auch das Fausts mit der Schönen über den schönen Traum weg. Das letztere wurde aber 1870 von Fräulein Mathilde Blind nach einer Abschrift Richard Garnetts in der *Westminster Review* mitgeteilt, und so finden wir denn seitdem in den Shelley-Ausgaben (z. B. bei Forman IV [1877], 305; Rossetti III [1878], 333; Woodberry IV [1892], 260) Goethes Worte:

Der Äpfelchen begehrt ihr sehr,
Und schon vom Paradiese her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daſs auch mein Garten solche trägt,

mit veränderter Reimstellung wiedergegeben durch:

She with apples you desired
From Paradise came long ago:
With you I feel that, if required,
Such still within my garden grow.

Was die ersten beiden Verse anlangt, so wird wohl anzunehmen sein, daſs Shelley das Original nicht recht verstanden und sich mit ihm abgefunden hat, so gut es eben ging. Betreffs des dritten aber bin ich der Ansicht, daſs er so nicht aus Shelleys Feder gekommen ist. *With you* wäre ein nicht recht begreiflicher Zusatz Shelleys, dagegen würde eine Wiedergabe von Goethes 'Von Freuden ... bewegt' fehlen. Ich vermute daher, es sei mit geringer Änderung *With joy* statt *With you* zu schreiben. Shelleys Schrift war nicht immer sehr deutlich, und daher ist die Annahme, daſs ein so sorgfältiger Gelehrter, wie R. Garnett, sich verlesen haben könne, nicht unbedingt abzuweisen. J. Z.

Dieziana. Bei Gelegenheit meiner Anzeige von H. Breymanns trefflicher Festrede über Friedrich Diez (Archiv XCIII, 193—196)[1] bemühte ich mich, neben manchen kleinen Nachträgen sämtliche tiefer greifende Veröffentlichungen, die zur Säkularfeier hervortraten, zu verzeichnen. Einige weitere Analekten mögen hier folgen. Die als Erinnerungsbild 'Zum hundertsten Geburtstag von Friedrich Diez' entworfene Charakteristik aus der Feder eines seiner nächsten Schüler, Edmund Stengel,[2] in Heft 5 (1. März 1894) der 'Westöstlichen

[1] Vgl. *Revue critique*, 1894, Nr. 39—40, S. 169 f., A. Jeanroys Recension über Breymanns Büchlein und W. Foersters 'F. D.' (dies nun auch französisch und italienisch erschienen: s. Litt. Centralbl. 1895, Sp. 105).

[2] Von ihm noch ausführliche 'Erinnerungsworte an Friedrich Diez', Marburg 1883, wertvolle 'Diez-Reliquien' (eb. 1894) — Breymann führt S. 4, in seiner Bibliographie der Diez-Litteratur, beide an — und zwei Vorträge (s. Ber. des Fr. Dtsch. Hochst. zu Frankf. a. M., N. F. X, 330—346. XI, 15 f.).

Rundschau', S. 363—367, erschienen, ist zunächst nachzutragen. Ferner liegt jetzt im August-Heft der 'Preufsischen Jahrbücher' (Band 77, Heft 2), S. 239—245, ein Artikel 'Neusprachlicher Unterricht. Scholien zur Diez-Gedenkfeier' vor, den Adolf Philippi, ein 1893 ins Privatleben zurückgetretener ordentlicher Professor der klassischen Philologie, um die Fachleute der neuphilologischen Wissenschaft vor Irrwegen zu warnen, verfafst hat. Philippi hat als Universitätslehrer Thukydides und Lysias, Zustände der römischen Republik und Ciceros Brutus, sowie mancherlei andere Stoffe des umfänglichen Gebietes erklärt, auch über 'Aufgabe und Methode der Philologie' vorgetragen. Nunmehr zieht er, wie mir scheint, mit dem üblichen, wesentlich humanistischen akademischen Betriebe seiner eigenen Disciplin zerfallen, wider die gelehrte Richtung der romanistischen Hochschulstudien zu Felde und verlangt, dafs diese stark eingedämmt und in ein in der Hauptsache pädagogisches Bett geleitet werde. Denn der ganze Wert einer ernstlichen Beschäftigung mit den modernen Sprachen — er redet meist vom Französischen, generalisiert jedoch davon aus — beruhe in den etwaigen Ergebnissen für den praktischen Tagesbedarf. Die seminaristischen Übungen sowohl wie die theoretischen Vorlesungen der Docenten müfsten also lediglich 'Parlieren', Schreibgewandtheit und ähnliche Unterrichtsgegenstände des Lektors (einer Philippi höchst sympathischen Figur) ins Auge fassen und nicht auf gelehrte Untersuchungen abzielen, wie sie dann in Dissertationen 'über den Gebrauch eines Casus oder Tempus bei Villehardouin[1] oder über das mutmafsliche Verhältnis eines alten Chansonniers zu seinem unrettbar verlorenen Vorgänger' gipfelten. Er nennt daneben den officiellen Titel des Studienfaches 'einen vornehmen' und behauptet, dafs sich durch das Emporstreben der Realschule, die eines Äquivalents für Griechisch und Latein bedurfte, das 'bescheidene Studium der neueren Sprachen energisch und bewufst zu einer stolzen romanischen und englischen Philologie emporarbeitete. Personen und Sachen machen eine Sache populärer als Begriffe, und deswegen wurde der im Leben zurückgezogene, schüchterne Bonner Professor nach seinem Tode zum wissenschaftlichen Bannerträger einer tiefgehenden praktischen Bewegung gemacht, die nun wohl annähernd das erreicht hat, was sie kann, wenn auch an dem, was sie wollte, noch einiges fehlen mag' (S. 241).

Die principiellen Einwände Philippis nachzuprüfen, ist hier nicht der Ort. Es sei nur noch der Hauptpassus über Diez ausgehoben, da er die obige halb mitleidige, halb verschleierte Anerkennung erst richtig ergänzt. Auf S. 239 f. steht diese einseitige Auslassung: 'Von dem Begründer der romanischen Philologie ist jedenfalls seit seinem Tode viel mehr gesprochen worden, als bei seinen

---

[1] Bei Philippi steht daselbst S. 240 Villehardacin.

Lebzeiten. Nekrologe und Festreden pflegen ja wohl im allgemeinen einen starken Gebrauch vom Superlativ zu machen. Aber Mitteilungen sachverständiger und glaubwürdiger Männer, die den Verstorbenen kannten, lassen mich in diesem Falle ganz besonders annehmen, dafs der einfache und in seiner ganzen Persönlichkeit nichts weniger als genial angelegte Mann sich selbst am allermeisten gewundert haben würde, hätte er von dieser nachträglichen Heroisierung seines schlichten Daseins eine Ahnung haben können. Seine wissenschaftliche Lebensarbeit bestand, bei ruhiger Tagesbeleuchtung angesehen, in der Übertragung philologischer Methode auf ein neues Arbeitsgebiet. Und bei aller Hochachtung vor seiner Arbeit und ihren Erfolgen wird man doch sagen dürfen: zu den genialen Erscheinungen im Reiche der Wissenschaft, den bahnbrechenden Entdeckern oder den durch ihre Vielseitigkeit hervorragenden Bebauern neuer Gebiete, Männern, wie, um nur einige Vertreter verwandter Fächer zu nennen, Jakob Grimm, Lachmann, Schleicher oder Bopp, gehörte er nicht.' Da diese Notizen hier blofs registrieren wollen, so bleibe die zweifellos vollberechtigte Kritik der von Philippi vorgetragenen Anschauungen fort. Nur sei an die in seinem Schlufssatze gezogene Parallele aus anderem Zusammenhange eine Bemerkung von Max Koch angeknüpft: 'Gleich Wilhelm Grimm, Friedrich Diez und Lachmann [1] war auch Schmeller dichterisch thätig.' [2] Breymann hat, wie ich ja a. a. O. 195 anführte, neue Belege dafür beigebracht, und ich möchte es nicht für ausgeschlossen halten, dafs Diez' Verbindung mit Uhland auch darin einen Grund hatte. Diese Verbindung hat Breymann nach Gebühr berücksichtigt, und, nachdem mein Referat etliche Citate dazu beibrachte, möchte ich ihr noch ein paar Worte widmen, zumal sie mir für beide Teile charakteristisch scheint. [3]

Was die am meisten auf authentischen Materialien fufsende Uhland-Biographie, die von seiner Witwe zusammengestellte, hierzu an Wichtigem liefert, ist von Breymann (S. 26, Anm. 2) nach meinen Angaben verzeichnet worden. Von den übrigen enthält nur die älteste, der von Otto Jahn 'bei der Uhland-Feier in Bonn am 11. Februar 1863' gehaltene und mit reichhaltigen litterarhistorischen

---

[1] Gedacht ist wohl dabei besonders an die 1884 von Hänselmann in O. Sievers' 'Akadem. Blättern' abgedruckten 'Jugendgedichte' (S. 27—33. 75—86); vgl. M. Hertz, K. Lachmann, Beilagen, u. Scherer, Allg. dtsch. Biogr. XVII, 472. L.s Versuche einer Petrarca-Übersetzung spielen bei ihm ähnliche Rolle wie bei Diez die aus dem Provenzalischen. Vgl. Blätter f. litter. Unterh., 1894, S. 638a; Sitzungsber. d. Berl. Akad., 1894, 659 f.

[2] G. Moldenhauers Neuer litterar. Jahresbericht, Jahrg. 1885, S. 60.

[3] In der meiner Uhland-Ausgabe (1893) vorausgeschickten Biographie hatte ich (I.) S. 31 Diez unter den Fachgenossen, mit denen Uhland in Verkehr stand, vergessen; in der kleinen Sonderausgabe von 'Ludwig Uhlands Leben und Werke' (1894) habe ich ihn nun S. 33 eingefügt.

Beilagen herausgegebene Vortrag ('L. U.', Bonn 1863), Hindeutungen. Zunächst sagt er S. 80: 'Hier in Bonn[1] ist er mehrmals gewesen, im heiteren Verkehr mit den Freunden Welcker, Arndt, Simrock, Boisserée', leider ohne, wie sonst, Jahr und Beleg anzugeben, und seltsamerweise ohne des gewiſs bei der 1863er Feier anwesenden Diez zu gedenken. Dagegen erhärtet er die Thatsache, daſs Uhland 'in dem von Lachmann entdeckten provenzalischen Fierabras sogleich französischen Ursprung vermutete' (S. 69), durch Diez, Leben und Werke der Troubadours S. 613 f. (S. 103). Letztere Hypothese wurde bekanntlich in der Folge bestätigt, als man von dem zuerst nur in provenzalischer Fassung bekannt gewordenen Gedichte altfranzösische Fassungen auffand. Scharfe Einsicht lieſs Uhland noch bei unvollständiger Kenntnis dieses Werkes an der Originalität zweifeln,[2] und er erläutert seine an Diez als an die maſsgebende Autorität gerichtete Mitteilung über den Fund: 'Ob das Gedicht ursprünglich provenzalisch abgefaſst war, ist noch zu untersuchen, da es in dieser Sprache ziemlich vereinzelt dasteht, während es nordfranzösisch in einen vollständigen epischen Cyklus[3] einträte, in welchem es bisher vermiſst ward. Die Alexandrinerform und der epische Stil sind dieselben wie in den nordfranzösischen *Chanson[s] de geste.'*[4] Diez fügt a. a. O. hinzu: 'Und so entscheidet sich Hr. Uhland aus dem Anfange des Gedichtes für seinen französischen Ursprung, eine Ansicht, welcher man gerne beipflichten wird.' W. L. Hollands Ergänzungen zum Neudruck von Uhlands Aufsatz 'Über das altfranzösische Epos' zogen, wie viele andere persönliche Auslassungen, diese heran, die anderwärts Geäuſsertes aufhellen: im vierten Bande von Uhlands 'Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage' S. 341, in H. Fischers neuer sechsbändiger Ausgabe der 'Gesammelten Werke' (o. J.; 1892) IV, 63. Die Charakteristik des iambischen Fünffüſslers in dem Gedichte von Audigier (Schriften IV, 345; Ges. Werke IV, 68) stützt Holland durch Hinweis auf die Abhandlung über den epischen Vers (S. 130), die Diez 1846 seinen 'Altromanischen Sprachdenkmalen' hinzufügte. Dieselbe grundlegende Edition ver-

[1] Meine Vermutung über Th. Bernd(t) Archiv XLIII, 196, Anm. 1 wird auch bestätigt durch v. d. Hagen, Gesamtabenteuer I, p. XXIX.

[2] Belege für die heutige Anschauung gab ich im Archiv LXXX, 47, Anm. 2; s. auch Breymann S. 36 f.

[3] Vgl. ebd. S. 45 ff.; meine Uhland-Ausgabe, Allgem. Einltg. S. 21.

[4] Diese Darlegung hier nach der Fassung bei Holland (s. o.), die, abgesehen von dem Schluſssatze, von der Archiv LXXX, 81 f. aus 'Uhlands Leben. Von seiner Witwe' S. 218 wiederholten formell stark abweicht. Diez' bedeutende Leistungen auf diesem Gebiete faſste am schärfsten Ad. Toblers Festvortrag in der 'Berliner Gesellschaft f. d. Stud. d. n. Spr.' (Referat Archiv XCIII, 154 f.) ins Auge. Ebenda (s. das. 155 f.) gab Zupitza Glossen zu Diez' Verhältnis zum Englischen; so machte auch H. Varnhagen beim Münchener Festkommers (am 3. März) auf Diez' unbeachtete Gelegenheitsbeiträge zur englischen Etymologie aufmerksam.

gleicht Holland (Schr. IV, 363 f.; Ges. Werke IV, 87 f.) zweimal zu Uhlands Nachweis der germanischen Bestandteile im altfranzösischen Rittergeiste, während unmittelbar vorher Diez' 'Poesie der Troubadours' S. 255—271 (1. Ausg.) für den von Uhland berührten Einfluſs der provenzalischen Lyrik 'auf die altdeutsche Adelspoesie' als entscheidende Instanz hingestellt wird. Gleich darauf fügt Holland jenen Passus in Diezens metrischer Abhandlung und einen weiteren als Fuſsnoten bei, um Uhlands Annahme von der Verwandtschaft des Nibelungen-Rhythmus, des Alexandriners und des Cid-Verses zu bekräftigen. Endlich trifft man in dem ausgedehnten Briefwechsel Uhlands mit dem Freiherrn Joseph von Laſsberg,[1] der, an germanistischem und romanistischem Detail überreich, noch längst nicht ausgeschöpft ist, auf folgende 'NS.' zu einem Schreiben des ersteren vom 19. Januar 1827: 'Eine sehr tüchtige Arbeit, worauf ich, wenn sie Ihnen nicht schon bekannt, Sie aufmerksam machen möchte, ist das eben erschienene Buch von *Diez,* Prof. in Bonn: *die Poesie der Troubadours,* Zwickau, bei Schumann.' Laſsberg hängt seiner Antwort vom 5. Februar den Satz an (S. 90): 'Das Buch des H. Prof. Diez von der Poesie der Troubadours habe ich sogleich verschrieben, und danke für die Notiz.' Diezens spätere Arbeiten gelangen in der allmählich eingeschränkteren Korrespondenz nicht zur Erwähnung, obwohl romanistische Themata seiner Specialität mehrfach angeschlagen werden.

Eine auſserordentliche Aufmerksamkeit weiterer Gelehrtenkreise wenigstens auf seine litterarhistorischen Spenden ist unläugbar.[2] Im 'Jahrbuch für Litteraturgeschichte', das Richard Gosche 1865 zu begründen unternahm, steht in dessen Übersicht der litterarhistorischen Arbeiten der beiden vorausgegangenen Jahre S. 274: 'Mit dem Anfangspunkt und [= bez.] der Gegenwart der portugiesischen Litteratur haben sich zwei Meister der romanischen Philologie beschäftigt: *Diez* und [Ferd.] *Wolf.* Jener untersucht die älteste höfische Kunstpoesie, für welche wir in der von Ad. Varnhagen 1849 zu Madrid herausgegebenen Liedersammlung aus einer Handschrift des Lissaboner Colegio dos nobres (wovon eine Abschrift auf der Königl. Bibliothek zu Berlin sich befindet) ein sehr beachtenswertes Denkmal besitzen'; S. 452 ein Nachtrag dazu: 'Die Hs. des altportugiesischen Liederbuchs befindet sich nicht mehr im Colegio dos Nobres (wie ich nach der Benutzung der Berliner Southeyschen Abschrift im Gedächtnis hatte), sondern in der Biblioteca Real d'Ajuda, um mehrere nach Lord Stuarts sehr seltener seit 1849 glücklich durch F. A. von Varnhagens "Trovas e cantares del seculo XIV" beseitigter Ausgabe, in Evora gefundene Blätter vermehrt.' Eine Fuſsnote zu 'Diez' S. 274

---

[1] Herausgegeben von Franz Pfeiffer (und Bartsch), 1870, S. 82.
[2] Vgl. jetzt auch E. Ritter, Le centenaire de Diez etc. (Genève 1894).

verweist zum Buch 'Ueber die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie' auf Lit. Centralbl. 1864, No. 49, p. 1175; Mag. f. d. Lit. d. Ausl. 1864, No. 47, p. 745 f. und Bremer Sonntagsblatt 1864, No. 30. Seit Goethes Begegnung mit Diez rechnet H. Grimm[1] 'die Begründung der romanischen Philologie in Deutschland'.

Dafür, dafs seine grammatikalischen Leistungen bei den Völkern, deren Geistesleben sie doch in erster Linie trafen, vollstes Interesse und höchstes Lob ernteten, bedarf es keines Beweises. Blofs der umfänglichen Benutzung sei gedacht, die die 'Grammatik der romanischen Sprachen' und sodann auch sein 'Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen' in einem für den Gebrauch breiterer Kreise berechneten Buche gefunden hat, in J. J. Ampères *Histoire de la formation de la langue française pour servir de complément à l'histoire littéraire de la France,* und zwar schon in der ersten, 1841 veröffentlichten, dann in der zweiten, 1869 durch P. Meyer mit Anmerkungen versehenen, und endlich in der letzten bei Diez' Lebzeiten erschienenen Ausgabe, der dritten von Daremberg besorgten (1871). Schon im *'Avant-propos'* S. I f. heifst es: *Pendant ce temps* [seit 1841], *de l'autre côté du Rhin, on avait trouvé en partie les origines du vieux français et suivi ses transformations régulières d'âge en âge. En d'autres termes, nos voisins avaient une histoire et une grammaire de notre idiome primitif, tandis que nous ne possédions que des textes isolés.'* Natürlich zielt das in der Hauptsache auf Diez, dessen beide genannten Werke nun auch in den Fufsnoten der folgenden, 500 Seiten umfassenden Betrachtungen zahllose Male citiert werden. Bereits Ampères ausführliche *Préface* über das ältere französische Schrifttum sagt über die Auffassung der Veränderungen in der Periode des Übergangs vom Vulgärlatein zum Altfranzösischen (S. LXIII): *Je l'ai fait d'après M. Diez, qui a heureusement appliqué aux langues romanes le principe que M. J. Grimm a le premier reconnu dans les langues germaniques.'* Auf S. 94 f. wird Diezens 'dritte Deklination' genau unter die Lupe genommen, S. 68, Anm. a (Daremberg); S. 122, Anm. 2; S. 164, Anm. 1; S. 201, Anm. 1 auf Diez als unanfechtbare Jury rekurriert; S. 330. 331. 338 verweist Daremberg für Stützen der Ampèreschen Ansichten auf die bei Diez vorliegenden Fundamente. Eine bezeichnende Erklärung ist seine Fufsnote a auf S. 231: *M. Diez, auquel M. Ampère avait emprunté une partie de ce chapitre, ayant apporté à son premier travail d'importantes modifications dans la 2ᵉ édit. de la 'Grammaire des langues romanes', nous ne croyons pas devoir donner ici, si ce n'est tout à fait exceptionnellement, des notes rectificatives qui deviendroient trop nombreuses. Nous nous contentons de renvoyer à cette seconde édition.*

Überhaupt waren die Franzosen Diez schon bei Lebzeiten voll

[1] Vorwort zur 5. Auflage seines 'Goethe': Dtsch. Rundsch. 78, 451 f.

gerecht geworden und mit Eifer bestrebt, die Hauptdaten seines Wirkens richtig festzuhalten. In Alfred Dantès' *Dictionnaire biographique et bibliographique etc.* (Paris 1875), der letzten jenseit des Rheins vor Diezens Tode neu erschienenen Encyklopädie, steht S. 255 f. eine zwanzigzeilige Skizze, die ganz gut unterrichtet: *Philologue et littérateur allem., soldat* [1813—14], *d*r *en philos., 1821, professeur à Bonn, 1830, corresp. de l'Institut, 1861; s'est adonné à l'étude des langues méridionales,* und darauf die Werke nach deutschem und französischem Titel mit den französischen Übersetzungen anführt, von letzteren die bei uns nur wenig bekannten *Essai sur les cours d'amour,* von Roisin[1] (1842), *Poésie des troubadours,* von demselben (1845), *Introduction à la grammaire romane,* von Gaston (1862—75);[2] eine zuletzt für 1867 genannte Schrift *Les Germains* kenne ich nicht, sie ist auch in G. Körtings 'Encyklopädie der romanischen Philologie' (vgl. bes. Zusatzheft S. 24 f.), die auch alles kleinere Einschlägige von Diez verzeichnet, nicht genannt. Wie sauber man selbst statistische Angaben, die auf amtlichen Hilfsmitteln fufsen, nachprüfen mufs, beweist z. B. Meyers Deutsches Jahrbuch, I. Jahrgang (1872), S. 928, die knappe Behandlung im Reigen der Bonner Kollegen: 'Diez, Friedrich Christian, geb. 15. März 1794 in Giefsen, 1822 Lektor (noch jetzt Lektor der italienischen, spanischen und portugiesischen Sprache), 1830 Professor der romanischen Sprachen in Bonn. Begründer der modernen Philologie. — Grammatik der romanischen Sprachen.' Der Irrtum 1822 und der fernere, Diez, für den freilich zunächst eine neusprachliche Professur noch nicht vorhanden war, sei 1830 Professor der germanischen Sprachen geworden, erscheinen in dem gründlichen Artikel in der neuesten (5.) Auflage von 'Meyers Konversations-Lexikon' IV (1894), 1013 [direkter Mitteilung der Redaktion zufolge hat dies ihr 'hochgelehrter Bearbeiter ausdrücklich hineinkorrigiert'], während der gedrängtere in der (14.) Neuausgabe des Brockhausschen V (1892), 296 b [von Meyer-Lübke] jene Ziffern und die übrigen richtig giebt.

Noch mancherlei nicht unwichtige Beiträge zur Geschichte von Diezens Bedeutung und Wirksamkeit[3] möchte wohl eine Durchsicht der näherliegenden Philologen-Briefwechsel aus der Mitte unseres Jahrhunderts[4], der französischen biographischen Handbücher[5], end-

[1] Ferd. de Roisin, der auch andere deutsche romanistische Arbeiten übersetzte: s. Fränkel, Archiv LXXX, 57, Anm. 2; E. Stengel, Beiträge zur Geschichte der roman. Philologie in Deutschland, S. 15.

[2] Damit kann nur die von Gaston Paris zu seiner mit Brachet und Morel-Fatio unternommenen Übersetzung von Diez' Grammatik geschriebene *Introduction* gemeint sein (vgl. Breymann S. 3, Anm. 1).

[3] Neues in D. Behrens' Giefsener Universitäts-Festrede (Giefsen 1894).

[4] Namentlich der Grimmschen; Stengel hat vieles daraus hervorgezogen.

[5] S. in (Didots u. Höfers) *Nouvelle biographie générale* XIV (1855), 184; recht lobenswert Ant. Thomas, *La Grande Encyclopédie* XIV (1893), 525 f.

lich ein Blick auf die aus seiner Lehre hervorgegangenen Schüler beisteuern. In letzterer Hinsicht ist es z. B. gewifs nicht gleichgültig, daran zu erinnern, dafs auch der verblichene Reinhold Köhler bei seinen weit ausgreifenden vergleichenden Litteraturstudien Sprachkenntnisse verwenden konnte, die er im Bonner Auditorium begründet hatte.[1] Wie manches keineswegs Fernliegende doch abseits blieb, zeigt die allseitige völlige Vernachlässigung von L(udwig) Lemckes hübschem Artikel über Diez in der 'Allgemeinen deutschen Biographie' V (1877), 214—217.

München. **Ludwig Fränkel.**

Der Name Diego. Die Senner der Hochgebirge von Asturien sind ein von den Bewohnern der Thäler und des dem Meere nahen Landes verachtetes und schlecht behandeltes Volk, obgleich auch sie wiederum ihren Stolz haben und sich von jenen fern und möglichst gesondert halten. Bernardo Acevedo y Huelves sucht in seinem sehr angenehm geschriebenen Buche über sie *Los Vaqueiros de Alzada en Asturias* (man vgl. E. Hübners Anzeige in diesem Archiv XCI, 356) von verschiedensten Seiten her die Frage nach ihrer Herkunft, ihrem Stammesunterschiede zu beleuchten, ohne doch irgendwo einen bestimmten Anhalt zu gewinnen. Am empfindlichsten berührt es, dafs sich noch gar keine sprachlichen Eigenheiten dieser Leute herausgestellt haben. Ich kann aber die Hoffnung noch nicht aufgeben, dafs es einem guten Kenner und Beobachter von ihnen noch gelingen wird, diese Lücke auszufüllen. Sollte sich wirklich nichts Besonderes in ihrer Wortstellung und vor allem in ihrer Aussprache dieses und jenes Konsonanten finden? Denn die Laute sind das Zäheste in einem Volke; wenn die ganze ursprüngliche Sprache verloren ist, pflegt sich von ihnen noch dies und jenes zu halten — wie das Spanische noch heute und unvergänglich lautliche Abweichungen von den übrigen romanischen Sprachen hat, welche deutlich auf das Baskische und auf das alte Iberische hinweisen. Der ehrwürdige Jovellanos spricht von unbedeutenden Eigenheiten in Aussprache und Redensarten, Acevedo läugnet dergleichen ganz. Fände sich wirklich gar keine sprachliche, insbesondere lautliche, Abweichung der *vaqueiros* von den übrigen Asturiern, den *xaldos* und den *marnuetos,* so wäre man meines Erachtens gezwungen, in der Feindschaft und Absonderung nur eine verhältnismäfsig spät entstandene Mifshelligkeit zu erkennen, und nicht einen besonderen Stamm der *vaqueiros,* eine andere Herkunft für sie als für die übrigen Asturier entdecken zu wollen. Der Verfasser nimmt eine keltische Ein-

---

[1] E. Schmidt in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1892, S. 419, Goethe-Jahrb. XIV, 298, R. Köhlers Aufsätze über Märchen und Volkslieder (1894), S. 2.

wanderung an, welche die alten Iberer verdrängte und Lusitanien, Gallicien, Asturien, Cantabrien begründete: die Asturier seien alle Kelten mit Einschlufs der sich sprachlich in nichts unterscheidenden *vaqueiros*. Aber, abgesehen von der schwachen Begründung dieser Ansicht, insbesondere setzt man doch der Erklärung A. F. Guerras, dafs 'Kelte' Gebirgsbewohner bedeute und 'Iberer' Uferansiedler, die vom Verfasser sehr schön erwogenen vorgeschichtlichen Sagen von Herden in Spanien entgegen: wie erklärt sich denn die strenge Absonderung der *vaqueiros*, und dafs sie so verhafst und verachtet sind? Will man sie mit Hübner (a. a. O.) für einen Rest der Urbewohner Spaniens halten, also die übrigen Spanier und Asturier für etwas vermischter als sie, so läfst sich die Frage, die wir schon aussprachen, nach irgendwelchem sprachlichen Altertume nicht abweisen.

Ein anziehendes Stück zu der Charakterschilderung der *vaqueiros* bei Acevedo ist ihr Widerwille gegen den Namen *Diego*: niemand von ihnen heifst so, wohl aber schimpft jeden von ihnen gelegentlich ein nicht zu ihrem Stamme Gehöriger mit eben diesem Namen. Wie sonderbar! Denn, dafs die Thal- und Küstenbewohner (*xaldos, marnuetos*) diesen Namen vermieden, davon verlautet nichts. Also mit diesem unter ihnen selbst nicht seltenen, gelegentlich wohl mit ihrem eigenen, Namen schimpfen diese auf Leute jenes verachteten Stammes! Acevedo mag der Sache keinen besonderen Wert beilegen. Er vergleicht, dafs man in manchen Gegenden aufserhalb Asturiens mit *blases* Esel bezeichnet, und dafs dort keiner *Blás* heifse, und dafs an einigen Orten Castiliens dasselbe mit dem Namen *Diego* geschehe, dafs man sage *anda, habla, obra á lo tio Diego, cuando alguno anda, habla ú obra torpe y groseramente.* Doch bleibt hier der von mir bemerkte Unterschied, dafs die Schmähenden hier selbst nicht so heifsen noch heifsen wollen. An einen gegen die *vaqueiros* hart gewesenen D. Diego de Deza aus den Unruhen in den Alpujarras zu denken, wie manche thun, verwirft Acevedo wohl mit Recht, da die *vaqueiros* mit den *moriscos* nichts zu thun haben. Dafs die ganze Sache aber auf ein wahres oder erdachtes Geschichtchen mit einem Diego zurückgehen mufs, ist wohl klar, zumal uns *diego* 'Abendblume', *diegúino* 'Franziskaner, Barfüfsermönch' bei Tolhausen auf nichts zu führen scheinen.

Hier ist nun unzweifelhaft, dafs es die höchste Zeit ist, an D. Degio di Fienaia in der jüngeren Ausgabe der *Cento novelle antiche* zu denken, die fünfzigste des *codice Panciatichiano-Palatino* 138, vgl. Biagis Ausgabe Fir. 1880. D. Degio di Fienaia, heifst es da, ritt eines Tages in vornehmer Weise, in reicher Ausstattung, mit grofser Begleitung. Da bat ihn ein *Giullaro* um ein Geschenk aus Höflichkeit, und er schenkte ihm 100 Mark Silbers. Der *Giullaro* sagte: 'Herr, dies ist das gröfste Geschenk, das ich jemals erhalten

habe, sagt mir aus Höflichkeit Euren Namen.' Don Degio gab die Sporen und antwortete nicht. Da warf jener das Geld auf die Erde und sagte: 'Nicht gefalle es Gott, daſs ich das Geld als Geschenk nehme, ohne zu wissen, von wem.' Als Don Degio das sah, wandte er sich um und sagte: 'Wenn du es doch wissen willst, ich heiſse D. Degio di Fienaia.' Da steckte jener das Geld ein und sagte: 'Keine Erkenntlichkeit noch Dank dir, D. Degio.' Man stritt viel darum und sagte: 'Der *Giullaro* hatte recht, er meinte, "Du bist gewöhnt, reich zu schenken, könntest es nicht anders noch ärmer thun".' Das erste Wort *Don* in dieser alten italienischen Geschichte weist offen auf Spanien hin; desgleichen der Name *Degio,* den die Herausgeber zu *Diegio* machen und durch *Diego* erklären. Und *Di Fienaia,* von Heuboden, von Heusense, kann nur einen von der Heuwirtschaft, von der Viehwirtschaft, groſs und reich gewordenen Herrn besagen und scheint deutlich auf die *vaqueiros,* die asturischen Senner, hinzudeuten, und die Geschichte meint, daſs so ein Geldadliger, wie sich dergleichen früher wie jetzt unter den *vaqueiros* finden oder aus ihnen hervorgehen, immer plump und unhöflich bleibt und für seine Freigebigkeit keinen Dank erntet.

Es wäre schön, wenn es einmal gelänge, die unzweifelhaft spanische Quelle zu dieser Erzählung zu finden. Ganz dasselbe, zuletzt Gesagte, daſs ein reich spendender *vaqueiro* weder Dank noch Ehre bekommt, zeigt eine andere von Acevedo berichtete Erzählung. Ein reicher *vaqueiro* übernahm die Kosten für ein Fest der heiligen Jungfrau. Für Musik, Feuerwerk u. s. w. ist bestens gesorgt. Als aber im feierlichen Augenblick der Umzug beginnen soll, vier *vaqueiros* die heil. Jungfrau tragen wollen, widersetzen sich letzterem die *marnuetos,* der Prediger entscheidet, verdrängt die und den, von welchen das Fest ausgeht und bezahlt wird, und diese jubeln nun für sich mit Musik und Feuerwerk auf ihren Bergen. Dieses Geschichtchen ist heutzutage im Munde des Volkes in Asturien. Es bildet freilich wesentlich nur einen Beleg dafür, wie die *vaqueiros* oder Senner — so heiſsen sie, auch wenn sie gar keine Senn- oder Viehwirtschaft mehr betreiben, nur von solchen, die dies thaten, abstammen — von den übrigen Bewohnern Asturiens verachtet und unterdrückt werden; erst weiter schlieſsend kommt man darauf, daſs sie sich wohl nicht recht geschickt zu benehmen und Geltung zu verschaffen wissen mögen. Wie viel deutlicher spricht dies das alte italienische Geschichtchen aus! Einmal im Schluſs, noch kräftiger aber in dem Familiennamen des vornehmen Herrn: von Heuboden. Es ist unverkennbar, daſs dieser der nur erdichteten einzelnen Person mit Witz gegeben wird, und es ist unläugbar, daſs auch der Vorname, mit dem man noch heute die *vaqueiros* gerne schimpft, und den diese meiden, nur mit Witz und Hohn gewählt sein kann. Wir haben ferner den Vorteil durch diese

Geschichte, daſs wir das Alter dieser Verwendung des Namens *Diego* sehen, und zwar, wie *Di Fienaia* deutlich zeigen dürfte, zur Beschimpfung der *vaqueiros* gerade.

Wie mag man aber für einen solchen Zweck gerade auf diesen Namen gekommen sein? Diese Frage ist zunächst wohl schwerlich lösbar, doch gebe ich ein paar Gedanken zu derselben. Erstlich wäre denkbar, daſs ein Erlebnis, die Tölpelei eines mit Vornamen Diego geheiſsenen reichen *vaqueiro,* den Anlaſs zu solcher Verwendung und dann zur Meidung dieses Namens von seiten der *vaqueiros* gegeben hat. Vielleicht gar die italienische Geschichte selbst oder eine ähnliche, aus welcher diese hervorging, von einem reichen *vaqueiro,* der in plumper Weise schenkte und keinen Dank erntete? Das ist möglich, man wünscht dann aber einen Nachweis, daſs früher dieser Name auch bei ihnen, den *vaqueiros,* üblich war. Viel weniger denkbar scheint ein zweites, nämlich daſs man in dem Namen selbst einen geeigneten Sinn fand. Denn *Didacus, Diego* ist ein allgemein beliebter, geehrter Name, und deutet man ihn auf Jakob um, wie allgemein geschieht und geschah (Apolinar Rato y Hévia *Vocabulario de las palabras y frases bables,* Madrid 1891: *Yago, m., n. de v. Tiago, Jácome, Jacobo, Diego. De todos estos modos se decia Santiago*), so würde dies einen Hohn auf einen listigen, aber nicht auf einen tölpischen, Menschen ergeben, worauf doch unsere italienische Erzählung und jenes castilische *á lo tio Diego* hindrängen. Noch bleibt eine dritte Möglichkeit zu erwägen, daſs nämlich in dem Munde der *vaqueiros* irgend ein Wort so oder ungefähr so wie Diego klang und sie deshalb so verhöhnt und diesen Namen zu meiden genötigt wurden. Nicht sehr wahrscheinlich, aber vielleicht doch möglich, wäre z. B., daſs *yegua* so hergestellt worden wäre. Dies Wort ist bekanntlich lat. *equa,* wie port. *egoa,* sard. *ebba,* während *equus* nicht vertreten ist. Wie in unserer Zeit Campoamor aus *el dolor* sich *dolora doloras* als Bezeichnung seiner Dichtungen bildete, so könnte man wohl aus Stute ein 'Stuter' gebildet haben, *'yeguo',* und indem von diesem das *y* wie *di* klang, vgl. jenes *Yago, Tiago, Diego* und daſs im Baskischen in Guipúzcoa nach Van Eys in seinem Wörterbuch *y* wie *di* oder ähnlich ungarischem *gy* klingt, konnte es zu *dieguo, diego* werden. Es wäre nicht unmöglich, daſs dies der Erfolg einer Geschichte, wie sie Acevedo giebt, gewesen wäre. Rita, eine sehr schöne *vaqueira* von achtzehn Jahren, Tochter eines reichen Senners aus dem Gebiete Valdés, der eine Apfelschimmelstute hatte, um die ihn alle beneideten, hatte längst einen Bräutigam, den sie anbetete. Dieser war aber ein anmaſsender Bursche, war schon in Madrid gewesen, hatte auch ein Vermögen ererbt, das er mehr liebte als die Braut. Es sollte zur Hochzeit kommen, vor einem Rechtsanwalt wurde der Ehevertrag aufgesetzt und da forderte der Bräutigam unerwarteterweise zu der Mitgift auch jene Stute. Es entsteht

Streit, die Hochzeit soll ganz unterbleiben, da flüstert die Braut ihrem Vater etwas ins Ohr, und der Vater giebt sich, die schöne Apfelschimmelstute, *la hermosa jaca torda* — man beobachte, wie leicht auch dies *jaca,* asturisch *yaca* ausgesprochen, zu *Diago, Diego* werden konnte! — wurde in die Mitgift mit eingeschlossen. Als es nun aber zur Hochzeit kam, der Priester Rita fragte, ob sie den Bräutigam zum rechtmäſsigen Manne haben wollte, antwortete sie mit erhobener Stirn, unwillig und stolz wie eine Königin: 'Nein, denn er liebt die Apfelschimmelstute, und mit ihr muſs er sich verheiraten.' Keine Bitten und Thränen konnten sie zu der Heirat bringen, ja ihn auch nur noch zu grüſsen. Daſs der unglückliche Bräutigam nun Stuter, *yego, yago, diego* (auch Acevedo schreibt letzteres als Schimpfwort mit kleinem Anfangsbuchstaben) geheiſsen wurde, wird nicht berichtet, lag aber sehr nahe, und möglicherweise wird die Geschichte irgendwann und irgendwo mit einem solchen Schluſs erzählt. Aber wer weiſs auch, wie alt, wie jung die Geschichte ist? Auch diese Erklärung, so ansprechend sie sein mag, bleibt daher unsicher.

Es sei hierbei noch erwähnt, daſs man Acevedos angenehmem Buche manches Neue verdankt. So sucht man z. B. *xaldos* (er schreibt das *x* mit zwei nebeneinander stehenden Punkten darüber, offenbar zum Zeichen der asturischen Aussprache, *x* = deutschem *sch*) und *marnuetos* vergebens nicht nur bei Franceson und Tolhausen, sondern auch in Rato y Hévias asturischem Wörterbuche.

Friedenau. H. Buchholtz.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 16. Oktober 1894.

Herr Friedrich Müller sprach über Jan Jacob Lodewyk ten Kate und seine Übertragung von Goethes Faust. Er gab zunächst einen kurzen Überblick über das Leben des 1890 im einundsiebzigsten Jahre verstorbenen Dichters und über seine äufserst zahlreichen Werke, unter denen die Faust-Übersetzung einen hervorragenden Platz einnimmt. Aus dieser dankbar anzuerkennenden Arbeit teilte der Vortragende reichliche Proben mit.

Herr Zupitza sprach über den Nachlafs Shelleys in der Bodleiana zu Oxford [s. oben S. 1 ff.].

Sitzung am 30. Oktober 1894.

Herr Zupitza beendigte seinen am 16. Oktober begonnenen Vortrag.

Herr O. Schultz besprach die Ratschläge für Studierende von Suchier und Wagner. Den Vorschlägen für das theoretische Gebiet des Französischen wünschte er auch Vorlesungen über italienische Litteratur hinzugesetzt zu sehen, während er Vorträge über alle Perioden der französischen Litteratur nicht für notwendig erklärte. Für diejenigen, welche das Examen für mittlere Klassen zu bestehen gedenken, mufs nach seiner Ansicht der Kursus erweitert werden, namentlich durch Aufnahme der historischen Grammatik. Indem der Vortragende dann auf einzelne der praktischen Vorschläge einging, sprach er den Wunsch aus, dafs die bisherigen Übelstände bei Erteilung des französischen Unterrichts aufgedeckt werden möchten. — Herr Krueger ging auf einzelne Punkte des Vortrags ein und hob insbesondere hervor, es sei wünschenswert, ein Programm der Studentenlektüre vorzuschlagen. Die Übelstände des Unterrichts in den mittleren Klassen wurden anerkannt. — Herr Koch erklärte Vorlesungen für empfehlenswert, die eine kurze Übersicht über die Litteraturgeschichte geben, und nahm zugleich unter Zugabe der ge-

rügten Übelstände die Direktoren in Schutz, die bei Verteilung der Stunden auf Lehrgeschick Rücksicht nehmen müssen. — Herr Zupitza erklärte die vorgeschlagene Verbindung des Französischen mit dem Lateinischen, wie des Englischen mit dem Deutschen für natürlich. Die hervorgehobenen Übelstände seien übrigens schon genügend aufgedeckt, aber ohne praktischen Erfolg. Von einer kurzen Übersicht über die Litteratur könne man sich keinen Nutzen versprechen. — Herr Tobler erklärte sich mit mehreren der Ratschläge nicht einverstanden, die ihm auf die Verhältnisse der Universität Halle zugeschnitten zu sein schienen. Er hob hervor, daſs ähnliche Ratschläge schon früher erteilt seien, daſs aber bei der Mangelhaftigkeit der staatlichen Einrichtungen sich wenig erreichen lasse. Umfassende Vorlesungen über französische Litteratur scheinen ihm unausführbar, besondere Vorträge über französische Phonetik nicht wünschenswert. Der Kanon der in Vorlesungen zu behandelnden Werke sei gleichfalls anfechtbar. Im Gegensatz zu dem Vorschlag von Themen für Doktordissertationen müsse freie Wahl des Themas als wünschenswert gelten.

Herr Koch besprach die neueste Chaucer-Litteratur und charakterisierte zunächst Skeats Ausgabe nach dem Athenæum, indem er unter Anerkennung der Leistung Zweifel äuſserte, ob die Aufgabe endgültig gelöst sei. Die Echtheit der drei von Skeat neuerdings veröffentlichten und Chaucer zugeschriebenen Gedichte schien ihm keineswegs erwiesen. Besondere Bedenken sprach er aus bei dem letzten Gedicht: *Complaint to my Lodestar.* Ein Reim vor allem entspricht nicht genau dem Gebrauch des Dichters, so daſs aus diesem Grunde ein Urteil über dessen Autorschaft dahinzustellen ist. Andererseits erscheint Einzelnes, namentlich der Schluſs, originell sowohl dem Gedanken als den Reimen nach. Da die Zeit schon zu weit vorgerückt war, konnte der Vortragende seine Ansichten über die Publikationen der Chaucer-Society nur kurz andeuten. Er berührte Kittredge, *Observations on the Language of Chaucer's Troilus.* Ferner führte er den Inhalt des sechsten Teils der *Essays on Chaucer, his Words and Works* an: Cowell, *On Chaucer's Queen Anelyda;* Alois Brandl, *On the Historical Personages of Chaucer's Squyeres Tale* (s. Engl. Studien XIII und XIV); Skeat, *On Chaucer's Use of the Kentish Dialect;* W. Rossetti, *On Chaucer's Saint Loy.*

Sitzung am 13. November 1894.

Zu Ehren des verstorbenen Herrn Draeger erheben sich auf Anregung des Vorsitzenden die anwesenden Mitglieder von ihren Sitzen.

Herr Tobler sprach im Anschluſs an zwei von ihm 1884 und 1892 in der Gesellschaft gehaltene Vorträge über die *Proverbes du*

Vilain, deren kritischen Text er jetzt für den Druck fertiggestellt hat. Es sind im ganzen 280 Strophen, von denen nur 8 in allen sechs Handschriften wiederkehren, 80 in je einer, 80 in je zwei etc. Bei derselben Strophe finden sich am Schlusse öfters verschiedene Sprichwörter, andererseits bildet dasselbe Sprichwort den Schluſs mehrerer Strophen. So ergeben sich 286 Sprichwörter. An einen Dichter für das Ganze zu denken, hindern gewisse Ungleichheiten im Ton und in der Verskunst. Von diesen meist auch sonst aus Sammlungen oder der Litteratur bekannten Sprichwörtern sind solche auszuscheiden, die einen richtigen Satz als Analogon zu einem Satze hinstellen, der unausgesprochen bleibt. Das Volk nimmt einfach eine Thatsache aus seinem Leben oder dem der Tiere, weil diese Thatsache den Vorkommnissen entspricht, schreitet aber nicht bis zu allgemeiner Formulierung seiner Beobachtung vor. Seine Vorstellung ist reicher als die des Denkers, der dasselbe allgemein formuliert, was das Volk in einem wahren Satze an einem Beispiel ausspricht. Das verhält sich wie Anwendung und Gesetz. Die Kenntnis des Allgemeineren geht deshalb dem Volke nicht ab. Das Sprichwort sagt oft mehr, als richtig ist; man darf dabei den Vergleich nicht in alle Einzelheiten verfolgen. Diese bildlichen Sprichwörter sind die echten im Gegensatze zu Sentenzen, die ohne Vergleich eine allgemeine Beobachtung oder eine Lehre für das Verhalten im menschlichen Verkehre geben. Daſs diese Sätze Gemeingut sind, wissen wir teils aus dem Stil, teils daraus, daſs dieselben Gedanken oft in gleicher Form wiederkehren.

Herr Biltz sprach über die Märtyrerlieder der Wiedertäufer. Der Vortragende hob zunächst hervor, daſs der hohe Glaubensmut und die Beständigkeit, mit welchen die Wiedertäufer die im ganzen 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts gegen sie ergangenen Verfolgungen ertragen hätten, von jeher Bewunderung hervorgerufen hätten. Namentlich führte er Aussprüche darüber von Rochus von Liliencron und Philipp Wackernagel an. Der Haſs gegen die Wiedertäufer, welcher jene blutigen Verfolgungen erregt, habe seinen Grund nicht sowohl in den freilich schlimmen, aber doch nur sehr vereinzelten Ausschreitungen eines Thomas Münzer und Johann von Leiden gehabt, als vielmehr darin, daſs die Verwerfung der Kindertaufe durch die Wiedertäufer, auch ihre Lehre vom Abendmahl die Fundamente der verschiedenen christlichen Konfessionen bedroht habe. An einer gründlichen und vollständigen Geschichte der Verfolgungen der Wiedertäufer fehle es noch; die wichtigste Quelle dafür sei das von den Gemeindevorstehern selbst verfaſste, handschriftlich noch in Hamburg, Preſsburg und Gran in Ungarn vorhandene sogenannte 'Chronikel oder Denkbüchlein'. Ein wichtiges Dokument für die Geschichte der Wiedertäufer seien auch ihre Lieder. Diese, anfangs einzeln gedruckt und veröffentlicht, seien später gesammelt

worden, zunächst in zwei, auf der hiesigen Königl. Bibliothek vorhandenen Wiedertäufer-Gesangbüchern aus den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts, sodann namentlich in dem sogenannten 'Aufsbund etlicher schöner Christlicher Geseng wie die in der Gefengnufs zu Passaw — gedicht worden.' Ausgaben davon giebt es vom Jahre 1583, 1622, zwei aus dem 18. Jahrhundert im Besitze des Vortragenden, sodann Neudrucke in Basel aus den Jahren 1809 und 1838. Von diesem 'Aufsbund' und seinem Inhalte gab der Vortragende zunächst eine allgemeine Charakteristik.

Sitzung am 27. November 1894.

Herr Foerster besprach Mugicas *Maraña del idioma.* Das 'Mischmasch der Sprache' betitelte Buch enthält, was dem Verfasser bei der Lektüre aufgefallen ist, in alphabetischer Anordnung nebst Urteilen über die Willkür, mit der die Schriftsteller verfahren sind. Sehr richtig wird oft die Analogie herangezogen, auf Gallicismen hingewiesen etc. Besonders zu loben ist an dem Buche die Selbständigkeit des Urteils, auch der Akademie gegenüber, die sich verrannt hat und vielfach an dem Wirrwarr schuld ist. Zu beachten ist auch die von Acevedo, einem Freunde des Verfassers, geschriebene Vorrede.

Herr Biltz beendete seinen Vortrag über die Märtyrerlieder der Wiedertäufer. Im Aufsbund ist nur ein geringer Teil davon vorhanden. Das jüngste Lied bezieht sich auf eine Hinrichtung im Jahre 1614. Da die Zahl der Dichter sehr grofs ist, so mufs man annehmen, dafs ähnlich wie bei den Lieblingsliedern fürstlicher Personen die Dichtung dem darin Gefeierten zugeschrieben wird. Aber, selbst wenn man nur die Lieder in Betracht zieht, in denen es ausdrücklich heifst: 'Dies Lied hat der und der gemacht', ist die Zahl der Verfasser sehr grofs, und zwar sind es meist Handwerker und Bauern. Es ist dies so zu erklären, dafs ein poetischer Wetteifer entstand. Zuweilen verbirgt oder verrät der Dichter seinen Namen durch ein Akrostichon. Am fruchtbarsten sind Hans Püchel und Sattler. Der Zweifel, ob diese Lieder im Gefängnis niedergeschrieben und an die Aufsenwelt gebracht sein können, löst sich leicht, da schon im 'Chronikel' der Verkehr mit den Gefangenen erwähnt wird. Die Sprache spiegelt die beiden Hauptschauplätze der Verfolgungen wieder: 1) die Schweiz und Süddeutschland, 2) die Niederlande.

Sitzung am 11. Dezember 1894.

Herr Zupitza sprach über eine Stelle in Shelleys Übersetzung der Walpurgisnacht aus dem ersten Teil von Goethes 'Faust' [s. oben S. 267].

Herr Roediger sprach im Anschlufs an seine Edition von Goethes Triumph der Empfindsamkeit in der Weimarer Ausgabe Band 17 über die Handschriften und Drucke des Stückes und der darin eingeschalteten Proserpina, im ganzen zwanzig, die sich aber durch einige wertlose Abdrucke erhaltener Quellen vermindern. Er erörterte an ausgewählten Beispielen die Klippen der Textkritik. Die Überlieferung gestattet zwar für alles Wesentliche die Herstellung eines sicheren Textes, läfst aber bei Kleinigkeiten, die keine Entscheidung aus inneren Gründen gewähren, Unsicherheit zurück, weil man nie weifs, ob solche an sich möglichen Abweichungen auf übersehenen Änderungen der Setzer oder gewollten des dazu berechtigten Korrektors des Druckes beruhen. Man würde hier allen festen Boden verlieren, wenn man nicht nach dem Grundsatze der Weimarer Edition der Ausgabe letzter Hand folgte.

Herr Lücking hielt einen durch Abbildungen und Modelle unterstützten Vortrag über die Bedeutung des Wortes *crécelle.* 1) Die *crécelle* als Kinderspielzeug, in Paris jetzt gewöhnlich *criquet* genannt, ist nicht eine 'Klapper', sondern eine Knarre, wie sie auch bei uns als Spielzeug üblich ist. 2) Die *crécelle,* welche in der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte der Karwoche statt der Glocken, und zwar in der Pikardie noch 1858, gebraucht wurde, und welche von der Académie, wie schon von Pasquier, als *un petit moulinet* bezeichnet wird, ist nach Barrauds Beschreibung ebenfalls eine Knarre. 3) Eine künstlich gearbeitete Knarre, welche aus der Cistercienserabtei l'Escaledieu bei Bagnères, und zwar aus dem 14. Jahrhundert, stammt, findet sich bei V. Gay abgebildet. 4) Nach Littré und nach Hatzfeld, Darmesteter und Thomas ist eine *crécelle* auch von Aussätzigen benutzt worden; bestätigt wird dies durch den Umstand, dafs die Ammer (*bruant*) vom Volke *crécelle de lépreux* genannt wird. 5) In Deutschland ist nach Grimm die Knarre (= Schnarre) von Obsthütern und von Nachtwächtern gebraucht worden. Letztere benutzten sie in Sondershausen noch vor fünfzig Jahren. — Beim Gebrauch der Knarre dreht sich der Resonanzboden mit der oder den Holzfedern um die Axe, an welcher das Zahnrad sitzt. Legt man den Resonanzboden fest und dreht dafür die Axe, so hat man eine umgekehrte Knarre, welche Ratsche genannt wird. Die Kartätschenratsche und die Gewitterratsche, wie sie auf Bühnen üblich sind, sind solche Instrumente in gröfserem Mafsstabe. Eine Ratsche ist die *crécelle à marteaux,* welche (nach Barraud) noch 1858 in einigen Orten der Diöcese Beauvais in der zweiten Hälfte der Karwoche statt der Glocke angewandt wurde, sowie diejenige, welche (nach Lenoirs Beschreibung, 1852) in Bourges denselben Dienst versah. — Eine dritte Konstruktion liegt vor in einer *crécelle à marteaux* aus dem Osten Frankreichs und in der *Matraca* in Burgos (beide bei Lenoir): hier drehen sich mit der Axe die speichenartig an derselben

befestigten sechs Bretter oder vier Kästen, sowie die Hämmer, welche jedoch in Scharnieren beweglich sind und daher bei der Umdrehung gegen die Bretter oder Kästen schlagen. — Alle Arten der *crécelle* haben das gemeinsam, daſs das Geräusch durch Rotation hervorgebracht wird.

Die statt der Glocken dienenden Instrumente heiſsen nach Barraud volkstümlich in der Pikardie *créchelles* oder *rutelles, routelles,* Rädchen, auch *routeloirs,* in der Normandie aber *tarturelles, tarterelles, tartarelles,* wovon später die Rede sein wird. Wenn Lenoir die Ratschen als *symandres* (sic) einführt, so erklärt sich die Anwendung dieses Ausdrucks, der zweckverwandte, aber nicht formverwandte Instrumente der griechischen Klöster bezeichnet, daraus, daſs der gelehrte Verfasser der *Architecture monastique* seine Untersuchungen, wie natürlich, mit dem Orient beginnt.

Andererseits werden die Namen von solchen monotonen hölzernen Geräuschinstrumenten, welche nicht rotieren, von Lexikographen nicht selten durch das Wort *crécelle* verdeutlicht. Es ist daher nötig, die Gestalt dieser Instrumente von der der *crécelle* deutlich zu unterscheiden. 1) Die unvollkommenste Bewegungsform hat der *hochet,* die Kinderrassel, welche sich schon in den *Songes drôlatiques de Pantagruel* (1565), hier ohne Schellchen, abgebildet findet, welche aber im 16. Jahrhundert auch schon mit Schellchen versehen vorkam. 2) Die *cliquette,* Handklapper, besteht aus zwei oder drei losen oder mittels eines Scharniers verbundenen Brettchen. Die scharnierlosen zweiteiligen oder auch dreiteiligen *cliquettes* werden von Pariser Knaben, welche mit ihnen klappern, jetzt *castagnettes* genannt, wie auch Berliner Knaben diese Klappern Castagnetten nennen. Einer dreiteiligen (und nicht, wie Littré unrichtig interpretiert, einer zweiteiligen) scharnierlosen *cliquette* bedient sich Panurge in der von Littré unvollständig citierten Stelle aus Pantagruel. Eine zweiteilige *cliquette* mit Scharnier ist jetzt nicht üblich; sie findet sich aber in der *Bible de Charles le Chauve* in der Hand Assaphs und Hemans, wie denn auch das *crotalum,* die Tanzklapper der Alten, ursprünglich aus Rohr, später auch aus Metall, ein Instrument dieser Art war. Das Spielzeug, welches Pariser Knaben *cliquette* nennen, ist dreiteilig mit Scharnier. Dieses Instrument ist durch eine mittelalterliche Abbildung in der *Grande Encyclopédie* als Leprosenklapper erwiesen, während die Académie und Littré die zweiteilige *cliquette* ohne Scharnier, die einzige *cliquette,* welche sie kennen, für die Leprosenklapper halten. Und dasselbe Instrument, jedoch mit einer Schelle versehen, diente in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch als Musikinstrument (Gay nach Luscinius, 1536), wie denn auch auf unseren Bühnen die verwandten dreiteiligen Castagnetten (Tanzklappern) mit Scharnier im Gebrauch sind.

Verzeichnis der Mitglieder

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1895.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Zupitza.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ I. Schmidt.
Schriftführer:	„ Ernst Wetzel.
Stellvertretender Schriftführer:	„ A. Schulze.
Erster Kassenführer:	„ Vatke.
Zweiter Kassenführer:	„ Pariselle.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Furnivall, Frederick J. 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.

„ Dr. Mussafia, Hofrat, o. ö. Professor an der Universität. Wien.

„ Tauchnitz, Freiherr von. Leipzig.

Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de, Dr. phil. Porto, Cedofeita.

Herr Dr. Wiese, Ludwig, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat. Potsdam.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arnheim, J., Realschul-Direktor a. D. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 40 II.

„ Dr. Bahlsen, Leo, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Berlin SW. 29, Mittenwalderstraſse 50.

„ Dr. Benecke, Max, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Charlottenburg, Englische Straſse 23 I.

„ Dr. Bethge, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 18, Friedenstraſse 59.

Herr Dr. Bieling, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N. 37, Schwedterstraſse 267 II.
„ Dr. Biltz, C. Berlin SW. 46, Dessauerstraſse 15 II.
„ Dr. Bischoff, Fr., Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium. Berlin NW., Scharnhorststraſse 7 III.
„ Dr. Bollmann, R., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Klosterstraſse 74 II.
„ Brendel, A., Banquier. Berlin C. 2, Königstraſse 9 I.
„ Dr. Buchholtz, H., Professor, Lehrer des Italienischen am Kgl. Joachimsthalschen und am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Friedenau, Sponholzstraſse 31/32.
„ Dr. Carel, G., Oberlehrer an der Sophienschule. Charlottenburg, Dankelmannstraſse 1.
„ Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W. 8, Mohrenstraſse 53 I.
„ Dr. Conrad, Herm., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde, Drakestraſse 14.
„ Dr. Daffis. Berlin W. 35, Lützowstraſse 41 I.
„ Dr. Dammholz, R., Oberlehrer an dem Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Gr.-Lichterfelde, Steinäckerstraſse.
„ Dr. Deter, J., Direktor. Gr.-Lichterfelde, Wilhelmstraſse 36.
„ Dr. Dieter, Ferd., Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 43, Friedenstraſse 15.
„ Dr. Dunker, C., Lehrer am Friedrichs-Realgymnasium. Charlottenburg, Knesebeckstraſse 5, Gartenhaus.
„ Dr. Ebering. Berlin W. 9, Linkstraſse 16.
„ Enderlein, Ordentlicher Lehrer an der Margaretenschule. Berlin W. 57, Dennewitzstraſse 23.
„ Engel, H. Charlottenburg, Krumme Straſse 10 I.
„ Dr. Engwer. Berlin SW. 47, Hagelsbergerstraſse 44.
„ Dr. Flindt, Oberlehrer. Charlottenburg, Knesebeckstraſse 17.
„ Dr. Förster, Professor, Oberlehrer an dem Kgl. Realgymnasium, Mitglied des Reichstages. Berlin SW. 12, Kochstraſse 66.
„ Dr. Friedmann, G. Berlin N., Oranienburgerstraſse 38.
„ Dr. Fuchs. Berlin W., Brückenallee 11, Gartenhaus I.
„ Fürth, A., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Potsdamer Straſse 105.
„ Gerhardt, O., Oberlehrer am Königstädtischen Realgymnasium. Berlin N., Friedenstraſse 107.
„ Dr. Giovanoli, A. Berlin W. 41, Krausenstraſse 75.
„ Dr. Gropp, E., Direktor der städtischen Realschule. Charlottenburg, Bismarckstraſse 56 I.
„ Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie und am Viktoria-Lyceum. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 146 IV.

Herr Haas, J., Premier-Lieutenant a. D. Berlin W. 8, Taubenstraſse 17 III.
„ Dr. Hahn, O., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin S. 59, Urbanstraſse 31 II.
„ Harsley, Fred, M. A., Lektor der englischen Sprache an der Universität. Berlin NW., Schadowstraſse 4/5.
„ Dr. Hausknecht, Professor. Berlin NW. 21, Calvinstraſse 31 III links.
„ Dr. Hellgrewe, Wilh., Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Berlinerstraſse 87 b.
„ Dr. Henze, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin W. 8, Taubenstraſse 2 III.
„ Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W. 10, Tiergartenstraſse 26 a.
„ Dr. Hirsch, Richard, Professor, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Charlottenburg, Stuttgarter Platz 6.
„ Holder-Egger, M., Geheimer Rechnungsrat a. D. Charlottenburg, Fasanenstraſse 14.
„ Dr. Hosch, S., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Annenstraſse 12 II.
„ Dr. Huot, P., Direktor der Viktoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstraſse 51 II.
„ Kabisch, Otto, Professor, Oberlehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin S. 59, Kottbuser Ufer 56 a.
„ Dr. Kastan, Albert. Berlin W. 64, Behrenstraſse 9.
„ Dr. Knauff, Gustav, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Krumme Straſse 42.
„ Dr. Knörk. Berlin SW. 13, Katzlerstraſse 15 I.
„ Dr. Koch, John, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Groſs-Lichterfelde, Bismarckstraſse 20.
„ Kramer, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W., Elsholzstraſse 11 II links.
„ Krueger, G., Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium. Berlin W. 10, Bendlerstraſse 17.
„ Dr. Kuttner, M. Berlin SW. 68, Lindenstraſse 74.
„ Lach, Handelsschuldirektor. Berlin SO. 16, Franzstraſse 6 III.
„ Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster, Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraſse 84.
„ Langenscheidt, G., Professor, Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Halleschestraſse 17 part.
„ Dr. Langenscheidt, P., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Möckernstraſse 133 II.
„ Leo, F. A., Professor. Berlin W. 10, Matthäikirchstraſse 31.
„ Dr. Löschhorn, H., Professor, Oberlehrer am Kgl. Lehre-

rinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 41 III.

Herr Dr. Mangold, W., Professor, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW., Kleinbeerenstraſse 5.

" Dr. Mann, Paul, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SO., Melchiorstraſse 31.

" Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstraſse 6 III.

" Dr. Michaelis, C. Th., Direktor der VII. städtischen Realschule. Berlin SO. 26, Mariannenstraſse 47.

" Dr. Michaelis, G., Professor, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses a. D., Lektor an der Universität. Berlin NW. 6, Luisenstraſse 24 a I.

" Dr. Morgenroth, Ed. Potsdam, Viktoriastraſse 15.

" Mugica, Pedro de, Licentiat der Wissenschaften der Universität zu Madrid, Lehrer der spanischen Sprache. Berlin NW. 21, Wilsnackerstraſse 3.

" Dr. Müller, Ad., Professor, Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 29, Hornstraſse 12.

" Dr. Müller, August. Berlin SW., Mittenwalderstraſse 13 I.

" Müller, Friedr., Königl. Regierungsbaumeister. Friedenau, Ringstraſse 13.

" Dr. Opitz, G., Oberlehrer. Charlottenburg, Englische Straſse 24.

" Dr. Otto, Ferd., Lehrer an der Dorotheenschule. Berlin W. 62, Wichmannstraſse 16.

" Dr. Palm, R., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin SW. 29, Bergmannstraſse 9.

" Dr. Pariselle, Eug., Oberlehrer am Königlichen Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule, Lektor der französischen Sprache an der Universität. Berlin W. 35, Steglitzerstraſse 44 part.

" Dr. Penner, Emil, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin O., Weidenweg 101.

" Dr. Plattner, Direktor der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 18, Friedenstraſse 84.

" Reich, Oberlehrer am Gymnasium. Gr.-Lichterfelde, Parallelstraſse 10.

" Dr. Risop, A., Oberlehrer an der Oberrealschule. Potsdam, Feldstraſse 1.

" Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstraſse 12.

" Dr. Roediger, M., Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 140 III.

" Roettgers, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin W., Gravelotterstraſse 41.

" Dr. Rosenberg. Berlin W., Körnerstraſse 25.

Herr Rossi, Königl. ital. Vize-Konsul, Lektor der ital. Sprache an der Universität. Berlin NW. 40, In den Zelten 5 a.
„ Dr. Sabersky. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 22.
„ Dr. Sachse. Charlottenburg, Pestalozzistraſse 6.
„ Dr. Schleich, G., Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin O. 17, Lange Straſse 31.
„ Dr. Schlenner, R., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S., Urbanstraſse 29.
„ Dr. Schmidt, I., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt a. D. Gr.-Lichterfelde, Potsdamer Straſse 58.
„ Dr. Schmidt, Max, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 29, Hornstraſse 10.
„ Dr. Scholle, F., Professor, Oberlehrer a. D. Berlin W. 62, Schillstraſse 5 I.
„ Dr. Schönfeld, F., Schulvorsteher. Berlin W. 57, Bülowstraſse 4.
„ Dr. Schultz, Oscar, Privatdozent an der Universität. Berlin NW., Albrechtstraſse 12.
„ Dr. Schulze, Alfred, Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek. Friedenau, Friedrich-Wilhelmsplatz 19.
„ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 30.
„ Dr. Schulze-Veltrup, Oberlehrer an der IX. städtischen Realschule. Berlin N., Rammlerstraſse 29.
„ Dr. Seifert, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 163.
„ Sohier, A., Lehrer der französischen Sprache. Berlin SW., Friedrichstraſse 78.
„ Speer, Oscar, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 38 a I.
„ Dr. Strohmeyer, Hans. Wilmersdorf, Schaperstraſse 31.
„ Dr. Tanger, G., Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin SO., Mariannenstraſse 47 III.
„ Dr. Thieſsen. Berlin W., Wichmannstraſse 2 a.
„ Dr. Thum. Berlin SW., Oranienstraſse 128 II.
„ Dr. Tobler, A., Professor an der Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Berlin W. 50, Kurfürstendamm 25.
„ Dr. Ulbrich, O., Professor, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin C. 19, Niederwallstraſse 12.
„ Dr. Vatke, Th. Groſs-Lichterfelde, Augustastraſse 27.
„ Völckerling, Guido, Professor, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 57, Potsdamerstraſse 76 b.
„ Wappenhans, Fr., Oberlehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin NW. 23, Altonaer Straſse 34 III.

Herr Dr. Weidling, Buchhändler. Berlin SW. 46, Dessauerstr. 14.
„ Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller. Berlin W., Lennéstraſse 4.
„ Dr. Werner, R., Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 26.
„ Wetzel, Emil, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 48, Puttkamerstraſse 10 II.
„ Wetzel, Ernst, Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin N. 4, Chausseestraſse 2 f III.
„ Wetzel, Karl, Ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule. Zehlendorf, Hauptstraſse 46.
„ Dr. Willert, Ordentlicher Lehrer an der Margaretenschule. Berlin O. 27, Schillingstraſse 6.
„ Dr. Zupitza, J., Professor an der Universität. Berlin SW. 46, Kleinbeerenstraſse 7 III.

*C. Korrespondierende Mitglieder.**

Herr Dr. Bauert, P., Lissabon.
„ Dr. Begemann, Direktor. Rostock.
„ Bourgeois, H., Kanzler des französischen Generalkonsulats zu Hongkong.
„ Boyle, G., Professor an der Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule a. D. Oranienburg.
„ Dr. Brunnemann, Direktor. Elbing.
„ Dr. Claufs, Professor. Stettin.
„ Dr. Düntzer, H., Professor, Bibliothekar. Köln.
„ Dr. Förstemann, Direktor der Königl. Bibliothek. Dresden.
„ Dr. Fritsche, H., Realschuldirektor. Stettin.
„ Dr. Ganter, Professor. Stuttgart.
„ Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
„ Dr. Gutbier, Professor. München.
„ Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
„ Dr. Hölscher, Professor a. D. Herford.
„ Dr. Holzapfel, Direktor. Magdeburg.
„ Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
„ Dr. Hüser, Direktor a. D. Aschersleben.
„ Dr. Ihne, Wilh., Professor an der Universität. Heidelberg.
„ Dr. Jarnik, Joh. Urban, Professor an der tschechischen Universität. Prag.
„ Dr. Kelle, Professor an der deutschen Universität. Prag.
„ Dr. Krefsner, Adolf. Kassel.
„ Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
„ Dr. Lacroix, Léon. Ägypten.

* Berichtigungen und Ergänzungen dieser Liste erbittet der Vorsitzende.

Herr Madden, Edw. Cumming. London.
„ Dr. Mommsen, Tycho, Professor, Direktor a. D., Frankfurt a. M.
„ Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-Mer.
„ Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).
„ Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
„ Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
„ Dr. Sanders, D., Professor. Alt-Strelitz.
„ Savini, Emilio, Professor. Turin.
„ Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
„ Schwob-Dollé, Professor. Gotha.
„ Dr. Sommermeyer, Aug. Braunschweig.
„ Dr. Sonnenburg, R., Direktor des Realgymnasiums. Ludwigslust.
„ Dr. Steudener, Professor. Rofsleben.
„ Dr. Sy, L.-Ph., Professor am Polytechnikum a. D., Geh. Hofrat. Braunschweig.
„ Dr. Wagler, Oberlehrer am Gymnasium. Landsberg a. W.
„ Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Revue de Métrique et de Versification. Tome I, No. 1, Juillet 1894. Paris, Léopold Cerf, 1894. 48 S. gr. 8. Fr. 1,50 (Prix de l'abonnement pour un tome de 240 à 280 pages: France 8 Fr. Étranger 9 Fr.).

Wir sind gewohnt, die Verslehre als Ausschnitt der Litteraturgeschichten einzelner Völker zu betrachten. Darum kann es überraschen, dem Versbau aller Zungen eine gemeinsame Heimstätte gegründet zu sehen. Wie weit es gelingen wird, die innere Zusammengehörigkeit der metrischen Forschungen durch umfassende Gesichtspunkte und einheitliche Methode zu bewähren, werden die weiteren Hefte dieser Zeitschrift zeigen. Dem vorliegenden ersten Heft kann Gehalt und Vielseitigkeit rühmend nachgesagt werden.

Der Hauptteil enthält drei Abhandlungen. L. Havet[1] entwickelt den Gedanken: das musikalische Element im Versbau ist die Silbe; aber daneben ist zu rechnen mit dem Wort: in den rhythmischen Reihen, die wir Verse und Strophen nennen, ist nicht nur auf Zahl und Dauer der Silben zu achten, sondern auch auf die Abgrenzung der Worte. Die antike Theorie ist diesem Gesichtspunkt nur bei den Cäsuren gerecht geworden. — Die lateinischen Dichter folgen der Rücksicht auf die Wortgrenzen in weiterem Umfange als die griechischen. In den Spondeus im zweiten Takte des sapphischen Verses legt Horaz eine Wortgrenze; Sappho und Alcæus banden sich daran nicht; u. ä. — Bei einsilbigen Wörtern spielt die syntaktische Stellung herein, und der Verfasser sagt, dabei seien wir allen musikalischen Regeln sehr fern gerückt. Und doch giebt es auch in der Musik etwas, das durch die Noten und Pausen nicht ausgedrückt wird: die Phrasierung; in dieser dürfte doch ein musikalisches Gegenstück zu der 'métrique verbale' anerkannt werden.

Es folgen metrische Beobachtungen von Théodore Reinach über den in Delphi aufgefundenen inschriftlichen Hymnus.[2] Wir heben hervor: das Denkmal bietet häufig den Fall, daſs zwei Noten auf eine metrische

[1] *Notes sur la métrique verbale dans les odes d'Horace* S. 5—9.

[2] *A propos de l'hymne à Apollon* S. 10—16; vgl. *Bulletin de correspondance hellénique* 1893, 569 ff.

Länge gesungen werden; der Steinmetz suchte dies in der Schreibung der betreffenden Vokale auszudrücken: *αιειϑει* = *αῐῠϑει*.

Flamini[1] führt eine Reihe von italienischen Strophenformen auf ihre volkstümlichen und kirchlich-lateinischen Grundlagen zurück. Als eine keimkräftige Urform wird *a a a b c c c b* ... (*b* als chorische Kehrreimzeile) nachgewiesen. Daraus entstanden neue Bildungen: durch Verdoppeln und Verlegen des Kehrreimes; durch Spaltung der *endecasillabi* in zwei Glieder vermöge des Cäsurreims u. s. w. Ohne allzu schroffe Übergänge gelangt man zu der Reimstellung der *Ottava.* Der Aufsatz läfst es an Ausblick auf die verwandten französischen und provenzalischen Formen nicht fehlen und wird durch die Beleuchtung des Kehrreims von Wert auch über das romanische Gebiet hinaus.

In dem kritischen Teile des Heftes kann die Vielseitigkeit allen Ansprüchen genügen: ein Werk über franz. Versgeschichte, ein Bändchen franz. Lyrik, ein Leitfaden der griech. Metrik werden besprochen, aufserdem zwei deutsche Arbeiten, Sievers' 'Altgermanische Metrik' und M. Hartmanns 'Hebräische Verskunst' — besonders die erste dieser beiden Anzeigen, von Paul Verrier, sachkundig und durchaus selbständig —: und in der Zeitschriftenschau eröffnet die Zeitschr. f. dtsch. A. den Reigen.

Das Ganze macht den Eindruck eines Unternehmens, bei dem Leitung und Mitarbeit in berufenen Händen liegt.

Berlin. A. Heusler.

Dr. Joh. Christ. Aug. Heyses Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. Fünfundzwanzigste Auflage der Schulgrammatik Heyses. Vollständig umgearbeitet von Dr. Otto Lyon. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1893. XIV, 617 S. gr. 8.

Da dieses Buch hier zu Lande den Studierenden der germanischen Philologie als nützliches Hilfsmittel empfohlen wird, nahm ich im Interesse meiner Schüler Veranlassung, die neue Auflage einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Lyon hat schon die 24. Auflage neu bearbeitet, und nach dem Vorwort war es nötig, das Buch 'einer gründlichen Neubearbeitung zu unterwerfen. Namentlich von der historischen Seite bedurfte es der Ergänzung und Berichtigung; es galt aber auch eine Reihe allzu peinlicher Bestimmungen, welche mit dem Geiste und Leben unserer Sprache im Widerspruche standen, zu beseitigen und durch gesündere zu ersetzen, welche auf der Beobachtung unserer Sprachentwickelung, des Sprachgebrauches unserer grofsen Dichter und Prosaiker und des Sprachlebens der Gegenwart beruhen. Einzelne Abschnitte, wie die Lautlehre[,] Rechtschreibungslehre, Wortbildungslehre, die Lehre von der Konjugation,

---

[1] *Sulle origini della Laude, dell' Ottava e del Serventese in Italia* S. 17—27. Auszug aus einer gröfseren Arbeit, die in den *Studi di storia lett. ital. e stran.* erscheinen wird.

zum Teil auch die von der Deklination, die Regeln über den Gebrauch des Konjunktivs, die Verslehre u. a. mufsten daher völlig umgestaltet werden, andere[,] wie die Lehre von den Participien, die Rektionslehre, die Lehre von den Satzteilen und von den Nebensätzen u. a. gaben zu mehr oder weniger einschneidenden Änderungen Anlafs, aber auch das, was stehen bleiben konnte, erforderte durchgängig eine gründliche Revision, und es machten sich auch da im einzelnen viele Berichtigungen notwendig.' So das Vorwort zur 24. Auflage.

Und in dem zur 25. heifst es weiter: 'In der vorliegenden neuen Auflage habe ich die Sprachgeschichte (Einleitung), sowie die gesamte Laut- und Wortbildungslehre völlig durch eigene Arbeiten ersetzt, auch die Lehre von der Deklination, Konjugation u. s. w. ist durchgehends den neuesten Forderungen entsprechend umgestaltet worden. Überall sind die Erscheinungen der nhd. Sprache auf das Mittel-, Althochdeutsche und Gotische in ausführlicher Darlegung zurückgeführt, auch Mundartliches ist in weit gröfserem Umfange als früher herangezogen worden. Ebenso hat der syntaktische Teil vielfache Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. Die seit 1886 erschienene, aufserordentlich reiche Litteratur auf dem Gebiete der deutschen Sprache ist eingehend berücksichtigt worden.'

Dafs ich nach diesen Darlegungen mit ziemlich grofsen Erwartungen an die Lektüre des Buches heranging, brauche ich wohl nicht zu versichern. Leider wurden diese aber nicht durchgehends erfüllt; denn nicht nur finden sich noch eine Menge veralteter Anschauungen, die neben den modernen sich seltsam ausnehmen, sondern die letzteren sind auch nicht einmal immer korrekt wiedergegeben. Zuweilen findet man sogar — und oft gar nicht weit voneinander! — zwei verschiedene Erklärungen, von denen aber wenigstens eine richtig zu sein pflegt. An Wiederholungen fehlt es überhaupt nicht, vgl. z. B. die doppelte Darstellung der nhd. Suffixlehre S. 170 ff. und 181 ff. Was ich mir bei der Lektüre angemerkt habe, sei hier kurz zusammengestellt in der Hoffnung, dafs bei einer neuen Bearbeitung den gerügten Mängeln thunlichst abgeholfen werde. Vollständigkeit ist bei dieser Fehlerliste nicht erstrebt worden, doch glaube ich alles Wichtigere zur Sprache gebracht zu haben.

S. 1. Inwiefern ist das Deutsche eine der ältesten unter den lebenden Sprachen? Sind nicht alle (oder die meisten) gleich alt? — Unter den idg. Sprachen fehlt das Albanesische. — S. 3. Dafs das Idg. dem Germ. nach Zahl und Art der Laute 'fast völlig gleich' gewesen sei, ist eine ebenso kühne wie falsche Behauptung. Das Idg. besafs aufser den aspirierten Medien auch asp. tenues! — Wie sind *f* und *h* an der ersten Lautverschiebung beteiligt, da sie doch im Idg. noch nicht vorkamen? — Die idg. med. asp. sind durchaus nicht überall im Lat. zu *f, f, h* geworden (vgl. auch S. 135). — Lat *mâter*, engl. *mother*, d. *Mutter* ist ein recht unglückliches Beispiel, denn einmal hat hier das engl. stimmhafte Spirans (während vorher von stimmloser die Rede ist), zweitens heifst das Wort altengl. *môdor*! — Lat. *ámo, amámus* ist kein Beispiel für idg. freien Accent, da hier das speciell lat. Quantitäts-

gesetz wirkt. — S. 4. Das Vernersche Gesetz ist ganz ungenügend dargestellt: die Tenuis nach betontem Vokal wurde zur stimmlosen, nach unbetontem (nicht vor betontem!) zur stimmhaften Spirans, woraus unter gewissen Bedingungen später eine Media entstand; *capio* und *heben* decken sich nicht, denn das Verb heifst ahd. *heffen,* und das *b* erklärt sich durch Einwirkung des pl. prät. *huobun* u. s. w. — Das Skand. spaltete sich zunächst in Ostnord. und Westnord., die urnordische Grundsprache kennen wir genügend aus finnisch-lappischen Lehnwörtern und alten Runeninschriften! Letztere stehen dem Urgerm. näher als das Got. — S. 5. Die Sprache der Angelsachsen heifst nie ‘angelsächsisch’ in den Quellen! — An der zweiten Lautverschiebung hat der Norden gar nicht, nicht blofs ‘fast gar nicht’, teilgenommen. — S. 6. Wie kann ein Verschlufslaut ‘zugleich’ Reibelaut sein?! Verfasser verwechselt wohl Buchstaben und Laute? — S. 10. Der ahd. Isidor liegt jetzt in einer besseren Ausgabe von A. Hench vor. — S. 12. Über *theotiscus* vgl. jetzt H. Fischer, P. Br. Beitr. 18, 203 ff. — Dafs Karl d. Gr. das Rheinfränk. zur Hofsprache erhoben habe, ist eine längst abgethane Behauptung. — S. 13. Trotz Kögel ist mit Sievers an dem hochdeutschen Charakter des Hildebrandsliedes festzuhalten (vgl. V. 48 *rîche — (w)reccheo,* die im Ahd. allitterieren konnten). — S. 16. Die Entstehung des Umlauts ist mit dem Jahre 400 zu früh angesetzt. Pogatscher S. 134 vermutet fürs Altengl. um 600, Wimmer, Die Runenschrift S. 316 fürs Nord. um 600—700. — S. 31. In welchem Jahre schlug Thomasius sein Programm an? — S. 45. Auch einzelne Laute können Wortbedeutung haben, z. B. *eh.* — Zur Wortlehre gehört auch die Bedeutungslehre; vgl. J. Ries, Was ist Syntax? (ein sehr lesenswertes Buch!). — S. 46. Im Kehlkopf werden auch Geräusche erzeugt, z. B. *h.* — S. 47. Ist *r* ein Dauerlaut? — S. 48 Anm. Beim stimmlossprechen der Sonoren tritt Flüsterstimme ein! — S. 49 u. 51. Die nhd. Bühnensprache kennt den Unterschied zwischen Umlauts- und ‘Brechungs’-*e* nicht (vgl. P. Br. Beitr. 13, 579 f.). Zu letzterem gehört übrigens aufser idg. *e* auch der *a*-Umlaut von *i,* z. B. in *Nest* (lat. *nīdus*), der dem von *u* parallel geht. — S. 52. Gehört *j* zu den Gutturalen? — S. 53. Soll die dialektische Aussprache des inl. *b* als *w* wirklich allgemein empfohlen werden? — S. 54. Es fehlt die häufige Aussprache *biejen! j* ist Vorder-, *g* Hintergaumenlaut! — S. 55 fehlen *Charon, Chemie* u. a., wo *Ch* wie *ch* (*χ*) gesprochen wird. — *ch* hat auch nach *r, l, n* sowie auch im Suffix *-chen* palat. Aussprache! — S. 56. *Mist* und *mifst* sind (aufser dialektisch) nicht ‘schwer’, sondern gar nicht zu unterscheiden. — Der *Hirsch* heifst mhd. *hirz,* nicht *hirs.* — *n* als lingual (gegenüber *m* als labial, *ng* als guttural) zu bezeichnen, ist inkonsequent. Es sollte alveolar heifsen. — S. 57. *Klank* statt *Klang (= klan)* beruht nicht auf einer Verhärtung des gutt. Nasals, sondern der auf denselben ursprünglich folgenden, mit ihm assimilierten, Media *g.* — Eigentümlich ist die Bezeichnung von *l* als Spirans in *laben,* gegenüber dem *l* in *Hand(e)l.* Verfasser scheint konsonantisch und sonantisch zu meinen! — Das wesentliche beim *h* ist die Engebildung der Stimmbänder! — Ein (geschriebener) Doppel-

konsonant wird im Deutschen nicht länger angehalten, als ein einfacher. — S. 62. Ich betone: *èrzdúmm*, aber: *ein érzdùmmer Mensch.* — S. 66. Die spanische Orthographie ist noch viel phonetischer als die deutsche! — S. 69. *herrschen* kommt nicht von *Herr,* sondern von *hehr.* — S. 80. *sin-* bedeutet nicht 'Stärke'. — S. 82. Wie kommt *Wuhne* unter *ah*? — S. 83. *e* und *ë* wurden in der Schrift nie unterschieden! — S. 85. *Dingstag* ist keine Entstellung, sondern der Tag des *Mars Thingsus.* — S. 88. *ei* statt *ai* ist schon ahd. — S. 92. *th* ist keine Fortsetzung des ahd. *th.* — S. 94. *Epheu* hat nichts mit *apium* zu thun. — S. 97, Anm. 1. *qu* wird im Got. durch u bezeichnet. — S. 99. In *wach-ſen* eröffnet *ſ* die Silbe und ist genau = *s.* Die gegebene Regel ist also nicht richtig. — S. 100. Wie kann *ß* einen mittleren Laut zwischen den Buchstaben *ſ* und *z* ausdrücken? — S. 101. Got. *z* ging nicht zuweilen, sondern stets in *r* über. — Wurde *z* ahd. nicht auch auslautend zu *r*? — S. 108, Anm. Man sollte doch endlich aufhören, in der Grammatik von logischen Formen zu sprechen. — S. 111, 1. Auch Adverbia können ein Subst. bestimmen: *der Herr hier.* — S. 118. Der Konjunktiv ist nicht bloſs Möglichkeits-, sondern auch Wunschform (Optativ); das Präsens bezeichnet nicht bloſs die Gegenwart, sondern auch die Zukunft. — S. 121 unten: got. *suts* und ahd. *suozi* zeigen Ablaut, nicht Lautwandel! — S. 122 unten: *Eſse* hat Umlauts-*e*, vgl. finn. *ahjo,* altschwed. *äsja* und die Aussprache der lebenden Mundarten! — S. 123 und 124 unten f. Mhd. *iu* wurde nicht im Nhd. zu *ie (biute — biete),* sondern hier liegt im Nhd. Neubildung vor. — S. 124, c. Daſs hier noch die Entstehung von idg. *ai, au, eu* durch Steigerung aus *i* und *u* gelehrt wird, ist ein betrübender Anachronismus, der mit den sonst vertretenen modernen Ansichten in seltsamem Widerspruch steht. — Germ. *ai* 'schwächte' sich im Ahd. zu *ei,* ist eine merkwürdige Bezeichnung für tautosyllabischen Umlaut. — S. 125. Das Niederd. bewahrt nur in gewissen Dialekten die alten Längen, die westfäl. Mundarten zeigen dagegen (nebst anderen) eine höchst entwickelte Diphthongierung! — S. 126. Der Leser erfährt nicht, was ahd. *tagâ, tago* für Formen sind. — Für ahd. *fătar* l. *fäter; liggen — liegen* ist ein schlechtgewähltes Beispiel für Dehnung des Vokals in offener Silbe, desgleichen *varn — fahren* und *han — Hahn.* Bei *giebst, giebt* erklärt sich die Länge doch vollkommen aus mhd. *gibest, gibet*! — S. 127. In *fragen, Gnade* etc. liegt dasselbe urgerm. *ǣ* vor, wie in *raten, braten* etc.; die Gruppen dürfen also nicht getrennt werden. — Ib. unten stelle um: *rätlich, rät; trägt* etc. — S. 128, Z. 3. *ä* in *ähnlich, hämisch* entspricht mhd. *ei.* — Unter *e* fehlt *e* aus niederd. *ê* = urgerm. *ai* (in *fett*). — S. 130. Nhd. *bog* zeigt nicht Monophthongierung von mhd. *bouc,* sondern ist Neubildung nach dem Part. Prät., resp. nach Formen wie *bôt.* Auch liegt in *goſs, sott* etc. keine Verkürzung von *ô* vor (vgl. *Stoſs*!), sondern hier haben die Participialformen eingewirkt. — Ib. unten und S. 131 oben: *Brombeere, Docht* hätten unter *ŏ* aus *ô* aus *â* stehen sollen. Überhaupt ist bei dieser Übersicht das gänzliche Absehen vom lautlichen Wert der Buchstaben zu rügen! Es hätte durch-

gehends nach Länge und Kürze geschieden werden sollen. — S. 31, sub *ö* 1: Inwiefern zeigen *Huld, Furcht* Umlautserscheinungen? — Der Übergang von *e* zu *ö* durfte nicht als 'Senkung' bezeichnet werden, da einfach Rundung vorliegt. — In *stöhnen* steckt übrigens altes *ö* (resp. *ü*), vgl. mnd. *stönen*, ae. *stunian*, aisl. *stynja*. — S. 132. Die Bezeichnung des *ö* aus *e* als 'Überumlaut' ist mehr als seltsam. — Ib. fehlt unter *u:* 4) aus lat. *ō* in *Uhr* = *hōra*. — S. 133. In *meister* entstand *ei* aus *egi, agi:* lat. *magister; Leim* heifst mhd. *lîm*, nicht *leim*! — Der Übergang von *eu, äu* in *ei* ist nicht 'Schwächung', sondern Entrundung. — Unter *ei* fehlt: 5) = lat. *æ, ē*, z. B. *Pein, Speise, Feier*. — S. 134 zu *au* ergänze: 4) = lat. *ō, ū*, z. B. *Kapaun, Pflaume*. — S. 135. Die sth. Spir. gehen nur teilweise im German. in Verschlufslaute über. — S. 136. In der Tabelle fehlen *ƀ, đ* und *ʒ*, unter den Nasalen der gutturale. — S. 137. Dafs *b, d, g* im got. Inl. noch Spiranten gewesen seien *(bindan?)*, ist in dieser allgemeinen Fassung falsch. — Auslaut. *r* = *z* ist geblieben in *er, hwer, mêr* u. a. — Ib. unten: *p* wird auch auslautend nach Kons. zu *pf* *(Kampf)*. — S. 138. Dasselbe gilt von *t* > *z*, vgl. *Salz*. — S. 141. Auch in Norddeutschland (z. B. Westfalen, Berlin) spricht man *Flanze, Ferd* etc. — S. 142 widerspricht das über *p* gesagte den Ausführungen von S. 143 oben. Erst soll in *Pilger* lat. *p* bewahrt sein, nachher ist es aus mhd. *b* entstanden! — S. 144 oben. In Norddeutschland spricht man vielfach inl. *f* = germ. *f* oder lat. *v* als *w*, z. B. in *Hofe, Briefe*, weil es so die ndd. Mundart bietet. — S. 145, 1, b: Nhd. *tz* = ahd. *zz* steht nur nach kurzen Vokalen. — Ib. unter 2, a l. altnord. *þvinga*. — S. 146 unten fehlen Beispiele für inl. ahd. *tr* (vgl. S. 155 b *β*), z. B. *Winter, Eiter, Otter*. — S. 149 wird *Herde* durch Eintreten von *d* für *t*, S. 156 durch gramm. Wechsel erklärt! — S. 150. Unbegreiflicherweise steht hier nhd. *schr* aus *sr* (!!) parallel mit *schl* aus *sl* u. s. w. (ebenso S. 157). Als Beispiele werden *schreiben* und *schreien* angeführt, obwohl hier ahd. *skr* vorliegt. — *Feilschen* ist wohl analog *herrschen* umgebildet, da ein Übergang von *ls* > *lsch* sonst nicht vorkommt. — S. 151. Auslautendes *h* in *sah, gedieh, Reh* etc. ist keine lautgesetzliche Bildung (vgl. *hoch, nach*!), sondern Ausgleichung nach dem Plural, resp. den Casus obl. — Ib. In *nächste, höchste* blieb die Spirans *ch* nicht (vgl. österreich. *näkste, hökste*), sondern ist durch Einflufs von *nach, hoch* zu erklären. — S. 152 oben 6 l. mhd. *befehlen;* unter k 1 l. im Inlaut und Auslaut nach Kons. — S. 153, Z. 7 l. schwed. *spöke* (st. *spok*). — S. 155, Z. 6 str. *Efse*, weil hier westgerm., nicht urgerm. *ss* vorliegt (vgl. oben zu S. 122). — S. 156, III steht wieder die unrichtige (weil zu enge) Fassung des Vernerschen Gesetzes, die durch Behaghel, Die deutsche Sprache S. 8, leider für längere Zeit Gemeingut aller Gebildeten geworden zu sein scheint. — S. 157, IV, letzte Zeile, wird *ch* in *Zucht* neben *ziehen* als 'Verdichtung des *h* zu *ch*' erklärt, während doch gerade das Umgekehrte statt hat. — S. 158 ist die Darstellung des Wechsels von *b* mit *f (geben, Gift)* und *g, k* mit *ch (mögen, Macht)* durchaus falsch, da urgerm. *ft, ht* hier durch Lautverschiebung aus idg. *pt, kt* entstanden ist, und also eine idg. Assimilation von

bt > *pt* und von *gt* > *kt* vorliegt (vgl. lat. *lego* — *lectus*). — Ib. I, 1. In dem Übergang von ahd. *hlauffan* zu *louffan* etc. liegt nicht Abwerfung des Anlauts, sondern vielmehr Assimilation vor, da *hl* (= stl. *l.*) sich dem folgenden sth. Laut anglich. — Zu 2: In nhd. *sprechen* (3. Pers. pl. Präs. Ind.) liegt nicht Abfall des *t* vor, sondern die Form ist analog den anderen 3. Pers. Pl. (Konj. Präs. und ganzes Prät.) gebildet. Besonders werden die Präteritopräs. mitgewirkt haben. In *sind* ist ja der Auslaut erhalten! — S. 159 unten. Auch die hess. Maa. apokopieren das *-n.* — S. 161 oben. In *heischen* nimmt man allgemein Einfluſs von *heiſsen* an, in *Nast* steckt der Artikel *(ein Ast, den Ast)*, in md. *hermorden* liegt wohl Einfluſs des Adv. *her* vor. Alles dies gehört somit nicht unter die lautgesetzlichen Sprachveränderungen! — Das in *Kunst* etc. ein 'euphonisches' *s* stecke, glaubt wohl kein Forscher[1] mehr, hier liegt offenbar Anlehnung an *Frost, List* u. ä. Bildungen vor, wo das *s* zum Stamme gehört. — Das *t* in *en-t-zwei* ist nur orthographisch, denn *z* ist ja schon = *ts;* daſs aber das *s* in *Handlung-s-weise* 'euphonisch' sei, widerspricht nicht nur S. 176, wo das Richtige gelehrt wird, sondern auch dem einstimmigen Urteil aller Sachverständigen. — Das *l* von *Heidelbeere* wird auch schwerlich 'euphonisch' sein! — S. 162. *Eimer* beruht auf lat. *amphora.* — Daſs alle Wurzeln einsilbig seien, widerspricht durchaus den geltenden Anschauungen. — S. 163, a. Ein Beispiel für Redupl.-Bildung ist *Biber.* — Ib., b. Der Ablaut geht nicht vom st. Verb aus, sondern durchdrang schon im Idg. die ganze Sprachbildung! — S. 165. Die veraltete Erklärung von got. *gêbun* aus **gegbun* etc. sollte durch die jetzt geltende, wonach *ē* Ablautsform ist (vgl. lat. *sēdimus*), ersetzt sein. — S. 167. Der Ablaut tritt noch im Ahd. auch in unbetonter Stellung ein, vgl. *faran* mit *ferit*! — S. 168. Wer wird noch *glatt, Glut* und *grün* zur selben Wurzel stellen? — Nasalinfix begegnet noch in got. *standan* — *stôþ*, engl. *stand* — *stood.* — Daſs die Stammbildungssuffixe pronominaler Herkunft seien, ist eine jetzt sehr bestrittene Ansicht. — S. 169: *blöde, öde* etc. sind ursprünglich nicht alle mit *ja*-Suffix gebildet, es sind auch alte *u*-Stämme darunter. — S. 170. *Hüfte* hat nicht *t*-Suffix, sondern das *t(e)* ist erst später angetreten (mhd. *huf*, engl. *hip*), wie S. 147 richtig gelehrt wird. — Ib. *Durst* hat kein 'euphonisches', sondern altes *s*, vgl. got. *þaúrsus* 'trocken' und die idg. Verwandten. — Ib. steht *Blut* unter den Fem.! — In *Fang, lang* u. a. Wörtern ist *g* kein Suffix, sondern gehört zur Wurzel. — Ib.: *-ag* und *-ig* zeigen Ablaut, das letztere ist nicht 'Schwächung' aus dem ersteren. — S. 171. *Rettich* zeigt kein Suffix *ch*, denn es stammt von lat. *radicem*, war also nicht unter den germ. Suffixbildungen zu nennen. — Ebensowenig gehört *kurz* (= lat. *curtus*) hierher. — In *Gemahl* und *Nadel* liegt ein Suffix *-þla, -þlō*, nicht bloſs *l*, vor. — S. 172. *Donner* zeigt kein Suffix *-tra*, denn mhd. *donder* (wie engl. *thunder*) hat erst *d* zwischen *n* und *r* entwickelt. — *Regen* und

[1] [Vgl. aber z. B. Kluges Etym. Wörterb.[5] s. v. *Kunst: 's ist euphonisch entwickelt vor dem Dental.'* J. Z.]

Wagen haben Suffix *-na*, nicht *-ana; gern* nicht Suffix *-nja*, sondern *-na* (ahd. *gërn*); *Wirtin* nicht *-anjō*, sondern *injō*, *golden* etc. nicht *-ina*, sondern *-īna*. — S. 179, II, 3 Anm. *Efsen* ist kein Inf., sondern altes Subst. — S. 182. *Schlegel* etc. ist keine Bildung mit Sekundärsuffix; *Drillich, Essig, Käfig* sind als Lehnwörter nicht unter der germ. Suffixlehre zu behandeln! — *Reimerei, Spielerei* beruhen doch zunächst auf den Subst. *Reimer, Spieler*. — S. 183, Fufsnote 1. Über die sogen. Imperativnamen, deren Bildung völlig verkannt ist, vgl. Osthoff, Das Verbum in der Nominalkomposition, Jena 1877. — S. 185, Z. 2 v. u. Was hat *Angel* mit den schwachen Mask. zu thun? — S. 186 oben. Die Geschlechtsveränderung von *Ähre, Waffe, Wolke* hätte durch Hinweisung auf den Plur. leicht erklärt werden können. — S. 192. Dafs in *12 Mann, 8 Pfund* etc. alte Pluralformen stecken und *6 Fufs* u. a. Analogiebildungen danach sind, ist weder hier noch anderswo (S. 279) erwähnt. — S. 196: *allu dînu herzu* (Instr.) ist ein wunderliches Ahd.! — S. 206 oben. Zu ahd. *nahtum* vgl. *Weihnachten*. — S. 216, Anm. 3. *Müllers* ist kein Plur., sondern der Gen. Sgl., vgl. hess. *'s Müllers*. — S. 219 l. *ës* st. *ês* (Dual). — S. 225, Z. 8 v. u. *Mîn* etc. als 'unflektierte' Formen zu bezeichnen, ist irreführend. Es sind ja die lautgesetzlichen, alten (= got. *meins* etc.). — S. 264 Mitte, Anm. Über *ein* = *der* vgl. P. Br. Beitr. 13, 586; 15, 380 ff. 570 (7). — S. 248, Anm. 1. *Zänkisch, neidisch* sind doch von den Subst. *Zank, Neid* abgeleitet. Ich habe nie vom *Kölnischen* (stets *Kölner*!) *Dom*, wohl aber oft von *Kölnischem Wasser* gehört. — S. 253. Der Komparativ bezeichnet nicht immer den höheren Grad. Ein *älterer Herr* ist bekanntlich jünger als ein *alter Herr*, und ein *jüngerer* älter als ein *junger*. — S. 260, Anm. 3. *Lieben Freunde* zeigt die alte Verwendung der schwachen Form im Vokativ, wie auch später richtig gelehrt wird, ist also nicht aus *Ihr l. Fr.* entstanden! — S. 261. 'Schwache' Adj.-Deklin. kennen auch andere idg. Sprachen, vgl. gr. *Ἀγάθων* neben *ἀγαθός*, lat. *Cato* neben *catus!* — S. 270. Dafs das *-lif* von *einlif, zwelif* auf idg. **dakan* zurückgehe, ist eine ganz fossile Erklärung Bopps, die natürlich zu streichen war. — S. 273, 2: *ander-t-halb* hat sein *t* von *dritthalb* etc. — S. 274. Dafs *alle der Neid* auf *all der Neid* mit *-e-* als eingetretenem 'Bindevokal' zwischen *l* und *d* beruhe, wird schwerlich Beifall finden. — S. 279, Anm.: *'ein Stücker Zehn'* soll nach L. aus *'ein Stück ihrer'* (ahd. *iro*) entstanden sein. Wie erklärt sich denn die Zufügung einer bestimmten Zahl? Dafs Grimms Erklärung: *-er* = 'oder' die richtige ist (vgl. die Beispiele im D. Wtb. s. v. Sp. 1152, 10, b), ergiebt sich auch aus dem niederd. *of* = as. *eftho* in diesem Ausdruck. — S. 286. Dafs die Suffixe der schwachen Verba: *i, ō, ai (ē)* alle auf *-aja* beruhen, ist falsch. — Ib. Die Causativa werden nicht vom starken Prät., sondern von der auch im starken Prät. Sgl. vorliegenden Ablautsform der Verbalwurzel gebildet. — S. 295. Als 5) war der Abfall des *ge-* beim Zusammentreffen des Part. mit einem Inf. zu erwähnen: *ich habe ihn kommen sehen, lassen* etc., wonach dann, da man letztere Formen als Inf. fafste, Analogiebildungen wie: *ich habe ihn kommen hören* etc., entstanden (vgl.

S. 347 oben). — S. 301, II sollte es heifsen: ausgeschlossen altes (germ.) *h*, denn vor ahd. *h* = got. *k* bleibt *ou: louh.* — Ib. Z. 5 v. u. Was soll das heifsen, dafs *lûchen* etc. ihr *û* im Präs. behalten? — S. 303 unten. Der Konj., Inf. und das Part. Präs. sind nicht vom Plur. Präs. abgeleitet! — S. 310: das *ö* von *begönne* etc. ist mitteldeutsch. — S. 314 unten: in (dem nicht erwähnten) *verschleifen* ist *ei* aus *iū* entstanden. — S. 324, 4. Dafs *wollen* 'bisher' zu den präteritopräs. gerechnet und erst 'neuerdings' richtig erklärt worden sei, pafst nicht gut auf die Jahreszahl 1893. Es fehlt übrigens die Angabe, dafs es ein *mi*-Verbum ist. — Zu 5 konnte erwähnt werden, dafs mhd. *tëte* noch im nhd. *thät* des Volksliedes lebt. — S. 325 oben. Man redet jetzt von den Wurzeln *es, wes* und *bheu*, nicht von *as, was* und *bû* (sic!). — S. 339, Anm. Auch in Hessen gebraucht man die Umschreibung des Konj. Prät. mit *würde.* — 8. Der 'bestätigende Konj.' in: *da wären wir,* ist doch wohl durch Ellipse zu erklären (erg. *möchte ich meinen* oder dergl.). Vgl. auch das schwedische: *det var vackert!* — S. 364: *mit* ist = *μετά* und hat nichts mit *Mitte* zu thun; *sunder* ist nicht Kompar. von *sun* (?), sondern = *ἄτερ; entlang* ist = as. *andlang* und gehört nicht zu *ent-*, sondern zu *Ende,* wie Sievers schon vor Jahren nachgewiesen hat (Festschr. für Böhtlingk). — S. 365: *seit* ist alter adverb. Kompar. = got. *seiþs* (nicht = *seiþus*); *between* hängt nicht direkt mit nhd. *zween* zusammen. — S. 369 unten: dem I entspricht kein II! — S. 382, Fufsnote 1. Über die Inversion nach *und* vgl. jetzt auch Braune, Forsch. z. deutschen Phil., S. 41 f. und Mogk, Idg. Forsch. IV, 388 ff. — S. 401 f. Die konstruktive lokalistische Kasus-Theorie ist jetzt ein überwundener Standpunkt! Besonders bezeichnend für ihren Wert ist die Anwendung des dreifachen Raumverhältnisses auf die drei nhd. obl. Kasus, die doch sechs idg. vertreten! Die meisten Kasus (z. B. der Genitiv) haben schon im Idg. verschiedene Bedeutungen, die nicht auf eine gemeinsame Grundbedeutung zurückzuführen sind. Ich empfehle dem Verfasser das Studium von Delbrücks idg. Syntax. — S. 404 unten und S. 428 oben. Der Acc. des Mafses etc. vertritt einen mhd. Genitiv, vgl. Pauls Mhd. Gr.[3] § 261. — S. 429, Anm. 1. Ich vermisse eine Erklärung für das Eintreten des Acc. statt des Gen. bei *ansichtig* etc. — S. 436, Anm. 3: die Regel ist genauer zu fassen: 'Wenn ein Subst. im Plur. ohne Adj. oder Artikel steht' ... — S. 440 unten: *halber* in *Beispiels halber* ist flektiertes Adjektiv (wie *voller*). — S. 461 unten: *unter* entspricht etymol. lat. *infra* und *inter,* daher die verschiedenen Bedeutungen.

Ich bedaure, Lyons Bearbeitung von Heyses Schulgrammatik jetzt noch nicht unbedingt den Studierenden empfehlen zu können, hoffe aber, dafs es mir nach dem Erscheinen einer neuen, gründlich verbesserten Auflage möglich sein wird. Für eine solche möchte ich besonders folgende Punkte der Aufmerksamkeit des Verfassers empfehlen: Stetes Ausgehen von den gesprochenen Lauten und Formen, während die Schrift erst in zweiter Linie kommt; durchgehende historische Erklärung der nhd. Laute, Formen und syntaktischen Verhältnisse, wofür in den meisten

Fällen Angabe des mhd. Zustandes genügt; Beschränkung des rein Historischen, z. B. des Ahd. und Got., das für geschulte Germanisten überflüssig, für Laien nur unverdaulicher Ballast ist und das Buch unnötig anschwellt; dagegen reichlichere Heranziehung der lebenden Mundarten, die eine Quelle der Belehrung bieten und die Darstellung sehr beleben, und gewifs vielen Lesern interessanter machen würden; Umgestaltung der Syntax nach den jetzigen Anschauungen und den Resultaten der neueren Forschung, besonders Ausmerzung aller rein logisch-philosophischen Erklärungen, die durch psychologische zu ersetzen wären. Nur dann wird das Buch sich dauernd in seiner Stellung behaupten können, wenn es den Anforderungen der neueren Sprachwissenschaft vollständig nachkommt; ein blofses Flicken des alten Rockes mit neuen Lappen hilft nichts!

Göteborg. F. Holthausen.

Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit dargestellt von Veit Valentin. Berlin, Emil Felber, 1894 (Ästhetische Schriften von Veit Valentin. II. Bd.). VIII, 309 S. gr. 8. M. 5,40.

Die Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust. Von Georg Witkowski. Leipzig, F. W. von Biedermann, 1894. VI, 88 S. gr. 8.

Die Schriften von Valentin und Witkowski gehören zusammen, weil sie sich die Aufgabe stellen, den Goetheschen Faust als geschlossenes Kunstwerk zu betrachten, in dem freilich einzelne Teile nicht ausgeführt sind, aber trotzdem eine ideale Einheit zu erkennen sei. Valentin sucht dies für das ganze Werk nachzuweisen, Witkowski begnügt sich damit, die scheinbar den Zusammenhang zerstörende Walpurgisnacht in ihrer Bedeutung für den ersten Teil zu erkennen.

Es könnte scheinen, als wollten beide Versuche die bisher auf den Faust angewendete historisch-philologische Methode bekämpfen; diese 'verfolgt die allmähliche Entstehung des Werkes und sucht die Teile klar zu legen, aus denen es allmählich zusammengewachsen ist'; dabei gelangt sie zu Widersprüchen dieser Teile untereinander und zieht daraus die Folgerung, dafs diese einander widersprechenden Teile nicht im stande sind, die Glieder eines planmäfsig entworfenen und durchgeführten Ganzen zu bilden. Valentin aber hat ausdrücklich (S. 1) dieser Betrachtungsweise 'bleibende Bedeutung für das Verständnis des Werkes' nachgerühmt, daneben nur als gleichberechtigt die 'ästhetische' Betrachtungsweise bezeichnet, die nun umgekehrt 'von der Voraussetzung der Einheitlichkeit des Ganzen ausgeht und von hier aus jedes Glied in seinem Werte für das Ganze zu erfassen sucht, um so zu einem richtigen Verständnis auch jedes einzelnen Teiles zu gelangen'. Erich Schmidt hat in seiner Programmrede beim Münchener Philologentag (Allgemeine Zeitung, Beilage, 1891 Nr. 143) die 'Aufgaben und Wege der Faust-Philologie' behandelt

und der scheidenden, aufdröselnden Philologie, wie der zusammenfassenden Ästhetik die Warnung zugerufen, sie mögen nicht zu viel beweisen wollen; besonders nachdrücklich aber hat er betont: 'Der Faust-Interpret darf kein zwängender und pressender Einheitshirte sein und keine vollendete Ganzheit lügen, die nun einmal nicht vorhanden ist.' Valentin dagegen zeigt sich durchdrungen von der Ansicht, 'dafs in der Faustdichtung die erste ästhetische Forderung an ein Kunstwerk erfüllt sei, dafs sie den Charakter der künstlerischen Einheitlichkeit thatsächlich besitzt.'

Hier stehen sich also zwei Behauptungen gegenüber, die sich nicht vereinigen lassen; es bedarf der Prüfung, wie weit es Valentin gelungen sei, seine Überzeugung von der Einheitlichkeit der Faustdichtung auch anderen nahezurücken. Mich bedünkt, dafs er auf mehrere Momente hinweist, die allerdings für seine Ansicht sprechen, aber zugleich in mancher Hinsicht so weit geht, dafs man nicht ohne weiteres folgen kann; doch mufs man ihm auch hierin Feinfühligkeit nachrühmen und nicht vergessen, dafs er für eine neue Auffassung eintritt und darum konsequent alle Schwierigkeiten hinwegzuräumen sucht. Deshalb hat er gewifs auch die Einzelbetrachtung so weit geführt und zahlreiche Wiederholungen nicht gescheut, zuerst im allgemeinen die Einheitlichkeit erwiesen, dann im einzelnen jede Scene mit Rücksicht auf das Ganze durchgenommen. Man folgt übrigens seinen frischen Auseinandersetzungen immer mit Interesse.

Es wird genügen, wenn ich einiges herausgreife, um Valentins Auffassung deutlich zu machen. Ein Haupteinwand gegen die Einheitlichkeit des Faust ist die 'Doppelgestalt' des Mephistopheles (Kuno Fischer, 'Goethes Faust' 1878 S. 205 ff.), der nach dem 'Prolog im Himmel' dem Herrn eine Wette um Faust anbietet, dann aber als Diener des Erdgeistes erscheint, der einmal, wie Vischer ('Goethes Faust. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts' S. 215) sagt, der Teufel, das andere Mal nur ein Teufel ist. Einen weiteren Haupteinwand bildet der doppelte Ausgangspunkt des Dramas, die Wette zwischen dem Teufel und dem Herrn, der Vertrag zwischen Faust und Mephistopheles. Kuno Fischer spricht deshalb von der 'alten' und der 'neuen' Dichtung, Scherer, 'Aufsätze über Goethe' S. 353, von dem 'unauflöslichen Widerspruch' zwischen Prolog und Vertrag. Valentin scheint mir den Nagel auf den Kopf zu treffen, wenn er ausführt, beide Scenen seien vollständig berechtigt und notwendig, denn von der Wette des Teufels mit dem Herrn habe Faust eben keine Kenntnis; die Handlung im Himmel und die auf Erden müssen einen verschiedenen Ausgangspunkt haben; Mephistopheles sei nicht vom Erdgeist geschickt, sondern Faust glaube dies nur, und Mephisto lasse ihn bei diesem Glauben. Die Wette und der Vertrag hätten nebeneinander ganz gut Raum, jene gehöre der 'vorbereitenden Handlung im Himmel', dieser der 'vorbereitenden Handlung auf Erden' an. Valentin läfst sich von dem unzweifelhaft richtigen Grundsatze leiten (S. 275), dafs die bestimmte, von Goethe gewählte Form, das Drama, gewisse Folgerungen mit sich bringe; 'hierzu gehört in erster Linie, ... dafs der dramatische Dichter jede Person in jedem einzelnen Augenblick das sagen

läſst, was nicht nur ihrem Charakter, sondern auch dem Wissen entspricht, das sie nach den Umständen der besonderen Lage gerade haben kann, und daſs dies Wissen nicht mit dem des Dichters oder Miterlebers verwechselt wird.' Oder anders ausgedrückt (S. 90), der Dichter lasse als echter Dramatiker 'jede Person immer nur die Äuſserungen thun, die sie nach ihrem Anteil an der Handlung sachgemäſs thun kann'. Mephistopheles ist thatsächlich der Teufel, ist der Herr der Hölle, Satan, der dem Herrn des Himmels, Gott, gegenübersteht und ihn bekämpft; zwischen diesen beiden Welten steht der erdgeborene Mensch, beiden an Macht nicht gleich, aber mit der 'gefährlichen Freiheit der Entscheidung seines Willens nach der guten oder nach der bösen Seite hin' ausgestattet (S. 11), während Gott nur das Gute, Satan nur das Böse wollen kann. Nach Fausts Auffassung, in der ihn Mephistopheles läſst, ist dieser einer der Geister, die ihm nach des Erdgeists Worten nahe stehen, die er begreifen, mit denen er verkehren kann (S. 91). Nur der Erdgeist hat Faust gewürdigt, vor ihm zu erscheinen, ihn aber zugleich aus seinem unmittelbaren Verkehre gestoſsen: 'Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.' Fausts Irrtum ist also verständlich, und es wäre eine schlimme Verwechslung des künstlerischen und des beurteilenden Standpunktes, wenn wir von Faust die Ahnung voraussetzten, daſs Gott selbst es gewesen, der Mephistopheles auf ihn aufmerksam gemacht habe und sich des Teufels bediene, um ihn zum rechten Handeln anzureizen. Valentin hat vollkommen recht mit seiner Behauptung, 'die scharfe Festhaltung dieses Zuges der künstlerischen Behandlung der Dichtung' trage hier und anderwärts 'zum Verständnis des Ganges der Handlung und der inneren Entwickelung der Persönlichkeiten wesentlich bei'. Es hebt sich dadurch die Schwierigkeit in der Scene 'Wald und Höhle', wo der 'Erhabene Geist', den Faust anruft, der Erdgeist ist, obwohl ihm dieser thatsächlich den Gefährten nicht gab, den er schon nicht entbehren kann; Faust muſs ihn nur dafür halten, weil er von der Handlung im Himmel eben nichts ahnt.

Valentin sucht auch die jetzige Stelle der zuletzt genannten Scene zu rechtfertigen, die Goethe bekanntlich zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise einreihte. Valentin meint, Mephistopheles fasse die Liebe nur als Sinnlichkeit, als Sinnengenuſs und könne sie seinem Wesen nach gar nicht anders fassen; Faust aber hat jene echte Liebe zu Gretchen ergriffen, die weit über die bloſse Befriedigung einer lüsternen Aufwallung hinausgeht. Eine Folge dieser seiner wahren Liebe zu Gretchen ist seine Flucht, ein Ausbruch seiner guten Natur; 'ihr nach den Vorschriften der Gesellschaft und der Kirche zu gehören, vermag er, der Flüchtling, der Unbehauste, der Unmensch ohne Zweck und Ruh, nicht; sie auf andere Weise zu besitzen, bringt er nicht übers Herz — da flieht er sie und flüchtet in die Einsamkeit.' Mephistopheles facht geschäftig das wilde Feuer der Lüsternheit an, durch das sich Faust erniedrigt fühlt. 'Im Gegensatz zu seinem hohen Streben reiſst es ihn von Begierde zu Genuſs, und, erreicht er diesen, so enthält er nichts Erlösendes, nichts

Befriedigendes — er läfst den Geniefsenden nur nach neuer Begierde verschmachten.'

Hier scheint denn Valentin doch über die Schwierigkeit in den Versen:

Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genufs,
Und im Genufs verschmacht' ich nach Begierde,

etwas zu leicht hinüberzugleiten; selbst Hermann Schreyer, der lange vor Valentin, aber mit viel geringerem Erfolg 'Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläutert und verteidigt' hat (Halle a. S. 1881), mufs zugeben, dafs die citierten Verse dafür sprechen, die Unschuld des Liebesbundes sei schon vernichtet; auch Schreyer sucht die Einreihung unserer Scene zu rechtfertigen, aber er mufs zugeben, 'die meisten Ausdrücke liefsen absichtlich, wie es scheint, im Dunkel, ob die Unschuld des Liebesbundes schon vernichtet sei oder nicht' (S. 141). Wir können Valentin nur zugestehen, dafs unsere Scene an ihrem jetzigen Platze nicht ganz unverständlich sei, dafs sich aber immerhin Züge in ihr finden, die in der jetzigen Verbindung auffallend bleiben.[1]

Einen anderen Einwand, den besonders Kuno Fischer (S. 172—177) für seine 'neue' Dichtung ins Treffen geführt hat, erledigt Valentin S. 87 nebenbei. Fischer meint, durch die Liebe zu Gretchen sei eigentlich die Bedingung erfüllt, die im Vertrag zwischen Faust und Mephistopheles festgesetzt wurde, Mephistopheles könnte rufen: 'Ich habe gewonnen.' Schreyer (S. 147) hatte dagegen eingewendet, Fausts tiefstes Sehnen werde auch durch das Liebesverhältnis zu Gretchen nicht gestillt, in diese Liebe mische sich gleich von vornherein ein tiefes Weh, das Faust ernstlich nie vergessen könne (vgl. V. 2989 ff.), ein solcher Zustand sei nicht der einer völligen Befriedigung der Seele. Valentin hinwider sagt, mit unserer Scene sei dem Versuche des Mephistopheles, Faust in der Liebe volle Befriedigung zu schaffen, das Urteil gesprochen: 'auch wenn die Begierde zum Genusse gelangt, so liegt in ihm nichts von der Befriedigung, wie sie Faust erstrebt.' Faust hat, so führte Valentin S. 66 aus, an der Erreichung seines hohen Zieles, Erkenntnis der Welt, verzweifelt und darum von Mephistopheles zur Betäubung den Genufs verlangt, ist sich aber bewufst, sein hohes Streben trotz allem Genufs nicht betäuben zu können. Das zeige sich nun auch in unserer Scene Gretchen gegenüber; während des Genusses sei er sich (S. 95) seines Unrechts bewufst, und so fehle ihm die ersehnte Befriedigung (ähnlich Schreyer S. 148).

Bei Valentin hängt diese, nicht gerade tiefgehende, Begründung innig

---

[1] Auffallend sind in unserer Scene jedenfalls auch die Worte Mephistos: 'Ich hab euch oft beneidet, Ums Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.' Wenn Fausts Liebe zu Gretchen noch unschuldig ist, wie konnte ihn Mephistopheles oft um ihren Busen beneiden? Valentin würde vielleicht sagen, Mephistopheles denke hier, wie in den Versen 11 787 ff. bezw. 11 799 f., in seiner Lüsternheit nur an die körperlichen Reize, während Faust noch ideal fühle; doch wäre dies gewunden und nicht völlig überzeugend.

mit der Gesamtauffassung des Dramas zusammen; er betrachtet alles bis zur Schülerscene des ersten Teils als ‘vorbereitende Handlung’, der dann alles von V. 11378, also der Scene mit den vier grauen Weibern, an als ‘ausleitende Handlung’ entspricht; was dazwischen liegt, ist die ‘Haupthandlung’, und zeigt in der ersten Hälfte bis zum Gang zu den ‘Müttern’ (V. 6211) den wachsenden Einfluſs des Mephistopheles auf Faust, in der zweiten Hälfte dagegen den abnehmenden Einfluſs des Mephistopheles und die wachsende Selbständigkeit Fausts. In der ersten Hälfte versucht Mephistopheles auf verschiedene Weise, seinen Doppelplan durchzuführen, Faust entweder durch einen Genuſs zu befriedigen und ihn so kraft des Vertrages zu gewinnen, oder aber, falls dies nicht gelingt, Fausts Unersättlichkeit zu benutzen, um ihn durch Verzweiflung zu Grunde zu richten und dadurch der Hölle verfallen zu machen. Die Versuche des Mephistopheles werden in abgerundeten Scenen oder Scenenreihen dramatisch ausgeführt, weil eben nur Höhepunkte der Handlung dargestellt werden können. Solche Scenen oder Scenenreihen, die in sich abgeschlossen und nur Teile der groſsen Handlung sind, nennt Valentin ‘Episoden’, wobei er den Terminus weiter faſst, als sonst in der Poetik gebräuchlich ist; er zieht (S. 36 ff.) nicht gerade glücklich die Scene mit Riccaut de la Marlinière und der Dame in Trauer aus der Minna von Barnhelm zum Vergleiche herbei, Paradepferde der Poetik, wenn es sich um ‘berechtigte Episoden’ im Drama handelt; es geht aber wohl nicht an, die Gretchen- und Helena-Scene in demselben Sinne als Episoden zu bezeichnen; es hätten sich eher Parallelen aus dem Epos dargeboten, wie etwa die Circe-, die Nausikaa-Episode der Odyssee, wenn schon der Name gewählt werden muſste (vgl. O. F. Walzel, Sonntagsbeilage Nr. 40 zur Vossischen Zeitung 1894) und nicht etwa von ‘Nebenhandlungen’ gesprochen werden durfte. Es sind aber Stufen der Haupthandlung, bei denen sie länger verharrt.

Valentin erkennt drei Versuche, Faust zu gewinnen; zuerst durch das studentische Treiben, dann durch das irdische Liebesleben, endlich durch die Lust an der Zauberkraft; alle drei miſsglücken; ja, der letzte Versuch entwindet Mephistopheles die bisherige Herrschaft, da er die Grenze seiner Macht eingestehen muſs und Faust nicht zu der vom Kaiser geforderten Erscheinung der antiken Gestalten, Helena und Paris, verhelfen kann. Er vermag nur den Weg zu den ‘Müttern’ zu weisen, von denen sich Faust die ‘Ideen’ von Helena und Paris holt. Dadurch gewöhnt sich Faust allmählich an selbständiges Handeln, es bereitet sich seine Rettung vor. Bei der ersten Erscheinung ist Helena nur eine platonische ‘Idee’. Nun will Faust aber die Vertreterin antiker Schönheit und Kultur erlangen; er könnte vielleicht Befriedigung finden, wenn er in einer herrlicheren Zeit der Vergangenheit gelebt hätte, weshalb seine Verbindung mit Helena wünschenswert erscheint. Damit aber die ‘Idee’ Leben gewinne, bedarf es der Lebensenergie, es ist der Homunkulus, ‘eine Energie, die ihre Gestaltung zum Zwecke der Verkörperung noch nicht besitzt, ja, überhaupt noch nicht kennt’. Der Homunkulus ist eine vorläufige und daher an das Glas gebundene Verkörperung der Lebens-

energie und strebt nach einer wirklichen Verbindung mit stofflichen Elementen und nach einer formgebenden Gestaltung. Er ist noch nicht an bestimmte Stoffe gefesselt, darum auch in seinem Denken und Schauen noch nicht durch stoffliche Schranken gehemmt, für ihn giebt es keine Beschränkung durch Raum und Zeit, deshalb sieht er den Traum Fausts, deshalb vermag er der Führer zur klassischen Walpurgisnacht zu werden.

Auch diese Behandlung und Auffassung des Homunkulus durch Valentin fördert unser Verständnis der Faustdichtung viel mehr, als die bisherigen Deutungen auf den Witz, die Wissenschaft, die Idee antiker Humanität etc., ja, wir gewinnen darin Verständnis für den 'breiten Raum', den dieser kleine Geselle am Schlusse der klassischen Walpurgisnacht einnimmt. Schreyer hatte sich trotz seiner Verteidigung der Einheitlichkeit daran gestofsen (S. 264). Die Verbindung mit Helena, also mit der Vergangenheit, bietet Faust ebenfalls nicht das, was ihn dem Vertrag nach der Hölle verfallen liefse; es bleibt noch zu erproben, ob sich in der Zukunft ein Zustand fände, der ihm Befriedigung böte. Das auszuführen ist Goethe bemüht durch die Scenen, in welchen sich Faust eine neue Welt schafft. Hier erreicht er, freilich nur in der Phantasie, sein Ziel, aber erst, nachdem er Magie von seinem Pfad entfernt hat. Valentin hat noch schärfer als Schreyer (S. 355) auf die grofse Bedeutung der V. 11403 ff. hingewiesen und geradezu gesagt (S. 256): 'Wenn Faust sich von der Magie lossagt und damit die Möglichkeit wieder erlangt, als Mensch rein menschlich wieder zu empfinden, so führt er damit die für sein Schicksal, und zwar nicht nur auf Erden, sondern im Jenseits entscheidende Handlung aus: erst durch sie hat er endlich den rechten Weg gefunden, der allein ihn zum höchsten Heile führen kann, und von dem er abwich, als er sich der Magie ergab.'

Die Handlung, die sich um Fausts Vertrag mit Mephistopheles dreht, begann in dem Momente, da sich Faust der Magie übergab, sie endet in dem Augenblicke, da Faust der Magie entsagt, dafür mufs nun die Wette zwischen Gott und dem Teufel zu Ende geführt werden, und dazu dient der Schlufs des Dramas. Das wird von Valentin weiter dargelegt, wobei er freilich S. 258 meint, die Seele sei für Mephistopheles das einzig Wertvolle, der einzig wünschenswerte Besitz, während Mephistopheles selbst V. 318 ff. vom Leichnam nichts wissen will, am meisten sich die vollen frischen Wangen liebt, ein Widerspruch, den Valentin ungelöst liefs.

Valentin gliedert das ganze Drama in drei grofse Gruppen: die vorbereitende Handlung, die Haupthandlung und die ausleitende Handlung; jede zerfällt wieder in zwei Teile. Die beiden schon genannten Teile der Haupthandlung werden nun in je drei Episoden zerlegt, von denen jede einzelne abermals in zwei Teile geschieden erscheint, einen vorbereitenden und einen eigentlichen; bei einzelnen erkennt Valentin aufserdem fünf Unterabteilungen, so dafs oft nur ganz wenig Verse das letzte Glied des Ganzen bilden. Darin ist er unzweifelhaft zu weit gegangen, besonders weil er die von Goethe selbst getroffene Sceneneinteilung mehrmals nicht berücksichtigte. Doch dies betrifft etwas Äufserliches, im wesentlichen mufs

Valentins Versuch als höchst beachtenswert bezeichnet werden. Natürlich fällt es dem Verfasser nicht ein, die Verschiedenheiten des Stiles zu verkennen, die sich mit der nahezu sechzig Jahre umfassenden Arbeit von selbst einstellen mufsten. Wenn Valentin dabei in Übereinstimmung mit seinem Aufsatze 'Poetische Gattungen' (Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Neue Folge. V, S. 35—51) einen Übergang von der lyrischen zur epischen Behandlungsweise zu erkennen glaubt, so wird ihm darin nur folgen, wer mit den Ansichten jenes Aufsatzes einverstanden ist, wozu ich nicht gehöre. Um so lieber stimme ich den Ausführungen Valentins über künstlerische und Vernunftidee bei, die einen alten Irrtum der Ästhetik geschickt behandeln.

Witkowski begegnet sich mit Valentin in der principiellen Auffassung, dafs Goethe bei der Weiterarbeit an seinem alten Werke nach sorgfältigerer Begründung und festerer Verbindung strebte; er weicht von Valentin ab, indem er in dem Hexenwesen etwas die innere Einheit Schädigendes sieht und besonders die Walpurgisnacht des ersten Teiles nur dann als berechtigt gelten läfst, wenn man Goethes nicht vollständig ausgeführten Plan ins Auge fafst. Oberons und Titanias goldene Hochzeit fafst Witkowski nur als Intermezzo, aber nicht des 'Faust', sondern der Walpurgisnacht, so dafs wir notwendig für die Walpurgisnacht noch einen fehlenden Teil annehmen müssen, den Witkowski aus den 'Paralipomena' zu rekonstruieren sucht. Er erkennt also nur eine Einheit des Plans, nicht, wie Valentin und Hermann Baumgart (Goethes Faust als einheitliche Dichtung. Erster Band. Königsberg 1893), eine Einheit der Ausführung. Schreyer (S. 148 ff.) steht auf Seite Witkowskis, und unbefangenes Gefühl wird stets an dem Intermezzo stutzig werden; hier läfst sich mit allem Scharfsinn keine vollständige Einheit herausklügeln.

Was Witkowski sonst noch bietet, besteht in einer nur wenig fördernden systematischen Ausnutzung der Quellen, aus denen Goethe bei den Hexenscenen schöpfte; das meiste hat bereits Erich Schmidt in den Anmerkungen zur Weimarer Sophienausgabe gehoben. Doch ist es immerhin angenehm, nun alles bequem überblicken zu können.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Georg Ellinger, E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Hamburg und Leipzig, Leopold Vofs, 1894. 230 S. gr. 8. M. 5; geb. M. 6.

Der Verfasser hat die Hitzigsche Biographie von Hoffmann als wichtigste Quelle benutzt, die besonders durch die zahlreichen Briefe und andere direkte Äufserungen des Dichters wertvoll ist. Sobald es sich indes um Urteile handelt, kann Hitzig nicht als unbefangen gelten, und hier setzt Ellingers Arbeit in jeder Beziehung ergänzend und berichtigend ein. Auch aus den Schriften Hoffmanns hat er namentlich für die Jugendzeit des Dichters manche hübsche Züge gewonnen. Die Aufgabe, dem eigenartigen Manne gerecht zu werden, wurde erschwert durch seine Viel-

seitigkeit (er war bekanntlich Zeichner, Komponist und Erzähler zugleich), und nur jemand, der wenigstens auf dem Gebiete der Musik heimisch ist, konnte sich daran wagen. Ellinger hat der musikalische Nachlaſs Hoffmanns auf der königlichen Bibliothek in Berlin zu Gebote gestanden, und, was die Untersuchung des Kriminalrichters Hoffmann gegen den Turnvater Jahn betrifft, so durfte er die Akten des geheimen Staatsarchivs, wenn auch mit einigen Ausnahmen, benutzen.

Der bisher allgemein verbreiteten Meinung von der Abhängigkeit Hoffmanns von Jean Paul tritt Ellinger entschieden entgegen. Er weist nach, daſs ein Einfluſs des letzteren nur in der Jugend und daſs stoffliche Entlehnungen überhaupt nicht stattgefunden. Dagegen werden die Anregungen dargelegt, die Hoffmann von Novalis und Tieck empfing. Viel gröſser aber sind die Anregungen, die Hoffmann anderen gab, und der Einfluſs, den er ausübte und noch ausübt. Heine und W. Müller, Chamisso, Alexis, Gaudy, Otto Ludwig stehen unter seinem Banne; Hebbel zeigt im sprachlichen Ausdruck, Hauff im Stoff und der Behandlung der Memoiren des Satans Hoffmannschen Einfluſs; er läſst den Dichter sogar selbst auftreten. Von den Neueren haben Keller und Storm am unmittelbarsten an ihn angeknüpft: ersterer besonders in der Geschichte 'Spiegel das Kätzchen'. Scheffels Hiddigeigei ist ein direkter Spröſsling des Kater Murr. In Frankreich ist kein deutscher Dichter so populär geworden wie Hoffmann, dessen Werke immer wieder übersetzt werden, und der auf die Gestaltung der Neuromantik entscheidend eingewirkt hat. Von den Musikern zeigen sich namentlich Schumann und Richard Wagner von ihm beeinfluſst, dessen Tannhäuser Hoffmanns Heinrich von Ofterdingen nachgebildet ist. Man ist erstaunt über die Nachwirkungen des heute so wenig gelesenen Dichters, und Ellinger gebührt das Verdienst, zum erstenmal nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben.

Die Anmerkungen, die etwa ein Sechstel des Buches einnehmen, sind in den Anhang verbannt, so daſs der Text sich glatt und flieſsend liest. Es wäre zu wünschen, daſs anderen Dichtern der nachklassischen Periode ähnliche Biographien beschieden würden, in denen sich wissenschaftliche Tüchtigkeit mit liebevoller Hingabe an den Stoff paart, wie bei Ellingers Hoffmannbiographie.

Flensburg. Ernst Wasserzieher.

G. Leuchtenberger, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Zwei Bändchen. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. 160 und 149 S. 8. M. 4.

Das erste Bändchen liegt in fünfter, das zweite in vierter Auflage vor. Diese Dispositionen werden also gekauft, hoffentlich nicht von zu vielen Schülern. Um deren willen sind wir im allgemeinen gegen solche Veröffentlichungen, falls sie mehr als schlichte Stoff- oder Stellensammlungen sind. Mit den vorliegenden im besonderen aber können wir uns aus einigen Gründen nicht völlig einverstanden erklären. I. Aus sprach-

lichen Gründen: die Dispositionen sind nicht frei von Unschönheiten und Fehlern des Stils. Beispiele: Paris 'giebt Lieder zum besten' (II, 14). Leser beklagen den Achill 'wegen der frühen Todesbestimmung' (II, 20). 'Religion ist Beziehen aller menschlichen Dinge auf das Dasein und Wirken der Gottheit. Das ist auch die Stellung der Homerischen Menschen zu ihren Göttern' (II, 20). Böttigers Worte über die Jungfrau von Orleans als 'Mutter und Säugamme der romantischen Poesie' (I, 27). Bacchus zürnt den 'Säufern' (I, 77). II. Aus sachlichen Gründen: der Inhalt ist nicht immer recht passend, erschöpfend und vielseitig. Paris wird charakterisiert: 'Eben vom rechtmäfsigen Gatten der Helena besiegt, verlangt und erzwingt (!) er von dieser Beweise der Liebe' (II, 13). Bei manchen Thematen fehlt die Angabe der Stellen (z. B. II, 17. 20). Dafs die Homerischen Götter vor allem nicht 'Schöpfer' sind, ist gar nicht erwähnt (II, 22). Die Geschichte ist bis auf die Frage, warum wir das Sedanfest feiern (I, 30), völlig übergangen. Aus Homer ergeben sich sechs bis acht Charakteristiken und fünf andere Themata über die Götter, das Schicksal, den Traum, die Ausdrücke für Zeit und Meer (II, 3—27). Kein Wort von Poesie und Musik, von Bronze und Eisen, von Ständen und Würden, kurz von Dingen, die einmal die Kultur der Homerischen Zeit kennen oder einen Unterschied von Ilias und Odyssee ahnen lehren. III. Aus logisch-ästhetischen Gründen: der Aufbau der Gedanken ist oft nicht klar oder scharf genug. Das Thema 'Über das Gesetz der Vollkommenheit in der Menschenseele' ergiebt zwei Teile: 'I. Explikation: 1. Was ist vollkommen? 2. Was ist ein Gesetz? II. Argumentation: 1. Beweis durch Autoritäten. 2. Erfahrungsbeweis' (II, 140). Das Thema 'Die Freundschaft in den Gedichten des Horaz' wird durch den Gedanken eingeleitet: 'Wein und Gesang, Liebe und Freundschaft sind nach Horaz wichtige Mächte zur Beglückung des Menschen' (I, 73). Von dem Gesetz, dafs eine Einleitung sammeln oder fesseln soll, merkt man selten (z. B. II, 120) etwas. Oft scheint es, als sei Disposition und Invention verwechselt. Die Charakteristiken sind manchmal nach recht äufserlichen Gesichtspunkten geordnet (z. B. I, 25). Zusammengehöriges ist gelegentlich getrennt oder zerlegt (z. B. II, 105). — Trotz alledem ist vieles von diesen Dispositionen brauchbar: für alle die Stellensammlungen, für Schwache die Stoffsammlungen, für einige vielleicht auch viele der Einteilungen.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1893. XIX. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltau, 1894. 168 S. gr. 8.

Das vorliegende Jahrbuch zeichnet sich wie die früheren durch gediegene Arbeiten aus. Ch. Walther handelt über die Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel. Er nimmt die Untersuchungen von Lappenberg wieder auf, der im Jahre 1854 den Strafsburger Ulenspiegel von 1519 herausgab. Seitdem ist aber eine ältere Strafsburger Ausgabe von 1515

entdeckt und von Hermann Knust in Braunes Neudrucken (Nr. 55 u. 56, Halle 1884) veröffentlicht worden. Lappenberg meinte, dafs Murner der Verfasser des Ulenspiegel sei und ein niederdeutsches Original nur für einen kleinen Teil vor sich gehabt habe. Goedeke und Scherer haben dann Lappenbergs Ansicht bezweifelt und auf ein niederdeutsches Original hingewiesen. Walther zeigt nun, dafs ursprünglich der Vorname des Helden *Tyle* und der Zuname *Vlenspeigel, Ulenspeigel* (nicht *Ülenspiegel* etc.) gelautet habe. Walther hält es für möglich, dafs man einen mit blöden Augen behafteten Menschen oder auch einen, der nachts besser als andere zu sehen vermochte, einen Spiegel der Eule nannte, wie ja 'Spiegel' als Anrede und Bezeichnung für Menschen mit Bezug auf irgend eine Eigenschaft häufig bei mittelalterlichen Dichtern vorkommt. Einwenden läfst sich dagegen, dafs Beinamen oder Geschlechtsnamen, welche mit 'Spiegel' endigen, sich weiter nicht nachweisen lassen. Nachdem man aber seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts einerseits alles Vorzügliche, andererseits Bücher 'Spiegel' zu nennen begann, da lag es auch nahe genug, diese Bezeichnung einmal auf einen hervorstechend Blöd- oder Kurzsichtigen scherzhaft oder, wie Walther eher glaubt, auf einen auch bei Nacht scharfsichtigen, wachsamen und darum im Kriege besonders brauchbaren Mann auszeichnend anzuwenden. In diesem Sinne hat auch Walther nichts gegen die Bedeutung 'Vorbild, Muster, Krone' für 'Spiegel' einzuwenden. Für eine solche Auffassung des Namens spricht ferner der Umstand, dafs sich bei einer von der Beschaffenheit der Augen hergenommenen Benennung der Vergleich mit einem Spiegel leicht gab, und dafs bei der Namengebung das ähnlich klingende *speger, speiger* (Späher) wortspielend mitgewirkt haben kann. Die Ableitung des Namens von *ule* (Topf), wonach *Ulenspeigel* eine Art glasierter tönerner Spiegel war, oder vom lat. *specula* weist Walther an dieser Stelle zurück. Den niederdeutschen Ursprung des Volksbuches beweisen nun auch die übrigen Personennamen und vor allen Dingen die Ortsnamen, wie Frankfurd an der Adern, Nigestetten, Rosendal, Mollen, Koldingen, Brunszwick, Wenden (statt hd. Winden, Slavi). Dahin gehören auch die Äufserungen über Gevekenstein, Oltzen (Olfsen und Vlsen) u. a. Merkwürdig ist es, dafs auch einige mitteldeutsche Ortsnamen in niederdeutscher Form vorkommen. Walther schliefst daraus auf eine bald nach dem niederdeutschen Urdruck herausgekommene Bearbeitung. Es folgt eine äufserst sorgfältige Untersuchung über die Sprache der Strafsburger Ausgaben und die niederdeutschen Spuren darin. Dafs diese Spuren zahlreich sind, ist sicher; erschwert wird aber die Prüfung dadurch, dafs die Drucke sehr flüchtig hergestellt sind, und dafs sich die Schriftsprache des Elsasses um die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts in einem Übergange aus dem seit dem 14. Jahrhundert stark vom heimischen Dialekt beeinflufsten Mittelhochdeutschen in die neuhochdeutsche Schriftsprache befand. Manche Unregelmäfsigkeiten, die sich aus dem Niederdeutschen erklären lassen, können aber auch aus dem elsässischen Dialekt stammen oder Druckfehler sein. Ferner lassen sich dunkle Stellen des Textes oft durch Zu-

rückführung in die niederdeutsche Ausdrucksweise erklären. Ich glaube allerdings, dafs Walther hier oft zu weit geht, wenn man auch seinen Konjekturen den Scharfsinn nicht absprechen kann. Man vergleiche die Stelle S. 36: *Der wüllenweber sprach: nim den treck vnd trag in an ein ort, da in niemans haben wil* (niederd. *bring em[e] over ord, wurem[e] neimandes behovet*). Ausdrücke wie *der wolf bekam vns also in dē můt* durch niederdeutsches *an de moite komen* zu erklären, ist natürlich ohne jeden Zweifel richtig. Niederdeutscher Ursprung wird auch durch die Wortspiele und Witzreden, die Lokalisierung der Historien und die Reimverse nachgewiesen (S. 42—62). Auf der Grabschrift zu Mölln hat Walther zu Pfingsten 1889 ein unverkennbares *le* an der rechten Seite gelesen, also hat dagestanden *Hyr lent* (oder *leent, leēt*) *U. begrauen*. In dem Kapitel, wo der Verfasser über die ältesten Drucke spricht, beweist er, dafs ein noch früherer hochdeutscher Druck als der Strafsburger von 1515 existiert haben mufs, daneben gab es niederdeutsche Drucke. Walther giebt selber zu, dafs es bei dem jetzt noch so unvollständigen Material nicht möglich ist, den Kern des ersten Entwurfes des Volksbuches herauszuschälen und die Interpolationen nach Herkunft und Zeitfolge zu sondern. Bei Gelegenheit der Versammlung des Niederdeutschen Sprachvereins zu Braunschweig um Pfingsten 1892 hat er in einem Vortrage versucht, den Braunschweiger Harmen oder Herman Bote als wahrscheinlichen Urheber des Volksbuches nachzuweisen und für diesen zugleich den *Koker* und verschiedene historische Gedichte in Anspruch zu nehmen.

S. 80 ff. behandelt E. Schröder die mittelniederländische Paraphrase des Hohenliedes. J. Bolte teilt aus einer Darmstädter Handschrift die Schlufsverse eines in Köln während des 15. Jahrhunderts entstandenen Gedichtes mit, das die Verderblichkeit des Würfelspieles schilderte. R. Sprenger und E. Damköhler bringen lehrreiche Bemerkungen zu einzelnen Stellen mittelniederdeutscher Dichtungen.

In der folgenden Untersuchung kommt A. Hofmeister zu dem Resultat, dafs der Verfasser der Rostocker Glosse zum Reinke Vos Johannes Freder der Ältere ist, der erste evangelische Superintendent von Stralsund. — S. 122 ff. teilt K. Adam niederdeutsche Hochzeitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts aus Pommern mit. Sie stammen aus der jetzt 152 Bände umfassenden Sammlung *Vitæ Pomeranorum* des hier in Wismar am 20. Juni 1786 verstorbenen Tribunalpräsidenten Augustin von Balthasar. Seit zwölf Jahren ist die Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Greifswald. Die lebensfrohen und vielfach grobsinnlichen Dichtungen legen ein beredtes Zeugnis ab für die unversiegbare Frische des deutschen Volkshumors, hier besonders in den Kreisen altstädtischer Patricier-Familien, pommerscher Universitätslehrer, Studenten und Pastoren. Es wird diese Sammlung wohl Privatbesitz des Tribunalpräsidenten gewesen sein. Für die Fachgenossen, die sich für die niederdeutsche und schwedische Litteratur speciell interessieren, teile ich hier mit, dafs sich eine Anzahl von wertvollen Werken aus der Bibliothek des Schwedischen Tribunals hier in der Sakristei der Marienkirche befinden, wo sie nur

selten und von wenigen vermutet werden. Darunter befindet sich Stjernhjelms 1671 zu Stockholm erschienene Ausgabe der gotischen Evangelien.

S. 131—163 berichtet P. Graffunder über Fürstenwalder Bruchstücke einer mnd. Handschrift, welche enthalten 1) 315 Verse einer bisher unbekannten Margareten-Passion; 2) 378 Verse eines Anselmus = V. 45—424 ed. Lübben; 3) von Buschmans Mirakel Kap. 1—3 bis zu den Worten *vnde wolde em mer vraghen,* vgl. W. Seelmann, Ndd. Jahrbuch 6, 32 f.

Den Schlufs des Jahrbuches bilden zwei Mitteilungen von Johannes Bolte, ein Spottgedicht auf die Kölner Advokaten 'van den sallboeuen' und 'De xviij egendöme der drenckers'.

Wismar i. M. O. Glöde.

Gustav Raatz, Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuters Werken. Die Urbilder beliebter Reuter-Gestalten. Mit zahlreichen Porträts, Skizzen und Zeichnungen, zum Teil nach Originalen von Fritz Reuters Hand. Wismar, Hinstorff, 1894.

Vor ungefähr acht Jahren veröffentlichte Raatz in der 'Deutschen Lesehalle' Studien über Fritz Reuters Dichtungen. In erweiterter und umgearbeiteter Gestalt erschienen diese Studien im Hamburger Fremdenblatt 1891: Fritz Reuter und K. Schramm. Wie Reuter um die Prügel kam. Fr. Reuters Vater. 1892: Wer ist Unkel Bräsig? Pomuchelskopp. Kitte Risch. Urbilder von Daems. 1893: Triddelfitz. Unkel Herse. Amtshauptmann Weber. 1894: Moses. Droz. Franzos' Z. Möller Vofs. Konrektor Äpinus. Alle früheren Arbeiten sind nun in diesem Buche zusammengefafst, einzelne Artikel ganz umgearbeitet und vermehrt. An einzelnen Stellen sind Namen weggelassen oder geändert, die sich in jenen Zeitungsartikeln fanden. Die Rücksicht auf noch lebende Nachkommen oder Verwandte der dort behandelten Personen ist hier mafsgebend gewesen.

Ich habe selber mit lebhaftem Interesse die Studien des Verfassers in den letzten Jahren verfolgt, kenne das ungeheure Material, das zu verarbeiten war, genau und weifs daher, dafs alle Angaben aus bester Quelle stammen und richtig sind. Das Buch ist für alle Bewunderer Fritz Reuters unentbehrlich. Seine Personen werden hier von aller Dichtung entkleidet und uns in ihrer wirklichen Gestalt vorgeführt. Es stellt sich heraus, dafs sie auch so schon interessant sind, dafs Reuter sich von vornherein höchst originelle Persönlichkeiten ausgesucht hat, aus denen er dann mit seiner bewunderungswürdigen Meisterschaft unsterbliche Figuren gemacht hat, unsterblich, solange niederdeutsche Art und niederdeutsche Sprache noch einen Hort auf Erden finden. Ganz neu sind die hinzugefügten Bilder. In meisterhafter Ausführung sehen wir dort die Bilder vom alten Salomon, von Karl Traebert (Fritz Triddelfitz), Dr. Liebmann-Stavenhagen (Dr. So und So), von Fritz Peters-Thalberg (Rudolf Kurz), Karl Reinhart (Avkat Rein), vom Amtshauptmann Weber

und seiner Frau (Neiting), vom Bürgermeister Reuter, Kitte Risch, Johannes Guittienne (De Franzos'). Originell sind auch die Bilder von W. Schultze (Der Kapteihn), von Anton Witte (Der Erzbischof), von Karl Schramm (Der Philosoph) als ganz jungem und altem Mann, ferner Wilhelm Cornelius (Don Juan) nach einer Bleistiftskizze von Karl Schramm. Nach einem Pastellgemälde von Fritz Reuter ist Friedr. Wilh. Vogler (Kopernikus) dargestellt, nach einer Federskizze von K. Schramm General von Toll, Kommandant von Graudenz, nach einer Skizze von demselben Löffler, das Faktotum dieses Kommandanten. Herzog Adolf Friedrich IV., Herzog von Mecklenburg-Strelitz (Dörchläuchting), der 1752 zur Regierung kam, Fr. G. K. Neumann (Hofrat Altmann) repräsentieren Reuters Dörchläuchting. Daneben finden wir Ansichten von Stavenhagen vor fünfzig Jahren und von heute, von dem Schlosse und Rathaus in Stavenhagen, dem Paradieshof in der Berliner Hausvogtei nach einer Federzeichnung von Fritz Reuter. Nach Photographien sind das Wohnhaus des Konrektors Äpinus und das herzogliche Palais in Neubrandenburg, nach einem Lichtdruck das Rathaus in Neubrandenburg reproduziert.

Raatz behandelt zuerst die Personen der Stromtid (I. Stromtid S. 1—48), und zwar in folgender Reihenfolge: Unkel Bräsig, Moses, Fritz Triddelfitz, Lütt Akzesser und Doktor So und So, Pastor Behrens und Frau, Zamel Pomuchelskopp un sin Häuning, Rudolf, Der Reformverein: Advokat Rein...., Schuster Hanne Bank, Kaufmann Kurz, Färber Johann Meinswegen, Wirt Grammelin, Stadtmusikus David Berger, Notar Slus'uhr, Rektor Baldrian-Schäfer. — II. Franzosentid (S. 48—88): Amtshauptmann Weber und sein 'Neiting', Bürgermeister Reuter, Unkel Herse, de Uhrenmaker 'Droi' (Droz), Mamsell Westphalen, Fik Besserdich, Fritz Sahlmann, Möller Vofs, Friedrich Schult, Bäcker Witt, Kitte Risch, Stadtdiener Luth, Frau Weber Stahl. — III. Hanne Nüte (S. 89—93): Köster Suhr. — IV. Festungstid (S. 93—142): Franzos' Z., Kapteihn, der Erzbischof, der Philosoph Schramm, Don Juan, Kopernikus, Kommandant von Toll, Schamberg, Löffler und Bartels, hinzu kommen Nebenfiguren aus Magdeburg und ein Artikel über die Festung Daems. — V. De meckelnbörg'schen Montechi und Capuletti (S. 142—147): Tante Line und Köster Beerbaum. — VI. Dörchläuchting (S. 148—162): Adolf Friedrich IV., Konrektor Äpinus, Hofpoet Kägebein, Hofrat Altmann, Bäcker Schultsch, Kammerpächter Wendhals. — VII. Läuschen und Rimels (S. 162—169).

In der Vorbemerkung weist Raatz darauf hin, dafs die Forschung nach einigen Hauptfiguren als völlig aussichtslos aufgegeben werden mufste. Wir vermissen schmerzlich den ehrwürdigen Hawermann, das Nüfslersche Ehepaar, die beiden Druwappels, ich rechne hierher auch Luise Hawermann und die Rambows, obgleich Raatz nach der Erforschung ihrer Persönlichkeiten weniger Verlangen hat. Wenn ich von den gebotenen biographischen Nachrichten hier diejenigen über einige der Hauptfiguren heraushebe, so will ich den Lesern dieser Zeitschrift zeigen, besonders den Verehrern Reuters, wie reichhaltig der von Raatz bearbei-

tete Stoff ist. Da tritt uns zuerst die Figur von Unkel Bräsig entgegen. Raatz zeigt, wie sie entstanden ist; sie mufste drei Stadien durchlaufen. Zuerst tritt Bräsig in den Bräsig-Briefen auf, in dem von Reuter 1855 und 1856 herausgegebenen Unterhaltungsblatte für Mecklenburg und Pommern, zweitens in den 'Abendtheuern des Entspekter Bräsig' (1861) und drittens in der 'Stromtid'. Reuter läugnete seine Identität mit Bräsig ab, Fritz Peters und seine Frau sagten aber stets zu ihm: 'Der Bräsig bist du selber in seiner Denk- und Handlungsweise.' Des Dichters Schwägerin in Wismar fragte ihn direkt danach, worauf er durch Haltung und Ton zu verstehen gab, dafs er es selber war.

An anderen Stellen ist Raatz' Buch interessant wegen der ausführlichen biographischen Notizen, die er über die Hauptfiguren giebt. Ich greife als Beispiel Fritz Triddelfitz heraus. Er kommt aufser in der Stromtid in der kurzen Erzählung 'Abendtheuer des Entspekter Bräsig' vor, die Reuter 1861 abschlofs, als Pächter Trebonius in der Uckermark. Wir finden ihn dann noch in der satirischen Erzählung 'Memoiren eines alten Fliegenschimmels' wieder, als mehrere Landleute infolge einer Bierlaune in einer dunklen Novembernacht einen wilden Wettritt vom Thürkower Kruge nach dem Rempliner Kruge unternahmen. Fritz Triddelfitz hiefs Karl Traebert. Er war von fünf Geschwistern der älteste Sohn des königlichen Oberförsters zu Golchen bei Clempenau und wurde 1825 in Treptow a. d. Tollense geboren. Auf dem Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin brachte er es bis Prima. Die alten Sprachen wurden ihm schwer, sonst war er nicht ohne Anlagen. Er erlernte die Landwirtschaft auf dem Gute des Rittergutsbesitzers Knust zu Daberkow bei Clempenau gegen 150 Thaler Kostgeld jährlich. 24 Jahre alt, wurde er im Jahre 1849 Inspektor bei Fritz Peters in Thalberg bei Treptow. Hier hatte Fritz Reuter seit 1844 sein Asyl. Der 40jährige Mann gewann den aufgeweckten Jüngling lieb. Das Verhältnis zu der Wirtschafterin, das Rendezvous im Wassergraben, die Ernteeinfuhr und dergleichen Dinge sind wohl erdichtet, die glänzende Ausstattung, der Hang zur Aufschneiderei beruhen zum Teil auf Wahrheit. Traebert hatte später das Gut Oltschott in Pommern gepachtet, wurde sehr tüchtig in seinem Beruf und nach Ablauf seiner Pachtzeit Schäfereidirektor. Dann zog er nach Neustrelitz, wo er 1880 im Alter von 55 Jahren starb. Er war mit einer Tochter des Hofrats Bahlcke aus Neustrelitz verheiratet und hatte eine Familie von sieben Kindern. Er war ein hübscher, mittelgrofser Mann von freundlichem, jovialem und lebhaftem Temperament. Es ist fraglich, ob Reuter ihn jemals wieder getroffen hat, im Laufe der Zeit hat er selber seine Identität zugegeben. Sein Bild S. 12 bestätigt diese Beschreibung. Sehr interessant ist auch die Lebensgeschichte von Moses, der 1768 zu Stavenhagen geboren wurde, und dessen letzter Sohn Salomon 1891 als Kommerzienrat in Schwerin gestorben ist. Mit dem Oheim von Heinrich Heine in Hamburg stand er in intimer Geschäftsverbindung. Zamel Pomuchelskopp hiefs mit seinem eigentlichen Namen Lembke und soll aus der Gegend von Wismar stammen. Mit dem Gürlitz der Stromtid

ist Lembkes Gut Alt-Sührkow bei Teterow gemeint. Was Raatz von dem Familienleben in Lembkes Hause erzählt, stimmt häufig mit Reuters Schilderung überein. Er soll später nach Rostock verzogen sein. Einzelne Artikel aus Raatzens Buch werden gerechtes Aufsehen machen, so viel des Neuen und Belehrenden bieten sie.

Wismar i. M. O. Glöde.

Studies in English, Written and Spoken. For the Use of Continental Students, by C. Stoffel. First Series. Zutphen, W. J. Thieme. London, Luzac & Co. Strafsburg i. E., E. d'Oleire, 1894. X, 332 S. gr. 8.

Während an sprachlichen Untersuchungen der frühen Perioden des Englischen kein Mangel ist, bleibt doch auf dem Gebiete des neueren Englisch, der Umgangs- und Volkssprache, trotz mancher tüchtigen Leistungen noch genug zu thun übrig, und so wird ein Werk wie das vorliegende, zumal es aus der Feder eines hervorragenden Kenners und sorgfältigen Forschers stammt, um so mehr willkommen geheifsen werden.

Zwar sind nicht alle in den *Studies* enthaltenen Stücke oder Abschnitte völlig neu, da einige von ihnen bereits früher in verschiedenen Zeitschriften (Archiv, Engl. Studien, Anglia, *Taalstudie*) erschienen sind. Doch, abgesehen davon, dafs auch diese einer Überarbeitung unterzogen und vielfach vermehrt sind, wird von vielen gerade eine Sammlung der zerstreuten Aufsätze in mehr zusammenhängender Form gern gesehen werden. Ferner sei noch von vornherein hervorgehoben, dafs der Verfasser sich nicht damit begnügt, ein reichhaltiges Material als Belegstellen für die der Betrachtung unterworfenen Erscheinungen anzuführen, sondern dafs er so viel wie möglich ihren Ursprung zu ergründen sucht und zu diesem Zwecke auch die litterarischen Denkmäler der älteren Zeit durchforscht.

Die erste Abhandlung ist betitelt *On certain Functions of the Preposition for* (S. 1—49), deren erster Abschnitt über *for = notwithstanding, in spite of* in Redensarten wie *for all that, for aught I know* etc. handelt. Den Ursprung dieser Bedeutung erklärt Stoffel aus dem lokalen *for = before, in the presence of.* Hierauf folgt eine Betrachtung über *for = for fear of; to prevent* nach negativen Ausdrücken, namentlich in der Sprache Shaksperes und seiner Zeitgenossen (z. B. in *Here they shall not lie, for catching cold;* Gentlm. of Ven. I, 2, 136). In Nr. III finden wir *for = by reason of the want of, for want of* erörtert; ein Ausdruck, dem die Vorstellung des Wünschens, Sehnens zu Grunde liegt; so bei Shakspere: *to die for Cæsar* (J. Cæsar II, 1, 187) und in dem modernen Amerikanismus *to spoil for a fight.*

Nr. IV bringt *for = in the capacity of, considered as, as.* Zu den dort angeführten Citaten möchte ich noch eins, vielen gewifs wohl bekanntes, fügen: *Rip's daughter ... had ... a stout cheery farmer for her husband, whom Rip recollected for one of the urchins that used to climb upon*

his back (W. Irving, Sketchbook). Hieran schliefst sich die Erklärung der Slang-Redensart (die übrigens als eine ganz moderne hätte bezeichnet werden sollen) *How's that for high?* (etwa = na, was sagst du zu dem Witz?) und anderer, bekannterer Wendungen. Bei Besprechung des Ausdrucks *for one thing* in Sätzen wie *I'm glad he's gone, for one thing* meint Stoffel, dafs diese Phrase verhältnismäfsig wenig gebräuchlich sei; mir scheint sie dagegen ganz gewöhnlich. — Interessant ist dann noch der Exkurs in der Anmerkung auf S. 34 ff. über die oft diskutierte Stelle in Dickens' Christmas Carol: *literally to astonish his son's weak mind,* in welcher Stoffel das *literally* auf *weak mind* bezieht und mehrfache Belege zu dem sonstigen Gebrauch dieser Redensart liefert.

Zu dem restriktiven Gebrauch der Präposition *for* (s. Nr. V, S. 37 ff.) könnte vielleicht ein für die Schullektüre naheliegendes Beispiel aus Marryats Three Cutters I nachgetragen werden: *For roughing it out, give me a yacht.*

Aus dem nächsten (VI.) Abschnitt vom kausalen und instrumentalen Gebrauch von *for* (= *owing to, because of* etc.), der sich namentlich mit den früheren Perioden des Englischen beschäftigt, will ich nichts Besonderes hervorheben; aus dem VII. (*for before* Acc. c. Inf.) jedoch die ansprechende Erklärung des Verfassers erwähnen, nach welcher der 'unorganische' Gebrauch dieses *for* auf Stellvertretung eines älteren Dativs beruht, der seinerseits für einen ursprünglichen Acc. c. Inf. steht, z. B. in: *It is good us to be here* (Wyckliffe).

In der folgenden Abhandlung über *No; Not* betrachtet Stoffel zunächst das pronominale *no* (= ae. *nân*), wobei er von zwei Sätzen in W. Irvings Rip Van Winkle *Not a dog would bark at him* und *No dog was to be seen* ausgeht. In Fällen, wie dem ersteren, liegt der Hauptton auf *dog,* während *not* als Satzpartikel nur einen Nebenton trägt. Im zweiten Beispiel ist dagegen *no* stark betont und drückt daher eine absolutere Verneinung aus als die erstere Wendung. Den hier nur angedeuteten Unterschied führt der Verfasser an mehreren ferneren Belegstellen des weiteren aus.

Der nächste Abschnitt (S. 87 ff.) untersucht dann die schwierige Frage nach dem Unterschiede zwischen *no* und *not* vor folgendem Komparativ. So findet Stoffel, dafs *no more ... than* = *as little ... as, not more ... than* = *as much ... as*; *not more than three* = *three at most, no more than three* = *three only* bedeute. Bei den übrigen derartigen Ausdrücken (*no less, no better* etc.) ergiebt sich jedoch, dafs selbst bei guten Autoren eine entsprechende Gleichung nicht immer beobachtet wird. Zu der Stellung des unbestimmten Artikels nach solchen Komparativen (S. 97 ff.) vgl. Archiv XCI, S. 11; und zum attributiven Gebrauch von *no one* (S. 107) ebd. S. 5.

In Nr. III (S. 107 ff.) bezeichnet der Verfasser die Wendung *whether or no* — vor deren *or* ein *yes* zu ergänzen sei — als die ältere Form gegenüber der jetzt litterarisch bevorzugten *whether or not,* die sich etwa seit Anfang des vorigen Jahrhunderts datieren läfst.

Der folgende Aufsatz *Only = Except* (S. 116 ff.) verfolgt diesen, eigentlich unrechtmäſsigen Sprachgebrauch bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts zurück.

In dem *To Think Long, etc.* betitelten Kapitel erkennt Stoffel als den Ursprung dieser und ähnlicher, jetzt veralteten, doch bei Shakspere noch gelegentlich vorkommenden Redensarten das ae. *þyncan = to seem.*

Besonders lesbar und von allgemeinem Interesse ist dann der Aufsatz *Scriptural Phrases and Allusions in Modern English* (S. 125—169), in welchem Stoffel sich nicht nur der Mühe unterzieht, genau die Stellen nachzuweisen, aus denen die in gewissen Fällen gern citierten und verhältnismäſsig leicht erkennbaren biblischen Eigennamen stammen (wie Jehu, Rahab, Ichabod, Rebecca, Dan, Beersheba, Gath, Ishmaelite etc.); sondern er forscht auch solchen Redensarten nach, deren Entlehnung aus der heiligen Schrift nicht jeder sofort vermuten würde. Dahin gehören z. B. *He that runs may read; cave* = politische Secessionisten; ferner die bekannte Stelle aus Dickens' Christmas Carol: *He was a tightfisted hand at the grindstone* (S. 132 ff.); aus Burns' John Barleycorn: *'T will make the widow's heart to sing* (S. 148); *There's safety in numbers.* — *'All sorts and conditions of Men'* (auch Titel eines Romans von W. Besant) dagegen führt Stoffel auf eine Stelle des Common Prayer Book zurück. Ob auch *said or sung* (Cowpers John Gilpin) aus diesem entlehnt sei, ist mir weniger einleuchtend.

Annotated Specimens of "'Arryese". A Study in Slang and its Congeners, die umfangreichste, ursprünglich in den *Taalstudie* erschienene Abhandlung (S. 170—317), bildet den Beschluſs. Unter der befremdend aussehenden Bezeichnung *'Arryese* versteht Stoffel die Sprache einer im *Punch* seit etwa zwanzig Jahren wiederholt auftretenden Persönlichkeit, *'Arry,* die in gereimten Episteln ihre Ansichten über Tagesfragen zum Ausdruck bringt. *'Arry* — wie ihn der Verfasser charakterisiert — *is merely the young British Philistine of low life: in him we find all the weaknesses, follies, perversities, imperfections, and vices of the average middle-class Cockney divested of all the honourable and redeeming qualities of heart and mind that, in the Englishman of the better class, go far to make up for his shortcomings* (S. 170). Die Sprache dieser wenig sympathischen Figur ist *the vulgar London dialect, strongly dashed with slang, sporting and shoppy; so strong in fact is the infusion of it, that there is hardly a line of his rhymed effusions that can be understood without a pretty close acquaintance with the most recent and often most ephemeral slang of the London streets, shops, and offices* (S. 173).

Man könnte nun wohl fragen, was für Nutzen die Untersuchung solch eines Jargons für die Kenntnis des Englischen im allgemeinen bieten soll. Allein, abgesehen davon, daſs sich öfters Ausdrücke dieser Art in den Werken der Humoristen finden, ist doch auch darauf zu achten (worauf der Verfasser S. 179 hinweist), daſs die Grenze zwischen *vulgar* und *colloquial* sich nicht immer streng ziehen läſst, und daſs mehrfach ursprüngliche Slang-Redensarten in die Umgangssprache, ja, in die Schrift-

sprache eindringen. Dasselbe gilt von der Aussprache, der Stoffel ein besonderes Kapitel (S. 192 ff.) widmet; so z. B. lautete *been* ursprünglich *bīn*, jetzt[1] bekanntlich, vom Volksdialekt beeinflufst, auch *bĭn*.

Da es nicht leicht ist, ein klares Bild dieses *'Arryese* in wenigen Citaten zu geben, so beschränke ich mich auf einige Bemerkungen zu den reichhaltigen Ausführungen des Verfassers. Zunächst möchte ich bemängeln, dafs er nicht überall bestimmt hervorhebt, welche von den besprochenen Ausdrücken besonders 'Arry eigen, und welche schon früher vorhanden waren. So schreibt bereits Dickens (s. Stoffel S. 184) in den 'Sketches' (Ch. XIII): *"Orf (= off) with his ed (= head)"*, *"Horficer"* (ebd. Characters, Ch. IV) (= *officer*) etc. Ihm ist auch der Ausdruck *'muff'* (S. 198) bekannt: *Blowed if hever I see sich a set of muffs* (ebd. Ch. X); ebenso *free gratis for nothin'* (Pickwick, Ch. XXVI; vgl. Stoffel S. 297); ferner der Ausdruck des Erstaunens: *Well I never! — Did you ever* (Sketches, Ch. III; vgl. Stoffel S. 207) etc. — *That's all* in dem von Stoffel S. 205 besprochenen Sinne findet sich u. a. bereits in Tom Brown's Schooldays (Tauchnitz, S. 81): *Only do keep a sharp look-out that he don't catch you behind his curtain when he comes down — that's all.* Ebenda treffen wir auch die S. 280 angeführten, doch nicht weiter belegten Ausdrücke *grub = food*: *Twice as good a grub as we should have got in the hall* (ebd. S. 132); *To look blue = cross, angry*: *Squire Brown looks rather blue* (ebd. S. 135).

Bei *spree* (S. 221) = Spafs etc. hätte vielleicht auf den alten Witz verwiesen werden können: *Which is the jolliest town? Berlin, for it is always on the Spree.* — Die *'Nursery phrase' ta, ta! = good-bye,* die jetzt auch hier durch Charley's Aunt in Aufnahme gekommen ist, braucht schon Mr. Weller im Pickwick (Ch. XXVII): *"Well," said Sam, "good bye." — "Tar, tar, Sammy," replied his father.* Mit *yum-yum* (S. 287) als Bezeichnung von etwas höchst Schmackhaftem, Gefälligem dürfte die Benennung der hübschen Japanerin in Sullivans Mikado in Zusammenhang stehen.

Sodann möchte ich noch einige Fälle anführen, die der Darstellung des Verfassers nach das Aussehen haben, als ob es ebenfalls Slang-Ausdrücke wären, die jedoch in der familiären Redeweise ganz gewöhnlich sind. Dahin gehören — leider stehen mir augenblicklich keine litterarischen Belegstellen zu Gebote — *sold (again)* = 'reingefallen (S. 270); *the green-eyed monster = jealousy* (S. 275); *he is a caution* = man mufs sich vor ihm in acht nehmen (S. 279); *to square the odds, to be square* = quitt sein (in Bezug auf eine Zahlung); *a rough* = roher Kerl (S. 290); ebd. *rowdies* findet sich wörtlich oft im Zeitungsdeutsch. *Bird's eye* (S. 278) ist die übliche Handelsbezeichnung für eine gewisse Art Tabak, kein Slang-Wort.

---

[1] [Diese Aussprache ist schon seit mehr als 300 Jahren im Gebrauch. Bereits Walker s. v. hat die Bemerkung: *So low as the age of James the First, I have seen this word spelled* Byn. Aber schon in Shakspere's Hauptquelle für Romeo, die im Jahre 1562 im Druck erschien, steht *bin* im Reime auf *in, sinne, begin*; siehe Hölper, Die engl. Schriftsprache in Tottels 'Miscellany' u. s. w. S. 25. J. Z.]

Zum Schlufs noch ein paar Vermutungen. Sollte *fake* (S. 221 f.) nicht mit dem deutschen *faxe, fickfacken* etc. zusammenhängen? Form und Bedeutung stehen sich, letztere wenigstens teilweise, sehr nahe. — Mir scheint es ferner nicht unmöglich, dafs *snide* (S. 239 f.) in der jetzigen Bedeutung vom deutschen 'schneidig' beeinflufst ist, worüber Stoffel sich sehr vorsichtig ausdrückt. — *Flush = well provided with* (S. 315) dürfte mit dem Ausdruck *flush* im Cribbage-Spiel, welches eine Handvoll Karten von gleicher Farbe bedeutet, in Verbindung stehen. Vgl. Dickens, Sketches, Tales, Ch. II: *"A flush!" ejaculated Mrs. Bloss from the card-table; "that's good for four."* — Zu dem Wort *nitrates* (S. 315), welches nach Stoffels Vermutung auf eine glückliche Spekulation in diesen Chemikalien deutet, vgl. man jetzt J. K. Jeromes Novel Notes (Tauchn., S. 43), wo von einem gleichen Erfolge die Rede ist: gewifs keine blofse Erfindung, sondern auf wirklichen Vorfällen beruhend.

Mit diesen Notizen, die nur einen sehr unbedeutenden Beitrag zu dem wertvollen Inhalt von Stoffels 'Studies' liefern, will ich schliefsen und nur noch den Wunsch äufsern, dafs die 'Second Series' (s. den Titel) nicht zu lange auf sich warten lasse.

Berlin-Lichterfelde. J. Koch.

F. W. Gesenius, Englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet von Dr. Ernst Regel. I. Teil. Schulgrammatik nebst Lese- und Übungsstücken. Halle, Hermann Gesenius, 1894. XII, 416 S. 8. Geb. M. 3,50.

Die Neubearbeitung des Lehrbuchs von Gesenius ist durch die neuen Lehrpläne bedingt, damit der ganze Stoff in einem dreijährigen Kursus abgemacht werde. Nach einem Lautierkurs von 14 Seiten, der das Notwendigste enthält, beginnt die Grammatik. Die Nachlässigkeit der Aussprache auf S. 12: '*h* schwindet aufser im Anlaut des Wortes oder Lautkomplexes: *it is his father* (*its iz* ...)' möchte ich doch nicht in der Schule lehren. Solche Flüchtigkeiten lernt man später ganz leicht, wenn man erst eine sorgfältige Aussprache sich angewöhnt hat.

Der elementare Teil, Kapitel 1—16, enthält im ganzen dasselbe von der Grammatik als das Elementarbuch, nämlich die Formenlehre. Er umfafst 162 Seiten und soll bei vier Stunden die Woche in einem Jahre durchgemacht werden, während die anderen 186 Seiten des Buches auf zwei Jahre berechnet sind. Da in dem ersten Jahre besonders die Aussprache zu üben ist, so scheint mir der dieser Zeit zugewiesene Stoff entschieden zu umfangreich, auch einzelne Stücke, z. B. aus Alcotts *An Old-fashioned Girl* (S. 39) und *Excelsior* (S. 85), auf dieser Stufe noch zu schwer. Ich weifs nicht, wie die umfangreichen Lesestücke durchgenommen, der Inhalt zu Sprechübungen *(Exercises)* verwertet und die sich anschliefsenden deutschen Stücke ins Englische übersetzt werden sollen, ohne dafs die nötige Sicherheit darunter leidet oder eine zu grofse Belastung eintritt. Die Regel auf S. 66: 'Der Accusativ steht entweder vor

dem Dativ, und darf bei letzterem *to* nicht fehlen, oder der Dativ steht ohne *to* vor dem Accusativ' ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig.

Warum ist S. 74 die Bemerkung: '*whose* ... steht vor dem Substantivum, von dem er regiert wird und dessen Artikel er verdrängt' in dieser Form aus dem Elementarbuch entnommen? Als ob auf einen sächsischen Genitiv jemals ein Artikel folgt!

Die Regel S. 106: 'Bei transitiven und reflexiven Verben steht das Adverb am liebsten zwischen Subjekt und Verb' ist in dieser Fassung unrichtig. Was damit gemeint ist, sieht man erst aus dem Zusatz: 'Dies bezieht sich besonders auf die Zeitadverbien, welche die Zeit unbestimmt angeben ....'

Der Satz S. 116: *A guinea does not exist in one coin* ist falsch. Vorhanden sind diese Münzen schon, wenn sie auch seit 1816 nicht mehr geprägt werden und daher Seltenheiten sind.

Wie weit die Vorstellung der Einer vor die Zehner gebräuchlich ist, wird auf S. 118 nicht angegeben.

Warum wird unter den unregelmäſsigen Verben S. 155 *drop* aufgeführt, da die Form *dropt* dem Schüler wohl kaum vorkommen wird?

Das zweite Jahr des Unterrichts, S. 162—230, behandelt die Syntax des Verbums. Der Lesestoff enthält sechs Stücke aus *A Child's History of England* von Dickens und zwei Gedichte, wogegen der erste Teil neun und meistens längere Gedichte brachte. Die Stoffe sind gut ausgewählt, und die in den *Exercises* darüber enthaltenen Fragen geben, wenn man solche Fragen als Anweisung für den Lehrer für nötig erachtet, gute Vorbilder, und die deutschen Stücke schlieſsen sich gut an den behandelten Stoff an.

Mit der Fassung der Regeln kann ich mich nicht immer einverstanden erklären. Wenn auf S. 164 vom Passivum gehandelt wird, so konnte auch die auf S. 169 gegebene Anmerkung, wie man 'es wurde getanzt' und 'es wird hier nicht geraucht' übersetzen soll, schon hier angefügt werden. Es entsteht sonst zu leicht eine Zerreiſsung des Stoffes. Ganz verkehrt ist auf S. 178 die Regel: '*Should* und *would* finden sich in Nebensätzen, die von demselben regierenden Verb abhängen, je nachdem der Nebensatz im Verhältnis zum Hauptsatz verschiedenes oder gleiches Subjekt aufweist: *As the king had sworn all should be; the king swore that he would take the castle.* In Nebensätzen, die mit dem Hauptsatz gleiches Subjekt haben, steht gewöhnlich *will* und *would.*' Gerade bei gleichem Subjekt steht gewöhnlich *should,* und die angegebenen Beispiele zeigen, daſs im ersten *should* 'sollte' und im zweiten *would* (bei gleichem Subjekte) den Sinn von 'wollte' hat.

Was bedeutet die Regel S. 183: 'Der Infinitiv ohne *to* steht nach den Verben *to dare* und *to need.* Nach den Hülfsverben *to dare* ... und *to need* ... steht der folgende Infinitiv gewöhnlich ohne *to,*' und warum wird bei '*had* in Verbindung mit *better* oder *rather*' nicht auch der Positiv *as good, as well* und der Superlativ *best* genannt?

Unrichtig ist die Regel S. 188: 'Mit dem aktiven Infinitiv werden diese Verben (nämlich des Veranlassens, Gebietens u. s. w.) verbunden,

wenn die Person, der etwas befohlen oder die zu etwas veranlafst war, erwähnt ist.' Man sagt doch nur: *He ordered his boots to be cleaned by the servant,* trotzdem die Person genannt ist.

Im dritten Jahre wird dem Lehrplane entsprechend die Syntax der übrigen Satzteile behandelt. Meiner Meinung nach ist diese entschieden leichter als das Pensum des zweiten Jahres: Gebrauch der Zeiten, Modi u. s. w., und würde sich daher eher für das zweite Jahr empfehlen, aber der Lehrplan ist anderer Meinung. Die Lesestücke in diesem Teile führen uns nach Indien, Afrika u. s. w. Da hier zusammenhängende Lektüre den Mittelpunkt des Unterrichts bilden wird, so könnte der Lesestoff in dem grammatischen Buche viel mehr beschränkt werden. Ein englisch-deutsches Wörterbuch und ein deutsch-englisches sowie ein Register bilden den Schlufs.

Berlin. Ad. Müller.

Dr. J. W. Zimmermann, Lehrbuch der englischen Sprache. Neu bearbeitet von J. Gutersohn. 45. umgearbeitete Auflage. I. Teil, Methodische Elementarstufe. Halle, G. Schwetschke, 1894. VIII, 110 S. 8.

Der Bearbeiter betont in der Vorrede, dafs der ursprüngliche Verfasser des Lehrbuchs 'eine methodische Behandlung der englischen Aussprache für die Schule angebahnt habe', und daher bezieht er sich auf Dr. J. W. Zimmermann, Die englische Aussprache (auf phonetischer Grundlage), die im Archiv XCII, 428 besprochen ist, worauf ich verweise. In dem Anhange auf S. 89 behauptet der Bearbeiter meiner Meinung nach mit Unrecht, dafs ein Unterschied in der Aussprache des *w* und *wh* in Wirklichkeit jetzt kaum bestehe. Es wird heute im Gegenteil von vielen Gebildeten auch im Süden Englands das *h* in *wh* nicht unbeachtet gelassen.[1] Der Unterschied zwischen der Aussprache des deutschen und englischen *r* ist nicht so klein, als der Verfasser (S. 89) behauptet. Sehr sonderbar klingt folgender Satz (S. 89): 'Die verschiedenen Laute der einzelnen Vokalzeichen führen zu weiteren Eigentümlichkeiten der englischen Aussprache.' Von Nr. 1—4 enthält das Buch nur einzelne Wörter als Leseübungen, während von 5—13 einzelne Sätze auftreten, denen sich von 7 an deutsche Sätze zum Übersetzen ins Englische anschliefsen. Zu 14 gehört das erste zusammenhängende Lesestück *The Senses,* und von nun an wechseln zusammenhängende Stücke mit einzelnen Sätzen ab. Neben der Aussprache wird die elementare Formenlehre behandelt. Warum führt der Verfasser für die Verben mit Ablaut nicht den Namen 'Starke Verben' ein? Mehrere kleine Gedichte, ein Wörterverzeichnis zu

[1] [Vielleicht interessiert manchen Leser des Archivs die folgende Bemerkung Freemans in seiner *Old-English History* S. XIX (er spricht dort von der Aussprache altenglischer Eigennamen): '*Hw* is simply what we now write *wh*; for I hope that everybody who reads this book takes care to distinguish *whet, which,* and *whether* from *wet, witch,* and *weather.*' J. Z.]

den Lesestücken, sowie zu den Übungsstücken Nr. 46—52, bilden den Schlufs. Das Buch bietet für das erste Jahr des Unterrichts mit drei bis 4 Wochenstunden ausreichenden Stoff.

Berlin. Ad. Müller.

Dubislav und Boek, Kurzgefafstes Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1893. VIII, 328 S. 8.

Das Lehrbuch enthält einen unveränderten Abdruck des Elementarbuches (Archiv LXXXIX, 421), die Syntax der Schulgrammatik (Archiv LXXXVIII, 422) in verkürzter Fassung und Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen, dem Übungsbuche entnommen. Es soll besonders Lehranstalten mit beschränkter Stundenzahl im Englischen dienen und wird für diese ein gutes Hilfsmittel sein. S. 189 *He bought two pound tea* sollte lieber nicht gelehrt werden. Nicht glücklich ist die Fassung der Regel S. 164: 'In bejahenden Aussagesätzen werden die einfachen Zeiten der Begriffsverben mit *to do* umschrieben: 1. Um eine Thatsache nachdrücklich zu bejahen ... 2. Beim Infinitiv (soll wohl 'Imperativ' heifsen?); um eine dringende Bitte auszudrücken.' Es wird *to do* doch nur mit dem Infinitiv zusammengesetzt.

Berlin. Ad. Müller.

Dickmann, Französische und englische Schulbibliothek. C, XI. Susan Coolidge, What Katy did at School. Herausgegeben von A. Seedorf. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894. 103 S. 8.

Durch Fortlassung der ersten 56 Seiten und vieler einzelner Stellen ist die ganze Erzählung auf etwa ein Drittel des Originals zusammengeschmolzen, doch bietet sie auch so noch manches Interessante und ist für Mädchenschulen wohl geeignet. Die Anmerkungen am Schlufs enthalten nur wenige kurze Erklärungen, dagegen ist die Zahl der am Fufse der Seiten übersetzten Wörter eine gar zu grofse. Das mag für die Privatlektüre wohl geeignet sein, aber nicht für die Schullektüre, und für diese ist doch wohl die Sammlung vorzugsweise bestimmt.

Berlin. Ad. Müller.

Ferdinand Schmidt, Lehrbuch der englischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1894.

Schon für Ostern vorigen Jahres angekündigt, erscheint das Schmidtsche Lehrbuch erst jetzt. Ist diese Verzögerung zwar im Interesse manches Fachgenossen zu bedauern, der gern früher Kenntnis davon genommen hätte, so bewahrheitet sich, wenn irgendwo, hier das Wort: 'Was lange

währt, wird gut.' Nach dem französischen Lehrbuch desselben Verfassers zu urteilen, das er in Gemeinschaft mit Rofsmann gearbeitet hat, und zu welchem das vorliegende englische als Seitenstück gedacht war, konnte man freilich nur auf Vortreffliches gefafst sein.

Was die Methode betrifft, so können wir sie kurz als die imitative in ihrer reinsten Form bezeichnen. Die fremde Sprache wird an dem fremden Sprachstoff selber gelernt ohne Vermittelung oder, genauer gesprochen, fast ohne jede Vermittelung durch die Muttersprache. Der Stoff der ersten Lektionen ist der Umgebung des Schülers entnommen; darauf folgt die Besprechung des Wandbildes *Spring*, das im Buche im verkleinerten Mafsstabe nachgebildet ist. Schon in den allerersten Stoffen tritt *I am going* und *to do* auf, ohne welche eine englische Unterhaltung eigentlich unmöglich ist, die aber z. B. bei Gesenius viel später (*to do* im achten Kapitel!) vorkommen. Frage und Antwort bilden die Hauptarbeit des Lehrers und Schülers; jedes Sprachstück wird nach allen Seiten so verarbeitet, dafs es unverlierbares Eigentum werden mufs. Es folgen Anekdoten aus dem Leben, kleine Geschichten aus Erd-, Völker- und Naturkunde, Rätsel u. a. m.; aber eines ist allen Stücken des Buches gemeinsam: sie sind interessant und werden es noch mehr durch die vielen beigefügten Bilder, die meist sehr wohl gelungen sind. Auch der faulste Knabe wird z. B. durch das Schiff im Eise (S. 149), durch die Schiffbrüchigen (S. 166) und ähnliche Bilder gereizt, den dazu gehörigen Text kennen zu lernen. Wenn Interesse die erste Vorbedingung eines segensreichen Unterrichtes ist, so wird in Schmidts Buche in ausgiebigster Weise für Erweckung desselben gesorgt. Dafs Seegeschichten reichlich vertreten sind, findet seine Berechtigung eben in dem Interesse, das Knaben daran zu nehmen pflegen; es entspricht aber auch der Bedeutung, die die See und das Seewesen für Englands Entwickelung haben. Aber auch für die ethische Seite, das Gemütsleben, bietet das Lehrbuch guten Stoff; erwähnt sei nur *A Night Scene in a Poor Man's House* (S. 151). Die englischen Münzen, die ja oft in der Lektüre vorkommen, sind auf S. 93 abgebildet, und des Kamins, der in England eine so grofse Rolle spielt, während ihn deutsche Schüler oft nur von Hörensagen kennen, wird in Wort und Bild an der Hand einer kleinen Erzählung eingehend gedacht (S. 32—34). Die letzten Seiten bringen Briefmodelle, eine Anzahl Lieder mit beigefügten Melodien und endlich die sehr kurz gefafste Grammatik (S. 302—333), welche Lautlehre und Formenlehre, sowie syntaktische Bemerkungen enthält. Das ausführliche Wörterbuch, über hundert Seiten lang, ist sorgfältig gearbeitet und jedes Wort mit phonetischer Umschrift versehen.

Die Ausstattung läfst nichts zu wünschen übrig, wie wir das bei Velhagen- und Klasingschen Verlagswerken gewohnt sind. Nur möchten wir das ziemlich dicke Buch in zwei Bände gebunden haben, damit der Schüler nicht eine Menge Ballast mit herumschleppt, den er erst das Jahr darauf braucht.

Wir hoffen, dafs recht vielen Lehrern Gelegenheit geboten werde, das

vorzügliche Lehrmittel, das in dem Schmidtschen Buche vorliegt, praktisch zu erproben. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dafs die Probe günstig ausfallen wird.

Flensburg. E. Wasserzieher.

An Introduction to the Study of English Fiction. By William Edward Simonds, Ph. D. (Strafsburg), Professor of English Literature, Knox College. Boston, U. S. A., D. C. Heath & Co., 1894. 240 S. 8.

Das hübsch ausgestattete Büchlein zerfällt, von Vorwort, Inhaltsverzeichnis und Register abgesehen, in die beiden Teile *Introduction* und *Texts* oder *Selections*. Die letzteren umfassen zwölf Nummern. Sie fangen mit einer Stelle aus dem Beowulf an (V. 1384—1643), die in einer Übersetzung gegeben wird, deren Princip mir nicht recht klar ist. Daran schliefsen sich etwa anderthalbhundert Verse aus dem King Horn in erneuerter Sprache. Nr. 3 ist eine ganz kurze Stelle aus der Arcadia, Nr. 4 die Geschichte von Forbonius und Prisceria von Thomas Lodge, aus der nur ein langes Gedicht weggelassen ist, Nr. 5 Dorons Werbung um Carmela aus Robert Greenes Menaphon, Nr. 6 ein Gedicht aus R. Greenes *Mourning Garment*, Nr. 7 ein acht Seiten umfassender Auszug aus *The Unfortunate Traveller, or the Life of Jack Wilton* von Thomas Nash, Nr. 8 besteht aus drei immer nur ein paar Zeilen einnehmenden Abschnitten aus *A Margarite of America* von Th. Lodge unter der Überschrift *Euphuism*. Es folgt dann als Nr. 9 ein mehr als dreifsig Seiten füllender Auszug aus Defoes *Fortunes and Misfortunes of the Famous Moll Flanders*, als Nr. 10 zwei Briefe aus Richardsons Pamela, als Nr. 11 und 12 einige Kapitel aus Fieldings Tom Jones und Sternes Tristram Shandy. Proben aus dem 19. Jahrhundert sind nicht gegeben und wohl auch unnötig, da die Romane dieser Zeit jedem studierenden Amerikaner leicht zugänglich und zum Teil auch schon längst bekannt sind. Ich möchte aber meinen, dafs auch die beiden ersten Proben hätten wegbleiben sollen, da es sich für Simonds doch nicht um die Entwickelung der englischen Erzählungskunst überhaupt handelt, sondern nur um die der prosaischen Erzählungskunst. Sollte der Verfasser aber bei einer neuen Auflage diese beiden Nummern nicht weglassen, so würde ich ihm raten, sie einer genauen Durchsicht zu unterziehen, da sie mehrere Mifsverständnisse enthalten. Ich will hier nur erwähnen, dafs Beow. 1642 f. *gumdryhten mid Môdig on gemonge meodowongas træd* S. 102 wiedergegeben ist *Mighty among them, Beowulf marched o'er the meadows* unter Verwechselung von *meodo* 'Met' und *mæd* 'Wiese', die allerdings in ne. *mead* zusammenfallen; und Horn ed. Wifsmann 419 f. *Leste me þis soreȝe, Liue ihc noȝt to moreȝe* S. 107 durch *Listen now to this my sorrow Or I live not till the morrow*, während doch *Leste* nicht der Imperativ von *lesten* = ae. *hlystan*, sondern der im Bedingungssatz stehende Konjunktiv von *lesten* = ae. *lǽstan* ist.

Was die von Simonds gegebenen Texte anlangt, so habe ich mich

damit begnügt, an Nr. VII durch Vergleichung mit Grosarts Neudruck des *Unfortunate Traveller,* der jedenfalls Simonds' Grundlage bildet, eine Stichprobe zu machen. Zunächst ist zu rügen, daſs, wenn Simonds nicht die alte Schreibung beibehalten wollte, was doch das Beste gewesen wäre, er die jetzt in Amerika übliche Schreibung nicht wenigstens mit Konsequenz durchgeführt hat. Wenn S. 140 *thether* in *thither* verwandelt ist, durfte S. 139 *whether* statt *whither* nicht bleiben. Ahnlich ist S. 140 *hast* gelassen, aber S. 147 in *haste* geändert. S. 146 ist *neckes* der heutigen Schreibung *necks* gewichen, aber *legges* beibehalten. S. 141 ist *loden* nicht in *loaden,* S. 143 *commers* nicht in *comers,* S. 146 *stead* nicht in *steed* verwandelt. Wie ist aber das zu erklären, daſs S. 142 Simonds *toure* statt *towre* bei Nash und statt des jetzt üblichen *tower* schreibt? Warum erscheinen ferner statt der heute ebenfalls noch gewöhnlichen Formen des Originals *Through* und *though* S. 140 *Thro'* und S. 142 *tho'*? Besonders widerspruchsvoll ist Simonds' Verfahren beim organischen Genitiv. Während im Original der organische Genitiv von Wörtern, die auf einen *s*-Laut ausgehen, dem Nominativ gleich ist (also *mistres, horse, Florence*), giebt Simonds 1) S. 147 *his mistress' native city,* 2) S. 144 *into his horse's sides* und S. 146 *their horse's neck,* aber auch 3) S. 143 *in the Duke of Florence court,* S. 144 *to his mistress disdain,* S. 145 *his mistress eyes* und *his mistress picture.* S. 146 erscheint *their spears pointes* als *their spears points,* aber ebenda *to the speares vtmost proofe* als *to the spear* (!) *utmost proof.* Ebenda schreibt Simonds *their adversaries left elbow,* aber mit halber Änderung *on their enemie's sides* (das Original hat *enemies,* wie *adversaries*). Man vgl. auch S. 142 *live's* statt *liues* im Original und statt des heutigen *life's.* Wenn ferner S. 147 *possible* als Adverb beibehalten wurde, warum ist dann S. 140 *notable* in *notably* verwandelt worden? Ich verzeichne ferner S. 144 *this much* statt *thus much* und *spread* statt *spreaded,* S. 145 *glistening* statt *glistering* und *bore* statt *bare,* S. 146 *escape* statt *scape.* S. 144 ist *importe* durch *impart* und S. 143 gar *anatomize* durch *antagonize* ersetzt und S. 144 *that* in *thinking that they had been iron* interpoliert. Alle diese überflüssigen Änderungen sind ebenso stillschweigend vorgenommen worden, wie S. 141 die notwendige Verwandlung eines *him* zu *them* (*to stand bareheaded unto them*). Aus Versehen weggelassen ist S. 140 *my apparel* (Original *my apparell*) hinter *my pomp* und S. 147 *cut* zwischen *quite* und *off.* Sowohl S. 139 als auch S. 141 steht *Diamanto* statt *Diamante.* Druckfehler sind wohl S. 141, Z. 1 *thy* statt *the,* S. 143 *thot* statt *thought* und *amori* statt *amari,* S. 144 *riseth* statt *useth* (Original *vseth*), S. 145 *brush* statt *bush* und S. 146 *titthed* statt *tithed.* Dieses Sündenregister, das durchaus nicht den Anspruch erhebt, vollständig zu sein, genügt jedenfalls, um zu beweisen, daſs Simonds den Text nicht mit der erforderlichen Sorgfalt behandelt hat.

In der *Introduction,* die S. 13—91 füllt, giebt der Verfasser, der sich schon durch seine Dissertation *Sir Thomas Wyatt and his Poems* (1889) als tüchtigen Litterarhistoriker erwiesen hat, eine gut geschriebene Übersicht über die Entwickelung des Romans in England und Amerika nicht

ohne Ausblicke auch auf andere Litteraturen. Leider haben sich auch hier einige Versehen eingeschlichen. S. 15 f. sagt z. B. der Verfasser bei der Besprechung des Beowulf: *Heorot is deserted; and the old chief sits gloomily in his former home to mourn in silence the loss of men and of honor. ... Night comes; and once more is Heorot thrown open,* nimmt also an, dafs die Halle auch am Tage leer stehe, während ja doch Beowulf Hroðgar in ihr trifft (vgl. V. 403). S. 16 heifst es, da von Grendels letztem Kommen die Rede ist: *One of Hrothgar's men is seized and devoured;* aber das letzte Opfer Grendels war ein Geate (vgl. besonders V. 1053 ff.). S. 28 lesen wir: *A collection of tales ..., known as "Paynter's Palace of Pleasure", supplied the plots of "Romeo and Juliet" ..., and "Measure for Measure".* Diese Behauptung ist in Bezug auf das erstere Drama mindestens ungenau, da jedenfalls das Gedicht von Arthur Brooke Shaksperes Hauptquelle für Romeo war; in Bezug auf *M. for M.* aber ist sie geradezu falsch, da dieses auf Whetstone beruht. Wenn der Verfasser S. 51 sagt: *Sterne was an Irishman, and an officer in the army; later, he entered the Church,* so ist zu bemerken, dafs, wenn auch Sterne zufällig in Irland geboren wurde und seine Mutter aus Irland stammte, doch sein Vater ein Engländer war: dafs aber der Verfasser des Tristram Shandy, ehe er Geistlicher wurde, Offizier gewesen sei, davon kann ich bei seinen Biographen, soweit sie mir zugänglich sind, nichts finden. S. 53 läfst der Verfasser Goldsmiths *Vicar of Wakefield* erscheinen *Seven years before the completion and publication of "Tristram Shandy"*: er meint damit wohl die Veröffentlichung des letzten fertig gewordenen Teils des Tristram Shandy, die im Jahre 1767 stattfand. Danach müfste man annehmen, dafs der *Vicar* 1760 im Druck erschienen sei. In der ersten Spalte der Tabelle hinter S. 54 wird aber 1764 angegeben, erst S. 89 richtig 1766. Auf der zuletzt angeführten Seite fängt eine Liste an von *One hundred Works of Fiction which, for one reason or another, are quite worth reading.* Sie enthält nicht blofs englisch geschriebene Romane, aber diese machen doch vier Fünftel aller genannten aus. Die deutsche Litteratur ist darin nur durch 'Wilhelm Meister' vertreten. Sind dem Verfasser Werke, wie z. B. Immermanns 'Münchhausen', Kellers 'Grüner Heinrich', Freytags 'Soll und Haben', 'Verlorene Handschrift' und 'Ahnen', Scheffels 'Ekkehard' und, um auch eine Frau zu nennen, 'Die letzte Reckenburgerin' von L. von François, unbekannt geblieben, oder sollte er wirklich der Meinung sein, dafs sämtliche von ihm angeführte achtzig englische und amerikanische Romane sie an Wert übertreffen? J. Z.

Beowulf edited with Textual Foot-Notes, Index of Proper Names, and Alphabetical Glossary by A. J. Wyatt, M. A. Lond., B. A. Cantab., sometime Scholar of Christ's College. Cambridge, University Press, 1894. XVI, 242 S. 8.

Man kann dem Herausgeber unbedenklich zustimmen, wenn er seine Vorrede mit den Worten beginnt: *A lengthy apology for preparing an*

English edition of the "Beowulf" is perhaps hardly necessary. Man mufs sich sogar wundern, dafs erst jetzt ein englischer Gelehrter das Bedürfnis gefühlt hat, der mifsratenen Ausgabe Thomas Arnolds, die im Jahre 1876 erschienen ist, eine bessere folgen zu lassen. Wyatts Absicht ging nach S. V f. dahin, sämtliche Abweichungen seines Textes von der Überlieferung in Fufsnoten zu verzeichnen, ein alphabetisches Glossar hinzuzufügen, in Stammbäumen und in einem Verzeichnis der Eigennamen die erforderliche Belehrung aus zerstreuten Quellen kurz zusammenzutragen, endlich bei Schwierigkeiten dem Leser Hilfe zu leisten. Seltsam ist Wyatts Äufserung S. XII: *I have indulged but sparingly in the luxury of personal emendations, because they are obviously the greatest disqualification for discharging duly the functions of an editor.* Ich habe es immer für die Pflicht jedes Herausgebers gehalten, seinen Text dem Original möglichst ähnlich zu machen und daher dort, wo seine Vorgänger nach seiner Ansicht noch nicht die Fehler der Überlieferung erkannt oder wenigstens noch nicht befriedigend beseitigt haben, mit seiner ganzen Kraft einzusetzen, und habe z. B. in Lachmann gerade wegen seiner *personal emendations* ein Muster eines Herausgebers gesehen: ich werde jetzt schwerlich meine Ansicht ändern, sondern werde nur Wyatts Erklärung des Umstandes, dafs er blofs etwa für ein halbes Dutzend Stellen eine eigene Lesart vorgeschlagen hat, für verunglückt erachten. Von seinen Konjekturen ist keine überzeugend, die Mehrzahl bedenklich, und eine verstöfst geradezu gegen eine elementare Regel der Allitteration. Wyatt schreibt nämlich V. 1802 f., indem er Heynes durch das überlieferte *scacan* getrennte Ergänzungen *sunne* und *ofer grundas* zusammenstellt:

đâ cōm beorht scacan
sunne ofer grundas. Scaþan on‘etton,

ohne zu merken, dafs *scaþan* mit *sunne* in ordentlicher Poesie nicht allitterieren kann.

Die Handschrift des Beowulf hat Wyatt nicht selbst benützt, sondern er hat sich auf das von mir für die *Early English Text Society* mit einer Umschrift und Bemerkungen herausgegebene Faksimile verlassen. Wenn er aber zu V. 21 einen von ihm durch ein *sic* hervorgehobenen Widerspruch zwischen meiner Umschrift und meiner Bemerkung zu finden glaubt, so begreife ich das nicht recht. Auf das Zeugnis von Conybeare, Kemble und Thorpe gestützt, habe ich in meiner Umschrift *rme* als die überlieferte Lesart gegeben, allzumal *rine* in den beiden Thorkelinschen Abschriften jene Lesart gewissermafsen bestätigt. Jetzt ist aber in der Handschrift das *r* und der erste Strich des *m* nicht mehr vorhanden, also, wie ich mich kurz ausgedrückt habe, nur noch *ne* übrig. Auch sonst sind Wyatt, um dies sogleich bei dieser Gelegenheit abzumachen, ein paarmal Mifsverständnisse begegnet. Zu V. 2570 schreibt er eine Konjektur Heynes Müllenhoff zu, weil Heyne in seiner Anmerkung zu dieser Stelle von einer Äufserung Müllenhoffs über sie ausgeht. Ferner beruht Wyatts Fufsnote zu V. 3074: *Grein (after Bugge)* auf Heynes Worten: 'Bugge ... im Anschlufs an Greins Wiedergabe der Stelle.'

Daſs Wyatt nicht alle zur Besserung des Beowulftextes vorgeschlagenen Konjekturen in seinen Fuſsnoten anführt, billige ich vollständig. Doch scheint er mir in dem Nichterwähnen zu weit zu gehen. Er sagt S. XII: *Rejected emendations are quoted but sparsely; only when they are backed by considerable authority, or when I was in doubt as to the true reading.* Nun ist sein Standpunkt ein äuſserst konservativer, etwa ein gleicher, wie in Heynes erster bis dritter Auflage, und es hätte gewiſs nicht geschadet, wenn Wyatt seinen Lesern öfter verraten hätte, daſs andere Gelehrte der Überlieferung nicht dieselbe Vertrauensseligkeit entgegenbringen, wie er selbst. Die schon 1892 erschienenen *Aanteekeningen op den Beowulf door P. J. Cosijn* scheinen Wyatt ganz unbekannt geblieben zu sein.

Auf derselben Seite XII lesen wir: *The names of the proposers of the chief emendations adopted in the text are given for credit's sake.* Aber man erwartet den Namen des Urhebers doch nicht bloſs bei den *chief emendations.* Er hätte darin Holder folgen sollen, von dem es S. V zu meiner groſsen Überraschung heiſst: *Holder's foot-notes are as unreliable as his text is reliable.* Es fällt mir natürlich nicht ein zu bestreiten, daſs in Holders Fuſsnoten Versehen vorkommen; wohl aber muſs ich bemerken, daſs Wyatt zum Teil dieselben Versehen hat. So giebt Holder zu V. 68 an, daſs die Ergänzung des *hê* in dem Verse *þæt hê heal-reced hâtan wolde* von Kemble herrühre, und ähnlich bemerkt Wyatt, der im Texte die Lesart der Handschrift beibehält, in der Fuſsnote dazu: *Kemble 'þæt [hē] heal-reced'.* Aber Kemble hat Band I, S. 6, V. 135 weder im Texte noch in der Fuſsnote ein *he,* und auch Band II, App. findet sich keine es ergänzende Anmerkung zu der Stelle. Nach Wülker ist '*he* eingeschoben von Thorpe', und in der That findet sich das *he* in Thorpes Ausgabe V. 136, aber ebenso auch schon in Rasks *Angelsaksisk Sproglære* (1817), S. 164, V. 31. Ebenso ist bei Wyatt Holders unrichtige Angabe wiederholt, daſs V. 148 *Scyldinga* statt des handschriftlichen *scyldenda* von Thorpe stamme. Schon Kemble Band I, S. 11 giebt diese Besserung in der Fuſsnote zu V. 294, und es verdient Erwähnung, daſs auch Thorkelin *Scyldingorum* übersetzt hat. Noch eine dritte Stelle sei angeführt. Holder bemerkt zu V. 149, daſs *syddan* von Kemble ergänzt sei, und so lesen wir auch bei Wyatt: *Kemble's emendation, required for the alliteration.* Aber in Kembles Ausgabe Band I, S. 11 findet sich in der Fuſsnote zu V. 297 hinter der Ergänzung [*syddan*] ein *T.,* so daſs wir es also mit einer Kemble überlassenen Konjektur Thorpes zu thun haben. Man kann solche kleine Irrtümer bedauern, aber ihretwegen würde ich Holders Fuſsnoten doch nicht *unreliable* nennen.

Wyatt aber freilich liebt es, sich kräftig auszudrücken. S. V spricht er von *the absurd ... order of letters* in Heynes Glossar. Ist es Wyatt entgangen, daſs Heyne lediglich Greins Beispiel im ersten Bande des Sprachschatzes gefolgt ist? Auf den Dank ferner, den Wyatt S. XI Wülker für die Hilfe ausspricht, die ihm dessen Angaben von Varianten geleistet haben, fällt ein sonderbares Streiflicht durch die sich bald daran

schliefsende Erklärung, dafs Wyatts eigene Fufsnoten *are not lumbered with a mass of antiquated and impossible emendations, which no one but a "painful and studious" literary* chiffonier *would think of collecting and perpetuating.* Nur noch ein drittes Beispiel. S. 72 bemerkt Wyatt zu V. 1734: *With admirable and shameless audacity Heyne and Wülker foist in* for *at the beginning of this line without a word of comment.* Die Worte *without a word of comment* sind unrichtig. Wülker hat ja allerdings unter seiner Textherstellung keine Bemerkung, aber er darf natürlich erwarten, dafs, wer über seinen berichtigten Text urteilen wolle, auch seinen 'Text nach der Handschrift' und die Bemerkungen hierzu ansehe. Hätte Wyatt dies nicht unterlassen, so hätte er I, 82 die folgende Anmerkung Wülkers gefunden: 'K. *ne mæg his;* Thork. *ne mæg for his.* Da etwa $1^1/_8$ Cm. bis zum Rande ist, brauchen wir in Thorkelins Lesart keinen Zweifel zu setzen.' Und auch bei Heyne-Socin wird wenigstens angegeben, dafs *mæg for* bis auf *m* jetzt untergegangen sei. Im Gegensatz zu Wülker bezweifle ich allerdings die Richtigkeit von Thorkelins Lesart; denn seine Abschriften haben dieses *for* nicht, aber dies war erst aus meiner Ausgabe zu entnehmen, vor deren Erscheinen Wülkers Text schon gedruckt war: er hat demnach im besten Glauben gehandelt, wenn er *for* in den Text setzte, das übrigens auch bei Thorpe, Grein, Holder u. a. zu finden ist.

Was das Glossar anlangt, so ist zu bedauern, dafs Wyatt Sievers' Besprechung von Heyne-Socins Ausgabe in Zachers Zeitschr. f. deutsche Philologie XXI, 354 ff. übersehen hat: er hätte sonst eine grofse Anzahl von Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten vermieden. J. Z.

A Glossary of the Old Northumbrian Gospels (Lindisfarne Gospels or Durham Book) compiled by Albert S. Cook, Professor of the English Language and Literature in Yale University. Halle, Max Niemeyer, 1894. VII, 263 S. gr. 8. M. 10.

Wer sich bisher über den Sprachschatz der nordhumbrischen Glossen in der Evangelienhandschrift von Lindisfarne unterrichten und nicht selbst das ganze Material durcharbeiten wollte, war hauptsächlich auf das 'Glossar' angewiesen, das Karl Wilhelm Bouterwek seiner Ausgabe der 'Vier Evangelien in altnordhumbrischer Sprache' (Gütersloh 1857) S. 291 bis 397 beigefügt hat. Wie sehr man aber Grund hatte für dieses Register, das auch auf die Glossen der Rushworth-Handschrift Rücksicht nimmt, dankbar zu sein, so hat es doch unzweifelhaft einen doppelten Mangel: es beruht auf einer verfehlten Ausgabe der Glossen und bietet die Belege keineswegs in der wünschenswerten Vollständigkeit. Je ein Beispiel wird genügen. Wir finden bei Bouterwek S. 291 '*âbodia,* prædicare L. 12, 3. 24, 47'. Schlagen wir aber Skeats Ausgabe nach, so steht an der ersten Stelle *aboden bid* über *praedicabitur* und an der zweiten *þætte were abodenn* über *praedicari.* Aus diesen zwei Stellen ergiebt sich also kein schwaches Verbum *âbodia,* sondern ein starkes *âbèada,* das Cook auch noch aus L. 16, 16 belegt. Bouterwek aber hat in seiner Ausgabe

an allen drei Stellen *aboden* ganz willkürlich in *abodad* verwandelt und dann das auf diese Weise von ihm geschaffene, nirgends belegte *âbodia* ohne irgend eine Bemerkung in sein Glossar aufgenommen. Was die Unvollständigkeit der Belege betrifft, so merkt Bouterwek zwar S. 292 a an, dafs *æd* = *æt* vorkomme, aber weder aus seinen Worten unter *æd* und *æt* noch beim Nachschlagen seiner wenigen Belege ergiebt sich die uns aus Cooks Artikel *æd* sofort in die Augen springende interessante Thatsache, dafs dieses Wort unter dem Einflusse des skandinavischen *at* in den Lindisfarne-Glossen schon zweimal in der aus nördlichen Denkmälern der mittelenglischen Zeit häufig (vgl. Mätzner, Sprachproben I, 381 zu V. 407 und Wörterbuch I, 130 f.) zu belegenden Verwendung als Konjunktion vorkommt: Mt. 24, 48 steht *æd ic cuom* 'dafs ich kam' über *venire* und Mk. 6, 55 *æd he were* 'dafs er wäre' über *esse*.

Cook hat sich nicht mit der Zugrundelegung der besten Ausgabe der Glossen, der Skeatschen, begnügt, sondern hat mit dieser die Handschrift selbst verglichen. *Not many mistakes were found*, sagt er S. VII. Ich bedauere, dafs er die Varianten, die er sich angemerkt hat, nicht zusammengestellt hat, da unter diesen Umständen, wenn Cook von Skeat abweicht, manchmal der Zweifel entsteht, ob nicht vielleicht bei Cook ein Versehen oder ein Druckfehler vorliegt. Er führt z. B. unter *ābéada* nur *aboden* an: Skeat hat aber L. 24, 47, wie schon oben angegeben, *abodenn*, eine Form, die durch das von Bouterwek unter die Varianten verwiesene *abodeñ* bestätigt zu werden scheint, während Waring allerdings *aboden* giebt. Ferner L. 6, 6 hat die Handschrift nach Skeat *gescruncan*, nach Cook *gescriuncan*, nach Bouterwek und Waring *gescruncen*, was auch wieder für Skeats *u* zu sprechen scheint. Endlich, um noch ein drittes Beispiel anzuführen, J. 13, 6 bemerkt Skeat, dafs *geduoas* in *gedoas* verwandelt sei, wozu Bouterweks und Warings *gedoas* stimmt: Cook aber führt für die bezeichnete Stelle *gedvoas* an.

Cook hat nicht etwa blofs alle Belege unter einem Lemma zusammengetragen, sondern ermöglicht es dem Leser, ohne Nachschlagen der einzelnen Stellen zu sehen, wie oft jede Form vorkommt. Für alle nicht immer wieder gebrauchten Wörter giebt er sämtliche Belege. Aber z. B. unter *sóðlice* erfahren wir summarisch, dafs diese Form im Mt. 138, im Mk. 22, im L. 27, im J. 28 mal erscheint: nur für die Schreibungen *sodlice, sodlic, sodlī, sodl'* und *sod'* werden die Belege vollständig gegeben. Bei allen Stichproben, die ich angestellt habe, habe ich nur *foerde* J. 13, 3 weder im Glossar noch im Nachtrage gefunden. Das lateinisch-nordhumbrische Register S. 222—255 halte ich für eine sehr nützliche Beigabe.

Mitunter scheint mir Cook etwas zu viel als Einheit zusammengefafst zu haben, wie wenn z. B. *ādúnestíga, dúneāstíga, ofdúneāstíga* u. dgl. oder *tósettgeonga* als Lemmata erscheinen; doch verschlägt das nichts, da dort, wo ich diese Redensarten suchen würde, Verweisungen nicht fehlen. Dagegen ist die Art, wie manchmal das lateinische angeführt wird, ernstlicher zu bemängeln. Wenn es z. B. S. 6 a heifst '*ǽr ðá av.* dum, *ær ða J. 19, 41*', so ist das nicht verständlich. An der citierten Stelle ist lat.

nondum zuerst durch *ne đagett,* dann durch *næfra ǽr* (so Skeat) *đa* wiedergegeben. Geradezu irreführend sind aber Fälle, wie S. 9 a *'ālēfa* ... licere', S. 47 b *'eftbeara* ... renasci', S. 49 a *'eftgesǽca* ... requiri'. Das Verbum *ālēfa* dient zwar an allen Stellen, an denen es in den Glossen vorkommt, zur Wiedergabe von *licere,* aber aus Mk. 2, 24 *non licet nis alêfed* und ebenda 3, 4 und L. 6, 9 *licet is alêfed* folgt doch kein *ālēfa licere,* sondern nur ein *ālēfa permittere.* Auch J. 3, 5 *renatus eft boren* und der Gebrauch von *eft gesoeca* in passivem Sinn Mk. I 2, 5 rechtfertigen die oben angeführten Ansätze nicht. Auf einem Druckfehler beruht wohl nur S. 35 b *'cynemǫnn sm.* homo, rex': das Komma ist zu tilgen.

Die Natur der Glossen bringt es mit sich, daſs in vielen Fällen verschiedene Auffassungen möglich sind. Ich will hier nur auf einige wenige eingehen, bei denen Cook, wie seine Fragezeichen verraten, meistens selbst geschwankt hat. S. 1 a setzt Cook an *'āblǫnga sv.* indignari, *pp. np. abloncgne Mt. 26, 8'* im Anschluſs an Sievers in den Beiträgen von Paul und Braune IX, 286 und Grammatik² § 395, A, a (in Cooks Bearbeitung § 396, N. 1). An der citierten Stelle steht *abloncgne ł wrade weron* über *indignati sunt.* Ich halte *abloncgne* für verschrieben statt *abolgne* von *ábelga.* Unrichtig scheint mir S. 44 a der Ansatz *'éast sm.* oriens'. Nach meiner Ansicht ergeben die zwei Belege Mt. 8, 11 *ab oriente from east dael ł easta* und L. (das *L.* fehlt aus Versehen bei Cook) 13, 29 *ab oriente easta* das Adverbium *éasta* = wests. *éastan.* S. 180 a findet sich *'súđ aj. (?)* auster, *nsm. (?) sud L. 12, 55'.* An der angeführten Stelle steht bei Skeat *sud* über *austrum* und *wind* über dem sogleich darauf folgenden *flantem.* Mir scheint es unumgänglich, anzunehmen, daſs *sudwind* als Compositum von Aldred gemeint ist und *austrum* allein übersetzt, während *flantem* leer ausgegangen ist und nicht etwa, wie Cook, wenn auch zweifelnd, meint, durch *wind* wiedergegeben ist. Auf einer ähnlichen unrichtigen Auffassung beruht S. 216 a *'wudu aj. (?)* silvestris, *nsn. (?) udu Mt. 3, 4'.* An dieser Stelle steht *hunig udu* über *mel siluestre.* Es ist zunächst unzweifelhaft, daſs, wie auch Cook annimmt, an der Parallelstelle Mk. 1, 6, wo *wudu hunig* über *mel siluestrae* zu lesen ist, das Compositum *wuduhunig* vorliegt. Mt. 3, 4 aber hat Aldred, als er zu *mel* kam, dieses mechanisch durch *hunig* wiedergegeben und, als er dann *siluestre* dahinter sah, *udu* hinzugefügt, indem er es dem Leser überliefs, sich nun *uduhunig* zusammenzusetzen. S. 220 a giebt Cook *'ymbburg sf.* seditio, *dp. ymbburgū L. 21, 9 (or prep. w. noun = ymb burgū* ?)'. Die nachträgliche Frage ist unbedingt zu bejahen. An der angeführten Stelle ist zunächst *seditiones,* indem Aldred es vielleicht mit *obsidiones* verwechselt hat, durch *ymb setnungo* wiedergegeben, an das sich dann zur Erklärung *.i. ymb burgum* anschlieſst. Schon wegen des *.i.,* d. h. *id est,* scheint mir diese Annahme die einzig mögliche: eine zweite Übersetzung würde nicht durch *.i.,* sondern durch *ł* eingeführt werden.

S. 152 a ist *wv.* hinter dem zweiten *oferufa* natürlich ein Druckfehler statt *av.* S. 164 b l. *rúst* statt *rust*: die Länge des Vokals für die ae. Form des ne. *rust* 'Rost' ergiebt sich aus der Form *rāst* in dem heutigen

Dialekt von Windhill (s. Joseph Wright, *A Grammar of the Dialect of Windhill* § 171; vgl. auch *Academy* 1888, I, 156).

Zum Schlufs sei diese wichtige Ergänzung aller ae. Wörterbücher allen Beteiligten bestens empfohlen. J. Z.

Clarendon Press Series. Shakspere. Select Plays. Much Ado About Nothing. Edited by William Aldis Wright, M. A., Hon. D. C. L. and LL. D., Fellow, Senior Bursar, and Vice-Master of Trinity College, Cambridge. Oxford, Clarendon Press, 1894. XI, 159 S. 8. Price Eighteenpence.

Kaum hat W. A. Wright die zweite Auflage des neunbändigen *Cambridge Shakspere,* deren Besorgung ihm allein oblag, zu einem glücklichen Ende geführt, so erfreut er uns auch schon mit einem weiteren Bändchen der *Select Plays,* von denen er mit W. G. Clark zusammen vier (*The Merchant of Venice, Richard II., Macbeth* und *Hamlet*) und allein bisher elf (*The Tempest, A Midsummer Night's Dream, As You Like It, Twelfth Night, King John, Henry V., Richard III., Henry VIII., Coriolanus, Julius Cæsar* und *King Lear*) veröffentlicht hatte. Dafs auch dieses Bändchen, das denselben Zuschnitt zeigt, wie die ihm vorangegangenen, die weiteste Verbreitung verdient, versteht sich von selbst. Trotz aller Knappheit in den Anmerkungen bieten die Shakspere-Ausgaben der *Clarendon Press* die gründlichste Einführung in das Studium des Textes des Dichters. — Auf die zweifelhafte Stelle V, 1, 128 kann vielleicht vom Me. aus Licht fallen. Claudio sagt hier zu dem ihn fordernden Benedick: *I will bid thee draw, as we do the minstrels; draw, to pleasure us.* Hierzu bemerkt Wright S. 151: "draw, *that is, according to Schmidt, 'draw the bow of this* (dies ist wohl ein Druckfehler statt *thy,* wie bei Schmidt steht) *fiddle.' Others say, 'draw the instruments from their cases'. Perhaps, however, 'as we do the minstrels' only refers to the phrase 'to pleasure us'*". Die hier zum Schlufs angedeutete Auffassung der Stelle scheint mir wenig für sich zu haben. Die natürliche Konstruktion ist doch die, dafs *as we do the minstrels* sich nicht blofs auf *to pleasure us,* sondern auch auf *bid ... draw* bezieht. Das Verbum *to draw* kann aber hier jedenfalls nicht auf das Herausnehmen der Musikinstrumente aus ihren Futteralen gehen. Und auch die von Schmidt vertretene, schon von Malone vorgetragene Auffassung von *to draw* im Sinne von 'den Bogen führen' ist wenigstens nicht unmittelbar einleuchtend. Man erwartet als Bedeutung von *draw* hier 'spielen', und in dieser kommt das Verbum thatsächlich in der me. Legende von Dunstan vor; vgl. Mätzners Sprachproben I, 175, 170 nach der Hs. Harl. 2277:

Harpe he louede suyþe wel, þeron he couþe ynouȝ.
A day he sat in solaz and a lay þeron drouȝ,

und nur wenig weicht ab der Text in der Vernon-Hs. (Horstmann, *The Early South-English Legendary* I, 23, 126):

Harpe he louede swiþe wel, for of harpe he couþe inouh.
A day he sat in his solas, and a lay þer on he drouh.

Danach scheint die Verwendung des Verbums von der Vorstellung des Ziehens oder Zupfens der Harfensaiten auszugehen. — Zu V, 2, 69 *Beat. There's not one wise man among twenty that will praise himself. Bene. An old, an old instance, Beatrice, that lived in the time of good neighbours* hat Wright S. 155 nur die Anmerkung: *'when a man had no need to praise himself.'* Ich vermisse die Hinweisung auf das Sprichwort, das bei Ray lautet: *He hath ill* (oder *He dwells far from*) *neighbours that's fain to praise himself;* vgl. Wahl im Jahrbuch der deutschen Shakspere-Gesellschaft XXII, 51. — Auf derselben Seite behauptet Wright nach dem Vorgange von Steevens zu V, 3, 3: "*'To do to death' is a rendering of the French* faire mourir." Das soll doch heifsen, dafs die englische Redensart *to do to death* durch das französische *faire mourir* veranlafst sei. Mir scheint sie aber ohne jeden fremden Einflufs entstanden zu sein. Ich kann zwar kein ae. **dôn tô dêade* nachweisen (das bei Grein zweimal belegte *dôn tô dêadan* ist natürlich anders gebildet), wohl aber ein ganz gleichstehendes *dôn tô cwale*: Ælfric's Lives of Saints ed. Skeat I, 464, 372 *Þînum drihtne geefenlæc, sê de nolde wyrian, þâ de hine dydon tô cwale.* Übrigens ist das schon von Malone für veraltet erklärte *to do to death* noch heutigen Tages bei Schriftstellern anzutreffen; vgl. meine Belege in den Engl. Studien XIII, 390, 442. J. Z.

Misunderstood by Florence Montgomery. Im Auszuge mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. IV, 117 S. 8. Wörterbuch 47 S. Geb. M. 1,20.

An English Girl in France by Beatrice Alsager Jourdan. Mit Anmerkungen, Fragen und einem Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von Prof. C. Th. Lion. 2. Auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893. 95 S. 8. Wörterbuch 48 S. Geb. M. 1.

In dem ersten Bändchen hat der Herausgeber nicht nur einzelne Stellen, sondern ganze Kapitel fortgelassen, weil es ihm bedenklich erscheint, 'das Werk unverkürzt der Jugend in die Hände zu geben, da dadurch Gedanken rege gemacht werden können, welche die Eltern und deren Stellvertreter in einem nicht gerade günstigen Lichte erscheinen lassen'. Aufserdem hat er die Kürzung vorgenommen, damit es in einem Halbjahr durchgelesen werden könne. Leider ist dadurch das Buch verstümmelt, und viele der schönsten Stellen sind fortgefallen. Ich habe noch nie bemerkt — und ich habe das Buch mehr als ein Dutzend Mal lesen lassen —, dafs es den oben erwähnten nachteiligen Einflufs ausgeübt habe, und es ohne Kürzungen in einem Semester beendet, da es die Schülerinnen mit solchem Eifer erfüllt, dafs sie gern daran arbeiten und keine Stelle missen wollen. Ganz unzulänglich und daher überflüssig sind in beiden Bändchen die Anmerkungen. Höchst selten enthalten sie

eine notwendige Erklärung — z. B. in *An English Girl in France* S. 77 eine Erklärung von *Gog* und *Magog*, während von dem *London Stone* keine Silbe gesagt wird —, gewöhnlich geben sie eine grammatische Bemerkung, auf die dann immer wieder verwiesen wird, z. B. in *Misunderstood* fünfmal auf den Gebrauch von *come* in *come and have, come and meet* etc., oder in *An English Girl in France* die fünfmalige Verweisung auf das vulgäre *them* für *the* oder *those* in *them French, them sort of things.* Die Fragen am Ende von *An English Girl* sind überflüssig. Der Lehrer mufs sie nach Bedürfnis selber zu bilden verstehen, und für die Schüler sind sie ohne jeden Nutzen. Auch ist das Englisch nicht immer einwandfrei, z. B. *What did Mr. Hesketh assure him as to her proficiency in French?* oder *By whom was she dispensed with doing so?* Die Wörterbücher sind ihrem Zweck entsprechend.

Berlin. Ad. Müller.

L. Creighton, Social History of England. Herausgegeben von Dr. C. Klöpper. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. XVI, 124 S. 8.

Die vierzehn Seiten lange Einleitung ist mit Ausnahme des letzten Satzes eine Übersetzung des I. Kapitels der *Social History* von Louise Creighton. Da der Herausgeber dies zu bemerken unterläfst, so könnte sein letzter, von ihm hinzugefügter Satz: 'Dies ist in Kürze der Ursprung Englands und dessen socialer Verhältnisse in der angelsächsischen Zeit, auf die der anglonormannische Lehnstaat folgt, von dem das I. Kapitel handelt' zu der Annahme verleiten, dafs die Einleitung von ihm selber verfafst sei. Das letzte, wohl das interessanteste Kapitel, *The Era of Reform,* das die Neuzeit behandelt, läfst er fort. Das andere ist im ganzen ein wortgetreuer Abdruck, daher ist auch der Druckfehler des Originals *earldorman* statt *ealdorman* auf S. IX u. 13 aufgenommen. Die 25 Seiten Anmerkungen für den Lehrer enthalten die notwendigsten Erläuterungen mit Angabe der Quellen, aus denen sie entlehnt sind. Der Stoff ist zur Schullektüre wohl geeignet.

Berlin. Ad. Müller.

Stories of English Schoolboy Life by Ascott R. Hope. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. J. Klapperich, Oberl. a. d. Oberrealschule zu Elberfeld. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895 (Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgeg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. II, 12). VIII, 116 S. 8.

Es werden hier fünf das Treiben englischer Schulknaben anschaulich darstellende Erzählungen des Schotten Moncrieff geboten, der sich als Schriftsteller gewöhnlich nur mit seinen Vornamen Ascott R. Hope nennt. 'Der englische Text ist' nach S. V f. 'mit Genehmigung des Autors an verschiedenen Stellen gekürzt und geändert worden.' Hierbei ist wohl

aus Versehen 94, 8 ein aus dem Zusammenhange nicht verständliches *as you say* stehen geblieben. Die Erzählungen scheinen mir auch für deutsche Knaben eine gute Lektüre abzugeben und empfehlen sich für Schulzwecke durch ihren vom Herausgeber mit Recht hervorgehobenen Reichtum an idiomatischen Wendungen der gebildeten Umgangssprache. Leider scheinen die Anmerkungen von dem Herausgeber etwas flüchtig hingeworfen zu sein, denn nur so kann ich mir die vielen mit untergelaufenen schiefen oder geradezu falschen Erläuterungen an Stellen erklären, die durchaus keine Schwierigkeit enthalten. Das folgende Verzeichnis ist weit davon entfernt, vollständig zu sein. 13, 12 *a low-browed ... man* 'ein Mann mit buschigen Augenbrauen' (statt 'mit niedriger Stirn'). 31, 6 *What with policemen and curious visitors coming to the house, it was hard to hide from him that something unusual had taken place* mit der Anmerkung '*What with,* was ... anbetrifft': giebt denn nicht schon die erste beste Grammatik hierüber Auskunft? 46, 4 ... *a revolver, which he was taking to school in his trousers' pocket, like a lad of mettle* mit der Anmerkung '*lad of mettle,* Hitzkopf' (statt etwa 'tapferer [kühner] Held'). 55, 6 *Such was the burden of Tom's remarks: 'burden,* Schlufsvers' (statt 'Refrain'). Ebenda 25 ... *his descriptions had fallen short of the reality,* 'zu kurz geblieben waren gegenüber' (statt 'zurückgeblieben waren hinter'). 73, 12 ... *a helpless victim for boys of coarser fibre,* 'mit stärkeren Nerven' (statt 'gröberen' oder 'gewöhnlicheren Schlages'). 77, 18 ... *allowing himself to dabble and paddle at ease,* 'nach Belieben' (statt 'gemächlich'). 83, 13 f. "*Where is the nursery-maid?*" *was Jones's salutation.* "*Has she given you leave, or have you given her the slip?*" mit der Anmerkung '*have you given her the slip,* hast du sie entlassen?' (statt 'bist du ihr davongelaufen' oder 'ausgerissen?'). 87, 5 *even so was it with our friend Mick Mac, no longer to be called "Miss Molly" on pain of having to deal with the cock of the form* mit der Anmerkung: '*on pain of,* zur Strafe dafür, dafs'. Natürlich bedeutet *on pain* 'bei Strafe'. 94, 4 '*squire,* Gutsbesitzer (von niederem Adel)': was versteht der Herausgeber unter 'niederem Adel'? S. 109 wird zu 40, 23 bemerkt: '*Who did smoke, contrary to the company's regulations.* Die Erzählung greift in eine Zeit zurück, als das Rauchen auf den englischen Eisenbahnen noch verboten war.' Das ist ein Irrtum: vielmehr hat der Bengel die Frechheit, in einem Wagen zu rauchen, der nicht für Raucher bestimmt ist; vgl. 45, 9 *this is not the smoking carriage.* S. 110 vermifst man zu 66, 2 die Angabe, dafs *St. David's day* der 1. März ist, und zu 66, 13 *Wearing a leek in our caps* den Hinweis auf Sh. Henry V 4, 1, 54 f. 4, 7, 107 ff. 5, 1, 1 f. J. Z.

The Adventuress. By Mrs. Edwardes. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 3015). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Die in Frankreich geborene und erzogene Amerikanerin Rose Hathaway ist nahe daran, dem nicht uneigennützigen Wunsche ihrer älteren

Schwester zu folgen und den alten und übelbeleumundeten, aber reichen Sir John Saxon zu heiraten, obwohl sie Richard Firmin, einen Geistlichen aus der Nähe von Cambridge, liebt, der glücklicherweise dafür sorgt, dafs ihre Schwester allein nach Paris fährt, wo die Hochzeit stattfinden sollte. Auch diese Erzählung zeigt den unruhigen Stil von *Pearl-Powder* (Archiv LXXXV, 446), im übrigen aber ist sie durchaus zu loben. Die Charakterzeichnung ist sehr gut gelungen: ich hebe die Heldin und ihre Schwester, Firmin und seinen Jugendfreund, den *minor canon* Tom Tredennick, und namentlich des letzteren Frau Juliana hervor, von welcher die als Titel dienende Bezeichnung der Heldin herrührt. J. Z.

My Lady Rotha. A Romance. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 3016 and 3017). 286 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Auch in diesem neuen Werke des in der letzten Zeit sehr rasch schaffenden Verfassers (s. zuletzt Archiv XCIII, 460 f.) haben wir es mit einem Ich-Roman zu thun, der sich um religiöse Kämpfe dreht. Doch führt uns der Dichter diesmal nicht nach Frankreich, sondern nach Deutschland: er legt seine Geschichte, die, von dem kurzen Schlufs abgesehen, vom Mai bis zum August 1632 spielt, Martin Schwartz, dem Verwalter der thüringischen Gräfin Rotha von Heritzburg, in den Mund. Die Bewohner von Heritzburg empören sich unter der Leitung ihres Pastors und ihres Bürgermeisters gegen die Gräfin, weil diese sich der Austreibung der durch den Zufall dahin verschlagenen Katholikin Marie Wort widersetzt. Die Gräfin flieht; statt aber nach Kassel zu kommen, wie sie beabsichtigt, gerät sie in das Lager eines entfernten Verwandten, des klugen und tapferen, aber selbstsüchtigen und charakterlosen Generals Tzerclas, der alle Mittel anwendet, um sie zu bestimmen, seine Frau zu werden. Sie flieht zum zweitenmal und kommt mit dem Minister des hessischen Fürsten, Hugo von Leuchtenstein, nach Nürnberg in das Lager Gustav Adolfs. Hier wird es ihr nach harten Kämpfen klar, dafs sie nicht ihren jungen Vetter, den Grafen Rupert von Weimar, liebt, sondern den weit älteren Hugo von Leuchtenstein, dessen zweite Frau sie wird. Nebenher geht die Liebesgeschichte von Martin Schwartz und Marie Wort, die ebenso, wie der von ihr gepflegte Sohn aus Leuchtensteins erster Ehe, beständig verloren geht und wieder auftaucht. Die Erzählung ist äufserst spannend und kann bestens empfohlen werden.

J. Z.

Children of Circumstance. By Iota. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vols. 3019 and 3020). 288 und 269 S. kl. 8. M. 3,20.

Geoffrey Hyde und Margaret Dering lieben sich, obgleich er verheiratet ist, was sie nicht weifs. Da sie es durch seine Frau erfährt, verschwindet sie nach London, wo sie bei einer alten Dienerin ihrer Eltern,

Mrs. Bent, eine Unterkunft findet und sich der Seelen liederlicher Frauenzimmer annimmt. In ihrer Heimat aber gilt sie infolge eines mifsverstandenen Briefes der Mrs. Bent für tot. Allein Mrs. Hyde, die inzwischen ihren Mann ins Parlament hineingebracht hat, erfährt, dafs und wo Margaret lebt, besucht sie öfter und holt sie endlich an das Krankenbett ihres Mannes, da dieser nicht genug Lebenskraft zeigt, um gegen ein Nervenfieber anzukämpfen. Margarets Nähe wirkt ein Wunder, aber, da Geoffrey gerettet ist, zieht sie sich wieder zurück. Jetzt kann aber Mrs. Hyde, die längst weifs, dafs sie dem Tode entgegengeht, nicht mehr länger ihren Zustand vor ihrem Manne verheimlichen, teilt ihm mit, dafs Margaret lebt, und giebt ihren Segen dazu, dafs Margaret ihre Nachfolgerin werde. — Mir kommt in diesem neuen Roman von 'Iota' die Handlung nicht wahrscheinlicher vor, die Charaktere nicht naturgetreuer, als in *A Yellow Aster* (Archiv XCIII, 352 f.). Schon die Voraussetzung, dafs Margaret nicht wissen sollte, dafs Geoffrey Hyde, der einer der angesehensten Männer ihrer Heimat ist, längst eine Frau hat, ist ganz abgeschmackt. Ebenso ist es ganz undenkbar, dafs Geoffrey ein vollkommener *Gentleman* ist, als der er doch hingestellt wird, und Margaret gegenüber den Junggesellen spielt. Und so geht es durch das ganze Buch weiter. Andererseits enthält es einige sehr wirksame Scenen teils ernster, teils komischer Art. Hoffentlich gelingt es der Verfasserin, ihre Schwächen abzustreifen. J. Z.

My Little Husband. By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 3021). 254 S. kl. 8. M. 1,60.

Natürlich fehlt wieder das *etc.* auf dem Titel (vgl. Archiv XCIII, 188). Von den achtzehn Nummern des Buches sind die meisten kurze Erzählungen. Ausnahmen bilden die gastronomischen Abhandlungen *The Sparrows in the Kitchen, Vegetarianism* und *Winter Drinks,* aufserdem die Skizze aus dem Sportleben *An Angler's Day on the Canal.* In *The Nihilist* folgt auf eine Abhandlung eine Erzählung. Philips' Helden sind mit Vorliebe Juristen, seine Heldinnen vielfach Schauspielerinnen. *In Memoriam* erinnert an Hornungs *An Idle Singer* und Miss Broughtons *A Beginner* (Archiv XCIII, 355): Mr. Weguelin schlachtet ahnungslos den anonym erschienenen Roman seiner Frau ab. Irgend etwas Hervorragendes bietet das Bändchen nicht. J. Z.

The People of the Mist. By H. Rider Haggard. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 3022 and 3023). 294 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Verfasser (s. über ihn zuletzt Archiv XCII, 202 f.) führt seine Leser wieder in den Erdteil, dem er seine gröfsten Erfolge verdankt, und läfst

sie an den aufregendsten Abenteuern mit atemloser Spannung teilnehmen, in der natürlich jede Frage nach der Wahrscheinlichkeit, ja, Möglichkeit des Erzählten schweigt. Sir Thomas Outram hat sich das Leben genommen, nachdem er das Familienvermögen durchgebracht. Seine Söhne Thomas und Leonard geloben aber auf eine alte Bibel, im Auslande so lange zu arbeiten, bis sie Outram Hall wieder zurückkaufen können. Nach sieben Jahren, während deren die Brüder sich in Afrika eben nur einigermafsen durchgeschlagen haben, stirbt Thomas am Fieber mit der Prophezeiung, dafs Leonard mit Hilfe einer Frau Outram Hall wiedergewinnen und die Familie neu begründen werde. Seiner Mahnung, den Ort, wo sie bisher so gut wie vergeblich nach Gold gegraben, noch eine kurze Zeit nicht zu verlassen, folgt Leonard und ist infolgedessen nahe daran, ebenfalls dem Fieber zu erliegen, als eine Negerin Namens Soa erscheint, die ihn auffordert, ihre Herrin Juanna Rodd, die Tochter eines Engländers und einer Portugiesin, aus der Gewalt des Sklavenhändlers Pereira zu befreien: zur Belohnung giebt sie ihm sofort einen kostbaren Rubin und verspricht ihm aufserdem, ihn in ihre ursprüngliche Heimat zu führen, aus der sie, um nicht geopfert zu werden, vor vierzig Jahren geflohen, und ihm hier mit Hilfe ihrer Herrin Gelegenheit zu geben, weitere Edelsteine zu erlangen. Leonard schliefst denn mit ihr einen Vertrag. Ein glücklicher Zufall fügt es, dafs sein zwerghafter schwarzer Diener, der wegen seiner Geschicklichkeit im Schwimmen Otter genannt wird, vor Jahren selbst in dem 'Nest' Pereiras gewesen ist und daher seinen Herrn und Soa dahin bringen kann. Die Erzählung, wie es Leonard gelingt, nicht blofs Juanna zu befreien, sondern auch das 'Nest' zu vernichten, würde zu viel Raum beanspruchen. Doch mufs erwähnt werden, dafs, nachdem Leonard, der als Sklavenhändler aufgetreten, Juanna als Meistbietender zugeschlagen erhalten, er nach Pereiras ausdrücklich gestellter Bedingung sofort mit ihr von einem katholischen Geistlichen Francisco getraut wird, ohne dafs die beiden sich darum als Gatten betrachten. Juannas Vater stirbt bald nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat. Soa weigert sich nun, ihr gar nicht ernstlich gemeintes Versprechen zu erfüllen, doch fügt sie sich schliefslich dem Befehl Juannas. Nach einer Wanderung von etwa drei Monaten kommen Leonard und Juanna mit Francisco, Soa, Otter und einer Anzahl anderer Schwarzer in das Land des Nebelvolkes, das kein Fremder betreten darf, ohne geopfert zu werden. Nach Soas Rat treten Juanna, die von ihr schon in der Kindheit ihre Muttersprache gelernt hat, und Otter als die Göttin Aca und ihr böser Sohn Jâl auf, da sie das Äufsere haben, in dem das Nebelvolk das Wiedererscheinen ihrer beiden Götter auf Erden erwartet, und werden denn auch mit göttlichen Ehren empfangen. Allein aus Eifersucht auf Leonard (denn dieser und Juanna lieben sich natürlich längst) verrät Soa die Wahrheit ihrem Vater, dem uralten Priester Nam, und Juanna entgeht dem Tode nur dadurch, dafs Francisco, der auf diese Weise für seine Liebe zu ihr Bufse thut, ihre Kleider anlegt und sich statt ihrer dem heiligen Riesenkrokodil vorwerfen läfst, das bald

darauf von dem ihm ebenfalls zugedachten Otter dank seiner Schwimmfertigkeit getötet wird, wobei er auch einen Beutel mit den kostbarsten Edelsteinen findet, der dann freilich Juanna von Nam wieder abgenommen wird, ehe es ihr und Leonard mit Hilfe des edlen Königs Olfan und Otters gelingt, auf einem höchst gefährlichen Wege über einen Gletscher zu entfliehen. Sie stofsen bald auf einen englischen Reisenden Namens Wallace: sowie sie mit ihm die Missionsstation Bantyre erreichen, lassen sie sich noch einmal trauen. In Quilimane finden sie in der Wochenausgabe der *Times*, dafs Leonard oder seine rechtmäfsigen Erben sich bei einer Londoner Firma melden sollen, um *of something very greatly to his or their advantage* zu hören. Leonard borgt sich nun von Wallace Geld und reist mit Juanna und Otter nach London, wo er erfährt, dafs ihm Outram Hall zugefallen sei durch Vermächtnis seiner vormaligen Verlobten Jane, die ihr selbstsüchtiger Vater gezwungen hatte, den Sohn des Käufers von Outram Hall zu heiraten, und die ihrem Manne, sowie ihrem einzigen Kinde, bald im Tode folgte. So ist die Prophezeiung seines sterbenden Bruders doch in Erfüllung gegangen, und Leonard hätte von der Erbschaft schon ein Jahr früher gehört, wenn er noch einen Tag länger an dem Orte geblieben wäre, wo sein Bruder begraben liegt.

J. Z.

Half a Hero. A Novel. By Anthony Hope. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 3024). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Verfasser (s. über ihn zuletzt Archiv XCI, 441 f.) läfst seine Erzählung in einer englischen Kolonie spielen, die er New Lindsey und deren Hauptstadt er Kirton nennt, und über deren Lage, falls ich nichts übersehen habe, sich nur S. 154 die Bemerkung findet: *Dick had obtained leave to visit Australia, instead of going home, and was therefore within comparatively easy distance of New Lindsey.* Der Titel bezeichnet James Medland, der, ursprünglich Ingenieur, als Abgeordneter der Arbeiterpartei in dem Parlament der Kolonie schnell eine sehr einflufsreiche Stellung erlangt und mit einundvierzig Jahren Ministerpräsident ist, bald aber wieder gestürzt wird teils infolge des Abfalls unsicherer Elemente, teils, weil eine Sünde seiner Jugend jetzt bekannt wird. Dafs Medland mit der Frau eines anderen gelebt hat, kann ihm trotz ihrer Liebe zu ihm auch Alicia Derosne, die Schwester des Gouverneurs, nicht verzeihen, und seine Tochter, auf deren Geburt ein Makel liegt, erlebt das Herzeleid, dafs sich Alicias Bruder Dick aus ihrer gefährlichen Nähe wegschicken und binnen kurzem in Australien durch Miss Granger trösten läfst. Bald nach seinem Sturz findet Medland durch einen unglücklichen Zufall seinen Tod unter den Hufen eines Militärpferdes, da er seine Anhänger in Kirton bei einem Aufruhr zu beruhigen sucht. — Auch diese Erzählung verdient es, empfohlen zu werden: indessen hätte sie nach meiner Ansicht gewonnen, wenn einzelnes weiter ausgeführt worden wäre; namentlich aber wünschte ich einen weniger plumpen Schlufs. Die Charaktere sind

meist interessant und gut gezeichnet. Unwahrscheinlich aber kommt es mir vor, daſs Medlands richtiges Verhältnis zu Daisys Mutter nicht längst, ehe er Premierminister wurde, bekannt geworden sein sollte. J. Z.

The Bell-Ringer of Angel's, etc. By Bret Harte. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3025). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

In diesem neuen Buche Bret Hartes (vgl. über ihn zuletzt Archiv XCIII, 191 f.) sind sieben kleine Erzählungen und Skizzen vereinigt, die alle lesenswert sind, wenn mir auch keine an die besten Leistungen des Verfassers hinanzureichen scheint. *The Bell-Ringer of Angel's* ist der Beiname, den Alexander Mc Gee führt wegen der Sicherheit, mit der er durch den Schuſs ins Centrum der Scheibe einen Klingelapparat in Bewegung setzt. Er verschwindet aus Wayne's Bar unter Umständen, die ihn als tot erscheinen lassen müssen, in der zum Teil auf irrtümlichen Voraussetzungen beruhenden Absicht, einer Verbindung seines Freundes Madison Wayne mit seiner eigenen Frau nicht im Wege zu stehen; allein, ehe sich noch das Gerücht von Mc Gees Tod verbreitet, erschieſst Madison Wayne seinen jüngeren Bruder Arthur, als dieser von einer gestörten Schäferstunde mit Mrs. Mc Gee kommt. — *Johnnyboy* erzählt von einem *enfant terrible,* aus dem, da das Geld seines Vaters von dem zweiten Gatten seiner Mutter durchgebracht wird, ein ganz ordentlicher Mensch wird. — *Young Robin Gray,* ein amerikanischer Millionär, heiratet Ailsa Callender, die Tochter eines schottischen Optikers, ohne daſs diese, wie die Frau Auld Robin Grays in dem bekannten Liede der Lady A. Lindsay, die Rückkehr ihres früheren Geliebten zu fürchten braucht, da Ailsas Jamie in Honduras längst eine reiche Witwe geheiratet hat. — *The Sheriff of Siskyou* hat den Auftrag, Major Overstone, der, nachdem er Staatsgelder unterschlagen und einen Mord begangen, nach Wynyards Bar geflohen, zu verhaften und kommt, da der erste Versuch seinen Vorgänger das Leben gekostet, auf den Gedanken, sich für einen Halbindianer auszugeben, beim Militär einzutreten und dann nach Wynyards Bar zu desertieren, um einer guten Aufnahme sicher zu sein. Sein Plan gelingt denn auch glänzend, und er bekommt Overstone in seine Gewalt. Doch, da er seinen Leuten durch Feuer ein Zeichen giebt, steckt er unvorsichtigerweise den Wald an, und, da er mit seinem Gefangenen vor dem Waldbrande flieht, fallen sie beide von den Kugeln der den entflohenen angeblichen Halbindianer verfolgenden Soldaten. In dieser Erzählung, die ich sonst als die beste in der ganzen Sammlung bezeichnen möchte, hat der Verfasser den Fehler begangen, Dinge zu erzählen und namentlich Gespräche mitzuteilen, von denen niemand etwas erfahren haben kann. — *A Rose of Glenbogie* spielt, wie Young Robin Gray, in Schottland: es handelt sich um eine Liebelei mit einer verheirateten Frau. — In *The Home-Coming of Jim Wilkes* wird erzählt, daſs ein Vater von seinem vor fünf Jahren weggejagten Sohn nichts wissen will, obgleich dieser

ihm bei seiner Rückkehr das Leben rettet. — *"Chu Chu!"* ist der Name eines nicht zu bändigenden Pferdes, das seine Tücke, wie durch viele andere Streiche, so besonders dadurch an den Tag legt, dafs es die Entführung der spanischen Californierin Consuelo Saltello verhindert, die dann von ihren Eltern in ein Kloster gesperrt wird. J. Z.

Trilby. By George du Maurier. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vols. 3026 and 3027). 296 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

George du Maurier, der jedenfalls mit dem bekannten Mitarbeiter des *Punch* identisch ist, hat 1891 die Erzählung *Peter Ibbetson* veröffentlicht, die ich nicht gelesen habe. Das vorliegende Buch hat mir, trotzdem der Hypnotismus darin eine bedeutende Rolle spielt, ungemein gut gefallen. Trilby O'Ferrall, die Tochter eines früheren Cambridger Fellows und einer ungebildeten schottischen Mutter, deren natürlicher Vater einer vornehmen Familie angehörte, ist in Paris Modell und kommt namentlich in Beziehungen zu drei eng befreundeten Malern, den Engländern Wynne und Bagot und dem Schotten M‘Allister, denen sie sich in ihrer kindlichen Liebenswürdigkeit und hausmütterlichen Sorglichkeit bald unentbehrlich macht. Sie liebt den jüngsten von ihnen, Bagot, Little Billee genannt, und, da sie merkt, wie ihr Modellstehen ihm mifsfällt, giebt sie es auf und ernährt sich als Wäscherin. Hauptsächlich durch die Schuld ihrer Mutter ist ihr Leben, ehe sie Bagot kennen lernte, nicht tadellos gewesen, und deshalb weist sie wiederholt seinen Heiratsantrag zurück, und, als sie endlich in einer schwachen Stunde ‘Ja’ sagt, bewegen sie die Vorstellungen seiner Mutter, aus seinen Augen zu verschwinden. Bagot verfällt in eine heftige Krankheit, nach welcher er ein ganz veränderter Mensch ist, bis er nach fünf Jahren Trilby, die früher keinen Ton richtig singen konnte, in der gefeierten Sängerin Svengali wiedererkennt. Ihr Mann hat sie durch Hypnotismus singen gelehrt, und sie tritt in der Hypnose auf. Allein das greift sie so an, dafs, da Svengali an einem Herzleiden stirbt, sie ihn trotz der sorgsamsten Pflege nicht sehr lange überlebt. Auch Bagot folgt ihr bald nach. Alle Charaktere sind aufs vortrefflichste gezeichnet, und das ganze Buch trotz des traurigen Grundzuges von dem erfreulichsten Humor erfüllt, der oft an Thackeray erinnert, dessen Name auch immer wieder auftaucht. J. Z.

Gleams of Memory, with some Reflections; and, The Eavesdropper, an Unparalleled Experience. By James Payn. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 3028). 277 S. kl. 8. M. 1,60.

Die *Gleams of Memory* sind eine Ergänzung zu des Verfassers im Jahre 1884 erschienenen *Literary Recollections.* Sehr reich ist die Nachlese nicht ausgefallen, da Payn kein Tagebuch geführt hat und (S. 10)

klagt: *There is nothing of our own — not even the button at the back of our shirt-collar — so treacherous as our memory.* Von litterarischen Gröfsen erwähnt er öfter seinen Liebling Dickens. Vgl. z. B. S. 76 *I remember as a young man, when speaking rather gushingly of the kindness I had received from editors in Dickens' presence, he observed with a droll look that he concluded I had not yet made the acquaintance of Hepworth Dixon.* Eine Anekdote, wie Tennyson als Student den Preis für sein Gedicht *Timbuctoo* erhalten haben soll (die Quelle für Payns kleine Geschichte *How Jones got the Verse Medal*), steht S. 137 f.: die drei Preisrichter hatten verabredet, die eingelaufenen Gedichte mit *g* (= *good*) und *b* (= *bad*) zu bezeichnen. Tennysons Gedicht wurde nun von dem Vize-Kanzler, der es zuerst las, mit lauter *"q's" for queries* übersät, da er *could not understand two consecutive lines of it.* Die beiden anderen Richter, ein Professor der Mathematik und einer der klassischen Philologie, hielten diese *q* für *g*, wunderten sich über das dem Gedichte gespendete Lob, gaben ihm aber jeder ebenfalls ein *g*, *and as no other poem had three "g's", the prize was unanimously awarded to the author of "Timbuctoo".* Auch von W. G. Clark, dem Mitherausgeber des *Cambridge-* und des *Globe-Shakspere,* ist S. 61 und 63 die Rede. Professor Skeat wird S. 96 in einer Payn von Calverly mitgeteilten Geschichte genannt: *I asked a young lady if a dog which accompanied her was her dog or one of her sister's; and she said, 'Oh, it's all our dog', and then asked me if that was correct English. I said I thought it admirable English and a boon to our language. I added that I would ask the great Skeat, but whatever he said I would retain my belief.*

S. 9 f. sagt Payn, dafs er bei dem Bemühen, sich die *very excellent stories,* die er im Laufe seines Lebens gehört, ins Gedächtnis zurückzurufen, sich nicht ganz sicher fühle, *whether at some time or other I have not already woven them into some essay or story.* Wie berechtigt dieses Gefühl war, zeigt schon die den *Gleams* angefügte Erzählung *The Eavesdropper.* S. 22 erzählt nämlich Payn, dafs er sich aus der Verlegenheit, in welche ihn als Schuljungen die Bitte einer Dame brachte, ihr ein in der Unterhaltung von einem Geistlichen angebrachtes griechisches Citat zu übersetzen, dadurch herausrifs, dafs er ihr *with an opportune blush* zu verstehen gab, *that it was scarcely meet for a lady's ear.* In der Erzählung aber suchen Jemima und Thomas, die sich verheiraten wollen, in der Zeitung nach einem *Public house,* und Jemima fragt Thomas, was *sound living* in einem Verkaufsangebot bedeute, und dieser hilft sich aus der Klemme, indem er S. 231 f. sagt: *When you're a landlady — and a very pretty one you'll make — you will know all about it. But I can't tell you till we're married. It wouldn't be proper.* Nach dieser Ich-Erzählung erbt ein Mr. Browne von einem Onkel nicht nur viel Geld, sondern auch ein von diesem auf Grund von Shakspere H. IV A II, 1, 96 (*We have the receipt of fern-seed, we walk invisible*) hergestelltes Mittel, sich unsichtbar zu machen, so dafs er Gelegenheit bekommt, zu erfahren, was die Leute von ihm halten.

J. Z.

E. Funk, Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der schwedischen Sprache für den Schul- und Privatunterricht etc. Fünfte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1895. 266 S. 8. M. 3. Schlüssel zum Praktischen Lehrgang. 40 S. 8. M. 0,80.

Allen, die sich für die rasche Erlernung des heute gesprochenen Schwedisch interessieren, sei es zu wissenschaftlichen oder praktischen Zwecken, sei das Buch aufs beste empfohlen. Grammatik und Schlüssel sind durchaus zuverlässig, wie ich aus eigener Erfahrung weiſs. Die schnelle Folge von Auflagen beweist, daſs das Buch ebenso wie der nach denselben Grundsätzen bearbeitete Lehrgang zur Erlernung der dänischen Sprache die wohlverdiente Anerkennung in allen Kreisen gefunden hat. Ich möchte die Syntax noch etwas ausführlicher dargestellt sehen, es sind manche vom Deutschen abweichende Erscheinungen nicht behandelt, andererseits wieder für den Deutschen ganz selbstverständliche. Der Gebrauch des bestimmenden Artikels mit dem bestimmten, wie in den Sätzen *hvad har du i den högra handen, han har hyrt de sju rummen, jag har den längtan att komma hem,* ebenso der des bestimmenden Artikels allein, wie in *det rätta, den människa är lycklig, som alltid är nöjd med sin lott, den människan, som går där, är döf* ist durch die Übungsbeispiele zur Formenlehre schon genügend bekannt. Beim Verbum könnte die Übersetzung von ‘wurde, würde, wäre’ noch in einem besonderen Kapitel behandelt werden. Ich meine eine Erklärung etwa folgenden schwedischen Satzes, den ich einem schwedischen Briefe entnehme: *Af hvem författades den* (sc. *den äldsta bibel-öfversättningen på platttyska*) *och hvar blef den tryckt? Voro delar af nya eller gamla testamentet öfversatta och i tryck synliga innan hela nya eller gamla testamentet utkom. Det vore af intresse att veta om det fanns någon före Luther som för sökte* etc.

Die angeführten Lesestücke sind hübsch ausgewählt. C. A. V. Holmgren, Mellin, Strinnholm sind durch Prosastücke vertreten, Es. Tegnér, Nicander, Gejer u. a. durch Gedichte. Von J. L. Runeberg findet sich nur S. 194 *Till en fågel.* Eine neue Auflage könnte wohl noch einige Stücke von diesem gerade für uns Deutsche so anziehenden Dichter bringen, seitdem seine Werke in einer vorzüglichen Ausgabe vorliegen. Vgl. *Johan Ludvig Runebergs Samlade Skrifter. Ny Godtköpsupplaga. Första Bandet, Stockholm* (*F. & G. Beijers Förlag*), 1886. *Andra Bandet* 1891.

Wismar i. M. O. Glöde.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, herausgegeben von Karl Vollmöller und Richard Otto. I. Jahrgang. 1890. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1894. 2. Heft, S. 147—254.

Nach einer Pause von zwei Jahren, deren bedauerlicher Anlaſs den Fachgenossen bekannt sein dürfte, erscheint jetzt das zweite Heft des

oben angeführten Kritischen Jahresberichtes, eines Unternehmens, welches für die romanische Philologie eine Lücke ausfüllen soll, die für deutsche Litteraturgeschichte, für Geschichtswissenschaft, klassische Philologie u. a. bereits ausgefüllt war. Wenn auch spät, so kommt dieses zweite Heft und die nachfolgenden doch nicht zu spät. Denn auch so verdienstliche Unternehmungen, wie der jetzt von Jastrow herausgegebene Jahresbericht der Geschichtswissenschaft, Bursians Jahrbuch der klassischen Philologie und ähnliche Werke, pflegten, namentlich in ihrer ersten Entwickelungszeit, um ein paar Jahre zurückzubleiben. Da ein solcher kritisch zusammenfassender Bericht doch nicht auf das sogenannte aktuelle Interesse rechnen will, wie die Referate in Zeitschriften und Zeitungen, so ist das Jahr des Erscheinens nicht der wichtigste Faktor.

In dem Plane dieses Sammelwerkes liegt es, daſs alles hineingezogen werden soll, was irgendwie dem Studium der romanischen Philologie dienen kann. Auch die Litteratur des Schulunterrichtes wird daher in den folgenden Heften berücksichtigt werden. Ebenso sind alle Nebenwissenschaften der Litteraturgeschichte, z. B. Kunstgeschichte, Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, Volkskunde u. s. w., in den Plan aufgenommen. Es fehlen ebensowenig die abseits gelegenen Nebensprachen, wie Katalanisch, Rhätoromanisch, Albanesisch, die Dialekte der Hauptsprachen u. a. Die Zahl der Mitarbeiter beträgt 117, zu ihnen gehören die namhaftesten Vertreter der romanischen Philologie in Deutschland und auſserhalb desselben.

Das zweite Heft hat ausschlieſslich litterarhistorischen Charakter. Zunächst handelt G. Körting von der Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie, wobei er so hochbedeutende Werke, wie den von Gröber herausgegebenen 'Grundriſs der roman. Philologie', Toblers Schrift 'Romanische Philologie an deutschen Universitäten' u. a. in den Hauptpunkten zustimmend bespricht. ten Brinks Rektoratsrede 'Über die Aufgabe der Litteraturgeschichte' verteidigt er gegen die Kritik von W. Wetz ('Über Litteraturgeschichte', Worms 1891) mit vieler Wärme, wenn schon meines Erachtens der Kritiker in der Hauptsache recht behält. W. Wetz behandelt die 'Litteraturwissenschaft' in ebenso kenntnisreicher und erschöpfender, wie tiefer und geistvoller Weise, wobei er natürlich seine bekannte Auffassung vom Wesen und Umfange der Litteraturwissenschaft zum Maſsstabe der zu beurteilenden Werke nimmt. Es kommen dabei Taines, Emile Hennequins, Ernst Grosses, Guyaus, Sauvageots, Baumgarts u. a. Ansichten und Schriften, sowie auch Wetz' in mancher Hinsicht bahnbrechendes Buch 'Shakespeare vom Standpunkte der vergleichenden Litteraturgeschichte' zu ihrem vollen Rechte. Verdientermaſsen werden die groſsen Schwächen von Rich. Maria Werners 'Lyrik und Lyriker' aufgedeckt.

Die neufranzösische Litteratur ist von E. Stengel (1500 bis 1630), W. Knörich, R. Mahrenholtz, E. von Sallwürk (1630 bis ca. 1800), J. Sarrazin (bis 1889) und H. J. Heller (zeitgen. Litt.) abgehandelt worden. In E. Stengels Referat ist besonders die Kritik von Birch-

Hirschfelds 'Gesch. der frz. Litt. seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts' beachtenswert. Die Specialschriften und die Ausgaben der in Betracht kommenden Dichter sind mit grofser Vollständigkeit zusammengestellt. Die Klage über das subjektive, oberflächliche Asthetisieren der Darstellungen der neueren Litteraturgeschichte trifft aber unseres Erachtens weniger das 16. Jahrhundert, als die allerneueste Litteratur, die leider so oft von Schöngeistern und angehenden Dichtern im Feuilletonstile mifshandelt wird.

Der Verfasser dieses Referats hat in seinen Berichten über die neufranzösische Litteratur von 1630 bis 1700 und über das 18. Jahrhundert auch allgemeingeschichtliche Werke kurz besprochen, von der Ansicht ausgehend, dafs die Geschichtsforschung, nicht die Ästhetik das eigentliche Fundament der Litteraturforschung sei, ohne welches die letztere in der Luft schweben mufs. W. Knörich giebt eine vollständige Zusammenstellung älterer und neuerer Schriften, bezw. Ausgaben, die das Preziösentum in Frankreich behandeln. E. von Sallwürk hat der Besprechung der neueren Rousseau-Litteratur eine ähnliche Vollständigkeit zu teil werden lassen, ohne sich ängstlich an die Jahresgrenze (1890) zu halten. Am eingehendsten handelt er über die Schriften von E. Ritter, A. Jansen, R. Fester und R. Mahrenholtz.

In J. Sarrazins sehr eingehendem und trefflich geschriebenem Referate sind besonders die der Hugo-Litteratur und Hugos vernichtendem Kritiker E. Biré gewidmeten Stellen beachtenswert.

Der letzte Abschnitt über zeitgenössische französische Litteratur zeigt die grofse Vertrautheit des Referenten, H. J. Heller, mit allem, was gegenwärtig in Paris auf dem Gebiete des Romanes, Dramas und der Lyrik erscheint. In den Inhaltsangaben mancher bei uns wenig bekannter und gelesener Sachen hat das anerkennenswerte Streben nach gedrungener Kürze bisweilen der Formschönheit und Verständlichkeit geschadet. Zu loben ist die vollkommene Objektivität, mit der Referent den entgegengesetztesten Litteratur-Vertretern und Richtungen gerecht zu werden versteht.

Die erwähnten Referenten haben selbstredend auch bedeutende Werke, die vor 1890 erschienen sind, gelegentlich in den Kreis der Betrachtung ziehen müssen, damit der innere Zusammenhang nicht zerrissen wird.

Dem Herausgeber des Unternehmens, Prof. K. Vollmöller, gebührt, wie für so viele andere dem Studium der romanischen Philologie dienende Schöpfungen, auch für diese, welche ihm durch so grofse Hindernisse noch erschwert worden ist, der volle Dank aller Fachgenossen.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Paul Marchot, Solution de quelques difficultés de la phonétique française (Chapitre du vocalisme). Lausanne, Bridel, 1893. 91 S. 8.

Bel tema sarebbe per un giovane romanista una storia generale di ***-arius,*** sagte Ascoli schon vor bald zehn Jahren *(Arch. glott.* IX, 383).

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, welche dieses Problem an erster Stelle behandelt (S. 11—32),[1] kannte Ascolis Einladung freilich nicht; er wufste auch nicht, dafs gerade das *Archivio glottologico* die wichtigsten Beiträge zur Geschichte von *-arius* durch Beispiele und Erklärungen geliefert hat.

So ist Marchot denn das Problem, das im toskanischen Singular *ieri* liegt, völlig entgangen; er spricht nur von *iero*, während Ascolis und Bianchis Darlegungen und besonders eigenes Studium ihm gezeigt hätten, dafs *ieri(-e)* ursprünglich Nom.-Vokativ neben dem Obliquus *ajo* war (vgl. z. B. das Florent. *Livre de Raison* von 1211, das *pezzajo, del ripajo*, aber *banchiere* und bei Eigennamen immer *ieri* hat: *Canciellieri* etc.), sowie dafs diese Doppelbildung *-ieri, ajo (aro)* weit über Italien verbreitet ist und sich z. B. im Sardischen *(-eri, -aǵǵu, Arch.* XIII, 133) wie im Neapolitanischen *(-iere, -are, ib.* 301) und im Venetianischen *(lavoriero,* aber *solaro, ib.* III, 257) findet. Von der augenscheinlichen und äufserst wichtigen Konkurrenz des germanischen *(h)ari (Gualtieri, Alighieri* etc. etc.) scheint er nichts zu ahnen. *Volentieri, di leggieri* bleiben unerörtert. Dafs das Tosk. neben *ieri-ajo* für Flurnamen *-ari* hat: *Porcari, Migliari* (*Arch.* IX, 388), bleibt aufser Besprechung. Man sieht, Marchots Information ist hier sehr lückenhaft, ja so unzureichend, dafs man sagen kann, er habe das wirkliche Problem gar nicht erkannt. Hier fehlt die eigentliche Forschung.

Und nicht viel besser steht es in den anderen Teilen von Marchots *-arius*-Aufsatz. Dafs port. *-ẹiro,* span. *-ẹro,* catal. *-er,* rät. *-ẹr* nicht *-arius,* sondern nur *-ĕrius* voraussetzen, ist eine völlig grundlose Behauptung, zu deren Widerlegung nicht viel lautgeschichtliche Kenntnisse von nöten sind. Es genügt der blofse Hinweis auf *area* (Tenne), *glarea* (Kies) > port. *-eira;* span. *era, glera;* cat. *era;* rät. *era, glera,* um zu zeigen, dafs *ar̯i* > **air-eir-er* durchaus innerhalb der Tendenzen des Port., Span., Cat. und Rät. liegt. Und auch die eben angesetzte Zwischenstufe *air* ist rät. belegt aus Bergell und Münsterthal, wofür aufser auf Gartner, Rät. Gramm. § 27, dessen zahlreiche, sehr interessante Belege Marchot keines Wortes würdigt, nun auch auf die Sammlungen Küblers in der Schrift: Die suffixhaltigen romanischen Flurnamen Graubündens 1894, S. 119 ff. verwiesen werden mag. Vegliot. *pier* < **parium* zeigt ebensogut, dafs im vegliotischen Suffix *-ier* ein *-ariu* zu erkennen ist, wie tessin. *pei, pe* für *ei, e* < *ariu̯,* lomb. *era (area)* für *er* < *ariu̯* (vgl. bei Bonvesin *dinairi* neben *dener,* heutigem *daner*) zeugt. Zu diesen durchsichtigen *ariu̯*-Bildungen gehört auch das waldensische *íe, íero,* z. B. in Germanasco, wie *area* > *íero* daselbst zeigt (*Arch.* XI, 331).

In allen diesen Idiomen ist *ai(r), ei(r), e(r), ie(r)* aus *ar̯i* durchaus lautgesetzlich und die Ansetzung eines angeblichen latein. *ĕr̯i* nicht nur eine grund- und nutzlose Hypothese, sondern ein offenbarer Irrtum.

Mit etwas mehr Schein von Wahrheit wird dieses *-ĕrius* an Stelle

---

[1] Er hat die betreffenden Seiten seiner Arbeit auch in der Zeitschr. f. rom. Philol. XVII, 288 ff. wieder abdrucken lassen.

von *-arius* angenommen in jenen roman. Idiomen, in welchen *ari̯* der Wörter *area, glarea* ein anderes Resultat ergiebt als das Suffix *-ari̯*. Aber auch hier ist *-ĕrius* nur Schein.

Die divergierende Entwickelung von substant. *area* und Sufffx *-ari̯u*, *-ari̯a* findet sich in weiten Gebieten Galliens und Norditaliens:

piemont.	*aira* (Tenne),	aber Suffix	*-e, -era* (*Arch.* II, 115)
Val Soana	*ajri,*	aber	*-er, -eri* (III, 7)
franz.	*aire,*	aber	*-ier, -ière*
provenz.	*eira,*	aber	*-ier, -iera*
		neben	*-ier, -eira.*[1]

Diese Fälle sind in ihrer Verschiedenheit sehr lehrreich. Sie zeigen:

1) Für die Femininform des Suffixes konkurrieren zwei Bildungsweisen, eine lautgeschichtliche, wie prov. *-eira* (vgl. *eira < area*), und eine analogisch ans Maskulinum angeglichene, wie piem. *-era,* valsoan. *-eri,* franz. *-ière,* prov. *-iera.*

2) Die vokalische Entwickelung des Maskulinums *-ári̯u,* wo der Tonvokal nach Wirkung der Auslautgesetze in geschlossene Silbe trat, ist eine andere als die vokalische Entwickelung des Femininums *area,* wo der Tonvokal in offener Silbe blieb, und zwar ist im allgemeinen die Verschiedenheit die, daſs dem vollen Diphthonge *ai, ei* der offenen Tonsilbe des Femininums ein einfacher Vokal (resp. unechter Diphthong) *e (ie)* der geschlossenen Tonsilbe des Maskulinums entspricht.[2] Oder: in denjenigen romanischen Idiomen, deren Auslautgesetz zum Abfall der Auslautvokale mit Ausnahme von *a* führte, ist durch eben dieses Auslautgesetz der Grund zu einer divergierenden Behandlung von Nomen *area* und Suff. *-ariu* gelegt, wobei das Femininum des Suffixes *(-aria)* teils lautgesetzlich (wie *area*) sich entwickelt, teils ans Maskulinum angeglichen wird.

Deshalb setzt das franz. *-ier, -ière* neben *aire, glaire,* und das prov. *-ier, -eira (-iera)* neben *eira (area)* noch kein *-ĕrius* neben *area* voraus.

Dieser Entwickelungsunterschied zwischen mask. *-ariu* und fem. *-aria* zeigt sich bereits in einem der ältesten romanischen Sprachdenkmäler, in den Kasseler Glossen,[3] welche *sestar* (128; 132) aber *manneiras* (139) (**mannuaria,* Beil, ital. *mannaja,* rät. *manera)* haben, wobei der Schreiber mit *a* in *sestar* gewiſs den Laut *ä* bezeichnete, den die gallischen Reichenauer Glossen mit *ae, e* schreiben: *paner (panarium)* II, 86, Suppl. I, 14;

---

[1] Während das auvergnatische *-eir, -eira* ganz mit *eira < area* stimmt. — Das häufige fem. *-ieira* ist eine Kontamination aus *-ier* und *-eira* (vgl. Chabaneau, *Grammaire limousine,* 20).

[2] Diese Art der Entwickelung ist in der Lautgeschichte mannigfach zu beobachten. Einem *ai, ei* des Feminins (= off. Tonsilbe) steht ein *e* des Maskulins (= geschl. Tonsilbe) gegenüber z. B. in *fęt* aber *fęite* der Sprache Chrétiens v. Troyes (vgl. Yvain ed. Förster S. XXXI).

[3] Marchot nimmt sie kurzer Hand für Frankreich in Anspruch, während ihr gallischer Ursprung nicht nur unbewiesen, sondern durchaus unwahrscheinlich ist. Die Kasseler Glossen gehören wohl sicher nach Rätien.

ponaer (l. *panaer)* II, 28.[1] Dieses *ae, e* = *ä* ist aber gewifs aus *-ari̯, -air*, wie längst gesagt worden ist, entstanden und zwar in sehr früher Zeit, wie schon Schuchardt und Ascoli geglaubt: *gli è che s'ebbe una corrente di attrazione sin da tempi romani: primæro (Arch.* I, 485 n.).

Dieses *-air* liegt dem Suffix aller romanischen Sprachen zu Grunde; es ist gemeinromanisch, aber es hat sich nicht überall gleich rasch in der Richtung nach *e* hin entwickelt, wo es ja überhaupt noch heute nicht überall angelangt ist.[2] Kam es im Italienischen noch früh genug zu *e*, um die Diphthongierung mitzumachen *(-ieri)*, so verpafste es in Spanien den Anschlufs an *e-ie (-ero)*.

Im Französischen entwickelte sich dieses *air-aer* zu *-er*; nach Palatal zu *-ier*.[3] Diese Doppelformigkeit zeigen die ältesten Denkmäler noch. Die Eide haben noch *Ludher*, wie die Glossen *paner*.[4] Dieses alte *-er* ist dann frühzeitig von *-ier* verdrängt worden: es hat Suffixvertauschung stattgefunden. So haben wir schon im Leodegar *Lothier* (: *Letgier*) und in der Passion assoniert *primers* (d. h. *primiers*) mit *pechiad* (d. h. *pechied*).

Auf diese Weise ist das franz. Suffix *-ier* unter besonderen Bedingungen (kombinatorisch) entstanden und dann zu allgemeiner Herrschaft gelangt, und afr. Formen wie *chevaler, destrer, primer* sind vereinzelte Reste des ursprünglichen *-er*.[5]

---

[1] So sind gewifs mit Schuchardt, Vokalismus II, 451 ff. auch die spätlateinischen Schreibungen *cancellarus, tabellarus* nichts als mit lateinischer Endung versehenes romanisches *är*.

[2] Für denjenigen, der dieser Entwickelung des näheren nachgehen will, ist es sehr lehrreich, von Ascoli und Salvioni zu lernen, dafs im Romanischen auch der Fall vorkommt, dafs *-aira, -eira* durch erneute Metathese wieder zu *-aria, -eria, -erie* zurückkehren kann, und zwar geschieht dies in tessin. (*Arch. glott.* IX, 225) und friaul. (ib. I, 485) Mundarten und im Triestinischen (ib. IV, 359).

[3] Ich vermag nicht einzusehen, dafs * *porcaeru*, * *porcäru* (*porcarius*) hätte *porchir* ergeben müssen, wie in anderen, durchaus nicht gleichartigen Fällen (*jacet, -iacum*) sich ein *i* (*gist*) entwickelte. Dieser Lautkasuistik vermag ich nicht zu folgen. *-cairu, -caeru, -tχäru, -tχyer, -tšier* bildet weder eine völlige lautliche Entsprechung für Palatal + *ace*, Pal. + *acu*, noch braucht es zeitlich mit demselben in der Entwickelung zusammenzufallen. Weil wir Philologen aus *jacet* > *gist, iacum* > *i* eine ganz rohe Regel abstrahiert (nach welcher *a* zwischen palatalen Lauten zu *i* wird), und diese Regel zur Herrscherin über jahrhundertelange Entwickelung eingesetzt haben, soll nun auch Palatal + *ari̯u* nur *i* ergeben dürfen! Es wäre endlich Zeit mit dieser rohen Auffassung sprachlicher Vorgänge abzufahren. *ari̯u* ist nicht = *acu* und nicht = *ace*, und darin liegt eben die Möglichkeit verschiedener Entwickelung. Was nützen denn unsere so emsig betriebenen Patoisstudien, die uns täglich aufs neue zeigen, wie die kleinsten Lautunterschiede die gröfsten Divergenzen der Entwickelung zur Folge haben können, wenn wir diese schulmeisterliche Sprachbehandlung nicht endlich überwinden, welche angeblichen 'Gesetzen' zulieb augenscheinliche Mannigfaltigkeit ignoriert und so viel mehr zu wissen ausgiebt, als sie wirklich weifs!

[4] Ich bin überzeugt, dafs in der Graphie *sorcerus* derselben Glossen (I, 1094 = * *sortiarius*) ein *ie* steckt. *ti̯* ist über *tχ* zu *ts* geworden, und *ts* ist zweifellos der Lautwert des *c*, welches der Glossator ums Jahr 800 schreibt. Von den älteren *sortχär-sortχyär* ist *sortsyär* geblieben. Also hier *ie* neben *e* in *paner*.

[5] Dieses mächtige *-ier*, das seinen eigenen Bruder *-er* zu verdrängen ver-

Der Siegeszug dieser Form *-ier*, der für das Französische zu der Zeit, da es in die Litteratur eintritt, fast schon abgeschlossen ist, hat sich anderswo, z. B. im sogenannten Frankoprovenzalischen, erst viel später vollzogen, und da können wir ihn fast Schritt vor Schritt beobachten. So ersehen wir aus Devaux *(Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional* 1892, S. 128 ff.), dafs das ältere *air-är* z. B. in Grenoble die beiden Endungen *-er* (fem. *-eri* oder *-eiri*) **und** *-ier (-ieri),* also *pomer* neben *vachier* ergiebt, welche beiden Formen im 12. Jahrhundert noch streng lautgesetzlich geschieden sind, während im 13. die analogischen Übergriffe von *-ier* beginnen. Im 14. Jahrhundert macht *-ier* solche Fortschritte, dafs *vers la fin du même siècle l'uniformité s'établit dans presque tout le Dauphiné pour* ***arium = ier*** (130). Denselben Vorgang zeigen für das Lyonesische die Arbeiten Philipons und Puitspelus, während die schweizerischen Mundarten meist noch heute altes *-er* und *-ier* geschieden halten.[1]

Die Verdrängung von *-er* durch *-ier*, die vor tausend Jahren in Nordfrankreich begann und im Laufe der Jahrhunderte auch den lyonesischen und delphinatischen Süden ergriff, ist noch nicht bis an die schweizerische Peripherie vorgedrungen.

Dieser Auffassung des Vorganges fügen sich auch die mir bekannten Formen der französischen Mundarten; doch fehlt mir hier der Raum, alle diese Einzelheiten zu erörtern.

Das provenzalische *-ier* macht nicht mehr Schwierigkeiten, obschon es selbstverständlich eine andere Erklärung verlangt. *ier* ist auf streng lautlichem Wege durch Diphthongierung aus *-ẹr* < *-air* entstanden. Das Provenzalische diphthongiert ẹ bekanntlich nur in bestimmter lautlicher Umgebung, z. B. unter Konkurrenz eines nachfolgenden palatalen Lautes *(vielhs < veclum).* Ein solcher palataler Laut ist auch in *-er* wirksam gewesen, wie aus dem *i* des francoprov. fem. ***eri*** ersichtlich ist: das *r* von *-er* ist 'mouilliert', d. h. jodhaltig wie das *lh* von *vielhs.*[2] Daher das Mask. *-ier.* Vom Fem. *-eira, -iera* ist oben die Rede gewesen.

Auf diese Weise habe ich, in den Fufsstapfen Ascolis und Schuchardts gehend, jederzeit in lat. *-arius,* gemeinromanisch **-airius,* die lautliche Grundlage des mächtigen romanischen Suffixes erkannt, und an den hier skizzierten Grundlinien halte ich fest, ohne dafs ich indessen für jede

---

mochte, hat vor den spärlichen lateinischen und griechischen Wörtern, die auf *-ĕrium, -ērium* ausgingen, und die meist halbgelehrt sind, so dafs die Sprache in ihrer Behandlung grofses Schwanken zeigt (*-ir, -ire, -irie,* etc. vgl. Cohn, Suffixwandelungen, 285), nicht Halt gemacht, sondern sie gröfstenteils auch absorbiert. *Menestier* (Eulalia), *mestier, monstier* (Leodegar), *psautier,* beruhen so gut wie das italienische *mistieri* auf diesem Suffixwechsel.

[1] Vgl. dazu die Zusammenstellungen Marchots in Clédats *Revue* VIII, 40 ff.

[2] Ich will hier nicht den phonetischen Unterschied zwischen der 'Mouillierung' eines *l* und eines *r* diskutieren, sondern nur darauf hinweisen, dafs es sich bei *r* nicht um eine wirkliche Verlegung der Artikulationsstelle ans Palatum (wie bei *l*) handelt, sondern blofs um eine mit der *r*-Artikulation gleichzeitige Hebung des Zungenrückens nach dem Palatum hin. Es ist eine gleichzeitige Verbindung von *r* und *y*-Artikulation.

Einzelheit, besonders bei den italienischen Formen eine bestimmte Lösung hätte. Insbesondere scheint mir das sicher zu sein, 1) dafs eine jede Erklärung, die sich mit der billigen Annahme behilft, tosk. *-ieri*, sard. *-eri*, neap. *-iere*, venez. *-iero* sei aus Frankreich importiert, unzureichend ist; 2) dafs im Galloromanischen die Entwickelung des Tonvokals von *ária* (> *aire*) nicht dieselbe zu sein braucht wie in *-árius*[1] (> *er*, *ier*), und 3) dafs die Zugrundelegung des kümmerlichen sogenannten Suffixes *-ĕrius* mitsamt seinem griechischen *-ērius*-Anhang etwas ganz Aussichtsloses ist.

Dieses diskreditierte *ĕrius* wollte Marchot rehabilitieren. Mit völligem Mifserfolg. Er beherrscht den Stoff unzureichend, und seine Methode ist nicht diejenige eines Forschers. Er nimmt, um *-eir*, *-er*, *-ier* zu erklären, eine Konkurrenz von *-ĕrius (-erus)*, und altem *-arius (-arus)* an, die keine ernste Erklärung darstellt, sondern einfach das alte Rätsel durch eine Reihe neuer ersetzt.

Der wissenschaftliche Versuch einer Rettung von *ĕrius* müfste damit beginnen, Entstehung und Ausbreitung eines solchen Suffixes für das spätere Latein nachzuweisen — allen lateinischen Zeugnissen zum Trotz, welche die mächtige Ausbreitung des neuen Suffixes *-arius* predigen, dessen Stern glanzvoll aufgeht, während *-ĕr-ius* aus seinem Dunkel nicht heraustritt.

Marchot hat diese wissenschaftliche Grundlage seiner *Solution* zu legen unterlassen. Er giebt statt derselben blofs eine *Petitio principii:* weil nach seinen lautgeschichtlichen Kenntnissen ital. *-iero*, port. *-eiro*, span. *-ero* etc. ein lat. *-ĕrius* zu verlangen scheinen, so setzt er im Latein *-ĕrius* an. Er dreht sich im Kreise.

Und nun noch eines, was zwar mit der wissenschaftlichen Frage nichts zu thun, indessen doch seine Bedeutung hat. M. betitelt diese seine Doktordissertation mit *Solution* — nicht etwa mit *Essai de solution*. In den ersten Zeilen der Vorrede sagt er: *J'ai été assez heureux en effet pour découvrir la solution du suffixe* ***-ier.*** Seite 11 — immer noch in der Einleitung —: *Je me propose d'en donner ici une solution qui, je pense, sera definitive.* S. 13: *Je vais démontrer* ... kurz, es wird dem Leser von vornherein wiederholt und nachdrücklich eingeschärft, dafs er es hier mit einer völlig abschliefsenden Untersuchung zu thun haben werde. Was der Autor vielleicht für eine *Captatio benevolentiæ* hielt, verkehrt sich aber ins gerade Gegenteil, besonders da dem anspruchsvollen Titel und den sicheren Worten der Einleitung eine so wenig abschliefsende Leistung folgt.

Der übrige Teil der Marchotschen Arbeit behandelt Fragen der specifisch französischen Lautlehre, und hier ist er, der uns seit 1890 schon

---

[1] Ich habe *varius* ganz beiseite gelassen. Verbreitung und Geschichte des Wortes zeigen in gleicher Weise, dafs seine Zugehörigkeit zum alten Erbgut zweifelhaft ist und seine streng lautliche Entwickelung gestört erscheint. Altfranzösisch wäre **ver*, *vaire* zu erwarten, was, wenn es existierte, leicht zu einer Ausgleichung führen konnte. Das *vęr*, *vęire*, welches die Form Chrétiens von Troyes ist, ist sekundär aus *ai* entstanden (analog *fęt*, *fsite*).

sehr nützliche Darstellungen einzelner nordost-französischer Mundarten geliefert hat, besser zu Hause als auf dem gemeinromanischen Gebiet.

*Evolution de **ai*** (S. 33—46) zeigt, daſs altfranz. *ai* über *ęi* zu *ę* geworden ist. Bisweilen wünscht man auch da etwas bessere Information (so ist für *ai* bei Chrétien nicht sowohl auf *Cligès*, als auf *Yvain* ed. Förster, S. XXXI zu verweisen) oder mehr Klarheit, z. B. S. 37, wo die Reime *moi* : *esmai* : *may* Rutebeufs citiert werden, um zu beweisen, daſs im Französischen finales *ai* bereits *ęi* geworden sei. Jene Reime belegen nicht *ęi*, sondern schon *ę* (*oę́* : *ę*).

Weniger glücklich ist *Nasalisation de **in*** (S. 47—62). Hier fehlt es oft in hohem Maſse an Schärfe und Umsicht in der Interpretation der von Thurot gesammelten Grammatikerzeugnisse, wenn auch der Verfasser — wenigstens seit dem 17. Jahrhundert — die beiden Ausspracheströmungen (ĩŋ und ę̃ŋ), von welchen ihre Widersprüche Zeugnis ablegen, erkannt hat. — Welche phonetische Ungeheuerlichkeit liest man z. B. S. 50: *Si l'on fait passer **eyn** à la première étape de la nasalisation, c'est-à-dire si au lieu de **n** on prononce **n** palatale* (ŋ), *la demi-consonne **y** se transforme en un faible son vocalique se rapprochant de **i**.* Die erste Etappe der Nasalierung des Vokals ist die Entwickelung des *n* zu ŋ![1]

Mit ŋ meint er den *velaren* Laut, den er in der Einleitung (S. 9) *guttural* nennt, und den er hier *palatal* heiſst. Schon dieses Schwanken verrät die Unsicherheit seiner Vorstellungen. Hier fehlt es an den Elementen. Und was soll das heiſsen, daſs der 'Halbvokal *y*' — warum Halbvokal?[2] — sich in einen schwachen *i*-ähnlichen Vokalklang verwandle? Für die romanische Philologie sollte die Zeit, da man mit solchen phonetischen Vorstellungen operierte, vorüber sein.

Daſs übrigens Palsgrave, wenn er *i(n)* unter den Nasalvokalen nicht nennt, einfach ein Versehen begeht und nicht zu Gunsten der Annahme eines noch nicht nasalierten *i(n)* angerufen werden darf — daſs also Thurot recht hat —, geht schon aus Palsgraves doppelter Graphie: *boudin* neben *boudayn* hervor. Diese Wechselschreibung ist doch nur auf Grund der Nasalierung von *ain* und *in* verständlich und ist ein Beleg für die Behauptung des Pikarden Bovelles (1533), daſs schon damals die Pariser Vulgärsprache *in* und *ein (ain)* gleichlauten lieſs (Thurot II, 481) und zwar auf der Basis ĩŋ (später ę̃ŋ, ę̂ŋ, ę̃, welches erst im 18. Jahrhundert allgemein herrschend wurde). Die Pariser Vulgärsprache ist hier, wie z. B. in der Aussprache von *oi* vorausgegangen und hat den langdauernden Widerspruch der Theoretiker und Puristen schlieſslich überwunden.

Marchot verschweigt jenes ausdrückliche Zeugnis Bovelles' und stellt dafür als eines der Resultate seiner Untersuchung (S. 62) ganz allgemein den Satz hin: *Non seulement il n'est pas probable que dès le commencement*

---

[1] Einige Zeilen zuvor wird iŋ als *le produit naturel et immédiat de **in**-nasalisé* bezeichnet.

[2] Die halbvokalische Natur dieses *i* ist eine ebenso willkürliche Annahme des Verfassers wie seine Behauptung, daſs das alte nasale *ai* (*ãin*) im 16. Jahrhundert denasaliert worden sei (S. 49).

du XVIe siècle les sons ***ain, ein, in*** *était très voisins les uns des autres* — was Thurot behauptet —, *mais cela est radicalement faux.*

Das von Bovelles für 1533 konstatierte vulgärparisische ĩŋ (aus *in* und aus *ein [ain])* ist schon um 1600 bei ẹ̃ŋ oder ę̃ŋ angelangt, welche Lautung Deimier (1610) als pöbelhaft tadelt, indem er Reime wie *humain* : *chemin,* die später geradezu *rimes parisiennes* genannt werden, verwirft. Deimier hält an einer konservativeren Aussprache fest, in welcher *ein (ain)* entweder noch schwach diphthongisch ẹ̃ĩŋ oder ę̃ĩŋ [1] oder schon geradezu ẹ̃ŋ, ę̃ŋ war, während *in* noch ĩŋ ist, also *ümę̃ŋ* aber *ṡẹmĩŋ*. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts ist das vulgäre ę̃ dann allgemein an die Stelle von ĩ getreten (*ṡẹmę̃*).

In der *Contribution à l'étude de la diphthongue* ***ue*** (S. 63—79) kann ich keinen entscheidenden Beitrag zur Lösung der schwierigen ŏ-Frage erkennen. Es liegt das besonders daran, dafs die Heranziehung der lebenden Mundarten viel zu oberflächlich ist und Verfasser sich viel zu rasch mit flüchtig zusammengerafften Formen zufrieden giebt. Ich greife § 4, die schweizerischen Beispiele, heraus.

Marchot sagt zu Anfang und wiederholt es am Schlufs, dafs die freiburgischen Mundarten lat. *ọ, ọ < ao* nur noch an tonloser Stelle haben. Er kann sich bei Häfelin, den er dazu ausdrücklich citiert, und bei Gauchat (Zeitschrift XIV, 435 ff.) davon überzeugen, dafs im Gegenteil diese Diphthongierung auch hier ein Privileg des Hochtons ist. — Marchot behauptet, dafs in Vionnaz *eu* aus lat. *ǫ* nur im Wortinneren zu finden sei. Hätte er Gillierons *Vionnaz* so genau benutzt, wie es seine Pflicht war, so würde er gesehen haben, dafs im Gegenteil *eu* der regelmäfsige Wortauslaut ist, wie aus *novem — neu, probe — preu, diam Jovis — dedzeu* hervorgeht, während *bœ — bovem, œ — ovum* Ausweichungen darstellen, welche wahrscheinlich von den alten Pluralformen **bœs*, **œs* herstammen, in deren geschlossener Silbe der Diphthong *eu* zu *œ* reduziert wurde; man vergleiche dazu das Schicksal von lat. ō in *dzalœ* > **dzalœs (zelosum),* fem. *dzaleuza* etc. — Ehe in vionnaz. *dẹfoé* ein Rest uralten *oé* erkannt wird, sind die anderen Mundarten beizuziehen, die *deforis* auch sporadisch behandeln, und ist der Versuch einer Erklärung dieser Sonderbehandlung zu machen, von welcher Erklärung der lautgeschichtliche Beweiswert der Form abhängen wird. Dafs in einem grofsen Teil der Schweiz die Resultate von lat. *ọ* und *ǫ* zusammenfallen, beweist doch nicht, dafs diese identischen Resultate auf eine gemeinsame Vorstufe *eu* zurückweisen, welches *eu* aus *ǫ-ue* durch Metathese entstanden sein mufs (S. 75). Das ist alles viel zu hastig und zu sehr obenhin, im Dienste einer vorgefafsten Meinung 'bewiesen'. Die bunte Mannigfaltigkeit der heutigen Resultate von lat. *ǫ, ọ* in den schweizerischen Mund-

[1] Der Diphthong hatte schon 1584 sehr schwaches ę, wie Beza bezeugt (Thurot, II, 483), so dafs er also schon damals stark gefährdet war. Andererseits sprechen noch ziemlich späte Zeugnisse (18. Jahrhundert) von einem Diphthongen *ein* (*ain*), doch mufs hier immer der Verdacht bestehen, dafs die Grammatiker eine Suggestion durch das Schriftbild erleiden.

arten verlangt eine viel exaktere und strengere Erforschung, wenn sie zur Erkenntnis der älteren Geschichte der beiden Laute einen Beitrag liefern soll. Derjenige, der uns diesen Beitrag liefern will, wird vor allem die Spuren älterer Diphthongierungszustände zu studieren haben, die in der Alteration der *s*-Laute erhalten sind, z. B. *oclum* < *lu žę; soror* < *la šera:* dieselben weisen auf älteres *üe* (vgl. Romania XVI, 281; Zeitschrift XIV, 438).

Doch hat Marchot im übrigen hier manches zusammengestellt, was nützlich und beherzigenswert ist, und es ist ein Vorzug seiner Darstellungsweise, daſs er am Schluſs der einzelnen Kapitel seine Ansichten kurz und unmiſsverständlich resümiert. Hier lauten sie:

1) Die französischen Mundarten weisen in letzter Linie auf *ué* > *ǫ* zurück.

2) Der erste Komponent dieses Diphthongs ist *u; ü* findet sich nur sekundär (in Lothringen, Burgund, einem Teile des Wallon und sporadisch anderswo).

3) Franz. *eu* = lat. *ǫ* ist durch Metathese aus altfranz. *ué* entstanden.

Auf die Frage *y a-t-il au nord du domaine gallo-roman un territoire qui conserve l'ū latin?* antwortet der letzte Abschnitt (S. 80—87), und zwar gewiſs richtig mit 'ja' für ein wallonisches Gebiet, wobei Verfasser einigen Problemen der wallonischen Lautgeschichte mit Glück nachgeht: hier bewegt er sich auf dem engeren Gebiete, auf welchem ihn seine früheren Patoisstudien heimisch gemacht haben.

Halte ich die erste Studie dieses Bändchens (über *-arius*) für völlig wertlos, so lautet das Urteil über die vier anderen Abschnitte insofern günstiger, als diese manche Anregung im einzelnen und auch einzelne beachtenswerte Allgemeinansichten bieten. Leider lassen auch sie Methode, wirkliche Forschung und zuverlässige, umsichtige Information zu oft vermissen, als daſs die Kritik den Verfasser nicht nachdrücklich darauf aufmerksam machen müſste, daſs er auch hier die Anforderungen streng wissenschaftlicher Arbeit zu wenig erfüllt hat.

Zürich, November 1894. H. Morf.

Jules Jeanjaquet, Recherches sur l'origine de la conjonction 'que' et des formes romanes équivalentes. Thèse présentée à la Faculté de philosophie de Zurich. Paris, Welter; Leipzig, Fock; Neuchâtel, Attinger frères, 1894. 100 S. 8.

Der Verfasser hat sich die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung der Konjunktion *que* nicht leicht gemacht: einmal gilt seine Untersuchung gleichmäſsig den sämtlichen romanischen Sprachen, die mit dem französischen *que* anscheinend oder thatsächlich identische Wörter besitzen, wobei der Sprachstand der ältesten Denkmäler und der der heutigen Mundarten sorgfältig erwogen ist; sodann hat er mit groſsem Fleiſse die spätlateinischen Quellen auf die Erscheinungen hin durchsucht, durch welche das Auftreten des romanischen Wortes vorbereitet ist, oder hinter

denen seine Existenz sich verbirgt; und er hat mit gleicher Gewissenhaftigkeit die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des Lautwandels in Betracht gezogen, wie die der Sinnesverschiebung. Eine ungewöhnliche Belesenheit auch in der grammatischen Litteratur hat der Selbständigkeit seines eigenen Urteils keinen Eintrag gethan, das sich mit klarer Bestimmtheit und sicherer Ruhe ausspricht. Alles irgend Entbehrliche ist unterdrückt, darunter ohne Zweifel auch manches Bemerkenswerte, was sich bei so ausgedehnter Vorarbeit nebenher ergeben haben mufs und gewifs ebenfalls willkommen geheifsen worden wäre. So macht die ganze Abhandlung den günstigsten Eindruck und weckt zuversichtliche Hoffnung auf weitere tüchtige Leistungen des jungen Fachgenossen. Das eigentliche Ergebnis wird, in die kurzen Worte gefafst: 'die Konjunktion *que* ist gleich lat. *quem*', zunächst sicher befremden; wer aber dem Verfasser unbefangen folgt, wird sich der Wirkung seiner kräftigen Beweisführung nicht verschliefsen können.

Das erste Kapitel (S. 7—26) handelt von der allmählichen Erweiterung des Gebrauches von lat. *quod*, dessen Anwendung aufserhalb kausaler Sätze auch in Objekt- und Subjektsätzen, dann in finalen, konsekutiven, gewissen temporalen Sätzen gezeigt und erklärt wird. Dabei findet gebührende Erwähnung der Umstand, dafs der Lautstand des gesprochenen späten Lateins eine Scheidung von *quod*, *quo* und *cum* kaum mehr gestattete, jedenfalls ein Übergreifen des ersteren in die Funktionen der beiden anderen begünstigte. (S. 10 und 11 sind die einzigen Stellen, wo ich die sonstige Klarheit der Darstellung vermisse.)

Im zweiten Kapitel (S. 26—40) wird gezeigt, wie die Lautverhältnisse, namentlich die aufserfranzösischen, nicht gestatten, in diesem *quod* das Etymon von *que* zu sehen, dieses vielmehr ein vulgärlat. **que* als Grundlage verlangt. Bei dieser Gelegenheit werden die sinnverwandten rumänischen Konjunktionen *că* und *si* (aus lat. *quod* und *si*) erwogen, werden auch spätlateinische Verwendungen von *quomodo* dargethan und dessen Fortleben in entsprechendem Gebrauche sowie das von *quo* im Sinne von *quomodo*, aus welchem jenes entstanden wäre, endlich das von *cum* gezeigt, das mit jenem lautlich zusammenfallen mufste. Ich unterdrücke hier einige Bedenken, weil sie die Hauptsache nicht berühren.

Das dritte Kapitel (S. 41—63) weist zunächst *quid* aus Sinnesgründen als Etymon von *que* zurück, weil jene lateinische Form mit der Bedeutung eines Relativums erst sehr spät und so vereinzelt auftritt, dafs auch in diesen seltenen Fällen es nur als 'umgekehrte Schreibung' für ein thatsächlich gesprochenes *que*, *qued* anderes Ursprungs gelten darf. Der Verfasser zeigt dann die allmähliche Verkümmerung des Relativums in der späteren Latinität, zunächst das Verschwinden des Femininums und des Neutrums neben dem Masculinum im Singular, der nur drei Casus bewahrt, und bald auch im Plural; hernach den Sieg der Accusativform *quem*, welche schliefslich neben der eigentlich relativen auch die übrigen, bereits entwickelten Funktionen von *quod* übernahm. Wenn das hiernach aus *quem* hervorgegangene romanische Wort Nebenformen hat, die am

Ende ein *d* zeigen oder was nur aus *d* sich ergeben konnte (it. *ched,* prov. *quez),* so kann dies *d* von *quod* her, das vor Konsonanten sicher auch nur *quo* und blofs vor Vokalen *quod* lautete, auf *que,* den Erben seiner Funktionen, übergegangen oder kann auch so zu erklären sein wie das *d* von *ned (nec), sed (si)* und anderen, d. h. aus einer unberechtigten Wiederholung des Vorgehens, das bei *ad, od, ed* neben *a, o, e (ad, apud, et)* mit etymologischer Berechtigung statthat. Die Fälle, wo in spätem Latein *quid* als Konjunktion überliefert ist, werden entweder als thatsächlich nicht vorhanden weggeräumt (so in der *Lex salica,* wo es die Handschriften nicht haben) oder auf 'umgekehrte Schreibung' zurückgeführt; so auch das *quid* der Strafsburger Eide, in denen ja übrigens auch sonst *i* für geschlossenes *e* der lebendigen Sprache geschrieben ist. Eine Zusammenstellung der ältesten Belege für die Konjunktion *que* (oft allerdings in anderer Schreibung) aus den verschiedenen Gegenden des romanischen Gebietes schliefst das Kapitel; auf gallischem Boden reichen sie am weitesten, bis ins 8. Jahrhundert hinauf; dafs in der gesprochenen Sprache das Wort schon viel eher üblich war, ist kaum zu bezweifeln.

Im letzten Kapitel (S. 64—90) beschäftigt sich der Verfasser mit dem Fortleben von *quam, quia, quare,* wobei besonders beachtenswert scheint, was er zu gunsten der Annahme des Fortbestehens von *quia* vorbringt. Das rumänische *ca* führt er mit anderen auf *qua* zurück.

Berlin. Adolf Tobler.

F. F. Roget, An Introduction to old French. Second edition. London, Williams and Norgate, 1894. XV, 390 S. 8.

Die 1886 erschienene erste Auflage des Buches ist dem Berichterstatter nur durch eine kurze Besprechung aus der Feder P. Meyers (Romania 16, 633) bekannt geworden. Der Verfasser hat sich augenscheinlich bemüht, seine Arbeit mit dem Beistande inzwischen erschienener Hilfsmittel zu verbessern; er verweist auf Darmesteters Lautlehre, verwendet reichlich Schwans Grammatik, deren 'vulgärlateinische' Formen auch bei ihm den Leser umschwirren. Aber ein Anfängern zu empfehlendes Elementarbuch hat er noch immer nicht geschaffen; dafür enthält die *Introduction* in ihrem Hauptteile, der Grammatik (S. 37—224), immer noch viel zu viel verwirrenden Ballast an niemals dagewesenen und an gänzlich gleichgültigen Formen, enthält sie viel zu viel durchaus irrtümliche Aufstellungen, und giebt sie auch das Richtige oft in viel zu wenig sachgemäfser Ordnung (so, was unter dem Titel Syntax geboten wird). Auch das dritte Buch, die *Specimens* (S. 225—252 Prosa, S. 253—328 Dichtung, bis ans Ende des fünfzehnten Jahrhunderts reichend), denen sich ein Glossar (ohne Stellennachweise) anschliefst, scheint mir nicht glücklich angelegt. Die Stücke sind so zahlreich und grofsenteils so kurz, dafs die Mannigfaltigkeit der Sprachformen, welche aus der Ungleichheit von Zeit und Ort des Ursprungs sich ergiebt, in Verbindung mit dem Durcheinander des Schreibgebrauchs den Schüler mit irgend einem Typus altfranzösischer

Sprache vertraut zu werden durchaus hindert. Gleich wenig wird er von dem Wesen irgend eines der durch so geringe Müsterchen vertretenen litterarischen Erzeugnisse eine zutreffende Vorstellung zu gewinnen vermögen.

Es ist ja ohne Zweifel zu bedauern, daſs die von G. Paris lang versprochene *Grammaire sommaire de l'ancien français* und des nämlichen Gelehrten vor Jahren schon teilweise in den Druck gegebene Auswahl von altfranzösischen Texten noch immer nicht fertig vorliegen, und es ist wenig dagegen einzuwenden, wenn mit Bezug darauf Herr Roget S. 139 klagt: *To such procrastinations are those subjected who will send forth none but perfect work.* Aber das macht Arbeiten, die ohne die erforderte Vorbereitung und nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt werden, nicht besser. Und ist denn nicht, sei es an Chrestomathien, sei es an Ausgaben ganzer Werke oder an kommentierten Auszügen aus je einem, Verschiedenes bereits vorhanden, womit einstweilen ganz leidlich auszukommen ist?

Berlin. Adolf Tobler.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Abteilung I. Berlin, Gaertner (Heyfelder), 1894.

6. Bändchen. En France par Onésime Reclus. Im Auszuge mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Karl F. Th. Meyer. VI, 142 S. 8. Geb. M. 1,40.

Dieses Bändchen, das dem Schüler eine eingehendere Kenntnis von Frankreich und französischen Verhältnissen vermitteln soll, bietet seinen Stoff in sechs Kapiteln dar. Im ersten Kapitel werden Lage, Name, Ausdehnung und Grenzen des Landes besprochen, wobei der Verfasser die Gröſsenverhältnisse Frankreichs mit denen anderer Länder vergleicht, den Ursprung des Namens Frankreich angiebt und die natürlichen wie die künstlichen Grenzen des Landes aufzählt; auch über das Rolandslied finden wir in diesem Abschnitte eine Ausführung. Das zweite Kapitel behandelt die klimatischen Verhältnisse in den verschiedenen Teilen Frankreichs, das dritte die Bewohner des Landes, ihre Beschäftigung und den Ursprung der Völker, die Frankreich bewohnen oder bewohnt haben. Das vierte Kapitel ist betitelt: 'Die französische Sprache in Frankreich, in Europa und in der Welt.' Hierbei wirft der Verfasser einen Blick auf das Französische im Mittelalter und auch auf die übrigen romanischen Sprachen. Nachdem er dann die Vorzüge seiner Sprache gepriesen, macht er einige Angaben über das Französische in Elsaſs-Lothringen, in der Schweiz, in Ober-Italien, in Belgien, in Preuſsen und in den auſsereuropäischen Ländern. Er berechnet hierauf die Zahl der französisch Sprechenden und stellt Betrachtungen an über die Zukunft des Französischen; auch über die beiden Hauptdialekte in Frankreich, die *langue d'oïl* und die *langue d'oc,* wird der Leser hier unterrichtet. Das fünfte Kapitel behandelt die Zahlenverhältnisse der verschiedenen Religionsgemeinschaften

des Landes. Im Schlufskapitel geht der Verfasser nach allgemeinen Betrachtungen über das, was die Kraft eines Volkes ausmacht, im besonderen auf die Ursachen der Bewegung ein, die sich in Bezug auf die Bevölkerungsziffer in Frankreich geltend macht; auch von der Auswanderung, wie sie sich in diesem Lande zeigt, wird hier gehandelt.

Das bei Reclus gegebene Zahlenmaterial hat der Hrsgb. nur wenig gekürzt, 'um zu zeigen, dafs es sich hier um ein auf guten wissenschaftlichen Grundlagen ruhendes Werk handelt, und um den Leser ein möglichst scharfes und klares Bild der berührten Verhältnisse gewinnen zu lassen, und ihn nicht mit einem Ungefähr abzufinden.' Ein besonderer Vorzug des Bändchens liegt darin, dafs auch auf den Grund der in Frage kommenden Erscheinungen eingegangen wird. So wird es dem Primaner eine interessante Lektüre und eine Quelle reichlicher sachlicher Belehrung sein. Die Sprache ist durchaus eigenartig und modern und wird den Wort- und Phrasenschatz des Schülers erheblich erweitern. Eine Reihe von Wörtern — nämlich die, die sich im Schulwörterbuch von Sachs nicht finden, zum Teil auch nicht einmal im grofsen Wörterbuch von Sachs gegeben sind — hätte freilich der Hrsbg. in den Noten übersetzen sollen. Die Bedeutungen solcher Ableitungen, wie *animalesque* (46, 30), *antégaulois* (46, 19), *brumosité* (26, 5), *forcement* (106, 22), *hiérarchiser* (105, 17), *îlette* (82, 35), *improfondeur* (50, 17), *isothermique* (77, 9), *italiote* (18, 4; hier wäre eine Verweisung auf 57, 23 am Platze gewesen), *riviérette* (50, 17), *soleilleux* (4, 6), *steppeux* (2, 24), auch etwa noch *simiesque* (46, 30) mag wohl der Schüler der oberen Klassen auch einer lateinlosen Anstalt selbst finden; und von den in dem Bändchen vielfach begegnenden Wörtern auf *-phone,* wie *arabophone* (76, 12), *castillanophone* (82, 1), *francophone* (7, 2), *germanophone* (49, 21) u. a. (cf. *francophonie, lusitanophonie* [82, 32]), ist wenigstens *francophone* übersetzt, freilich erst zu 68, 5, während es schon 7, 2 begegnet. Wörter jedoch, wie *affoure* (15, 15), *bog* (111, 11), *clarisonance* (63, 28), *dail* (115, 3), *dravidien* (75, 9), *hétéroglottie* (86, 15), *homoglotte* (25, 7), *inéluctable* (76, 4), *lido* (38, 1), *moult* (69, 18), *palun* (36, 27), *phylloxéra* (44, 25), *usinier* (44, 1), bedürfen der Übersetzung, resp. der Erklärung. Auch Wörtern, wie *sevrer* (35, 26) und *aigrefin* (58, 10), wäre die Bedeutung, die ihnen an der Stelle zukommt, im Schulwörterbuch von Sachs aber nicht angegeben ist, beizufügen gewesen. — Die dem Texte folgenden Anmerkungen geben sachliche Erläuterungen; zu S. 36, 27 fehlt die Anm., die durch * angekündigt wird; es sollte hier wohl nur auf die Erklärung zu 68, 14 verwiesen werden!

8. Bändchen. Voyageurs et Inventeurs célèbres. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Dr. F. J. Wershoven. Mit 2 Abbildungen. 172 S. 8. Geb. M. 1,50. — Vorbereitungen und Wörterbuch dazu kart. M. 0,60.

Die hier gegebenen Biographien sind 'stark gekürzt und teilweise umgearbeitet den Werken von Duruy, Monod, Bruno, Desclosières, Ernouf u. a. entnommen'. Sie behandeln Marco-Polo, Vasco de Gama, Christophe

Colomb, Magellan, Cook, La Pérouse, Livingstone; Gutenberg, Palissy, Papin, Watt, Stephenson, Montgolfier, Franklin, Lavoisier, Jacquard und Girard. Aus der Reihe der Entdecker werden Marco Polo, Vasco de Gama, Christophe Colomb, Magellan und Cook auf je 3—4 Seiten erledigt. Den Reisen des La Pérouse und namentlich denen Livingstones wird dagegen eine ausführlichere Darstellung zu teil. Am interessantesten und lebhaftesten ist die Schilderung der Erlebnisse des kühnen, nie rastenden Livingstone, der sein edles Ziel, den Völkerschaften im inneren Afrika die Wohlthaten der Civilisation zu bringen, bis zum Tode verfolgte. Seine Schicksale werden in dem Schüler reges Interesse und edle Begeisterung erwecken. Daſs diesem Manne die ausführlichste Darstellung gewidmet ist, kann nur gebilligt werden. — Mit Gutenberg beginnt dann die Reihe der Erfinder. Unter ihnen treten besonders Franklin, Watt und Stephenson hervor, aus deren Biographien der Schüler sachliche Belehrung in reichstem Maſse schöpfen kann. Auch den Verfertiger kunstvoller Thonwaren, die Erfinder des Luftballons, den Schöpfer der modernen Chemie, die Erbauer der Webe- und der Flachsspinn-Maschine näher kennen zu lernen, wird für die Schüler lehrreich und interessant sein. Der Hrsgb. will mit diesen Biographien eine 'passende Lektüre für Obertertia und Sekunda' geben. Der Sprache wie auch im allgemeinen dem Inhalt nach eignet sich das Buch meines Erachtens am besten für Obertertia; auszunehmen sind die Lebensbeschreibungen Watts und Stephensons, die auf dieser Stufe sachlich zu groſse Schwierigkeiten bieten. Sie behandeln nämlich das Princip der betreffenden Erfindungen ziemlich eingehend und können deshalb erst gelesen werden, wenn der Schüler in der Physikstunde damit vertraut geworden ist.

Die dem französischen Text folgenden reichhaltigen und eingehenden Anmerkungen erweitern den in den Biographien gegebenen Stoff nach allen Seiten hin. Es folgt alsdann ein 'Anhang', der uns die Einrichtung einer Wattschen doppeltwirkenden Kondensations-Dampfmaschine und die einer Lokomotive erläutert und in zwei Figuren veranschaulicht. Den technischen Ausdrücken ist dabei die französische Übersetzung beigegeben. Schlieſslich wird auch noch ein Register zu den Anmerkungen aufgestellt.

Was Einzelheiten betrifft, so sei mir gestattet, auf Folgendes hinzuweisen. Zu 44, 4; 85, 26; 101, 11 ist * zu streichen; oder fehlen Anmerkungen? (Für 101, 11 ist mir das wahrscheinlich.) S. 86, 21 ist *le plus jeune des* (nicht *de) deux frères* zu lesen und 88, 18 *qui devait amener la* (nicht *à la) grande découverte;* 24, 27 *le* (nicht *la) capitaine;* 36, 35 *l'évêque;* 90, 15 *C'est à.*

Das dem Bändchen beigegebene Wörterbuch liefert für die ersten vier Biographien auch eine Präparation, die meines Erachtens einem Schüler der Obertertia nicht mehr geboten werden sollte. 'Vollständig' ist das Wörterbuch nicht: es fehlen z. B.: *traite* (zu 42, 14), *partance* (42, 34), *fané* (43, 32), *colorier* und *soigner* (48, 9), *comptabilité* (68, 30).

Berlin. E. Stumpff.

Rodolfo Lenz, De la ortografía castellana (Publicado en los 'Anales de la Universidad'). Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1894. 23 S. 8.

Die kleine Schrift ist ein Gutachten über die Frage, ob für die amtlichen Veröffentlichungen und für den Schulunterricht des chilenischen Staates bei der dort jetzt vorherrschenden, auf Andrés Bello (geb. 1781) zurückgehenden Schreibung des Spanischen zu verbleiben sei, oder ob es sich empfehle, den bezüglichen Anordnungen der Madrider Akademie sich zu fügen. Der Verfasser ist der Ansicht, diese Körperschaft habe auch in der letzten Ausgabe ihres Wörterbuches (1884) keinerlei Beruf dargethan, in sprachwissenschaftlichen Dingen beachtenswürdige Entscheidungen zu geben, ja sogar sich unfähig oder nicht gewillt erwiesen, auch nur die sicheren Ergebnisse fremden Forschens ihrer Arbeit zu gute kommen zu lassen. So könne denn die Frage nur sein, welche der beiden Orthographien an sich als die zweckmäſsigere und folgerichtigere gelten dürfe. Er kann freilich nicht in Abrede stellen, daſs auch die chilenische in der Verwendung von *s, c, z* oder der von *b* und *v*, übereinstimmend mit der akademischen, der Etymologie und der alten Gewohnheit Rechnung trage, ist dagegen überzeugt, daſs die erstere mit dem Gebrauche von *i* statt *y* für die Konjunktion und für die auslautenden Diphthonge *ai, ei, oi, ui* recht habe, daſs Bello, wenn er *g* vor *e, i* durch *j* ersetzt habe, nur auf demselben Wege mit Fug weiter gegangen sei, den früher auch die Akademie als den guten erkannt und in dankenswerter Weise beschritten habe. Er billigt auch nicht die Wiedereinführung des *x* mit der Bedeutung von *cs* in Fällen, wo bloſs *s* zu sprechen längst allgemein üblich ist, während er das *x* mit dem angegebenen Werte in unvolksmäſsigen Wörtern unbeanstandet läſst. Nur in einem einzigen Punkte billigt Lenz die letzten Neuerungen der Akademie; er empfiehlt zur Nachachtung die Regel, daſs *rr* auch im Innern der Wörter geschrieben werde, wenn der Laut darzustellen sei, den einfaches *r* im Anlaut bezeichnet (also *rei* und *virrei, réplica* und *contrarréplica)*, meint aber, folgerichtig wäre, entsprechend auch da zu verfahren, wo solches *r* nach Konsonanten zu stehen kommt *(rico, enrriquecer)*. Auf die Accente tritt er nicht ein: er begnügt sich mit der Bemerkung, beim Ordnen dieses Teiles der Schreibweise sei die Akademie ihren Grundsätzen treuer geblieben als sonst, doch habe sie auch hier noch viel Überflüssiges vorgeschrieben und kaum Besseres als Bello.

Zu wünschen ist jedenfalls, daſs das Spanische der Alten und das der Neuen Welt nicht auf die Dauer verschieden geschrieben werden. Möchten die Spanier Spaniens den Stimmen aus Süd-Amerika, wo der wissenschaftlichen Behandlung ihrer Sprache so vorzügliche Kräfte sich gewidmet haben, wohlwollendes Gehör gönnen, aber auch die Chilenen sich hüten, durch ein allzu radikales Vorgehen zu bewirken, daſs die Litteratur des Mutterlandes ihnen das nicht jederzeit bleibe, was sie ihnen sein kann. Daſs die für Chiles Schulen angenommene spanische Ortho-

graphie eine andere werde als die von den dortigen Behörden zur Anwendung gebrachte, ist schwerlich zu befürchten. Dergleichen kommt in der Alten Welt vor, aber selbst da im ganzen selten.

Berlin. Adolf Tobler.

Спутникъ по Россіи. Sprachführer für Deutsche in Rufsland. Praktisches Handbuch der russischen Umgangssprache mit eingehender Berücksichtigung der Aussprache von Anton Palme, früh. Lehrer des Russischen am Seminar für orientalische Sprachen zu Berlin. Berlin, Herbig, 1895. M. 2.

Bücher über russische Sprache jagen sich jetzt auf dem Markte; fast keine Woche vergeht in Deutschland ohne eine neue Erscheinung. Dies ist nur in der Ordnung und mit Freude zu begrüfsen. Es ist hohe Zeit, dafs wir uns mit der schönen Sprache und Litteratur unseres mächtigen östlichen Nachbars mehr als bisher beschäftigen; Zeit auch, dünkt mich, dafs in den östlichen Gymnasien das Russische fakultativ gelehrt wird.[1]

Obiges Buch ist nach dem bekannten *Voyage à Paris* von Plœtz geschrieben, selbstverständlich mit Abweichungen, wie sie der grofse Unterschied bedingt, der nicht nur zwischen französischer und russischer Sprache, sondern auch zwischen Sitten und Gebräuchen der beiden Völker besteht. Den einzeln gegebenen Vokabeln ist die deutsche Umschrift beigegeben; bei den Sätzen ist sie hingegen verständigerweise weggelassen; denn, wie es richtig in der Vorrede heifst, wer nicht im stande ist, das russische Alphabet und die nicht zahlreichen Ausspracheregeln zu lernen, der wird auch nicht ein russisches mit deutschen Lettern gedrucktes Buch lesen, da dies viel mühsamer ist.

Die Wörterverzeichnisse sind durchaus idiomatisch gehalten, Unrichtiges habe ich nicht darin entdecken können. Zahlreiche, oft ausführliche Fufsnoten geben interessante, lehrreiche Einzelheiten aus dem russischen Volksleben. Obwohl das Russische in der Hauptsache die Sprache der Gebildeten wiedergiebt, ist doch auch hin und wieder die wichtige Ausdrucksweise der breiten Volksklassen angedeutet. Die Ausspracheregeln schliefsen sich in der Darstellung dem betreffenden Kapitel in meiner Grammatik an; nach demselben Vorgange hat der Verfasser am Schlusse einige deutsche Verse mit der russischen Umschrift angefügt. In der Auswahl der Vokabeln und Anordnung des Stoffes ist das empfehlenswerte Buch von Morowski, Echo der russ. Umgangssprache, gebührend benutzt.

Druck und Ausstattung sind gefällig. Diese neueste Erscheinung auf dem Gebiete der Bekanntmachung mit der russischen Sprache kann mit gutem Gewissen als ein nützliches und brauchbares Buch bezeichnet werden.

Grofs-Lichterfelde. Wilh. Körner.

[1] [Ich erlaube mir, in Bezug auf diesen Punkt dem Herrn Referenten zu widersprechen. Mir will es unendlich wichtiger scheinen, dafs auch die östlichen Gymnasien ihren Schülern Gelegenheit geben, einigermafsen Englisch zu lernen. J. Z.]

Verzeichnis

der vom 12. Dezember 1894 bis zum 2. März 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XV, 12. XVI, 1.

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliott, J. W. Bright, H. C. G. von Jagemann, H. A. Todd. IX, 8 [Brander Matthews, A Note on Recent Briticisms (*dependable, essayettes, evanescing, gauchely, hydros, leader'd, maisonnettes, rotten, screws, serialized, storiette, typist* and *typed*). Vernon Purinton Squires, Milton's Treatment of Nature. Albert S. Cook, Beowulf 1009 (ed. Grein 1008; Parallelen zu *swefed æfter symble*). R. B. Steele, The Meter of 'Miles Standish'. George Hempl, The Verb in the 'Morte d'Arthur'. James W. Bright, Chaucer and Valerius Maximus (*Eleanor* oder nach der Variante *Alcanore* in Chaucers Haus des Ruhmes 516 wird = *Hamilcar* [*Amilcar*] bei Valerius Maximus I, 7 gesetzt). A. H. Tolman, Hamlet's *'Woo't drinke up esile?'* In den *Journal Notices* Sp. 511 sind die Verfasser der Aufsätze in Archiv XCIII (verdruckt XCII), 3 durch Mifsverständnis der Inhaltsangabe geadelt worden!)]. X, 1 [F. M. Warren, Unity of Place in 'Le Cid'. L. Wiener, German Loan-Words and the German Sound Shifting. G. Keidel, Jubinal's Évangile aux Femmes. J. W. Bright, The Earliest Use of the Word *Geology*. F. de Haan, Barlaam and Josaphat in Spain. C. G. Child, Nodier and Peter Ibbetson. W. H. Browne, Explanation Wanted of Gaelic Words. D. K. Dodge, Luther om Messens Canon. A. S. Cook, The O. E. Optative of Unexpectant Wishing. L. E. Menger, French Pronunciation. R. O. Williams, Dr. Hall's 'Rejoinder'].

Modern Languages. The Organ of the Modern Language Association. Edited by J. J. Beuzemaker, B. A. Published by David Nutt, 270, Strand, London, W. C. Vol. I, No. 1. Nov. 1894. Price Twopence. 16 S. kl. 4 [To Our Readers. Notes and News. The Modern Language Association. Committee of Management. Victor Spiers, The Teaching of French. The Editor, The Earliest French Phoneticians. J. Boïelle, Le Cimetière du Village. K. Breul, Bibliography: Schiller's 'Wallenstein'. O. v. W., German at Woolwich. Review. Queries].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Adolf Rambeau herausgegeben von Wilhelm Vietor. II, 6 [O. Glöde, Die frz. Interpunktionslehre. Marie Uthemann - v. Schenck, Übersetzungen aus dem Englischen. K. Kühn, Zu Prof. Schippers 'nachträglichen Bemerkungen'. A. Rambeau, Das Lektorenwesen. Ludwig Sütterlin, Erklärung. Brunswick, Erwiderung. Ludwig Roemer, Antwort. Banner, Erklärung. W. V., Noch einmal Alt- und Neuenglisch auf den deutschen Universitäten].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. VIII, 12 [Paul Sandmann, Über Umfang und Methode der Sprechübungen

im frz. und engl. Unterricht auf dem Realgymnasium. Berichte aus Vereinen (Hannover und Frankfurt). Verzeichnis neuphilolog. Vorlesungen (Czernowitz und Wien), etc.]. IX, 1. 2 [R. Faust, Einige sprachliche Eigentümlichkeiten der Grimmschen Märchen].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 11. 12.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. VII, 4 [Rudolf Zenker, Heines achtes Traumbild und Burns' Jolly Beggars. Rochus von Liliencron, Aus den Grenzgebieten der Litteratur und Musik. II. Georg C. Keidel, Die Eselherz-(Hirschherz-, Eberherz-)Fabel. Albert Leitzmann, Ein vergessener frz. Aufsatz W. von Humboldts. Rudolf Schlösser, Ein Brief über Kasseler Theaterzustände vor 100 Jahren. Paul Steinthal, Aus den Geschichten früherer Existenzen Buddhas (Jâtaka)]. 5. 6 [Georg Steinhausen, Die Anfänge des frz. Litteratur- und Kultureinflusses in Deutschland in neuerer Zeit. Woldemar Frh. v. Biedermann, Goethe und das Schrifttum Chinas. Karl Drescher, Hans Sachs und Boccaccio. I. Reinh. Bechstein †, Hans Sachs-Litteratur im letzten Lustrum. Edmund Goetze, Hans Sachsens Gemerk-Büchlein. Johannes Bolte, Märchen- und Schwankstoffe im deutschen Meisterliede. Karl v. Reinhardstoettner, Zu Johannes Paulis 'Schimpf und Ernst'. Adolf Straufs, Die deutsche Litteratur in Bulgarien. S. M. Prem, Ein Besuch von Fritz v. Stein bei Uz]. VIII, 1. 2 [Robert Boyle, Humor und Humore. Hubert Roetteken, Nochmals Penthesilea. Ludwig Chr. Stern, Die ossianischen Heldenlieder. I. II. Richard Förster, Lessings Anmerkungen zu den Fabeln des Æsop. Paul Bahlmann, Des Petrus Tritonius Versus memoriales. Heinrich von Wlislocki, Tschuvaschisches zur vergleichenden Volkspoesie. Max Koch, Eine Quelle zu Shaksperes Love's Labour's Lost (der Verfasser hat vergessen, dafs er auf die Stelle in Bacons Henry VII bereits in den Engl. Stud. IX, 305 hingewiesen hat); Zur Entstehungszeit zweier Faustmonologe].

L'Étranger. Revue internationale politique, littéraire, scientifique et artistique. Directeur: A.-F. Carlier. Paris, 77, Rue Denfert-Rochereau, Décembre 1894. I, 1. 28 S. 4. Jährlich für Frankreich 6 fr., für den Postverein 7 fr.; eine einzelne Nummer fr. 0,60.

Französische und englische Schulbibliothek. Herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1895.

Reihe A: Prosa. gr. 8.

Band LXXXVI. Picciola par Saintine. Auswahl. Mit einer Kartenskizze. Für den Schulgebrauch erklärt von Bernhard Lengnick. XII, 120 S. Geb. M. 1,20.

Band LXXXVII. Kenilworth von Walter Scott. Für den Schulgebrauch erklärt von Alfred Mohrbutter. X, 125 S. Geb. M. 1,20.

Band LXXXVIII. Sketches by Charles Dickens (Boz). Mit einem Plan von London. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Emil Penner. XI, 84 S. Geb. M. 1.

Band LXXXIX. My Experiences of the War between France and Germany von Archibald Forbes. Auswahl. Mit einer Karte der Umgegend von Paris. Für den Schulgebrauch erklärt von Wilhelm Heyman. XII, 132 S. Geb. M. 1,30.

Band XC. Histoire de ma Jeunesse von Dominique François Arago. Für den Schulgebrauch erklärt von Otto Klein. IX, 108 S. Geb. M. 1,20.

Reihe C. Für Mädchenschulen. Prosa und Poesie. 8.

Band XIII (Stufe II). Réseli aux Roses. Bastien et Franceline. Aus Courts Récits par Johanna Spyri. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Clemens Klöpper. 2 Bl., 84 S. Geb. M. 0,80.

Schlæger, Georg, Studien über das Tagelied. Inauguraldissertation zur Erlangung der philos. Doktorwürde eingereicht bei der philos. Fakultät Jena. Jena 1895. II, 89 S. 8.

Pipping, Dr. Hugo, Über die Theorie der Vokale (Acta societatis scientiarum fennicæ, Tom. XX, No. 11). Helsingfors 1894. 68 S. 4, zwei Tafeln.

Pipping, Dr. Hugo, Docent der Phonetik an der Universität Helsingfors, Zur Lehre von den Vokalklängen, neue Untersuchungen mit Hensens Sprachzeichner (aus dem physiolog. Institut in Kiel). Separatabdruck aus der Ztschr. f. Biologie Bd. XXXI, N. F. XIII, S. 545—583.

A Handy Bibliographical Guide to the Study of the German Language and Literature for the Use of Students and Teachers of German. Compiled and edited (with two Appendices and full Indexes) by Karl Breul, M. A., Ph. D., Cambridge University Lecturer in German, etc. London-Paris, Hachette and Company, 1895. XVI, 133 S. 8. 2 sh. 6 d.

Alemannia. Fortgeführt von Fr. Pfaff. XXII, 2 [E. H. Meyer, Badische Volkskunde. Fr. Kluge, Tagwahlen und Segen. P. Joachimsohn, Zur städtischen und klösterlichen Geschichtschreibung Augsburgs im 15. Jahrh. III. Anhang A. B. Joh. Bolte, Sechs Meisterlieder Georg Hagers]. 3 [H. Mayer, Die Universität zu Freiburg i. B. in den Jahren 1818—1852 (Schlufs). B. Stehle, Nachtwächterlieder aus dem Elsafs. A. Holder, Die mundartliche Dichtung im Ries. E. Heyck, Neuigkeiten aus Zürich. O. Heilig, Ortsneckereien und Schildbürgergeschichten aus dem Elsenz-, Neckar-, Pfinzgau und Enzthal. G. von Terey, Ein wiedergefundenes Altarwerk Hans Baldungs].

Schweizerisches Idiotikon. XXVIII. Heft (Band III. Bogen 69—78). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1894.

Quellenschriften zur neueren deutschen Litteratur- u. Geistesgeschichte. Herausgegeben von Albert Leitzmann. Weimar, Emil Felber, 1894.

II. Band. Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse. Herausgeg. von Karl Schüddekopf. Erste Hälfte. XVI, 267 S. 8.

III. Band. Tagebuch Wilhelm von Humboldts von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796. Herausgeg. von Albert Leitzmann. X, 163 S. 8.

Clarendon Press Series. German Classics. Edited with Introduction, Notes, and Index by C. A. Buchheim, Ph. D., F. C. P., Professor of the German Language and Literature in King's College, London, Examiner to the University of New Zealand, the College of Preceptors, the Society of Arts, etc., sometime Examiner to the University of London, etc. Volume XII: Goethes Dichtung und Wahrheit (the first four Books). Oxford, Clarendon Press, 1894. XXI, 317 S. 8.

Pitt Press Series. Wallenstein, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Edited (with Introduction, English Notes, and an Appendix) by Karl Breul, M. A., Ph. D., University Lecturer in German. Edited for the Syndics of the University Press. I. Wallensteins Lager. Die Piccolomini. Cambridge, University Press, 1894. LVI, 299 S. kl. 8. 3 s. 6 d.

Themata und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen im Anschlufs an die deutsche Schullektüre für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Viktor Kiy, Professor am Realgymn. zu Elberfeld. Erster Teil. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1895. XII, 182 S. 8. M. 3.

Englische Studien. Herausgeg. von Eugen Kölbing. XX, 2 [E. Kölbing, Beiträge zur Erklärung und Textkritik der York Plays. E. W. Sievers, Shakspere und der Gang nach Canossa. A. E. H. Swaen, To dare.

F. Kluge, Englische Etymologien. J. E. Wülfing, Zu Alfreds Soliloquien. Max Kaluza, Zur Verfasserfrage des Romaunt of the Rose. E. W. Bowen, Confusion between ǭ and ō in Chaucer's Rimes. M. Koch, Shakspere und Lope de Vega. M. Hippe, Zu Engl. Studien XIX, 66 f.].

Beiblatt zur Anglia. Herausgeg. von Max Friedrich Mann. V, 8 [Andræ, Zum Drama: Lilly und Love's Labour's Lost]. 9. 10.

The History of the English Language. By Oliver Farrar Emerson, A. M., Ph. D., Assistant Professor of Rhetoric and English Philology in Cornell University. New York and London, Macmillan & Co., 1894. XII, 415 S. 8. 6 s.

The Oxford English Dictionary. A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edited by Dr. James A. H. Murray, with the Assistance of many Scholars and Men of Science. Oxford, Clarendon Press, January 1, 1895. *Deceit — Deject* (Vol. III). S. 89—152 gr. 4. 2 s. 6 d.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt). Lieferung 14. Bogen 168—179, *master — née*. M. 1,50.

Christoph Fr. Griebs engl.-deutsches und deutsch-engl. Wörterbuch. Zehnte Auflage mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neu bearbeitet und vermehrt von Dr. Arnold Schröer, ao. Prof. der engl. Philol. a. d. Univ. Freiburg i. B. Stuttgart, Paul Neff, 1894. 7. u. 8. Lief. [*divorce — fritillary*]. Vollständig in 42 Lieferungen zu M. 0,50.

Praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Berücksichtigung der Aussprache für Realanstalten, höhere Bürger- und Töchterschulen von Dr. Karl Deutschbein, Professor am Gymn. zu Zwickau. 16. Auflage. Ausg. B. Bearbeitung nach der induktiven Methode. Mit einem Plane von London und einer Karte von Grofsbritannien. Köthen, Otto Schulze, 1895. XV, 349 S. gr. 8. M. 2,50.

Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache von A. Schwieker. Zweite verbesserte und erweiterte Auflage. Hamburg, Otto Meifsner, 1894. XII, 240 S. 8. M. 1,50.

Übungen für die englische Konversationsstunde, nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von E. Towers-Clark. Giefsen, Emil Roth [o. J.]. 8 Hefte zu M. 0,40. 1—4 Die vier Jahreszeiten. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 5. Die Stadt. 6. Der Wald. 7. Das Hochgebirge. 8. Der Bauernhof.

History of the English Language and Literature from the Earliest Times until the Present Day including the American Literature, by F. J. Bierbaum, Ph. D., Professor at the Ladies' High-School in Karlsruhe. Third thoroughly revised and enlarged Edition. Heidelberg, Georg Weifs, 1895. School-Edition. VIII, 245 S. 8. M. 2,60. Student's Edition. VIII, 265 S. 8. M. 3.

P. J. Cosijn, Anglosaxonica. Ausschnitt aus den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache ed. Sievers XIX, 441—461 u. 526 [Textkritische Bemerkungen zu Wülkers Ausgabe der Greinschen Bibliothek II, 2 (Hymnen, Be dômes dæge, Menologium, Judith, Genesis, Exodus)].

Die Metrik der sog. Cædmonschen Dichtungen mit Berücksichtigung der Verfasserfrage. Von Dr. Friedrich Graz. Weimar, Emil Felber, 1894 (Studien zum germanischen Allitterationsvers. III. Heft). 4 Bl., 109 S. 8.

Cynewulf's 'Elene'. A Metrical Translation from Zupitza's Edition by Jane Menzies. With a Frontispiece. Edinburgh and London, William Blackwood and Sons, 1895. 82 S. kl. 4. 3 s. 6 d.

The Complete Works of Geoffrey Chaucer. Edited, from Numerous MSS., by the Rev. Walter W. Skeat, Litt. D., LL. D., Ph. D., M. A.,

Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon, and Fellow of Christ's College, Cambridge. Oxford, Clarendon Press, 1894 [V]. Notes to the Canterbury Tales. XXVIII, 515 S. gr. 8 [VI]. Introduction, Glossary, and Indexes. CIII, 445 S. gr. 8. Der Band zu 16 s. [es soll noch ein 7. Band erscheinen mit den Chaucer mit Unrecht zugeschriebenen Werken].

Chaucer's Canterbury Tales. Edited with Notes and Introduction by Alfred W. Pollard. London, Macmillan & Co., 1894. XXXI, 465 und 2 Bl., 475 S. 8. 10 s.

Sprache und Metrik des me. strophischen Gedichtes 'Le Morte Arthur' und sein Verhältnis zu 'The Lyfe of Ipomydon'. Berliner Dissertation (vom 19. [so gedruckt statt 17.] Dezember 1894) von Paul Seyferth aus Langensalza. 44 S. 8 [nur ein Teil einer Arbeit, die vollständig in C. Vogts Verlag zu Berlin erscheinen wird].

Beiträge zur Erklärung und Textkritik des me. Prosaromans von Merlin. I. Hälfte. Breslauer Dissertation (17. Dezbr. 1894) von Gustav Richter aus Minden. 36 S. 8. Separatabdruck aus den Engl. Stud. XX, 3.

M. Seamer. Shakspere's Stories. Für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Von Dr. Heinrich Saure. Dritte Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1895. M. 1,50.

Methodism in the Light of the English Literature of the Last Century. By Dr. J. Albert Swallow. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme), 1895 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgegeben von H. Breymann und E. Koeppel. IX. Heft). IX, 160 S. 8.

Henry Fieldings dramatische Werke. Litterarische Studie von Dr. Felix Lindner, ao. ö. Prof. der romanischen und englischen Philologie an der Univ. Rostock. Leipzig und Dresden, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers & Co.), 1895. 186 S. 8. M. 4,20.

Oliver Wendell Holmes. By W. M. Baskervill (The Methodist Review ed. Tigert, January — February 1895, p. 343—356).

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895. kl. 8. Band M. 1,60.

Vols. 3029 and 3030. Peter's Wife. A Novel. By Mrs. Hungerford. 286 und 280 S.

Vol. 3031. The Use of Life. By the Right Hon. Sir John Lubbock, Bart., M. P. 279 S.

Vol. 3032. The Christmas Hirelings [, etc.]. By M. E. Braddon. 285 S.

Vols. 3033 and 3034. Perlycross. A Tale of the Western Hills. By R. D. Blackmore. 328 und 311 S.

Vol. 3035. The Story of a Modern Woman. By Ella Hepworth Dixon. 271 S.

Vol. 3036. The Indiscretion of the Duchess, being a Story concerning two Ladies, a Nobleman, and a Necklace. By Anthony Hope. 277 S.

Vols. 3037 and 3038. One Fair Daughter. Her Story. By Frank Frankfort Moore. 287 und 287 S.

Vol. 3039. Pudd'nhead Wilson. A Tale. By Mark Twain (Samuel L. Clemens). 271 S.

Vol. 3040. Round the Red Lamp, being Facts and Fancies of Medical Life. By A. Conan Doyle. 286 S.

Une Mère. Conte de Hans Christian Andersen en vingt-deux langues. Avec un portrait de l'auteur, gravé sur bois par M-r B. Matthée. Le dessin de la couverture par M-r M. Dalkevitsch. Edité par P. Em. Hansen. S.-Petersbourg, Imprimerie et Lithographie S. M. Nicolaieff, 1894 [zu beziehen durch H. Welter, Paris, 59, Rue Bonaparte. Preis M. 5].

Lilius Gregorius Gyraldus, De poetis nostrorum temporum. Herausgegeben von Karl Wotke. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1894 (Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrh. Herausgegeben von Max Hermann. 10). XXV, 104 S. kl. 8. M. 2,40.

Romania. Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes, publié par Paul Meyer et Gaston Paris. Paris, Émile Bouillon, 1895. Tome XXIV, N° 93 [V. Friedel, Deux fragments du *Fierabras*. Étude critique sur la tradition de ce roman (avec une héliogravure). C. Boser, Le remaniement provençal de la *Somme le Roi* et ses dérivés. J. Bédier, Fragment d'un ancien mystère. R. J. C. Cuervo, Los casos enclíticos y proclíticos del pronombre de tercera persona en castellano. J. Cornu, *Combre* et dérivés. A. Thomas, Fr. *cormoran*; Fr. *girouette*; Fr. *hampe*, pr. mod. *gamo, gamoun*. J.-J. Jusserand, Les contes à rire et la vie des recluses au moyen âge. P. M., Guillem d'Autpol et Daspol. G. P., *La Dance Macabré* de Jean Le Fèvre].

Revue des Langues romanes publiée par la Société pour l'étude des langues romanes. XXXVII, 12 [Ch. Codorniu, Des origines de la langue et de la littérature espagnole. A. Spont, Documents sur les États de Languedoc (1502—1509). Ch. Revillout, La légende de Boileau (7e article). Alph. Mahul, Souvenirs d'un collégien du temps de l'Empire (publiés par L.-G.-P.; suite). L. Constans, Un nouveau MS. fragmentaire du Roman de Troie]. XXXVIII, 1 [Ch. Codorniu, Des origines de la langue et de la littérature espagnole (2e article). Ch. Barbier, Le Libre de Memorias de Jacme Mascaro (suite). Jules Camus, Un manuscrit namurois du XVe siècle]. 2 [Jos. Berthelé, Du rôle de l'Enseignement paléographique dans les Facultés des Lettres (premier article). Ch. Revillout, La légende de Boileau (8e article). Alph. Mahul, Souvenirs d'un collégien du temps de l'Empire (publiés par L.-G.-P.; suite). Ch. Joret, L'Hippoglossum Valentinum de Clusius].

Gorra, prof. Egidio, Delle origini della poesia lirica del medio evo, prolusione a un corso libero di letterature neo-latine letta nella R. Università di Torino l'11 dicembre 1894. Torino, S. Lattes e Co., 1895. 34 S. 8.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. XVI, 7 [G. Körting, Das 'Farolied'. H. Morf, Die frz. Litteratur zur Zeit Ludwigs XII.]. 8 [aufser Recensionen und Novitätenverzeichnis: E. Uhlemann, Historisches zu den neusprachlichen Reformbestrebungen. R. Meyer, Bemerkungen zu Souvestres *Au Coin de Feu*].

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. XI, 12.

Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen von Dr. Georg Erzgraeber, Gymnasialprofessor. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895. VI, 52 S. 8.

Étienne, E., professeur au lycée de Nancy, Essai de grammaire de l'ancien français (IXe—XIVe siècles). Paris, Nancy, Berger-Levrault et Cie, 1895. VIII, 521 S. 8.

Bel, Henri, Le patois de Valleraugue (Gard). Extrait de la Revue bourguignonne de l'enseignement supérieur, année 1895. 12 S. 8 [soll fortgesetzt werden].

Französische Grammatik für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von E. Schmitt, Licencié ès lettres, Oberlehrer a. D. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt [o. J., Vorwort vom 19. Aug. 1891]. VIII, 351 S. 8.

Schulgrammatik der frz. Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet von Arnold Ohlert, Oberlehrer der städt. höheren Töchterschule in Königsberg i. Pr. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. VII, 205 S. 8. M. 1,80.

Lese- und Lehrbuch der frz. Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet von Arnold Ohlert. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. VIII, 245 S. 8. M. 2.

Methodische Anleitung für den frz. Unterricht an höheren Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 dargestellt von Arnold Ohlert. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. 72 S. 8. M. 0,75.

Plœtz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Verfafst von Dr. Gustav Plœtz (unter Mitwirkung des Direktors Dr. Kares). Ausgabe D. Für Mädchenschulen. Berlin, F. A. Herbig, 1895. XVI, 307 S. 8. M. 2,40.

Französische Konjugationstafeln nach Kennformen und Ableitungen zusammengestellt. Verlag von Rudolf Abt, Passau, 1895. 56 S. 4. Broschiert M. 0,30.

Wissenschaftliche Fortbildungsblätter für Lehrende und Lernende der französischen Sprache von Erwin Walther, kgl. Prof. am Gymnasium zu Ansbach. Serie I. Stuttgart, Jos. Rothsche Verlagshandlung, 1895. 45 S. kl. 8. M. 0,50.

Die vier Jahreszeiten für die französische Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln in genauem Anschlufs an 'The Four Seasons by E. Towers-Clark' bearbeitet von L. Durand. Giefsen, Emil Roth [o. J.]. 4 Hefte zu M. 0,40.

La Composition française. Méthode et programme d'enseignement. Par Émile Redard, Dr. en phil. et lettres, Professeur à l'École Supérieure des jeunes filles et au Gymnase, Privat-Docent à l'Université de Genève. Genève-Bale-Lyon, Georg & Co., 1895. VIII, 86 S. kl. 8.

Materialien für freie französische Arbeiten. Ein Hilfsbuch für den französischen Unterricht an sämtlichen höheren Lehranstalten von Dr. Ew. Goerlich, Oberlehrer am Realgymn. zu Dortmund. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1895. XIV, 338 S. gr. 8.

De l'Enseignement du Français dans les Écoles de Langue allemande. Par Ernest Lugrin. Bâle, Benno Schwabe, 1894. 1 Bl., 22 S. 4.

Paris, Gaston, La légende de Pépin 'le Bref'. Extrait des 'Mélanges Julien Havet' p. 603—633. Paris, Leroux, 1895. 32 S. 8.

W. Cloëtta, Die der Synagon-Episode des Moniage Guillaume II zu Grunde liegenden historischen Ereignisse. Ausschnitt aus den A. Tobler zum 31. Januar 1895 dargebrachten Abhandlungen S. 240—268.

Pitt Press Series. Le Misanthrope par J.-B. P. Molière. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D., University Lecturer in French. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, Pitt Press, 1894. XIX, 199 S. kl. 8. 2 s. 6 d.

Pitt Press Series. Discours sur l'Histoire de la Revolution d'Angleterre by F. P. G. Guizot. Edited with Introduction and Notes by H. W. Eve, M. A., Late Fellow of Trinity College, Cambridge, Head Master of University College School, London. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1894. XVI, 197 S. kl. 8. 2 s. 6 d.

Das altprovenzalische Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litteraturen. Berliner Dissertation (vom 19. Dezember 1894) von Hermann Springer aus Döbeln. 54 S. 8 [nur der erste allgemeine Teil einer Arbeit, die vollständig als Nr. 2 der romanischen Abteilung der Berliner Beiträge zur germ. und rom. Philologie erscheinen wird].

Teulié, H., Mémorandum des Consuls de la ville de Martel avec deux planches en phototypie. Paris, Bouillon, 1895. 47 S. 8 (Extrait de la Revue de philologie, tome VII et VIII, tiré à cent exemplaires).

Les Gloses de Cassel le plus ancien Texte réto-roman par Paul Marchot. Fribourg (Suisse), Librairie de l'Université, 1895 (Collectanea Friburgensia. Fasc. III). 67 S. 4.

Strafgesetz für das Gericht Ob Munt Fullun (Unterengadin) von 1688, mit Nachträgen, herausgegeben von Gustav Soldan, Professor in Basel (Separatabdruck aus der Zeitschrift für schweizerisches Recht, N. F. Band XIV, S. 59—133).

Giornale storico della letteratura italiana. Vol. XXV, fasc. 1 (fasc. 73) [Ildebrando della Giovanna: S. Francesco d'Assisi giullare e le 'Laudes Creaturarum'. — Rassegna bibliografica: Luigi Piccioni, il giornalismo letterario in Italia I (V. Cian); Francesco Torraca, il notaro Giacomo da Lentini (F. Pellegrini); Egidio Gorra, dell' epentesi di iato nelle lingue romanze (E. G. Parodi). — Bollettino bibliografico. — Annunzi analitici. — Pubblicazioni nuziali. — Comunicazioni ed appunti. — Cronaca].

Oelsner, Hermann, B. A., Late Scholar of Gonville and Caius College, Cambridge, The Influence of Dante on Modern Thought. London, T. Fisher Unwin, 1895. 120 S. 8.

Flamini, Francesco, Mazzetto di rime dei secoli XIV e XV. Fazio degli Uberti (?), Jacopo da Montepulciano, Antonio degli Alberti, Arrigo Bellondi, Marco Piacentini, Galeazzo Marescotti, Pellegrino Zambeccari (?), Domizio Brocardi, Francesco Filelfo, Giovanni Betti, Banco Bencivenni, Antonio di Meglio. Pisa 1895. 18 S. 8 (Nozze Rua-Berardi-Ughetto).

Le Poesie volgari e latine di Matteo Maria Bojardo riscontrate sui codici e su le prime stampe da Angelo Solerti. Bologna, Romagnoli — Dall' Aqua, 1894 (Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia). XLI, 483 S. 8. l. 12.

La Prima Tragedia del Manzoni (Il Conte di Carmagnola). Discorso letto per l'inaugurazione del nuovo anno scolastico nella R. Accademia Scientifico-Letteraria di Milano dal professore Michele Scherillo. Milano, Tipografia Galli e Raimondi, 1895 (Estratto dall' Annuario della R. Accademia Scientifico-Letteraria di Milano, anno 1894—95). 52 S. gr. 8.

Giordano, avvoc. Antonio, Idee e criterj sull' insegnamento della letteratura italiana. 2ª ed. Napoli, Lezzi, 1894. 27 S. 8.

Die Griseldissage auf der iberischen Halbinsel. Strafsburger Dissertation von Dr. Wannemacher aus Owingen in Hohenzollern, 1894. 108 S. 8.

Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe.

III. Der Pariser Text der Siebenschläferlegende.

In einem Nachtrage zu dem Aufsatze über die Siebenschläferlegende im Archiv XCIII, 241—280 ist bereits eine Charakteristik des Pariser Textes gegeben worden. Wir mufsten dabei dieser Relation der syrischen Siebenschläferlegende eine besondere Bedeutung beimessen, weil sich auf Grund einer Vergleichung mit den übrigen Texten die Thatsache herausgestellt hatte, dafs der Typus des Pariser Textes von den anderen uns sonst bekannten unabhängig ist, da er bald mit dem Texte der Berliner Handschrift, bald mit dem der *Anecdota Syriaca* zusammentrifft. Wichtig erschienen dabei auch die verschiedenen gröfseren und kleineren Stücke, die das Plus des Pariser Textes gegenüber dem Texte der *Anecdota Syriaca* und der *Acta Martyrum* Bedjans ausmachen, sich dagegen zum gröfseren Teile auch in der Berliner Handschrift vorfinden, schon deshalb, weil die Annahme nahe liegt, dafs sie nicht spätere Zusätze sind, sondern dem ursprünglichen Texte der Legende angehören.

Angesichts dieser Bedeutung, die dem Pariser Texte zukommt, und zwar selbst dann, wenn man über den Ursprung der Abweichungen anderer Ansicht sein sollte, haben wir uns nachträglich entschlossen, auch noch diesen Text in wortgetreuer Übersetzung zum Abdruck zu bringen. Mafsgebend war für uns vor allem dies, dafs die von uns erstrebte Sammlung des Materials für eine künftige Rekonstruktion des ursprünglichen syrischen Textes der Siebenschläferlegende und für eine Vergleichung mit dem Stoffe der abgeleiteten Versionen keine voll-

ständige wäre, solange nicht auch der Pariser Text vorliegt, und daſs eben darum die weitere Forschung auch wieder nur Unvollständiges oder gar Irrtümliches über den ursprünglichen Text und seine Bearbeitungen und Ausstrahlungen eruieren könnte. Damit nun sowohl Übereinstimmung als Abweichung gegenüber den anderen Texten recht deutlich hervortrete, haben wir uns bei der Wiedergabe des Pariser Textes möglichst eng an unsere frühere Übersetzung der anderen Relationen angeschlossen. Wir freuen uns dabei, daſs es uns so ermöglicht worden ist, auch noch einen glatten, nicht durch Zeichen verschiedener Art unterbrochenen Text, der zudem der Urgestalt ziemlich nahe zu stehen scheint, darbieten zu können. Freilich hätte es andererseits die Vergleichung mit den anderen Texten erleichtert, wenn man auch den Pariser Text im Zusammenhange mit den früher veröffentlichten hätte mitteilen können, was aber aus dem sehr einfachen Grunde nicht geschehen konnte, weil dieser Text, also auch seine Tragweite uns damals noch nicht bekannt war.

Es liegt die Frage nahe, wie es gekommen ist, daſs die Herausgeber des syrischen Textes die Bedeutung des Pariser Textes nicht erkannten und ihn darum bei der Feststellung ihrer Ausgabe weder im Text noch durch Angabe seiner Varianten verwerteten. Aber Bedjan folgt in seiner Veröffentlichung einfach dem Texte Guidis, und dieser konnte die volle Bedeutung des Pariser Textes schon um deswillen nicht erkennen, weil ihm nicht der von Bedjan kollationierte Berliner Text bekannt war, der sich, wie wir a. a. O. gezeigt haben, am engsten mit dem Pariser berührt. Immerhin hat er bereits den Charakter dieses Textes, den er durch Vermittelung Duvals genau kannte, richtig geschildert, indem er sagt, daſs er 'weder der einen noch der anderen der beiden syrischen Hauptrecensionen angehöre, sondern eine dritte zu bilden scheine'; und er hat auch einen der gröſseren Zusätze dem Wortlaute nach in italienischer Übersetzung veröffentlicht, weil dieser 'eine bemerkenswerte Abweichung von den beiden anderen Recensionen darbiete', und zwar die Stelle (in § 4), wo die Jünglinge sich zurückziehen, um zu beten, während der Kaiser und die Menge den Göttern opfern (s. unten S. 374, Z. 1—19).

Wir haben dann in London, wo wir endlich Guidis Publi-

kation zu Gesicht bekamen,[1] auch den von Land in dem dritten Bande der *Anecdota Syriaca* herausgegebenen Text nochmals mit der Handschrift und unsere eigene Kollation auch noch mit der Kollation W. Wrights, die Guidi a. a. O. S. 32, Anm. 2 veröffentlicht, verglichen. Indem wir zu weiterer Vervollständigung des von uns dargebotenen Materials das Ergebnis dieser Vergleichung hier mitteilen, soweit dies für unsere Zwecke in Betracht kommt, sehen wir natürlich von einer Besprechung der Stellen ab, wo die für unsere Übersetzung verwerteten Textkorrekturen durch den Befund des Codex Bestätigung erhielten: 87, 16. 18. 88, 1. 89, 11 (so daſs das Fragezeichen S. 255, Anm. z zu streichen ist). 90, 3. 21. 93, 5. 98, 5. 16. 19. 99, 11, wozu noch verschiedene Stellen kommen, wo eine Textverbesserung der Übersetzung zu Grunde liegt, ohne daſs dies besonders bemerkt worden war: 88, 12. 16. 93, 18. 96, 6. 13 (vgl. noch 94, 1, wo im Codex der falsche erste Buchstabe des Wortes 'Methodius' ganz fein, aber deutlich ausgestrichen ist). Ferner scheiden wir alles das aus, was die Orthographie der syrischen Wörter und Abweichungen in der Wahl des Ausdrucks angeht, ohne daſs dadurch ein anderer Sinn sich ergiebt (87, 8. 96, 18 u. 24. 99, 4 auſser vielen Kleinigkeiten). Sonach ergiebt sich die Notwendig-

---

[1] Die genauere Bezeichnung des Aufsatzes in den Publikationen der Akademie ist: *Reale Accademia dei Lincei (Anno CCLXXXII. 1884—85. Roma 1885). Serie 3ª — Memorie della classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. XII.* — Wir fügen unseren Mitteilungen nur noch folgendes bei. Der zweite Paragraph enthält (S. 16—50) die syrischen Texte, d. h. S. 16—32 den syrischen Text und die italienische Übersetzung der zweiten Homilie Jakobs von Sarug (weil die erste in den *Acta Sanctorum* in der Übersetzung des P. Benedetti oder Mobarak bereits gedruckt vorliegt) und S. 35—50 den syrischen Text (nach cod. Mus. Brit. syr. Add. 14650 mit den Varianten des Berichts bei Dionysius von Tellmahre) und die italienische Übersetzung der zweiten Hälfte der Legende. Einen wertvollen Beitrag Guidis zum Verständnis dieses Textes teilen wir unten S. 380 in der Anmerkung mit. Sonst ist von weiterem Interesse wohl noch die Vermutung (S. 34), daſs der syrische Geschichtschreiber Johannes von Ephesus die Siebenschläferlegende ganz in seine Kirchengeschichte aufnahm, und daſs sie dadurch in die Chronik des Dionysius von Tellmahre kam. Auſserdem teilt Guidi S. 47, Anm. 1 mit, daſs zu dem Satze S. 268, Z. 22: 'Dies alles erzählte Jamblichus', Dionysius 'uns' hinzufügt.

keit einer nachträglichen Verbesserung meiner Übersetzung nur an folgenden Stellen: 93, 18 (s. Archiv XCIII, 262, Anm. a Mitte) 'und daſs sich weiter aus diesen Elementen etwas zusammenmische (resp. dafür 'und daſs er sich wieder aus diesen Elementen zusammenmische'), derart daſs der Leib eines jeden bei der Auferstehung in seiner äuſseren Erscheinung wahrgenommen wird'; 97, 10 (s. S. 272, Z. 3) 'sie ähnelt nicht der Münze unserer Zeiten' (was bei Land ausgefallen ist); 97, 26 (s. S. 273, Z. 10) 'südlich davon, *sc.* vom Eingange' (statt 'zur Rechten'); 98, 23 (s. S. 276, Z. 13) 'für Leben und für Tod' (wo allerdings der Abschreiber irrtümlich 'die Lebenden' schrieb, wo man aber aus dem darübergesetzten Punkte ersehen kann, daſs er das Wort 'Tod' schreiben wollte, resp. selbst meinte, es geschrieben zu haben); 99, 5 (S. 276, Z. 27 f., vgl. Anm. p) 'weil Gott uns wieder aus ihm auferwecken wird' ('wieder' statt 'die Güte'). — In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daſs S. 264, Z. 10 in unserer Übersetzung folgender Satz weggeblieben ist: 'und weiter heiſst es: Die im Erdenstaube schlafen, werden auferweckt werden und lobpreisen (Jes. 26, 19)', und daſs auf derselben Seite die Anm. *b* zu streichen ist, weil auch Bedjans Text den Plural bietet.

Weiter schreiben wir nieder die Erzählung von den Knaben in Ephesus in den Tagen des heidnischen Königs Decius.

1. Als nun der gottlose König Decius König geworden war und von der Stadt Karthago nach den Städten Konstantinopel und Ephesus gefahren war, da wurden die Kirchen des Landes geschlossen und die Versammlungen der Gläubigen zerstreut; und die Priester und die Brüder fürchteten sich und entwichen aus seiner Nähe. Als aber der gottlose Decius in die Stadt Ephesus eingezogen war, ward er übermütig und fing an Altäre mitten in der Stadt zu bauen; und, indem er heftig für das Heidentum eiferte, gab er den Patriciern der Stadt Befehl, daſs sie mit ihm den Götzen opfern muſsten, und so befleckte er ihre Leiber mit dem Blute der Opfer. Und es versammelten sich jeden Tag dichtgedrängte Scharen von allerorten inmitten der Stadt Ephesus, und der Rauch der Opferdünste bedeckte die Stadt; und dunkler Feuerqualm von den Brandopfern stieg auf aus der Mitte der Stadt und bedeckte ringsum ihre Mauern.

2. Bei diesem Trübsalsfeste nun, das dort in heidnischer Weise von den Versammelten gefeiert wurde, entstand unter den Gläubigen tiefe

Trauer, und sie ließen ihre Köpfe hangen, indem sie heimlich seufzten und [wie] mit einem Schleier ihr Antlitz verhüllten aus Furcht vor den Verfolgern. Und plötzlich an dem Tage, der [nun] herbeigekommen war, befahl der gottlose König, daß die Christen ergriffen werden sollten; und die Heiden und die Juden schlossen sich den Soldaten an und holten die Gläubigen aus ihren Verstecken und Schlupfwinkeln mit Gewalt hervor, und geschäftig brachten sie sie dorthin, wo die Scharen mit den Königen zu den Opfern versammelt waren. Die aber, welche sich vor den Martern und vor dem Schatten des Todes fürchteten, die glitten aus und fielen von der Wahrheit und von der erhabenen Höhe des lebendigen Glaubens ab; und manche zeigten sich nachgiebig und ließen sich bereit finden, vor jedermann zu opfern. Als die Gläubigen es aber hörten, wurden sie tief bewegt durch diese Seelenverderbnis (syr. plur.) der Furchtsamen; die aber, die gewappnet waren und den zeitlichen Leiden um Christi willen stand hielten, standen mutig fest auf dem unerschütterlichen Felsen der Wahrheit und ertrugen die brennenden Pfeile des Bösen, Martern und Drangsale, an ihren Leibern wie an Schilden.

3. Und das Fleisch ihrer Leiber ward zu nichte und schwand wie Kot auf der Erde, und die Glieder ihrer reinen Körper wurden abgehauen und auf Turm und Zinnen der Mauern gehängt, und ihre Körper wiederum wurden auf hölzerne Säulen ringsum an den Stadtthoren aufgepflanzt, die Raben aber und die [Raub]vögel samt den Krähen und Geiern stießen herab auf die Stadt. Und, indem sie die Rumpfe und Eingeweide der Leichname der Menschen forttrugen und fraßen, da war tiefe Trauer über die Glieder der Gläubigen ausgebreitet, und tiefes und bitteres Leid hatte sich in den Sinn der Gläubigen und Eiferer festgesetzt, und Schrecken und Furcht hatte jedermann ergriffen. Der [wahre, innerliche] Glaube an Christus aber ward durch die Drangsal erworben, und die erlauchten [Märtyrer] bewährten sich durch ihre Standhaftigkeit und die große Erprobung ihrer Erduldungsfähigkeit als die [wahrhaft] Gläubigen.

Maximilianus aber und Jamblichus und Martellus und Dionysius und Jovianus und Serapion und Exkostadianus und Antoninus, die im Glauben an den Sohn Gottes befestigt waren und das Leiden des Kreuzes unseres Herrn an ihren Leibern trugen, als sie dies Tag für Tag sahen und seufzten und vor Schmerz betrübt aussahen, da trübten sich ihre strahlenden Gesichter und wurden entstellt; und im Wachen und im Gebet und im Fasten und in stammelndem Flehen verblieben sie [auch] am Königsthore, weil sie Pagen und Hofleute des Königs waren und die Obersten und Vornehmsten der ganzen Stadt.

4. Und zur Zeit der Opfer, die von dem Könige und dem versammelten Volke vollzogen wurden, da benutzten die Gläubigen verstohlen die Gelegenheit und gingen in das Archiv hinein; und sie fielen auf ihr Angesicht zur Erde nieder und lagen mit ihren Leibern platt da, und sie seufzten unter Thränen und Gebeten vor Gott und warfen Staub auf

ihre Häupter; und unter Thränen und unter Seufzen und im Flehen vor Gott beteten sie. Und, als so zur Zeit der Opfer der König und die Volksmenge bei ihm opferten, da brachten die Seligen das Opfer des Bekenntnisses ihres Herzens Gotte dar, indem sie beteten und sagten: 'Christus, der behufs der Rettung der Menschen herabgestiegen ist und [durch seine Geburt] von der heiligen Jungfrau sich mit dem menschlichen Leibe bekleidet hat, Gott von Gott, Licht aus dem Lichte, gleiches Wesens wie Gott, durch dessen Hand alles geworden ist, was im Himmel und was auf der Erde ist — dieweil du freiwillig dich selbst dem Kreuzestode hingegeben hast, so bring doch alle zur Erkenntnis der Wahrheit zurück; und durch deine Hände, o Herr, sollen die Völker hingeführt werden zur Verehrung deines Vaters und zu der deinigen und zu der deines lebendigen und heiligen Geistes, der unerforschlichen und unfaſsbaren Dreiheit! Und du, o Herr, der du freiwillig zum Opfer ausersehen worden bist, — auch jetzt, o Herr, habe Mitleid mit den durch dein teures Blut erlösten Menschen, die jetzt ihre Leiber durch die Götzenopfer verunreinigen, und beseitige den Irrwahn aus deiner Schöpfung, o Herr, und verleih den Christen, daſs sie dich öffentlich verehren und preisen können!' Und, indem so die Seligen jeden Tag thaten, beobachteten sie die Feinde der Wahrheit, ihre Berufsgenossen; und um die [gewöhnliche] Zeit des Opfers, wo jedermann vor den Götzen erschien, fanden sie hineingehend sie drin in dem Hause allein, indem sie sich mit ihren Körpern auf dem Staube niederwarfen und ihre Gesichter auf der Erde lagen und ihre Häupter in den Staub eingruben; und mit Thränen in den Augen und unter Seufzen und Weinen hatten sie sich vor Gott hingeworfen. Die Feinde der Wahrhaftigkeit aber und die Hasser der Wahrheit traten herzu und verleumdeten sie bei dem gottlosen Könige, indem sie zu ihm sagten: 'Augustus, König in alle Ewigkeit! In dem Frieden deiner Herrschaft bringst du auch die weit Entfernten zu der Verehrung und zu den Opfern der Götter herzu, und siehe! die in der Nähe kümmern sich nicht um deine Majestät und vernachlässigen deine Verordnung und hintergehen den Dienst in deinem Amte, und sie üben die Religion der Christen in verborgenen Schlupfwinkeln drinnen in deinem Königspalast aus; und ihr Haupt, Maximilianus, gehört zu den Sprößlingen der Präfekten, und [ebenso] die sieben anderen sind Fürsten und Vornehme dieser Stadt.' Da ward der König heftig und sandte hin, um sie herbeizuholen, und sie führten sie hinein vor ihn, während sie Thränen in ihren Augen hatten und das Haar ihres Hauptes ganz in Staub der Erde vergraben war, da sie im Gebete und Flehen vor Gott platt auf ihr dalagen; und, es sprach der König zu ihnen: 'Weswegen seid ihr nicht bei uns geblieben während der Dankopfer für die Götter des ganzen Erdkreises, die man ihnen darbrachte, und habt nicht Gleiches gethan wie die Oberen und die Vornehmen eurer Stadt? Nun aber sollt ihr die Opfer darbringen und vollziehen mit jedermann gemäſs der Pflicht, die man den Göttern schuldet.'

Da antwortete Maximilianus und sprach: 'Wir haben einen verborgenen Gott, von dem Himmel und Erde voll sind, dem wir die verborgenen und reinen Opfer unseres Bekenntnisses darbringen, und dem wir Weihrauch — ihm und dem Sohne, der von ihm in die Welt gesandt worden ist, und dem heiligen Geiste, der unteilbaren Dreiheit —, reine und heilige Opfer des Bekenntnisses, aufrichtigen Sinnes darbringen, und vor dem wir immerwährend mit stammelndem Flehen erscheinen; so bringen wir nun den unsauberen Weihrauchdampf nicht vor den Götzen dar, und durch den unreinen Opferduft vor den Dämonen beschmutzen wir nicht unsere Seelen und die Lauterkeit unserer Leiber.' Da redete er, indem er sie der Reihe nach fragte, mit ihnen allen, und das Bekenntnis ihrer Bekennerschaft war [und blieb eben] dieses.

5. Und der König befahl, und es wurden allen acht ihre Gürtel zerschnitten, indem man zu ihnen sprach: 'Dieweil ihr an der Religion unserer Götter zweifelt, siehe! so sprecht ihr euch selbst die Berufsstellung im Dienste unseres Reiches ab. Solange ich [aber] Gelegenheit dazu habe, sollt ihr auf kluge und verständige Weise durch Fragen, die man an euch richtet, vor mir geprüft werden, denn nicht wäre es am Platze, euer jugendliches Alter durch Martern in Schrecken zu setzen und eure Jugend zu Grunde zu richten; — doch ich will euch jetzt Gelegenheit geben, vernünftig zu werden und am Leben zu bleiben.' Und er befahl, und man nahm die eisernen Ketten von ihren Schultern ab und hiefs sie von ihm fortgehen. Und er ging fort nach einer anderen Stadt, um seine Reise zu machen und dann wieder nach Ephesus in dieser Angelegenheit hinzukommen.

6. Da kam dem Maximilianus und seinen Genossen der Gedanke, dafs sie durch ihren Glauben Werke der Gerechtigkeit vollbringen wollten; und sie nahmen Silber und Gold aus ihren Elternhäusern und gaben den Armen insgeheim und öffentlich Almosen. Und sie berieten sich miteinander, indem sie sprachen: 'Lafst uns unser Leben retten und nicht länger in dieser Stadt wohnen, und wir wollen nach der grofsen Höhle, die auf dem Berge Anchilos ist, hingehen und dort vor Gott immerwährend im Gebete erscheinen ohne die Beunruhigungen der Welt und ohne die Angst vor [dem Thun von] Menschenhänden, bis ein König kommt und wir im Gerichte vor ihm bestehen und nicht ablassen, Gott zu preisen, und er das, was Gottes Wille ist, an uns thut.' Und die acht stimmten diesem Rate zu; und sie thaten in ihre Beutel Geld in kleiner Münze und nahmen es mit sich. Und sie stiegen hinauf nach der Höhle auf dem Berge Anchilos, und sie waren dort viele Tage, indem sie sich zur Erde im Gebet und im Flehen zu Gott für die Rettung ihres Lebens auf ihr Antlitz niederwarfen. Den Jamblichus aber, ihren Genossen, der ein kluger und gewandter Jüngling war, machten sie zu ihrem Schaffner; und, indem er seine Kleider in der Weise eines Bettlers veränderte, nahm er Geld mit sich und stieg nach der Stadt hinab und zog [dort] über das, was im königlichen Palaste gethan wurde, Erkundigung ein und gab

Almosen den Armen von dem Gelde, das er bei sich hatte, und kaufte Lebensmittel zur Nahrung [für sie] ein und stieg [wieder] zu seinen Genossen hinan und teilte ihnen mit, was in der Stadt gethan wurde.

7. Und es kam der Tag, daſs der König Decius wieder in die Stadt Ephesus einzog; und zu dieser Zeit befahl er den Patriciern der Stadt, daſs die Anhänger des Maximilianus und seine Genossen, an die er [noch] dachte, opfern sollten. Und es hatten die Gläubigen Eile, und sie flohen aus seiner Nähe; und auch Jamblichus ging eilends aus der Stadt heraus, indem er ein wenig Lebensmittel mit sich nahm und auf den Berg nach der Höhle zu seinen Genossen hinaufstieg. Und, indem er eilig war, erzählte er ihnen von dem Einzuge des Königs und daſs sie samt den Patriciern der Stadt den Befehl und die Forderung erhalten hätten, hineinzugehen und vor ihm zu opfern. Und, als sie es hörten, erschraken sie und zitterten und wurden bestürzt; und sie warfen ihr Gebet vor Gott, indem ihre Gesichter auf dem Staube der Erde lagen, und befahlen unter heftigen Seufzern ihr Leben Gotte anheim. Und Jamblichus stand auf und richtete her, legte ihnen ein wenig von der Speise vor, welche er für sie eingekauft hatte, und er lieſs sie aufstehen und sich niedersetzen, damit sie Nahrung zu sich nähmen und zu Kräften kämen. Und sie lieſsen ihre Köpfe hangen und saſsen zusammen mitten in der Höhle da; und mit Thränen in ihren Augen nahmen sie die Nahrung zu sich. Es war aber die Zeit des Sonnenunterganges; und, als sie [so] traurig dasaſsen und miteinander redeten, schlummerten sie ein, weil ihre Augen schwer waren infolge der Betrübnis ihres Herzens.

8. Da verordnete Gott für sie einen ruhigen und sanften Tod; und, ohne daſs sie ihr Hinscheiden und das Entweichen ihres Lebensodems gemerkt hatten, schliefen sie allesamt auf der Erde wie auf einem Bette ruhigen Schlafes ein und gaben ihren Geist auf mit einem Bekenntnis Gottes auf ihren Lippen; und ihr Geld lag bei ihnen im Beutel da, während sie auf der Erde lang ausgestreckt waren.

Am Morgen aber des folgenden Tages gab der König Befehl, und sie wurden gesucht im Palaste unter den Fürsten und in der ganzen Stadt; und in allen Richtungen wurden sie gesucht und nicht gefunden. Und es sprach der König zu seinen Patriciern: ‘Ich bin sehr ärgerlich, daſs diese Jünglinge, diese Patriciersöhne, entwichen sind, weil sie gedacht haben, daſs unsere Majestät über sie erzürnt ist wegen des Vergehens ihrer früheren Übertretung; denn unsere Majestät in ihrer Gnadenfülle trägt denen ein Vergehen nicht nach, welche nach ihrer Übertretung sich reuig zu den gnadenreichen Göttern zurückwenden.’ Die Patricier der Stadt antworteten und sprachen zum Könige: ‘Um der widerspenstigen Jünglinge willen mag sich Eure Majestät nicht bekümmern, weil sie noch jetzt — wo sie sich auch aufhalten — in ihrem Trotze beharren nach dem, was wir vernommen haben. Sie hatten aber die Gelegenheit ihren bösen Willen zur Ausführung zu bringen in den Tagen, wo ihnen von Eurer Majestät Gelegenheit zum Bereuen gegeben worden war: ihr Silber

und ihr Gold haben sie auf den Märkten der Stadt verteilt und haben sich dann versteckt und sind seitdem nicht mehr gesehen worden. Wenn aber Eure Majestät will, dafs sie vor dir dastehen sollen, so mögen ihre Väter ergriffen und drangsaliert werden; dann werden sie schon uns über sie Aufschlufs geben, wo sie verborgen sind.'

Dies hörte der König und ward zornig; und er sandte hin und liefs ihre Väter holen, und man stellte sie alle vor sie hin. Und es fragte sie der König und sprach: 'Wo sind diese Widerspenstigen, die gegen den Dienst im Amte unserer Majestät sich aufgelehnt haben und haben unsere furchtbar ernst gemeinte Verordnung vernachlässigt und haben die Religion der ehrwürdigen Götter gemifsachtet? Darum verordne ich, dafs ihr an ihrer Stelle den Tod erleiden sollt für ihren Trotz.'

9. Es antworteten aber ihre Väter und sprachen: 'Erlaubet, o Herr, und Eure ehrfurchtgebietende Majestät! O Herr! wir flehen: da wir den königlichen Befehl nicht vernachlässigen und die Religion der ehrwürdigen Götter nicht aufgegeben haben, wie sollten wir des Todes schuldig sein für diese Widerspenstigen, die unser Silber und unser Gold vergeudet und auf den Märkten der Stadt ausgeteilt haben? Und jetzt sind sie nun versteckt in der Höhle am Berge Anchilos, einem Orte, der von der Stadt nicht wenig entfernt ist; und wir sind in Verlegenheit, ob sie [vielleicht schon] entschlafen sind, in dieser ganzen Zeit, wo wir sie nicht mehr gesehen haben!' Da liefs er ihre Väter frei, und sie gingen von ihm fort.

Er überlegte sich aber, was er mit den Bekennern machen solle, und ohne seinen Willen gab ihm Gott in seinem Sinne kund, er möge doch die Öffnung der Höhle mit Steinen verschliefsen, um dadurch die reinen und heiligen Leiber zu ehren; und es ward ihm nicht die Möglichkeit gegeben, die Leiber der Entschlafenen, die da von Gott auf Grund der Vorsehung aufbewahrt wurden, um durch ihre Auferweckung Herolde der Auferstehung der Toten zu einstiger Widerlegung der Zweifler zu sein, in ihrer Ruhe zu stören.

10. Und es sprach der König: 'So verordne ich betreffs dieser Widerspenstigen! Dafür, dafs sie meine freundlichen und milden Verordnungen gemifsachtet und die Religion der Götter verschmäht haben, sollen sie der Herrlichkeit unserer Majestät fern bleiben und nicht wieder vor uns und nicht vor den Göttern erscheinen. Deshalb soll die Öffnung der Höhle, in die sie geflohen sind, mit unbehauenen Steinen von Jaspis verschlossen werden, so dafs sie in der Höhle drin ein qualvolles Leben führen müssen und schliefslich im ärgsten Elende in diesem ewigen Gefängnis sterben werden,' — indem nämlich der König und die ganze Stadt meinten, dafs die Bekenner in ihrem Gefängnisse noch am Leben seien, und ohne dafs der Gottlose wufste, dafs sie einen Schlaf sanfter Ruhe nach dem Willen ihres Herrn schliefen und nichts von dem merkten, was durch die Hände des Gottlosen ihnen angethan wurde.

Athenodoros und Arabios, die Vertrauten des Königs, die Christen

waren, und zwar aus Furcht vor dem Könige heimlich, beratschlagten untereinander und sprachen: ‘Wir wollen das Bekennertum dieser Bekenner auf bleierne Tafeln aufzeichnen, die dann in einen ehernen Schrein gelegt werden sollen, und den wollen wir mit einem Siegel zusiegeln, und sie sollen insgeheim zugleich mit von denen, die mit Steinen die Öffnung der Höhle verschliefsen, hineingelegt werden, damit, wenn vielleicht der Herr befiehlt und es thut sich noch vor seinem Kommen auf irgend eine Weise diese Höhle, worin die Bekenner liegen, auf, die reinen Leiber der Heiligen, die darin eingeschlossen sind, infolge der Aussage der Inschrift geehrt werden sollen, die auf der Öffnung der Höhle angebracht ist.’ Und so, wie sie sich das überlegt hatten, führten es diese beiden Gläubigen aus, und sie versiegelten es und legten dort beide das Geheimnis nieder, indem dies unter der Mitwirkung Gottes ausgeführt und vollzogen und zu Ende geführt wurde.

11. Und es starb der König Decius [und seine ganze Generation; und es kamen viele Könige, indem sie der Reihe nach aufeinander folgten, zur Herrschaft] bis zur Dynastie des gläubigen Königs Theodosius, des Sohnes des Arcadius.

* *
*

Und im achtunddreifsigsten Jahre der Regierung des Theodosius erzeugte eine beunruhigende, irreführende Häresie schwache Gemüter, indem sie die Verheifsung der Totenauferstehung verdunkelte; auch wollte man das Versprechen der Auferstehung der Entschlafenen, das Christus seiner Kirche gegeben hatte, als ungültig hinstellen. Und so kamen [solche] beunruhigende Gerüchte auch dem Theodosius zu Ohren. Sowohl die Bilderverehrer, die im Palaste waren, thaten dies insgeheim — ja, als die Häresie sich Eingang verschafft hatte, schrieben sie [sogar] ganz offenkundig Trugschriften angesichts des siegreichen Theodosius —, als auch die, die Säulen der Wahrheit zu sein schienen, richteten in dieser Zeit des Verdrehtseins viele Verwirrung in der Kirche Christi an; und das Haupt bei dieser Verwirrung und der ganzen Aufregung war Theodorus, der Bischof der Stadt Agaos, samt den anderen, deren Namen wir bei dieser Bekennergeschichte gar nicht einmal erwähnen dürfen, weil sie die Kirche Christi schädigten und die Reinheit des Glaubens an ihn trübten durch die verkehrte Grübelei ihrer Darlegungen. Da ward der König Theodosius in seinen Gedanken unter Weinen Tag für Tag beunruhigt, und er verfiel in vielerlei Zweifel, und sein Herz ward mit vielem Kummer und vielerlei Sorge erfüllt, da er sah, wie der Glaube der Kirche hierhin und dorthin gezogen ward. Einige aber von den Häretikern sagten, es gäbe keine Auferweckung für die Toten; und andere sagten, der verweste und zerfallene und auseinandergeborstene Leib könne nicht auferweckt werden, sondern nur geistlich empfange die Seele die Verheifsung des Lebens, und so verfielen die Trugvollen in Irrtum und beachteten nicht, dafs niemals ein Kind geboren wird aus seinem Mutterschofse ohne Leib, und

dafs kein Körper hervorgeht aus dem Mutterleibe ohne den Leib für die lebendige Seele. Und auch ihre Gedanken wurden taub, und sie horchten nicht auf die Verheifsung unseres Herrn, der gesagt hat: ‘Die Toten, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und auferweckt werden und leben und auferstehen,’ und weiter heifst es: ‘Siehe, ich öffne eure Gräber und führe euch heraus aus euren Gräbern.’ Die Häretiker aber, die ohne [wahres] Leben sind, hatten diese Süfsigkeit und Lieblichkeit der Totenauferstehung verwandelt in die Rebellion ihrer Seele und hatten die lauteren und reinen Gedanken des göttlichen Glaubens getrübt und verdreht.

12. Auch der reine Sinn des siegreichen Königs Theodosius war ängstlich und krank geworden, und er warf sich in Sack und Asche in seinem Schlafgemache, indem er betete und flehte und schrie und weinte mit vielem Weinen. Und unter bitteren Seufzern wurde es ihm hell und wurde es ihm dunkel Tag für Tag vor Gott. Da wollte der gnadenreiche Gott, der in seiner Güte nicht will, dafs jemand von dem Wege der Wahrheit verloren gehe, dafs er den kranken Sinnen die Genesung [wieder]verschaffe und die Verheifsung des Lebens durch die Auferstehung der Entschlafenen, die auf Grund der Vorsehung und des Willens des Allherrn bis auf diese Zeit aufbewahrt worden waren, geoffenbart werde, um das krankmachende Gift wegen unseres Siechtums aus seiner reinen Kirche zu entfernen und auszuscheiden, und dafs er ihren Bau stütze vor den wild bewegten Wellen des Irrtums, die auf ihn einstürmten, und dafs er das Licht des Trostes über den König Theodosius und über das ganze Volk und die Kirche Christi scheinen lasse, damit er samt seinen Eltern mit dem von Gott gespendeten Siegeskranze die Vollkommenheit erlange, und dafs der wahre Glaube befestigt werde und siege, und dafs der Fufs der Christen, die allerorten zerstreut waren, fest stehe.

Da gab es Gott sogleich dem Adolios, dem Herrn des Grundstückes der Höhle, in welcher die Bekenner schliefen, in den Sinn, dafs er dort voller Eifer eine Hürde für sein Vieh bauen wollte. Und Knechte und Tagarbeiter mühten sich dort einen Tag und zwei damit ab, die Steine von der Öffnung der anderen Gräber wegzuwälzen; auch von der Öffnung der Höhle schafften sie die Steine zum Bau herbei. Und in der Nacht des zweiten Tages, als die Öffnung des Eingangs zur Höhle freigelegt war, da flöfste der Befehl des die Toten lebendig machenden Gottes den Entschlafenen, die darin lagen, Leben ein, und er, der der im Mutterschofse der Schwangeren eingeschlossenen Leibesfrucht (syr. plur.) den Lebensodem verleiht, und der Wille, der im Thalgrunde die verdorrten und gebleichten Gebeine zusammengefügt und lebendig gemacht hat, und der, der durch seinen Befehl den begrabenen Lazarus eingewickelt, wie er war, rief und durch das Leben aus dem Grabe hervorgehen liefs, der gab wiederum durch den Wink seines Befehles auch diesen Bekennern, die in der Höhle lagen, den Geist des Lebens.

Und so kamen sie zu sich und safsen da freudig in frischem Aus-

sehen, und sie begrüfsten sich einander wie am Morgen jedes Tages, und nach ihrer Gewohnheit brachten sie das Offizium und das Gebet vor Gott dar, indem ein Kennzeichen dafür, dafs sie Tote seien, an ihnen nicht sichtbar war. Denn ihre Kleider waren so, wie sie sie angezogen hatten, als sie sich schlafen legten, immer noch an ihren Körpern, und der Leib und das Fleisch jeder einzelnen Person war straff und schön; und so meinten sie [auch], dafs sie nur vom Abend bis zum Morgen geschlafen hätten und dann aufgewacht seien, und ihr Herz beschäftigte sich wie mit den Gedanken und Sorgen des Abends, an welchem sie eingeschlafen waren. Und so, wie wenn der König Decius an sie dächte, stellten sie sich's vor; und, als sie ihr Offizium beendet hatten, safsen sie da auf der Erde nach ihrer Gewohnheit. Und trüben und traurigen Sinnes und mit thränenden Augen schauten sie auf ihren Schaffner Jamblichus und erkundigten sich bei ihm und liefsen sich erzählen, was man in der Stadt an dem Abend gesagt habe, an dem sie eingeschlafen waren, indem sie wähnten, dafs sie nur eine Nacht geschlafen hätten und dann aufgewacht seien. Und Jamblichus, ihr Schaffner, sprach zu ihnen, indem sie ihn befragten und von ihm Bescheid erhielten: 'Wie ich euch schon am Abend gesagt habe, hat man uns samt den Fürsten und Patriciern der Stadt befohlen und von uns gefordert, und es liegt im Sinne des ruchlosen Decius, dafs wir vor ihm heute den Götzen opfern sollen; was aber von uns aus geschehen soll, das weifs Gott.'

13. Es antwortete Maximilianus und sprach zu seinen Genossen: 'Meine Brüder, wir werden einst alle vor dem furchtbaren Richterstuhle Christi stehen; nicht wollen wir uns fürchten vor dem Richtstuhle der Menschen und wollen nicht das Leben verläugnen, das wir durch den Glauben an den Sohn Gottes haben!' Und sie sprachen zu Jamblichus, ihrem Schaffner: 'Nun, lieber Bruder, ist es Zeit, dafs du zur Stadt hinabsteigst und wieder Erkundigung einziehst über das, was im Palaste des Königs über uns gesprochen wird, und dafs du uns Speise bringest, da die Zeit dazu da ist, d. h., lieber Bruder, bring uns noch etwas Speise zu der hinzu, die du uns gestern Abend gebracht hast, weil sie nicht ausreichte, und wir jetzt hungern', — da sie ja meinten, dafs sie nur ihren Nachtschlaf gehalten hätten und dann aufgewacht und aufgestanden seien.

Und Jamblichus machte sich am Morgen auf, wie er jeden Tag gewöhnt war, und nahm aus dem Geldbeutel von der in jener Generation, wo sie eingeschlafen waren, gangbaren Münze im Werte von zweiundsechzig und von der im Werte von vierundvierzig,[1] welche in den Tagen

[1] Nach einer sehr ansprechenden Vermutung Guidis (a. a. O. S. 46, Anm.) sind hier mit diesen beiden Münzen Solidus und Siliqua gemeint, welche im 5. und 6. Jahrhundert die gewöhnliche Berechnungsmünze bildeten, wie bei uns 'Mark' und 'Pfennige' (vgl. Mommsen, Gesch. d. röm. Münzwesens, 1860, S. 840 u. 843, Trad. Blacas III, 83). Die Zahlen, für welche 72 und 24 gelesen werden müfste, würden sich dann auf die gleichen Zahlen auf diesen beiden Münzen beziehen; doch brachten sie nicht ihren Wert durch Angabe der Summe in einer kleineren

des Königs kurz vor der Zeit der Lebenstage der Bekenner geprägt worden war, d. i. dreihundertundzweiundsiebzig Jahre vorher, bis zu dem Tage [gerechnet], an welchem die Bekenner auferweckt wurden.

14. Und am Morgen dieses Tages ging Jamblichus wie betäubt aus der Höhle heraus; und, als er die Steine, die dort lagen, sah, wunderte er sich, aber er führte es sich [jetzt noch] nicht zu Gemüte, was [mit ihm] geschehen war; und er stieg herab von dem Berge und lief, um in die Stadt zu kommen, nicht auf dem Wege, weil er befürchtete, es könne ihn jemand erkennen und ihn vor den König Decius führen, indem der Selige nicht wufste, dafs die Gebeine des Tyrannen gebleicht und in die Unterwelt geworfen waren. Und, als Jamblichus nahe an das Thor der Stadt herankam, hob er seine Augen auf und sah das Zeichen des Kreuzes draufsen auf dem Thore der Stadt angebracht; und er sah es und staunte darüber; und er schaute verstohlen hin und blickte schweigend darauf; und er ging hinaus und kam wieder herein, und er besann sich und verwunderte sich in seinen Gedanken. Und er sah hin und ging nach einem anderen Thore herum und sah dasselbe; und so ging er um die ganze Stadt herum zu allen Thoren und sah, dafs auf allen das Zeichen des Kreuzes angebracht war. Und die Stadt kam ihm auch verändert vor durch die anderen Bauwerke, die er noch nicht gesehen hatte; und er wandelte staunend umher wie einer, den Schwindel erfafst hat. Und er kam [wieder] vor das Thor zu stehen, an das er vorher herangetreten war; und er wunderte sich, und er sagte zu sich selbst: 'Was ist denn dies, dafs dieses Kreuzeszeichen, das die Gläubigen gestern Abend [nur] im Verborgenen in den inneren Räumen angebracht hatten und heimlich verehrten, sich nun jetzt am Morgen öffentlich auf den Thoren der Stadt ringsherum vorfindet?' Und er sammelte seine Gedanken und betastete seinen Leib, indem er sprach: 'Vielleicht habe ich einen Traum!' Und nachher machte er sich Mut, und, indem er sein Haupt mit einer Kapuze verhüllte, ging er in die Stadt hinein; und, als er über den Markt ging, hörte er, dafs viele, wenn sie redeten, einander bei dem Namen Christi zuschworen. Da fürchtete er sich noch mehr und kam sich ganz verändert vor und hemmte seinen Schritt und lehnte sich an die Wand; und er sagte zu sich selbst: 'Wie ist mir denn? Ich weifs es nicht! Denn gestern Abend gab es niemand, der öffentlich beim Namen Christi redete, und nun am Morgen denkt jedes Menschen Zunge an ihn.' Und er sprach bei und zu sich: 'Vielleicht ist dies gar nicht die Stadt Ephesus, denn sie ist ja in den Bauwerken ganz verändert und in der Rede der Zunge ganz anders geworden, und doch kenne ich keine andere Stadt, die uns nahe liegt, und die ich noch nicht gesehen hätte.' Und er stand

Münzsorte zum Ausdruck, sondern dies, dafs der Solidus, der von feinem Gold war, mindestens $^1/_{72}$ Pfund schwer sein mufste, die silberne Siliqua aber $^1/_{24}$ des Solidus. Vgl. noch Hultsch, Griech. und Röm. Metrologie, 2. Bearb., S. 326 ff. — Da diese älteren Münzen schwerer waren als die späteren, erregten sie (nach § 15) die Aufmerksamkeit der jüngeren Generation.

auf und verwunderte sich; und er traf einen Jüngling, und er fragte ihn und sprach zu ihm: 'Sage mir, mein Bruder, o Jüngling, wie heiſst diese Stadt?' Spricht zu ihm der Jüngling: 'Sie heiſst Ephesus.' Und, als sich Jamblichus [in seinen Gedanken] zermarterte, sprach er bei sich: 'Vielleicht hat mich etwas betroffen, und ich bin irre geworden in meinem Verstande; ich will eilends aus dieser Stadt herausgehen, damit ich nicht irre gehe und umkomme; denn jetzt hat mich Schwindel erfaſst.' Dieses alles aber erzählte [später] Jamblichus, sobald er zur Höhle hinangestiegen und zu seinen Genossen zurückgekommen war, da [ihnen dann] ihre Auferweckung zum Bewuſstsein gekommen war und schriftlich aufgezeichnet wurde.

15. Da trat Jamblichus, da er sich beeilte aus der Stadt wieder fortzukommen, zu den Brotverkäufern im Gewande eines Bettlers heran; und er nahm aus seinem Beutel Geld und gab es den Brotverkäufern hin. Sie aber betrachteten sein Geld und das Aussehen der Münze, wie sie so groſs war; und sie wunderten sich und gaben sie einer dem anderen an ihren Ständen, wo sie das Brot verkauften, und sie zischelten und schauten auf den Mann, indem sie sprachen: 'Dieser Mann da hat einen Schatz gefunden, und zwar ist er Jahrhunderte alt.' Jamblichus aber schaute auf sie, wie sie über ihn zischelten und auf ihn schauten; und er ward ängstlich, und vor Furcht zitterte er, denn er meinte, sie hätten ihn erkannt und beabsichtigten ihn den Hofleuten des Königs Decius zu übergeben; andere [wieder] traten gerade vor ihn hin und betrachteten ihn. Und er stand voller Furcht da und sprach zu ihnen: 'Ich bitte euch! Siehe, das Geld habt ihr erhalten, und ich will gar nicht Brot [dafür] an mich nehmen!' Sie aber erhoben sich und legten die Hände an ihn und ergriffen ihn, indem sie zu ihm sagten: 'Von wo bist du her? Da du einen Schatz von den frühesten Königen gefunden hast, so zeige es uns nun, wo er ist, damit wir deine [Geschäfts]teilhaber seien; und dann wollen wir dich verbergen; und wenn nicht, so wirst du dem Gericht über [Leben und] Tod überliefert.' Er aber war bei sich selbst verwundert und sprach: 'Dadurch [gerade], daſs ich mich nicht fürchtete, ist mir neue Veranlassung zum Ängstigen erwachsen.' Sprechen zu ihm diese Leute: 'Es kann ein Schatz nicht verborgen bleiben, o Jüngling, wie du gemeint hast.' Jamblichus aber wuſste nicht, was er darüber zu ihnen sagen sollte, weil er ängstlich war in seinem Gemüte. Als sie aber sahen, daſs er stillschwieg und nichts antwortete, schlugen sie seine Kapuze zurück und warfen sie auf seinen Nacken; und, da sie mitten in der Stadt standen und ihn drangsalierten, so lief die Kunde davon in der ganzen Stadt umher, indem man sagte: 'Einer, der einen Schatz gehoben hat, ist ergriffen worden'; und es kamen ganze Scharen zum Vorschein und sammelten sich um ihn und blickten ihm in sein Gesicht, indem sie sagten: 'Dieser Jüngling ist ein Fremder, den wir noch nie hier gesehen haben.' Denn, obwohl Jamblichus sie gern hätte [darüber] belehren wollen, so fand er doch nicht, was er sagen sollte, da sich die ganze Stadt ver-

sammelt hatte; und er antwortete nicht, er habe nicht einen Schatz gefunden: weder, ob, noch, dafs nicht; denn, wenn er ihnen auch gern etwas anderes hätte beibringen wollen, als dafs er, wie jedermann sagte, ein Fremder sei, so wunderte er sich doch und hörte auf, irgend etwas zu antworten. Denn er war bei sich selbst ganz zuversichtlich und dachte, dafs er ja Eltern und Geschwister in der Stadt habe, und dafs er zu einer grofsen und angesehenen Familie in der Stadt Ephesus gehöre, und dafs sie kommen und ihn aus der Volksmenge, die ihn festhielt, befreien würden. Und er wufste und war zuversichtlichen Sinnes, dafs er den Abend zuvor alle Leute gekannt hatte, und doch erkannte er am Morgen auch nicht einen [von ihnen]; und so stand er wie ein Verrückter mitten unter der Volksmenge, um seine Eltern oder jemanden von seinen Geschwistern oder jemanden von seinen Bekannten zu sehen; doch es war niemand da. Und, indem ihn Schwindel erfafste, stand er da mitten unter den Versammelten.

16. Da entstand ein grofser Lärm in der Stadt; und das Gerücht lief bis hin zur Kirche, und man brachte es vor den heiligen Mares, den Bischof und Leiter der Stadt Ephesus. Und es war auch zu jener Zeit Augustus, der Prokonsul der Provinz, beim Bischof anwesend; denn der Wille Gottes hatte sie beide zusammengeführt, damit der Schatz der Totenauferstehung durch ihre Vermittelung jedermann offenbart werde. Und es befahlen alle beide, dafs der Knabe wohlbehalten zu ihnen geführt werden solle mit seinem Gelde in seiner Hand. Da zogen sie nun den seligen Jamblichus mit sich fort und geleiteten ihn zur Kirche, während er meinte, sie wollten ihn zum Könige Decius geleiten; und er blickte hierhin und dorthin, wobei die Volkshaufen über ihn lachten wie über einen Verrückten. Und seine Augen fingen an, Thränen über seine Wangen herabfliefsen zu lassen. Und er schaute gen Himmel und sprach: 'Christus, der du zur Rechten dessen, der dich gesandt hat, im Himmel sitzest, geh hinein mit mir vor den König!' Und er fing abermals an zu weinen und zu sagen: 'Wehe mir, dafs ich von meinen Genossen getrennt bin! Dafs doch jemand ihnen kundgethan hätte alles, was mich betroffen hat, und auch dies, dafs sie mich jetzt vor den König hineinführen! Dann würden sie sogleich mit Freuden aus der Höhle herabsteigen und zu mir kommen hin vor den Richtstuhl, weil wir alle den guten Willen haben, nicht Gott zu verläugnen und die Götzen zu verehren. Wehe mir, dafs ich ihres Anblicks beraubt bin, da sie doch so sprachen: 'Wir wollen uns nicht voneinander trennen, auch im Tode nicht'; und ich weifs nicht, was aus mir geworden ist, und ob vielleicht der König schon soeben das Todesurteil über mich gefällt hat, während ich doch meine Genossen nicht sehe.' Die ihn aber ergriffen hatten, führten ihn, indem sie ihn hierhin und dorthin zerrten, zur Kirche und brachten ihn hin vor den erlauchten und heiligen Bischof Mares und vor den Prokonsul. Und, als er sah, dafs sie ihn nicht zum König Decius geführt hatten, schöpfte er ein wenig Mut und hörte auf mit seinem Weinen; der Prokonsul aber

und der Bischof Mares nahmen das Geld ihm aus seinen Händen, und sie wunderten sich darüber. Und der Prokonsul sprach zu Jamblichus: 'Wo ist der Schatz, den du gefunden hast, von dem auch das Geld herkommt, das du in deinen Händen hältst?' Jamblichus antwortete und sprach zu ihnen: 'Einen Schatz, o Herr, habe ich niemals gefunden, wie ihr das von mir sagt; vielmehr weiſs ich ganz bestimmt, daſs dieses Geld, das in meiner Hand ist, von dem Gelde meiner Eltern herkommt, und daſs es von der Münze ist, die man in dieser Stadt hat; denn, was das zu bedeuten hat, was geschehen ist, das weiſs ich nicht.' Der Prokonsul sprach zu ihm: 'Sage uns, von wo bist du her?' Jamblichus sprach: 'Wie ich meine, mein Herr, bin ich aus dieser Stadt.' Und der Prokonsul sprach zu ihm: 'Wessen Sohn bist du? und wer kennt dich? der möge herkommen, um für dich zu bürgen!' Und er nannte ihnen den Namen seiner Eltern; aber sie kannten ihn nicht, und es fand sich auch niemand, der ihn und seine Eltern kannte. Der Prokonsul aber sprach zu ihm: 'Du bist ein Lügner und willst nicht die Wahrheit sagen!' Er aber sah zu; er stand vor ihnen da und lieſs seinen Kopf hangen, schweigend und vor sich hinstarrend; und sie sprachen: 'Vielleicht ist er ein Verrückter,' andere aber sprachen: 'Nein, er stellt sich nur verrückt, um sich aus dieser Klemme zu befreien.' Der Prokonsul aber schaute zornig auf ihn und sprach: 'Wie können wir dich für verrückt halten? oder wie sollten wir dir glauben, daſs dein Geld aus dem Beutel deiner Eltern herkommt? Denn siehe, der Stempel und die Münze geht nach den Schriftzügen, die darauf sind, auf mehr als dreihundertundsiebzig Jahre zurück, und sie (die Münze) ist noch ein wenig älter als die in den Tagen des Königs Decius. Und es ist auch nicht [etwa nur] anderer Münze beigemischt, und sie ähnelt auch nicht der Münze von heutzutage, mit welcher sich Handel und Wandel für die Welt vollzieht. Sollen deine Eltern etwa um [ganze] Generationen und viele Jahre älter sein? Denn du bist noch ein Jüngling, und doch willst du die Greise und die erfahrenen Leute der Stadt Ephesus täuschen. Darum verordne ich, daſs du den Banden und den Martern überliefert werdest, bis du gestehst, wo der Schatz ist, den du gefunden hast!'

17. Als aber Jamblichus dies hörte, fiel er auf sein Angesicht zur Erde nieder, indem er vor ihnen weinte; und er sprach: 'Ich bitte euch, ihr Herren! eins frage ich euch, sagt es mir, und ich will euch alles offenbaren, was ich auf dem Herzen habe! Der König Decius, der in dieser Stadt war — wo ist er [jetzt]?' Da sprach der Bischof Mares zu ihm: 'Nicht giebt es heutzutage einen König auf der Erde mit Namen Decius, aber es gab einen, der nun schon seit vielen Jahren und Generationen tot ist.' Da sprach Jamblichus, indem sein Gesicht vor ihnen auf der Erde lag: 'Nun so hat mich, o Herr, Schwindel erfaſst; deshalb wird mir von keinem Menschen geglaubt. Aber so kommt denn mit mir, und ich will euch meine Genossen, die in der Höhle auf dem Berge Anchilos sind, zeigen; und von ihnen werdet ihr es erfahren — und ich

weiſs es doch auch, daſs es jetzt nur einige Tage her ist, daſs wir hingingen und dort vor dem König Decius waren, und daſs ich am gestrigen Abend gesehen habe, wie Decius in die Stadt Ephesus einzog. Ob aber diese Stadt hier Ephesus ist, das weiſs ich nicht.' Da dachte sich das der Bischof Mares und sprach: 'Es wird dies eine Offenbarung sein, die Gott heute durch diesen Jüngling uns kundgethan hat; doch laſst uns hingehen, um es in Augenschein zu nehmen.'

Und der Bischof Mares machte sich auf und der Prokonsul mit ihm auf Reittieren und die Adligen und Patricier der Stadt und alle Volksmassen des Stadtbezirks mit ihnen. Als aber die Bekenner sahen, daſs der selige Jamblichus, ihr Schaffner, sich verspätete gegenüber der Zeit, wo er jeden Tag kam, da dachten sie, er könne vielleicht von jemand ergriffen und vor den König gebracht worden sein; und, während sie dies noch dachten, da drang zu ihnen das laute Getöse der Menschenmenge in der Nähe der Höhle; und sie meinten, es seien Soldaten, die vom König ausgesandt worden seien, um sie hinzubringen. Und sie standen sogleich auf und knieten nieder und beteten; und sie bezeichneten sich mit dem Zeichen des Kreuzes und begrüſsten einander, indem sie sprachen: 'Laſst uns eilends um des Jünglings Jamblichus willen hinabsteigen, weil er vor dem Könige steht und auf uns rechnet.' Als sie dies gedacht hatten, während sie in der Höhle saſsen, da kam der Bischof Mares und der Prokonsul und die Volksmassen, die mit ihnen waren, vorn hin an die Höhle. Und Jamblichus lief hin und ging ihnen voran in die Höhle zu den Bekennern, seinen Genossen, hinein, indem Seufzer in seinem Herzen waren und die Thränen aus seinen Augen strömten. Als die Bekenner aber ihn sahen, wie er weinte, da erhoben auch sie weinend ihre Stimme; und sie fragten ihn nach allem, was man ihm angethan habe. Und es sprach Jamblichus mit ihnen über alles, was geschehen war; da merkten es die Seligen, daſs sie nun schon einen Zeitraum von vielen Jahren geschlafen und geruht hatten, und daſs sie unser Herr zu einem Zeichen und Wunder geweckt hatte wegen der Zweifelsucht der Gemüter, die nicht an die Auferstehung von den Toten glaubten. Und es trat nach ihm der Bischof Mares in den Eingang der Höhle hinein; und, als er hineinging, fand er in dem Winkel des Eingangs der Höhle zur Rechten einen Schrein von Erz, und darauf lagen zwei silberne Siegel; und er hob ihn auf. Und er stand drauſsen am Eingange und rief die Adligen und die Patricier der Stadt, und vor ihnen und vor dem Prokonsul löste er die Siegel darauf ab, und er öffnete und fand zwei bleierne Tafeln; und er las und fand also auf ihnen geschrieben: 'Vor König Decius ist geflohen Maximilianus, der Sohn des Präfekten, und Jamblichus und Martellus und Dionysius und Jovianus und Serapion und Exkostadianus und Antoninus, die Bekenner; angesichts dieser Seligen wurde auf Befehl des Königs diese Höhle mit Steinen verschlossen'; es war aber [zugleich] ihr Bekennertum auf jenen Tafeln weiter unten aufgeschrieben. Und, als sie die Aufschrift gelesen hatten,

verwunderten sie sich und priesen Gott ob der Wunder und preisenswerten Ereignisse, die er den Menschen kundgiebt, und es schrien alle Volkshaufen mit lauter Stimme des Lobpreises.

18. Und beim Hineingehen fanden sie diese Bekenner, wie sie in [aller] Frische dasafsen, indem nicht das Aussehen, wie es Tote haben, an ihnen wahrgenommen wurde und auch nicht an ihren Kleidern, und ihre Gesichter frisch waren. Und der Bischof Mares und der Prokonsul fielen nieder auf die Erde und beteten sie an, sie und die Patricier und alle die Volkshaufen, die mit ihnen waren, weil sie gewürdigt wurden diesen wunderbaren Anblick der Bekennerschaft zu schauen; und es redeten die Bekenner mit ihnen, und alles das, was in den Tagen des Königs Decius geschehen war, das teilten sie dem [Kirchen]leiter Mares und den Richtern und den Patriciern der Stadt mit.

Und alsbald wurden sogleich reitende Boten zum König Theodosius abgesandt mit Briefen, und man liefs ihm sagen: 'Eilends möge Eure Majestät herkommen, um das grofse Wunder zu sehen, das Gott in den Tagen Eurer Majestät kundgethan hat! Denn das Licht der Verheifsung des Lebens nach dem Erdenstaube ist uns aufgegangen, und die Auferstehung der Abgeschiedenen aus den Gräbern ist hell erstrahlt in den wohlbehaltenen Leibern der Heiligen, die auferweckt worden sind.' Als aber der König Theodosius es hörte, erhob er sich aus Sack und Asche, unter denen er platt auf der Erde lag; und es kam der Geist des gläubigen Königs wieder zu Kräften, und er breitete seine Hände aus zu Gott und sprach: 'Ich danke dir, Christus, du Herr des Himmels und der Erde, und verehre und preise dich, dafs von der Sonne deiner Gerechtigkeit das Licht deines Erbarmens mir aufgegangen ist und die Leuchte meiner Bekennerschaft unter den Lampen meiner Vorfahren nicht verlöscht ist, und dafs der Edelstein meines Glaubens nicht seinen Glanz verloren hat und nicht aus dem sieghaften Diadem des gläubigen Königs Konstantinus herabgefallen ist.' Und es hörten's die Bischöfe und die Patricier des Königs, und schnell kamen sie mit ihm auf Reittieren und auf Wagen von Ḳonstantinopel hin nach der Stadt Ephesus; und die ganze Stadt kam heraus dem Könige entgegen samt den Bischöfen, die dort sich getroffen hatten und hingekommen waren, um dieses Wunder zu sehen. Und sie zogen hinauf zu den Bekennern nach der Höhle auf dem Berge Anchilos; und die Bekenner eilten dem Könige entgegen, und bei seinem Anblick erglänzte die Haut ihrer Gesichter. Und der König trat hinein und fiel auf sein Angesicht vor ihren Füfsen nieder, und er umarmte sie, und er weinte an ihrem Halse; und er setzte sich ihnen gegenüber auf den Staub der Erde, und er betrachtete sie und pries Gott, indem sein Herz erbebte bei der Danksagung seiner Zunge, wobei er zu ihnen sprach: 'Auf euren Anblick schaue ich hin, [wie] auf den König Christus, als er den Lazarus rief und ihn aus dem Grabe hervorgehen liefs, und wie wenn ich bereits seine Stimme hörte bei seiner Wiederkunft in seiner Herrlichkeit, wenn aus den Gräbern die Toten

auferstehen ihm entgegen ohne Zögern.' Und es sprach Maximilianus zum König: 'So bleib denn in Frieden in der Rechtschaffenheit deines Glaubens! Und Christus Jesus, der Sohn Gottes, möge Eure Majestät in seinem Namen bewahren vor den Beunruhigungen des Bösen. Es sei dir aber dies anvertraut, dafs unser Herr um deinetwillen uns aus dem Staube auferweckt hat vor dem grofsen Tage der [allgemeinen] Auferweckung, damit du fest werdest in der Wahrheit und wahrhaftig glauben sollst, dafs es eine Auferstehung für die Toten giebt. Denn, wie das Kind, solange es im Leibe seiner Mutter verweilt, keine Empfindung hat weder für Ehre noch für Schmach, weder für Hoheit noch für Niedrigkeit und dann, wann es zur Welt kommt, [auch noch] nicht Empfindung hat für die Lebenden und für die Toten, so schliefen auch wir still und ruhig und wie solche, die ohne Sorge schlafen.'

19. Dies sagten die Bekenner zum gläubigen Könige; und, als der König und die Edlen und die Bischöfe sie [noch] betrachteten, da schlummerten und schliefen sie ein und legten ihr Haupt auf den Staub und befahlen ihren Geist in Gottes Willen. Und der König erhob sich über sie, indem er weinte, und er breitete die königlichen Gewänder oben über ihre Körper aus; und es beeilte sich der siegreiche König Theodosius, acht goldene Särge für ihre Leiber anfertigen zu lassen. Und in dieser Nacht erschienen sie ihm im Traume, und also sprachen die Seligen zu ihm: 'Aus dem Staube sind unsere Leiber auferweckt worden, und nicht aus Gold und Silber sind sie auferweckt worden; und so lafs uns auch jetzt in der Höhle an unserer Stätte auf dem Staube, weil Gott auch aus ihm dereinst uns auferwecken wird.' Da gab der König Auftrag, und sie verfertigten einen schönen Mosaikfufsboden von goldenen Täfelchen unter ihnen und liefsen sie an ihrer Stätte bis zum heutigen Tage. Und in Anwesenheit einer grofsen Versammlung von allen Bischöfen ward ein grofses Fest zum Gedächtnis der Bekenner gefeiert. Und der König Theodosius machte eine grofse wohlthätige Stiftung für alle Armen des Landes und gab grofsartige Geschenke in Kirchen und Klöstern; und er liefs die Bischöfe frei, die im Exile gefangen gehalten wurden wegen der irreführenden Häresie. Und, indem der König sich freute und er und sie glaubten (syr. unter Freude ... und unter Glauben ...), gingen diese Bischöfe mit ihm heim nach Konstantinopel, während sie Gott priesen um des Wunders willen, das sie gesehen hatten, das er auf Grund der Vorsehung zu diesem Zwecke vorherbestimmt hatte um derer willen, die im Herzen schwankend sind und des Lebens verlustig gehen, zur Vernichtung der Verführer und zur Krönung der Gläubigen, damit er in seiner Güte und seiner Gnade das Horn seiner sieggekrönten Kirche erhöhe und uns verleihe, dafs wir gewürdigt werden des Anblicks der Bekenner zur [inneren] Befestigung der Schwankenden, die die Auferstehung der Toten läugnen — deren Kleinglauben er gekräftigt hat durch diesen Erweis der Auferweckung der Gerechten —, und damit er auch unsere Schwachheit würdige, dafs wir mit jenen Bekennern ihm entgegen ausziehen, und

damit er alle Religionen von der Erde vertilge und nicht die Ansicht derer gelten lasse, die sich von der gesunden Lehre des Evangeliums abgekehrt haben, und damit jedermann, der nicht in den Pfaden der Apostel wandelt, dem Untergange anheimfalle. Gott aber, der uns die selige Hoffnung der Auferstehung von den Toten durch das Zeugnis jener Bekenner gegeben hat, so daſs wir durch den Anblick jener Bekenner in unserem Glauben befestigt worden sind, der erhöhe das Horn der Gläubigen in allen Gegenden, er, dessen erhabene Gottheit alle Reiche zu preisen schuldig sind, jetzt und zu jeder Zeit und in alle Ewigkeit. Amen!

Zu Ende ist die Erzählung von den Jünglingen, den Bekennern, in Ephesus.

Zürich. V. Ryssel.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

IV. Teil.

XLI.

Christi Geburt.

Vgl. Nr. XLII.

Ü. V. 1 **meyden myelde** (*vgl. auch* 4, 1. 6, 2); *s. zu* II, 3, 1 *und zu* XLII, 1, 1. — *V.* 2 **Mankyende to blis forto restore** = XL, 4, 3 (*vgl. Anm.*).

Str. 1. *V.* 1 **As longe before prophesy seyde**; *s. zu* XL, 4, 1. — *V.* 2 **With vs to dwelle now Criste is come**; *s. zu* XVII, 5, 2. 3. — *V.* 3 **moder and meyde**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 4 **To make vs free**; *s. zu* VII, 2, 3. — **bothe alle and sume**; *vgl.* LXX *Ü.* 2 Fare wele fro vs both alle and sume (*vgl. den Kehrreim*); C, 6, 1 Nowe lete vs pray bothe alle and sume; XLII, 6, 2 The prophecy of Isay And prophetes alle and sume Now ended is; LXVI, 5, 1 Moder, the prophetes alle and sume Before tyme haue seide soo; LXXXVII, 4, 2 The prophesy fulfilled is Of the prophetis nowe alle and sume = XCIX, 1, 2; LXX, 16, 2 Be we mery now alle and sume; *auch in umgekehrter Reihenfolge* XCVII, 1, 6 Therfore take hede bothe sume and alle To his preceptis; CXXVIII, 2, 3 Therfore syng we bothe sum and alle.

Str. 2 = XCIX, 5, 1—4 (*nur in der dritten Zeile* XCIX So Crist of her conceyved was *statt* So Criste Ihesus conceyved was). — *V.* 1 **As the sonne beame goth thurgh the glas**; *s. zu* VII, 9. — *V.* 2 **And as a floure berith his odoure**; *s. zu* VII, 3. — *V.* 3 **Criste Ihesus**; *s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 4 **And borne of her withoute doloure** (*vgl. unten* 7, 1); *s. zu* XVIII, 4, 3.

Str. 3 ∾ III, 1; *s. zu* I, 1 *und* III, 1. — *V.* 1 **Haille, full of grace: Criste is with the**; *s. zu* I, 1, 2. — *V.* 2 **To her seide aungell**

Gabriell = III, 1, 2 (*nur hier* Mary *statt* her). — *V.* 3 **Of alle women blessed thou be** = I, 1, 3. II, 1, 3. III, 1, 3. XIV, 1, 2. LXXX, 5, 7. LXXXVI, 2, 7. CXII, 1, 3. CXVI, 2, 1. CXIX, 1, 3; ∾ LXXVII, 3, 2. CXXII, 7, 1. CXIV, 3, 4. CXLI, 3, 2. — *V.* 4 **Thou shalt conceyve Emanuell**; *vgl.* LXXXVII, 1, 7 Thou shalt conceyve the king of grace; CXIX *K. in Str.* 1. 2. 3. 5. 6 Thou shalt conceyue Ihesus; CXLI, 10, 5. 6 Thou shalte withowten blame Conceyue Ihesus by name = *ebenda* 11, 5. 6 *und* 12, 5. 6; CXVIII, 3, 4 Thowe shalt conceyue boþe god and man; CXV, 3, 2 Thou shalte conceyue a chylde = CXLI, 2, 4; CXLI, 6, 1 *f.* Concipies in utero A childe of highe degre; *s. auch zu* 4, 4 *und zu* I, 4, *wegen* Emanuell *auch* 4, 4. 5, 4 *und zu* VI, 1, 3.

Str. 4; *s. zu* I, 7. *Am ähnlichsten ist* LXXXVI, 5, 2 (*nur V.* 1 Marie seide to the aungell than, 2 hight *statt* telle *und* 4 the king of myght *statt* Emanuell). — *V.* 3 **Sith I purpose to know noo man**; *s. zu* III, 5, 3 *und* I, 7. — *V.* 4 **And** [*nämlich* **I**] **shall conceyve Emanuell**; *vgl.* LXXXVI, 5, 4 And shall conceyve the king of myght ∾ LXXXVII, 2, 4 And shall conceyve the sonne of myght; CXIX, 4, 4 And shalle conceyue Ihesus; CXLI, 13, 5. 6 Thatt I shall withowte blame Conceyue Ihesus by name.

Str. 5; *s. zu* I, 8. *Am ähnlichsten ist* III, 6, *dessen erste zwei Verse ganz gleich lauten* (*s. die Anm. dazu*). — *V.* 3 **right so**; *vgl.* right sone XXXVIII, 7, 2.

Str. 6; *s. zu* I, 10. — *V.* 1 **The handemayde of oure lorde beholde** = LXXXVI, 7, 3. — *V.* 2 **She aunswerd hym, that mayden myelde** ∾ CXIII, 8, 1 Sche answerde hym, thatt meyden fre ∾ CXIX, 7, 1 Sche answerd hym, thatt meyde so fre. *Das Verbum* answer *braucht Ryman aufserdem nur noch* LXXXVI, 5, 5 (aunswered) *und* CXIV, 8, 1 (answerd): *Ryman hat es also immer mit* a, *der Schreiber mit* au *geschrieben. Das Substantiv kommt nicht vor.* — *V.* 3 **To me be done, as thou hast tolde** = II, 9, 3. — *V.* 4 **And furthwithall she was with chielde**; *vgl.* CXIX, 8, 3 And forthwithall, as he behyght, Sche conceyuyd Ihesus; CLXV, 2, 1 And forthewithalle the holigost Into here wombe dyd light. *Ryman schreibt* forth-, *der Schreiber* furth-, *wie auch bei ihm das einfache Wort, das in den von Ryman selbst geschriebenen Liedern nicht erscheint, stets* u *zeigt: s. zu* V, 7, 2 *und vgl. ferner* XXXII, 5, 1. XXXIII, 2, 1. LX, 3, 1. CXI, 11, 2.

Str. 7. *V.* 2 **that heuenly king**; *vgl.* XLII, 5, 1 Whenne he was

borne, that heuenly king; LIX, 8, 1 That heuenly king to blis vs bringe; LXXI, 3, 1 O heuenly king, that aye shall reigne. *Wegen* heven king *s. zu* LVII, 5, 1. — *V.* 3 **That virginall floure moost of honoure** = XVI, 6, 3 (*nur* O *statt* That); *vgl. zu* XI, 3, 1 *und* V, 4, 1. — *V.* 4 **Out of thraldom mankyende to bringe** = LXXV, 3, 2. CXXXIII, 2, 2. CXXXV, 2, 2. *Vgl. ferner* XCIX, 7, 2 Oute of thraldome to bringe mankyende; CI, 7, 3 *f.* That shall bringe vs at domes day Fro thraldom, peyn, woo and distress; XLIV, 3, 2 Of oure thraldome vs free to make. *Wegen* bringe out of *s. zu* VII, 3, 3.

Str. 8; *s. zu* XXV, 5. — *V.* 4 **Bothe god and man**; *s. zu* IV, 1, 3.

XLII.

Christi Geburt.

Vgl. Nr. XLI.

Ü. V. 1 **Bothe man and chielde**; *vgl.* CXLIX, 3, 3 Therfore we sey, bothe man and childe, Thou arte welcum; XCVII, 17, 4 Loke, that ye do no velony To man nor chielde; LVI, 1, 2 Bothe vnto man, to chielde and wyfe = XCVI, 7, 3; LXXVIII, 2, 4 man and wyfe. — **haue myende of þis** = CLIII, 2, 3 *und* CLX, 3, 2; *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 2 **god is sonne of blis**; of blis *ist natürlich von* god-is *abhängig; vgl. unten* 7, 1 Nowe laude we god of heven blis *und* XLIV, 5, 1 His fader is god of heven blis; *auch* CXVII, 4, 2 Ioy mot be To god aboue in heuen blys. — *V.* 3 **Marie myelde**; *s. zu* V *Ü.* — *V.* 4 **To deye** (*vgl. zu* XLIII, 3, 3) **for mannys mys**; *s. zu* VII, 2, 2.

Str. 1. *V.* 1 **A mayden myelde hath borne a chielde** = CXV *Ü.; vgl.* LXXXVI, 8, 1 This mayden myelde hath borne a chielde; XLI *Ü.* A meyden myelde a chielde hath bore. *S. auch zu* II, 3, 1 *und* CI *Ü.* — *V.* 2; **price** *kommt nur noch* LXXXIV, 4, 5 *vor:* And sette therby but litill price. — *V.* 3 **a moder vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3. — *V.* 4 **And quene of paradice**; *s. zu* IX, 5, 1.

Str. 2. *V.* 1 **The king of blis his fader is**; *vgl.* XLIV, 5, 1 His fader is god of heven blis; CXIV *Ü.* And god hys fadere ys = CLXV *Ü.;* CXXX, 1, 3 And endles god thy fader is. *Wegen* The king of blis *s. zu* IV, 3, 1. — *V.* 2 **And Ihesus is his name**; *vgl.* CXIV, 6, 4 Ihesus shalle be his name = CXLI, 2, 6. 6, 6. 7, 6. 8, 6; CXIX *Ü.* And his name ys Ihesus; XLIII, 1, 3 And his name is Emanuell = LXXXII, 1, 3. — *V.* 3 **To bringe mankyende to**

heven blis; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 4 **He hathe borne mannes blame** = *'er hat die Sünde der Menschheit getragen', 'auf sich genommen'; vgl.* 1 *Pet.* II, 24 Qui peccata nostra ipse pertulit in corpore suo super lignum ...: cuius livore sanati estis. — *Ryman braucht das Subst.* blame *nur als Synonym mit* syn; *s. die übrigen Belege zu* XVII, 7, 3.

Str. 3. *V.* 1 **He was and is and ay shall be**; *s. zu* XXI, 8, 3. — *V.* 2 **I take recorde of Iohn**; *vgl.* LXXXVII, 3, 5 as scripture bereth recorde *und zu* XXXVII, 1, 2. — *Wegen* Iohn *s. zu* XVII, 5, 1. *Gemeint ist wohl* 1 *Joh.* V, 7 Quoniam tres sunt, qui testimonium dant in cælo: pater, verbum et spiritus sanctus, et hi tres unum sunt. — *V.* 3 *f.* **Ay thre in personalite, In deite but oon**; *vgl.* XLIV, 1, 2 One in godhede, in persones thre = LXXII, 13, 2. CXXIX, 1, 2; *s. zu* I, 3, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **And in a stalle this chielde was born Bitwene bothe oxe and asse**; *vgl. zu* XXVI, 2, 3. — *V.* 3. 4 **To save, for synne that was forlorn, Mankyende**; *s. zu* V, 7, 3 *und* VII, 4, 1; *wegen der Stellung zu* XIII, 6, 2. 3. — *V.* 4 **as his wille wasse**; *s. zu* VII, 9, 3.

Str. 5. *V.* 1 **When he was borne**; *s. zu* XXXII, 1, 1. — **that heuenly king**; *s. zu* XLI, 7, 2. — *V.* 2 **Of Mary, quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 3 *f.* **Gloria ... Deo in excelsis**; *s. zu* XXXI, 5.

Str. 6; *vgl. zu* V, 7, 1. 2 *und* XXXVII, 1, 1. — *V.* 2 **alle and sume**; *s. zu* XLI, 1, 4. — *V.* 3 **ended** *natürlich 'vollendet'* = fulfilled V, 7, 1. LXXXVII, 4, 1. XCIX, 1, 1; done VII, 6, 1; complete VII, 10, 1. — **finally**; *s. zu* XX, 6, 6. — *Mit* **ended ... finally** *vgl.* fynall ender LVII, 5, 2.

Str. 7. *V.* 1 **laude we**; *s. zu* IV, 8, 3. — **god of heven blis**; *s. zu Ü.* 2. — *V.* 2 **With hert, with wille and myende**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **That of a mayde man bicom is**; *vgl.* LXXXIX, 3, 4 And of a mayde man become is; XLVI, 1, 2 Of a pure mayde man bicome is = XLVIII, 1, 2. CXVIII, 1, 3. CXXXIII, 1, 3. — *V.* 4 **To blis to bringe mankyende**; *s. zu* IV, 7, 3.

XLIII.

Auf Christus.

Berührt sich in den beiden ersten Strophen und in der vierten mit Nr. LXXXII, *in der dritten besonders mit Nr.* XLIV. XLVI. XLVIII. LXI, *in der fünften mit verschiedenen Gedichten.*

Ü. **My herte is sette alone On god**; *vgl.* LXXXIV, 3, 5 On erthely good sette not thy myende; CLI, 2, 3 Oure rest be pight and sette in the. — **god bothe thre and one**; *s. zu* XI, 6, 2.

Str. 1. *V.* 1 **a louer**; *vgl. V.* 4 Of alle louers he is the floure *und* LXIX, 2, 1 Whome Criste hath fixte, that louer true. — *V.* 2. 3 = LXXXII, 1, 2. 3. *Wegen* **alle mankyende** *s. zu* VI, 4, 3, *wegen* **socoure** *zu* XVII, 3, 4. — *V.* 3; *s. zu* XLII, 2, 2. — *V.* 3 **Of alle louers he is the floure** ∾ LXXXII, 1, 4 Of alle floures he is a floure; *vgl. zu* XI, 3, 1.

Str. 2 = LXXXII, 2, 1—4, *nur dafs hier V.* 4 he hath wrought *statt* had myswrought *steht.* — *V.* 1; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 2; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **Of whome he toke mortall nature**; *vgl.* XLIV, 3, 1 Mortall nature this chielde hath take; XLVII, 3, 1 O, whiche hast take mortall nature Of moder Marie, virgyne pure (*vgl. V.* 1): *im übrigen s. zu* V, 3, 2. 3. — *V.* 4 **To save mankyende**; *s. zu* V, 7, 3. — **that had myswrought**; *vgl.* XCI, 6, 3 Forgeve vs, that we haue myswrought.

Str. 3. *V.* 1 **He was dede and beried**; *vgl.* XLVI, 7, 1 He was dede and in his graue leyde = XLVIII, 6, 1; XLIV, 8, 1 This chielde was dede and in graue laye. *Gegenüber der Schreibung* beried *finden wir* buried LXI, 4, 3 And be buried for synfull man. — **in sight** *'so dafs es jedermann sehen konnte'; vgl. ae.* on gesyhđe, *ne.* in sight (*z. B. Shaksp. LLL.* V, 2, 136 Weare the fauours most in sight). *Anders* CXXII, 1, 1 O fayre Rachel semely in syght. *Ein Genitiv oder ein Possessivpronomen steht bei* in sight CXIII, 3, 2 in goddys sight = CXIX, 3, 2 *und* CLI, 3, 4 in thy sight. — *V.* 2. 3 **And rose ayene on the iij^{de} daye And steyed to blis by his grete myght** ∾ XLIV, 8, 3. 9, 1 And rose ayene on the thirde daye. ... By his grete myght to blis he stide ∾ XLVI, 7, 2. 3 And rose ayene, as scripture seide, On the iij^{de} daye and to blis steyde ∾ XLVIII, 6, 2. 3 And the iij^{de} day, as scripture seyde, He rose ayene and to blis steyde; *vgl. ferner* LXI, 4, 4 (*Fortsetzung der vorhin zu V.* 1 *angeführten Stelle*) And arise ayene and to blis stye; LXII, 10, 1 *f.* Thanne I shall ryse on the iij^{de} day And stey to heven blisse ∾ LXIV, 13, 1. 2 I wille aryse, moder, agayne, And to blis I wille goo ∾ LXV, 9, 1. 3. 4 I will be slayne and rise agayne ... The iij^{de} day than ..., To blisse endeles wille goo. — *Mit V.* 2 *ist auch noch zu vgl.* CXXXIV, 5, 1 He rose ayen on the .iij^{de} daye; *mehr abweichende Parallelstellen s. zu* XIII, 3, 2. — *V.* 3 **steyed** = XLVI, 7, 3 *und*

XLVIII, 6, 3 steyde *im Reime auf* leyde, seide; *dazu der Inf.* stey LXII, 10, 2; *dagegen* XLIV, 9, 1 stide *im Reime auf* side *und* LXI, 4, 4 *der Inf.* stye *im Reime auf* dye. *Der letzte Reim scheint mir zwar nicht an sich, wohl aber für den Dichter beweisend, da bei ihm öfter der* i-*Laut für* dye, *nie* ey *durch den Reim gesichert ist* (LXIV, 6, 1 dy : velony; LXVI, 6, 1 dy : enemye; LXXXV, 14, 8 dye : verely; *auch* LXXXII, 4, 6 dye : bye [*ne.* buy], *da wir* LXXXV, 13, 8 bye : remedye *und* CXV *Ü.* by : Mary *antreffen*), *und da Ryman selbst das Wort immer mit* i *oder* y *schreibt* (die CXLVI, 5, 4. CLIX, 1, 3; dy CXLVI, 6, 4; dye CXLVI, 8, 4. CXLVII, 5, 1), *während der Schreiber neben gewöhnlichem* die, dye, dy *auch gelegentlich* deye XLII *Ü.*, dey LXV, 5, 3. LXVII, 8, 1. CVI, 3, 3 *und* deyed LVII, 8, 3 *hat.* — **by his grete myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3. — *V.* 4 **That was and is and shall be ay**; *s. zu* XXI, 8, 3.

Str. 4 = LXXXII, 3, 1—4. — *V.* 1 **king Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — *V.* 2 **Hester**; *s. zu* VI, 4, 1. — *V.* 3 **Crowned**; *s. zu* V, 6, 2. — **in fere**; *s. zu* IV, 8, 3. — *V.* 4 **He king, she quene of heven blis**; *s. zu* IV, 3, 1. I, 12, 1. X, 4, 2.

Str. 5. *V.* 1 **Oure lorde Ihesus** (= CXXXII, 1, 1) **of Nazareth** (: **deth**); *vgl.* LII *Ü.* Thus seith Ihesus of Nazareth (: deth). *Sonst erscheint der Ortsname nur noch* LXXXVI, 2, 3 Gabriell ... Was sent ... To Nazareth of Galilee. — *V.* 2 *f.* **That for oure sake shed his hert bloode And on the crosse did suffre deth**; *vgl.* LXXXII, 4, 2. 4. 5 He was nayled vpon the roode ...: For vs he shedde his precious blode. He suffred deth; XLIV, 6, 2. 7, 1. 2 To suffre dethe for mannys mys. ... On good friday vppon the roode To save mankyende he shed his bloode; XLV, 4, 1. 2 That lorde so good vpon the roode Suffred vile dethe and shed his bloode; LXXXIX, 4, 3. 5 To suffre dethe for thyne offence ..., But shed his bloode for the alone; *ebenda* 5, 3 *f.* That suffred deth vppon a tree And for thy loue shedde his hert bloode; CXXIII, 2, 3 Hath sufferd deth and shed his blood. — *Wegen* **shed his hert blode** *vgl. auch zu* IV, 4, 3, *wegen* **crosse** *zu* XXVIII, 1, 3. — *Zu* **suffre deth** *sind aufserdem zu vgl.* LXII, 9, 3 And suffre dethe for mannes mys = LXIII, 13, 3 ∾ XC, 7, 6; CVI, 4, 3 To suffre deth vpon the rode; LXIV, 9, 3 To suffre deth and make man free; LXXXIX, 1, 6 And suffred payne and deth also; CXLVI, 3, 3 And suffer dethe with woofull payn. — *V.* 4 **mote**; *s. zu* XXIII, 4, 4. — **foode**; *s. zu* XIX, 5, 2.

XLIV.

Auf Christus (Ther is a chielde, a heuenly childe).

Ü. V. 1 = *K.* — **a heuenly childe**; *s. zu* XXXI, 4, 3. — *V.* 2 **Marie myelde**; *s. zu* V *Ü.*

Str. 1. *V.* 1. 2 **This chielde is, was and ay shall be, One in godhede, in persones thre**; *vgl. besonders* XLII, 3, 1. 3 *f.* He was and is and ay shall be ..., Ay thre in personalite, In deite but oon. — *V.* 1 **This**; *s. zu* XIX, 1, 1. — **is, was and ay shall be**; *s. zu* XXI, 8, 3. *An unserer Stelle und an mancher anderen kann man im Zweifel sein, ob die nächste Zeile ein Prädikatsnomen oder eine Ergänzung des Subjekts bringt: ich habe in einem solchen Falle stets das letztere angenommen, da meistens durch unsere Formel die ewige Existenz Gottes behauptet wird.* — *V.* 2 **One in godhede, in persones thre**; *s. zu* XLII, 3 *f.*

Str. 2. *V.* 1. 2 **This chielde is named Criste Ihesus** (*s. zu* VI, 3, 3), **That nowe is borne for loue of vs**; *vgl.* XCVIII, 6. 7 That now was borne for loue of vs Of mayde Mary, named Ihesus. — *V.* 1; *vgl. auch* namyd Ihesus CXVI *Ü.* CXXV, 2, 1. CLXI, 2, 1. — *V.* 2 **for loue of vs**; *s. zu* XXXI, 1, 5.

Str. 3. *V.* 1 **Mortall nature this chielde hath take**; *s. zu* XLIII, 2, 3. — *V.* 2 **Of oure thraldome vs free to make**; *s. zu* XLI, 7, 4 *und zu* VII, 2, 3.

Str. 4. *V.* 1 **This chielde is god and man also**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 2 **Now borne to bringe vs out of wo**; *vgl.* CXVII, 1, 4 For Crist, oure kyng, nowe in þis fest Was born to bryng us owte of woo; *im übrigen s. zu* VII, 3, 3.

Str. 5. *V.* 1. 2 **His fader is god of heven blis, And virgyne Mary his moder is**; *vgl.* CXIV *Ü.* Mary ys modere of Ihesu, And god hys fadere ys = CLXV *Ü.* — *Wegen V.* 1 *s. zu* XLII, 2, 1 *und zu* XLII *Ü.* 2. — *Wegen V.* 2 *s. zu* III, 10, 3 *und* VI *Ü.*

Str. 6. *V.* 1 **Fro heven to erthe this chielde come is**; *s. zu* XL, 5, 1. — *V.* 2 **To suffre dethe for mannys mys** = XC, 7, 6 ∾ LXII, 9, 3 And suffre dethe for mannes mys = LXIII, 13, 3. — *Wegen* suffre deth *s. zu* XLIII, 5, 3, *wegen* for mannys mys *zu* VII, 2, 2.

Str. 7. *V.* 1 **On good friday**; *vgl.* LVII, 8, 3 That deyed for vs on good friday; CXLVI, 11, 3 'For man I most the raunsome pay ..., Moder,' he seyde, 'on goode fryday'. — *V.* 1 *f.* **vppon the**

roode To save mankyende (*s. zu* V, 7, 3) **he shed his bloode**; *vgl. zu* IV, 4, 3.

Str. 8; *vgl. zu* XLIII, 3.

Str. 9. *V.* 1; *vgl. zu* XLIII, 3, 3. — *V.* 2 **And sittith on his faders right side**; *vgl.* LXXIII, 2, 2 On his rightside in blisse sitting; CXXX, 4, 1 Thou sittist atte thi faders right honde Aboue in blisse. *Anders* LXXXV, 11, 7 thou lyest in his right side.

Str. 10. *V.* 1. 2 **Whenne he shalle come and iugement make** (*s. zu* XXII, 5, 2), **To blis with hym this chielde vs take** ∾ LXXXI, 3, 6 *f.* Whenne he shall come and iugement make, With hym to blisse that he vs take. *Mit dem zweiten Vers vgl. aufserdem* LII, 5, 3 Thy soule to blis then wil he take; LXXVI, 1, 3 And into blisse with hym to take; LXXVIII, 2, 7 Into his blisse for to take vs; XCV, 2, 6 And take my soule into thy blis; CXXIII, 5, 3 Butte into blysse thatt he us take; *ferner* CXLIV, 2, 6 *ff.* And them with hym toke he, Quos amara mors afflixit, In blisse with hym to be. *Häufiger ist* **bringe to blisse**; *s. zu* IV, 7, 3.

XLV.

Auf Christus.

alone *letztes Wort des Kehrreims, wie* XLVI *und* XLVII. CIII. CIV. CVI. CXLVI. CXLVIII (*doch dafür in der letzten Strophe* **one** XLV, **echeone** XLVI).

Ü. **God bothe iij and one**; *s. zu* XI, 6, 2. — **comforte**; *s. zu* XII, 1, 2.

Str. 1. *V.* 1 **Adam and Eve**; *s. zu* VII, 4, 2. — **did geve concent**; *s. zu* XXIX, 3, 3. — *V.* 2 **vile**; *aufserdem unten* 4, 2 vile dethe *und* CLI, 3, 1 No sclepe, that is vile. — **serpent**; *s. zu* VII, 7, 2. — *V.* 3 *f.* **Wherfore mankyende to helle was sent Without comfort alone**; *vgl.* CXLVIII, 5, 1 For syn mankynd in helle was cast, And confort it hadde none. — *V.* 3; *vgl.* CXLVI, 11, 2 For man I most the raunsome pay, The whiche to helle is gone; LXXXIV, 5, 7 For worldely welthe thy soule not spille; For, yf it come but ones in helle, Truly, it shall dwell therin stille; CXXXIV, 4, 1 His sowle went downe tho into helle. *S. auch zu* IX, 2, 3 *und* CLVI, 3. — *V.* 4 = CXLVI, 12, 4.

Str. 2. *V.* 2 **in certayne**; *s. zu* XXXII, 6, 2. — *V.* 3 **To take**

nature; *s. zu* V, 3, 2. 3. — **suffre payne**; *s. zu* XIII, 3, 1. — *V.* 4 **To comfort it alone**; *vgl.* CXLVI, 14, 4 I wyll aryse by my grete myght And confort the alone.

Str. 3, 1—3 = VII, 9, 1—3 (*nur* Thurgh virgyne Marie he did pas XLV *gegenüber* Thurgh thy bodie so did he pas). — *V.* 4 **To save mankynde alone** = CVI, 1, 4. 3, 4. 6, 4. CXLVIII *K. Wegen* To save mankynde *s. zu* V, 7, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **That lorde so good vpon the roode ... shed his bloode** ∾ IV, 4, 1. 3 That lorde so good ... Vpon the roode shedde his hert bloode (*vgl. die Anmerkungen zu dieser Stelle*). — *V.* 2 **Suffred vile dethe**; *s. zu* XLIII, 5, 3 *und oben zu* 1, 2. — *V.* 3 **Whoos flesshe and bloode**; *s. zu* X, 1, 1. — **is endeles foode**; *s. zu* XIX, 5, 2. — *V.* 4 **To feithfull man alone**; *s. zu* XXII, 1, 2.

Str. 5. *V.* 1—3; *s. zu* XXXIX, 9, 1—3. — *V.* 4 **That is bothe iij. and one**; *s. zu* XI, 6, 2.

XLVI.

Auf Christus.

Einzelnes stimmt wörtlich zu Nr. XLVIII (*vgl. besonders Anm. zu Str.* 4. 5, 1—3. 6, 1—3. 7, 1—3). *Wegen* **alone** *am Ende jeder Strophe s. zu* XLV.

Ü. **Hath made ... free** (*vgl. unten* 2, 4. 6, 4); *s. zu* VII, 2, 3. — **vs ... echeone**; *s. zu* XXXV, 6, 3.

Str. 1. *V.* 1. 2 **The faders sonne of heven blis Of a pure mayde man bicome is** = CXVIII, 1, 1. 3 *und* CXXXIII, 1, 1. 2 ∾ XXVIII, 1, 1. 2 The faders sonne of heven blis By a virgyne to vs come is ∾ XXXIV, 6, 1. 2 The faders sonne of heven blis To save mankynde man bicome is = CII, 6, 1. 3. *Vgl. zu* XXVII, 5, 4 *und* XLII, 7, 3. — *V.* 2 *auch* = XLVIII, 1, 3. — *V.* 3 **that did amys**; *s. zu* VII, 2, 1 (*besonders zu vgl. ist* CXXXIII, 1, 3 To saue mankynde, thatte did amys, *da die beiden vorhergehenden Verse schon gleich sind*). — *V.* 4 **By his mekenes**; *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 2. *V.* 1. **Bothe yonge and olde** = XVIII, 1, 1. LXXVI, 5, 2; *s. die Anm. zu* XVIII, 1, 1. — *V.* 1—3 **forlorn For synne, that Adam did beforne, Till of a mayde this chielde was born** ∾ VII, 4, 1—3 *und* XL, 1, 1—3 (*s. Anm. zu der ersten Stelle*).

Str. 3. *V.* 1 **Moder Mary and virgyne pure**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 2 **Clothed hym with mortall vesture**; *Ryman braucht außerdem*

nur clothing XXXVIII, 5, 2; mortall *'menschlich', wie in* mortall nature; *s. zu* XLIII, 2, 3; vesture *auch* XCVI, 6, 3 Not prowde of vesture ne of roobe. — *V.* 3 **And closed hym in her clausure**; *s. zu* XXII, 3, 3. — *V.* 4; **chastite** *braucht Ryman nur noch* LXXX, 2, 5 O moder of alle chastite.

Str. 4 **When he was xxx^ti winter olde, For xxx. plates he was solde To the Iewes wikked and bolde By fals Iudas alone** ∾ XLVIII, 3 (*die ersten beiden Verse ganz gleich, dann*) By fals Iudas to Iewes bolde Pro salute fidelium ∾ LXII, 4 Whenne I am xxx^ti winter olde, Iudas shall me betray: xxx^ti plates the Iues bolde To hym for me shall pay ∾ LXIII, 5, 1. 3 *und* 6, 1. 3 Shall I be solde to Iewes bolde ..., When I am xxx^ti winter olde ...? Shall Iudas Scariot me betray ..., For xxx^ti plates selle me away ...? ∾ CLXVI a[1], 1, 1—3 Haue mynd, atte .xxx^ti wynter old To the Iewys hou I was sold By false Iudas wyckyd and bold. — *V.* 2 **plates**; *noch bei Shakspere, Ant.* V, 2, 92 Realms and islands were As plates dropt from his pocket *und schon Rel. ant.* I, 144 *mehreremal der Pl.* platen. — *V.* 2. 3 **sold To the Iewes wikked and bolde**; *vgl.* CIV, 1, 2 *f.* When fals Iudas her son had solde To the Iewes wikked and bolde; *ferner* Iewes bolde XLVIII, 3, 3. LXII, 4, 3. LXIII, 5, 1; The wikked Iues LXIII, 11, 3; *unten* 6, 1 The Iewes thanne of wikked moode Nayled his bodye on the roode = XLVIII, 5, 1. *Das Beiwort* wyckyd and bold *erhält* CLXVI a[1], 1, 3 *Judas.* — *V.* 4 **fals Iudas** = XLVIII, 3, 3. CIV, 1, 1. CLXVI a[1], 1, 3.

Str. 5, 1—3 **Vpon his hede a crowne of thorne The Iewes sette than with grete scorne, And with scourgis his flesshe they torne** = XLVIII, 4, 1—3 (*nur hier* was torne *statt* they torne). *Vgl. ferner* CIV, 3, 1—3 When that she sawe his flessh to torn And on his hede a crowne of thorn And, how the Iewes hym did shorn; LI, 1, 2. 3 How with scourgis my flesshe was torne, And how I was crowned with thorne; LXII, 7, 4. 8, 1. 2 They shall crowne me with thorne. To a pilloure I shall be bounde, Scourged with scourgis kene; LXIII, 11, 1. 3. 12, 1 Shall I thanne be crowned with thorne? ... The wikked Iues me shall scorne. ... Shall I be bette with scourgis kene?; XC, 2, 1—4 To se thy hede crowned with thorne The blode rennyng vppon thy face, Thy flesshe also with scourgis torne Thus cruelly in euery place; CLXVI a[1], 1, 2, 2. 3 Hou my hede was crownyd wyth thorn, And hou the Iuys did me schorn; LIII, 6, 1 *ff.* how fast

I was bounde For thy sake to a pilloure rounde, Scorged, till my bloode fell to grounde; LXXXII, 4, 1 He was scourged with scourgis smerte; XC, 5, 6 Thus with scourgis forto scourge the. — *V.* 4 **For our trespas**; *s. zu* IX, 5, 2.

Str. 6, 1—3 **The Iewes thanne of wikked moode Nayled his bodye on the roode, Wheron he shed his precious bloode** = XLVIII, 5, 1—3. — *V.* 1 **of wikked moode**; *s. oben zu* 4, 3. — *V.* 2 **Nayled**; *s. zu* XIII, 4, 3. — *V.* 2. 3 **roode : bloode**; *s. zu* IV, 4, 3. — *V.* 3 **his precious bloode** (*abgesehen von* XLVIII, 5, 3) *auch* LXXXII, 4, 4; *ferner* LXXXV, 11, 4 his bloode precious. — *V.* 4 **To make vs free**; *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 7, 1—3 **He was dede and in his graue leyde And rose ayene, as scripture seide, On the iijde daye and to blis steyde** ∾ XLVIII, 6, 1—3 He was dede and in his graue leyde, And the iijde day, as scripture seyde, He rose ayene and to blis steyde. *Im übrigen s. zu* XLIII, 3. — *V.* 1; *vgl. auch* LXXXIV, 7, 2 whenne thou art layde in thy graue. — *V.* 2 **as scripture seide**; *s. zu* XVII, 1, 3. — *V.* 4 **Both god and man alone** = CIII, 1, 4. 5, 4; *s. zu* IV, 1, 3.

Str. 8, 1—3; *s. zu* XXXIX, 9, 1—3. — *V.* 4 **echeone**; *s. zu* XXXV, 6, 3.

XLVII.

Ehre dem dreieinigen Gott!

Zeigt teilweise wörtliche Übereinstimmung mit Nr. LVII (*vgl. zu Str.* 1, 2. 2, 1—3. 4, 1. 6, 1—3), *mit Nr.* LXXXIII (*vgl. zu Str.* 1, 1—3 *und* 6, 3), *mit Nr.* LXXIII (*vgl. zu Str.* 6, 1—3) *u. s. w. Wegen* **alone** *am Ende jeder Strophe s. zu* XLV.

Ü. **Honoure to the alone** = *K.; vgl.* LXI, 12, 1 Honoure to Criste; XXII, 6, 1 Lawde and honoure, ioye and vertue To god *u. s. w.* = XXIII, 5, 1. XXIV, 5, 1. — **That art bothe iij. and one**; *s. zu* XI, 6, 2.

Str. 1. *V.* 1—3 **O lorde, by whome althing is wrought, And withoute whom is wrought right nought, With hert, with myende, with wille and thought** = LXXXIII, 1, 1—3 (*nur V.* 2 nothyng *statt* right nought). — *V.* 1; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 2 ∾ LVII, 4, 3 O, without whom is wrought right nought; *wegen* right nought *vgl. zu* XXXVIII, 7, 2. — *V.* 3; *s. zu* XVII, 7, 3.

Str. 2. *V.* 1—3 **O, whiche haast made bothe day and nyght, The**

firmament and sterres bright, The sonne and mone to geve vs light ∾ LVII, 3, 1—2 O, whiche hast made bothe day and nyght, Heven and erthe rounde like an O. *S. zu* IV, 7, 1. — *V.* 1 **bothe day and nyght**; *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 2 **sterres bright**; *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 3 **to yeve vs light**; *s. zu* XX, 5, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **O, whiche hast take mortall nature Of moder Marie, virgyne pure** ∾ XLIII, 2, 1. 3 His moder is a virgyne pure..., Of whome he toke mortall nature = LXXXII, 2, 1. 3. *Vgl. zu* V, 3, 2. 3, *wegen* moder ..., virgyne *auch zu* III, 10, 3. — *V.* 3 **For to redeme**; *s. zu* IV, 7, 3. — **eche creature**; *vgl.* LVII, 6, 1 O maker of eche creature; LXXXIV, 2, 4 richesse and grete honoures Shall vade fro euery creature (*vgl. zu* LIII, 2, 1).

Str. 4. *V.* 1 **O fader withoute begynnyng** = LVII, 1, 1. — *V.* 2 **O sone of the fader beyng** *'o Sohn, der du vom Vater bist'; vgl.* CXXXI, 2, 2 O sonne of the fader of myght Ay procedyng of hym by right = CXXXVI, 9, 2. — *V.* 3 **O holy goost of bothe ij. proceding**; *vgl.* LXXIII, 3, 1 O holy goost ay proceding Of the fader euirlasting And of the sonne withoute ending; CXXV, 3, 1. 3 O holygoost ..., Of them bothe .ij. þat doist procede; LXXIV, 5, 1 O holygoost, that doost procede Of the fader and sonne in dede = CXXXI, 3, 1. CXXXVI, 10, 1. CLXI, 3, 1; CXXIV, 4, 3 *ff.* Of the fadere and sone in dede, O amor, sancte spiritus, Eternally thatte doist procede; CXXVI, 4, 1 *ff.* Of the fadere and sone in dede, O holigost (scripture seieth thus), Eternally thou doist procede; LXXII, 12, 1 The holygoost, that dothe procede Of you both ij., as seith oure crede.

Str. 5. *V.* 1 **O fader, in whome alle strength is pight**; *vgl.* CLI, 2, 3 Oure rest be pight and sette in the. — *V.* 2 **O sone also, that wisdome hight**; *s. zu* VI, 6, 3. — *V.* 3 **O holy goost, fro whome alle grace doth light** (light *braucht Ryman so nur hier; vgl. zu* I, 8 *und* XIII, 1, 2); *vgl.* CXXIV, 1, 3 Of whom alle grace procedyng ys.

Str. 6. *V.* 1—3 **O iij. persones in one vnite Beyng but one god and one light, One in substance, essens and myght** = LXXIII, 4, 1—3 ∾ LVII, 2, 1—3 (*nur* and nomoo *statt* and one light *V.* 2) ∾ LXXIV, 2, 1. 2 Thre persones, one god, one light, One in substance, essence and myght; *s. auch zu* I, 3, 3. — *V.* 1 **vnite** = *lat.* unitus, *aber* = unitas XCIII, 2 Beholde, how good and iocunde it is Brothers to dwelle in vnite. — *V.* 2; *vgl. außerdem* CXXXI, 1, 3 On god, on

lyght, we knowlege þe. — *V.* 3 *kehrt aufserdem* LXXXIII, 2, 1 *wieder.*

Str. 7. *V.* 1—3 **O fader, o sonne, o holigoost, O iij and one, of myghtis moost, ... in euery coost** = LXXVI, 7, 1—3; *s. auch zu* LXXIV, 1, 1—3. — *V.* 1; *s. zu* XXI, 8, 2. — *V.* 2 *auch* = CLXI, 4, 1; *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 3 **in euery coost**; *s. zu* X, 4, 1.

XLVIII.

Auf Christus (Pro salute fidelium).

Berührt sich nahe mit XLVI (*s. zu diesem*).

Ü. V. 1 **The sone of god is man become** = CXVIII *Ü.* 2. — *V.* 2 **Pro salute fidelium** = *K.; s. zu* XIV, 5, 4.

Str. 1. *V.* 1 **The sonne of god and king of blis**; *s. zu* XXXII, 4, 4. — *V.* 2 **Whoos ioye and blis shall nevir mys**; *vgl.* LXII, 10, 4 Where ioye shall neuir mys; LXXIX, 2, 4 Wherof the ioy shall neuir mysse = XCV, 2, 7. CII, 6, 2; XCIX, 8, 4 There ioye and peas shall neuir mysse; CXLIV, 3, 4 Whoys blossome schalle not mys; LXXXV, 2, 8 Therfor for lyfe terrestriall Take lyfe, that shall not mys; LIX, 8, 3 That was and is and shall not mys Per infinita secula. — Whoos ioye = LXXXIV, 8, 7 ∾ Wherof the ioye L, 6, 2. LXXIX, 2, 4. LXXXII, 3, 5. XCV, 2, 7. CII, 6, 2. CV, 12, 3. CX, 8, 7. CXXXVIII, 6, 4. CLVI, 2, 2. CLX, 5, 3 ∾ Where ioye LXII, 10, 4. XCVI, 5, 5 ∾ There ioye XCIX, 8, 4. *Wegen des Verbs* mysse *in anderer Bedeutung s. zu* I, 12, 2. — *V.* 3 **Of a pure mayde man become is** = XLVI, 1, 2. CXVIII, 1, 3. CXXXIII, 1, 2; *vgl. zu* XVII, 1, 3.

Str. 2. *V.* 1 **What tyme**; *s. zu* VII, 2, 1. — **Adam, oure first parent**; *vgl.* CLXIV, 3, 1 Thoughe thatte Adam, oure first parent, And Eve alsoo haue done offense; *vgl. auch zu* VII, 4, 2. — *V.* 2 **Had geve consent**; *s. zu* XXIX, 3, 3. — **to the serpent**; *s. zu* VII, 7, 2. — *V.* 3 **entent**; *s. zu* XXXVIII, 7, 1.

Str. 3; *s. zu* XLVI, 4.

Str. 4; *s. zu* XLVI, 5.

Str. 5; *s. zu* XLVI, 6.

Str. 6; *s. zu* XLVI, 7. — *V.* 1; *an sich ist natürlich auch* **in graue leyde** *richtig* (*vgl.* XLIV, 8, 1 This chielde was dede and in graue laye), *aber der Rhythmus und* XLVI, 7, 1 *sprechen für die Ein-*

schiebung von his; *vgl. auch* LXXXIV, 7, 2 whenne thou art layde in thy graue.

Str. 7. *V.* 1 **withoute delay**; *s. zu* IX, 2, 2. — *V.* 2 **Moder Marie, wyfe and may**; *s. zu* III, 10, 3. — may *'Jungfrau' steht aufserdem* CI, 7, 1. CIV, 5, 3, *beidemal, wie hier, im Reim.* — *V.* 3 **incessantly**; *vgl.* LXXIII, 5, 1 Incessantly, lorde, aungellis alle ... to the doth call; CXXXVI, 2, 3 All thyn angellis ... Incessantly they seye to the.

Str. 8. *V.* 1 **That lorde and king**; *s. zu* IV, 9, 1. — **by his grete myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3. — *V.* 2 **Cause**; *s. zu* XII, 5, 3. — **to dwell in blisse**; *vgl.* XLIX, 6, 3 And graunte vs grace to dwell in blis; LVI, 6, 3 Eternall blis thanne shall ye wynne. God graunte vs grace to dwell therin; LXXXIV, 8, 5 In heuen blisse to haue a place Therin to dwelle withouten ende; LXXXIII, 6, 4 *f.* to dwell with the In blisse; CLVII, 5, 2 *f.* Thatte we may dwelle ... With Crist and the in heuen halle; CVII, 10, 3 So that we may in heven dwell (well *ist ein Druckfehler*). — *V.* 3 **light**; *s. zu* XIII, 1, 2.

XLIX.

Jetzt ist es Zeit, Bufse zu thun.

Ü. **Amende we vs**; *vgl.* LII, 1, 2 Amende the now; CLII, 4, 1 Thatte Crist us sende grace to amende Oure tyme myspende = CLIV, 3, 1. *Das Substantivum erscheint bei Ryman nur einmal:* LII, 5, 2 Man, if thou wilte thy synne forsake And vnto Crist amendes make. — **while we haue space**; *vgl.* CXLVII, 2, 3 Therfore, while we haue tyme and space, To þe we make our mone. *Wie an der angeführten Stelle, finden wir* tyme *und* space *verbunden* LV, 8, 2 Almyghty god graunte vs alle grace Wele to expende oure tyme and space *und* XCI, 6, 5 But graunte vs alle bothe tyme and space To do penaunce. *Das einfache* space *steht, wie an unserer Stelle,* XCIV, 1, 3 By thy grete grace graunte vs alle space Of due penaunce *und* XCII, 6, 4 I make an ende within shorte space. — **For why nowe is the tyme of grace** = *Kehrreim. Wegen* for why *s. zu* V, 7, 2.

Str. 1. *V.* 1. 2 **That holy clerke, seint Augustyne, Seith**; *vgl.* LXXXV, 2, 4 as Iob seith, that holy man. — **seint Augustyne.** *Vgl. Stellen, wie bei Migne* XXXVI, 284 Magnum misericordiæ tempus non transeat, fratres, non nos transeat. Venturum est iudicium:

erit et tunc pœnitentia, sed iam infructuosa; 357 Est enim modo pœnitentia non frustra: erit tunc frustra; XXXVIII, 131 Vis habere utilem pœnitentiam? Modo habe. Si enim modo habueris, corrigeris; 150 Quid ergo faciemus, fratres, nisi, ut, dum tempus est, vitam mutemus et facta nostra, si qua mala sunt, corrigamus? — *V.* 2 **to inclyne**; *s. zu* XXIV, 1, 4. — *V.* 3 **synne to resyne**; *vgl.* LXXXV, 5, 4 All erthely welthes and riches, Truly, thou shalt resigne (*wie an unserer Stelle, im Reime auf* inclyne).

Str. 2. *V.* 1 **to do penaunce**; *vgl.* XCI, 6, 6 To do penaunce with hert contrite; XCIV, 1, 4 space Of due penaunce. — *V.* 2 **It is oure soules to avaunce**; *vgl.* LXXXV, 12, 6 Make thou a goostely mansion And bielde a dwelling howse And with feithe, hope and charite Thy soule to it avaunce. — *V.* 3 **And into blisse for to enhaunce** (*natürlich gehört* oure soules *auch noch hierzu*); *vgl.* LXXXV, 9, 7 Thy soule forto enhaunce truly To euirlasting lyfe.

Str. 3. *V.* 1 **Are we departe this worlde fro** = LVII, 7, 2 (*aber hier die auch sonst überall vorkommende Form* Or; *s. zu* XXVII, 1, 3); *vgl. auch zu* LXXXV, 10, 7. — *V.* 2 **save fro woo**; *s. zu* XI, 3, 3.

Str. 4. *V.* 1 **while we here be.** *Mit Ausnahme von zwei Stellen* (LXX, 10, 1. XCVII, 2, 1) *braucht Ryman überall* here *im Gegensatz zum Jenseits. Zum Teil fügt er eine nähere Rezeichnung hinzu; vgl.* CXX, 2, 3 Here in this vale terrestriall = CXLV, 2, 3; CXXXVIII, 1, 2 Here in this vale of wrechidnesse; CLXIV, 5, 1 Here in this vale of care and woo; LXXXVIII, 6, 5 Aboue in blisse ne in erthe here; LXXVIII, 2, 3 Exyles here in this wofull place, We sigh, sobbe and wepe, man and wyfe. *Aber, wie an unserer Stelle, so finden wir ein einfaches* here LIV, 5, 1 Thou shalt not, man, abyde here ay; LV, 7, 1. 2 While thou art here, man, wele the guyde, For thou shalt not ay here abyde; LXXXIV, 6, 2 Wele to exspende oure lyfe therfore, While we be here, we shulde be fayne; *ebenda* 7, 1 Do for thy self, while thou art here. *Wegen des entsprechenden Gebrauches von* hens *s. zu* LV, 1, 3. — *V.* 2 **In worde and dede**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **Almyghty god**; *s. zu* II, 7, 3.

Str. 5. *V.* 1. 3 **In wille, in dede, in worde and thought ..., Ayenst his wille that we haue wrought** ∾ XCI, 7, 6. 7 Ayenst his wille that we haue wrought In worde, in dede, in wille and thought. — *V.* 2 **Axe we hym grace**; *vgl.* LII, 2, 3 Yf thou axe grace, thou shalt not spille; *ebenda* 4, 1 She asked grace with hert contrite. *Wegen*

der Doppelformen axe *und* aske *s. zu* XXXIII, 6, 2. — **that vs hath bought**; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 3 **that** *'deshalb, dafs'.*

Str. 6. *V.* 1 **Criste, that ay was, shall be and is**; *s. zu* XXI, 8, 3. — *V.* 2 **Graunte vs forgeuenes of oure mys**; *Ryman braucht* forgeuenes *aufserdem* LII, 4, 2 She asked ... foryeuenes of hir delicte *und* LVII, 7, 3 We beseche the ... Of forgevenes of oure delicte. — *V.* 3 **And graunte vs grace to dwell in blis**; *vgl.* LVI, 6, 3 God graunte vs grace to dwell therin (*d. h.* in eternall blis); LIV, 6, 1 Criste graunt vs grace, that we come may To heven blis = LVII, 8, 1; LXXXIII, 5, 7 But graunt vs grace thy blisse to wynne; LV, 8, 1 Almyghty god graunte vs alle grace Wele to expende oure tyme and space; LXXXIII, 6, 3 Graunte vs alle grace to be so good. *Während hier überall* grace *das leidende Objekt zu* graunte *ist, finden wir die beiden Wörter öfter auch in anderen Beziehungen zueinander:* LXXXIV, 8, 2 And graunt vs alle by his grete grace ... In heuen blisse to haue a place = XCII, 7, 2; LXXXIX, 5, 6 The whiche graunt vs by his grete grace In blisse to se hym face to face; XCIII, 6 God graunt vs alle by his grete grace, That we may be in his resting place; XCIV, 1, 3 By thy grete grace graunte vs alle space Of due penaunce; XCVI, 8, 6 That he will graunte vs of his grace In blisse with the to haue a place; *ebenda* 1, 6. 7. 2, 6. 7. 3, 6. 7. 4, 6. 7. 5, 6. 7. 6, 6. 7. 8, 6. 7 Wherfore in (In the whiche 5, 6) blisse the king of grace Hath grauntid the a ioyefull place. — **to dwell in blis**; *s. zu* XLVIII, 8, 2.

L.

Christus, sei uns gnädig.

Unter Benützung von Psalmenversen (*s. zu Str.* 2, 1. 3 *und* 2; 3, 1. 2; 4, 1. 2).

Ü. **Of thy mercy lete vs not mys**; *s. zu* I, 12, 2. — **Fili Marie virginis** = *K.; ferner* CLXII *Ü. und* 1, 2.

Str. 1. *V.* 1 **O king of grace and indulgence**; *vgl.* LII, 3, 3 And gave her grace and indulgence. — *Wegen* **king of grace** *s. zu* XXI, 6, 2; *zu* **king ... of indulgence** *vgl.* LXXIX, 1, 2 The heuenly sterre so bright and clere, That fedde the lorde of indulgence; XC, 8, 2 And I am lorde of indulgence; CLXII, 2, 3 As thou art lorde of indulgense; CLXIII, 5, 3 Sith thou art quene of indulgense =

CLXIV, 3, 4 (indulgence: *so immer der Schreiber, aber Ryman nur hier*). *Abgesehen von den hier angeführten Stellen, braucht Ryman* indulgence *nur noch* XXIV, 3, 4 *nach dem Vorgang seines Originals.* — *V.* 2 **By whome alle thyng hath existence**; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 3 **Forsake not man for his offence**; *s. zu* I, 13, 2 *und zu* IX, 6, 1.

Str. 2. *V.* 1. 3 **Haue mercy, lorde, haue mercy on me ..., For why my soule dothe trust in the** = *Ps.* LVI, 2 Miserere mei, deus, miserere mei, quoniam in te confidit anima mea; *vgl.* CXXX, 10, 1. 3 Thy mercy, lorde, on us mot be ..., Sith we do trust only in the. — *V.* 1 **Haue mercy**; *vgl.* LI, 2, 3 Taking mercy, leving my myght. — *V.* 2 **For thi mercyes, that so grete be** = *Ps.* L, 3 Miserere mei, deus, secundum magnam misericordiam tuam; *vgl. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 3. *Wegen* **For why** *s. zu* V, 7, 2; *im übrigen vgl. außer der bereits angeführten Stelle* CXXX, 10, 3 *noch* CXL, 2, 6 Yeitt we do hope and trust in the. *Außerdem erscheint* trust *als Verb nur noch* XCII, 4, 5 This worldes figure passeth anon: It is right nought to trust vppon (*wegen des Substantivs s. zu* XI, 6, 1).

Str. 3. *V.* 1. 2 **My prayere, lorde, as swete encense, Be directed to thy presence** = *Ps.* CXL, 2 Dirigatur oratio mea, sicut incensum, in conspectu tuo. — *V.* 1 **swete encense**; *s. zu* XXXIX, 5, 1. — *V.* 2 **presence**; *vgl.* LXXXVIII, 1, 4 But to abyde he was affrayde In here so good and pure presence; CL, 3, 4 Makyng us schent in thy presense: *also der Schreiber* presence, *Ryman* presense; *s. zu* IX, 6, 1. — *V.* 3 **Forgeve my synne and negligence**; *s. zu* XXIII, 2, 4. — negligence *braucht Ryman außerdem nur noch* XCVII, 15, 4 So in you be no negligence.

Str. 4. *V.* 1. 2 **Thou shalt not, lorde, despise, but know A contrite hert and meked lowe** = *Ps.* L, 19 Cor contritum et humiliatum, deus, non despicies. — *V.* 2 **A contrite hert**; *vgl.* LII, 4, 1 She asked grace with hert contrite; LXXII, 14, 3 With contrite hert and with myelde moode; XCI, 6, 6 To do penaunce with hert contrite For oure offence, synne and delite; CXXXVII, 1, 7 With contrite hert withowten bost Te deum verum laudamus. — **meked lowe** *'tief gedemütigt'; vgl.* XCII, 6, 2 I sende sekenesse you to a taste And to meke you in euery place. — lowe *als Adverb auch* LI, 2, 1 Haue myende also, how lowe I light. — *V.* 3 **Lorde, fro thy face thou me not throw** = *Ps.* L, 13 Ne proicias me a facie tua; *vgl.* XCI, 6, 4 And cast vs not fro thy swete face.

Str. 5. *V.* 1 **With thy grace** (*vgl. zu* XXIX, 4, 3), **lorde, thou vs enspire**; *vgl.* LXXXV, 15, 6 Al sumtyme pray vpon thy knee For goostely inspiracion. — *V.* 2 **goostely**; *s. zu* XXI, 3, 4. — **desire**; *vgl.* XXX, 4, 2 With oure hertes desire inwarde. — *V.* 3 **And of thy loue burne vs with fire**; *vgl.* XXIII, 2, 2 And burne them with the fire of loue = Tuoque amore concrema. *Wegen der Wortstellung vgl. zu* XXIV, 1, 2.

Str. 6. *V.* 1. 2 **That we may come vnto that blis, Wherof the ioye eternall is** = CX, 8, 6. 7 (*nur* So that *und dann* to *statt* vnto). — *V.* 1 *auch* = XXXI, 8, 3; *vgl. zu* VI, 8, 3. — *V.* 2 *außerdem* = LXXXII, 3, 5. CV, 12, 3. CLVI, 2, 2; *s. zu* XXVIII, 2, 4; *ferner auch zu* XLVIII, 1, 2.

LI.

Gott will nicht den Tod des Sünders.

Derselbe Gedanke in Nr. LII (*vgl. auch zur Ü.*). *Teilweise zeigt wörtliche Übereinstimmung Nr.* LIII (*s. zu* 3, 1—3 *und* 4, 1. 2).

Ü. **Hec sunt verba saluatoris: 'Nolo mortem peccatoris'** = LII *Ü.* Thus seith Ihesus of Nazareth: 'Of a synner I wille no deth'; *vgl. den K. in beiden Gedichten. Die gemeinte Bibelstelle ist wohl Ez.* XXXIII, 11 Nolo mortem impii, sed ut convertatur impius a via sua et vivat. *Vgl. auch ebenda* XVIII, 23 *und* 32 *und* 2 *Pet.* III, 9.

Str. 1. *V.* 1 **Haue myende, ... how**; *vgl.* 2, 1 *und zu* XXI, 7, 1. — *V.* 2 **How with scourgis my flesshe was torne, And how I was crowned with thorne**; *s. zu* XLVI, 5, 1—3.

Str. 2. 3. *V.* 1 **lowe**; *s. zu* L, 4, 2. — *V.* 1. 2 **I light Into a mayde**; *s. zu* XIII, 1, 2. — **pure and bright**; *s. zu* XII, 5, 2 *und* XXII, 3, 4.

Str. 3. *V.* 1—3 **I toke the felde Vpon my bak bering my shelde; For payne ne dethe I wolde not yelde** = LIII, 3, 1—3. — *V.* 3 **payne ne dethe**; *vgl.* LXVI, 10, 3 sith thou wilte take Bothe payne and deth also; LXXXIX, 1, 6 And suffred payne and deth also; LIII, 10, 1 Bothe for my dethe and paynes smert; *auch* CXLVI, 3, 3 And suffer dethe with woofull payn; LXVII, 1, 4 Take dethe withe payne and woo; CXXXIV, 3, 1 *f.* The bitternes of dethe alsoo Thatte lorde hath take with peyn and woo.

Str. 4. *V.* 1. 2 **man, and see, What I haue done and doo for the** = LIII, 9, 1. 2. — *V.* 3 **lost**; *s. zu* VII, 4, 1.

LII.

Gott will nicht den Tod des Sünders.

Andere Ausführung des Gedankens von Nr. LI; *vgl. die Überschriften und den Kehrreim.*

Str. 1. *V.* 1 **Yf thou thy lyfe in synne haue ledde**; *vgl.* CLIX, 4, 3 Of syn and vice thatte we may sease … And lede oure lyffe in goostly pease. — *V.* 2 **Amende the now**; *s. zu* XLIX *Ü.* — *V.* 3 **spredde**; *abgesehen von der Formel* springe and sprede (*zu* I, 13, 1), *braucht Ryman* sprede *nur noch* XCVI, 4, 5 This vertu ay in the did sprede.

Str. 2. *V.* 1 **mekill ylle**; *Ryman braucht* ylle *aufserdem substantivisch in* fro alle ille LVI, 4, 2. LXXVII, 2, 7. CXXXII, 3, 3 *und* nothing of ylle XCVII, 5, 2. — *V.* 2 **As hert may thinke**; *vgl.* CVI, 5, 1 Noo hert can thinke. — *V.* 3 **axe grace** (*vgl. unten* 4, 1); *s. zu* XLIX, 5, 2. — **spille**; *s. zu* X, 3, 3.

Str. 3. *V.* 1 **Mary Magdalene did grete offence**; *vgl.* CLXIV, 3, 2 Adam … And Eve alsoo haue done offense; *s. zu* IX, 6, 1. — *V.* 2 **And yet with hir Crist did dispence**; *vgl.* XC, 8, 5 With hym, truly, I will dispence. — *V.* 3 **grace and indulgence**; *s. zu* L, 1, 1.

Str. 4. *V.* 1 **with hert contrite**; *s. zu* L, 4, 2. — *V.* 2 **And foryeuenes of hir delicte**; *s. zu* XLIX, 6, 2 *und zu* XXVIII, 4, 3. — *V.* 3 **anone right**; *s. zu* XXXI, 1, 3.

Str. 5. *V.* 1 **Man, yf thou wilte thy synne forsake**; *vgl.* LXXXV, 12, 7 And forsake for the loue of that Alle thingis vicious *und ebenda* 10, 1 Forsaking flesshly lustis alle And dedes bestiall For ioyes, that be heuenly. — *V.* 2 **amendes**; *s. zu* XLIX *Ü.* — *V.* 3 **Thy soule to blis then wil he take**; *s. zu* XLIV, 10, 2.

LIII.

Sünder, kehr' um.

Vgl. zu LI.

Ü. **Reuert, reuert, reuert, reuert** = *unten* 10, 4 *wohl nach Is.* XLIV, 22 Revertere ad me, quoniam redemi te; *vgl.* XCI, 2, 3 O man, reuert, and calle to myende, How I toke deth onely for the *und ebenda* 3, 1 O man, reuert vnto my sonne; *ferner ein Gedicht bei Furnivall* Hymns to the Virgin *u. s. w.* 91 *ff.* — **O synfull man, geve me thyn hert** = *K., abgesehen von Str.* 10. *Bruchstücke eines ähn-*

lichen Gedichtes mit dem gleichen K. unter CLXVI a[1]. — **synfull man** *auch* LIII, 9, 1. LXI, 4, 3. LXII, 6, 4. LXIV, 1, 3. LXXXII, 5, 6. LXXXIX, 3, 5. XC *Ü.* XC, 4, 3. CIV, 2, 2. CVI, 4, 4. CXLVI, 1, 4.

Str. 1. *V.* 1 **Haue myende** (*auch am Anfange der Strophen* 2. 3. 4. 6. 7. 8); *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 1. 2 **howe I mankyende haue take Of a pure mayde, man, for thy sake** ∾ CXV, 1, 2. 4 Hou god mankynd hath take ... Of a meyde for thy sake: *im übrigen s. zu* VIII, 5, 1 *und* XVII, 1, 2. — *V.* 3 **That were moost bonde, moost fre to make**; *s. zu* VII, 2, 3 (*Ende*). *Das Adj.* bonde *'unfrei', das sich aus dem Sb.* bonde *entwickelt hat* (*vgl. zu* LXV, 8, 3), *reimt mit* sonde, londe, honde (*ne.* sand, land, hand) *und ist durchaus getrennt von dem Particip von* binde, *das* bounde *lautet* (*s. zu* XXXV, 4, 3) *und mit* rounde, grounde (*unten Str.* 6) *und* wounde (*Subst.* LXII, 8) *reimt.*

Str. 2. *V.* 1 **thou synfull creature**; *vgl.* LXXI, 1, 1 Thy creatures terrestriall; LXXVI, 2, 1 Alle erthily creatures, that be; CXXXVII, 3, 1 Thi creaturis celestiall ... And we alsoo terrestriall; LXXXV, 9, 1 O meke and deuoute creature; XCV, 1, 4 The payne no tunge can comprehende, That I fele, woofull creature. *Aufser an diesen und den zu* XLVII, 3, 3 *angeführten Stellen braucht Ryman* creature *noch* CXXII, 5, 2 Ther is no creature like the *und ebenda* 6, 1 Alle creaturys dothe the honowre. — *V.* 2 **I toke baptyme in thy nature**; *vgl.* LVIII, 3, 2 That heuenly lambe so myelde so goode Toke the baptyme of Iordan floode; *s. zu* XXVIII, 1, 3. — *Mit* in thy nature *vgl.* LXVIII, 6, 1 Bothe god and man, in oure nature He sanctified the waters pure. *Gewöhnlich braucht Ryman* nature *in diesem Sinne mit* take; *s. zu* V, 3, 2. 3. — *V.* 3 **Fro filthe of synne to make the pure**; *vgl.* CLXII, 5, 1 *f.* Thoughe with the filthe we be infecte Primi parentis criminis (*s. zu* XXIV, 2, 2).

Str. 3; *s. zu* LI, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **I was put on the rode And for thy sake shedde my hert blode**; *s. zu* IV, 4, 3. — *V.* 3 **Beholde my payne, beholde my moode**; *vgl. Str.* 5, 1—3 Beholde myne hede, hande, foote and side, Beholde my woundes fyve so wyde, Beholde the payne, that I abyde; LXXXIX, 2, 1 *ff.* Beholde and se his woundes fyve In his handes, his fete and hert Flowing with bloode and water ryve. ... Beholde his deth bitter and smert; *s. auch zu* I, 10, 2. *Wegen* Beholde *mit folgendem Satz s. zu* XVII, 2, 1, *wegen* Beholde and see *zu* IV, 1, 1.

Str. 5; *s. zu* 4. — *Wegen* **hede** *s. zu* XLVI, 5, *wegen* **hande,**

foote and side *die zu* 4, 3 *angeführte Stelle* LXXXIX, 2, 2. — **side**; *vgl.* LXXXV, 11, 5 *ff.* And, where the sherpe spere entred in, Sowke out thy sustynaunce Thinkyng, thou lyest in his right side, That is mellifluous; XC, 1, 6 And to beholde thy louely syde With a sharpe spere wounded so wyde. — *Vgl.* right side *zu* XLIV, 9, 2 *und* sette a side CXXX, 3, 1. — *V.* 2 **my woundes fyve.** *Von den fünf Wunden Christi spricht Ryman noch* LXXXIX, 2, 1 (*s. zu* 4, 3) *und* CXLIII, 1, 4 In quo Cristus iterum Schewith his woundis five. *An der letzten Stelle ist zugleich von dem stigmatisierten heil. Franz von Assisi die Rede, von diesem aber allein* CXLII, 10, 4 Cui seraph apparuit And gaue hym woundis five. *Von den Wunden Christi im allgemeinen spricht Ryman noch* LXII, 8, 3 Withoute nombre many a wounde On me there shall be sene; LXXVI, 3, 2 That for vs hast take woundis wan; CXXXIX, 2, 5 Thatt for oure sake hadde woundis wan; LXXXV, 11, 3 The woundes of oure sauyoure; XC, 6, 2 For to beholde thy woundes smert; XCI, 5, 6 Thy blisse, thou knowest, we can not wyn, But by mene of thy woundes smert; CXXIII, 4, 1 By vertu of his woundys wyde. *Um den heil. Franz handelt es sich* LXIX, 12, 1 His woundes sheweth gyftes newe. — *Wegen* **so wyde** *vgl. die schon oben angeführte Stelle* CXXIII, 4, 1 *und aufserdem* XC, 1, 7 And to beholde thy louely syde With a sharpe spere wounded so wyde. — *V.* 3 **Beholde the payne, that I abyde**; *vgl.* XCV, 2, 2 Full harde it is forto departe, And harde it is this payne to abyde. *An der einzigen Stelle, wo* abyde *aufserdem von Ryman transitiv gebraucht wird* (CXXX, 3, 3), *bedeutet es 'erwarten'; im übrigen s. zu* LIV, 5, 1.

Str. 6. *V.* 1 *ff.* **how fast I was bounde ... to a pilloure rounde, Scorged ...**; *vgl.* LXII, 8, 1. 2 To a pilloure I shall be bounde, Scourged with scourgis kene: *im übrigen s. zu* XLVI, 5, 1—3.

Str. 7. *V.* 1. 2 **how I in fourme of bred Haue left my flesshe and blode to wedde**; *vgl.* LXIII, 7, 3 Shall I, moder, or I be dede ..., Leve my body in fourme of brede To the and many moo?; LXII, 5, 3 And vnto them in fourme of brede My body I shall take; LVI, 2, 3 For it is god in fourme of brede; *auch* brede *in der Überschrift und in V.* 1 *der Strophen* 1. 3. 4. 5. 6 *von* LVI. — *Wegen* flesshe and blode *s. zu* X, 1, 1. — *V.* 3 **To make the quyk, whenne thou art dedde**; *vgl.* LVI, 2, 2 And it is quik and semeth dede.

Str. 8. *V.* 1 **how I haue the wrought**; *s. zu* XXV, 2, 4. — *V.* 2

How with my bloode I haue the bought; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 3 **And how to blis I haue the brought**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 9. *V.* 1. 2 **O synfull man, beholde and see** (*s. zu* IV, 1, 1), **What I haue done and do for the**; *vgl.* XC *Ü.* O synfull man, beholde and se, What thy maker hath done for þe; LI, 4, 1. 2 Lyft vp thy hert now, man, and see, What I haue done and doo for the; XCI, 3, 3 Haue myende, what he for the hath done. — *V.* 3 **Yf thou wilte be in blis with me**; *s. zu* XXIII, 4, 3.

Str. 10. *V.* 1 **dethe and paynes**; *s. zu* LI, 3, 3. — **smert**; *wie an unserer Stelle, braucht Ryman das Adj. bei* paynes LXXXII, 6, 4 And on his paynes smert to thinke; *ferner bei* deth LXXXIX, 2, 5. XCII, 1, 1, *bei* woundes XC, 6, 2. XCI, 5, 6 *und bei* scourgis LXXXII, 4, 1. — *V.* 2 **That I suffred for thy desert**; *vgl.* LXXXIX, 2, 4 his woundes fyve ..., That he suffred for thy desert (: hert : smert); XC, 6, 5 Why doest thou bere mannes desert (: smert : hert); XCI, 5, 7 Thy blisse, thou knowest, we can not wyn, But by mene of thy woundes smert Moche more, than of oure desert. — *V.* 3 **I aske nomore, man, but thyne hert**; *vgl.* LXXXIX, 5, 1 *f.* But loue for loue, nomore of the He askith not. — *V.* 4; *s. Ü.*

LIV.

Vergänglichkeit alles Irdischen.

Berührt sich inhaltlich mit LV, *das auch einigemal formelle Übereinstimmung zeigt* (*vgl. zu* 3, 1 *f.* 4, 2. 5, 1). *Auch Nr.* LXXXIV (*s. zu Str.* 1, 1 *f.* 5, 2) *und* LXXXV (*s. zu Str.* 3, 3. 4, 2. 5, 2) *sind zu vergleichen.*

Str. 1. *V.* 1. 2 **O man, whiche art the erthe take froo** (*s. zu* LXIV, 10, 3. 4), **Ayene into erthe thou shalt goo**; *vgl.* LXXXIV, 3, 1 *ff.* In Genesi and Iob we fynde Et in Ecclesiastico, Thou art but erthe, man, by thy kynde And into erthe ayene shalt goo: *s. Gen.* III, 19 Pulvis es et in pulverem reverteris; *Hiob* X, 9 Memento, quæso, quod, sicut lutum, feceris me, et in pulverem reduces me *und* XXXIV, 15 Deficiet omnis caro simul, et homo in cinerem revertetur; *Ecclesiastes* (*so!*) III, 20 Et omnia pergunt ad unum locum: de terra facta sunt et in terram pariter revertuntur *und* XII, 7 Et revertatur pulvis in terram suam, unde erat. — *Mit V.* 1 *vgl. auch* LV, 6, 1 O man, whiche art erthe by thy kyende; CXV, 1, 1 O man

of molde; *mit V.* 2 LIV, 4, 3 To erth I shall ayene by kyende; LXXXIV, 2, 2 Vadeth to erthe by theire nature; LXXXIV, 3, 8 And into erthe naked shalte goo. *S. auch zu* LXXVI, 5, 3. — *V.* 3. *Vielleicht dachte Ryman bei* wyse man *an Salomon* (*vgl.* LXXXIV, 4, 1 King Salamon, that prince so wise) *im Ecclesiastes. Dann wären die Anführungszeichen in V.* 4 *zu streichen.*

Str. 2. *V.* 2 **King, prince or duke**; *vgl.* XCVIII, 1 Prince, duke and erle, lord, knyght and squier. — **of high degree**; *s. zu* I, 1, 1. — V. 3 **lady free**; *s. zu* I, 8, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **Though of richesse thou haue thy wille Of mete and drinke having thy fille** ∾ LV, 2, 1. 2 Of alle solace I had my wille Of mete and drinke having my fille. — *V.* 1; **richesse** *in derselben Schreibung auch* LV, 1, 1. LXXXIV, 1, 5. 2, 3. LXXXV, 6, 5. XCVII, 8, 3, *dagegen* riches *nur* LXXXV, 5, 3. — *V.* 2; **mete** *erscheint aufserdem nur noch* LXX, 1, 3. 7, 2. 8, 3, *dasselbe Gedicht bietet einen weiteren Beleg für* **fille**: 8, 2 And yet thou gevest vs not oure fille. — *V.* 3 **When dredefull dethe shall come the tille**; *vgl.* LXXXV, 5, 1 When dredefull deth to the shal come; XCV, 1, 1 O dredeful deth, come, make an ende. *Aufserdem kommt bei Ryman nur* This dredefull worde (LV, 6, 3) *vor.*

Str. 4. *V.* 1 **Iob seith**; *vgl. Hiob* VII, 7 Memento, quia ventus est vita mea, *aufserdem die unten zu V.* 2 *und oben zu Str.* 1 *angeführten Stellen. Ryman nennt Hiob aufserdem noch* XCVI, 6, 1 In thy gesture thou were like Iobe Stedfast of feith and myelde of mode. — *V.* 2 **For why** (*s. zu* V, 7, 2) **my lyfe is but a wyende**; *vgl.* LV, 6, 2 O man, ... Whose lyfe is but a blast of wyende (: kyende : myende, *wie an unserer Stelle*); LXXXV, 2, 5 *f.* For, as Iob seith, that holy man, Thy lyfe is but a wyende; XCII, 5, 3 "Haue myende, my lyfe is but a breth," Thus seith Iob. — *V.* 3 **To erth I shall ayene by kyende**; *s. oben zu* 1, 2. — by kyende; *s. zu* XXIX, 6, 2.

Str. 5. *V.* 1 **Thou shalt not, man, abyde here ay**; *vgl.* LV, 7, 2 For thou shalt not ay here abyde; LXXXV, 4, 8 With victorie wynne heuen blisse Therin aye to abide; LXXXVIII, 1, 3 But to abyde he was affrayde In here so good and pure presence; LIX, 7, 3 Where they abode = LXI, 9, 3. CXLIII, 4, 3. — *V.* 2 **But, as a floure, shalt fade away**; *vgl.* LXXXV, 4, 5 Dayly thou fadest, as a floure; XCII, 3, 3 His dayes passith, as a shadewe, And, as a floure, fro hym they fade; *ebenda* 5 As a floure newe By hete of sonne

turneth to hay, So mortall man shall passe away (*vgl. Anmerkung*); LXXXIV, 2, 1 *f.* As medowe floures of swete odoures Vadeth to erthe by theire nature, Likewise richesse and grete honoures Shall vade fro euery creature. *Wegen der Schreibung* fade *und* vade *s. zu* XXXIV, 3, 1.

Str. 6. *V.* 1. 2 **Criste graunt vs grace, that we come may To heven blis** = LVII, 8, 1. 2; *s. zu* XLIX, 6, 3. — **that we come may To heven blis, that lasteth ay** = XV, 6, 2. 3. — *V.* 2 *auch* = CXXXIV, 5, 3.

LV.

Vergänglichkeit alles Irdischen.

Vgl. LIV.

Ü. **Alle worldly welth passed me fro**; *vgl.* 1, 2 I had honoure and worldely welth; LXXXIV, 1, 8 Truly, he is not wyse, but madde, That aftur wordly welthe will goo; *ebenda* 5, 6 For worldely welthe thy soule not spille. *Aufserdem finden wir bei Ryman* XCVI, 6, 4 worldely goode *und* XCVII, 4, 2 worldely ware. *Mit dem zweiten Teil des Verses ist zu vgl.* LXXXIV, 3, 6 For erthely good shall passe the fro; XCII, 4, 1 A thousand yere fro hym be past; *ebenda* 1, 3 noman fro the may sterte; LXXXV, 4, 4 My lyfe fro me dothe glide; *ferner* fade fro (*s. zu* LIV, 5, 2); *endlich zu* LXXXIV, 1, 6. — **Nunc in puluere dormio** = *K. Hiob* VII, 21 Ecce, nunc in pulvere dormiam.

Str. 1. *V.* 1 **richesse**; *s. zu* LIV, 3, 1. — **helthe**; *s. zu* XXI, 5, 1. — *V.* 3 **Yet deth hath take me hens by stelthe**; hens *'aus dem Diesseits, dem Leben'* (*vgl. über* here *zu* XLIX, 4, 1); *vgl.* LVII, 8, 2 that we come may To heven blisse, whenne we hens goo; XCII, 6, 7 Withouten delay ye shall hense wende; CLII, 4, 2 grace to amende Oure tyme myspende, or we hense wende = CLIV, 3, 2. *Anders nur* LXX, 11, 3 Go hens, or we will breke thy pate.

Str. 2. *V.* 1. 2; *s. zu* LIV, 3, 1. 2. — *V.* 1 **Of alle solace I had my wille**; *Ryman braucht* solace *fast ausschliefslich im Sinne von 'Unterhaltung', 'Belustigung', 'Freude'; vgl.* CXVII, 6, 3 Lete us alle make myrþe and solace; CLII, 2, 2 Of alle solace ledyng the trace = CLV, 2, 2; CLVII, 4, 3 Thatt Crist oure care and woo may sese And oure solas and ioy increse. *Die ursprüngliche Bedeutung erscheint bei Ryman nur* CXLIX, 1, 1 Thou art solace in alle oure

woo. — *V.* 3 **Yet dethe hathe smyt me with his bille**; *vgl. unten* 4, 3 Yet dethe hathe felde me with his pronge (*in dem hier vorkommenden Sinne bei Skeat erst aus Levins belegt*); LXXXV, 5, 1. 2 When dredefull deth to the shal come And smyte the with his spronge (*vgl. Anm.*); *ferner auch unten* 3, 3 arested with dethys mace *und* 5, 3 Yet dethe hath brought me to my pitte.

Str. 3. *V.* 2 **I had comforte**; *vgl.* CXLVIII, 5, 2 And confort it hadde none. — **in euery case**; *s. zu* XII, 1, 2. — *V.* 3 **Yet arested with dethys mace**; *s. zu* 2, 3. — **mace** *braucht Ryman aufserdem* CXLVII, 3, 1 Sith of mercy thou berist the mace.

Str. 4. *V.* 1 **swete songe**; *vgl.* CXVII, 5, 2 The shepherdis than kepyng there folde Hurd fulle sweete songe; *auch* LXXXV, 7, 2 With armony so swete *und* CXXXIII, 3, 3 Cherubyn and seraphyn alsoo ... Fulle sweetly sunge to that lorde þo. — *V.* 2 **myrthe**; *s. zu* XXXVI, 4, 4. — **amonge**; *vgl.* LXXXV, 5, 6 Therefore for thy trespas and synne Be thou sory amonge. — *V.* 3 **Yet dethe hathe felde me with his pronge**; *s. zu* 2, 3.

Str. 5. *V.* 2 **knyt**; *s. zu* X, 6, 1. — *V.* 3; *s. zu* 2, 3.

Str. 6. *V.* 1 **O man, whiche art erthe by thy kyende**; *s. zu* LIV, 1, 1. — *V.* 2 **Whose lyfe is but a blast of wyende**; *s. zu* LIV, 4, 2. — *V.* 3 **This dredefull worde**; *s. zu* LV, 3, 3. — **bere in thy myende**; *s. zu* XXI, 7, 1.

Str. 7. *V.* 1. 2 **here**; *s. zu* XLIX, 4, 1. — *V.* 1 **guyde**; *s. zu* XXIX, 5, 3. — *V.* 2 **For thou shalt not ay here abyde** ∾ LIV, 5, 1 Thou shalt not, man, abyde here ay; *vgl. die Anm.* — *V.* 3 **at a tyde**; *s. zu* XXX, 1, 4.

Str. 8. *V.* 1 **Almyghty god**; *s. zu* II, 7, 3. — **graunte vs alle grace**; *s. zu* XLIX, 6, 3. — *V.* 2 **Wele to expende oure tyme and space**; *vgl.* LXXXIV, 6, 1 Wele to exspende oure lyfe therfore, While we be here, we shulde be fayne. — *Wegen* tyme and space *s. zu* XLIX *Ü.* — *V.* 3 **Or that**; *s. zu* XXVII, 1, 3. — **vnto that case**; *vgl.* XCII, 6, 5 I sette no lawe day in the case. *Die übrigen Stellen, an denen Ryman* case *braucht, s. zu* XII, 1, 2 *und* XXXVIII, 1, 2.

LVI.

Das Brot des ewigen Lebens.

Ü. **Ete ye this brede**; *vgl. Matth.* XXVI, 26 Cœnantibus autem eis accepit Iesus panem et benedixit ac fregit deditque discipulis

suis et ait: 'Accipite et comedite: hoc est corpus meum.' — **And ete it so, ye be not dede** ∾ *K.* Ete ye it so, ye be not ded. *Natürlich ist* ye be not ded *ein Folgesatz. Zur Sache ist zu vgl. unten* 6, 1. 2 Ete ye this brede withouten synne, Eternall blis thanne shall ye wynne; *ferner* 1 *Kor.* XI, 29 *f.* Qui enim manducat et bibit indigne, iudicium sibi manducat et bibit non diiudicans corpus domini. Ideo inter vos multi infirmi et imbecilles, et dormiunt multi; *vgl. Thomas v. Aquino* (*Daniel* II, 98) Sumunt boni, sumunt mali, Sorte tamen inæquali Vitæ vel interitus. Mors est malis, vita bonis: Vide, paris sumptionis Quam sit dispar exitus.

Str. 1. *V.* 1 **This brede geveth eternall lyfe** ∾ 4, 3 And to geve vs lyfe withoute ende; *vgl. Joh.* VI, 58 Qui manducat hunc panem, vivet in æternum *und das Vorhergehende; Thomas v. A.* (*Dan.* II, 97) Panis vivus et vitalis. — *V.* 2 **Bothe vnto man, to chielde and wyfe** = XCVI, 7, 3; *vgl. zu* XLII *Ü.* — *V.* 3 **It yeldeth grace**; *vgl.* XXIII, 3, 3 *f.* For dedes hidde rewarde yelding And good men blis for good doyng. — **and bateth stryfe.** *Das Verbum* bate *braucht Ryman nur hier, dagegen* stryfe *noch wiederholt:* LXXVIII, 2, 5 Children of Eve, causer of stryfe; CLIX, 1, 2 Graunter of pease, seaser of stryffe; CX, 5, 3 In angwishe, woo, trouble and stryfe; CXXXIX, 3, 3 In care and woo, sorowe and stryffe. *Also schreibt Ryman im Gegensatz zum Schreiber selbst das Wort mit* ff.

Str. 2. **It semeth white, yet it is rede.** *Jedes der beiden Adjectiva braucht Ryman aufserdem nur noch einmal:* XIX *Ü.* A roose hath borne a lilly white *und* LVIII, 4, 2 The water clere wexed full rede. — *V.* 2 **And it is quik and semeth dede** (*s. zu* LIII, 7, 3); *vgl.* Panis vivus (*zu* 1, 1). — **god in fourme of brede**; *s. zu* LIII, 7, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **This blessed brede is aungellis foode, Mannes also perfecte and goode**; *vgl. Thomas v. A.* (*Dan.* II, 98) Ecce, panis angelorum Factus cibus viatorum, Vere panis filiorum Non mittendus canibus. — *V.* 1 **aungellis foode**; *vgl.* LXXXIII, 4, 6 There to be fedde with aungellis foode. — *V.* 2 **perfecte and goode**; *vgl.* CXLII, 8, 2 Hec fratres docet omnia, That be perfecte and good; *s. auch zu* XXXI, 6, 3. — *V.* 3 **with myelde moode**; *s. zu* IV, 4, 1.

Str. 4. *V.* 1 **This brede fro heven did descende**; *vgl.* CXLI, 12, 4 Sacro qui spiramine Schalle into the descende; *auch* LXXXIX, 4, 1 Pryente in thy myende the lowe descence Of Criste, that is so high in trone ∾ XCIX, 6, 1 Beholde and see the lowe descence Of Criest, that

is so high in trone. *Weit häufiger braucht Ryman das germ.* light; *s. zu* XIII, 1, 2. *Wegen* fro heven *vgl. zu* XL, 5, 1. — *V.* 2 **Vs fro alle ille for to defende** ∾ CXXXII, 3, 3 And fro alle ille us to defende; *vgl. zu* XXII, 5, 3 *und zu* LII, 2, 1. — *V.* 3 **lyfe withoute ende**; *vgl.* LXXIII, 6, 2 And withoute ende thy name prayse we; LXXXIV, 8, 5 Therin to dwelle withouten ende; LXXXVIII, 5, 7 And geve vs blisse withouten ende; XCVII, 7, 3 And alle, truely, withouten ende Loueth theire deth, that hatith me; CXXXII, 3, 2 The holigost he didde us sende To dwelle with us ay withowte ende; CXL, 3, 6 And of his ioye neuere to mys, But withowte ende theryn to be; CL, 2, 1 This nyght pray we the withowte ende, O lorde most fre, vs to defende; CXIII, 5, 1 God, thatt is withowte ende = CXIX, 5, 1; CXLI, 12, 2 Nil erit inpossibile Before god withowte ende.

Str. 5. *V.* 1 **In virgyne Mary this brede was bake**; *vgl. zu* VI *Ü.* — *V.* 2. 3 ∾ XXXIX, 1, 2. 3; *s. zu* XXV, 2, 3. XXX, 2, 3. VII, 2, 3.

Str. 6. *V.* 2 **Eternall blis thanne shall ye wynne**; *vgl. einerseits* LXXXI, 2, 6 Eternall blis take and possede; XC, 7, 7 And bringe hym to eternall blis; CXXIV, 1, 1 O fader of eternall blys; LXXXV, 1, 8 Eternall ioye and blis; *andererseits* LXXXIII, 5, 7 But graunt vs grace thy blisse to wynne; LXXXV, 4, 7 With victorie wynne heuen blisse; XCI, 5, 5 Thy blisse, thou knowest, we can not wyn, But by mene of thy woundes smert Moche more, than of oure desert; CX, 1, 7 Fro blisse that we be not exiled ..., But that swete place that we may wynne. — *V.* 3 **God graunte vs grace**; *s. zu* XLIX, 6, 3. — **to dwell therin**; *s. zu* XLVIII, 8, 2.

LVII.

An den dreieinigen Gott.

Vgl. zu XLVII.

Ü. V. 2 = *K.* (*doch in Str.* 8 *verändert*).

Str. 1. *V.* 1—3 **O fader withoute begynnyng, O sonne and holigoost also, O iij. and one** ∾ LXXIII, 1, 1—3 O fader of high maieste, The sonne and holigoost with the, Bothe iij. and one ∾ CXXXI, 1, 1—3 O fader of high maieste, O sonne and holigost, all thre, On god, on lyght ∾ CXXXVI, 8, 1—3 O highe fader of mageste, Thy sonne and holigost with þe, On god, on lorde in persons thre. — *V.* 1 = XLVII, 4, 1. — *V.* 3 **O iij. and one without ending**

= LXXXIII, 1, 5; *die erste Hälfte auch* = XLVII, 7, 2. LXXVI, 7, 2. CLXI, 4, 1; *wegen der zweiten Hälfte s. zu* XX, 6, 5.

Str. 2, 1—3; *s. zu* XLVII, 6, 1—3. — *V.* 2 **and nomoo** *'nicht mehrere' (nämlich 'Götter'). Gewöhnlich ist aber* nomoo *bei Ryman* = *'sonst niemand'; vgl.* LXXXVIII, 5, 5 For she hath borne Criste and nomoo Forto defende vs fro the feende; CVI, 3, 3 For her son shuld dey and nomoo To save mankyende alone; CXXIII, 3, 1 Ihesus, thy swete sone, and no moo, Thatte kyng of alle felicite, Hath take us fro derknes and woo; CLXIV, 4, 3 therfore we calle Only to the and to no moo, Chyldryn of Eve. *An den folgenden Stellen ist* nomoo = *'kein anderer':* LXXXVI, 4, 7 For of heuen and erthe alsoo He is the lorde: there is nomoo; CXLIX, 2, 3 Thou art oure lorde: we haue no moo. *Ich bin im Text bei der Interpunktion dieser Stellen leider nicht immer gleichmäfsig verfahren, indem ich einzelne* and no moo *u. dgl. in Klammern eingeschlossen habe.*

Str. 3. *V.* 1 **O, whiche hast made bothe day and nyght** = XLVII, 2, 1 (*s. Anm. dazu*). — *V.* 2 **Heven and erthe**; *s. zu* VII, 6, 3. — **erthe rounde like an O**; *vgl. Shaksp. Ant.* V, 2, 81 His face was as the heavn's, and therein stucke A sunne and moone, which kept their course, and lighted The little O, the earth (*Folio* o'th'earth). — *V.* 3 **By thy ... myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3.

Str. 4. *V.* 1 **O, whiche of nought althing hast wrought**; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 3 **O, without whom is wrought right nought** ∾ XLVII, 1, 2 And withoute whom is wrought right nought ∾ LXXXIII, 1, 2 And without whome is wrought nothyng.

Str. 5. *V.* 1 **O prince of peas**; *s. zu* XVII, 8, 1. — **o heven king**; *vgl.* LX *Ü.* For nowe is born Crist heuen king; *ebenda* 1, 4 The son of god, Crist heuen king = 2, 4; 6, 4 The son of god and heven king; 3, 4 Of goddis son, Crist heuen king; 4, 4 By vertu of Crist heven king; 5, 4 With Mary and Crist heven king; LXXIII, 2, 1 O sonne of god, Criste heuen king; CXVII, 3, 2 Thatt blessyd lord and heuen kyng. *Wegen* heuenly king *s. zu* XLI, 7, 2. *Vgl. auch zu* LXXII, 9, 1. — *V.* 2 **O fynall ender of oure woo**; *vgl.* XLII, 6, 3 The prophecy ... Now ended is thus finally *und s. zu* XX, 6, 6. — *V.* 3 **O, whose kingdome hath non ending**; *s. zu* I, 6, 3.

Str. 6. *V.* 1 **O maker of eche creature**; *wegen* maker *s. zu* XXII, 1, 1, *wegen* eche creature *zu* XLVII, 3, 3. — *V.* 2 **O supplanter of oure foo**; *vgl. besonders* CXLIII, 2, 4 (*aber vom heil. Franz v. Assisi*)

Subduere of oure foo. *Abgesehen von* XXIX, 5, 2. CL, 5, 2. CLI, 5, 2, *wo er der lateinischen Vorlage* (insidiantes) *folgt, braucht Ryman, wie von* fende (*s. zu* LXXXIX, 4, 7), *so auch von* foo *in Bezug auf den Teufel nur den Singular. Aufser den Belegen, die* foo *als Apposition zu* fende *zeigen* (*s. zu* XXII, 5, 4), *vgl.* LXXI, 7, 1 O prince, that put oure foo to flight; CXXI, 1, 3 For thou hast putte oure foo to flyght; LXXII, 2, 2 Oure foo committe so bestiall; LXXXV, 15, 8 And so gostely the victorie Of thy foo thou shalt wynne; CXLIX, 2, 1 Thou hast take us alle fro oure foo. *Vgl. auch* LXXXV, 13, 1 oure goostely enemye; *ebenda* 14, 3 thyne enemye. — *V.* 3 **O sonne of Marie, virgyn pure**; *s. zu* VI *Ü.*

Str. 7. *V.* 1 **We beseche the with alle oure myght** = XXIX, 2, 1. — *V.* 2 **Or we depart this worlde fro** = XLIX, 3, 1. — *V.* 3 **Of forgevenes of oure delicte** ∾ LII, 4, 2 And foryeuenes of hir delicte.

Str. 8. *V.* 1. 2 **Criste graunte vs grace, that we come may To heven blisse** = LIV, 6, 1. 2. — *V.* 2 **whenne we hens goo**; *s. zu* LV, 1, 3. — *V.* 3 **That deyed for vs on god friday**; *vgl.* XLIV, 7, 1 *f.* On good friday vppon the roode To save mankyende he shed his bloode *und Anm. dazu.*

LVIII.

Hostis Herodes impie.

Daniel I, 147 *f. Stevenson* 51 (*hier aber auch noch die K- und und M-Strophe*). *Vgl. zu* XXV.

Str. 1. *V.* 1 **Wikked Herode, thou mortall foo**; *vgl.* LIX, 6, 1 Not by Herode, that wikked knyght, Sed per viam aliam. *Das Epitheton* wikked *ist hier offenbar durch* impie *veranlafst; Ryman giebt es sonst den Juden* (*s. zu* XLVI, 4, 3) *und Judas* (CLXVI a[1], 1, 3); *aufserdem kommt* wikked *noch* XCVII, 10, 3 *und* CXL, 2, 5 *vor; vgl.* wickydnesse CLIII, 2, 1. — mortall foo *braucht Ryman aufserdem* LXXXVI, 8, 7 *und* XC, 4, 5 (*vgl. zu* XXII, 5, 4) *vom Teufel und* XC, 5, 5 *vom sündigen Menschen. Die übrigen Belege für* mortall *s. zu* XXVIII, 2, 3 *und* XL, 6, 3. — *V.* 3. 4 **terrestrialle : celestiall**; *s. zu* VI, 8, 2. 3. — *V.* 3 *Stevenson* arripit.

Str. 2. *Vgl.* Ibant magi, quam viderant, Stellam sequentes præviam: Lumen requirunt lumine, Deum fatentur munere. — *V.* 1; *vgl. zu* XVIII, 6. — *V.* 2; *vgl.* LIX, 2, 2 Sequentes lumen syderis; LX, 3, 1 *f.* and the sterre bright Went before them and gave them

light; *s. auch* LXI, 1. — *V.* 3 **Criste, that lyght**; *vgl.* XXIX, 1, 1 Criste, that art light = CL, 1, 1. CLI, 1, 1. CLXVI b[1], 1, 1. 2, 1. 3, 1. 4, 1. 5, 1; *ebenda* 1, 3. 4 *Var.* we beleve the The lyght of lyght ever to be (*vgl. zu* XXIX, 1, 1. 3. 4. XLVII, 6, 2. LXXIV, 4, 3). — *V.* 4 **knowleging**; *s. zu* XXII, 4, 4. — **god and man** (*s. zu* IV, 1, 3) *hat Ryman mit Recht für* deum *der Vorlage gesetzt nach der Auslegung der Bedeutung der Geschenke der Heil. drei Könige, der wir bei ihm* LXI, 3, 1 *ff. und* LIX, 3 *f. begegnen* (*vgl. zu* XXXII, 8, 2).

Str. 3. *Vgl.* Lavacra puri gurgitis Cælestis agnus attigit: Peccata, quæ non detulit, Nos abluendo sustulit. *S. auch* LXVIII, 4. — *V.* 1 **lambe**; *s. zu* XXIV, 3, 1. — **so myelde and goode**; *vgl.* CVI, 4, 2 To see her son so myelde and goode To suffre deth vpon the rode. — *V.* 2 **Toke the baptyme of Iordan floode**; *vgl.* LIII, 2, 2 I toke baptyme in thy nature (*s. zu* XXVIII, 1, 3). — of Iordan floode; *vgl.* LXVIII, 4, 1 *ff.* On xij[the] daye in Iordan floode Of Ihon baptist with a myelde moode Criste was baptized. — *V.* 3. 4 **The synnes ... He toke fro vs**; *s. zu* LXIV, 10, 3, 4. — *V.* 4 **that** *natürlich, wie* that *in V.* 3, *auf* synnes *bezüglich.*

Str. 4. *Vgl.* Novum genus potentiæ: Aquæ rubescunt hydriæ, Vinumque iussa fundere Mutavit unda originem. *S. auch* LXVIII, 3. — *V.* 1 **A new mervaile is done in dede**; *vgl.* XCVII, 14, 1 He, that brekith this, I sey, in dede; CXV, 6, 2 The holigost ... Did make thatte meyde in dede To conceyue; CXVIII, 4, 3 Sche hath conceyuyd and born in dede The son of god; CLI, 4, 1 Oure eyen in dede ther slepe mote take; LXXIV, 5, 2 O holygoost, that doost procede Of the fader and sonne in dede = CXXXI, 3, 2. CXXXVI, 10, 2. CLXI, 3, 2; CXXIV, 4, 1 Of the fadere and sone in dede ... Eternally thatte doist procede; CXXVI, 4, 1 Of the fadere and sone in dede, O holigost ..., Eternally thou doist procede; CXXV, 3, 1 O holygost, alsoo in dede Te fontem uite pulsamus. *S. auch zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **(water) commaunded by grace dyuyne Chaunged his nature into wyne**; *vgl.* LXVIII, 3, 1 On xij[th] daye by grace dyvyne ... Crist turned water into wyne; CXV, 4, 4 And so fulle sone this dede was done By goddys grace dyuyne; CXVIII, 5, 4 this meyde, throughe whom did passe The sone of god by grace dyuyne. *S. auch zu* CXIII, 9, 3.

Str. 5. *Daniel giebt* Summo parenti gloria — vel Gloria tibi domine, Qui natus es de virgine etc. *und aus den Brev. rom.* Gloria

tibi, domine, Qui apparuisti hodie etc.; *Stevenson* Gloria tibi, domine, Qui lotus es. *Ryman scheint die Schlufsstrophe, wie im röm. Brevier, gehabt zu haben, da* This day to vs whiche diddest appere *genau dessen Lesart wiedergiebt. Im übrigen s. zu* XXI, 8.

LIX.

Die Heiligen drei Könige.

Berührt sich teilweise mit LXI (*s. zu Str.* 3, 1 *und* 3. 4, 1. 7, 2).

Ü. V. 1 **sol iusticie**; *s. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 2 **Ex illibata virgine** = *K.* 2; *vgl. zu* II, 3, 3.

Str. 1. *V.* 1 **Thre kingis on the xıȷ^the^ daye**; *s. zu* XXXII, 8. — *V.* 2 **Stella micante preuia**; *vgl. das lat. Original von* LVIII, 2, 2. — *V.* 3 **Vnto Betheleem they toke theire way**; *vgl. zu* XXXVIII, 7, 1 *f.* — *V.* 4 **Tria ferentes munera**; *s. zu* XXXII, 8, 2 *und unten Str.* 3 *f.* — *V.* 5. 6 *K.*

Str. 2. *V.* 3 **And hym they founde in raggis wounde** ∾ XXXII, 5, 2 *f.* a childe they founde ... in raggis wounde = XXXIII, 2, 2 *f.* (*nur* that *statt* a). — *V.* 2 **In sinu matris virginis**; *vgl. zu* III, 10, 3; *ferner* XXXIII, 5, 4.

Str. 3. 4; *s. zu* XXXII, 8, 2. — *Str.* 3. *V.* 1 = LXI, 3, 1. *Wegen* **king of mageste** *s. zu* XVIII, 6, 3. — *V.* 3 **For he was god** (= LXI, 3, 3) **and ay shal be**; *s. zu* XXI, 8, 3.

Str. 4. *V.* 1 **For he was man, they gave hym than** = LXI, 4, 1. — *V.* 3 **This infant shone in heven trone**; *vgl.* CXXXVII, 1, 3 Euere sitting in heuen trone; CLXVI c, 1, 2 Sittyng in heuen trone; CXLVIII, 1, 2 The sone of god so full of myght Came downe fro heuen trone; CV, 10, 3 o heven trone *als Anrede an die Jungfrau Maria. Wegen* in trone *s. zu* LXVI, 1, 1.

Str. 5. *V.* 1—4 **Warned they were, these kingis, tho In sompnis per altissimum, That they ayene no wyse shuld go Ad Herodem nequissimum**; *vgl.* LX, 4, 1. 2 Warned they were in theire slepe thoo, They shulde not go to Herode, theire foo; LXI, 7, 1 *ff.* King Herode fayne wolde them haue slayne, But they were warned on a nyght, They shulde not goo by hym agayne, By an aungell bothe faire and bright; XXXIII, 7, 1. 2 Sleping an aungell bade them wake And to Herod no waye to take. — *V.* 3 **no wyse**; *s. zu* II, 2, 2.

Str. 6. *V.* 1—4 **Not by Herode, that wikked knyght, Sed per viam aliam They be gone home ageyn full right Per dei prouidenciam**;

vgl. LX, 4, 3 *f.* Another way home they be goo By vertu of Crist heven king; LXI, 8, 1. 2 They were full glad, and, as he badde, They be gone home another way; XXXIII, 7, 3. 4 Another way, no dought to make, Reuersi sunt cum gaudio. — *V.* 1 **by Herode**; *vgl.* LXI, 6, 4 He bade them wite, where that chield lay, And come by hym and worde hym bring; *ebenda* 7, 3 They shulde not goo by hym agayne. *S. Anm. zu Athelston* 103 (*Engl. Studien* XIII, 359). — **wikked**; *s. zu* LVIII, 1, 1. — **knyght**; *vgl.* CLVIII, 2, 2 The hede of Holoferne, thatte knyght; LXXXV, 4, 2 As the prophete of god, Dauid, Seith as goddes knyght. — *V.* 3 **full right**; *s. zu* I, 11, 2.

Str. 7. *V.* 1. 2; *s. zu* XXXIX, 6. — *V.* 3. 4 **Where they abode, till king Herode Migrauit ex hoc seculo**; *vgl.* LXI, 9, 3 Where they abode, till he was dedde. *S. auch zu* LIV, 5, 1.

Str. 8. *V.* 1 **That heuenly king**; *s. zu* XLI, 7, 2. — *V.* 3 **That was and is and shall not mys**; *s. zu* XXI, 8, 3.

LX.

Heilige drei Könige, Kindermord.

Berührt sich teilweise nahe mit XXXII *u.* XXXIII (*s. zu diesen*).

Ü. V. 1 **Beholde, to you gret ioy I bring** = XXXII, 3, 2. XXXVIII, 4, 1. — *V.* 2 **heuen king**; *s. zu* LVII, 5, 1.

Str. 1 = XXXII, 8 *und* LXVIII, 2, *nur dafs an diesen beiden Stellen im vierten Verse* and king of blis *statt* Crist heuen king *steht; V.* 1. 2 *auch* = XXXIII, 5, 1—2.

Str. 2. *V.* 1—3 ∾ XXXIII, 6, 1—3 (*s. die Anm.*). — *V.* 1 **In here** (*s. zu* XVIII, 6, 2) **way**; *vgl.* LXI, 6, 1 As they were goyng in theire way.

Str. 3. *V.* 1 *f.; s. zu* LVIII, 2, 2. — *V.* 1 **the sterre bright**; *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 2 **gave them light**; *s. zu* XX, 5, 1. — *V.* 3. 4 **where they had a sight Of**; *s. zu* XI, 4, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2; *s. zu* LIX, 5, 1—4. — *V.* 3. 4; *s. zu* LIX, 6, 1—4.

Str. 5 *mit Ausnahme eines Teils des letzten Verses* = XXXIX, 6 (*s. Anm. hierzu*).

Str. 6; *vgl. zu* XXXIX, 8. — *V.* 1 **Herode seyng, he hadde a trayne**; *vgl.* LXI, 10, 2 Kyng Herode ... Seyng of them his purpose lorne. — *V.* 3 **certayn** = in certayn; *s. zu* XXXII, 6, 2. *Bei Shakspere ist adverbielles* certain *sehr häufig.*

Berlin. *Julius Zupitza.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Deutsche Handschriften der Grofsherzogl. Badischen Hof- und Landesbibliothek von Theodor Längin. Karlsruhe, Groos, 1894. XIII u. 117 S. gr. 8.

Der Karlsruher Verein der Lehrer neuerer Sprachen hatte der zu Pfingsten 1894 in der badischen Residenz tagenden Versammlung der 'Neuphilologen' als Begrüfsung ein Verzeichnis der Deutschen Handschriften der Karlsruher Bibliothek von Dr. Längin und eins der romanischen von Prof. Lamey dargebracht. Beide sind später mit einem gemeinsamen Register als Beiheft II des Handschriftenkatalogs der Grofsherzogl. Badischen Bibliothek ausgegeben worden. Wir haben es hier nur mit dem Verzeichnis der deutschen Handschriften zu thun.

Da wir leider noch immer keinen Ersatz für den längst veralteten Litterarischen Grundrifs v. d. Hagens und Büschings (1812) haben und auch keine Aussicht dazu besteht, müssen wir für Verzeichnisse der deutschen Handschriften einzelner Bibliotheken dankbar sein. Die in Karlsruhe befindlichen stammen meist aus den oberrheinischen Klöstern, gehören in dem Hauptstock dem 14. und 15. Jahrhundert an und sind dabei überwiegend geistlichen Inhalts und prosaisch: Gebete, Predigten, Abhandlungen, Legenden, Rituale und Direktorien. Sie sind für das geistliche Leben jener Zeit am Oberrhein wichtig und nach dieser Richtung auch schon mehrfach benutzt. Aus älterer Zeit sind nur die hinreichend bekannten Reichenauer Glossare vorhanden; auch die Handschriften von Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts (Kaiserchronik, Welscher Gast, Strickers Karl, j. Titurel, Philipps Marienleben) gehören dem 14. und meist dem 15. Jahrhundert an. Nur die kleinen Fragmente des Wernherschen Marienlebens fallen ins 13., und die gute Handschrift von Walthers v. Rheinau Mariengedicht gehört dem Ende des 13. Jahrhunderts an.

Dr. Längins Arbeit zerfällt in zwei Teile: der erste S. 1—73 giebt eine genaue Beschreibung der deutschen Handschriften von St. Georgen in Villingen, der zweite bringt eine summarische Übersicht sämtlicher

deutscher Handschriften der Karlsruher Bibliothek, S. 74—117, wozu auch Briefschaften des 19. Jahrhunderts gerechnet werden.

Berlin. K. Weinhold.

Otto Flohr, Geschichte des Knittelverses vom 17. Jahrhundert bis zur Jugend Goethes (Berl. Beiträge zur German. und Roman. Philologie. Germ. Abt. Nr. 1). Berlin, C. Vogts Verlag, 1893. 112 S.

Da die Abhandlung die Einleitung einer Arbeit über den Knittelvers Goethes ist, so beschränkt sich ihr Inhalt: 1) zeitlich, sofern sie das allmähliche Wiedereindringen des Knittelverses in die Dichtkunst verfolgt, aus der er durch die Renaissance verdrängt schien; 2) stofflich, sofern sie die gleichzeitige Volkspoesie nur so weit berührt, als sie jenes Wiedereindringen gefördert zu haben scheint; 3) äuſserlich, sofern sie weder alle Stücke in Knittelversen aufzählt, noch jedes einzelne der aufgezählten Stücke vollständig bespricht, sondern nur den Verlauf jenes Wiedereindringens im groſsen schildert. Innerhalb dieser Einschränkungen ist der Inhalt reich und wird in lebhafter, klarer Sprache dargestellt. Der an sich trockene Stoff gewinnt dadurch an frischem Leben und fesselt auch ohne das winkende Ziel 'Goethe'. Hier aber dürfte es zweckmäſsig sein, ein genaueres Eingehen auf den Inhalt so lange zu verschieben, bis die Arbeit vollständig vorliegt. — An einzelnen Stellen bedarf der Stil einer kleinen Besserung; so wäre 'finden wir ersetzt' besser als 'haben wir Ersetzung' (S. 30); ebenso empfiehlt sich 'Auch sind viele Wörter verstümmelt durch Abstoſsung von Vokalen' für 'Es zeigen sich auch viele Wortverstümmelungen durch Abstoſsung von Vokalen' (S. 30); es fehlt 'dafür' hinter 'Zeichen' (S. 45); auffallend ist 'vergleichend anlegen an' für 'zum Vergleich stellen neben' (S. 49). Richtig gebraucht ist das Wort 'archaistisch' z. B. S. 31. 72; aber nicht S. 88, da gewisse Worte 'archaisch' sind, ihre moderne Verwendung aber 'archaistisch'. Doch das sind Kleinigkeiten.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Fritz Tyrol, Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen. Berlin, C. Vogts Verlag, 1893. 70 S.

Lessing schrieb 1747 den jungen Gelehrten, 1748 den Misogyn, 1749 die Juden, 1749 den Freygeist, 1750 den Schatz, 1755 die Miſs Sara Sampson. Zum zweitenmal veröffentlichte er jene fünf Lustspiele 1767, die Sara erst 1772. Beiden Neudrucken ging eine sprachliche Revision voraus. Ein Vergleich dieser neuen Drucke mit den alten zeigt uns also eine 'fünfundzwanzigjährige Entwickelung der Lessingschen Sprache', nämlich von 1747 bis 1772. Diesen Vergleich nimmt Tyrol vor und kommt zu dem Resultat, daſs Lessings Revision nach gröſster Korrektheit und Kürze der Rede wie nach treffendster Ausdrucksweise gestrebt, dabei aber die Feinheit und Glätte wie die Fülle und den Wechsel des Ausdrucks erhalten, selbst durch archaische und dialektische Bestandteile die frische

Farbe und den eigenartigen Klang seiner Sprache gewahrt oder verliehen habe. So herrscht also kein pedantisches Princip. Selten wird bei Änderungen der Reinheit, häufiger der Feinheit der Rede Rechnung getragen. Der Dichter sucht knapper, schärfer, schlagender, aber auch wohllautender, vollklingender, charakteristischer zu sprechen. Alle diese Punkte erörtert der Verfasser an einer Fülle von Beispielen. So ist 'seit kurzem' korrekter als 'seit kurzen'; so ist der Hauptsatz 'Genug, er heifst gelehrt; er heifst berühmt' kürzer und lebendiger als der Nebensatz 'Wenn er nur unter die Gelehrten gerechnet wird und wenn er nur berühmt heifst'; so ist in Bauer Martins Munde das Urteil 'schnurrig' über die Kalenderverse charakteristischer als 'vortrefflich'; so ist auf die Frage 'Wohin?' die richtige Antwort 'hinaus', nicht 'heraus'; so ist 'es hat sich was' zwar sächsisch, klingt aber frisch und derb; so ist 'eine Gelegenheit kommt mir vor' zwar veraltet, aber anschaulich. Und so zahllose andere Beispiele. — Wir haben nur einige Kleinigkeiten auszusetzen. 1) Mit dem 'Wohllaut' operiert uns der Verfasser ein wenig zu viel. Was wohlklingt, ist überaus schwer zu sagen, weil dies eine Frage des Geschmackes ist. Manchem klingen Verbalformen wie *ἠνάγκακα, μεμιμημένος, κεκακωμένον*, wie *ἐτίθετο, ἐτέθη, τυπτητέος* unschön: und unbedenklich bildete sie der Grieche, ob er gleich ein so feines Ohr für Wohlklang hatte, dafs selbst Historiker und Redner den Hiatus durchweg meiden. Ebenso bildet der Römer *perpeterēre, persequerēre, mererēre, restituturum,* selbst *debĕreque.* Cuno behauptete, ein hochdeutsches Ohr könne das 'e' vor einem Selbstlauter gern vertragen, z. B. 'scharfe Augen' oder 'wahre Ehre'; Lessing erwiderte 1749, das klingt in unseren Ohren 'unerträglich hart'. So widerstreiten die Urteile über den Wohlklang. Wo also ein so unzweideutiges Urteil des Dichters selber vorliegt, wie hier betreffs des Hiatus, nur da darf auch der Verfasser unbedingt von Wohllaut reden; in anderen Fällen aber ist der Begriff schwankend. An manchen Stellen scheint Lessing eine Reihe von Trochäen, die sich zusammengefunden haben, unterbrechen zu wollen. An anderen wieder mag die Laune, der Zufall, gelegentlicher Einfall wirksam gewesen sein. — 2) Die klassische Archäologie scheidet die Ausdrücke 'archaisch' und 'archaistisch' und bezeichnet bekanntlich mit jenem Wort das wirklich Alte, mit diesem die moderne Nachahmung. Auf Ausdrücke einer lebenden Sprache angewendet will das nicht recht passen. Grammatische Formen sind nicht Kunstformen und unterliegen anderen Gesetzen. Will man aber die Analogie gelten lassen, so mufs man die veralteten Formen selber 'archaisch', ihre moderne Verwendung 'archaistisch' nennen. — 3) In einer den Stil eines Meisters behandelnden Arbeit mufs auf den eigenen Stil besondere Sorgfalt verwendet werden. Es ist also zu schreiben: 'Der Grund für die geringe Zahl der Änderungen' statt 'Der Grund für die geringen Änderungen'; ebenso 'Der Grund für diese Änderungen mag das Bestreben den Wohllaut zu erhöhen sein' statt 'Den Grund für diese Änderungen haben wir im Bestreben den Wohllaut zu erhöhen zu suchen'; auch 'des Dativs' statt 'des Dativ'.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Göttinger Musenalmanach auf 1770. Herausgegeben von Carl Redlich. Deutsche Litteraturdenkmale Nr. 49/50. Stuttgart, G. J. Göschen, 1894.

Nur einige Druckfehler sind geändert. Sonst ist der Abdruck wörtlich. Angehängt ist ein vortreffliches Register, in welchem die Chiffern der Verfasser und die sonstigen Drucke der Gedichte nachgewiesen sind. — Natürlich ist ein grofser Teil der Gedichte verbreitet und bekannt. Man freut sich aber, einmal die ganze Sammlung eines vollen Bändchens beisammen zu haben. Erst so lernt man kennen, welchen Geschmack diese Dichter auch ihrem Publikum zutrauten. Die wirklich komischen Gedichte, z. B. Kästners Epigramme, wirken in ihrem natürlichen Witz oft geradezu ernst, wenn man die Fülle unfreiwilligen Humors eine Reihe von Seiten hindurch gekostet hat. Da weckt der 'Hahnenruf' den Wiener Bibliothekar Denis 'mitten in seinem Gewölbe', dafs er, fünfmal in einem Liede sich 'Barde' nennend, dem 'Stolz der Kinder Teuts', dem 'ersten Sohn Theresiens', dem 'wunderbaren jungen Manne' zujubelt; denn sein 'Herz ist voll von Joseph'; sein Metrum aber stammt von Horaz! Da versichert uns der Herr v. Gerstenberg, es gebe 'keinen schöneren Frühlingsabend' als just diesen einen; es war 'der angenehmste Tag von allen Frühlingstagen', da 'gemalt von eines Guido Hand' Venus neben dem Dichter schlief und Chloe Lieder von Anakreon, Gleim, Hagedorn, Weise durcheinander sang; so was mufs man erlebt haben! Gleim läfst den Fischer seine böse Nymphe anreden: 'Ich angelte mit Fröhlichkeit nach Dir, Du bissest an'; sich selber aber läfst er vom Täubchen des Anakreon gefragt werden: 'Soll ich dann nicht wieder bald nach Halle reisen?' Ein andermal, so schreibt er 'dem Herrn Oberburgemeister Schulze zu Neu Hallensleben', möchte er sich 'einen Gott erschaffen', und zwar 'einen Gott für die Betrübten, einen kleinen Biedermann; Fanny müfst ihn mir gebären, Gellert müfst ihn mir erziehn'; auch einen Tempel müfste er haben, und wo? 'Um die schönste deiner Auen, Liebster Schulze, bät' ich Dich.' Und so geht die Unnatur, der anachronistische Bardenplunder, das gekünstelte und unerlebte Zeug weiter! Sollte es wirklich jemand geben, dem nicht klar ist, was Goethes Lyrik bedeutet, der lese nicht ein solches Gedicht, sondern einen solchen Band von Gedichten.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Eduard Höber, Eichendorffs Jugenddichtungen. Berlin, C. Vogt, 1894. 80 S.

Im Januar 1816 kehrte Eichendorff aus den Freiheitskriegen heim, im Dezember wurde er Referendar bei der königl. Regierung in Breslau. Mit diesem Eintritt in den preufsischen Beamtendienst schliefst Höber des Dichters Jugendzeit, rechnet also zu den Jugenddichtungen alle bis 1815 verfafsten Gedichte, auch die, welche in den 1808 begonnenen, 1811 vollendeten, 1815 gedruckten Roman 'Ahnung und Gegenwart' eingestreut

sind. Einen 'tiefgehenden Einschnitt' macht freilich das genannte Jahr so wenig wie überhaupt ein Jahr in Eichendorffs Dichtung, da sich diese, 'nachdem sie einige Mängel der ersten Jugend überwunden hat, in den wesentlichen Grundzügen sein ganzes Leben hindurch fast völlig gleich geblieben ist'. Die Jahre 1807, 1811, 1815 bezeichnen wieder die drei Abschnitte dieser Jugendzeit. Bis 1815 nannte er sich 'Florens', bis Frühling 1808 war er Schüler und Student, bis 1811 weilte er in Schlesien und in Wien, 1812—1815 nahm er an den Freiheitskriegen teil. — Die Schilderung ist treffend, benutzt auch Ungedrucktes, vergleicht auch die Gedichte der späteren Jahre, betont den Einflufs der Volkslieder, Goethes, Brentanos, Bürgers und anderer. Sie bespricht Inhalt, Sprache und Metrum und hebt Biographisches, das sich in den Werken des Dichters wiederspiegelt, hervor, z. B. die katholische Erziehung, die Eindrücke aus des Vaters Schlofs und seiner Umgebung, die Stimmungen aus der Zeit der Unterdrückung und Befreiung. Aber die Schilderung ist nicht erschöpfend und soll wohl auch nur eine Skizze sein. Sprachliche Härten, wie 'langt'st, fühlt'st, Ehr' nun, den'n, find't', wie sie schon die Opitzsche Zeit verdammte; die merkwürdige Analogie, welche diese Romantik in Bezug auf den Marienkultus mit der des Mittelalters in der Zeit der Kreuzzüge aufweist; die auffallende Eintönigkeit der Vorstellungen, welche nicht nur die 'blaue Ferne', sondern auch den 'stillen (kühlen) Grund' endlos wiederholt und nicht nur die Loreley und den zauberischen Spielmann (vgl. 'Das Marmorbild'), sondern auch die 'Deutsche Jungfrau' (S. 58) variiert; die seltsame, hier freilich spärlicher auftretende Neigung der Romantik, Licht und Klang, Farbe und Ton zu vermischen, so dafs die 'Töne wie auf goldenen Leitern steigen' (S. 26) oder gar jemand 'mit weiten, offenen Augen in die Klänge vor sich hinaussah' (Das Marmorbild); das bei aller Frische und Wärme der Schilderung doch farblose und kühle Bild des Eichendorffschen Waldes, der selten 'Buchenhallen' bildet oder aus Tannen besteht, vielmehr meist der unterschiedslose, allgemeine Wald an sich ist: das alles und anderes darin ist angedeutet, aber nicht völlig ausgeführt. War das auch vielleicht nicht des Verfassers Absicht, so mufste dieser Umstand doch zur Charakteristik der Arbeit hier erwähnt werden.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Uhlands Werke. Herausgegeben von Ludwig Fränkel. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 2 Bände. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut (o. J., Vorwort vom März 1893).

Es war zu erwarten, dafs nach Freigabe von Uhlands Werken recht bald eine neue kritisch bearbeitete Ausgabe erscheinen würde, denn die gelehrte Forschung hatte ja von Jahr zu Jahr mehr Teilnahme für den schwäbischen Dichter gewonnen. Und diese Erwartung wird durch Fränkels Ausgabe aufs schönste erfüllt. Haben wir doch in ihr nicht nur das

Werk eines überaus gewissenhaften und scharf prüfenden Philologen, sondern auch eines feinsinnigen und warmherzigen Menschen! Und so glaube ich auch, hat nicht nur die Wissenschaft, sondern das ganze deutsche Volk die gröfste Ursache, dem neuen Herausgeber unseres Uhland von Herzen dankbar zu sein. Nicht als ob uns viele seither ungedruckte Dichtungen geboten würden — nein, 'die vorliegende Auswahl enthält alle poetischen Schöpfungen des Dichters, die bisher bekannt geworden sind'. Aber man weifs, wie manche schöne Probe nur einmal und nicht wieder in Zeitungen und Almanachen erschienen und deshalb dem heutigen Geschlechte doch verloren gegangen ist. Auch alles, was von Späteren veröffentlicht wurde, blieb zerstreut und weiteren Kreisen fremd. Hier hat Fränkel eingesetzt und in einer doppelten 'Nachlese' diese zerstreuten Poesien Uhlands zu sammeln gesucht.

Der erste Band enthält die Gedichte und die Nachlese mit einem kurzen Anhange. Es folgen höchst wertvolle litterarhistorische Anmerkungen und Notizen zur Revision des Textes. Nirgends mehr als bei diesem Teil des grofsen Werkes bedauern wir, dafs der Herausgeber nicht diejenige Unterstützung gefunden hat, auf die er im Beginne seiner Forschungen glaubte rechnen zu dürfen. Er wird bei weiteren Auflagen hoffentlich noch weiteres Material nutzbar machen können. Wertvolles bietet z. B. Nägeli in seiner Programmabhandlung 'Beiträge zu Uhland. Uhlands Jugenddichtung. Tübingen 1892/93.' — Nach den Notizen zur Revision des Textes steht ein vollständiges Verzeichnis der Kompositionen zu Uhlands Gedichten. Es ist von Dr. Max Friedländer, dem berufensten Kenner dieses Gebietes, übersichtlich angelegt. — Ein alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte fehlt auch nicht. — Der Band beginnt natürlich mit einer Biographie. Sie schöpft aus allen zugänglichen Quellen und meidet geschickt das Zuviel und das Zuwenig. Nur selten vergifst der Herausgeber, dafs er sich auch an weitere Leserkreise wendet. So wäre es meines Erachtens doch nötig gewesen, S. 25 u. 26 den Verfassungsentwurf König Friedrichs in seinen Hauptpunkten zu entwickeln, ebenso auch den Grundzug der alten ständischen Verfassung darzulegen. Ohne das bleibt Uhlands Kampf um das 'alte, gute Recht' unverständlich. Auch die politischen Verhältnisse des Jahres 1832, die auf S. 34 geschildert werden, erscheinen nicht klar genug. Was Fränkels Urteil über Uhlands Wesen und Schaffen anlangt, so meine ich doch, er hat den Einflufs der süfslichen Romantik auf den Dichter etwas unterschätzt. Freilich hat Uhland diesen Einflufs schnell überwunden, aber es gab doch eine Zeit, wo auch seine Verse sich der konventionellen Romantik anbequemten. Von diesen wenigen Ausstellungen abgesehen, wüfste ich aber nur Worte des Lobes über diese biographische Einleitung zu sprechen. Besonders hervorheben will ich die schöne Schilderung von Uhlands menschlichem und dichterischem Charakter und die Erklärung dieses Charakters aus dem Wesen der Vorfahren und der milden landschaftlichen Umgebung seiner Vaterstadt, die von allem Schroffen und Genialischen frei ist (S. 9 u. 10). Sehr gut ist auch die

Charakteristik Kerners, der mit Uhland in eine interessante Parallele gestellt wird (S. 15). Und nicht minder treffend die Wertschätzung, die Uhlands politische Bestrebungen erfahren, über die sich ja die weitesten Kreise noch völlig im Unklaren befinden (S. 39). Das Porträt Uhlands in Stahlstich, mit dem dieser erste Band geschmückt ist, und ein Faksimile der ersten Fassung des 'Schwertes' ('Zur Schmiede ging ein junger Held') dürften vielen willkommen sein. — Den Gedichten ist eine besondere Einleitung gegeben, die teils historischen, teils ästhetischen Charakter trägt. Zwei Aussprüche Goethes über Uhlands Dichten sind hier angeführt worden, die 'in einem merkwürdigen Gegensatze' zueinander stehen sollen. Ich meine, der Gegensatz löst sich, wenn wir das Lob auf die hohe künstlerische Gestaltungskraft Uhlands, den Tadel aber auf seine Empfindungsweise beziehen: Goethe vermiſst an ihm das Gewaltige, das Leidenschaftliche. Und gewiſs mit Recht! Aber deshalb war er doch ein groſser Dichter, und Goethe erkannte in ihm 'ein vorzügliches Talent' und sah recht gut, 'daſs sein Ruhm einigen Grund' hatte. Bemerkenswert ist aber auch die Bedingtheit dieses Lobes.

Durch Fuſsnoten sind schwieriger verständliche Stellen der Gedichte erklärt. Überall herrscht hier das Streben nach Knappheit, und zumeist kann man sich mit Zahl, Form und Inhalt der Anmerkungen durchaus einverstanden erklären. Daſs sie bei manchen Gedichten zahlreicher, bei anderen auch wieder spärlicher sind, als die Kritik, die einen festen Gesichtspunkt hat, wünschen möchte, das erklärt sich einfach aus dem schwankenden Begriff der 'weiteren Kreise', an die sich der Herausgeber wendet. Aber fehlen dürften doch nicht kurze Erklärungen von 'Warnen' = 'Ausheben' (v. d. Uhr) S. 213, 20 u. 22; von 'forcht' = 'fürchtet' S. 220; von 'So stricket mir die Riemen' = 'Wappnet mich' S. 336, 21; von 'verfaht' = 'hindert' (?) S. 341 u. s. w. — Was heiſst 'Rauschebart wird ähnlich (wie Greiner) ausgelegt'? S. 242, A. 5. — Auf den humoristischen Nebensinn von 'Morgenstern' S. 245, A. 5 (Streitkolben und Planet) hätte der Herausgeber gewiſs hinweisen können. — Sollten 'Lilien' und 'Mohn' S. 249, 2 nicht vielleicht bloſs die Wappenfarben der Sachsenheimer bedeuten? — Wenn auch das Zerschneiden des Tischtuches (S. 249, 19 u. 20) eine allgemein verhängte Ehrenstrafe für Ritter war, so hat es doch hier den besonderen Zweck, die Scheidung zwischen Vater und Sohn auszusprechen. — S. 251, A. 4 'Es bleibt beim alten' als Erkl. von 'Es steht im alten Recht' scheint mir nicht ganz genügend. Vielleicht wäre besser: 'Es bleibt zwischen uns alles im alten Rechtsverhältnis stehen.' — S. 253, A. 4 haben wir wohl einen Druckfehler. Richtig heiſst es: der 'Hagen' oder der 'Hain'. Aber allerdings hat das Mhd. auch die Einzahl *hac*. — Verwirrend ist die Anmerk. 3 auf S. 262 zu *Ver sacrum:* 'Die hier ausgesandten Kolonisten werden als "Gründer" der Stadt Alba Longa, also als Stammväter der Römer gedacht' u. s. w. Ich meine, der Dichter will gerade nicht, daſs wir daran denken, er faſst den Zug von Lavinium bis zur Gründung Roms als eine zusammenhängende Bewegung und erinnert sich Albas höchstens

als einer gelegentlichen Ruhestation. — Nötig wäre es auch bei diesem Gedichte gewesen, die Veränderung zu betonen, die Uhland mit der von Strabo und anderen überlieferten Sitte vorgenommen hat. Denn es werden hier die Neugeborenen des Jahres weder geopfert, noch zu kolonisatorischen Aufgaben erzogen, sondern 'die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz' und die 'Jünglinge im ersten Waffenglanz' (S. 261, 12 u. 14) werden geweiht und hinausgeschickt, d. h. also die damals eben mannbar gewordene Jugend.

Der zweite Band bringt die beiden Dramen mit guten Einleitungen, dann sämtliche dramatischen Fragmente, die teils schon von Uhland selbst, wenn auch unter anderem Titel, teils von Keller im Auftrag der Witwe veröffentlicht worden sind. Der Herausgeber hat recht, wenn er meint, nur an der Hand dieses ganzen Materials lasse sich ein wahres Urteil über Uhlands dramatische Begabung und Entwickelung fällen, aber er hat nicht recht, wenn er die Fragmente auch bei Uhlands dramatischen Leistungen heranziehen möchte. Hier kommen nur die Werke in Betracht, die sich als ganze Kunstwerke geniefsen lassen. Sonderbar ist die Einreihung des 'Normännischen Brauchs' an dieser Stelle: das Gedicht ist ja in sich abgeschlossen. Nicht gut ist es, dafs die Ballade 'Harald', die freilich von Anfang an als Einlage in das Drama 'Tamlan und Jannet' gedacht war, lediglich dem Fragmente dieses Drames angefügt ist. Wenn es überhaupt hier stehen mufste — was mir noch keineswegs einleuchtet —, so konnte es doch unter den Gedichten, wo man es immer zuerst suchen wird, ebenfalls stehen. — Nun folgen geschichtliche Notizen über die Fragmente, die man mit grofsem Vorteil benutzen wird. Historische Reden und Aufsätze, wissenschaftliche Aufsätze, Briefe und die Mitteilungen des Herausgebers zur Revision des Textes machen den Beschlufs.

Dramen und Fragmente haben Fufsnoten. Dazu hätte ich Folgendes anzuführen. S. 67, 13 'Die Schwerter stehn im Saft' bedeutet: die Schwerter sind voll frischen, strotzenden Lebens; aber ihr Lebenssaft ist das Blut der Feinde. Den rauhen Humor, der in diesem Bilde liegt, möchte ich nicht missen. Sicher falsch ist hier die Bemerkung: 'sie stehen in Ansehen; sie gelten an diesem Tage etwas.' — S. 70, 2 (v. u.) ist zweifellos die Bürde der Blutschuld, nicht etwa kriegerische Ungeduld gemeint. — S. 72, 12 ist 'Blutes Qualm' nicht mit 'Blutes Quellen' zu erklären. Man fasse Qualm attributiv. Das 'qualmende = rauchende, heifse Blut' ist gemeint. — Was soll S. 99, A. 1: 'Isabella träumte einst, dafs eines Königs Sohn sie ehelichen werde'? Es heifst ja an der Stelle des Dramas ganz klipp und klar: 'Du hast mir einst vertraut, wie dir's geträumt, Als du daheim noch warst in Aragon, Es werb' um dich ein König.' Oder will die Anmerkung sagen, dafs der Traum historisch sei? — Auf derselben Seite 99, 2 (v. u.) sagt Friedrich zu Isabella: 'Zu Wien in deiner kaiserlichen Burg, Da sollst du thronen.' Fränkel giebt dazu die Anmerkung: 'Albrecht, Friedrichs Vater, war Kaiser gewesen.' Mir aber scheint, in dem Augenblicke, wo er so ganz erfüllt ist

von den Traumbildern einer glänzenden Zukunft, sieht er sich selbst und sein Haus auch schon im Schmucke der kaiserlichen Würde: des Papstes Segen ist ihm ja gewifs.

Ich will hier abbrechen. Die kleinen Ausstellungen, die ich machen mufste, können mein allgemeines Urteil nicht trüben. Und sicher bin ich, dafs Fränkels Wunsch in Erfüllung gehen wird — der Wunsch, dafs diese neue Ausgabe 'Uhlands Ansehen und die Liebe zu ihm stärken und mehren' möge in unserem deutschen Volke.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Ludwig Uhlands Leben und Werke. Von Ludwig Fränkel. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut, 1894 (Meyers Volksbücher).

Das Schriftchen ist ein unveränderter Abdruck der biographischen Einleitung zur kritischen Uhland-Ausgabe desselben Verfassers. Ich kann also auf die Recension dieses Werkes verweisen. Angefügt ist hier nur ein Gedicht Wolfgang Müllers von Königswinter, mit dem dieser Dichter im Jahre 1858 seine eigenen Poesien dem 'hohen Meister' Uhland gewidmet hat.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Ludwig der Bayer. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. Herausgegeben von Dr. Ludwig Fränkel. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894.

Wiederholt ist Ludwig der Baier für die Schule bearbeitet worden. Ich stehe nicht an, die vorliegende Ausgabe für die brauchbarste zu erklären, denn sie vergifst nur sehr selten, dafs sie in die Hände von Schülern gelegt werden soll. Die Ergebnisse strenger wissenschaftlicher Untersuchung verwertet sie natürlich gebührendermafsen, aber niemals wird ihr die Ausbreitung gelehrten Wissens zum Zweck. Über dem Einzelnen verliert sie nie das Ganze aus den Augen. Und dieses Ganze in seiner idealen Schönheit wird dem Schüler von allen Seiten so klar beleuchtet, dafs er unmöglich empfindungslos daran vorübergehen kann. — Die Einleitung ist sehr geschickt angelegt. Sie vergleicht zuerst die beiden vollendeten Dramen Uhlands miteinander und zeigt, wie beide 'den Triumph echter Treue und Freundschaft über die kleinliche Denkart der Durchschnittsmenschen' feiern. Sofort aber werden auch die Unterschiede klar. Der Dichter des 'Ludwig' ist nicht nur geschulter im dramatischen Schaffen, sondern auch ruhiger und gelassener als der des 'Ernst'; darum sind einmal die epischen Schilderungen und lyrischen Ergüsse hier vermieden, zweitens aber auch der weite Hintergrund und die mannigfaltigen Scenen dieses Stückes viel gleichmäfsiger ausgearbeitet. Es folgt nun die Entstehungsgeschichte des Dramas und eine wohl etwas zu ausführliche Mitteilung über sein Schicksal vor der Prüfungskommission des Münchener

Hoftheaters. Daran schliefsen sich die Quellenangaben und eine Würdigung der dichterischen Gestaltung des überlieferten Stoffes. Hier zeigt sich, dafs Uhland die historischen Einzelheiten der Vorlage sehr treu festhält, dafs er aber bei ihrer Verknüpfung und in der Auffassung der handelnden Personen völlig frei verfährt. Zum Beweise dieser Behauptung wird der einfache Thatbestand in knappem Auszuge mitgeteilt und danach das dichterische Problem erörtert, dem sich die Träger dieser Geschichte fügen mufsten. Aber 'dieses Problem ist in erster Reihe die Sieghaftigkeit der deutschen Treue über alle Fährnisse und Hindernisse, durchgeführt im Rahmen eines lebendigen Kulturbildes mit grofsem geschichtlichen Hintergrunde'. Mit einer einzigen Ausnahme gelangt die sieghafte Treue in sämtlichen Figuren des Dramas zum Ausdruck. Gerade diese ästhetische Würdigung des Dramas ist besonders schön und gehaltvoll, was man bekanntlich nur den wenigsten Schulausgaben nachrühmen kann.

Der Text ist korrekt; er schliefst sich offenbar an die grofse Uhland-Ausgabe an. Warum aber hat Fränkel die heutige amtliche Form 'Bayer' für Uhlands 'Baier' gesetzt? — Die Anmerkungen am Schlufs sind nicht nur reichhaltiger als in jener Ausgabe — was selbstverständlich war —, sondern mehrfach auch korrekter. Aber vielleicht kürzt sie der Herausgeber bei künftigen Auflagen doch ein wenig ab. Wie die sechs Söhne Ludwigs heifsen, ist uns beispielsweise hier recht gleichgültig. Man sollte nichts, aber auch rein gar nichts anführen, was nicht wirklich dem Verständnis des vorliegenden Werkes dient.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

A Concise Anglo-Saxon Dictionary for the Use of Students. By John R. Clark Hall, M. A., Ph. D. London, Swan Sonnenschein & Co., 1894. XVI, 369 S. 4. 15 sh.

Dafs das Buch jetzt schon erschienen ist, das ist, wie der Verfasser S. VI mitteilt, durch die bereits seit mehreren Jahren geplante und jetzt endlich gesicherte Möglichkeit veranlafst, in Oxford einen akademischen Grad zu erwerben durch das Studium der heimischen Sprache und Litteratur: *When ... reports of the proposed formation of a new School of English Language and Literature at Oxford reached me I resolved that, if possible, such a School should at any rate have something better to begin with ... than the Ettmüller or Bosworth of forty or fifty years ago.* Ursprünglich hatte dem Verfasser nur der Gedanke vorgeschwebt, nach dem Vorbilde des *Concise Dictionary of Middle English* von Mayhew und Skeat *to collect into one volume the information contained in the numerous glossaries to Anglo-Saxon text-books, readers, etc., which had appeared in England, America and Germany within the last fifteen years or so.* Es ist aber erfreulich, dafs Hall seinen Plan bald wesentlich erweitert hat. Er hat zunächst den aus den bezeichneten Glossaren gewonnenen Wörtern alles hinzugefügt, was die von Wright und Wülker veröffentlichten Glossare, die amerikanische Bearbeitung von Groschopps Auszug aus Greins

Sprachschatz, Leos Glossar und eine Liste des altwestsächsischen Wortschatzes boten, darauf aber auch die Wörterbücher von Bosworth, Ettmüller und Bosworth-Toller zur Ergänzung benutzt und schliefslich auch einige Texte selbst durchgesehen, sowie natürlich auch solche in den bisherigen Wörterbüchern fehlende Wörter verzeichnet, die ihm gelegentlich vorgekommen sind. *The number of words thus given which are not to be found in the parts of Bosworth and Toller already issued is upwards of two thousand, and there are probably as many in the later section of this Dictionary, which are lacking in the older Bosworth and in Ettmüller* (S. III). Für die Wörter, die, soweit Bosworth-Toller geht, in diesem oder von *s* an bei Ettmüller, Groschopp oder in dem alten Bosworth fehlen, sind regelmäfsig Verweisungen gegeben, sonst nur gelegentlich *in the case of rare words, or words occurring only once* (S. VI). Die Anordnung ist streng alphabetisch, mit *cross-references* wird nicht gespart. Seine Lemmata giebt der Verfasser in erster Linie in frühwestsächsischer, in zweiter in spätwestsächsischer, in letzter in unwestsächsischer Gestalt. Das Buch ist nach einem vernünftigen Plane angelegt, und man kann es dem Verfasser bestätigen, dafs er den Anfänger mit einem weit besseren Lexikon versehen hat, als er bisher zur Verfügung hatte, und auch jeder Fachmann wird ihm für die Einreihung bisher in den Wörterbüchern fehlender Wörter aufrichtig dankbar sein.

Indessen darf nicht verschwiegen werden, dafs das Buch auch seine Mängel hat. Zunächst begreife ich nicht, warum der Verfasser selbst solche Quellen verschmäht hat, denen er neues Material ganz mühelos entnehmen konnte. Ich weifs z. B. nicht, wie man einem künftigen Lexikographen die Sache mehr erleichtern kann, als ich das bei meiner Ausgabe der Glossen zu Abbos *Clericorum decus* in der Zeitschrift für deutsches Altertum XXXI mit dem Index S. 19 ff. gethan habe. Hall hätte hieraus mehr als zwanzig bei ihm fehlende Wörter entnehmen können. Vgl. z. B. (ich ordne die Wörter in der Reihenfolge, in der sie bei Hall erscheinen würden) *æppelfæt* 'apoforetum'; *ânêagede* 'monotalmus (luscus)'; *êahwund* 'egilopium (vulnus oculi)'; *fôrbed* 'badanola (lectus in itinere, itineralis)'; *forewarnian* 'videre (praevidere)'; *forflŷgan* 'aginare (fugare)'; *forgyrd* 'antela'; *gemyndlŷst* '(dementia)'; *gewêd* adj. 'obliquus (distortus)'; *gyldenmûda* 'crisostomus (os aureum habens)'; *healfscyldig* 'temeson (medius sons)'; *heortancnys* '(pulsus, compulsus cordis)'; *hîgd* 'nisus'; *inwrîtere* 'antigraphus (cancellarius, scriptor)'; *orcerdlêh* 'pomerium (locus vacuus)'; *sceandlufiende* 'amasius (qui ob turpidudinem amatur)'; *tîdembwlâtend* 'oroscopus (horarum inspector)'; *twîhwêol* 'birotum (currus duarum rotarum)'; *unlêfedlic* (*unlŷfendlic*) 'inlicitus)'; *unþrôwendlicnes* 'aphatia (inpassibilitas)'; *wæflian* 'blatterare (stulte loqui)'.

Hier hätte Hall auch einen Beleg gefunden für das von ihm angeführte Wort *wudufeoh*, wegen dessen er auf Ettmüller verweist. Aber Ettmüller giebt nicht etwa einen Beleg, wie man vermuten möchte, sondern beruft sich auf Lye, den ebenso Bosworth unter *wudefeoh* anzieht, wie die zweite der beiden Handschriften liest, aus welcher ich die

Glossen veröffentlicht habe. In diesen Fällen hätte Hall nach meiner Ansicht sogleich Lye citieren sollen als den schliefslichen Gewährsmann für seinen Ansatz. Er hätte aber auch nie seinen Leser im Zweifel darüber lassen sollen, ob dort, wohin er ihn verweist, ein Beleg gegeben oder nur das Wort ohne Beleg angeführt wird. Keinen Beleg findet z. B. der Leser, wenn er, Halls Verweis 'Kl.' unter *ōc* folgend, in Kluges Lesebuch danach forscht. Und auch in seinem 'Etymologica' betitelten Aufsatz im Festgrufs an Otto von Böhtlingk S. 61, wo Kluge dieses *ôc* 'Stiefvater' mit lit. *ů'szvis* 'Schwiegervater' vergleicht, sagt er nicht, wo das Wort vorkommt. Es steht in den Prudentiusglossen, die Holder in der Germania XXIII, 385 ff. veröffentlicht hat. Hier S. 402, Sp. 2 findet sich *Uitricus* (darüber *patraster*)] *oc*. Mone, nach dessen Abschrift die Prudentiusglossen sowohl in dem Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit VIII, 233 ff. als auch im *Appendix B to Cooper's Report on Rymer's Fœdera* S. 139 ff. gedruckt worden sind, hat diese Glosse nicht, und mir kommt sie nicht unverdächtig vor. Kluges Zusammenstellung mit lit. *ů'szvis* scheint mir sehr bedenklich, da sich doch einerseits ae. *c* und lit. *ž* oder andererseits ae. *h* und lit. *sz* entsprechen müfsten. Nun ist aber der *vitricus*, von dem Prudentius an der fraglichen Stelle (*Vitricus antevenit tardum præfervidus ortum Privigni nondum geniti*) redet, Augustus (vgl. die Anmerkung bei Migne: *Augustus est vitricus, Drusus privignus; quia Livia erat uxor Augusti, mater Drusi*): kann da nicht *oc* Abkürzung für *Octavianus* sein?

Dafs Hall, der eine ziemliche Anzahl seiner 'neuen' Wörter den Prudentiusglossen verdankt, die Fundstelle des Klugeschen *oc* übersehen hat, wird man ihm nicht zum Vorwurf machen. Wohl aber mufs gerügt werden, dafs Hall seinen Quellen häufig in Irrtümern gefolgt ist, die längst aufgedeckt sind. So spukt bei ihm, um nur einige wenige Beispiele anzuführen, immer noch das starke Verbum *delan*. Er überläfst es dem Leser, ob er es mit Grein im Sinne von *to fall, decay?* oder mit Leo im Sinne von *to be arrogant, proud, boastful* nehmen wolle, wozu zu bemerken ist, dafs *decay*, das wohl aus dem amerikanischen Groschopp stammt, ein unpassender Zusatz zu *to fall* ist, da Grein nach dem Vorgange von Lyes *lapsus est in errorem* das lateinische *labi* nur im Sinne von *to fall* oder *sink*, nicht in dem von *to decay* gemeint haben kann (auch Leo hat nur das eine Verbum *superbire*). Schon im Jahre 1861 hat O. Cockayne in den *Narratiunculæ anglice conscriptæ* S. 69 richtig gesehen, dafs in der Gen. 22 f. zu schreiben ist: *ǽr đon engla weard* (statt des *weard* der Hs.) *for oferhygde dǽl* (nicht *dæl*) *on gedwilde*, und ich habe auf diese übersehene Konjektur, auf die ich selbständig gekommen war, vor beinahe zwanzig Jahren aufmerksam gemacht im Anzeiger für deutsches Altertum I, 121 f. Anm. Trotzdem ist sie auch Wülker unbekannt geblieben, der Bibliothek II, 320 für *dæl on* schreiben will *dǽlde*, also doch wenigstens *delan* aufgegeben hat (vgl. jetzt auch Holthausen, Beiblatt zur Anglia V, 227). — So finden wir bei Hall auch wieder das auf Genesis 1596 beruhende Substantivum *cwyđ*, obgleich Sievers' Kollation

der Hs. in Haupts Zeitschrift XV, 458 ergeben hat, dafs nicht *cwyde*, sondern *cwyde* überliefert ist (vgl. jetzt auch Wülker, Bibliothek II, 391). — Auch *hæcewol* erscheint wieder mit dem Citat 'ÆGl.': aber das Glossar, das gemeint ist, nennt man besser das Rubenssche als das Ælfricsche (vgl. Archiv LXXIX, 89). Hall hat zunächst übersehen, dafs die Handschrift an der Stelle des auf Junius' Abschrift zurückgehenden *hæcewol* bei Wright-Wülker 111, 9 nach Kluge in der Anglia VIII, 449 u. 450 *kæcewol* hat, und dafs dies in *kæcepol* = ne. *catchpoll* zu verwandeln sei; vgl. die Litteratur bei Sievers in der Anglia XIII, 314. Hall hat diesen Aufsatz zwar öfter citiert, aber keineswegs alle dort aufgedeckten Fehler vermieden, wie er z. B. auch *leso* sb. f. *'numen'* WW. 456, 27 und *rīcen* sf. *powerfull goddess (i. e. Diana) WW.* ansetzt, trotzdem Sievers, Engl. Studien VIII, 159 *leso* mit Recht für lateinisch erklärt (ich glaube *numine leso* [d. h. *laeso*] beruht auf Virg. Aen. I, 8) und in den Beiträgen XVI, 366 ff. die angebliche Göttin Rîcen auf ein Mifsverständnis zurückgeführt hat. — Auch Halls *ricen* sb. *artificer ? HL 15, 5* = *'ricen* Adj. Künstler? XV, 5' in Afsmanns Homilien und Heiligenleben glaube ich im Archiv LXXXIV, 125 als unrichtig erwiesen zu haben. — Zum Schaden einiger seiner Ansätze hat Hall auch die Berichtigungen nicht bemerkt, die ich zu der Ausgabe des Rubensschen Glossars bei Wright-Wülker im Archiv LXXIX, 89 aus dem Antwerpener Teil der Handschrift gegeben habe. Sein *swēge adj. sonorous* beruht auf Wright-Wülker 129, 30 *canticum sum swegesang* = *sum swēge sang* bei Bosworth-Toller, wo aber schon *samswege* für *sum swege* vermutet wird: die Handschrift hat in der That *sam swege sang.* Ferner setzt Hall *lānesang sm. 'offertorium'* an unter ausdrücklicher Berufung auf WW. 130, 2. Die Handschrift hat aber nicht *lane,* sondern *laac,* so dafs sich also das Wort *lâcsang* ergiebt. So hat auch die Handschrift statt *geldhaealhalgung* (WW. 130, 15), auf dem Halls *geldhealhālgung* beruht, *geldlice ealhalgung.* Hall hätte an den erwähnten Stellen auch die bei ihm fehlenden Wörter *byrnete* 'lolligo', *forwênednes* 'insolentia', *wîdlêse* 'passivus' gefunden.

Trotz der fleifsigen Benutzung von Sievers' Grammatik setzt Hall mitunter falsche Formen an: so mit Bosworth-Toller *flotherge* statt *flothere* (Beleg Beow. 2915 Instr. *flotherge*) und mit dem alten Bosworth *werodan* statt *werodian* (Beleg Bt. 22, 1 *hê werodaþ*). Ein Versehen des Verfassers selbst ist es, wenn er zwischen *hafola* und *hafuc* ein *hafswēge* adj. *sounding hoarsely* bringt. In Germ. 23, 391, worauf er verweist, steht richtig *hafswege*: Hall hat das ſ als f gelesen. Für *fyderflēdrende* S. 114, Sp. 3 ist *fyderflēdende* zu lesen: an der angezogenen Stelle steht der Dat. fem. *-fledendre.* Hier haben wir das ae. Verbum *flêdan.* Das auffallendste Versehen des Verfassers aber, das ich bemerkt habe, ist sein Ansatz *hesean* wv. *to cook. GPH 395.* Germ. 23, 395 steht *coquebat*] *heseaþ.* Natürlich ist *he seaþ,* d. h., *hê sêaþ* zu trennen, und wir haben es mit dem bekannten Verbum *sêodan* zu thun. Unverständlich ist mir *filig?* adj. *abounding? Lar. 6.* Nach S. XIII soll *Lar.* = *Fæder lârcwidas* sein, ich finde aber in diesem Gedichte kein *filig.*

Der Verfasser wird aus den vorstehenden Bemerkungen ersehen, dafs ihm für eine etwaige neue Auflage vieles nachzutragen bleibt, auch abgesehen von den Punkten, die er S. VI selbst schon hervorgehoben hat. Auch die Quantitätsbezeichnung wird er gut thun zu revidieren. Ich habe z. B. eben zufällig S. 65 aufgeschlagen, und mein Blick ist zuerst auf *dædhata* und dann auf *dægee* gefallen. Er mufste das erstere *dǣdhāta* schreiben, da er sich Earles Auffassung angeschlossen hat, der wieder Grein gefolgt ist. Das zweite Wort aber lautet im Nom. *dǽge,* Gen. *dǽgean.*

J. Z.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Lieferung 12. *indigo* bis *kyx.*

Mit dieser Lieferung schliefst die erste Hälfte des englisch-deutschen Teiles (*A—K*) ab, und das Vorliegende giebt ein beredtes Zeugnis von der grofsen Arbeit und Sorgfalt des Verfassers und des Verlegers. Das Muretsche Wörterbuch ist ein überaus reichhaltiges Buch, das nur in seltenen Fällen einen im Stiche lassen wird. Es sei mir gestattet, hier auf einige Sachen aufmerksam zu machen, die ich darin nicht gefunden habe. Unter den Eigennamen vermisse ich z. B. das oft vorkommende Wort *Carnatic.* Das Wort *chair-back* heifst nicht nur Stuhllehne, sondern ist auch ein kleiner indischer Seidenshawl, der zusammengebunden als Art Antimacassar auf Stuhllehnen gelegt wird, z. B. Mrs. Hungerford, The Hoyden II, S. 61 (Tauchn.) *Marryat ... draws a silken chair-back over his face.* Zu *dead* bei Farben könnten noch folgende Zusammensetzungen erwähnt werden: *dead-scarlet geranium* in Mrs. Ewing, Six to Sixteen; *dead-yellow hair* bei Egerton Castle, La Bella, S. 267; *dead-white whiskers* bei Gerard, Lady Baby I, S. 30. Wenn bei *fork·out* im Sinne von 'blechen' die seltene Wendung *fork over* erwähnt ist, so könnte auch *fork up* genannt werden, das sich z. B. bei Benson, Dodo S. 241 findet. Bei *foot-board* könnte wohl auch die in Escott, England, its People ... vorkommende Bedeutung erwähnt sein, wonach es ein Brett ist, das in die offene Thür von Bauernhäusern gesteckt wird, um das Hinauslaufen kleiner Kinder zu verhindern. Bei *guard* sollte die ganz gewöhnliche Bedeutung 'Schutzring' nicht fehlen. Es ist ein Ring, der über dem Trauring getragen wird, um sein Hinuntergleiten zu verhindern, z. B. *Invariably she would pull off her guard and wedding ring* ... Iota, A Yellow Aster, S. 161. Ausdrücke, welche wohl nur eine vorübergehende Existenz führen, wie z. B. Benson, Dodo, S. 103: *There were quantity of women ... with no other occupation than saying 'Didums' occasionally* oder Merriman, From one Generation to another, S. 132: *Intense goodness and virtue of the jubby-jubby order seem frequently to produce this result,* wird man kaum darin erwarten dürfen. Wenn ich einen Wunsch für spätere Ausgaben aussprechen darf, so ist es der, dafs die Anordnung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes mehr darauf Rücksicht nimmt, wie die eine aus der anderen entstanden ist.

Berlin. Ad. Müller.

J. C. N. Backhaus, Methodisches Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache. V. Auflage. Hannover, Carl Meyer, 1894. VIII u. 229 S. 8. Englische Sprechübungen 40 S. 8. 2,45 M.

In dieser neuen Auflage sind gegen die frühere einzelne deutsche Übungssätze, da sie zu zahlreich waren, in Klammern gesetzt oder gestrichen, während englische hinzugefügt sind. Als ganz neu sind hinzugekommen eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten orthographischen und Interpunktionsregeln und ein abtrennbarer Anhang, der eine Anzahl von Sprechübungen enthält, deren Stoff Sweet, Schindler, Knight und Crump entlehnt ist. Was soll auf S. 2 die falsche Bemerkung: 'Wenn das Zeitwort in der Gegenwart steht, so nimmt es in der dritten Person der Einzahl ... ein *s* an. Eine Ausnahme macht *will.*' Es könnte wohl endlich einmal darauf hingewiesen werden, dafs *can, may* u. s. w. als Präteritopräsentia im Englischen und Deutschen in der dritten Person Singularis keine Flexionsendung haben können. Viel zu allgemein, daher nicht richtig, ist die Regel S. 18: 'Wenn auf ein Verb erst der Dativ und danach der Accusativ folgt, so fällt das *to* des Dativs weg.' Man darf also nicht sagen: *He announced to me the death of his father*? Sehr wunderlich klingt die Regel auf S. 35: 'Wenn das Verb mit *never* verbunden ist, so fällt *to do* mit *not* weg.' Warum wird der Plural *glasses, bushes* etc. S. 44 fast unregelmäfsig genannt? Von § 20 an werden im Anschlufs an die Stücke englische Fragen gestellt. Wenn man doch endlich die Bildung solcher Fragen dem Lehrer überliefse; denn Fragen, wie sie zu § 20 gegeben werden: *How did he take the dog home with him? What did he then do? And then?*, wird selbst der ungeschickteste Lehrer allenfalls allein finden können. Stoff in englischen und deutschen Stücken ist in reichem Mafse vorhanden, und, wenn die Regeln noch schärfer gefafst werden, wird das Buch mit Vorteil gebraucht werden können.

Berlin. Ad. Müller.

H. Runge, Englische Gespräche. Methode Gaspey-Otto-Sauer. Heidelberg, Jul. Groos, 1895. VI u. 186 S. 8.

Wer der Meinung ist, dafs man aus Gesprächsbüchern eine fremde Sprache lernen kann, wird dieses Buch, das allerlei Gespräche und viele Vokabeln enthält, mit Vorteil verwenden können. Ich kann den Nutzen solcher Bücher nicht recht einsehen. Der Verfasser sollte doch lieber auf S. 16 die Wendung: *Do you understand Italian, Miss?* nicht lehren, da *Miss* ohne folgenden Namen nur von Ungebildeten gebraucht wird. Sein Unterschied S. 67 u. 68 zwischen *exercise, task* (Übersetzung in die fremde Sprache) und *version, translation* (aus der fremden Sprache) ist nicht richtig.

Berlin. Ad. Müller.

Lehrbuch der englischen Sprache nach der direkten Methode für höhere Schulen von Dr. Hermann Fehse. Mit 1 Karte von Grofsbritannien, 1 Plan von London und 5 Skizzen im Text. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894. XII, 295 S.

Der Verfasser bezeichnet sich im Vorwort als Anhänger der analytischen Methode und baut sein Lehrbuch auf diesem Grunde auf. Es zerfällt in vier Teile, deren erster aufser einer der Lautlehre gewidmeten Vorstufe Sprachstoffe und Sprachlehre für einen dreijährigen Unterrichtskursus enthält; der zweite bringt eine Übersetzungsschule (deutsche Übungsstücke); der dritte behandelt die Grammatik systematisch; der vierte giebt ein doppeltes Wörterverzeichnis nach den Lektionen und alphabetisch geordnet; endlich folgen im Anhang Texte in Lautschrift, zwei Karten und Berichtigungen.

Ich stehe nicht an, dieses Werk als eine höchst fleifsige, sorgsame und wohldurchdachte Arbeit anzuerkennen, die sich im ganzen in den Grenzen mafsvoller Reform hält. Einen Hauptvorzug erblicke ich in der vortrefflichen Auswahl des Sprachstoffs, der für den ersten Kursus *Everyday Life,* für den zweiten *English Life and Manners,* für den dritten *Pictures from English History* bietet; er wird das Interesse der Schüler auf jeder Stufe erregen und dazu beitragen, den Unterricht lebendig zu gestalten.

Anderseits haften dem Buche zufolge seiner methodischen Stellung Eigenschaften an, die manchem den Gebrauch verleiden dürften. So würde ich die Lautschrift, deren sich Verfasser auf der Vorstufe ausschliefslich bedient, gern entbehren, so angemessen mir im übrigen dieser Abschnitt behandelt erscheint. Auch halte ich es für übertrieben vorsichtig, Übersetzungsübungen während der ersten 14 Lektionen, d. h. doch fast ein Semester lang, auszuschliefsen. Gewifs darf eine Übung in dieser Fertigkeit nicht der Ausgangspunkt des Unterrichts sein, allein, damit so lange zu warten, dazu liegt keine Veranlassung vor. Wer genötigt ist, den Lehrplänen zuliebe eine Fertigkeit im Übersetzen anzustreben, wird sicher auch den Raum von 20 Seiten, in drei Jahren zu bewältigen, für zu gering halten.

Wenn Verfasser im Vorwort versichert, dafs er die Grammatik nicht vernachlässige, so stimme ich ihm für den Kursus des ersten Jahres rückhaltlos zu. An der Hand der Lehrstücke lernt der Schüler nach und nach die gesamte Formenlehre kennen. Doch die analytische Methode wird auch für die Syntax während des ganzen zweiten Jahres beibehalten und erst im dritten Jahre zur systematischen Zusammenfassung gegriffen. Hier folgt nun gewissermafsen eine Generalrepetition des bisher durchgenommenen Lehrstoffes, ohne dafs eine nennenswerte Erweiterung folgt, weil der Verfasser 'in konsequenter Durchführung des Grundgedankens des analytischen Verfahrens nur solche Fälle registriert, welche im Sprachstoff vorgekommen sind'. Seine Behauptung, dafs trotzdem eine systematische Vollständigkeit sich ergeben habe, dürfte die Probe nicht bestehen. Überhaupt würden, um dies gleich vorweg zu nehmen, sich die meisten

Ausstellungen an die Syntax knüpfen. Die Fassung der Regeln ist zuweilen sehr unbestimmt; z. B. § 201 'oft steht ein Accusativ, wo im Deutschen ein Substantiv mit einer Präposition gebraucht wird (Konstruktion des doppelten Accusativ' (sic!). Dazu stehen Beispiele wie *Dick had grown a big strong boy, They were carried prisoners.* — Bedeutungslos und überflüssig ist die Erklärung des Konjunktivs (§ 215): 'Der Konjunktiv wird im Englischen gebraucht, um auszudrücken, dafs in der Zukunft möglicherweise etwas geschieht.' — In § 221 ist der Satz *The fox looked for a hole to get out at* unrichtig erklärt (als *for* mit dem Acc. c. Inf.), während sich auf S. 71 die richtige Auffassung findet. — Nach § 218 bildet der Infinitiv (*I am glad to see you*) das Attribut (!) des Adjektivs. — In dem Satze *He had gone out, leaving a fire in his hut* (§ 27) wird das Particip als 'abhängiges Attribut' bezeichnet. — Sehr unzulänglich lauten (§ 225) die Anweisungen für die Übersetzung des 'Lassens'. — Als Beispiele für das Gerundium werden angeführt (228) *He kept me waiting* und *I went whistling.*

Noch ist eine Eigentümlichkeit zu erwähnen, die dieses Lehrbuch von anderen seiner Art unterscheidet. Von Anfang bis zum Ende hat der Verfasser jeder Lektion zwei Arten von *Exercises* beigefügt, welche dem Schüler grammatische Aufgaben stellen oder Fragen über den Inhalt vorlegen, die teils schriftlich, teils mündlich zu beantworten sind. Der Verfasser bemerkt, dafs er damit dem erfahrenen Lehrer zwar keine Vorschrift machen will, betont aber, dafs es dringend notwendig ist, derartige Übungen anzustellen, um die Grammatik zu befestigen und den freien Gebrauch der englischen Sprache vorzubereiten. Zweckdienlich werden sie ohne Zweifel sein, doch scheint mir, als ob es nicht nötig gewesen wäre, auch auf der zweiten und dritten Stufe die methodischen Hilfsmittel in solcher Ausführlichkeit zu bieten.

Trotz alledem, glaube ich, ist das Lehrbuch von Fehse ein tüchtiger und konsequent durchgeführter Versuch eines Lehrgangs nach analytischer Methode mit ihren Vorzügen und Mängeln, mit dem ein gewandter Lehrer immerhin Erfolge erzielen wird. Druck und Ausstattung sind in jeder Weise zu loben.

Berlin. G. Opitz.

Kurzer Lehrgang der englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Konversation von Dr. Otto Kares. Grundlegende Einführung in die Sprache. Dresden, Ehlermann, 1894. XI u. 260 S.

Der geschickte Bearbeiter der französischen Lehrbücher von K. Plœtz bietet hiermit den Fachkollegen in diesem kurzen Lehrgang ein recht brauchbares Unterrichtswerk für die englische Sprache, das besonders da erwünscht sein wird, wo desselben Verfassers Kurzer Lehrgang der französischen Sprache im Gebrauch ist. In Übereinstimmung mit den Forderungen der 'Neuen Lehrpläne' geht der Verfasser von praktisch ange-

legten Lautübungen aus, um dann durch angemessene Lesestücke die Formenlehre induktiv zu vermitteln. Ihr auf das tägliche Leben bezüglicher Inhalt läſst sie als wohlgeeignet zu Sprechübungen schon im Beginn des Unterrichts erscheinen. So knapp die syntaktischen Regeln bemessen sind, geben sie doch das Unentbehrlichste, so daſs Schüler, die diese für drei Jahre berechneten Kurse durchgemacht haben, für die obersten Klassen wohl vorbereitet erscheinen. Als praktischer Schulmann verzichtet Verfasser nicht auf Einzelsätze, um den Sprach- und grammatischen Stoff einzuüben; doch schlieſst er sich bei diesen nicht genug an bereits bekannte Texte an. Noch etwas habe ich auszusetzen, nämlich daſs es im Buche an längeren zusammenhängenden Übungsstücken fehlt, da meiner Meinung nach die gegebenen nicht ganz als Vorübungen für die verlangten Prüfungsarbeiten ausreichen dürften. Es scheint, als habe der Verfasser möglichst viel Raum erübrigen wollen für die Lektüre eines Schriftstellers.

Zuletzt sei noch bemerkt, daſs die in dem Lehrbuch gewählte Aussprachebezeichnung, die nur in Accenten und diakritischen Zeichen besteht, auch nachsichtigen Phonetikern nicht genügen dürfte.

Berlin. G. Opitz.

Einführung in die englische Sprache. Anhang für höhere Bürgerschulen, Fortbildungsschulen, Gewerbeschulen etc. von Dr. Edm. Wilke. Leipzig, C. Reiſsner, 1894. 59 S.

Nachdem die im Archiv LXXXIV, 343 f. besprochene 'Einführung in die englische Sprache' die dritte Auflage erfahren, hat der Verfasser im vorigen Jahre hierzu einen Anhang veröffentlicht, der bestimmt ist, an Fortbildungs- und Handelsschulen gebraucht zu werden, um kaufmännischen Briefstil, Rechnungswesen, Anzeigen u. s. w. zu lehren. Vorausgesetzt wird die Kenntnis der Elementargrammatik und der wichtigsten Regeln der Syntax.

Zum Unterschied von anderen mir bekannten Hilfsbüchern dieser Art bringt das Büchlein auf den ersten Seiten englisch gestellte Rechenaufgaben kaufmännischen Inhalts aus dem Gebiete der vier Species; ferner Tabellen der englischen Münzen, Maſse und Gewichte, die Handelsbeflissenen recht erwünscht sein werden. Es folgen sodann Beispiele zu den verschiedenen Gattungen des kaufmännischen Stils, wie Rechnungen, Quittungen, Geschäftsbriefe, Gesuche, Anzeigen, die zweckentsprechend gestaltet sind, so daſs sie für den Handelsschüler, der nach England zu gehen und in ein dortiges Geschäft einzutreten beabsichtigt, eine ganz gute Vorübung sein werden. Die Übersetzungsübungen sind etwas kurz ausgefallen, kein besonderer Mangel, wenn dafür frei gestellte Aufgaben eintreten.

Eine brauchbare Beigabe bildet eine Sammlung von geschäftlichen Ausdrücken und Bezeichnungen und eine Zusammenstellung von Handelsartikeln. Ganz besonders praktisch finde ich auch die Angabe der im

Briefstil und in der Korrespondenz üblichen Abkürzungen, die in solcher Vollständigkeit in den Wörterbüchern nicht zu finden sind.

Zum Schlufs mögen einige Ausstellungen, die ich zu machen habe, Platz finden. S. 35: 'Für Leder ist wenig Begehr' st. 'nach L.' S. 38: 'Werft' ist meines Wissens im Deutschen nur fem. S. 48 ist für *exchange* die wunderbare Aussprache *iktše^{i}'ndž*, S. 49 bei *to communicate* die letzte Silbe als betont, S. 50 bei *Edinburgh* die seltene Aussprache *e'dinbörg*, bei *Victoria* das *o* als diphthongisches (*o^{u}*) angegeben. An Druckfehlern bemerke ich S. 35 *the 31th* und S. 47 neben *affix* die Bezeichnung *əfi'ks*.

Berlin. G. Opitz.

Cynewulf's 'Elene'. A Metrical Translation from Zupitza's Edition. By Jane Menzies. With a Frontispiece. Edinburgh and London, William Blackwood and Sons, 1895. 82 S. kl. 4. 3 s. 6 d.

Die erste Übersetzung der Elene hat Kemble seiner Ausgabe des Originals in *The Poetry of the Codex Vercellensis. Part II* (London 1856) S. 1 ff. einverleibt: sie war zur Erleichterung des Verständnisses des Urtextes, neben dem sie steht, bestimmt und schliefst sich an diesen deshalb so genau als möglich an. Ein doppeltes Ziel dagegen verfolgte die nächste Übertragung, die einzige ins Deutsche, die bisher erschienen ist. Greins Dichtungen der Angelsachsen stabreimend übersetzt (Göttingen), in deren zweitem 1859 veröffentlichtem Bande S. 104 ff. sich die Elene befindet, wollten nicht nur des Verfassers 'Interpretation der Originaltexte ... einfach vor Augen legen', sondern auch 'die Bekanntschaft mit den in vieler Beziehung so herrlichen dichterischen Erzeugnissen des uns eng verwandten englischen Volkes aus der Zeit vor dem gewaltsamen Eindringen des romanischen Elements durch die normannische Eroberung auch in weiteren Kreisen an ... bahnen'. Dafs ihnen das letztere gelungen sei, läfst sich freilich nicht behaupten. Erst beinahe dreifsig Jahre später erschien *A Literal Translation of Cynewulf's Elene from Zupitza's Text* von Richard Francis Weymouth (London 1888), die wieder nur rein philologischen Zwecken dienen sollte. Schon ein Jahr darauf kam heraus *Elene; Judith; Athelstan, or the Fight at Brunanburh; and Byrhtnoth, or the Fight at Maldon: Anglo-Saxon Poems. Translated by James M. Garnett* (Boston 1889). Garnetts Übersetzung der Elene ist zwar aus einer Vorlesung erwachsen, in welcher er das Original mit älteren Studenten las, allein, da er, trotzdem er Zeile für Zeile übersetzt, doch einen gewissen Rhythmus angestrebt hat, haben ihm gewifs auch solche Leser vorgeschwebt, die den ae. Text nicht zur Seite haben, allzumal er S. XVI meint, dafs, bis das Millennium erscheine, wo das Studium des Altenglischen in dem Unterricht seines Heimatlandes den ihm gebührenden Rang einnehme, *translations of Old English poems may not be without service.*

Ganz frei nun von jedem philologischen Zwecke ist die oben verzeichnete Übersetzung von Jane Menzies. Die Verfasserin versichert zwar

S. 10: *The text of the original has ... been closely adhered to throughout,* aber das ist *cum grano salis* zu nehmen. Sie giebt den wesentlichen Inhalt getreu wieder, erlaubt sich aber öfter Kürzungen oder Erweiterungen. Zweifelhaft ist es mir, ob sie recht daran gethan hat, nicht eine und dieselbe metrische Form durchzuführen, sondern damit zu wechseln, und zwar nicht etwa bloſs in verschiedenen Abschnitten, sondern innerhalb eines und desselben Abschnittes. Der erste Abschnitt z. B. beginnt mit einer sechszeiligen Strophe mit den Reimen ababcc: der letzte Vers hat fünf, die übrigen vier Hebungen. Es schlieſsen sich dann zwei weitere gleichgebaute Strophen an. Dann kommt aber eine siebenzeilige, entstanden dadurch, daſs ein viermal gehobener Vers mit dem Reime b als fünfter eingeschoben wird. Hierauf erhalten wir wieder fünf Strophen der ersten Art. Dann folgen noch sechs Strophen, deren jede verschieden gebaut ist. Ähnliche Mannigfaltigkeit herrscht in anderen Abschnitten. Einheitlichen Rhythmus haben nur die Abschnitte IV, VIII, IX, XII (in diesen sind siebenmal gehobene Reimpaare mit einem gelegentlichen Triplet angewendet) und VI (Blankvers). Auf mich wirkt dieses häufige Springen von einem Versmaſs zum anderen störend. — S. 10 bemerkt die Verfasserin, daſs sie auch Allitteration angewendet habe; ich habe aber nicht entdecken können, nach welchen Grundsätzen das geschehen ist.

Gröſsere Lesbarkeit, als ihren Vorgängerinnen, kann man der neuen Übersetzung jedenfalls nachrühmen. Freilich ist das alte Kolorit vollständig verschwunden. Wer durch sie Bekanntschaft mit der altenglischen Dichtkunst anknüpft, kann von ihrer Eigentümlichkeit keine richtige Vorstellung erhalten. Miſsverständnisse des Originals sind nicht immer vermieden. V. 495 ff. z. B. heiſst es nach der Übersetzerin von Stephanus, daſs er, zu Gott betend, *Begged Him no vengeance on that crime to wreak, that they, by Saul incited, had of life Bereft the Blessed One, from malice free.* Mit *the Blessed One* kann die Übersetzerin nur Christus meinen, an dessen Tod danach Cynewulf die Schuld Saulus beilegen würde, während doch thatsächlich bei ihm 'der Unschuldige, Sündenlose' Stephanus selbst ist. V. 578 läſst Cynewulf Elene den hartnäckig schweigenden Juden den Feuertod androhen: 'euch rafft der Scheiterhaufen auf dem Berge dahin.' Miss Menzies übersetzt: *then shall fire your dwelling shatter.* Unverständlich ist mir teilweise die Wiedergabe von V. 69 ff., dem Anfang der Erzählung von dem Traumgesicht Constantins. *He lay amid his host that night, And to his sense in dreaming Appeared a vision of delight, Of fair and beauteous seeming; Noble, in manly form it came; — A knight of old heroic fame Thus might have awed him in his seeming, Such had he never seen, awake or dreaming.* Man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, daſs das Verb *to awe* der Übersetzung durch *geÿwed* im Original veranlaſst sei. — An Druckfehlern habe ich bemerkt *So* 397 statt *Lo* und 1069 *Christian's* statt *Christians'*.

Das Frontispiz giebt wieder *a bronze statue of St. Helena, which stands facing the altar, near the west door of Bonn Cathedral, of which structure St. Helena was the founder. The statue was cast in Rome in 1756* (S. 11).

Hätte sich bei der Wiedergabe der Photographie dieser Statue nicht der Opferstock mit der komisch wirkenden deutschen Inschrift 'Opfer für die' vermeiden lassen?

Miss Menzies hat offenbar mit vieler Liebe an ihrer Übersetzung gearbeitet, deren kunstvolle Form nicht geringe Mühe erfordert hat. Es wird mich freuen, wenn sie viele Leser findet. J. Z.

Chaucer's Canterbury Tales. Edited with Notes and Introduction by Alfred W. Pollard. London and New York, Macmillan and Co., 1894. Vol. I. XXXI, 465. Vol. II. 3 Bl., 475 S. 8. 10 s.

Zur Vorgeschichte dieser zwei Bände der *Eversley Series* teilt der Herausgeber I, S. VI f. mit, dafs ihm im Jahre 1888 Dr. Furnivall den Vorschlag gemacht habe, an seiner längst versprochenen Chaucer-Ausgabe, die im Verlage von Macmillan and Co. erscheinen sollte, mitzuarbeiten. *A beginning was made, but the giant in the partnership had been used for a quarter of a century to doing, for nothing, all the hard work for other people, and could not spare from his pioneering the time necessary to enter into the fruit of his own Chaucer labours.* Da nun aber einige Zeit später Skeats Absicht, eine Chaucer-Ausgabe *on a large scale* in Angriff zu nehmen, bekannt wurde, gab Pollard die ursprünglich geplante *Library Edition* auf, doch dachte er, dafs die bereits geleistete Arbeit *might fairly be used for an edition on a less extensive plan and intended for a less stalwart class of readers, and of this the present issue of the* Canterbury Tales *is an instalment.*

Seinen Text nennt Pollard I, S. VIII *the result of the careful collation of the Six Texts and Harleian MS. 7334, all variations from the Ellesmere Manuscript being stated in the footnotes. I have also recorded a large number of alternative readings, even where I have adopted that of the Ellesmere.* Über die Handschriften äufsert er sich so I, S. IX: *The two most important manuscripts and the widest apart are the Ellesmere (E) and the Harleian 7334 (H). The Cambridge MS. Gg. 4. 27 follows E very closely, and is mainly useful for correcting casual slips of the Ellesmere scribe. The Hengwrt Manuscript generally follows E, but sometimes agrees with H. The Corpus, Petworth and Lansdowne Manuscripts are of less importance, agreeing sometimes with E, sometimes with H, to which the Petworth is on the whole the closest. In my notes I have regarded E and H as mutually exclusive, and have added numerals to denote the amount of support which they receive from the other manuscripts. ... I do not claim for this system of abridged collation that it is entirely satisfactory, but it gives a rough view of the authority on either side at a glance, and makes it possible to record variants which otherwise would have to be omitted.*

Man sieht, der Herausgeber befindet sich auf einem Standpunkt, der jetzt hundert Jahre nach Lachmanns Geburt längst veraltet sein sollte. Es ist ihm nicht klar, dafs die erste Pflicht des Textkritikers die ist, einen

Stammbaum der benutzten Handschriften auf Grund der in ihnen vorkommenden Fehler zu entwerfen und dann in jedem einzelnen Falle, wo sie auseinander gehen, festzustellen, was als die Überlieferung zu gelten hat, und, falls diese nicht befriedigt, von ihr aus eine Besserung zu suchen. Für Pollard ist weder ten Brinks bekanntes Programm geschrieben noch meine Einleitungen zu den *Specimens of all the Accessible Unprinted MSS. of the Canterbury Tales,* von denen jedenfalls der erste Teil lange vor Abschlufs von Pollards Manuskript ausgegeben worden ist. Doch darf man sich darüber nicht allzusehr wundern, da leider selbst Skeat in seiner nun vollendeten Chaucer-Ausgabe im wesentlichen auf demselben Standpunkte steht, so dafs ihr Verdienst nicht auf dem Gebiet der Kritik, sondern auf dem der Exegese zu suchen ist.

Wenn wir uns nun zu Pollards Text wenden, so finden wir, dafs er sehr häufig die Lesart von E beibehalten hat trotz des Widerspruchs sämtlicher übrigen von ihm benutzten Handschriften. Er schreibt z. B. A 234 *And pynnes for to geven yonge wyves* mit der Fufsnote '*faire* for *yonge*, H[6]': natürlich mufs hier *faire* als die überlieferte Lesart angesehen werden, *yonge* dagegen als eine willkürliche Änderung von E. Umgekehrt schreibt Pollard A 871 *And eek hir faire suster Emelye* mit der Fufsnote '*faire*, H[6] *yonge*', wo natürlich gegen die Lesart *yonge*, die als überliefert zu betrachten ist, nicht das geringste vorliegt. So ist ferner zu schreiben A 240 *every* statt *al the*, A 612 *cote* statt *gowne*, A 1145 *Now* statt *Nay*, A 1166 *to* statt *of*, A 1472 *With* statt *Of*, A 2219 f. *and with ... he seyde as ye shal here* statt *with ful ... and seyde in this manere*, A 4322 *magestee* statt *Trinitee* u. s. w. u. s. w. Da E keineswegs allen anderen Hss. gegenüber selbständig dasteht, vielmehr mit Hengwrt aufs nächste verwandt ist, so müssen alle Verse, die nur in E stehen, für unecht erklärt werden, während wir sie bei Pollard, wie bei Skeat, im Texte finden. So hat er z. B. auch A 2684, wo die Quelle Chaucers entscheidet, welche handschriftliche Lesart die richtige ist, und wo Pollard ausdrücklich anführt, was diese Quelle bietet, doch nicht die richtige Folgerung gezogen. Er merkt nämlich an: *In Boccaccio* (Tes. IX. 4) *it is a fury raised by Venus*, liest aber nicht mit den besten von ihm benutzten Handschriften, Ellesmere, Hengwrt und Gg. 4. 27 *furie*, sondern *fyr* mit Harl. 7334, Corpus, Petworth, Lansdowne, die, wie diese und sonst viele Stellen zeigen (vgl. meine *Specimens* I, S. V a § 4; II, S. V b § 10 b), auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückgehen. Wenn so Pollards Kritik zu beanstanden ist, wo eine Schwierigkeit gar nicht vorlag, läfst sich denken, dafs man ihm, wo die Sache nicht so einfach ist, oft widersprechen mufs.

Pollards Fufsnoten enthalten aufser der *Varia lectio* auch Erklärungen, die vorzugsweise Glossierungen sind. Er hat zwar am Ende des zweiten Bandes ein Glossar (*partly based on Tyrwhitt's*) gegeben, aber *to interrupt one's enjoyment of poetry by looking up words in a glossary* erscheint ihm nach I, S. X *an intolerable penance*, und so hat er denn die veralteten Ausdrücke auch in den Anmerkungen erklärt. Leider kommen dabei öfter Irrtümer vor. Z. B. zu A 165 *A monk ther was, a fair for*

the maistrie heifst es *a fair, etc.; one likely to be master.* Schon Tyrwhitt hat die richtige Erklärung; vgl. auch Anzeiger für deutsches Altertum VI, 26 und Guy (Auchinl.) 1840 *For he was gode knizt for þe maistrie.* — A 244 ... *as by his facultee, ... as he thought;* s. vielmehr Skeat. — A 318 *purchasour, prosecutor* und A 320 *purchasyng, prosecuting;* s. Skeat zu der zweiten Stelle. — A 408 *Gootland, Jutland;* s. Skeat. — A 417 *fortunen, presage;* s. Mätzner Wört. s. v. — B 864 *rist, rose;* aber *rist* ist Präsens, wie schon Tyrwhitt im Glossar bemerkt hat, weshalb denn auch Pollard in seinem Glossar das Richtige giebt. — B 1565 *bisette, busied themselves*; vielmehr *employed,* da das Wort transitiv ist (vgl. Glossar bei Tyrwhitt und Pollard). — B 3020 *freyned, prayed;* vielmehr *asked,* 'fragte'. — D 232 *the cow is wood, reference as yet unexplained;* s. Skeat und schon vorher *Academy* 1890 I, 239. — D 634 *lyst, edge (of the ear).* Stratmann hat diese Stelle allerdings unter *līste* = nhd. *leiste* gestellt und ein *viz. of the ear* zur Erklärung gebraucht, und Bradley giebt sogar *edge of the ear,* doch fügt er auch *or* = *hlüst* hinzu, und das ist gewifs das Richtige. Siehe Skeat zur Stelle und Arthour and Merlin ed. Kölbing 8438 *And buffeyt hir vnder þe lest* (vgl. Archiv LXXXVII, 94). — G 861 *rowe, raw;* vielmehr *rough* u. s. w.

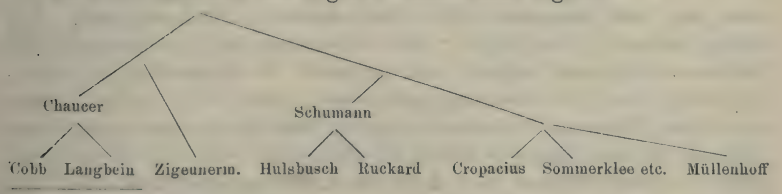
Über die Orthographie des Textes bemerkt Pollard I, S. XII: *I have allowed (except in the case of a few obvious slips) the spelling of the Ellesmere Manuscript to remain unaltered.* Doch fügt er in einer Anmerkung hinzu, dafs er *u* und *v, i* und *j* geschieden und, was mir unberechtigt scheint, mitunter konsonantisches *y* durch *g* ersetzt habe. Dafs er die Schreibung von E im allgemeinen beibehalten hat, billige ich durchaus; mir scheint dieses Verfahren einer konsequenten Normalisierung vorzuziehen. Mit Unrecht hat aber Pollard ab und zu etwas für einen *obvious slip* gehalten. So schreibt er B 3365 mit Skeat *wex* für *wax* und stillschweigend auch B 3936; aber *wax* kommt auch sonst als Präteritum vor und ist sicher kein Schreibfehler in E. So hat Pollard auch B 3911 mit Hickes *ord* für *word* geschrieben, das alle sieben für die Chaucer Society gedruckten und ebenso alle von Tyrwhitt verglichenen Hss. bieten; s. aber meine Anmerkung zu Guy 7927 und jetzt auch Skeat zur Stelle. Es mag hier auch erwähnt werden, dafs Pollard D 2201 *Til she had herde what the frere sayde* schreibt, während E *herd* giebt. Nach allem, was wir vom Me. und speciell von der Sprache Chaucers wissen, ist ein zweisilbiges Participium *herde,* das Pollard hier annimmt, ganz unmöglich. Skeat hat mit Add. 5140 *al* vor *what* eingeschoben. Ich glaube, dafs Chaucer, wie vor der ersten Hebung, so auch gelegentlich in der Pause eine Senkung weggelassen hat.

Pollard hat auch teils in der Einleitung, teils in dem Texte durch verschiedene Zeichen, teils endlich in den Fufsnoten darauf hingewiesen, wie sich Chaucer in den Fällen, wo wir seiner Quellen ganz oder wenigstens einigermafsen sicher sind, zu diesen verhalten hat. Gewundert hat es mich aber, dafs er I, 138 zur Erzählung des Müllers bemerkt: *No original or analogue has been discovered for this story, and there is no reason*

to doubt that it is of Chaucer's own invention. Also nicht ein einziger von den vielen Aufsätzen in der Anglia, die sich mit dem Gegenstande beschäftigen, ist dem Herausgeber zu Augen gekommen. Ich begnüge mich, hier auf Johannes Boltes Ausgabe von Valentin Schumanns Nachtbüchlein (Litterarischer Verein in Stuttgart, Tübingen 1893), S. 384 f. hinzuweisen, wo ich nur Samuel Cobbs *Carpenter of Oxford* (vgl. Lounsburys *Studies in Chaucer* III, 188 und jetzt auch Skeat III, 396) nachzutragen habe. Besonders nahe verwandt ist Chaucers Erzählung mit dem von Heinrich von Wlislocki in Kochs Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte N. F. II, 191 f. mitgeteilten Märchen der südungarischen Zigeuner, obgleich dieses eine widerwärtige Roheit zeigt und einige von den Hauptzügen fallen gelassen hat, da das Küssen des Hintern und der Ruf 'Wasser' mit dem, was darauf folgt, fehlt. Nur bei Chaucer und in dem erwähnten Märchen finden wir den Zug, dafs der Liebhaber den dem Manne zu spielenden Streich im Einvernehmen mit der Frau ins Werk setzt. Während ferner in allen übrigen Fassungen nur von einem Fahrzeug zur Rettung des einfältigen Ehemannes vor der angeblichen Sündflut die Rede ist, handelt es sich bei Chaucer und im Zigeunermärchen um drei solche, da auch die Frau und deren Liebhaber gerettet werden sollen. Endlich sei auch noch auf die Übereinstimmung hingewiesen, wenn es bei Chaucer A 3584 ff. heifst: *Be wel auysed on that ilke nyght, That we ben entred in to shippes bord, That noon of vs ne speke nat a word Ne clepe ne crie,* und in dem Märchen: 'Wir dürfen aber die ganze Nacht hindurch kein Wort reden, sondern uns still und ruhig verhalten.' Dafs aber das Märchen nicht aus Chaucer geflossen sein kann, wird nach meiner Ansicht dadurch bewiesen, dafs es einen Zug mit den übrigen Fassungen gemein hat, der bei Chaucer fehlt. In allen anderen Darstellungen ist der Pfarrer schuld daran, dafs der einfältige Ehemann sich vor der Sündflut fürchtet, mögen nun Pfarrer und Liebhaber verschiedene Personen sein oder identisch. In dem Zigeunermärchen sagt aber der Liebhaber zu dem Ehemanne: 'Der Herr Pfarrer hat mir es anvertraut und gesagt, dafs heute in der Nacht ein grofser, grofser Regengufs kommen wird' u. s. w. Wir müssen nach alle dem für Chaucer und das Zigeunermärchen eine gemeinschaftliche Quelle ansetzen, aus der die übrigen Darstellungen nicht geflossen sind. — Dafs die Erzählung in Müllenhoffs Sagen, Märchen und Liedern der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 589 (vgl. Köhler, Anglia I, 187 und H. Merkens, Was sich das Volk erzählt Nr. 273) auf Schumann zurückgehe, hat Varnhagen im Anzeiger zur Anglia VII, 84 nach meiner Meinung mit Unrecht angenommen. Für diese Annahme führt er den Umstand an, dafs bei Müllenhoff und bei Schumann die Prophezeiung der Sündflut in der Kirche stattfindet. Allein gegen Varnhagens Ansicht spricht die Übereinstimmung der Erzählung im Lieblichen Sommerklee und ihrer Sippe (Varnhagen a. a. O. 81 f.) mit der holsteinischen in zwei Punkten: bei Schumann ist der Ehemann ein Kaufmann, im Sommerklee u. s. w. und bei Müllenhoff ein Bauer; bei Schumann heifst es ferner einfach, dafs sich

der Kaufmann ein Schiff machen läfst; im Sommerklee u. s. w. ist das Fahrzeug, von dem sich der Bauer Rettung verspricht, ein 'Taigtrog', bei Müllenhoff ein 'Backtrog', und dafür, dafs dies ein alter Zug ist, sprechen auch Chaucer (A 3548. 3620 *a kneding trogh,* 3564. 3836 *knedyng tubbes thre,* 3594 *oure knedyng tubbes* u. s. w.) und das Zigeunermärchen ('wer sich aber einen Bottich machen läfst' u. s. w.). Da aber auch bei Cropacius (*Cropacii poemata,* Nürnberg 1581, S. 291 ff.; L. Fränkel, Anglia XVI, 261 ff.; Bolte a. a. O. 355 ff.) der Ehemann ein Bauer ist, wie im Sommerklee u. s. w. und bei Müllenhoff, könnte sein Gedicht nur dann auf Schumann oder, was Bolte a. a. O. 384 für wahrscheinlich hielt, auf Hulsbusch, der Schumanns Erzählung in lateinische Prosa übersetzt hat (vgl. Bolte a. a. O. 354 f.), beruhen, wenn sich beweisen liefse, dafs dieses Gedicht wieder die Quelle der Darstellungen im Sommerklee u. s. w. und bei Müllenhoff wäre. Aber gegen eine solche Annahme spricht vor allem, dafs auch bei Cropacius kein Backtrog vorkommt; aufserdem wohl auch, dafs Cropacius nicht deutlich sagt, dafs der zweite Liebhaber ein Schmied ist.[1] — Dafs der Ehemann ursprünglich ein Zimmermann war, wie bei Chaucer, wird durch die weniger vollständige Version bei Masuccio (Köhler, Anglia I, 43; Varnhagen, Anzeiger zur Anglia VII, 83) bestätigt. Der Kaufmann bei Schumann und in den auf Schumann zurückgehenden Darstellungen bei Hulsbusch und Georg Christoph Ruckard, Lachende Schule Nr. 96 (vgl. Bolte a. a. O. S. 354) ist wohl nicht erst aus dem Bauern, den wir bei Cropacius, im Sommerklee u. s. w. und bei Müllenhoff finden, geworden: für diese Darstellungen müssen wir darum eine andere gemeinsame Quelle ansetzen, als für Schumann. Von dem Inhalt dieser Quelle ist Cropacius nur insofern abgewichen, als er den Backtrog in einen gewöhnlichen Kahn verwandelt und den zweiten Liebhaber nicht ausdrücklich als Schmied bezeichnet hat. Im Sommerklee u. s. w. beschränkt sich die Abweichung im wesentlichen darauf, dafs die Prophezeiung aufserhalb der Kirche geschieht. Bei Müllenhoff ist vor allem der Geistliche als der glücklichere Liebhaber weggefallen: das machte natürlich die weitere Änderung notwendig, dafs der Geistliche in der Kirche ebenso ohne irgend eine schlimme Absicht predigt, wie bei Schumann, wo der Geistliche, der predigt, von dem Geistlichen, der die Frau liebt, verschieden ist. Bei Ruckard ist der Geistliche durch einen Diener ersetzt (vgl. Bolte a. a. O. 384).

Es würde sich also der folgende Stammbaum ergeben:



[1] Die Übereinstimmung zwischen Hulsbusch (bei Bolte S. 355, 9 u. 19) *exseruit nates, exseruit culum* und Cropacius V. 72 *exseruitque nates* mufs daher zufällig sein.

Nach dieser etwas lang geratenen Abschweifung will ich mir nur noch eine Bemerkung erlauben. II, 108 behauptet Pollard zu E 375 f.: *Chaucer here varies needlessly from Petrarch.* Es handelt sich da um die Stelle in der Erzählung des Studenten, wo Grisildis, nachdem sie sich bereit erklärt, die Frau des Markgrafen zu werden, auf dessen Geheifs von den Hofdamen ihrer einfachen alten Kleidung entledigt und in prächtige neue Gewänder gesteckt wird. Petrarca erzählt: *Nudari eam iussit et a calce ad uerticem nouis uestibus indui, quod a matronis circumstantibus ac certatim sinu illam gremioque fouentibus uerecunde ac celeriter adimpletum est.* Chaucer aber, der jedenfalls bei seinen Beziehungen zum Hofe die Art der Hofdamen zu beobachten reichliche Gelegenheit hatte, drängte sich unwillkürlich der Gedanke auf, wie entsetzlich solchen die Zumutung sein mufste, ein ärmliches Bauernkleid mit ihren feinen Händen anzufassen, und so fügte er denn hinzu: *Of which thise ladyes were nat right glad, To handle hir clothes, wherinne she was clad.* In solchen Zusätzen zeigt sich gerade der wahre Chaucer. J. Z.

Goldsmith's Good-Natured Man. With Introduction and Notes by K. Deighton. London and Bombay, George Bell & Sons, 1894. VI, 112 S. 8. 1 s. 6 d.

Goldsmith's She Stoops to Conquer. With Introduction and Notes by K. Deighton. London and Bombay, George Bell & Sons, 1894. VI, 107 S. 8. 1 s. 6 d.

Die beiden gefällig ausgestatteten Hefte gehören zu einer Reihe von kommentierten Ausgaben englischer Schriftsteller, die nach dem beigegebenen Prospekt der Verlagsbuchhandlung vorzugsweise auf die *requirements of Indian Students* berechnet ist. Die Einleitung ist in beiden Bändchen dieselbe und beschränkt sich auf eine ganz kurze Besprechung der beiden Lustspiele. Die Anmerkungen zum *Good-Natured Man* sind etwas reichlicher, als die zu *She Stoops to Conquer.* Fast durchweg haben sie nur den Zweck, den Sinn der gerade vorliegenden Stelle zu erklären, und es finden sich daher Parallelen nur äufserst selten angeführt, obgleich Goldsmith dazu ganz besonders herausfordert, da er es liebt, in verschiedenen Werken denselben Gedanken in ähnlicher Form vorzubringen. Nur ein einziges Beispiel will ich geben. Im 5. Akt des *Good-Natured Man* ruft die Talbot-Wirtin (Z. 21 ff. nach Deightons Zählung): *What! Solomon, why don't you move? Pipes and tobacco for the Lamb there. Will nobody answer? To the Dolphin; quick. The Angel has been outrageous this half-hour. Did your ladyship call, madam?* Die Anmerkung S. 107 erklärt nur, *Lamb, Dolphin, Angel* seien *names given to the different rooms in an inn, and so to the persons occupying them for the time being,* unter Hinweis auf die bekannte Stelle bei Shakspere 1 H. IV. II, 4, 30. 42. Aber vor allem erwartet man doch die Anführung der Parallelstelle aus *She Stoops to Conquer* III, 277 ff., wo Miss Hardcastle *in the true bar cant* sich vernehmen läfst: *Did your honour call? — Attend the Lion there.*

— *Pipes and tobacco for the Angel. — The Lamb has been outrageous this half hour,* wozu Deighton S. 97 nur anmerkt: *Here she mimics the part of a bar-maid at an inn.* Die Rücksicht auf die *Indian students* hat manche Anmerkung notwendig gemacht, die für englische Benützer entbehrlich wäre. Dies gilt namentlich von den vielen Umschreibungen von Stellen, die eine eigentliche Schwierigkeit nicht bieten. Wenn ich im Folgenden einzelne Erklärungen Deightons bemängele, so handelt es sich fast ausschliefslich um Fälle, wo er die Situation, die die zu erklärenden Worte voraussetzen, nicht deutlich genug vor Augen gehabt zu haben scheint.

Zunächst der *Good-Natured Man.* Zu V. 5 in Johnsons Prolog: *Our anxious bard, without complaint, may share This bustling season's epidemic care,* bemerkt der Herausgeber S. 75: *without complaint, he having no right to complain if, venturing to write comedy, his efforts are unsuccessful.* Vielmehr meint aber Johnson, Goldsmith brauche nicht zu klagen, weil er mit seiner Besorgnis nicht allein steht. — Zu den Worten Croakers I, 227 f.: *I don't find this match between Miss Richland and my son much relished, either by one side or t'other* finden wir S. 82 die Bemerkung: *by either of the two families concerned in the matter.* Aber die eine Seite ist natürlich Miss Richland, die andere Croakers Sohn. — Zu I, 388 *At worst it* (nämlich *the world*) *can only say that, being compelled by a mercenary guardian to embrace a life you disliked, you formed a resolution of flying with the man of your choice* heifst es S. 86: *a mercenary guardian: a guardian whose only thought was how he might get you a rich husband.* Dafs diese Erklärung falsch ist, ergiebt sich aus den Worten Sir William Honeywoods V, 264 ff. *Being left by her father ... to the care of a mercenary wretch, whose only aim was to secure her fortune to himself, she was sent to France, under pretence of education, and there every art was tried to fix her for life in a convent, contrary to her inclinations.* — II, 207 soll Loftys *thundering rap* nach Deighton S. 91 *the haste he is in* zeigen; ich denke, vielmehr seine angebliche Bedeutung. — Wenn ferner Lofty II, 258 ff. sagt: *To be sure, indeed, one or two of the present ministers are pleased to represent me as a formidable man. I know they are pleased to bespatter me at all their little dirty levees. Yet, upon my soul, I wonder what they see in me to treat me so! ... my resentment has never done the men, as mere men, any manner of harm — that is, as mere men,* so schliefst der Zusammenhang Deightons Erklärung S. 92: *bespatter,* sc. *with adulation* ohne allen Zweifel aus. — Zu V. 32 des Epilogs: *Since, then, unhelp'd, our bard must now conform "To 'bide the pelting of this pitiless* [*pitt'less* Deighton] *storm"* bemerkt der Herausgeber, nachdem er auf Lear III, 4, 29 hingewiesen: *here meaning "to face all the difficulties in his way as regards an epilogue", which, in conformity with custom, he is bound to provide.* Aber der *storm,* an den Goldsmith hier denkt, ist vielmehr der, dem möglicherweise sein Lustspiel zum Opfer fallen könnte, indem es ausgezischt würde.

Weniger habe ich zu *She Stoops to Conquer* zu bemerken. Worauf

beruht des Herausgebers Behauptung zu Garricks Prolog V. 33: *Goldsmith, who was a Doctor of Laws?* — Zu I, 12 *It's* (Londons) *fopperies come down not only as inside passengers, but in the very basket* wird *basket* S. 84 erklärt als *a wicker appendage at the back of the coach for carrying heavy luggage.* Aber vgl. V, 145 *It has shook me worse than the basket of a stage-coach* und Hoppe s.v. *basket.* — Wenn Marlow I, 2, 158 sagt: *And I detest your three chairs and a bolster*, so ist das nicht mit Deighton, der an den Shakspereschen Gebrauch von *your* gedacht hat, S. 88 zu fassen als *the chairs, etc., that one knows so well,* sondern *your* erklärt sich daraus, dafs Tony eben *three chairs and a bolster* zur Herstellung eines Nachtlagers für Marlow und Hastings vorgeschlagen hat. — Zu II, 320 *a dish of tiff—taff—taffety cream* bemerkt Deighton S. 92: *here Marlow's stammer is exemplified.* Aber Marlow zeigt gegenüber Mr. Hardcastle, den er für den Gastwirt hält, durchaus keine Verlegenheit, so dafs für ihn hier jeder Grund zum Stottern fehlen würde. Aufserdem würde bei der Annahme, dafs Marlow hier stottert, sich der Wechsel des Vokals in *tiff—taff* nicht erklären. Ich nehme an, dafs Marlow das Wort *taffety* auf der Speisekarte nicht sogleich lesen kann. J. Z.

Dickmann, Französische und englische Schulbibliothek. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894.

Ser. A. Bd. 87: Kenilworth von W. Scott. Für den Schulgebrauch erklärt von Alfred Mohrbutter. X u. 124 S. 8.

Weil der Roman nach des Herausgebers Ansicht sich seines Umfanges wegen nicht zur Schullektüre eignet, hat er ihn auf ein Viertel seines Umfanges zusammengeschnitten. Es ist dies zwar mit einem gewissen Geschick geschehen, so dafs, wer das Original nicht kennt, nicht gerade eine auffällige Lücke entdecken wird, aber wieviel von Scott übrig geblieben ist, wird sich jeder selber sagen können. Viele höchst interessante Sachen, wie z. B. die Festlichkeiten beim Empfang der Königin in Kenilworth, mufsten deswegen fortbleiben. Die Übersetzungen von Wörtern und Wendungen am Fufs der Seiten könnten etwas weniger zahlreich sein. Wer nicht das Original so will lesen lassen, dafs Teile zur Privatlektüre aufgegeben werden, kann diese Kürzung mit Vorteil verwenden.

Berlin. Ad. Müller.

L. Bahlsen u. J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Abteilung II: Englische Schriften. Berlin, Gaertner, 1894/5.

4. Bändchen: England, its People, Polity and Pursuits by Thomas Hay Sweet Escott. Herausgegeben von Dr. Ernst Regel. VI u. 128 S. 8. Geb. M. 1,20.

Die Auszüge aus dem leider noch viel zu wenig gekannten Buche geben Kapitel über das englische Dorf, den englischen Bauern, die Fa-

brikstädte u. s. w. und werden sicherlich mit grofsem Vorteil in Knabenschulen gelesen werden. Die Anmerkungen, die notwendige Erklärungen geben, könnten zuweilen etwas reichlicher sein. Warum z. B. nichts zu *Post-office Savings-bank* S. 10 gesagt ist, ist nicht einzusehen. Warum wird über *Brighton, Ramsgate* und *Margate* in der Anmerkung gesprochen, aber nicht über *Newcastle* und *Tynemouth.* In der Stelle S. 14: *Suppose that he leaves the train at Bedford: Tavistock or Woburn is still the legend on the first trim row of houses …* ist *legend* nicht Motto, sondern Inschrift, Strafsenschild. *moleskin* S. 40 ist wohl nicht mit 'Köperstoff' zu übersetzen, sondern mit 'englisch Leder'. Gewöhnlich führt der Stoff jetzt den englischen Namen bei uns. *foot-board* S. 43 ist nicht 'Schutzbrett gegen Hunde, Katzen etc.' — die klettern oder springen hinüber —, sondern um die kleinen Kinder, die auf der Erde noch herumkriechen, am Hinausgehen zu verhindern. *Hall-mark* S. 49 ist nicht 'Innungszeichen', sondern 'Gepräge der Echtheit, Stempel'. Zu *Gun Club* S. 53 sagt der Herausgeber 'wohl eine Schützengesellschaft'. Es ist wirklich eine Schützengesellschaft, besonders zum Zwecke des Taubenschiefsens. In dem Satze S. 102 *It is only upon the surface … not in its internal framework …, that the army has been changed* ist *framework* nicht 'Fachwerk', sondern 'Bau, Gerüst'.

7. Bändchen: Wanderings in South America by Charles Waterton. Herausgeg. von Dr. Clemens Klöpper. VI u. 89 S. 8. Geb. M. 1.

Die fünf Kapitel, die der Herausgeber dem Gesamtwerke entnommen hat, sollen eine passende Lektüre für die Secunda der Realgymnasien und lateinlosen Schulen sein, wie für die entsprechenden Klassen der höheren Mädchenschulen. Realien und immer wieder Realien sollen jetzt im Sprachunterrichte behandelt werden, und so mögen denn auch diese Beschreibungen von der Bereitung des Pfeilgiftes, von Vögeln, Schlangen u. s. w. Interesse bei Knaben finden. Für Mädchenschulen sind die gewählten Kapitel meiner Meinung nach ganz ungeeignet. Die Anmerkungen unter dem Texte geben Erklärungen der unbekannten Tiere und Bäume. Welches Princip der Herausgeber dabei verfolgt hat, ist mir nicht klar geworden. Es fehlen z. B. *siloabali-tree, guava, hitia, mocamoca, coot, nandapoa, anhinga* u. a. m., während *acuero, powis, maroudi* u. s. w. unter dem Texte sich finden. Ein eigentümliches Versehen ist dem Herausgeber auf S. 19, 4 passiert. Zu *It* (*the boclora*) *sometimes feeds with the cotingas on the guava and hitia trees …* bemerkt er: '*cotingas* = Beeren, geformt wie Granatäpfel, aber viel kleiner.' Nun hätte ihm aber die Konstruktion *feed with* zeigen sollen, dafs *cotinga* kein Nahrungsmittel sein kann. *cotinga* ist ein brasilianischer Vogel, *Ampelis cotinga.* — *tinamou* wird an einer Stelle als eine Art Waldhuhn (*tetrao*) erklärt, an einer zweiten als ein wachtelähnlicher Vogel. Es ist ein Vogel, der mit seinem vaterländischen Namen *Inambui* heifst und zu den Hühnern gehört, aber nicht zu den Feldhühnern (Tetraoniden), sondern zur vierten Klasse (Steifshühner), zu denen auch das Wachtelhuhn gehört.

Wörter sollten an der Stelle erklärt werden, wo sie zum erstenmal vorkommen, was aber bei *acouri, pee-ay-man* und *wallaba* nicht geschieht. Das Register zu den Anmerkungen ist sehr wenig sorgfältig. Es sind darin gar nicht aufgeführt, obwohl Anmerkungen dazu gegeben sind: *accaiari, acre, coucourite, Essequibo, hannaquoi, out-of-the-way, prensile,* und ebensowenig bezieht sich die zweite Zahl bei *acuero* auf dieses Wort, das auf der Seite gar nicht vorkommt. Bei *couanacouchi* mufs es heifsen 7, 1 statt 7, 2.

9. Bändchen: Society in London by a Foreign Resident. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Gerhard Budde. Mit einer Karte von London. VI u. 66 S. 8. Geb. M. 0,80.

So interessant das Original für den Erwachsenen sein mag, so wenig geeignet halte ich die ausgewählten Kapitel für die Schule. Die darin behandelten Gegenstände, wie z. B. das Kapitel *Actors, Actresses, and artists in society* (so gedruckt!), gehen doch recht oft über den Kreis der Schule hinaus. Wenn der Herausgeber in der Einleitung meint, es gewähre einen Einblick in das Leben der jetzigen aristokratischen Gesellschaft, so ist das nicht ganz richtig. In dem Text wird Browning als noch in der Gesellschaft lebend geschildert, und doch ist er schon seit 1889 tot. Die S. 58 gegebene Erläuterung von *picnic* ist wohl bei einem so allgemein bekannten Worte überflüssig. Der Plan von London trägt wenig zum Verständnis bei.

10. Bändchen: A Tour in the Scottish Highlands. Aus Mr. Pisistratus Brown etc. by William Black. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Hugo Bahrs. Mit einer Karte. 100 S. 8. Geb. M. 1.

Die in die Form einer Erzählung eingekleideten Reisebeschreibungen von Black, wie *White Wings* etc., sind so anziehend, dafs man dem Herausgeber für diese gewifs Interesse erweckende Zusammenstellung aus *Mr. Pisistratus Brown, M. P. in the Highlands* nur danken kann. Ein Irrtum ist des Herausgebers Behauptung S. 86: '*whisky,* ein nur in Schottland bereiteter Branntwein ...' Sollte er wirklich nie von *Irish whisky* (*usquebaugh*) gehört haben, der allerdings von *Scotch whisky* durch den Geschmack verschieden ist? S. 40 *eating the leek* ist wohl eine Anspielung auf Shakspere, Henry V. 5, 1. S. 54 *you should have seen the cracker that deer went* ... ist nicht zu übersetzen: 'die Windeseile, mit der dieser Hirsch davon rannte', sondern es heifst: 'mit welchem Ruck das Tier zu Boden sauste, als ich es traf....' *cracker* ist gleich *smash.*

11. Bändchen: Great Explorers and Inventors. Herausgegeben von Dr. F. J. Wershoven. 148 S. 8. Geb. M. 1,40. Vorbereitungen und Wörterbuch 56 S. Kart. M. 0,50.

Dieses Bändchen enthält in gekürzter und teilweise umgearbeiteter Form die Lebensbeschreibungen von elf Seefahrern und sechs Erfindern, eine ganz anziehende Lektüre. Wenn sie auch aus verschiedenen Quellen

stammen, so sollte doch die Orthographie eine gleichmäfsige sein und nicht *traveller* neben *quarreled* vorkommen. Die Anmerkungen enthalten das für die Vorbereitung Notwendige. Sorgfältiger könnten die Vorbereitungen zu I—III und das Wörterbuch gearbeitet sein. Wenn in den Vorbereitungen Wörter wie *now, year, up, land, ship* mit der Bedeutung aufgeführt werden, warum fehlen dann *nothing, timid, wool-comber, trade, during, continent, map, southward, exploit* u. s. w. Die alphabetische Ordnung des Wörterbuchs ist in den Buchstaben *a* und *c* allein elfmal gestört.

Berlin. Ad. Müller.

Peter's Wife. A Novel. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vols. 3029 and 3030). 286 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Es ist erstaunlich, wie rasch der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt oben S. 112 f.) ihre Erzählungen in ihrem geliebten Präsens aus der Feder fliefsen. Ob der Titel diesmal richtig gewählt ist, könnte zweifelhaft erscheinen: wenigstens liefse sich streiten, ob nicht das Buch, das sich im allgemeinen gut liest, mit demselben Recht *Peter's Wife's Sister* heifsen könnte; denn die jüngere Schwester steht nicht weniger im Vordergrunde, als die ältere. Cecilia Prendergast verliebt sich, kaum erwachsen, in den armen Philip Stairs, wie dieser in sie. Es kommt zwar zu einem Kusse, aber zu keiner Aussprache, ehe Philip als Soldat nach Indien geht. Seine Briefe an Cecilia unterschlägt deren Mutter, die ihrer Tochter auch so lange zusetzt, bis diese den doppelt so alten Peter Gaveston heiratet. Da ihr Sohn Geoffrey fünf Jahre alt ist, kommt Philip, dem inzwischen eine Erbschaft zugefallen, mit militärischem Ruhm bedeckt, nach England zurück. Die alte Liebe flammt aufs neue auf, und Cecilia würde mit Philip davongehen, wenn ihre Schwester nicht im letzten Augenblicke Geoffrey zu ihr schickte, um ihr 'Gute Nacht' zu sagen. Einige Monate später begleitet sie ihr Mann, dem sie alles beichtet, an das Sterbebett Philips. Das in Spannung geratene Verhältnis zwischen den beiden Gatten kommt wieder in Ordnung, nachdem Cecilia durch ihre aufopfernde Pflege dem am Typhus erkrankten Peter das Leben gerettet. — Um die Hand von Cecilias Nell genannter Schwester Penelope werben vor allem Alec Grant und Sir Stephen Wortley. Der erstere scheint anfangs mehr Aussicht auf Erfolg zu haben, da der letztere mehrfach den Zorn des leicht erregten Fräuleins hervorruft: so dadurch, dafs er ihre Bekanntschaft macht, als sie sich, um mit ihrem Neffen am Meeresstrand allerlei Getier zu fangen, ihrer Schuhe und Strümpfe entledigt hat; ferner dadurch, dafs er als Kurator einer ihr von ihrer Tante vermachten Summe sich weigert, sie das Kapital angreifen zu lassen, um ihrer Schwester Schulden zu bezahlen. Aber, da Nell infolge eines unglücklichen Falles vom Pferde lange Zeit in der Gefahr schwebt, zeitlebens ein Krüppel zu bleiben, wird ihr die tiefere Liebe und der höhere Wert Sir Stephens klar. —

I, 5 ist ein Citat aus Chaucer durch die Setzung eines *of* statt *if* und falsches Interpungieren der letzten Zeile verballhornt. Auch die Anführungen I, 46. 50. 272 scheinen mir nicht fehlerlos. J. Z.

The Use of Life. By the Right Hon. Sir John Lubbock, Bart., M. P. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3031). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

The Use of Life schliefst sich natürlich viel mehr an *The Pleasures of Life* desselben Verfassers an, als an seine Archiv XC, 433 erwähnte Schrift *The Beauties of Nature.* Wir erhalten Lesefrüchte, die der Verfasser durch eigene Betrachtungen verbunden und auf 19 Kapitel verteilt hat, die die Überschriften tragen: *The Great Question, Tact, On Money Matters, Recreation, Health, National Education, Self Education, On Libraries, On Reading, Patriotism, Citizenship, Social Life, Industry, Faith, Hope, Charity, Character, On Peace and Happiness, Religion.* Welche Daseinsberechtigung das Buch neben ähnlichen hat, bin ich nicht in der Lage zu entscheiden: ich kann nur sagen, dafs ich es mit Vergnügen durchgelesen habe. Recht hat der Verfasser natürlich, wenn es S. 150 heifst: *The true Hindoo belongs to the same great race of men as we do: he speaks a language not only similar in origin and in structure, but even retaining some of the same words,* aber er irrt, wenn er fortfährt: *The word "poor", with which so many Indian words end, corresponds to our "borough".* Das bekannte Wort Polonius' an seinen Sohn lautet: *Neither a borrower nor a lender be*: S. 178 fehlt das zweite *a.* S. 248 wird *Your merry heart goes all the way,*] *Your sad one* (so) *tires in a mile-a'* (so!) Burns zugeschrieben statt Shakspere (Win. IV, 3, 134 f.), bei dem freilich *one* und der Apostroph hinter dem *a* am Ende nicht zu finden sind.

Welcher Quelle hat wohl der Verfasser die Verse entnommen, die er S. 266 mit den Worten *There is a quaint old epitaph in Faversham Church which runs as follows* anführt? Sie lauten bei ihm: *Who so him bethoft Inwardly and oft How hard it were to flit From Bed unto the Pit; From Pit unto pain That ne'er shall cease again; He would not do one sin, All the world to win.* In den *Anciente Epitaphes (from A. D. 1250 to A. D. 1800) collected and sett forth in chronologicall order by Thomas F. Ravenshaw* (London 1878) S. 21 findet sich offenbar dieselbe Inschrift vom Grabe Richard Colwells in Feversham (so schreibt Ravenshaw), Kent, aus dem Jahre 1533: abgesehen von den Sprachformen, die bei Ravenshaw altertümlicher sind, und von der Versabteilung, besteht der Unterschied beider Fassungen nur darin, dafs Ravenshaw *certayne* gegenüber Sir Johns *again* hat. *Whoso hym bethoft inwardly and oft How hard it wer to flitt from bedde vnto the pytt: From pytt vnto peyne that neuer shal ceas certayne He wold not doe one sinn all the worlde to winn.* Von dieser Fassung, die ich F nennen will, weicht nur wenig S ab, eine Inschrift auf der Mauer der *Chapel of the Trinity* zu Stratford on Avon, die vor allem Ravenshaws *certayne* durch ihr *serten* bestätigt. Der Ab-

druck bei Reeves in den *Modern Language Notes* IX (1894), Apr. Sp. 203 zeigt, von rein Formalem (und dem Druckfehler *Whoo foo* statt *Whoo ſoo* V. 1) abgesehen, *is* statt *wer* V. 3, *to* statt *vnto the* V. 4, *to* statt *vnto* V. 5, *no* statt *one* V. 7 und *this* statt *the* V. 8. Mit Ausnahme der ersten Lesart, die es unwahrscheinlich macht, daſs F aus S stammt, scheinen mir die von S den Vorzug vor denen von F zu verdienen auf Grund des Zeugnisses zweier weiterer Aufzeichnungen. Die eine von diesen, A, stammt etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie ist von Th. Wright in den Altdeutschen Blättern von M. Haupt und H. Hoffmann II, 142 und dann in den *Reliquiæ antiquæ* I, 235 f. aus der Hs. Arundel 292 abgedruckt und von Mätzner in den Sprachproben I, 51 wiederholt worden. Die zweite, E, hat Schum in den *Exempla codicum amplonianorum* S. 14 und Taf. VI als Nr. 27 mitgeteilt nach einer Erfurter Hs. des früheren 14. Jahrhunderts. Da E wohl nur wenigen Fachgenossen zugänglich ist, mag es hier wiederholt werden. Die groſsen Buchstaben rühren von mir her, doch hat die Hs. immer *ff* statt *f* am Versanfang: die senkrechten Striche bezeichnen Zeilenschluſs in der Handschrift, die die Verse nicht absetzt, aber einmal (hinter *pette*) durch einen Punkt, sonst durch schräge Striche das Versende bezeichnet. *Ho | þat hym biȝoȝte Many tyme* and *ofte Hwek hyt | were to flette Fram bedde to pette Fram putte to | pyne Þat neuere shal fyne For al þis world to | wynne He nolde do a didlich synne.* A und E bestätigen die Lesarten von S in V. 4. 5. 8, A die in V. 7, dagegen E die von F in V. 3. Aus V. 2 scheint sich zu ergeben, daſs ASF auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückgehen, aus der E nicht geflossen ist: *inwardly* in SF scheint mir eine Verjüngung von *inderlike* in A und dies eine Änderung von *many tyme* in E zu sein, die jemand vorgenommen hat, dem der Pleonasmus *many tyme and ofte* (vgl. Sh. H. 6 B II, 1, 93 *many time and oft,* während *many a time and oft* Merch. I, 3, 107. H. 4 A I, 2, 56. Cæs. I, 1, 42. Tim. III, 1, 25 [hier *often*] vorkommt) nicht gefiel, der aber bei seiner Änderung übersah, daſs *inderlike* und *ofte* zu verschiedenartig sind, um durch *and* verbunden zu werden. Aber auch SF weisen durch die ihnen gemeinschaftlichen Lesarten *peyne* : *ceas certayne* gegenüber den unzweifelhaft echten *pine* : *fine* in AE auf eine Quelle hin, von der A unabhängig war. Daſs A statt der beiden Verse 3 und 4 in ESF vier hat, ist natürlich einer willkürlichen Änderung zu verdanken. Eine zweite scheint in A am Schlusse vorzuliegen, da es statt des *al þis* (*the* F) *world to* der anderen Hss. *sulde his herte* und statt *he nolde* oder *he wold not,* die auf eine gemeinschaftliche Lesart hinweisen, *I wene* hat. Es fragt sich aber, ob die Stellung der beiden letzten Verse in E oder in SF als die ursprüngliche anzusehen ist. Die Stellung von SF war jedenfalls schon in der ihnen mit A gemeinsamen Quelle vorhanden, da auch dieses *sinne* : *winnen* reimt, nicht umgekehrt. Und diese Stellung ist gewiſs die natürlichere; darum möchte ich mich für sie entscheiden, wie ich auch geneigt bin, in dem *for* einen Zusatz von E zu sehen. Das Adj. *didlich* in E überfüllt den Vers und ist deshalb für interpoliert anzusehen, nicht für in ASF weg-

gelassen. Am Anfang endlich kann man nur das EFS gemeinsame Relativum gegenüber dem *If man* in A für das ursprüngliche halten; ob aber die Form des Relativums E mit *Ho þat* oder SF mit *Whoo soo* getreuer erhalten haben, weiſs ich nicht zu entscheiden: ich folge deshalb dem älteren E. Da in dem letzten Reim die Fortsetzung des ae. *y* als Umlauts von *u* mit einem festen *i* reimt, halte ich die von E in V. 3. 4 gebotenen kentischen Formen *flette* : *pette*, trotzdem auch S *flett* hat, ebenso für unursprünglich, wie *putte* in V. 4 von E. Danach wird also der Spruch gelautet haben (in dem Gebrauch des *đ* folge ich A, ohne mich aber sonst in allen Punkten an seine Schreibung zu binden):

Ho đat him bidoȝte
Mani time and ofte,
Hu hard hit were to flitte
Fram bedde to pitte,
Fram pitte to pine,
Đat neure shal fine:
He nolde do non sinne
Al đis world to winne.

1 *Ho þat* E] *Whoo soo* SF, *If man* A 2 *Many tyme* E] *Inderlike* A, *Inwardly* SF 3 *How hard it* SF, *Wu arde* A, *Hwek hyt* E || *is* AS || *to flitte*] *te fore Fro bedde to flore Wu reuful is te flitte* A 4 *Fro flore* A || *vnto the* F 5 *Fro* A || *vnto* F || *peyne* SF 6 *fine*] *seys serten* S, *ceas certayne* F || 7 hinter 8 E || *He nolde do*] *I wene* A || *wold not* SF || *non* A, *no* S] *one* F, *a didlich* E 8 *Sulde his herte winnen* A || *For al* E || *þis*] *the* F

Mit Recht hat Schum auf Ecclesiasticus VII, 40 hingewiesen, wovon unser Spruch eine Ausführung ist: *In omnibus operibus tuis memorare novissima tua et in æternum non peccabis.* J. Z.

The Christmas Hirelings. By M. E. Braddon. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3032). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Warum steht nicht, wie auf dem Schmutztitel, so auch auf dem eigentlichen Titelblatt hinter *The Christmas Hirelings* ein *etc.*, da sich doch an diese längere Erzählung noch drei kürzere anschlieſsen? Über die Entstehung der zuerst in der Weihnachtsnummer des *Lady's Pictorial* für 1893 erschienenen *Christmas Hirelings* giebt die Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv XCIII, 457 f.) in einer Vorrede dankenswerte Auskunft. Sie ist dazu durch die Bemerkung eines Tischnachbars: *If we had no children of our own, we ought to hire some for Christmas*, angeregt worden. Die Figur des Mr. Danby, den sie in ihrer Erzählung sich fast genau so äuſsern läſst (*If one has no children of one's own, one ought to hire some for the Christmas week*), stammt aus den *Greville Memoirs.* Der von Besuch zu Besuch wandernde Mr. Danby erhält, da er wieder,

wie gewöhnlich, zum Weihnachtsfest zu seinem Jugendfreunde Sir John Penlyon gekommen ist, von diesem die Erlaubnis, einige Kinder über die Feiertage nach Penlyon Place einzuladen. Während er so thut, als mietete er fremde Kinder, bringt er die vaterlosen drei Enkelkinder Sir Johns, die Kinder seiner wegen ihrer Heirat verstoſsenen Tochter, ins Haus und führt eine Aussöhnung herbei. Obgleich ich betreffs der Wahrheit des Charakters Sir Johns meine Zweifel habe, stehe ich doch nicht an, diese Weihnachtsgeschichte zu dem Besten zu rechnen, was aus der Verfasserin Feder geflossen ist. — Weniger günstig ist der Eindruck der drei anderen Geschichten. In *One Fatal Moment* ersticht Sibyl Botillier, die aus dem Hause ihres Stiefvaters zu Kunstreitern geflohen ist, einen jungen Offizier, der ihren glühenden irischen Patriotismus gekränkt hat; es gelingt ihr aber, sich der Strafe durch die Flucht zu entziehen. Sieben Jahre später steht sie im Begriffe, den älteren Bruder des Ermordeten, Lord Inglethorpe, zu heiraten. Da erkennt der jetzige General Forrester in ihr die Mörderin und zwingt sie, ihrem Verlobten zu entsagen, macht ihr aber einige Zeit später selbst einen Heiratsantrag, den sie indessen erst nach mehreren Jahren annimmt, da er einer Pflegerin bedarf. — In *The Ghost's Name* begnügt sich die Verfasserin nicht mit der Lösung: *The ghost's name was Typhoid Fever* (infolge gesundheitswidriger Anlage der Abzugskanäle), sondern erhöht das Unbehagen des Lesers noch, indem sie den am Säuferwahnsinn erkrankten Hausherrn den Versuch machen läſst, einem in dem angeblichen Spukzimmer untergebrachten Gaste mit einem Rasiermesser den Hals abzuschneiden. — *Stapylton's Plot* zu einem Roman bleibt unausgeführt, weil er, was er sich ausgedacht, dann selbst erlebt: *'I have lived it. That is enough.'* J. Z.

Perlycross. A Tale of the Western Hills. By R. D. Blackmore. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 3033 and 3034). 328 und 311 S. kl. 8. M. 3,20.

Zum erstenmal giebt mir Richard Doddridge Blackmore Gelegenheit, hier eines seiner Werke zu besprechen. Zu Longworth in der Grafschaft Berkshire im Jahre 1825 geboren, erhielt er seine Vorbildung in Tiverton Grammar School, studierte dann in dem Exeter College in Oxford und widmete sich nach seiner 1847 stattgefundenen Promotion dem Studium der Rechtswissenschaft. Einen Platz in der ersten Reihe der gegenwärtigen Prosaerzähler Englands verdankt er namentlich seinem 1869 erschienenen Roman *Lorna Doone.* Auch sein neues Werk darf eine hervorragende Stelle unter den Erzeugnissen der Gegenwart beanspruchen. Sein Wert liegt weniger in der Fabel, als in der Darstellung. Auf dem Kirchhofe zu Perlycross in Devonshire wird der alte Soldat Sir Thomas Waldron am 31. Oktober 1835 begraben. Am nächsten Tage macht man die Entdeckung, daſs die Leiche mitsamt dem Sarge verschwunden ist. In erster Linie trifft der Verdacht des Leichenraubes die drei Ärzte, die ihn behandelt haben, vor allem Dr. James Fox, sodann aber auch den Bruder

der Witwe, die spanischen Ursprungs ist, und sogar diese selbst. Es stellt sich aber nach einigen Monaten heraus, dafs der Sarg in einen unterirdischen Gang hinabgestürzt ist, und so kann denn Dr. Fox die Tochter des Sir Thomas heiraten, während Dr. Fox' Schwester die Frau eines kleinen Gutsbesitzers wird, der ihrem Bruder anfangs nicht gut genug für sie schien, bis er ihm das Leben rettete. Unter den meisterhaft gezeichneten Charakteren seien der Geistliche von Perlycross, Mr. Penniloe, Lady Waldron und der Waffengefährte des Sir Thomas und gegenwärtige Schulmeister des Ortes, Jakes, hervorgehoben. Hoffentlich bekommen wir von Zipporah Tremlett (II, 300) bald mehr zu hören. J. Z.

The Story of a Modern Woman. By Ella Hepworth Dixon. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3035). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin, der ich mich nicht erinnere früher begegnet zu sein, zeigt sich in dieser in der Originalausgabe schon um die Mitte des Jahres 1894 erschienenen Erzählung als eine talentvolle Schülerin Sarah Grands (vgl. Archiv XCIII, 348 f.), doch ist der einseitige Fanatismus ihrer Lehrerin erfreulicherweise nicht auf sie übergegangen. Dafs sie Alison Ives von Dr. Dunlop Strange nichts mehr wissen wollen läfst, nachdem sie von seinem früheren Verhältnis zu einem unglücklichen Mädchen niederen Standes erfahren, ist vollständig in Ordnung, da er nicht nur als ein schwacher Mensch, sondern als ein Schurke erscheint. Übrigens ist diese einem frühen Tode verfallende Alison, trotzdem sie S. 45 als *this eminently modern young woman* bezeichnet wird, doch nicht die Heldin des Buches, sondern nur die Freundin der Heldin, Mary Erle. Nach dem Tode ihres Vaters, eines freidenkerischen Professors der Naturwissenschaft, darauf angewiesen, etwas zu verdienen, und, auch abgesehen davon, mit *the modern craze for work,* wie das S. 61 ein Freund nennt, behaftet, versucht es Mary zuerst vergeblich mit der Malerei und schlägt sich schliefslich als Schriftstellerin durch. Ihr Geliebter, Vincent Hemming, wird ihr um einer reichen Erbin willen untreu, mit der er dann so unglücklich wird, dafs er Mary einige Jahre später den Vorschlag macht, mit ihm im Ausland zusammen zu leben, worauf aber Mary nicht eingeht, indem sie an Hemmings kleine Tochter und an der sterbenden Alison Mahnung denkt: *Never do anything to hurt another woman.* — Hoffentlich erlebt es die Verfasserin, dafs sie sich ihrer Worte S. 224 *with all an old woman's fatuity* einst schämt. J. Z.

The Indiscretion of the Duchess, being a Story concerning two Ladies, a Nobleman, and a Necklace. By Anthony Hope. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3036). 277 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Herzogin von Saint-Maclou langweilt sich während der Abwesenheit ihres Mannes auf ihrem Schlosse in der Normandie und ist, obwohl

der Herzog, während er selbst keineswegs ein Muster ehelicher Treue ist, eifersüchtig über der Ehre seiner Frau wacht, so unvorsichtig, sich Gustave de Berensac, einen Sekretär der französischen Gesandtschaft in London, und einen beliebigen Freund, den dieser mitbringen will, einzuladen. Gustaves Wahl trifft Gilbert Aycon, dem die ganze Erzählung in den Mund gelegt ist. Da die beiden Freunde auf dem Schlosse ankommen, stellt es sich heraus, dafs nicht einmal Gustaves Schwester, deren Anwesenheit er voraussetzte, der Herzogin Gesellschaft leistet, und, da Gustave alles vermeiden will, was ihm in den Augen der Lady Cynthia, auf deren Hand er sich, wie wir später erfahren, vergebliche Hoffnungen macht, irgend schaden könnte, verläfst er das Schlofs schon am nächsten Morgen wieder. Gilbert will ihm nachmittags folgen, allein inzwischen kommt der Herzog unerwartet zurück. Eine genaue Angabe des weiteren Inhalts würde zu viel Raum beanspruchen; ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, dafs es sich im Folgenden hauptsächlich um zweierlei handelt: erstens um die Bemühungen des Herzogs, die Tugend der gefeierten Sängerin Marie Delhasse zu besiegen, die mifslingen, trotzdem ihre Mutter auf seiner Seite steht und ein kostbares Halsband seine Werbung unterstützt; sodann um zwei Versuche von Schurken, dieses Halsband zu rauben, bei deren zweitem der Herzog in dem Augenblicke sein Leben verliert, da er im Begriff steht, Gilbert in einem Duell ohne Zeugen niederzuschiefsen, weil dieser ihm bei Marie nicht freie Bahn lassen will. Maries Mutter verschwindet mit dem Halsband: es wird ihr aber bald wieder weggenommen und sie umgebracht. Marie wird Gilberts und die Herzogin Gustaves Gattin. — Die Geschichte (vgl. über den Verfasser zuletzt Archiv XCIV, 339) ist gut erzählt, aber der Inhalt wenig erfreulich. J. Z.

One Fair Daughter. Her Story. By Frank Frankfort Moore. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vols. 3037 and 3038). 287 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Auch dieser neue Roman F. F. Moores, über den zuletzt Archiv XCIII, 459 f. gehandelt worden ist, verdient es, gelesen zu werden, obgleich ich dem Charakter seiner Heldin volle Lebenswahrheit nicht zuerkennen kann. Natürlich geht der Hamlet II, 2, 426 entlehnte Titel auf diese Heldin, Philippa Liscomb. Ihren Vater, einen methodistischen Kaufmann in Baymouth, entzieht sie der ihm wegen Betrugs drohenden Strafe, indem sie ihn heimlich nach Amerika schafft, aber zugleich den Schein erweckt, dafs er gestorben sei. Sie selbst findet dann in London Aufnahme in dem Hause der Führerin des *social wing of the Introspectors,* Mrs. Bennett Wyse, und wird bald eine Berühmtheit, deren Bild alle Zeitschriften bringen. Die Werbung Maurice Wentworths, den sie glühend liebt, weist sie doch zurück, da er schon mit einer anderen verlobt ist. Dann nimmt sie den Heiratsantrag des Malers Alfred Bentham an. Er verzeiht ihr,

da sie ihm eingesteht, dafs sie seinen Vater als den ihrigen hat begraben lassen, aber über ihr stillschweigendes Geständnis, dafs sie einen anderen mehr liebe, als ihn, kommt er nicht hinweg. Auch ihre darauf folgende Verlobung mit einem Jugendfreunde aus Baymouth, Teddy Haven, geht zurück, da ihr tot geglaubter Vater plötzlich mit einer in Amerika geheirateten Witwe in London auftaucht. Zuletzt erhört sie den bereits ziemlich bejahrten Earl Sandycliffe, der ihr schon vorher, da seine erste Frau noch lebte, die Anwartschaft auf deren Stelle angeboten unter Bedingungen, die sie damals empörten. Ehe sie aber Gräfin wird, lebt sie vierzehn Tage heimlich mit Wentworth zusammen, dessen Ehe mit ihrer Nebenbuhlerin schlecht ausgeschlagen, da diese als Anhängerin der Ansichten Sarah Grands (Archiv XCIII, 348) ihm ein früheres Verhältnis zu einer Italienerin erst zu verzeihen bereit ist, als dieser schon den Schwur geleistet, nach den Lippen Philippas keine mehr zu küssen.

Der Roman bietet mehrere Wörter, die in den Wörterbüchern nicht verzeichnet sind. *"I think the idea* **bashy-bash**." — (*It may be remembered that "bashy-bash" meant for one year in English society, an unalloyed pleasure*) I, 188. — *You know Charlie Brooks, who invented the unbreakable coach-pole? Well, he told me that when he went to take out his patent for it he found that about fifty other* **claspers** [clasper *was that year's name for the Johnny of some years before*] *had been working at the very same idea; he was just a day ahead of the foremost of them. Now that's my idea about the Introspectors* [auch dieses wohl vom Verfasser gebildete Wort fehlt in den Wörterbüchern]: *there are hundreds of claspers and* **claspees** [claspee: *feminine of clasper*] *at the present moment doing their best to invent something to send us up against the rails and take our place in the running* I, 190. Vgl. II, 137. 156. 157. — *The great body of* **Kodakists** *have snap shots at her* I, 249. *I noticed several newspaper men here and two or three Kodakists* II, 83. Bei Muret findet sich wenigstens *'Kodak* ... Art Geheim-Camera'.)

J. Z.

Pudd'nhead Wilson. A Tale. By Mark Twain (Samuel L. Clemens). Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3039). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Mark Twains 1881 erschienene Erzählung *The Prince and the Pauper* hat die Verwechselung Eduards VI. mit einem Betteljungen zum Vorwurf. Ihr Inhalt wird S. 36 des vorliegenden Buches folgendermafsen im Negerdialekt (angeblich nach einer Predigt eines Negers) zusammengefafst. *De queen she lef' her baby layin' aroun' one day, en went out callin'; en one o' de niggers roun' 'bout de place dat was 'mos' white, she come in en see de chile layin' aroun', en tuck en put her own chile's clo'es on de* (gedruckt *the*) *queen's chile, en* (gedruckt *and*) *put de queen's chile's* (gedruckt *child's*) *clo'es on her own chile, en den lef' her own chile layin' aroun' en tuck en* (gedruckt *and*) *toted de queen's chile home to de nigger-quarter, en nobody*

ever foun' it out, en her chile was de king bimeby, en sole de queen's chile down de river one time when dey had to settle up de estate. Pudd'nhead Wilson bringt eine Variation desselben Themas. Die Sklavin Roxana in Dawson's Landing in Missouri fürchtet, daſs ihr Sohn Chambers einmal *down the river* verkauft werden könnte. Nun nährt sie mit diesem zugleich Tom, den mutterlosen Sohn ihres Herrn Percy Driscoll, und, da sie selbst gar nicht schwarz aussieht (*only one sixteenth of her was black, and that sixteenth did not show*) und ihr Knabe, dessen Vater ein Weiſser ist, äuſserlich nichts vom Neger an sich hat, giebt sie Chambers für Tom und Tom für Chambers aus, ohne daſs jemand die Vertauschung merkt. Der falsche Tom, der nach dem Tode seines angeblichen Vaters in dem Hause von dessen kinderlosem Bruder lebt, wird ein Lump: er spielt heimlich und bezahlt seine Spielschulden, indem er stiehlt. Da er aber einmal den Ertrag seiner Diebstähle nicht verwerten kann, bietet ihm Roxana, die beim Tode ihres Herrn frei geworden ist, an, sich von ihm unter der Bedingung, daſs er sie möglichst bald wieder zurückkaufe, als Sklavin veräuſsern zu lassen: obwohl er weiſs, daſs sie seine Mutter ist, verkauft er sie zu ihrem Entsetzen *down the river,* wo sie so schlecht behandelt wird, daſs sie entflieht. Ihr Sohn zeigt nicht üble Lust, sie zurückzuliefern, und nur durch ihr sehr entschiedenes Auftreten bestimmt sie ihn, den Kaufpreis zurückzuerstatten. Da er so abermals Geld braucht, beraubt er seinen väterlichen Wohlthäter und wird sogar an ihm zum Mörder. Der Verdacht fällt zwar auf ein italienisches Brüderpaar, aber bei der Verhandlung vor den Geschworenen weist der Verteidiger der Angeklagten nicht nur nach, daſs die Spuren an dem Messer, das den Mord vollbracht, von der Hand des unechten Tom Driscoll herrühren, sondern auch, daſs der angebliche Tom vielmehr Chambers ist. Dieser Nachweis gelingt Wilson mit Hilfe von Handabdrücken, die er seit seiner zur Zeit der Geburt Toms und Chambers' erfolgten Ankunft in Dawson's Landing bei jeder möglichen Gelegenheit genommen, und die mit schuld waren an seinem Beinamen *pudd'nhead.* Da die Gläubiger Percy Driscolls, zu deren Befriedigung die Hinterlassenschaft nicht ausgereicht, auf den richtigen Chambers Anspruch erheben, wird dieser wegen des Mordes begnadigt, dann aber *down the river* verkauft. — Ich stehe nicht an, diese Erzählung weit über *Tom Sawyer Abroad* (s. Archiv XCIII, 349 f.) zu stellen. Sie enthält viele gut gezeichnete Figuren und ist voll von Mark-Twainschem Humor, der dem Leser auch schon aus den angeblich *Pudd'nhead Wilson's Calendar* entlehnten *Motti* der einzelnen Kapitel entgegentritt. Man vgl. S. 146 *October. This is one of the peculiarly dangerous months to speculate in stocks in. The others are July, January, September, April, November, May, March, June, December, August, and February;* S. 190 *If you pick up a starving dog and make him prosperous, he will not bite you. This is the principal difference between a dog and a man;* S. 248 *He is useless on top of the ground; he ought to be under it, inspiring the cabbages* und *April 1. — This is the day upon which we are reminded what we are on the other three hundred and sixty four.* J. Z.

Round the Red Lamp, being Facts and Fancies of Medical Life. By A. Conan Doyle. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 3040). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Doyle (s. über ihn zuletzt Archiv XCIII, 190 f.) bietet hier seinen Lesern fünfzehn meist sehr kurze Erzählungen, von denen nach S. 6 nur etwa die Hälfte schon früher in Zeitschriften erschienen ist. Sie sind keineswegs alle so medizinisch, wie man das nach dem Titel erwarten könnte (ich brauche wohl kaum zu bemerken, dafs in England das Haus eines Arztes durch eine rote Laterne kenntlich gemacht wird). In einigen spielt ein Arzt nur eine ganz nebensächliche Rolle, so z. B. in der Perle der ganzen Sammlung, *A Straggler of '15.* Einige Stücke aber sind freilich so realistisch, dafs sie nur Lesern mit starken Nerven empfohlen werden dürfen: so *His First Operation, The Third Generation, The Case of Lady Sannox* und selbst das komisch, ja, fast possenhaft gehaltene *The Los Amigos Fiasco.* Des Verfassers Versuch, dergleichen zu rechtfertigen (S. 5 f.), kommt mir nicht gelungen vor: nach meiner Empfindung ist keine von diesen Erzählungen *bracing in its result,* wenn auch noch so *bitter to the taste.* Ganz phantastisch ist *Lot No. 249*: hier wird erzählt, wie ein Oxforder Student das Geheimnis entdeckt, eine Mumie wieder ins Leben zurückzurufen, und davon Gebrauch macht, um sich an seinen Feinden zu rächen, zu denen auch ein Student der Medizin gehört. Dafs alle Geschichten gut erzählt sind, ist bei Doyle selbstverständlich. J. Z.

Une Mère. Conte de Hans Christian Andersen en vingt-deux langues. Avec un portrait de l'auteur, gravé sur bois par M-r. B. Mathée. Le dessin de la couverture par M-r. M. Dalkevitsch. Edité par P. Em. Hansen. S.-Petersbourg, Imprimerie et Lithographie S. M. Nicolaieff, 1894. Paris, H. Welter. VIII, 144 S. gr. 8. M. 5.

Nach dem Vorgange von Thomsen and Pio, die Andersen am 2. Juni 1875 zur Feier seines siebzigsten Geburtstages ein Büchlein überreichten, welches sein bekanntes Märchen *Historien om en Moder* im Original und in vierzehn Übersetzungen enthielt, läfst in dem vorliegenden Buche Hansen auf dasselbe Original sogar einundzwanzig Übersetzungen folgen. Zuerst kommen die slavischen, sechs an der Zahl: eine russische, eine kleinrussische, eine polnische, eine tschechische, eine slovakische und eine serbische. Daran schliefst sich die gleiche Anzahl von Übertragungen in germanische Sprachen, nämlich ins Isländische, Schwedische, Schriftdeutsche, Niederdeutsche, Holländische und Englische. Die romanischen Sprachen sind sodann durch das Französische, Spanische und Italienische vertreten, die übrigen indogermanischen Sprachen durch das Neugriechische und Armenische. Den Beschlufs bilden Übersetzungen ins Finnische, Magyarische, Tartarische und Hebräische. In der Einleitung, die, wie

der Titel, in französischer und russischer Sprache abgefaſst ist, spricht der Herausgeber die Hoffnung aus, daſs sein Buch, das in erster Linie das Andenken Andersens ehren solle, nebenbei auch helfen werde *à propager le nom et les œuvres d'Andersen parmi celles des nationalités de ce vaste Empire, auxquelles notre écrivain est encore à peu près ou entièrement inconnu.* — Daſs der Druck in so vielen Sprachen nicht fehlerlos hergestellt worden ist, begreift sich. Ich begnüge mich damit, auf einige Versehen in der englischen Übersetzung aufmerksam zu machen: 77, 17. 18 lies *flow-ers* statt *flo-wers,* 79, 3 *him* statt *hin,* 80, 8 *how much* statt *how-much,* 80, 18 *shrieked* statt *shricked.* J. Z.

Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen von Dr. Georg Erzgraeber, Gymnasialprofessor. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, 1895. VII u. 52 S. 8.

Während anderwärts mit rührendem Eifer und schönstem Erfolge dahin gestrebt wird, das Wissen von der Sprache, das die Schule verbreitet, immer dürftiger zu bemessen — wie das Können dabei gedeiht, ist ja notorisch —, kommt hier aus Mecklenburg ein Büchlein, das der Pflege sogar der historischen Grammatik an der Schule dienen will. Mich freut, daſs der Versuch solcher Pflege immer wieder gemacht wird, und ich billige auch im ganzen die Weise, wie hier unternommen ist, ein Hilfsmittel dafür zu schaffen. Ein kundiger Lehrer wird im Laufe der Jahre den Inhalt der 52 Seiten ohne fühlbare Belastung der Schüler in seinen Französisch-Unterricht können einflieſsen lassen und wird nicht verfehlen, damit dem Lehrgegenstand erhöhte Anteilnahme zu gewinnen und einen wertvollen Einblick in Werden und Wandel der Sprache zu eröffnen. Der Verfasser hat sich angelegen sein lassen, die neuesten Ergebnisse der Forschung zu verwerten, und man darf seiner Führung sich fast durchweg unbedenklich anvertrauen. Äuſsert er sich hier und da mit einer gewissen Unsicherheit, so ist diese meist wohl angebracht, und es würde sich nur fragen, ob er nicht besser thäte, über die Punkte, wo er selbst zu einer festen Überzeugung noch nicht gelangt ist, hier ganz zu schweigen; gewisse schwierige Probleme können ohne Schaden in der Schule ganz unberührt bleiben. Von Einzelheiten, bezüglich deren ich mit des Verfassers Aufstellungen nicht einverstanden bin, seien etwa folgende hervorgehoben. S. 1 wird das Katalonische als eine besondere romanische Sprache neben dem Provenzalischen und dem Spanischen hingestellt, was mir linguistisch nicht gerechtfertigt scheint, jedenfalls ein entsprechendes Vorgehen für das Sardinische verlangen würde. Ebenda wird von germanischen Einwirkungen auf Lautbestand, Syntax und Formenentwickelung des Französischen gesprochen, ohne daſs der Schüler darüber irgend etwas Faſsbares zu hören bekommt. Auch was S. 2 über verschiedene Einteilungen der Geschichte des Französischen bemerkt wird, bleibt ohne allen Wert für die Erkenntnis des Schülers, solang er nicht erfährt, welche Kriterien zu der einen oder der anderen führen können.

Die Vertauschung von *-udinem* mit dem 'Suffix' *-uminem* S. 4 wird dem Schüler schwerlich einleuchten; die von *-ucam* mit *-utam* hat der Verfasser selbst S. 10 und 22 nicht mehr nötig gefunden. *quetum* für *quietum* ist keinesfalls ein Beleg für Accentverschiebung, *moule* aus *modulum* S. 5 keiner für Tilgung intervokalen Explosivlautes. S. 9 wird *treize* und *seize* unter den Beispielen für ẹ : *ei, oi, ai* nicht bleiben dürfen; auch *jeune* aus *jŭvenem* (afz. *juene*) ist nicht ohne weiteres mit *gueule* zusammenzustellen. S. 13 müſste auf die Bedeutung der Qualität (Quantität) des gedeckten Vokals der Tonsilbe hingewiesen werden. Ebenda ist die Fassung der unter B gegebenen Regel unklar; statt 'jede einzelne dem Haupton voraufgehende Silbe' müſste es heiſsen 'jede dem Hauptton als einzige voraufgehende Silbe'. S. 15 *traditor* = *traïtre* muſs bei dem Schüler Bedenken erregen. S. 20 *locare* hat nicht *loyer,* sondern *louer* ergeben; S. 23 *romance* ist nicht *romanicam,* ist überhaupt kein französisches Erbwort.

Wenn in der Formenlehre S. 27 *qui* als Neutrum aufgeführt wird, so ist dies wohl nur ein Druckfehler (*quoi*). Daſs die 'sächlich substantivierten' Adjektiva Neutra seien, darf nicht zugegeben werden; was einmal Substantivum wird, fällt französisch dem einen oder dem anderen Geschlechte zu; auch *rien, quelque chose* würde ich niemals ausnehmen, trotz *un rien, ce quelque chose.* Was S. 30 über das *s* des altfranzösischen Nominativs der nicht auf ẹ ausgehenden Feminina gesagt ist, hält nicht Stich. Wenn S. 31 *vieux* = *vetulus* gesetzt wird, so ist vergessen, was S. 4 über das Wort gelehrt wurde. Ebenda sollte die Belehrung über den altfranzösischen Gebrauch des Buchstabens *x* für *us* besser gefaſst sein, nicht so, daſs man glauben müſste, es sei etwa *venx* für *venus* geschrieben worden. S. 35 wird *jusque,* wie so oft geschieht, = *de usque* gesetzt, während doch kaum zu begreifen wäre, was ein *de* hier bedeuten sollte; ich bin immer noch der Meinung, *inde usque* habe das afz. gewöhnliche *enjusque* gegeben, dessen erste Silbe nachher fallen gelassen wurde, da die vermeintliche Präposition *en* hier unpassend schien. *oïl, oui* sollte nicht mehr aus *hoc illud* gedeutet werden. *million, milliard* gehören nicht unter die Kardinalzahlen. Für das *i* des Singulars *il* möchte ich eher Darmesteters Erklärung beipflichten, als eine Anbildung an den Plural *il* annehmen. S. 39 *quiqonque* kann nicht = *quicumque* setzen, wer das Los der intervokalen *c* kennt; das Altfranzösische läſst keinen Zweifel daran bestehen, daſs man es mit *qui que onques* zu thun hat; Entsprechendes gilt von *quelconque.* S. 45 kann die 2. Sing. Perf. *mis* keinesfalls ein Beleg dafür sein, daſs stammauslautendes *s* mit dem *s* der Flexion verschmelze; bekanntlich haben wir hier die Reihe *mesis* : *mëis* : *mis* anzuerkennen. S. 48 *voici* ist nicht *vide ecce hic,* sondern, wie afz. *voizci, vezci* zeigen, *vides* (im Sinne von *videsne*) *ecce hic,* eine Frage mit dem Sinne der Aufforderung. Was S. 51 über das afz. Perfektum von *cadere* gelehrt wird, ist mit den Thatsachen durchaus im Widerspruch.

Die Formenlehre bot ohne Zweifel einer elementaren Darstellung gröſsere Schwierigkeiten als die Lautlehre, weil ohne Bezugnahme auf

das Altfranzösische hier erst recht kaum durchzukommen, dieses Zurückgreifen aber auf Thatsachen, die doch dem Schüler zu festem Besitz kaum zu machen sind, methodisch bedenklich ist. Immerhin wird es ohne Zweifel gelingen, dem überhaupt Erreichbaren durch redliches Bemühen noch näher zu kommen.

Sollte, wie ich hoffe, dem Büchlein gute Aufnahme und infolge dieser über kurz oder lang eine zweite Auflage beschieden sein, so möchte ich wünschen, dafs auch Schreib- und Druckfehler seine Brauchbarkeit nicht in gleichem Mafse beeinträchtigten, wie es gegenwärtig der Fall ist; ich rechne dahin S. 4, 9 *capticare* für *captiare;* 8, 15 *au* : *u* für *au* : *o;* weiter unten *tēnsum* für *tēnsam;* S. 9 *solum* : *seul* unter den Beispielen von *ŏ* : *eu;* 14 (*ĭnfantem*) für (*īnfantem*), *orcille* für *oreille;* 17 *rubrum* : *rouge* für *rubeum; imperator* für *imperatorem;* 18, 16 ‘Konsonanten’ für ‘Vokalen’, weiter unten *corum* für *cornu;* 23, 2 *auriculum* für *-am;* 37 letzte Zeile ‘vor’ für ‘nach’; 47, 17 *sout* für *soud;* 49, 13 *luir* für *luire;* 51, 13 *fuis* für *fus;* Z. 5 v. u. *duit* für *dut.* Es wird sich auch empfehlen, die langen Beispielreihen für vielumfassende Lautgesetze durch Sonderung in Gruppen gleichartiger Fälle übersichtlicher zu machen.

Berlin. Adolf Tobler.

Französisches Lese- und Übungsbuch von Th. de Beaux und Dr. Charles Glauser. 1. Stufe. Hilfszeitwörter und 1. Konjugation. Halle, Gesenius, 1894.

Eine ganze Reihe neuer Lehrbücher sind durch die Lehrpläne vom Jahre 1892 ins Leben gerufen worden. Überall sehen wir jetzt das ernste Bestreben, die wirklich gesprochene Sprache den Schülern zu vermitteln; fast überall wird das Lesen und die Übung im mündlichen Ausdruck in den Vordergrund gestellt. Aber lange nicht überall finden wir zwischen Stoff und Form der ersten Lesestücke das natürliche Verhältnis, wo der einfache, leichtverständliche Inhalt einen ebenso einfachen, ebenso verständlichen Ausdruck gewonnen hat. Solche Stücke entmutigen den Schüler durch die Überfülle fremdsprachlicher Erscheinungen, oder sie gewöhnen ihn an mechanische Fertigkeit, die doch himmelweit von Wissen und Können verschieden ist, und führen ihn zum Tasten und Raten, aber nicht zu ernster Arbeit. Um zwischen Inhalt und Form das natürliche und daher pädagogisch einzig wünschenswerte Verhältnis herzustellen, haben die Verfasser des vorliegenden Lehrbuchs — von denen der eine Deutscher, der andere Franzose ist — Lesestücke nach methodischen Grundsätzen geschaffen. Das Neue wäre also, dafs wir Schultexte in tadellosem Französisch hätten, die zugleich dem Verständnis, dem Interesse und den Bedürfnissen deutscher Kinder vollkommen entsprächen und einen streng systematischen Gang des Unterrichts ermöglichten. Man mufs zugeben, dafs die Verfasser einen schweren Fehler unserer bisher benutzten Lehrbücher klar erkannt haben, und auch, dafs die Mittel, die sie dagegen vorschlagen, in der Idee ganz gut sind. Aber

ich glaube doch nicht, dafs sie praktisch etwas nennenswert Besseres geschaffen haben als manche ihrer Vorgänger; ja, ich meine auch, dafs wir auf diesem Wege überhaupt nicht zu Besserem kommen werden, weil Lesestücke, die zu einem bestimmten sprachlich-pädagogischen Zwecke zurecht geschmiedet sind, notwendig hölzern und einförmig von Inhalt und unnatürlich im Ausdruck sein müssen. Jener Fehler wird also nur zu einem Teile vermieden; die Verwirrung des Schülers, sein Tasten und Raten wird zwar beschränkt — aber anziehender für ihn kann ein solcher Text auch nicht sein. Und der eine kleine Vorteil wird überreichlich wieder aufgewogen dadurch, dafs dem Schüler hier kein blühendes sprachliches Leben, sondern nur eine tote Abstraktion dargeboten wird. 'Tadelloses Französisch' ist nicht ein blofs korrektes oder selbst elegantes Französisch; 'tadellos' ist es nur, wenn es als notwendiger Ausdruck eines bestimmten geistigen Lebens, mit einem Worte: als 'Natur erscheint. Wie wenig das aber im vorliegenden Buch der Fall ist, das beweise uns Nr. E. des 2. Abschnittes: *Notre famille est très grande. Nous sommes quatre enfants, trois garçons et une fille. Nous avons encore notre père et notre mère, notre grand-père et nos deux grand'mères. Nous avons perdu un grand frère et deux petites sœurs. Notre oncle est le frère de notre mère; il est très riche. Nos trois tantes sont les sœurs de notre père; elles sont pauvres, mais toujours contentes. Nos cousins sont grands et forts; mais notre pauvre cousine est faible, timide et souvent malade.*

Dafs das Buch, vom Standpunkt der Verfasser aus gesehen, mit grofsem Geschick aufgebaut ist, soll ausdrücklich zugestanden werden. Da ich aber die Methode als verfehlt bezeichnen mufste, so brauche ich wohl auf weitere Einzelheiten nicht einzugehen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

F. Bertholet, Mosaïque française (Prose et vers) à l'usage des classes moyennes du Gymnase de Bâle. 2de édition revue et annotée. Bâle, Birkhaeuser, 1891. 2 Franken.[1]

Durch einen merkwürdigen Zufall ist genanntes Lehrmittel, dessen erste Auflage schon im Jahre 1888 erschien, in der Fachlitteratur Deutschlands bis jetzt unbekannt geblieben, so dafs es in Krefsners trefflichem 'Führer durch die französische und englische Schullitteratur' und dem Nachtrag dazu nicht einmal Erwähnung gefunden hat. Referent, der seit vier Jahren mit dem Buch im Klassenunterricht die allerbesten Erfahrungen gemacht hat, hält es daher für eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn er es der Aufmerksamkeit seiner deutschen Herren Kollegen als eines der besten Lesebücher aufs wärmste empfiehlt.

Der Verfasser, wenn wir nicht irren, französischer Schweizer und seit vielen Jahren Lehrer seiner Muttersprache am Basler Gymnasium, hat

---

[1] [Ganz ausnahmsweise bringen wir eine so verspätete Anzeige, indem wir zugleich bemerken, dafs uns seiner Zeit kein Recensionsexemplar zugegangen ist. D. R.]

darin einen glänzenden Beweis seiner Vertrautheit mit der französischen Litteratur und mit den Bedürfnissen der Schule niedergelegt. Auf 496 grofsen Oktavseiten enthält sein Buch eine geradezu erstaunliche Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes mit einem ungemein reichen Wortschatz. Im ersten Teil, *Morceaux en prose,* finden sich auf 376 Seiten 369 Stücke fast ausschliefslich aus dem 19. Jahrhundert und aus den verschiedensten Gebieten der Litteratur: *anecdotes, historiettes, récits, descriptions* (57 Nummern); *billets, lettres familières* (29); *lettres d'affaires* (7); *fables et apologues* (9); *traits de caractères et détails biographiques* (70); *zoologie* (34); *botanique* (9); *géologie, minéralogie* (3); *physique, mécanique, météorologie* (12); *voyages, courses* (27); *géographie, mœurs* (44); *histoire* (19); *connaissances usuelles, industrie, économie domestique* (27); *exercices de style et de rédaction* (8); *morale* (10); *scènes comiques* (4). Die Stücke sind jedoch nicht nach dem Inhalt (wie in der *table des matières*), sondern nach dem Umfang angeordnet, so dafs sie anfangs nur einige Zeilen umfassen, allmählich aber auf sechs Seiten anwachsen. Vielleicht wäre diesem oder jenem Lehrer eine noch gröfsere Zahl längerer Stücke erwünscht gewesen. Infolge ihrer Mannigfaltigkeit eignen sich besonders diese Prosanummern zu den verschiedensten Sprachübungen. Namentlich werden eine gröfsere Anzahl von Stücken erzählenden Inhalts willkommen sein, in welchen die Verben im Infinitiv angegeben sind, wofür dann der Schüler das betreffende *Défini* oder *Imparfait* zu setzen hat.

Der zweite Teil, *Morceaux en vers,* enthält 80 Gedichte auf 66 Seiten: *fables* (44); *narrations, contes* (11); *descriptions* (15); *poésies diverses* (10). — Unter den Gedichten, wie bei den Prosanummern, finden sich kurze Wort- und Sacherklärungen in französischer Sprache.

Den Schlufs des Buches bildet ein fortlaufendes *Vocabulaire* zu den 200 ersten Prosastücken und den 38 ersten Gedichten.

Es ist dem Referenten nicht recht ersichtlich, warum das Buch auf dem Titelblatt speciell für das Basler Gymnasium bestimmt ist, da es von jeder Lokalfarbe durchaus frei ist. Dieses beweist am besten der Umstand, dafs es an den Mittelschulen der deutschen Schweiz neben dem *Manuel* von Plœtz zum verbreitetsten Lesebuch geworden ist. Auch specifisch schweizerisch ist es nicht. Wenn auch ab und zu ein schweizerischer Dichter vertreten ist, so geschieht dies in keinem auffallenden Verhältnis. Stücke wie Ramberts *Salut! glaciers sublimes* dürften manchen deutschen Fachgenossen zu angenehm an eine herrliche Ferienreise in Gletscherluft und Alpenduft erinnern, als dafs er sie gestrichen wissen wollte. Und, da einige von ihnen zu den besten lyrischen Gedichten des Buches gehören, so werden sie nicht ermangeln, bei der Jugend den Sinn für Naturschönheit fördern zu helfen.

Bei der sehr guten Ausstattung ist der Preis von 2 Franken für ein gebundenes Exemplar auffallend billig.

So verdient denn das Lehrmittel in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Für seine Beliebtheit wird es schon selber sorgen.

Schaffhausen. Eggenschwyler.

Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele von Dr. Arthur Eloesser. Berlin, 1893 (Berliner Beiträge zur Germanischen und Romanischen Philologie von Dr. Emil Ebering. Germanische Abteilung Nr. 3). C. Vogts Verlag. IV u. 78 S. gr. 8.

Diese älteste deutsche Molière-Übersetzung ist die Übersetzung von fünf Stücken: 'Amor der Arzt', 'Die köstliche Lächerlichkeit' (sic!), 'Der Hanrey in der Einbildung', 'Der Geitzige' und 'George Dandin oder der verwirrte Ehemann' in der 'Schaubühne Englischer und Französischer Comödianten', Bd. 1 u. 3, Frankfurt 1670. Der Verfasser giebt ein durch zahlreiche Beispiele veranschaulichtes Bild der primitiven und fehlerhaften Verdeutschung dieser Stücke, nimmt für den 'Geizigen' einen zweiten anonymen Übersetzer an und faſst in einem besonderen Kapitel die gemeinsamen stilistischen Erscheinungen dieser Übersetzungen zusammen. Zum Schluſs behandelt er die Nachwirkungen auf deutsche Dichter, Weise und Reuter, und in einem Anhange die Verskunst des Übersetzers.

Die ins einzelne eingehende Untersuchung ist für solche von Interesse, welche sich speciell mit der deutschen Sprache des 17. Jahrhunderts beschäftigen.

Berlin. W. Mangold.

Heinrich Bals, J. J. Rousseau und sein Einfluſs auf die Volksschule. Kempten, Jos. Kösel, 1895. 64 S.

Ihrem Titel nach scheint diese Schrift nicht zu einer Besprechung in dieser Fachzeitschrift geeignet; doch, da in ihr allgemeinere Gesichtspunkte über Rousseau nicht fehlen, und da sie für die noch immer herrschende Verkennung des Genfer Menschheitslehrers bezeichnend ist, möge ihr die Ehre einer Anzeige zu teil werden. Verfasser ist reiner Dilettant, wie er denn den *Emile* nicht im Originale, sondern nur in Sallwürks Übersetzung gelesen hat.

Er beginnt mit einem kurzen, grau in grau gemalten Überblick des Lebens und litterarischen Wirkens von J. J. Rousseau, in welchen er eine nicht gerade schlechte Inhaltsangabe des *Emile* einflechtet. Die *Confessions* sind für ihn einfach eine 'Schandschrift'.

Nun geht er im einzelnen die Irrtümer und bedingten Wahrheiten von Rousseaus Pädagogik durch, greift dabei die Ansicht von der ursprünglichen Gutartigkeit des Menschen, die Geringschätzung der eigentlichen religiösen Erziehung, das weltbürgerliche Humanitätsideal Rousseaus, seine Abneigung gegen 'willkürliche', d. h. nicht aus der Natur des Vergehens folgende Strafen und die von ihm vorgeschlagene Isolierung des Zöglings an, alles vom Standpunkt der christlichen Kirchenlehre beurteilend. Zur Verteidigung der Erbsünde beruft er sich auf Bibelstellen. Logik ist nicht immer seine stärkste Seite. So sagt er u. a.: 'Wenn Rousseau meint, das Böse sei an und für sich eine gute Anlage, die nur eine

schlechte Richtung bekommen habe, so ist damit wenig oder gar nichts gesagt. Denn man könnte ebensogut behaupten, dafs das Gute an und für sich bösartiger Natur sei, aber nur eine gute Richtung erhalten habe.' S. 29 u. 30. Als Wahrheiten erkennt er die Betonung der Leibespflege der Kinder und des Spieles an, in letzterer Hinsicht allerdings Rousseaus Übertreibung hervorhebend. Gegen Rousseaus Ansicht, sein Emil solle nie etwas mechanisch auswendig lernen, spricht er sich als undurchführbare aus. Dann weist er kurz auf den Einflufs hin, den Rousseaus *Emile* auf Basedow, Campe, Salzmann, Pestalozzi, Diesterweg, Dittes gehabt, wobei er all diese Männer mit seiner kirchlichen Voreingenommenheit beurteilt. Die Lehren Rousseaus macht er nicht nur für die Greuel der Revolution, sondern auch für die Verirrungen des Illuminatenordens verantwortlich (S. 54 u. 58). Ganz irrtümlich ist die Behauptung, dafs man in der Zeit Rousseaus sich kaum mit Erziehungs- und Unterrichtsfragen beschäftigt habe. Im Gegenteil, es war eine Art vornehmer Sport der höheren Gesellschaft, wie sich das schon aus Rousseaus Korrespondenz ergiebt. Auch Vorläufer, wie Fénelon, die Maintenon, die Marquise Lambert, haben erst dem *Emile* den Boden geebnet. Am Schlufs citiert er als Verdammungsurteil Rousseaus eine Stelle aus — dem Hirtenbriefe des Pariser Erzbischofs.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Martin Hartmann, Chénier-Studien nebst einem Abdruck von Chéniers Bataille d'Arminius. Abhandlung zum Jahresberichte des Kgl. Gymnasiums in Leipzig für das Schuljahr Ostern 1893 bis Ostern 1894. Leipzig, Edelmann, 1894. 60 S. 4.

Vorliegende sehr sorgfältig gearbeitete Schrift beschäftigt sich mit der Datierung der gesamten mehr oder minder genau datierbaren Dichtungen von A. Chénier. Der Verfasser, welcher sich als guten Chénier-Kenner zeigt, stellt im ersten Teile (S. 1—27) in recht dankenswerter Weise das zusammen, was schon andere bemerkt haben, nicht ohne es zu prüfen und zum Teil genauer zu fassen, um dann im zweiten Teile (S. 27—58) weitere Datierungen, wenn auch nicht immer auf eine eng umgrenzte Zeit, auf Grund selbständiger Beobachtungen und Erwägungen vorzunehmen. Obgleich hier natürlich manches infolge des Mangels fester Anhaltspunkte einen etwas hypothetischen Charakter trägt, so ist es doch bei einem Dichter ersten Ranges, wie A. Chénier, durchaus von Wert, auch nur zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit zu gelangen, so z. B. für den dramatischen Entwurf *Bataille d'Arminius*, bezüglich dessen es nebenbei dem Verfasser gelingt, plausibel zu machen, dafs Chénier eine gewisse Vorstellung von Klopstocks 'Herrmanns-Schlacht' gehabt habe (S. 51 ff.). Überall in der Schrift gewahrt man ruhigen Blick und gesundes Urteil, so dafs ich im einzelnen nur weniges zu bemerken finde.

S. 11 f. wendet sich H. im Anschlusse an Hülsen S. 7, Anm. 1 gegen die Ausführungen von Becq de Fouquières (*Lettres critiques* S. 114 ff.), welcher ebenso wie *Si ton âme* (überschrieben *A une Anglaise*), *Un frais zéphyr d'été, Docte et jeune Cosway, De l'art de Pyrgotèle* auch die Gedichte *Enfant ailé, O nymphe du ruisseau, Hier en te quittant, O nuit, nuit douloureuse, O peuple des oiseaux* auf Marie Cosway[1] bezogen wissen will, und meint, dafs durch die Argumente Hülsens Becqs Annahme so gut als widerlegt sei: 'Die Texte der zwei Gedichtgruppen lassen sich schlechterdings nicht mit ihr vereinigen ... Marie Cosway und D'r können nicht ein und dieselbe Person sein.' Das ist zum mindesten zu absolut ausgedrückt, denn, wenn H. das Stück *Un frais zéphyr d'été* als sicher an Marie Cosway gerichtet ansieht,[2] wie er es thut, dann trifft auch der eine Gegengrund nicht mehr recht zu, dafs 'überall in der ersten Gruppe ein achtungsvoller, bewundernder Ton herrsche, während in der anderen Gruppe ein wärmeres Gefühl, ja, heifse, sinnliche Leidenschaft sich bemerkbar mache', vielmehr ist, wie Becq S. 115 sagt, in *Un frais zéphyr d'été* ein anderes als nur bewunderndes Gefühl keinesfalls zu verkennen, wenn es auch erst schüchtern hervortritt (*Il aime, et de regrets son âme est consumée ... mais quels désirs ont droit de monter jusqu'à vous?*). Der schwierige Punkt kann meines Erachtens vorläufig überhaupt nicht mit Sicherheit entschieden werden. — S. 14 heifst es: 'Zudem ist man über die genaue Dauer des Aufenthaltes in England noch im unklaren. Er begann im Dezember 1787, ob er aber bis 1790 oder bis 1791 gedauert hat, weifs man nicht.' S. 15 aber sagt H., indem er mit Bezug auf das Stück *Terre, terre chérie* an der Bemerkung von Latouche *au bord du Rhône, le 7 juillet 1790,* wie ich glaube mit Recht, festhält, dafs Chénier den Sommer jenes Jahres nicht hat in England verbringen können, da der Brief der Gräfin Albany vom 5. Mai 1790 besagt: *Revenez bien vite, puisque vous ne pouvez pas passer l'été en Angleterre.* Also wird doch dadurch wahrscheinlich, dafs er spätestens im Sommer 1790 England verliefs, und, dafs er nicht wieder dahin zurückging, wird weiter durch die Thatsachen nahe gelegt, dafs sein *Avis aux Français* vom 24. August 1790 datiert ist, und dafs er bei seinem Verhöre angab, seit 1790 von dem gelebt zu haben, was er von seinem Vater erhalten, so dafs man sich, meine ich,

---

[1] In dieser letzten Gruppe mit *D'r* bezeichnet, nach Becq = *d'Arno* (in einigen italienischen Versen Chéniers wird sie *fille d'Arno* genannt).

[2] H., der nach der Ausgabe von Moland citiert, führt dieses Gedicht als mit der Überschrift *Dédicace à Milady Cosway* versehen an. Becq de Fouquières sagt allerdings in den *Documents nouveaux* S. 217 *Cette pièce est une dédicace, très certainement à milady Cosway, du poème bucolique intitulé l'Esclave*, allein einen Beweis dafür, dafs es wirklich an M. Cosway gerichtet ist, hat er nicht beigebracht, und in der Textausgabe von 1881 S. 138 hat er unter das steil und fett gedruckte *Dédicace de l'esclave* wenigstens nur kursiv *A Marie Cosway* gesetzt. In den *Lettres critiques* S. 115 spricht er nur von der *Dédicace de l'esclave*, aber aus dem Zusammenhange ist ersichtlich, dafs er die Bezugnahme auf Marie Cosway als erwiesen ansieht; indessen hat Hülsen recht, wenn er S. 7, Anm. 1 sich vorsichtig ausdrückt: 'Möglich ist, dafs *L'Esclave* Marie Cosway gewidmet ist.'

bei der Ansicht von Becq de Fouquières als einer ziemlich hohe Wahrscheinlichkeit für sich habenden beruhigen kann, dafs Chénier im Laufe von 1790 definitiv nach Paris zurückgekehrt sei (*Docum. nouv.* S. 25). — S. 25, Anm. 1 wird Becq de Fouquières ein gewisser Vorwurf daraus gemacht, dafs er auch in seiner Ausgabe von 1881 *Comme un dernier rayon* wieder an allerletzter Stelle abgedruckt habe, allein dieser Vorwurf entbehrt, wie mir scheint, der Berechtigung, denn, was H. dafür vorbringt, dafs das auf dem Papierstreifen, der *Quand au mouton bêlant* enthält, Stehende das letzte von Chéniers Hand sei, ist doch recht subjektiv. Wenn also Becq den Streifen mit *Comme un dernier rayon* als den posterioren ansieht, so kann er füglich kaum etwas anderes als diesen *ïambe* an das Ende seiner Ausgabe von 1881 setzen, denn das zuletzt auf dem Streifen Befindliche sind Prosafragmente, das diesen voraufgehende dramatische Fragment mufste unter der Rubrik *Théâtre* (S. 426) seine Stelle finden, und mit den noch übrig bleibenden von zwei und drei Versen unterbrochenen Prosazeilen, von denen man nicht weifs, auf wen sie sich beziehen (*Docum. nouv.* S. 365), wird man sehr ungern eine Ausgabe der Dichtungen Chéniers beschliefsen. — Dafs *Or venez maintenant* (S. 42 f.) sich auf die Publikation des *Jeu de paume* beziehe (März 1791), halte ich nicht für recht glaublich, weil die Verse eine grofse Gereiztheit gegen die Kritiker verraten, die für diese Zeit etwas auffallend wäre. — H. geht zu weit, wenn er S. 50 sagt: ‘Als Atheisten können wir uns Chénier im Verkehr mit Frau Laurent Lecoulteux kaum vorstellen.’ Das zu *l'Amérique* gehörige Fragment (S. 50, Anm. 1) beweist jedenfalls nichts für eine etwaige Wendung Chéniers zum Christentume.

Noch ein paar beiläufige Kleinigkeiten. 1806 auf S. 2 ist wohl ein Druckfehler für 1816, denn in diesem Jahre erschien das *Tableau* von Marie-Joseph Chénier, wenn es auch schon bei seinen Lebzeiten im Jahre 1808 dem Institute vorgelegt wurde. — S. 3 Anm. sagt H., dafs die Ausgabe von Gabriel de Chénier nicht auf der Kgl. Bibliothek in Berlin vorhanden sei; sie befindet sich indessen daselbst schon seit Jahren. Verfasser hätte sie auch auf der Herzogl. Bibliothek in Altenburg einsehen können, woselbst ich übrigens zuerst gewahr wurde, dafs von der Ausgabe Gabriel de Chéniers so zu sagen zwei Versionen existieren, indem das dortige Exemplar mit der Vorbemerkung *il y a été tiré de ce livre 35 exempl. sur papier de Chine, 100 exempl. sur papier Whatman* nicht nur keine Jahreszahl trägt, die *Notice* erst in der zweiten Hälfte des ersten Bandes bringt, sondern auch ein Faksimile zeigt, das an einzelnen Stellen von demjenigen der mit der Jahreszahl 1874 versehenen Ausgabe abweicht.[1] — S. 7, Anm. 1 lies *Documents nouveaux* anstatt *Lettres critiques*. — *Δορυφορ.* (S. 21) scheint mit Absicht für das *δοροφορ.*, das nach G. de Chénier III, 271 in der Handschrift steht, gesetzt zu sein, doch ist auch die Form *δοροφόρος* (*δουροφόρος*) für das gewöhnliche

[1] Hiervon spricht schon Hülsen S. 18, Anm. 1 und S. 26, wie ich nachträglich bemerke.

δορυφόρος wenigstens nicht unerhört, s. Stephanus, *Thesaurus linguæ Græcæ.* Merkwürdig erscheint, nebenbei bemerkt, daſs Caro, *La Fin du 18e siècle* II, 339, 340 trotz der voll ausgeschriebenen Worte *vulgaire* und *hébété* im handschriftlichen Texte bei Gabriel de Chénier III, 270, 271 *vulg.* und *hbt.* als in der Handschrift stehend angiebt; der letztere Irrtum scheint auf Sainte-Beuve zurückzugehen (Ausg. von Becq de Fouquières von 1872, S. 453 Anm.). — S. 27 lies unter 1 V. 4 anstatt V. 8.

Berlin. Oscar Schultz.

Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal zum ersten Mal vollständig herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar versehen von Henry R. Lang. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. CXLVIII u. 174 S. 8. M. 8.

Es wird sicher überall dankbare Anerkennung finden, daſs der um das Studium spanischer und portugiesischer Litteratur und Sprache bereits mehrfach verdiente Forscher aus New-Haven ein ansehnliches Stück der altportugiesischen Hofdichtung, die Werke des Königs Denis, mit der Sorgfalt bearbeitet hat, die in allen Teilen des unter obigem Titel erschienenen Bandes entgegentritt. Was in den rohen Abdrucken der alten Cancioneiros auf Schritt und Tritt dem Wiſsbegierigen Schwierigkeiten bereitete, zu Verständnis oder gar Genuſs nur in endlosem Kampfe zu gelangen gestattete, von anderer Seite mit so groſser Willkürlichkeit und Sorglosigkeit bearbeitet worden war, daſs man sich dabei unter keinen Umständen beruhigen durfte, liegt jetzt, wenngleich noch nicht überall zu voller Klarheit gebracht, im ganzen doch wohl geordnet, sauber, gedeutet vor, eine schöne Festgabe für das Jahr der Erinnerung an den Meister, der auch hier hinein das erste rechte Licht hatte leuchten lassen, ein Muster für solche, die Neigung verspüren sollten, ähnliche Arbeit an dem weiteren, noch roh daliegenden Stoffe zu versuchen. Text und Anmerkungen müssen in gleicher Gestalt schon früher (als Dissertation) erschienen sein; mir sind sie jetzt erst zu Gesichte gekommen zusammen mit der sehr gelehrten Einleitung. Diese beschäftigt sich zunächst mit den politischen Beziehungen zwischen Frankreich und Portugal, die eine litterarische Einwirkung jenes Landes auf dieses begreiflich erscheinen lassen, wie sie ja wohl kaum in Abrede zu stellen ist, obschon sie an bestimmten einzelnen Thatsachen und unwidersprechlich sich schwer darthun läſst. Weiterhin wird das Vordringen der provenzalischen Dichtung nach Spanien gewürdigt, das freilich reichlich genug bezeugt, aber in seiner Bedeutung für Galicien und Portugal auch noch nicht hinlänglich erkennbar ist, um alles Vermuten und Ahnen überflüssig zu machen. Besonders wichtig ist der folgende Abschnitt, der die portugiesischen Dichter des 13. und des 14. Jahrhunderts zeitlich genauer zu ordnen sich mit Erfolg bemüht, wenngleich hier von fortgesetztem Bemühen namentlich einheimischer Forscher manches noch verlangt werden muſs.

Besonders eingehend und lehrreich wird im folgenden Abschnitte die

Darlegung von Inhalt und Form der Dichtung des Denis und nebenher der seiner Genossen vollzogen. Tritt die Verwandtschaft der höfischen Minnedichtung der Portugiesen mit der transpyrenäischen durch eine ausgiebige Gedankenkonkordanz nachdrücklich ins Bewufstsein, so wird andererseits doch auch auf Divergenzen hingewiesen, die ein gewisses Mafs von Selbständigkeit der Entwickelung anzuerkennen zwingen, und insbesondere wird für die *cantiga d'amigo,* das Frauen-(oder Mädchen-)Lied, entgegen bekannten neueren Aufstellungen mit umsichtiger Gelehrsamkeit und besonnenem Urteil dargethan, dafs sie ein Erzeugnis von alteinheimischem Ursprung ist. Auch die Erörterung der Formen, der alten Terminologie, der Versarten, Reimstellungen, der Silbenzählung, des Enjambement u. s. w. läfst kaum etwas zu wünschen übrig; doch dürfte vielleicht in der Anerkennung gewisser Versschemata, die denn doch in der Praxis nicht folgerichtig durchgeführt erscheinen, etwas zu weit gegangen sein; mehr Beachtung hätte auch neben dem eigentlichen Schlufsrefrain die Wiederholung der nämlichen Reimwörter im Stropheninnern und die (immer auf schulmäfsigen Betrieb hinweisende) Gleichstellung solcher Verse untereinander verdient, deren letzte Silbe zwar die gleichvielte vom Anfang aus, das eine Mal aber betont, das andere Mal tonlos ist (dies ist etwas anderes als blofse Verschiedenheit des Reimgeschlechtes).

Zum Texte seien hier ein paar Bemerkungen gestattet, die teilweise vielleicht blofs Druckfehler berichtigen werden. 12 ist *a quem* mit der Hs. zu schreiben, 14 *atal* statt *a tal,* 29 *Oimais* mit der Hs.; 70 darf man wohl *Deus* für *desi* einsetzen, wodurch die S. CXXII angenommene Verschleifung *o⁀er* überflüssig wird; 83 wird man *aveer* in *a veer* zu zerlegen besser thun, solange das in der Anmerkung angenommene Verbum *aveer* nur im präpositionalen Infinitiv nachgewiesen ist, wie man afz. *de vous a veoir, sans vous a veoir* schreibt; 225 Komma nach *estará;* 598 und jedesmal in diesem Refrain *quantos;* 885, 892 fehlt *eu;* in Str. 2 u. 3 von Nr. LIV ist *rima trencada* überliefert, die durch keine Konjektur beseitigt werden darf:

se mi nom val a que em for-
te ponto vi; ca ja da mor-
t'ei prazer e nenhum pavor.

und

querendo lh'eu melhor
ca mim nem al; porem conor-
t'eu nom ei ja se nom da mor-
t,'ende sõo desejador.

Hiernach ist die Anmerkung zu I 3, 4 zu erweitern und das S. CXXVI unten Gesagte zu berichtigen; 1203 ist nach *vos* ein *nom* einzuschalten und 1207 nach *tolher,* von welchem *prazer* abhängt, das Komma zu tilgen; 1250 l. *em grave dia que* (nach 1256 u. vgl. 1971); 1313 l. *querria,* Condicionalis (nach 1319), ebenso 1325; 1383 l. *ei mui gram* nach der Hs.; 1470 l. *porem* wie S. 110 die Variante lautet; 1531 ff. mufs die Strophe lauten:

Vós sodes tam poderosa
de mim que meu mal e meu bem
em vos é todo; e porem
por deus, mha senhor fremosa,
querede u. s. w.

Durch diese einfache Umstellung einer Zeile wird das S. CXXVII über die Unregelmäſsigkeit dieses Gedichtes (LXXV) Bemerkte hinfällig; 1607 l. *olhos e mi;* 1975 statt des dreimal überlieferten *earedes* möchte ich lieber *faredes* als *e avede* schreiben, da jenes durch die Antwort *farei* erfordert scheint; nach 1997 ist ein Punkt zu setzen, darauf fortzufahren *Per quant'eu sei cert'e poss'entender,* | *nunca no mundo foi molher amada* | *come vos* u. s. w.; in 2045, wo eine überschüssige Silbe (*bem* oder *se*) zu tilgen ist, wird man *mui* mit *mal* vertauschen müssen; 2140 mit der Hs. *quera* statt *querrá;* 2237 *q̄* wird in *quem* (nicht *que*) aufzulösen sein; 2248 das *o que,* womit der Vers in der Hs. anhebt, ist hier unentbehrlich; wie aber der vorangehende zu schlieſsen hat, weiſs ich nicht; 2253 l. *os seus olhos;* 2574 l. *ou nom desasperasse;* 2749 u. 2750 sind je um eine Silbe zu lang; man wird *Mui* streichen und *o que* mit *quem* vertauschen müssen.

In der Anmerkung zu IV 73 sollte eher von figura etymologica als von Allitteration gesprochen sein. Das Glossar ist mit gleicher Sorgfalt ausgearbeitet wie die übrigen Teile des trefflichen Buches; mir ist kaum einmal eine Lücke darin aufgefallen. Erwähnung hätte der an altfranzösische Redeweise erinnernde Gebrauch von *per* vor dem Verbum verdient, den man Z. 54 u. 2527 bemerkt; daſs *queixoso* 2584 mit 'Kläger' übersetzt wird, ist vielleicht nur Folge eines Schreibfehlers ('kläglich'?).

Berlin. Adolf Tobler.

G. Weigand, Die Aromunen, ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. Zweiter Band: Volkslitteratur der Aromunen. Leipzig, J. A. Barth, 1894. XVIII, 383 S. 8, 4 Lichtdrucke und 1 Holzschnitttafel. M. 8.

Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig. Leipzig, J. A. Barth, 1894. VIII, 155 S. 8. M. 3.

Ethnographen, Linguisten und Historikern bietet die Balkanhalbinsel eine solche Menge schwieriger Probleme zu lösen, daſs es noch lange Zeit dauern wird, bis man über die Schicksale der Völker und Sprachen, die seit der Römerzeit in fortwährendem gegenseitigem Ringen um die Suprematie gekämpft haben, einigermaſsen sicher urteilen kann. Dem Forscher wird dabei die Arbeit noch wesentlich dadurch erschwert, daſs die Quellen selbst für die neueste Zeit bei weitem nicht so reichlich flieſsen wie selbst auf den vernachlässigtsten Gebieten des Westens, und daſs Sammlungen an Ort und Stelle mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden sind. So sieht man denn auch erst in den letzten Jahren von verschiedenen

Seiten her Versuche, den reichen Schatz zu heben; Gustav Meyer hat über das Albanesische, W. Oblak über das Mazedonische, G. Weigand über das Rumänische schon viel Licht verbreitet, und es steht zu hoffen, dafs die west- und mitteleuropäischen Gelehrten, die den nationalen Aspirationen fern stehen, sich mit Erfolg des dankbaren Stoffes bemächtigen werden.

Was Weigand früher von seinen Entdeckungen veröffentlicht hat, und was er jetzt bringt, ist in der That geeignet, unser Interesse zu erregen. Wir sehen zunächst, dafs das Verbreitungsgebiet der Rumänen im Balkan ein sehr viel gröfseres ist, als man früher wohl angenommen hatte; wir erfahren, dafs manche der bisherigen Angaben über ihre Sprache unrichtig oder doch ungenau sind; wir können an zahlreichen Texten ein romanisches Idiom studieren, das ganz durchzogen ist mit griechischen Elementen; wir lernen eine Volkslitteratur kennen, die trotz einer gewissen Armut im Inhalt doch mancherlei Bemerkenswertes enthält.

Über die ethnographischen Verhältnisse soll der noch nicht erschienene erste Band berichten, der vorliegende zweite bringt die Volkslieder, und zwar sachlich geordnet: Liebeslieder, Tanzlieder, Abschiedslieder, Räuberlieder; Glaube und Aberglaube, Feste und Bräuche, Märchen, Rätsel u. s. w., die Texte in streng phonetischer Schreibung mit Übersetzung und mit Einleitungen, die die zum Verständnis nötigen Erläuterungen über Charakter und Sitten der Aromunen geben. Die Übersetzungen sind, wie zu erwarten, genau, so dafs sie das Vertrautwerden mit dem doch nicht ganz leichten Dialekte wesentlich erleichtern. Vielleicht wäre aber gerade deshalb hier und da eine noch gröfsere Genauigkeit am Platze gewesen; so heifst 13, 10 *tru fatsa ń me bo̥šó̥* 'er küfste mich auf meine Wange', nicht 'auf die Wange', das *ń,* eigentlich Dativ des Personalpronomens, vertritt in den Liedern oft das Possessivum, vgl. *fatsa ts din tru̥ndáfilo̥* (12, 4) 'dein Gesicht aus Rose', *bago̥ ń ts fesea* (12, 13) 'setz mir deinen Fefs auf', *dada ń m u̥n̆go̥tšeá* (13, 8) 'meine Mutter schalt mich' u. s. w. In anderen Fällen kann man zweifeln, ob ein solches Dativpronomen als 'ethischer' Dativ oder Possessiv gemeint sei, vgl. *tinde ts mu̥na* (20, 2) 'strecke dir die Hand aus' (W. 'strecke die Hand aus). Auch sonst finden sich gelegentlich Abweichungen zwischen Original und Wiedergabe, deren Grund man nicht recht einsieht, vgl. *to̥ s kl'e̯amo̥ nunlu ṡ furtatlu* (36, 6) 'und sie rief den Nun und den Brautführer' statt 'dafs sie rufe'; *tu kasa atse̯á mušato̥* (47, 4) 'in dem Hause jenem schönen' statt 'dem schönen' wie *okl'i atsél' lo̥i̯l'i* (60, 6) 'die Augen, die schönen' u. a.

Was den Inhalt betrifft, so hat der Verfasser absichtlich auf einen Vergleich mit den entsprechenden Produktionen der umwohnenden Völker und der Nordrumänen verzichtet. Dafs sich mancherlei Abweichungen ergeben würden, scheint mir nicht ausgeschlossen, z. B. zeigen die Abschiedslieder einen ziemlich anderen Charakter als diejenigen der siebenbürgischen Sammlung von Jarnik und Bârseanu.[1]

---

[1] *Doine și strigături din Ardeal.* 1885.

Den Texten folgt ein vollständiges Glossar und eine vorläufige Untersuchung über die dialektischen Verschiedenheiten im Aromunischen. Je nach dem Standpunkt, auf den man sich stellt, ist eine Dreiteilung oder eine Zweiteilung möglich. Die einen Mundarten zeigen nämlich eine starke bulgarische, andere eine albanesische, dritte eine griechische Einwirkung; sodann weichen die südlichen Mundarten in mancherlei Zügen von den nördlichen ab. Eine Kritik im einzelnen wird erst möglich sein, wenn das Material vollständig vorliegt, doch will ich nicht versäumen, schon jetzt auf die bemerkenswerte Thatsache hinzuweisen, dafs die südlichen Dialekte tonlose Vokale synkopieren: *lin̆gro̥* 'Löffel' aus *lingula*, *betšli* 'die Hämmel' aus *birbetšli*, also auf aus betonter und allenfalls tonloser Schlufssilbe bestehende Wörter hinzielen, und dafs die nordgriechischen Mundarten genau dieselbe Erscheinung zeigen: *δλέβου* aus *δουλεύω*, *ἄδκους* aus *ἄδικος*, *Χστός* aus *Χριστός* u. s. w. (Hatzidakis, Einleitung in das Studium des Neugriechischen S. 343 = Zs. f. vergl. Sprachforschung XXX, 389) — eine Übereinstimmung, die jedenfalls wichtiger ist, als die mit anderen romanischen Idiomen. Endlich ein Anhang giebt Ratschläge, wie man bei der Aufnahme lebender Mundarten zu verfahren habe.

Der Jahresbericht zeugt von der Rührigkeit des von Weigand geleiteten Institutes. Er bringt aromunische und istrische Texte und eine litterarhistorische Untersuchung über das durch Carmen Sylvas verunglücktes Drama auch weiteren Kreisen bekannte Volkslied von Meister Manuli, oder, wie es bei den Aromunen heifst, 'von der Aulabrücke'.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Verzeichnis

der vom 3. März bis zum 19. April 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Transactions of the Philological Society. 1891—4. Part III [W. W. Lindsay, The Accentual Element in Early Latin Verse, with a New Theory of the Saturnian Metre. J. Strachan, Contributions to the History of the Deponent Verb in Irish].

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve. XV, 4 [Edwin W. Fay, Agglutination and Adaptation. I. Margaret R. Bradshaw, The Versification of the Old English Poem Phœnix. J. A. Harrison, Etymology of *even* (*evening*)].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XVI, 2. 3.

Publications of the Modern Language Association of America, edited by James W. Bright, Secretary of the Association. Baltimore, 1894 and 1895. IX (New Series II), 3 [Albert B. Faust, Unpublished Letters of Charles Sealsfield. Elizabeth Deering Hanscom, The Argument of the Vision of Piers Plowman. John E. Matzke, On the Pronunciation of the French Nasal Vowels In, Ain, Ein in the XVI and XVII Centuries]. 4 [James Dowden Bruner, The Phonology of the Pistojese Dialect. Proceedings of the Eleventh Annual Meeting of the Modern Language Association of America, held at Washington, D. C., December 27, 28, 29, 1893]. X (New Series III), 1 [Edwin Seelye Lewis, Guernsey: its People and Dialect. Kuno Francke, The Social Aspect of Early German Romanticism. L. A. Sherman, Shakspere's First Principles of Art].

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliott, James W. Bright, Hans C. G. von Jagemann, Henry Alfred Todd. X, 2 [Herbert E. Greene, The Twelfth Annual Convention of the Modern Language Association of America. John S. Nollen, The Ethics of Translation. H. E. Coblentz, Some Suggested Rime Emendations to the York Mystery Plays. L. Wiener, The Ferrara Bible. James W. Bright, Notes on the Beowulf. M. A. Harris, The Origin of the Seventeenth Century Idea of Humours. Charles S. Baldwin, The Verb in the 'Morte d'Arthur'. Francis A. Wood, On the Origin of ī and ū in Aorist-Presents in Germanic. Jas. W. Tupper, Deor's Complaint. C. G. Child, Verse as Prose in the 'Ayenbite'. Chas. F. Kroeh, A Protest. Samuel Garner, French Literature]. 3 [Kuno Francke, A Parallel to Goethe's Euphorion. R. O. Williams, *Only*, Adversative. Misplacement of Adverb. W. James Bright, Notes on *Fæder Larcwidas*. F. de Haan, Barlaam and Joasaph in Spain. II. George C. Keidel, Note on *Folsifie* and Similar Expressions in Old-French Literature. J. Charles Walker, Note on Elision in Modern Italian].

Modern Languages. The Organ of the Modern Language Association.

Edited by J. J. Beuzemaker, B. A. Published by David Nutt, 270, Strand, W. C. Vol. I. — No. 2. March 1894 [so gedruckt statt 1895]. Price Twopence [Notes and News. Report of the General Meeting, Dec. 1894. The Editor, Décadent French. E. L. Naftel, Hints on the Teaching of French. Obituary (Miss Soames † 24. Januar im Alter von 55 Jahren; vgl. Archiv LXXXVII, 450 ff.). Reviews and Notices. Bibliography: Schiller's 'Wallenstein'. By Karl Breul. Recent Publications. Books Received. Queries and Answers].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. IX, 3 [S-e, Einige Bemerkungen über Schulfragen und zur Frage der deutschen Aussprache. Berichte aus Vereinen etc.].

Die neueren Sprachen. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. II, 7 [O. Glöde, Die frz. Interpunktionslehre. R. Lenz, Der neusprachliche Unterricht in Chile. K. Breul, The Training of Teachers of Modern Foreign Languages (aus Educational Times abgedruckt). Dazu Beiblatt 'Phonetische Studien': H. Hoffmann, Der Bau des menschlichen Gehirns und seine Thätigkeit mit besonderer Berücksichtigung des Denkens und Sprechens]. 8 [M. Walter, Über schriftliche Arbeiten im fremdsprachlichen Unterricht nach der neueren Methode. C. H. Grandgent, English in America. I. N. Wickerhauser, Das Resultat eines Schuljahrs englischen Unterrichts nach Vietor und Dörrs Lehrplan. I. G. Wendt, England im Jahre 1894. W. Vietor, Laura Soames †].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm, Secrétaire de la Redaction Gustave Friteau. XII, 1. 2.

Lucianstudien von Dr. Johannes Rentsch, Gymnasialoberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zu dem Programme des Kgl. Gymnasiums zu Plauen i. V. Ostern 1895. 1 Bl., 44 S. 4 [I. Lucian und Voltaire. Eine vergleichende Charakteristik. II. Das Totengespräch in der Litteratur].

Zur neueren Litteraturgeschichte. Von Michael Bernays (Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. I. Band). Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1895. X, 454 S. 8. M. 9 [I. Bemerkungen zu einigen jüngst bekannt gemachten Briefen an Goethe (ungedruckt). 1. Die erste Aufführung des Mahomet. 2. Varnhagens Briefe. Beziehungen Goethes zu Walter Scott. II. Der französische und der deutsche Mahomet (ungedruckt). Anhang 1. Schillers Versuch einer Übersetzung des Britannicus von Racine. 2. Goethe als Leser Saint-Simons. III. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in der Ausgabe von 1881. IV. Die Urschriften der Briefe Schillers an Dalberg].

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. O. Weise. Leipzig, B. G. Teubner, 1895. IX, 253 S. 8. Geb. M. 2,40.

Deutsche Studentensprache von Friedrich Kluge, Professor an der Universität Freiburg i. B. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1895. XI, 136 S. 8. M. 2,50.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit von W. v. Goethe. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Gustav Hofmeister, Oberl. an der Charlottenschule zu Berlin. Leipzig, B. G. Teubner [o. J.] (Teubners Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Töchterschulen, herausgeg. von Dr. G. Bornhak. 27. Bändchen). 2 Bl., 201 S. kl. 8. Geb. M. 1.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Niederländisches Lesebuch von T. G. G. Valette, Lehrer an der Königl. Realschule und am Städtischen Gymnasium in Gouda u. s. w. Heidelberg, Julius Groos, 1895. IV, 243 S. 8.

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. V, 3 [Philipp Aronstein, Benjamin Disraelis Leben und dichterische Werke. Zweiter Teil. Disraelis Dichtungen. M. Trautmann, Zu den altenglischen Rätseln. F. Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen Dichtungen (Zu Torrent of Portyngale). Kolkwitz, Etymologisches (1. Ne. *seen.* 2. Ne. *snail*)]. Beiblatt, herausgegeben von Max Friedrich Mann. V, 11. 12.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XX, 3 [G. Richter, Beiträge zur Erklärung und Textkritik des me. Prosaromans von Merlin. Erste Hälfte. Ph. Aronstein, John Marston als Dramatiker. J. Ellinger, Beiträge zur engl. Grammatik (*only for* = *but for* ist keineswegs 'äufserst selten'; s. Archiv LXXXVII, 68). O. Schulze, Beiträge zur engl. Grammatik. A. E. H. Swaen, Grammatische Tautologie. E. Kölbing, Ae., Ne. und die wissenschaftliche Arbeit deutscher Universitätslehrer. H. O. Sommer, The Rev. Richard Morris †. M. Hippe, Vorlesungen über engl. Philologie und ihre Hilfswissenschaften an den Universitäten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz im Wintersemester 1893/4 und im Sommersemester 1894].

Grunddragen af engelska språkets historiska ljud- och formlära af Uno Lindelöf, docent i germanisk filologi vid universitetet i Helsingfors. Helsingfors, Wentzel Hagelstams förlag [1895]. 2 Bl., 108 S. kl. 8.

Abrifs der angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers. Halle a. S., Max Niemeyer, 1895 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte herausgeg. von W. Braune. C. Abrisse. Nr. 2). 2 Bl., 56 S. 8 und 2 Tabellen. M. 1,50.

A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edited by Dr. James A. H. Murray. *Fanged — Fee* (Vol. IV) by Henry Bradley, Hon. M. A. Oxon., sometime President of the Philological Society. Oxford, Clarendon Press, 1895. Price Two Shillings and Sixpence [S. 65—128 gr. 4].

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt). Teil I (Englisch-Deutsch). Lieferung 15 [*need — paintiness*]. S. 1433—1528. M. 1,50.

Two Trifles: I. A Rejoinder. II. Scientist, with a Preamble. By Fitzedward Hall, C. E., M. A. Harvard, Hon. D. C. L. Oxford. Printed for the Author 1895. IX, 36 S. kl. 8.

F. W. Gesenius, Englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen. Zweiter Teil. Lese- und Übungsbuch nebst kurzer Synonymik. Mit einem Plan von London und Umgebung. Halle, Hermann Gesenius, 1895. VIII, 235 S. 8.

Sammlung englischer Gedichte zusammengestellt von A. Lepzien, Seminarlehrer. Hamburg, Otto Meifsner, 1895. VIII, 199 S. 8.

Huchowns Pistel of swete Susan. Kritische Ausgabe: 1. Teil. Strafsburger Dissertation von Hans Köster aus Hamburg. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1895. 4 Bl., 63 S. 8 ['Die ganze Ausgabe erscheint als Band LXXVI der "Quellen und Forschungen"'].

Die englische Hirtendichtung von 1579—1625. Heidelberger Dissertation von Katharina Windscheid aus Leipzig. Halle a. S., Druck von Ehrhardt Karras, 1895. 67 S. 8 [enthält nur den ersten Teil der von der Fakultät angenommenen Arbeit, die vollständig nach S. 2 gleichzeitig bei Max Niemeyer in Halle a. S. erscheint].

Einführungen in Shaksperes Bühnen-Dramen und Charakteristik sämtlicher Rollen. Von Wilhelm Oechelhäuser. Dritte umgearbeitete Auflage. Minden i. Westf., J. C. C. Bruns' Verlag [1895]. XI, 255 S. gr. 8. Geb. M. 2.

Neue italienische Skizzen zu Shakspere. Von G. Sarrazin. Separatabdruck aus dem Jahrb. der D. Sh.-Gesellschaft. Band XXXI. 12 S. 8 [1. Herzog Vincentio in 'Maſs für Maſs' und sein Urbild, Herzog Vincenzio Gonzaga. 2. Das Gonzaga-Schauspiel im 'Hamlet'].

Die Entstehung von Shaksperes 'Verlorener Liebesmühe'. Von G. Sarrazin. Separatabdruck aus dem Jahrb. der D. Sh.-Gesellschaft. Band XXXI. 31 S. 8.

Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung II: Englische Schriften. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg. (Hermann Heyfelder), 1895. 8.

5. Bändchen: Newton by Sir David Brewster. Im Auszuge und mit Anmerkungen zum Schulgebrauche herausgeg. von Dr. E. Schenck und Dr. L. Bahlsen, Oberlehrern zu Berlin. Mit einem Bildnis und erläuternden Illustrationen. XI, 126 S. Geb. M. 1,20.

14. Bändchen: London Past and Present. Auszug aus The History of London by Walter Besant. Für den Schulgebrauch herausgeg. und ergänzt, sowie mit Anmerkungen und einem Anhang versehen von Dr. Hermann Flaschel. Beigegeben sind 5 Abbildungen und 1 Plan von dem heutigen London. VIII, 125 S. Geb. M. 1,40.

15. Bändchen: The Prince and the Pauper by Mark Twain. Im Auszug und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. E. Lobedanz, Gymnasialprofessor zu Schwerin in M. Nebst einer Karte von Alt-London. VI, 166 S. Geb. M. 1,50.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895. kl. 8. Band M. 1,60.

Vols. 3041 and 3042. The Old, Old Story. A Novel. By Rosa Nouchette Carey. 344 und 336 S.

Vol. 3043. Mrs. Bouverie. By F. C. Philips. 280 S.

Vol. 3044. A Romance of Dijon. By M. Betham-Edwards. 287 S.

Vol. 3045. A Daughter of Judas. A Tale of New York City Fin-de-Siècle Life. By Richard Henry Savage. 336 S.

Vol. 3046. Chapters from some Memoirs. By Anne Thackeray Ritchie. 255 S.

Vols. 3047 and 3048. The Ralstons. By F. Marion Crawford. 288 und 287 S.

Altisländisches Elementarbuch von Ferd. Holthausen, Professor an der Hochschule zu Gotenburg. Weimar, Emil Felber 1895 (Lehrbuch der altisländischen Sprache I. Teil). XV, 197 S. M. 4.

Revue des Langues romanes publiée par la Société pour l'étude des Langues romanes XXXVIII, 3 [Jos. Berthelé, Du rôle de l'Enseignement paléographique dans les Facultés des Lettres (deuxième article). C. Douais, Poésies ou Prières à la Vierge (XIe et XIIe siècle). Ch. Révillout, La Légende de Boileau (neuvième article). Alph. Mahul, Souvenirs d'un collégien du temps de l'Empire (publiés par L.-G.-P.) (fin)]. 4 [Jules Camus, Un manuscrit namurois du XVe siècle (2e article). Eugène Rigal, Corneille et l'évolution de la tragédie en France (1er article). Joseph Buche, Lettres inédites de Jean de Boyssoné et de ses amis (1er article). L'Académie et le Baccalauréat (Lettres de MM. A. Dumas et F. Coppée)].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Berlin, Wilhelm Gronau, 1895. XVII, 1 u. 3 [E. Freymond, Beiträge zur Kenntnis der altfrz. Artusromane in Prosa. D. Behrens, Mitteilungen aus Carl Ebenaus Tagebuch (noch nicht vollendet)].

Laut- und Formenbestand in Guillaumes li Clers' Roman 'Fergus'.

Dargestellt von Alois Stefan. Sonderabdruck aus dem XXXVI. Jahres-Berichte der Staats-Oberrealschule zu Klagenfurt. Klagenfurt 1893. 49 S. gr. 8.

Praktische französische Grammatik. Nach den neuen Lehrplänen bearbeitet von Dr. W. Fleischhauer, Gymnasial-Oberlehrer in Hannover. Nebst einem Begleitwort. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1895. IV, 11 (Begleitwort) und 95 S. 8 M. 1.

Abrifs der frz. Formenlehre in Beispielen von Dr. Georg Schulze, Direktor des Kgl. Frz. Gymnasiums. Berlin, A. Haack, 1895. 31 S. gr. 8.

Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen des Kgl. Preufs. Unterrichts-Ministeriums vom 31. Mai 1894 bearbeitet von Georg Stier. Erster Teil. Unterrichtsstoff für die sechste Klasse. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1895. Kart. M. 1,50.

Französisches Übungsbuch für die Vorstufe unter Benutzung von vier Hölzelschen Wandbildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht von Dr. Albrecht Reum, Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden. Bamberg, C. C. Buchner, 1895 (Buchners Lehrmittel für den frz. Unterricht). VIII, 77 S. gr. 8.

Ebener-Meyers Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Ausgabe B. Französisches Lese- und Lehrbuch. Erster Teil: erstes Unterrichtsjahr von Dr. phil. Wilhelm Knörich, Direktor der städt. höheren Mädchenschule und Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Dortmund. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. VIII, 93 S. 8. M. 1.

Phrases de tous les Jours par Felix Franke. Sixième édition. Leipzig, O. R. Reisland, 1895. IV, 60 S. kl. 8. M. 0,80; kart. M. 1.

Bibliothek gediegener und interessanter frz. Werke. Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Klassiker ausgestattet von Dr. Ant. Goebel, Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat. Fortgesetzt von Dr. Johannes Brüll, Gymnasialdirektor. Münster, Druck u. Verlag der Theifsingschen Buchhdlg., 1894 u. 1895. kl. 8.

LXI. Boissier. César et Cicéron. 6 Bl., 129 S. Geh. M. 0,40; geb. M. 0,65.

LXII. Boissier. Cicéron dans ses Relations avec Brutus et Octave. VII, 124 S. Geh. M. 0,40; geb. M. 0,65.

Erläuterndes Wörterverzeichnis zu Boissier, Cicéron et ses Amis, 59. bis 62. Bändchen dieser Sammlung. 30 S. M. 0,30.

Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung I: Frz. Schriften. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg. (H. Heyfelder), 1895.

16. Bändchen: Du Cœur par Edmondo de Amicis. Ausgewählt für den Schulgebrauch, herausgegeben und erklärt von Prof. Dr. Gustav Strien, Direktor des Realgymnasiums der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. VIII, 112 S. M. 1,20.

18. Bändchen: Les grandes Inventions modernes dans les sciences, l'industrie et les arts par Louis Figuier. Im Auszuge und für den Schulgebrauch herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Otto Boerner, Oberlehrer am Gymnasium zum Heiligen Kreuz in Dresden. XII, 173 S. Geb. M. 1,50.

Französische Reiseskizzen (einschliefslich Riviera und Kanalinseln). Von Heinrich Pudor. Nebst fünf Bildern und einer Karte. 1895. Heinrich Pudor. Leipzig: Carl Fr. Fleischer. 2 Bl., 183 S. 8. M. 3; geb. M. 4.

Zur Förderung des französischen Unterrichts von Dr. Wilh. Münch, Königl. Provinzial-Schulrat zu Koblenz. Zweite, veränderte und ergänzte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1895. V, 121 S. 8.

Das altprovenzalische Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litteraturen. Eine litterarhistorische Untersuchung. Nebst einer Beilage

über die Vizgrafen von Marseille und das Haus Baux in ihren Beziehungen zu den Trobadors, einer kritischen Ausgabe einiger Lieder und zwei ungedruckten altfrz. Klageliedern. Von Dr. Hermann Springer. Berlin, C. Vogts Verlag, 1895 (Berliner Beiträge zur germ. und rom. Philologie VII. Roman. Abteilung No. 2). 111 S. 8.

Neues Taschen-Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache für den Schul- und Handgebrauch. Von H. Michaelis. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1895. 1. Teil: Italienisch-Deutsch 4 Bl., 484 S.; 2. Teil: Deutsch-italienisch 2 Bl., 540 S. kl. 4.

La Poesia giovanile e la Canzone d'Amore di Guido Cavalcanti. Studi di Giulio Salvadori. Col testo dei Sonetti Vaticani e della Canzone e due facsimili. Roma, Società editrice Dante Alighieri, 1895. 2 Bl., 139 S. gr. 4.

Silvestro Marcello, La Cronologia di Cortegiano di Baldesar Castiglione. Nozze Crivellucci-Brunst. Pisa 7 febbraio 1895. 7 S. 8.

Les Gloses de Vienne, Vocabulaire réto-roman du XIme siècle, publié d'après le manuscrit avec une introduction, un commentaire et une restitution critique du texte par Paul Marchot, Docteur ès lettres, Professeur de philologie romane à l'Université de Fribourg (Suisse). Fribourg (Suisse), Librairie de l'Université (B. Veith), 1895. 48 S. 8.

Leitfaden für den Unterricht in der polnischen Sprache. Von Professor von Jarochowski, Oberlehrer am Kgl. St. Matthias-Gymnasium in Breslau. Breslau, J. H. Kerns Verlag (Max Müller), 1895. VI, 128 S. 8.

G. Schulze, Der jetzige Lehrplan des Französischen Gymnasiums ('Programme des Cours du Collège Royal Français', Ostern 1895). 41 S. 4.

Zu S. 328.

Holders Angaben zu Beow. 68 und 148 fufsen, wie er mir freundlichst mitteilt, auf Kembles erster Ausgabe (London 1833), meine auf der zweiten. Dafs er die Ergänzung in V. 149 Kemble zuschrieb, beruht, wie er jetzt sieht, auf einem Irrtum: *sydþan* fand er mit Bleistift in dem von Kemble Thorpe geschenkten Exemplar der ersten Ausgabe, das Holder aus Thorpes Nachlafs erworben hat, mit einer Abkürzung für *Thorpe* dahinter, die Holder früher für ein *K* (= *Kemble*) hielt. J. Z.

Berichtigung.

S. 147, Z. 5 u. 15 v. u., und S. 148, Z. 1, 8, 23 u. 25 v. o. lies *Loockmans* statt *Loockman*.